LUDWIG PAULI

DER DÜRRNBERG BEI HALLEIN III

ERSTER TEILBAND

C·H·BECK'SCHE VERLAGSBUCHHANDLUNG

MÜNCHNER BEITRÄGE ZUR VOR- UND FRÜHGESCHICHTE

Herausgegeben von Joachim Werner

Die bisher erschienenen Bände:

1 Günther Haseloff
Der Tassilo-Kelch

2 Joachim Werner
Das alamannische Fürstengrab von Wittislingen

3 Josef Keim und Hans Klumbach
Der römische Schatzfund von Straubing
(2. Auflage)

4 Friedrich Holste
Die bronzezeitlichen Vollgriffschwerter Bayerns

5 Otto Kunkel
Die Jungfernhöhle bei Tiefenellern
Eine neolithische Kultstätte auf dem Fränkischen Jura bei Bamberg

6 Hermann Müller-Karpe
Die Vollgriffschwerter der Urnenfelderzeit aus Bayern

7 Joachim Werner (Hrsg.)
Studien zu Abodiacum – Epfach

8 Joachim Werner (Hrsg.)
Der Lorenzberg bei Epfach
Die spätrömischen und frühmittelalterlichen Anlagen

9 Günter Ulbert
Der Lorenzberg bei Epfach
Die frührömische Militärstation

10 Gerhard Bersu
Die spätrömische Befestigung „Bürgle“ bei Gundremmingen

11 Jochen Garbsch
Die norisch-pannonische Frauentracht im 1. und 2. Jahrhundert

12 Jochen Garbsch (Hrsg.)
Der Moosberg bei Murnau

13 Hermann Dannheimer
Epolding = Mühlthal
Siedlung, Friedhöfe und Kirche des frühen Mittelalters

MÜNCHNER BEITRÄGE
ZUR VOR- UND FRÜHGESCHICHTE

Herausgegeben von Joachim Werner

BAND 18
ERSTER TEILBAND

VERÖFFENTLICHUNG DER KOMMISSION
ZUR ARCHÄOLOGISCHEN ERFORSCHUNG DES
SPÄTRÖMISCHEN RAETIEN

DER BAYERISCHEN AKADEMIE DER WISSENSCHAFTEN

In Verbindung mit dem
Keltenmuseum Hallein

C. H. BECK'SCHE VERLAGSBUCHHANDLUNG
MÜNCHEN

LUDWIG PAULI

DER DÜRRNBERG BEI HALLEIN III

AUSWERTUNG DER GRABFUNDE

Mit Beiträgen von

INGRID BURGER, AXEL HARTMANN, HANS-JÜRGEN HUNDT
MICHAEL SCHULTZ, ILSE SCHWIDETZKY, KURT ZELLER

ERSTER TEILBAND

C. H. BECK'SCHE VERLAGSBUCHHANDLUNG
MÜNCHEN

Mit 63 Abbildungen, 43 Tabellen und 12 Tafeln im Text
sowie 15 Tafeln (219–233) und 5 Beilagen (11–15)

DEM ANDENKEN AN
MARTIN HELL
6.4.1885 – 29.1.1975

CIP-Kurztitelaufnahme der Deutschen Bibliothek
Der Dürrnberg bei Hallein. – München : Beck.
3. Auswertung der Grabfunde / Ludwig Pauli.
Mit Beitr. von Ingrid Burger ... – 1. Aufl. – 1978.
(Münchner Beiträge zur Vor- und Frühgeschichte; Bd. 18)
ISBN 3 406 00488 1
NE: Pauli, Ludwig [Mitarb.]

ISBN 3 406 00488 1 (Zwei Teilbände)

© C.H. Beck'sche Verlagsbuchhandlung (Oscar Beck) München, 1978
Gedruckt mit Mitteln der Bayerischen Akademie der Wissenschaften,
der Friedrich Flick Förderungsstiftung Düsseldorf
und des Fonds zur Förderung der wissenschaftlichen Forschung Wien
Satz, Druck und Bindung: Passavia Druckerei GmbH Passau
Reproduktion der Abbildungen, Tafeln und Beilagen: Süddeutsche Klischee-Union Dr. Zieschank KG, München
Printed in Germany

INHALT DES ERSTEN TEILBANDES

Vorwort 13

Einleitung 15

CHRONOLOGIE UND BESCHREIBUNG DER GRÄBER

Relative Chronologie 19

Zur Terminologie der Stufenbezeichnungen 19

Hallstattgräber 20

Latènegräber 22

Stratigrafische Überprüfung 28

Bestattungsbrauch 31

Grabbau der Hallstattgräber 31

Die Gräber auf dem Eislfeld 31. – Orientierung 34. – Hallstattgräber außerhalb des Eislfelds 36.

Grabbau der Latènegräber 37

Chronologische Unterschiede 38. – Zur Frage der Holzkammern 43. – Besondere Konstruktionen 45. – Orientierung 46.

Allgemeine Probleme 50

Brandgräber 50. – Mehrfachbestattungen 54. – Abweichende Skelettlagen 60. – Nachbestattungen 63. – Brandnester 65. – Holzpfähle 67. – Steinblöcke 68. – Rötel 68.

Beigabensitte 68

Amulette 69. – Schneckenhäuser 69. – Gefäßbeigabe 70: Stufe Dürrnberg I D 70; Stufe Dürrnberg II A 73; Stufen Dürrnberg II B–C 76; Funktion, Inhalt und Behandlung der Gefäße im Grabbrauch 78. – Fleischbeigabe 84.

DIE FUNDE

Nadeln 89

Brillennadeln 89

Gekröpfte Zwiebelkopfnadel 91

Fibeln 92

Phase Dürrnberg I D 1/2 92

Brillenfibeln 92. – Zweiknopffibeln 92. – Bogenfibeln 93. – Schlangenfibeln 93. – Paukenfibeln 94. – Sonstige Fibeln 95.

Phase Dürrnberg I D 3 95
Fibeln mit Fußzier 95. – Knopffibeln 98. – Spiralzier an Hallstatt- und Latènefibeln 98.
Stufen Dürrnberg II A–C 100
Drahtfibeln 100. – Fibeln mit langgestrecktem Bügel 103. – Omegafibeln 103. – Certosafibeln 105. – Ostalpine Tierkopffibeln 106. – Vogelkopffibeln 109. – Maskenfibeln 111. – Figürliche Fibeln 113. – Scheibenfibeln 116. – Exkurs: Die geometrische Konstruktion der Scheibenfibel aus Grab 42/1 118. – Sonderformen der Frühlatènefibeln 122. – Latène-B-Fibeln 123. – Latène-C-Fibeln 127.

Kopfschmuck 128
Haar- und Ohrschmuck 128
Kopfringe 133

Hals- und Brustschmuck 134
Halsringe 134
Bernstein 137
Große Bernsteinringe 137. – Bernsteinperlen und Knochenschieber 140.
Koralle 143
Glas 143
Bleiringchen 145
Eisendraht 146
Stangengliederkette 146
Amulette 146
Geräusch verursachend 146. – Äußere, sinnfällige Form 148. – Äußere Beschaffenheit 148. – Auffälligkeiten und Curiosa 149. – Stoffwert 149. – Sonderformen 150. – Verwendung 151.

Arm- und Beinschmuck 152
Hallstattgräber 152
Ringe mit Rippen, Riefen oder Kerben 152. – Reicher verzierte Ringe 155. – Ring mit unverziertem Ringkörper 156. – Knotenringe 157. – Tordierte Armringe 157. – Bandförmige Armringe 157. – Ring mit angesetzten Rundeln an den Enden 157. – Hohlringe aus Goldblech 158. – Manschettenarmband 158.
Latènegräber 158
Einfache, geschlossene Ringe 159. – Ösenringe 159. – Ring mit vernieteten Enden 160. – Ringe mit profilierten Enden 160. – Ringe mit Steckverschluß 160. – Drei- und Vierknotenringe 160. – Tordierte Ringe 161. – Ringe mit übergreifenden Enden 161. – Ringe mit Verzierung aus Winkelkerben 162. – Knotenringe 162. – Schaukelring 162. – Ringe mit Stempelenden 162. – Drahtarmbänder 163. – Ringe mit flach-rechteckigem Querschnitt 164. – Hohlbuckelringe 165. – Sonderformen 165.
Hohlringe aus Bronzeblech 165
Ringe mit festverbundenen Enden 166. – Ringe mit eingesteckten Enden 166. – Ringe mit Muffe 166. – Glatte Ringe mit Zwinge 166. – Buckelverzierte Ringe 167. – Herstellungstechnik und Trageweise 167.
Armschmuck aus anderem Material als Metall 168

Fingerringe 170

Gürtel 174
Gürtelbleche 174
Blechgürtel 176
Kreuzförmiger Gürtelhaken 180

Stangengliederketten 180
Gürtelhaken in Latènegräbern 182
Einfache Gürtelhaken 183. – Gürtelhaken mit kästchenförmigem Beschlag 184. – Durchbrochene Gürtelhaken 185.
Andere Metallteile an Gürteln 188
Knöpfe oder Niete 189. – Rundstabige Ringe 189. – Besatzknöpfe und Zwingen 191. – Koppelringe 192. – Bronzeringe mit spitzovalem Querschnitt 194. – Scheibenförmige Eisenringe 195. – Hohlringe aus Eisenblech 195. – Einfache Ringe in der Dreizahl 196.
Exkurs: Zur Funktion der Ringe am Gürtel 196
Schwertketten 211
Gürtelketten 214

Schuhwerk 217

Waffen 218
Beile 218
Schwerter 220
Dolche 224
Lanzen 226
Pfeil und Bogen 228
Schleudersteine 236
Helme 236
Schilde 238

Geräte 248
Messer 248
Gleichmäßig geschweifte Klinge und Griffangel 248. – Gerade Schneide und unverzierter Beingriff 248. – Geknickte Klinge und verzierter Beingriff 250. – Ausgeschnittene Griffzunge für Holzauflagen 250. – Sonderformen mit Griffzunge 251. – Einfache Griffschalen 251. – Griffschalen mit Endknopf 252. – Flache Griffangel und Hakenende 253. – Massiver Griff und Griffknoten 253. – Ringgriff 254.
Exkurs: Zur Funktion der „Hiebmesser" 254
Scheren 258
Rasiermesser und Wetzsteine 259
Toilettegeräte 260
Tonwirtel 261
Schlüssel 261

Wagen 264

Gegenstände singulärer oder unbekannter Funktion 267
Miniaturschiffchen aus Goldblech 267
Verzierte Goldplättchen 267
Kultstäbe 269
Besatzknöpfe 274
Klammern 275
Pfriem 276
Sonstiges 276

Tongefäße 280
Großgefäße 280
Steilhalsgefäße 280. – Sonderformen aus Hallstattgräbern 282. – Kegelhalsgefäße 282. – Flaschen 285. – Fußgefäße 286. – Terrinen 287. – Situlen und steilwandige Töpfe 288. – Kannen 291.
Linsenflaschen und Ringgefäß 293
Linsenflaschen 293. – Ringgefäß 296.
Schöpfer und Tassen 297
Schalen und Schüsseln 298
Stufe Dürrnberg I D 298: Rundbodige Schalen 298; Fußschalen 300; Kragenrandschüsseln 300; Schale mit Zinnfolienauflage 300. – Stufe Dürrnberg II A 302: Fußschalen 302; Schälchen 302; Schalen 304; Sonderformen 304. – Stufen Dürrnberg II B–C 304: Schalen und Schüsseln 304; Schälchen 307.
Becher und Näpfe 308
Deckel 308
Die inneralpine Keramik 309
Die attische Schale in Grab 44/2 311
Allgemeine Bemerkungen zur Keramik 312
Herstellungstechnik, Tonmaterial, Fremdformen 312: Hallstattkeramik 313; Latènekeramik 313; Fremdformen 317; Die inneralpine Keramik 318. – Zur Chronologie der Einzelmerkmale 320: Einführung der Töpferscheibe und Werkstattorganisation 320; Typologie der Ränder, Gefäßkörper und Böden 324; Zur Übertragbarkeit der Dürrnberger Keramik-Chronologie 326. – Stempelverzierung 327.

Bronzegefäße 333
Situlen 333
Exkurs: Herstellungstechnik und Form der Situlen 335
Stamnos 338
Kessel 338
Flasche 340
Kannen 340
Kännchen mit Rinderkopfhenkel 343
Beckentassen 343
Schalen 344
Exkurs: Zum Problem der Imitation importierter Bronzegefäße 345

Holzgefäße 350
Kannen 350
Tassen und Schalen 352

ARCHÄOLOGISCHE AUSWERTUNG

Statt einer Forschungsgeschichte: Fundbestand und Interpretation 357
Fundbestand bis 1918 358
Fundbestand bis 1932 360
Fundbestand bis 1963 362

Fundbestand bis 1974 365
Ausblick 366

Die topografische Verteilung der Gräber 369

Ausstattungsregeln: Tracht, Schmuck, Waffen 376

Frauen 376
Hallstattgräber 376. – Latènegräber 379: Phasen Dürrnberg II A 1 und 2 379; Phasen Dürrnberg II A 3 und B 1 a 380; Phasen Dürrnberg II B 1 b–C 381. – Die Fibeltracht 383.
Kinder 384
Stufe Dürrnberg I D 384. – Stufe Dürrnberg II A 384. – Stufe Dürrnberg II B 386.
Ringgarnituren und Lebensalter 386
Weite und Abnehmbarkeit der Ringe 389
Männer 390
Hallstattgräber 390. – Latènegräber 391: Phasen Dürrnberg II A–B 1 a 391; Phasen Dürrnberg II B 1 b–C 393. – Die Mindestzahl der Männergräber 394. – Die Fibeltracht 395. – Ringschmuck 397.

Bemerkungen zu Handwerk und Handel 400
Metallhandwerk 400
Drehbank 402
Kupfer und Eisen 403
Gold 404
Silber 405
Blei 405
Bernstein 406
Koralle 407
Zahnbein 408
Gagat, Posidonienschiefer, Sapropelit 408

VERSUCH EINER HISTORISCHEN AUSWERTUNG

Hallstatt- und Latènekultur am Dürrnberg: Beschreibung der Befunde 413

Absolute Chronologie und Vergleich mit anderen Regionen 418
Die traditionelle Datierung 418
Vergleich mit der Chronologie Südwestdeutschlands 419
Weitere Datierungsmöglichkeiten 426
Fibeln und Anhänger im circumalpinen Raum 426. – Situlen vom rheinisch-tessinischen Typ 428. – Dendrochronologie 429.
Chronologische Probleme der Hunsrück-Eifel-Kultur 430
Gräber mit Späthallstattfibeln 431. – Adelsgräber 432. – Hallstatt- und Latènegräber am Mittelrhein 437.

Zur historischen Situation in Mitteleuropa 443
Mobilität von Personen, Sachen und Ideen 443
Handel und Handwerk 443. – Xenogamie und Fremdpersonen 446. – Fremdelemente in Bewaff-

nung und Schmuck 447. – Die Verbindungen der Fibelwerkstätten im circumalpinen Raum 448. – Hort- und Gewässerfunde als Korrektiv der Fundüberlieferung 451. – Fremdformen unter der Keramik 453.

Entstehung und Ausbreitung der Frühlatènekultur 455

Die Frühlatènekunst als Ausdruck religiöser Neuerungen 456. – Wirtschaftliche Grundlagen 460. – Die Verhältnisse in den einzelnen Regionen 466. – Latènekultur und keltisches Volkstum 470. – Modelle aus geschichtlicher Zeit 473: Bauernbefreiung und Kolonisation in der Antike 473; Das 16. und 17. Jahrhundert n. Chr. 475. – Versuch einer Rekonstruktion der Krise des 6. und 5. Jahrhunderts v. Chr. 477.

Hallstatt- und Latènekultur am Dürrnberg: Versuch einer Interpretation 483

Die ethnische Zusammensetzung der Dürrnberger Bevölkerung 486

Kulturelle Einordnung von Funden und Gräbern 486

Phase Dürrnberg I D 1/2 487. – Phase Dürrnberg I D 3 488. – Stufe Dürrnberg II 490.

Einheimisch – inneralpine Elemente in den Gräbern 492

Zur Frage des Volkstums 498

Die Bedeutung des unteren Inns als Grenze 499. – Räter – Veneter – Noriker – Kelten? 502.

Sozialstruktur und Arbeitsorganisation 505

Die topografische Verteilung der Gräber in soziologischer Hinsicht 505

Organisation von Bergbau und Handwerk 509

Der Ramsaukopf – ein „Fürstensitz"? 510

Zu den reichen Gräbern 512

Vergleich mit dem Mittelalter 516

Reichtum und Risiko 518

INHALT DES ZWEITEN TEILBANDES

ERGÄNZUNG DES KATALOGS DER GRABFUNDE

Die Gräber 115–120. *Von Kurt Zeller* 523

Erläuterungen zu den Übersichtsplänen und Profilen 523

Übersichtsplan (Beilage 12), untere Schicht 524. – Übersichtsplan (Beilage 13), obere Schicht 524. – Nord-Süd-Profil Y-Z 526. – Südwest-Nordost-Profil M-N: Aufriß der Blockmauer 527.

Katalog der Gräber 115–120 527

Kurze Übersicht über die Grabungen der Jahre 1975–1977. *Von Ludwig Pauli* 535

Die Tierknochen aus den Gräbern 115–120. *Von Ingrid Burger* 537

AUSWERTENDE BEITRÄGE

Anthropologie der Dürrnberger Bevölkerung. *Von Ilse Schwidetzky* 541
Erhaltungszustand, Geschlecht und Alter der einzelnen Skelett-Individuen 541
Demographische Analyse 563
Morphologie 570
Schädelreste 570. – Das postkraniale Skelett 576.
Zusammenfassung 577

Pathologische Veränderungen an den Dürrnberger Skeletten. *Von Michael Schultz* 583
Material und Methode 583
Zahn- und Kiefererkrankungen 584
Pathologische Veränderungen an Schädelknochen und postcranialem Skelett 592
Diskussion 595
Zusammenfassung 598

Ergebnisse spektralanalytischer Untersuchung späthallstatt- und latènezeitlicher Goldfunde vom Dürrnberg, aus Südwestdeutschland, Frankreich und der Schweiz. *Von Axel Hartmann* 601

Beobachtungen zur Herstellung frühlatènezeitlicher Hohlarmringe vom Dürrnberg. *Von Hans-Jürgen Hundt* 619

ANHANG

Listen zu Verbreitungskarten 627
Liste 1: Rähmchen und rundbodige Körbchenanhänger 627
Liste 2: Bronzene Gürtelgarnituren mit Ringen und Gürtelringe als Amulette 628
Liste 3: Schuhdarstellungen südlich und nördlich der Alpen 630

Kurzbeschreibung der Gräber und Fundstellen mit Register ihrer Funde 632

Gesamtverzeichnis der Tafeln, Abbildungen und Beilagen in Dürrnberg I–III 653

Corrigenda zu Dürrnberg I–II 658

Abbildungsnachweis 659

Abgekürzt zitierte Literatur 660

Ortsregister 663

Tafeln 219–233

Beilagen 11–15

HINWEIS

Die Tafeln und Beilagen (außer den mit Buchstaben bezeichneten Tafeln zu den Beiträgen) sind für die drei Bände der Dürrnberg-Publikation fortlaufend durchnumeriert:

Dürrnberg I:	Tafeln 1–120, Beilagen 1–2
Dürrnberg II:	Tafeln 121–218, Beilagen 1 und 3–10
Dürrnberg III:	Tafeln 219–233, Beilagen 11–15

Aus diesem Grund wird bei entsprechenden Zitaten auf die Angabe der Bandzahl verzichtet.

Bei Verweisen im Text auf Seiten, Textabbildungen und die mit Buchstaben bezeichneten Tafeln ist für Dürrnberg I und II jeweils die Bandzahl vorangesetzt, z. B.:

(I, S. 116 *Abb. 10*) oder (II, *Taf. B, 1–4*).

Die Veränderungen durch die Gebietsreform (Gemeinden, Kreise, Regierungsbezirke) in der BRD werden in der Regel nur insoweit berücksichtigt, als sie der neuesten Literatur schon zu entnehmen sind.

Geschichte ist, was ein Zeitalter an dem anderen interessiert.
Jacob Burckhardt

Schön bleibt nur das Erfundene, alles andere stiehlt die Zeit.
André Heller

VORWORT

Nach den beiden Katalogbänden, die in Zusammenarbeit mit Ernst Penninger und Fritz Moosleitner entstanden, wird hier nun die Auswertung der Grabfunde vorgelegt.

Die Eigenschaft des Dürrnberger Materials, aufgrund seines Reichtums, seiner Formenvielfalt, seiner wissenschaftlichen Dokumentation und seiner geografischen Lage in einer vielfältigen Einflüssen offenen Gegend zu Fragestellungen zu verführen, die weit über den eigentlichen Ausgangspunkt hinausreichen, birgt einen gewissen Reiz in sich. Es ist mir nicht gelungen, ihm konsequent zu widerstehen. Gewiß wäre es möglich gewesen, in einigen Punkten weniger ausführlich zu sein oder ganze Kapitel nur anzudeuten und an anderer Stelle zu veröffentlichen, doch sehe ich angesichts der allgemeinen Klage über die Verstreutheit unserer Literatur darin keinen Nutzen für den Leser.

Als Grundlage dieser Arbeit ist eine gleichmäßige Aufbereitung des Materials angestrebt, die einen Überblick über die Funde und Befunde bieten soll. Dabei beschränke ich mich nach Möglichkeit auf das Dürrnberger Material selbst und ziehe Parallelen aus anderen Regionen nur dann in größerem Ausmaß heran, wenn es mir zur Verdeutlichung gewisser Ergebnisse nützlich erscheint oder die geografischen Bezüge wichtig sind. Bei einzelnen Punkten wird – mehr oder minder explizit – in Art von Exkursen weiter ausgegegriffen, weil entweder nur eine überregionale Betrachtung Gewinn verspricht, die Dürrnberger Funde zu einer solchen auch ohne Notwendigkeit einen wichtigen Anstoß geben oder mich einfach ein Problem lockte.

Daß die Entscheidung, dieses oder jenes eingehender zu behandeln, von subjektiven Auffassungen über die Wichtigkeit gewisser Fragestellungen und schlicht persönlichen Forschungsinteressen bestimmt ist, muß nicht eigens betont werden. So wird mit Sicherheit mancher Leser einige Punkte als zu ausführlich behandelt, andere wiederum als vernachlässigt erachten oder sie gar ganz vermissen. Viele Probleme können nur angedeutet werden oder bleiben gänzlich offen. Die Erwartung, der Dürrnberg werde als *deus ex machina* die meisten Fragen der Eisenzeitforschung lösen oder diese zumindest in neue Bahnen lenken, muß unerfüllt bleiben.

Zum Schluß seien noch einige Worte des Dankes ausgesprochen. Wenn ich davon Abstand nehme, alle Personen, die mir bei meiner Arbeit behilflich waren, einzeln aufzuführen, so allein aus dem Grund, daß es einfach zu viele werden müßten. Eigentlich jeder, der aktiv an der Erforschung

der mitteleuropäischen Eisenzeit beteiligt ist, zwischen Paris und Novo mesto, zwischen Hamburg und Mailand, war im Laufe der Jahre in irgendeiner Weise am Entstehen dieser Arbeit beteiligt: durch die immer freundliche Aufnahme auf Reisen, durch bereitwillig gewährten Einblick in eigene noch laufende Arbeiten, durch Unterrichtung über Neufunde, durch Hinweise auf Literatur, durch geduldige Beantwortung von Anfragen, durch fruchtbare Diskussionen und lebhafte Kritik. Ihnen allen gilt mein herzlicher Dank. In ihn sei auch die Deutsche Forschungsgemeinschaft mit eingeschlossen, die sechs Jahre lang dieses Projekt großzügig unterstützte. Willkommene Druckkostenzuschüsse gewährten wieder die Friedrich Flick Förderungsgesellschaft Düsseldorf und der Fonds zur Förderung der Wissenschaften in Österreich. Die bereitwillige Mitarbeit und Geduld der an diesem Bande beteiligten Mitautoren sei besonders hervorgehoben, ebenso die Zusammenarbeit mit der C.H. Beck'schen Verlagsbuchhandlung, die den Druck in bewährter Art besorgte. Der Zeichner der Akademie, G. Sturm, war bei der Herstellung oder Überarbeitung der Textabbildungen und Tabellen unentbehrlich.

Vier Personen möchte ich aber doch noch eigens erwähnen, weil sie, wenn auch in sehr unterschiedlicher Weise, an Form und Inhalt dieser Arbeit wesentlichen Anteil haben.

Ernst Penninger, ohne den es nur einen kleinen Bruchteil der hier besprochenen Funde gäbe, hat sich nie der Einsicht verschlossen, daß man nur in Form einer gut geplanten und einvernehmlichen Zusammenarbeit dem außergewöhnlichen Material mit seinen vielfältigen Anforderungen gerecht werden könnte. Joachim Werner hat diese Zusammenarbeit in die Wege geleitet, für finanzielle Unterstützung, optimale Arbeitsbedingungen und die Drucklegung der drei Bände (weitgehend mit Mitteln der Akademie) gesorgt. Seine stete Bereitschaft zu anregender Diskussion und Identifikation mit Sache und Person waren mir eine große Hilfe. Weitere methodische Einsichten und den vergnüglichen Mut zur Überzeugung, daß die einfachere Lösung, fehlt ihr die unmittelbare Einsichtigkeit, nicht die richtigere zu sein braucht, verdanke ich Edward Sangmeister.

Ohne Kurt Zeller schließlich, der mit den Verhältnissen am Dürrnberg und in Hallein aufs beste vertraut ist und sich bedingungslos für die gemeinsame Sache einsetzte, wäre es sehr viel schwieriger gewesen, dies alles zu einem guten Ende zu bringen.

Im Juni 1977 Ludwig Pauli

EINLEITUNG

Die vorliegende Arbeit beschäftigt sich allein mit den Grabfunden vom Dürrnberg. Sie kann deshalb keine Beschreibung der „Geschichte des Dürrnbergs" in vor- und frühgeschichtlicher Zeit bieten. Eine solche Gesamtschau wird eines Tages nötig und auch in methodisch vertretbarer Weise möglich sein, doch heute ist die Zeit dafür noch nicht reif.

Die Ausklammerung der Siedlungsfunde, soweit sie nicht schon früher veröffentlicht wurden, hat hauptsächlich organisatorische Gründe. Ihre Aufarbeitung müßte weitere Jahre in Anspruch nehmen und verspricht, weil die Dokumentation sehr verstreut und uneinheitlich ist, nur dann einen über die reine Fundvorlage hinausgehenden Erfolg, wenn sie von Ernst Penninger selbst durchgeführt werden könnte. Dasselbe gilt für die Unmenge von Keramik, die vom Kultplatz am Nordabhang des Hallersbühels stammt (zur Lage vgl. *Abb. 54–57*). Bei den derzeitigen finanziellen und personellen Verhältnissen der Vorgeschichtsforschung im Land Salzburg allgemein und im Keltenmuseum Hallein im besonderen ist nicht abzusehen, wann diese Aufgaben in Angriff genommen werden können.

Durch die Beschränkung auf die Grabfunde müssen notgedrungen einige Aspekte vernachlässigt werden, deren Klärung für eine umfassende Beurteilung der Geschichte der Dürrnberger Bevölkerung wünschenswert wäre. Da mir jedoch das Siedlungsmaterial in großen Zügen bekannt ist, habe ich mich bemüht, die daraus resultierenden Einsichten wenigstens indirekt mit zu berücksichtigen. Etwas besser steht es mit den Fragen, die den Bergwerksbetrieb betreffen, weil durch die Arbeiten von Otto Schauberger und Fritz Eckart Barth das bisher Bekannte gut überblickbar ist.

Die Auswertung von Gräberfeldern hat in den letzten Jahren große Fortschritte gemacht, sowohl was methodische Einsichten als auch besondere Fragestellungen angeht. Wenn wir uns vor Augen halten, daß wir nur höchst selten selbst zu sehr wichtigen Gräberfeldern die dazugehörige Siedlung kennen (und umgekehrt), dann rechtfertigt auch dies angesichts des derzeitigen Forschungsstandes die weitgehend isolierte Bearbeitung der Dürrnberger Gräber.

Auf der anderen Seite bietet unser Komplex ein besonderes Problem. Die hier vorgelegte Auswertung beruht auf der Analyse der bis zum Jahre 1974 aufgedeckten Gräber; einige Ergebnisse der Grabungen 1975 bis 1977 konnten noch mit einbezogen werden. Da jedoch laufend neue Grabungen stattfinden, erweitert sich die Materialbasis von Jahr zu Jahr. Wenn jetzt dennoch eine Auswertung versucht wird, so hat dies mehrere Gründe.

Erstens wäre jeder andere Einschnitt, solange nicht alle bekannten oder zu vermutenden Gräber (es gibt noch hunderte!) untersucht sind, ebenso willkürlich. Ich habe versucht, die methodischen Konsequenzen in einem eigenen Abschnitt zu verdeutlichen (S. 357ff.). Zweitens ist das Material vom Dürrnberg für die mitteleuropäische Eisenzeitforschung zu wichtig, als daß man es nur in Katalogform vorlegen sollte. Die Vertrautheit derer, die an den Grabungen beteiligt waren und die den Katalog erstellten, mit dem umfangreichen Material ist eine so wichtige Voraussetzung für eine angemessene Bearbeitung, daß man auf diesen Vorteil nicht verzichten darf. Drittens waren durch das großzügige Entgegenkommen Ernst Penningers, der mir die Auswertung übertrug, und durch

die finanzielle Unterstützung der Deutschen Forschungsgemeinschaft überaus günstige Bedingungen geschaffen worden. Sie ermöglichten mir eine intensive Beschäftigung auch mit Randproblemen, so daß sich diese gelegentlich zu selbständigen Untersuchungen entwickelten[1].

Insbesondere bietet der Dürrnberg die willkommene Gelegenheit – und das ist neben der Materialvorlage mein zweites Ziel –, das Problem des Übergangs von der Hallstatt- zur Latènekultur auf einer breiten Basis zu untersuchen. Hier ist es schlechterdings unmöglich, die Verhältnisse am Dürrnberg befriedigend zu interpretieren, wenn man nicht ganz Mitteleuropa in die Betrachtung einbezieht. Dabei müssen spezielle Fragen angeschnitten werden, wie etwa die relative und absolute Chronologie, noch mehr aber allgemeinere, die sich auf Voraussetzungen und Vorgänge bei einem Kulturwandel, auf die Ausbildung eines Volkes, auf die Zusammenhänge zwischen Religion, Wirtschaft und Gesellschaftsstruktur beziehen.

Nachdem sich in den letzten Jahren auf diesem engeren Gebiet eine zwar ausführliche, aber merkwürdig unbefriedigende Diskussion entwickelt hat, halte ich es für wichtiger, neue Gesichtspunkte zu erörtern und alte weiter zu klären, statt mich vorsichtig auf den Dürrnberg zurückzuziehen oder gar in den Fehler zu verfallen, die Dürrnberger Verhältnisse zur Richtschnur für alle anderen Regionen zu erklären. Daß damit etliche Risiken verbunden sind, nehme ich in Kauf.

[1] Untersuchungen zur Späthallstattkultur in Nordwürttemberg. Analyse eines Kleinraumes im Grenzbereich zweier Kulturen. Hamburger Beitr. Arch. 2, H. 1 (1972). – Ein verziertes Latèneschwert vom Dürrnberg bei Hallein. Arch. Korrbl. 2, 1972, 283 ff. (mit E. Penninger). – Der Goldene Steig. Wirtschaftsgeographisch-archäologische Untersuchungen im östlichen Mitteleuropa. In: Studien zur vor- und frühgeschichtlichen Archäologie (Festschrift J. Werner). Münchner Beitr. Vor- u. Frühgesch. Ergbd. 1 (1974) 115 ff. – Die Gräber vom Salzberg zu Hallstatt. Erforschung – Überlieferung – Auswertbarkeit (1975). – Keltischer Volksglaube. Amulette und Sonderbestattungen am Dürrnberg bei Hallein und im eisenzeitlichen Mitteleuropa. Münchner Beitr. Vor- und Frühgesch. 28 (1975). – Schließlich sei noch erwähnt, daß eine weitere Arbeit u.a. Dürrnberger Material analysiert und daher lose mit der hier vorgelegten Auswertung der Grabfunde zusammenhängt, was auch durch ihre Aufnahme in dieselbe Publikationsreihe zum Ausdruck kam: M. Lenerz-de Wilde, Zirkelornamentik in der Kunst der Latènezeit. Münchner Beitr. Vor- u. Frühgesch. 25 (1977).

CHRONOLOGIE
UND
BESCHREIBUNG DER GRÄBER

RELATIVE CHRONOLOGIE

Im Gegensatz zu vielen Arbeiten, in denen Grabfunde ausgewertet werden, steht hier die relative Chronologie ganz am Anfang. Dies hat allein praktische Gründe. Schon bei der Beschreibung und Analyse des Bestattungsbrauches und erst recht natürlich der Funde reicht eine Unterteilung in die traditionellen Stufen Hallstatt D, Latène A, B und C, über deren Abgrenzung man sich weitgehend einig ist, nicht aus, um alle erkennbaren und erwähnenswerten Entwicklungen genauer zu erfassen. Außerdem erwies es sich als nötig, für die Dürrnberger Gräber eine unabhängige Chronologie zu erstellen, um dem Vergleich mit anderen Regionen eine methodisch gesicherte Basis zu geben.

Sie wurde mit Hilfe einer Kombinationstabelle *(Beilage 15)* erarbeitet, in die alle geschlossenen Grabfunde aufgenommen sind. Die wenigen Ausnahmen mit unvollständiger oder unsicherer Überlieferung, deren Berücksichtigung jedoch zweckmäßig erscheint, werden unten einzeln besprochen. Die Typen sind durchnumeriert und entsprechen den schematisierten Abbildungen neben der Tabelle. Weitere Abbildungshinweise werden daher nur in besonderen Fällen gegeben.

Zur Terminologie der Stufenbezeichnungen

Trotz der zunächst unabhängig erarbeiteten Chronologie sind die Stufenbezeichnungen zweckmäßigerweise so gewählt, daß sie sich leicht mit den traditionellen Chronologieschemata für Mitteleuropa parallelisieren lassen. „Dürrnberg I" enthält die Hallstattgräber, „Dürrnberg II" die Latènegräber. Zeitstufen, die inhaltlich derzeit auch schon überregional etwa entsprechend angesetzt werden, sind mit den Buchstaben A–D bezeichnet. Die weiteren Unterteilungen werden „Phasen" genannt; sie können zunächst nur für den Dürrnberg Geltung beanspruchen. Ob eine Übertragung auf andere Regionen möglich und nützlich ist, kann im Laufe dieser Arbeit nur an Einzelbeispielen erörtert werden.

Da, der geografischen Lage des Dürrnbergs angemessen, das Chronologieschema P. Reineckes[1] sich zum Vergleich anbietet, ergeben sich folgende Entsprechungen:

Dürrnberg	Mitteleuropa
I D 1/2	Hallstatt D 1–2
I D 3	Hallstatt D 3
II A	Latène A
II B	Latène B
II C	Latène C

[1] Grundlegend sind immer noch die Aufsätze in: Alterthümer unserer heidnischen Vorzeit 5 (1903–1911) 144ff. 281ff. 288ff. 330ff.; wieder abgedruckt in: Reinecke, Mainzer Aufsätze zur Chronologie der Bronze- und Eisenzeit (1965) 53ff.

Sollten in den kommenden Jahren noch ältere Gräber als Ha D aufgedeckt werden, kann das Schema beliebig erweitert werden (I A–C).

Es sei schon hier ausdrücklich darauf hingewiesen, daß es sich bei den Dürrnberger Zeitstufen tatsächlich auch um solche handelt. Da nämlich das Problem der Ablösung der Hallstatt- durch die Latènekultur in Mitteleuropa zu den vieldiskutierten Fragen gehört, muß gerade in diesem Übergangsbereich eine streng inhaltliche Terminologie[2] geschaffen werden, um nicht schon gleich eine Interpretation zu präjudizieren.

Wenn in den folgenden Kapiteln auf die Chronologie der Dürrnberger Gräber Bezug genommen wird und der Zusammenhang eindeutig ist, wird die lokale Chronologie mit „D." abgekürzt. Wo bei überregionalen Vergleichen eine allgemeine Einordnung genügt, wird das Stufenschema von Reinecke (Ha D, Lt A, usw.) verwendet. Die Bezeichnung I D 1/2 will andeuten, daß diese Phase aufgrund der Verhältnisse in anderen Regionen bei einem weiteren Anwachsen des Materials unterteilbar sein müßte. Wenn dagegen Gräber oder Typen etwa einer Phase II A 1–2 zugewiesen werden, so ist damit keine „Übergangsphase" im chronologischen Sinne gemeint, sondern es soll damit ausgedrückt werden, daß eine alleinige Zuordnung entweder zu A 1 oder zu A 2 nicht möglich ist. Bei den Gräbern bedeutet dies eine eingeschränkte Genauigkeit in der Datierung; bei den Typen wird dadurch die Laufzeit, also die typologisch-chronologische Empfindlichkeit, angezeigt.

Hallstattgräber

Da für eine Feinchronologie auswertbare Hallstattgräber erst in den Grabungen der letzten Jahre zutage kamen (S. 365 f.), ist ihre Zahl noch recht begrenzt. In die Kombinationstabelle *(Beilage 15)* wurden 31 Bestattungen aufgenommen. Darunter befinden sich auch die Gräber 21, 54, 95 und 98, die nicht ganz genau beobachtet und wohl auch nicht vollständig geborgen wurden, aber nach der Zusammensetzung ihres Inventars mit großer Sicherheit als Bestattungen jeweils nur einer einzigen Person zu betrachten sind.

In 19 dieser Gräber sind Frauen bestattet, in zweien Kinder (61/3 und 69/2), in neun lagen aufgrund der Waffenbeigabe oder der anthropologischen Bestimmung Männer. Grab 72 enthielt eine Doppelbestattung von Mann und Frau *(Taf. 187)*; geschlechtsspezifisch sind nur die Waffen des Mannes. Während die Beigabe von Keramik und Messern (beim Fleisch) gleichmäßig bei beiden Geschlechtern geübt wurde und vorerst keine Differenzierung nach Formen und Kombinationen erkennen läßt (S. 70ff.; 254ff.), ist eine solche bei den Tracht- und Schmuckgegenständen von vornherein zu erwarten. Da es aber zweckmäßig ist, bei der geringen Zahl der Gräber Männer und Frauen in nur einer Tabelle zusammenzufassen, ist sie so angelegt, daß die Geschlechter innerhalb der einzelnen Gruppen geschlossen aufgeführt und auch die Beigaben entsprechend zusammengestellt sind. Auf diese Weise ist es möglich, durch die eingefügten Striche anzudeuten, daß typische Männerbeigaben (7–10) in Frauengräbern fehlen müssen und umgekehrt (11–22; 31–36), so daß die jeweiligen Lücken in der Tabelle wenigstens optisch geschlossen werden können.

Auf den ersten Blick sind zwei Kombinationsgruppen zu erkennen, die nach dieser Prämisse chronologisch interpretiert werden können.

[2] Im Sinne dieser Forderung zuletzt Pauli, Nordwürttemberg 66ff. und Lang, Drehscheibenkeramik 59ff.

In die frühe Gruppe gehören die Gräber 67, 119, 72, 100, 74 und 17. In ihnen finden sich Bogen- (1), Brillen- (2), Schlangen- (3), Zweiknopf- (4) und Paukenfibeln (5) sowie das einfache Gürtelblech (6). Alle anderen darin vertretenen Typen (7–27) sind auch noch in der folgenden Phase vorhanden. Es versteht sich von selbst, daß bei dieser kleinen Anzahl von Gräbern weitergehende Differenzierungen nicht zu erwarten und auch nicht zu begründen sind. Allerdings würde man nach der herkömmlichen Hallstattchronologie die Gräber 67, 119, 72 und 100 wegen der Bogen- und Schlangenfibeln als Ha D 1 bezeichnen, Grab 74 hingegen wegen der Paukenfibeln schon als Ha D 2. Selbst wenn diese Abfolge[3] auch für den Dürrnberg Gültigkeit haben sollte, und es spricht in der Tat nichts dagegen, so wollen wir uns doch damit begnügen, die durch diese Gräber vertretene Phase vorerst nur als I D 1/2 zu bezeichnen.

Nach einer Vermehrung des Fundmaterials wird man auch beurteilen können, ob die Einordnung einzelner Typen, die jetzt eher gefühlsmäßig getroffen wurde, richtig ist. So kann es beispielsweise auf Zufall beruhen, daß das Gürtelblech (6) auf I D 1/2 beschränkt, der lange Blechgürtel (22) hingegen hauptsächlich für die folgende Phase charakteristisch zu sein scheint. Letzterer kommt nämlich bisher nur bei Frauen vor, und die sind in der Spätphase gegenüber den beigabenführenden Männern weit in der Überzahl. Ähnliches gilt für die Bernsteinringe (12), deren kleine Exemplare mit den Gräbern 67 *(Taf. 131, 7)* und 119 *(Taf. 223, 5)* bisher nur in I D 1/2 belegt sind. Der Ringschmuck ist nur wenig aufgegliedert, weil sich derzeit kaum chronologische Differenzierungen erkennen lassen.

In fünf Gräbern (21, 22, 54, 69/1–2) sind nur durchlaufende Typen vertreten; sie sind also nicht genauer einzuordnen.

Durch die Fibeln lassen sich dann aber 20 Gräber zu einer Spätphase zusammenschließen, die, analog zu den anderen Regionen[4], als I D 3 bezeichnet wird. Hier finden sich die Doppelpaukenfibeln (28), Fußzierfibeln (29), Doppelzierfibeln (30) und Knopffibeln (31). Mit den Typenkombinationen lassen sich noch weitere neun Typen (32–40) ausfindig machen, die auf die Spätphase beschränkt sein könnten, wenn natürlich auch hier wieder das Argument nicht vernachlässigt werden darf, daß bei den wenigen Gräbern der Phase D 1/2 das Fehlen eines Typs gleich viel mehr ins Gewicht fällt.

Die Einordnung mancher Typen geschieht aufgrund eines Vergleichs mit anderen Regionen, vor allem mit Südwestdeutschland. Auch dort sind verzierte Goldhaarringe (33) und bandförmige Armringe (34) erst in der entsprechenden Phase HAM D 3 vertreten[5]. Andere wiederum finden ihre Fortsetzung oder wenigstens Nachklänge noch in den Dürrnberger Latènegräbern, so daß von daher eine späte Stellung innerhalb von I D zu vermuten ist. Dazu zählen die Messer mit Griffplatte für einen Holzgriff (32), tordierter Ringschmuck (35), Halsringe (38) und Perlen mit Zickzackverzierung (37).

Weil in die Tabelle nur Typen aufgenommen sind, die – abgesehen von den frühen Fibeln – mindestens zweimal vorkommen, mußten einige Funde und Gräber unberücksichtigt bleiben, obwohl sie ebenfalls wichtige Informationen für Datierungsfragen liefern können.

Der leistenverzierte Topf, wohl inneralpiner Provenienz (S. 310), in Grab 69/1 *(Taf. 136 A 2)* kann nur allgemein nach I D datiert werden. Der wichtige Kessel mit Omega-Henkeln in Grab 68/1 *(Taf. 134 A 7)* wurde mit einer besonderen Signatur unter Typ 39 in die Tabelle mit aufgenommen, da eine gleichzeitige Bestattung von Grab 68/1 (gestört) und 68/2 angenommen werden darf

[3] Vgl. zuletzt I. Kilian-Dirlmeier, Bemerkungen zur jüngeren Hallstattzeit im Elsaß. Jahrb. RGZM 17, 1970, 84ff. und Mansfeld, Fibeln 73ff.

[4] Vgl. Anm. 3; außerdem Pauli, Nordwürttemberg 18ff.

[5] Pauli, Nordwürttemberg 19. 92ff.; mit H(irschlanden)–A(sperg)–M(ühlacker) wird die in der zitierten Arbeit eingeführte Regionalchronologie Nordwürttembergs bezeichnet.

(S. 344). Schließlich sei auch noch der nicht mehr ganz zu klärende Fall des Grabes 73 *(Taf. 193)* erwähnt, wo es den Anschein hat, daß mit den Brillennadeln, dem zweiten Messer, der Bronzesitula und dem Holzschöpfer *(Taf. 142, 6–8.10; 143, 11–12)* Beigaben vorliegen, die nicht zu der D 3-Bestattung gehören, sondern älter sein dürften (im folgenden als Grab 73 a bezeichnet), und zwar, nach dem stratigrafischen Befund der Grabkonstruktion (Profil E–F, *Beilage 8*), auch noch älter als das anschließende D 2-Grab 74 (vgl. S. 90).

Eine horizontalstratigrafische Auswertung der Gräbergruppe auf dem Eislfeld ist bei dem derzeitigen Stand ihrer Erforschung nicht sinnvoll.

Die Zufälligkeit des Bestandes an Hallstattgräbern auf dem Dürrnberg macht eine Abschätzung von relativen Zeitspannen der einzelnen Phasen unmöglich. Ebenso wenig ist die ungleichmäßige Verteilung von Männer- und Frauengräbern *(Tabelle 1)* als Argument für oder gegen die vorgeschlagene Phaseneinteilung zu verwenden. Die Unterrepräsentierung der Männer in der Phase I D 3 gegenüber I D 1/2 wird nämlich durch das Einbeziehen der Gräber 68/1 (gestört), 81/2 und 86/1 (beide beigabenlos) sowie 98 (eine männliche Komponente mit Fußzierfibel, Griffplattenmesser und mindestens zwei Lanzen; *Taf. 163 B*) beträchtlich gemildert.

	Frauen	Männer	Kinder	Bemerkungen
I D 1/2	3	4	–	
D	3	1	1	
D 3	14	5	1	
II A 1	2	5	13	Grab 52/1: Kind?
A 1–2	4–5	3	5	Grab 32/1: Frau?
A 2	2–3	2	1	Grab 39/5: Frau?
A 2–3	2	3	–	
A 3	4	3	1	
B 1a	4	3	–	
B 1b	2	3	1	
B 1c	2	2	–	
B 2	3	3	1	
C	2	2	–	

Tabelle 1. Aufschlüsselung der in *Beilage 15* ausgewerteten Gräber nach Alter und Geschlecht.

Latènegräber

Für die Untergliederung der Stufe II können insgesamt 79 Gräber verwertet werden, in denen Typen vertreten sind, die mindestens zweimal in gut beobachteten Gräbern vorkommen[6]. Nur einige wenige, bei denen die Überlieferungsbedingungen nicht optimal sind, wurden aus verschiedenen Gründen mit berücksichtigt.

[6] Kürzlich ist schon einmal der Versuch gemacht worden, die Latènegräber des Dürrnbergs chronologisch zu untergliedern: A. Cazzella und M. Moscoloni, Proposte per una cronologia relativa della necropoli La Tène di Hallein (Austria). Origini 7, 1973, 285ff. – Die beiden Autoren haben das Risiko auf sich genommen, einen Chronologievorschlag zu unterbreiten, ohne den angekündigten zweiten Katalogband oder gar die Auswertung durch die Bearbeiter abzuwarten. Dementsprechend ist einerseits ihre Materialbasis lückenhaft, und andererseits mußten sie die Grabinventare ohne Korrekturen oder Ergänzungen übernehmen, die jetzt erst aufgrund der Gesamtkenntnis des Materials möglich sind und die die Kataloge, Interpretationen auf das Notwendigste be-

Grab 11 wurde zwar unbeobachtet zerstört, lieferte aber eine komplette Ringgarnitur *(Taf. 10 B)*, wenn auch ohne Fibeln, und Reste nur eines einzigen Skeletts. Wegen seiner Stellung am Übergang von II A zu B und der Beurteilung der Lebensdauer der Kopfring(?)mode scheint seine Berücksichtigung nützlich.

Grab 12, in dem kein Skelett erhalten war, enthält die Kombination eines Knabengrabes, aber auch weibliche Trachtbestandteile *(Taf. 11 A)*. Eine Interpretation des Gesamtbefundes und des Bestattungsritus (S. 52f.) ist nicht schlüssig möglich.

Grab 39/5 war aufgrund der hohen Lage durch Bodenbewegungen schon sehr zerstört. Es ist nicht sicher, daß alle aufgeführten Funde *(Taf. 35 C; 38 A)* tatsächlich zu dieser Bestattung gehören. Der Ringschmuck deutet auf das Grab einer weiblichen Person, die Schnabelkanne könnte für ein Kind sprechen. Das Grab wurde deshalb berücksichtigt, weil es – im Gegensatz zu Skelett 1 – nach der Art der Grabanlage *(Taf. 87)* wohl nicht älter als die Skelette 2–4 sein wird.

Aus Grab 42 werden jene Funde als Grab 42a aufgeführt, die zu einer ausgeräumten Bestattung gehören dürften (*Taf. 40 A 4.6. B. C;* zur Vertauschung der Messer vgl. S. 640). Die Kombination ist einigermaßen signifikant und wichtig für die relative Datierung des später eingebrachten Grabes 42/1, das nicht in der Tabelle aufscheint, weil es nur singuläre Funde enthält *(Taf. 40 A 1–3)*.

Grab 43/2 *(Taf. 41 B)* ist nur unvollständig erhalten, dürfte aber älter sein als Grab 43/1, das nur recht unspezifische Funde *(Taf. 41 A)* enthält, so daß dessen Datierung eingeengt werden kann.

Grab 45 war zwar gestört, lieferte aber nur Funde einer II B-Kriegerbestattung *(Taf. 49 A)*, die zur Anbindung wichtiger Typen nützlich sind.

Grab 108 enthielt die Bestattung einer Frau und eines Kindes, wobei eine Aufteilung aller Beigaben *(Taf. 171 B)* nicht mehr möglich ist. Da in der Tabelle jedoch gleichzeitige Mehrfachbestattungen ohnehin nebeneinander angeordnet sind, kann dieses Grab ohne Bedenken mit aufgenommen werden, zumal Bestattungen von Frau und Kind nicht selten sind (Gräber 20, 64, 66).

Der Befund von Grab 109 ist nicht gesichert überliefert (S. 52), doch ist die Zusammengehörigkeit der Fundstücke *(Taf. 172–173)* wahrscheinlich. Da es sich um eines der jüngsten Gräber handelt, an das auch Grab 24 angeschlossen werden kann, wurde es mit aufgenommen.

Alle anderen Gräber sind gut beobachtet, wenn auch zuweilen in ihrer Vollständigkeit nicht gesichert.

Die Häufigkeit von Mehrfachbestattungen am Dürrnberg, bei denen gleichzeitige Einbringung der Toten aufgrund ihrer Lage im Grab zu vermuten ist (S. 54ff.), wird auch in der Tabelle berücksichtigt. In diesen Fällen sind die Bestattungen nebeneinander eingetragen und besonders

schränkend, bewußt vermieden haben (vgl. etwa die Gräber 24, 46/2 und 48/3). Daß auch die Typenansprache nicht einwandfrei ist (es sind natürlich alle Messer mit Griffschalen genietet, bei manchen sind die Niete jedoch aufgrund der Korrosion nicht zu sehen: ebd. 295 Abb. 4, 3. 5. 8; der Ring ebd. 289 Abb. 2, 13 ist hallstattzeitlich; die „Scheibenfibeln" umfassen alle Typen, die von oben rund aussehen) oder willkürliche Varianten aufgestellt werden, ohne daß eine irgendwie geartete Differenzierung nachweisbar oder auch nur zu erwarten ist (etwa bei den Linsenflaschen ebd. 297 Abb. 5, 1. 4. 5), mag aus der mangelnden Vertrautheit mit dem mitteleuropäischen Fundgut resultieren. Auch wurde die Möglichkeit, Mehrfachbestattungen für Typenkombinationen heranzuziehen, nicht genutzt (vgl. etwa Gräber 10/1 + 2). Man möge es mir deshalb nicht verargen, daß ich im folgenden nicht weiter auf diese Arbeit eingehe, zumal sie über eine Einteilung in Lt A, Lt B (eventuell mit zwei Phasen, die aber alle beide noch zu B 1 gerechnet werden) und (mit Grab 24) Lt C nicht hinauskommt. Weiterführende Aspekte werden überhaupt nicht behandelt; sie ist eine unergiebige Fingerübung in Chronologie. Nichtsdestoweniger sind die kurz erläuterten Vergleiche zwischen der üblichen Kombinationstabelle und zwei Korrelationstabellen, die auf der Häufigkeit von Typenvergesellschaftungen und der „Ähnlichkeit" der ganzen Grabinventare beruhen, recht interessant. Daß man die Meinung, die Korrelationstabellen seien ergiebiger und zukunftsträchtiger, nicht unwidersprochen lassen sollte, sei hier nicht weiter ausgeführt (vgl. Pauli, Nordwürttemberg 70).

gekennzeichnet. Wo, vor allem bei der Keramik und den Messern, nicht zu entscheiden ist, zu welchem Skelett dieses oder jenes gehört, wurde die Aufteilung nach Gutdünken vorgenommen. Es ist sehr lehrreich zu beobachten, daß durch diese Zusammenlegung oftmals Typenkombinationen vereinigt werden, die man bei der Gruppierung von ausschließlich Einzelbestattungen nicht zusammengebracht hätte (vgl. etwa die Gräber 39/2–5, 66, 1/1–2 und 10/1–2). Die Tabelle wird auf diese Weise weniger „eindeutig", aber wohl der Variationsbreite der Formen und ihrer Kombinationen eher gerecht[7].

Im Gegensatz zu den Hallstattgräbern sind hier Männer- und Frauengräber nicht blockweise zusammengeschlossen. Die oftmals umfängliche und variationsreiche Keramik sowie die Mehrfachbestattungen erlauben eine gute Verknüpfung auch der geschlechtsspezifischen Beigaben. Eine diesbezügliche Überprüfung ergibt, daß beide Geschlechter in allen Phasen sehr ausgeglichen vertreten sind *(Tabelle 1)*, so daß eine Vortäuschung von Zeitstufen durch geschlechtsspezifische Beigaben auszuschließen ist.

Etwas anders steht es mit den Kindergräbern *(Tabelle 1)*. Allein 13 von 22 gehören in die älteste Latènephase II A 1, weitere vier oder fünf sind allgemein nach A 1–2 zu datieren, so daß für die folgenden Phasen ab II A 2 nur mehr ganze vier Kindergräber zur Verfügung stehen. Hier muß man in der Tat überprüfen, ob die Absetzung der Frühphase nicht überwiegend auf Eigenheiten der Kindergräber beruht.

Dies könnte etwa für die Rähmchen (41) und Beilanhänger (43) mit ihrem Amulettcharakter, auch für die Omegafibel (47) zutreffen. Die Schnabelkanne (59) scheint bisher auf Kinder- und Männergräber beschränkt zu sein (S. 75f.). Für alle anderen Formen gilt diese Beschränkung auf die Kindergräber nicht. Erst recht sind die Beigaben der Männergräber, das Tüllenbeil (46) und die kleine Scheibenfibel (45), als eigenständig zu betrachten. Umgekehrt muß natürlich durch die Überrepräsentierung der Kinder in der Frühphase der Eindruck entstehen, als seien bestimmte Typen vorwiegend bei Kindern anzutreffen. Die drei Frauengräber 64/1, 35/1 und 55/1 ordnen sich jedoch voll in das Typenspektrum ein.

Die Eigenständigkeit der Frühphase II A 1 erweist sich auch darin, daß die Phase II A 2 mit sehr gut abgrenzbaren Typen, darunter auch Keramik, definiert wird, von denen man selbst ohne Bestätigung durch die Tabelle vermutet hätte, daß sie eine typologische Weiterentwicklung älterer Formen darstellt.

Schließlich zeigt sich auch, daß in den Gräbern der Frühphase Formen und Trachteigentümlichkeiten der Hallstattkultur fortleben. Allein das Messer mit Griffplatte (32) ist noch in späteren Gräbern vertreten, doch lassen sich wegen der schlechten Erhaltungsbedingungen keine schlüssig unterscheidbaren Typen herausarbeiten, die sich auch in ihrer Zeitstellung differenzieren ließen. So kann also nur das wenig prägnante Konstruktionsmerkmal der Griffplatte als Definition des Typs dienen; die Form des Griffes und der Klinge muß vorerst unberücksichtigt bleiben. Auf der anderen Seite ist es durchaus möglich, daß die Messer mit Griffschalen (72) nur deswegen in der Phase II A 1 fehlen, weil in ihr die Messerbeigabe ohnehin nur spärlich geübt wurde.

Innerhalb der Stufe II A lassen sich drei Phasen erkennen, deren ungleiche Gräberzahl in der Tabelle, wie schon erwähnt, auf unterschiedliche Anteile der Kindergräber[8] zurückgeht; ganz abgesehen davon, daß bei dem derzeitigen Forschungsstand alle Zahlenverhältnisse nur zufällig sind.

[7] Vgl. dazu auch Pauli, Die Gräber vom Salzberg zu Hallstatt. Erforschung – Überlieferung – Auswertbarkeit (1975) 18f.

[8] Diese Erscheinung ist über ganz Mitteleuropa hin verbreitet. Wenn die Kinder nicht überhaupt außerhalb des allgemeinen Friedhofes bestattet werden, geht die

Charakteristisch für die *Frühphase II A 1* ist zunächst das Weiterlaufen hallstättischer Traditionen. So fand sich im Kriegergrab 84 des schon in Stufe I dicht belegten Eislfelds ein Gefäß aus Graphitton *(Taf. 150 A 6)*, das ganz sicher ein Nachläufer der hallstättischen Steilhalsgefäße und ohne Parallelen in den anderen Latènegräbern ist. Ebenso ist das Vorkommen von noch drei Lanzenspitzen (7) zu erklären, eine Sitte, die dann zugunsten der Beigabe nur einer Lanze aufgegeben wird. Das waffenlose Männergrab 77/1 führt die Tradition der Männergräber mit Goldohrring (10) fort, das Frauengrab 64/1 die Sitte der großen Bernsteinringe (12) in der Halsgegend. Zwei ähnliche Ringe hatte man auch dem Kind in Grab 71/2 auf seine Kolliers zusammen mit dem Amulettschmuck gefädelt *(Taf. 139, 11.13)*. Die Verwendung von ganzen Ringsätzen (21), also von mindestens zwei Ringen an je einem Arm oder Bein, kennzeichnet noch diese Frühphase.

Dagegen hat die Verwendung von tordierten Ringen oder solchen mit umlaufender Ritzlinie (35) (auch bei den Omegafibeln; *Taf. 58 B 1; 138, 2*) jetzt erst ihren Schwerpunkt, ebenso die der blauen Glasperlen mit Zickzackverzierung (37). Nach den Vorläufern in den Gräbern 98 und 120 setzt sich in dieser Phase die Halsringmode durch, die offenbar nicht mehr das Ende der Stufe A erreicht. Die eigene Spalte „sonstige Halsringe" (38) im Gegensatz zu den Ösenhalsringen (55) wurde nur gewählt, um die Halsringe in den Gräbern 98 und 120 als Trachtbestandteile und Indiz für eine späte Datierung innerhalb von I D berücksichtigen zu können.

Auf die Phase II A 1 beschränkt sind dann folgende Typen: Rähmchen (41) vom Amulettschmuck, Beilanhänger (43), Armringe mit Steckverschluß (42), Halsringe aus Bronze oder Eisen mit aufgeschobenen Glas- und Bernsteinperlen sowie Bronzeringchen oder ähnlichem (44), Omegafibeln (47), kleine Scheibenfibeln mit Einlage (45) und Tüllenbeile (46).

Unklar ist die Stellung der Armringe, die durch drei bis vier Knoten oder deutliche Strichgruppen verziert sind (48). Sie scheinen vorzugsweise früh am Dürrnberg aufzutreten, zumal auch die Gräber 2/1 und 2/2 wegen ihrer Ringsätze noch in hallstättischer Tradition stehen. Andererseits fand sich ein Paar Vierknotenringe in Grab 20/1 *(Taf. 20, 2–3)*, das mit Sicherheit in ein volles II B gehört. Die zusätzliche Strichverzierung reicht nicht aus, um guten Gewissens einen eigenen Typ zu postulieren. Möglicherweise stammen diese Ringe aus einer Region, die – offenbar anders als der Dürrnberg – die Vierknotenringe das ganze Lt A hindurch beibehielt (S. 161). Jedenfalls sind am Dürrnberg die Frauengräber der Phasen II A 2 und 3 und auch des Übergangshorizontes zu B so zahlreich und in ihrem Typenbestand so genau zu überblicken, daß eine lokale Kontinuität der Knotenringe von der Phase I A 1 zu denen in Grab 20/1 (II B) fraglich bleiben muß.

Mehrere Typen sind in der *ganzen Stufe II A* in Gebrauch, doch dürfte bei einigen eine weitere Aufteilung in Varianten, die auch chronologisch empfindlicher wären, einstweilen nur durch die geringe Anzahl verhindert sein. Dazu zählen die Kegelhalsgefäße (60), bei denen sich nur zwei aufgrund ihrer Machart und Gestaltung als spät (S. 324ff.) zu erkennen geben (73), die Vogelkopffibeln (63) und die Drahtfibeln (68). Auch in Zukunft nicht weiter aufgliederbar dürften die Augenperlen (61), die massiven Gürtelringe (64) der Männer, die dünnen geschlossenen Ringe (62), die Armringe mit leicht profilierten Enden (67) und die Gürtelhaken mit kästchenförmigem Beschlag (69) sein. Es bleiben dann noch übrig die Fußschalen (59) und die kleinen Omphalosschalen mit Kragenrand (65), oftmals stempelverziert. Von ihnen weist etwa das Exemplar in dem

Zahl der Beigaben – bis auf wenige Ausnahmen – rapide zurück. Sehr instruktiv ist das Gräberfeld von Münsingen (Bern): vgl. U. Schaaff, Jahrb. RGZM 13, 1966, 51ff. mit Abb. 6 und Hodson, Münsingen, Kombinationstabelle Taf. 123 (unter den 11 ältesten ausgewerteten Gräbern finden sich 6 Kinder, unter den restlichen 54 Gräbern ebenfalls nur 6 Kinder). Zum zeitlichen Zusammenhang mit einer Periode der Amulettháufigkeit überhaupt: Pauli, Keltischer Volksglaube 198.

uns schon als sehr alt begegneten Grab 84 noch altertümliche Merkmale auf *(Taf. 150 A 7)*, ohne daß eine Trennung wesentliche Fortschritte bringen würde.

Weil mit Grab 125 (Grabung 1975) ostalpine Tierkopffibeln (57) jetzt noch in II A 3 belegt sind, sind sie in der Tabelle ebenfalls schon unter die durchlaufenden I A-Typen gerechnet. Dasselbe gilt für die Schnabelkannen (58). Gerade daran wird deutlich, daß manche der hier getroffenen Einordnungen in der Tat nur vorläufigen Charakter haben können.

In ein und derselben Spalte (66) wurden Ringe zusammengefaßt, die teils durch die Fundlage als Kopfringe bezeugt sind, teils als Halsringe von Kindern getragen wurden, obwohl sie aufgrund der angegossenen Aufsätze *(Taf. 137, 10; 146, 6)* am Dürrnberg eher zu den Kopfringen zu stellen wären (S. 113). Eine weitere Aufspaltung würde nichts bringen, weil die Sitte des Kopf(?)ringes mit Grab 11 *(Taf. 10 B 1)* ohnehin noch im beginnenden II B bekannt ist.

Dafür endet die Halsringmode am Dürrnberg schon mit II A 2, wobei ganz überwiegend solche mit Ösen-Ring-Verschluß verwendet wurden (zu einer Ausnahme in Hallein vgl. S. 136). Auch die Arm- und Beinringe dieses Typs waren in II A 3 nicht mehr in Gebrauch. Wegen dieser – ohnehin zu erwartenden – Parallelentwicklung werden einmal die Ösenhalsringe (55) aufgeführt, um das Element der Tracht zu betonen, zum anderen die Ösenringe als allgemeiner Typ (49), um die Laufzeit der Form überhaupt deutlich zu machen.

Eine ähnliche Laufzeit, also anscheinend schon mit II A 2 endend, besitzen die großen, stempelverzierten Omphalosschalen (52) und die durchbrochenen Gürtelhaken (53), oft kombiniert mit den großen Koppelringen (54). Die kleinen Fibeln mit blattförmigem Bügel aus den Gräbern 12, 66/1 und 66/2 *(Taf. 11 A 3–4; 128 A 1; 129, 4–5)* werden versuchsweise als Typ (52) zusammengefaßt, obwohl weder Formen noch Vergesellschaftungen allzu signifikant sind. Ähnlich zurückhaltend müssen die kleinen Gürtelhaken aus Eisen (51) beurteilt werden.

Dagegen lassen sich die Certosafibeln sehr gut untergliedern, wobei eine zeitliche Differenzierung zustande kommt. In II A 1 und 2 sind kleine bis mittelgroße Varianten (50) in Gebrauch, die sich durch einen symmetrisch geschwungenen Bügel auszeichnen. Sie werden ab II A 2 abgelöst von mittelgroßen Exemplaren, deren Bügel deutlich asymmetrisch angelegt ist (74). Außerdem kommt um diese Zeit eine sehr große Variante als Männerfibel auf (75 und 89), die sich noch länger hält.

Außer dem schon genannten Messer mit frühen Griffschalen (72) gibt es noch zwei Typen, die möglicherweise nicht ganz am Beginn von II A einsetzen: die Hohlarmringe verschiedener Konstruktion (70 und der Sondertyp 80), zusammengefaßt durch das negative Kriterium, daß sie nicht zugleich eine aufgeschobene Zwinge und eingesteckte Enden besitzen (vgl. S. 165 ff.), und die zwei Linsenflaschen aus den Gräbern 2/1 und 39/2 (71), die nur deshalb in ein und derselben Spalte erscheinen, weil sie sich eindeutig von allen übrigen Varianten, die schon nach II B gehören, unterscheiden (S. 294).

Die *Phase II A 2* wird definiert durch das Einsetzen folgender Typen: die beiden Kegelhalsgefäße mit späten Merkmalen (73), die mittelgroße, asymmetrische Certosafibel (74), die große Certosafibel mit blattförmigem Fuß und großem Bügelknoten (75). Zweimal ist die Doppelvogelkopffibel (76) vertreten, häufiger dagegen die Maskenfibel mit sorgfältig durchgebildeten Köpfen mit stark plastischer Wirkung (77). Das Maskenfibelpaar in dem frühen Grab 71/1 *(Taf. 137, 1–2)* ist zwar sicher damit verwandt, in der plastischen Durchbildung jedoch noch nicht so fortgeschritten. Es wird daher in dieser Spalte mit aufgeführt, reicht aber nicht aus, um die ganz überwiegend späte Zeitstellung der Maskenfibeln am Dürrnberg zu erschüttern. Eindeutig ist dagegen die Chronologie der breiten Flaschen mit engem Hals (79), die sich noch im frühesten II B-Horizont finden *(Taf. 34, 16)*.

Die geschilderte Phase II A 2 wird durch die Gräber 39/2–4 und 66 mit ihren insgesamt sechs Bestattungen repräsentiert. Nicht vor diesen Horizont, aber auch nicht sicher in den folgenden gehören einige Gräber mit spärlicher Ausstattung: 35/2, 43/1+2, 42/2 und die Reste der ausgeräumten Bestattung 42 a.

Fünf neue Typen kennzeichnen den Beginn der *Phase II A 3*: die Fibel mit langgestrecktem, oft gegliedertem Bügel, kurzem, aufgebogenem Fuß und meist der großen Spirale der Drahtfibel (81), ferner figürliche Fibeln (82) in Gestalt eines Ebers, Vogels oder Schuhs, eine leider nicht ganz klare Gürtelverschlußkonstruktion (83), zu der ein bandförmiger Haken und ein flacher (separater?) Ring aus Eisen gehören, die Hohlringe mit zusammengegossenen Enden (80) und schließlich die beiden leicht profilierten Ringe aus den Gräbern 49 und 2/3 (84). Die späte Zeitstellung dieser Typen wird dadurch unterstrichen, daß sie, abgesehen von den Ringen, noch in Gesellschaft von II B-Formen vorkommen.

Mit *Stufe II B* setzt eine ganze Typenfront neu ein, deren einzelne Formen nach ihrer unterschiedlichen Laufzeit in drei Gruppen eingeteilt werden können. Nur in älteren B-Gräbern finden sich Lt B-Fibeln mit unverziertem Bügel und kurzem Fuß mit Harz- oder Korallenauflage (86), Armbänder aus gewelltem Bronzedraht (88), große Certosafibeln mit herzförmigem Fuß (89) und Messer mit späten Griffschalen, also einem knopfartig verdickten Griffende (92; dazu in dem B 2-Grab 46/2 noch eine späte Sonderform, beeinflußt von den Messern mit Griffknoten). An Keramik sind vertreten: Flaschen mit nur kurz ausgebogenem Rand (91), Linsenflaschen mit hohem Hals und konkaver Schulter (90) und Schüsseln mit stark gekanteter Schulter sowie fast gleichmäßig geschwungenem Rand und Oberteil (87).

Von wohl etwas längerer Laufzeit sind die kleinen Schälchen mit sehr tief sitzendem Umbruch (98) und die glatten Bronzeblechhohlringe mit eingesteckten Enden und aufgeschobener Zwinge (97), alle sehr einheitlich an den Enden verziert und als Beinringe getragen.

Anscheinend erst in einer mittleren Phase von B 1 setzen ein die bügelverzierten Lt B-Fibeln mit kurzem Fuß und Harz- oder Korallenauflage (93) sowie – als einziger Schwerttyp überhaupt ansprechbar – die Schwerter in Scheiden mit breitem, herzförmigem Ortband (96) der Form Münsingen (S. 222). In diesen Horizont dürften auch die Flaschen mit dem breit ausladenden Trichterrand aus Grab 28 (94) und die zwei Schalen aus den Gräbern 13 und 16/1 (95) gehören, die nicht die typische Ausprägung der echten II B-Schalen aufweisen.

Die breiten II B-Schalen lassen noch eine weitere Variante aussondern, nämlich die mit Standring (106). Diese beginnen ebenfalls erst in der mittleren Phase B 1 b. Alle anderen (101) sind in der ganzen Stufe B 1 vertreten und laufen noch nach B 2 hinein. Dasselbe gilt für die Terrinen (102) und die Linsenflaschen mit hohem Hals und konvexer Schulter (100). Die Vielfalt der Lt B-Fibeln wurde, soweit sie nicht einer gut abtrennbaren Variante angehören, in einer durchlaufenden Spalte (104) zusammengefaßt. In nur wenigen Gräbern sind die flachen Bronzeringe vom Männergürtel (99) vertreten; das eine Exemplar im A 1-Frauengrab 35/1 *(Taf. 32, 3)* gehört wohl nur formal hierher (S. 194).

In Phase II B 1 b beginnt die Beigabe von breiten Fingerringen aus Edelmetall oder Bronze und von Drahtfingerringen aus Gold (105). Der Schleifenring aus Grab 65 (Taf. 125 C 1) ist zwar sicher ebenfalls ein Fingerring, wurde aber am Kopf der jungen Frau gefunden, gehört also nicht direkt in diese Kategorie. Dieselbe Laufzeit haben die bereits erwähnten breiten Schalen mit Standring (106) und die Messer mit Griffknoten (107). Zum Schwertgurt sind die eisernen Hohlringe (108) in der Dreizahl zu rechnen.

Andere Formen setzen erst in Phase II B 1 c ein und halten sich noch in B 2: kleine Fibeln mit

unverziertem Bügel und langem, zurückgebogenem Fuß (109), vasenartige Fußgefäße, dazu die Holzkanne aus Grab 46/2 (110), Messer mit breit ausgeschmiedetem Rücken (111; je nach Typ auch in den anderen Spalten der Messer aufscheinend) und schließlich aus der Frauentracht die kleinen Bernsteinringe mit rautenförmigem Querschnitt (112).

Charakteristisch für die Stufe B 2 werden dann die Bronzeblechhohlringe mit der dreifachen Buckelreihe (115), die Sapropelitarmringe (119), verzierte Bronzearmringe mit rechteckigem Querschnitt (118) und die Fibeln mit stark gegliedertem Bügel und unverzierter oder mit getriebenem Blech belegter Fußscheibe (114). Bei den Männern dieser Zeit finden sich die Schwertkette (117), der kleine Koppelring (116) und die lange, breitblattförmige Lanzenspitze (113). Die Scheren (120) werden erst hier angeführt, obschon es Indizien dafür gibt, daß sie auch am Dürrnberg schon in B 1 auftauchen (S. 259).

In der *Stufe II C* dünnt die Belegung der Grabgruppen des Dürrnbergs schon stark aus, so daß nur mehr eine begrenzte Zahl von Gräbern und Typen zur Umschreibung dieser Spätzeit zur Verfügung steht. Aus den Gräbern 9, 109 und 24 nennen wir die Messer mit Ringgriff (121), Glasarmringe (122), Lt C-Fibeln (124) und Schalen (123), die sich durch ihre geringere Größe und auch etwas andere Form von den II B-Schalen absetzen lassen (S. 306).

Obwohl die einzelnen Latènephasen am Dürrnberg in den Erwachsenengräbern sehr gleichmäßig repräsentiert sind *(Tabelle 1)*, ist dennoch ein Rückschluß auch auf etwa gleichlange Zeitdauer nicht statthaft. Zu viele unwägbare Komponenten können dieses Bild verfälschen: Ausräumung älterer Bestattungen führt zu deren Unterrepräsentierung; Bevölkerungszu- oder -abnahme kann so nicht erkannt werden; Änderungen der Beigaben- oder Bestattungssitte können sich in einzelnen Phasen auf die Auffindbarkeit oder Identifizierbarkeit der Gräber auswirken. Den eklatanten Fall der Kindergräber haben wir oben schon angesprochen.

Für eine Abschätzung der Dauer der Stufen sind wir also auf andere Indizien angewiesen, etwa auf die Übertragung von Daten aus anderen Regionen oder auf die Datierung der mediterranen Importe. Da dies jedoch weder für die Besprechung der Grabsitten noch für die typologische Analyse der Funde von Wichtigkeit ist, wird die absolute Chronologie weiter unten im Rahmen der allgemeinen Auswertung behandelt (S. 418 ff.).

Stratigrafische Überprüfung

Wie die gleichzeitigen Mehrfachbestattungen Möglichkeiten zur besseren Verknüpfung von Beigabenkombinationen bieten, so erlauben es die vielen Nachbestattungen, die Gültigkeit der hier vorgeschlagenen Phaseneinteilung an der relativen Abfolge dieser Gräber zu überprüfen. Dabei betrachten wir hier nur die Hallstatt- und Latènegräber jeweils für sich, weil die Frage des Übergangs von der Hallstatt- zur Latènekultur am Dürrnberg weiter unten im Zusammenhang behandelt wird (S. 413 ff.).

Die Stratigrafie auf dem Eislfeld vermag, abgesehen von dem komplizierten Fall der Gräber 73, 73a und 74 (S. 22), nichts Wesentliches zu einer Verfeinerung der Chronologie beizutragen. Grab 82 (I D 3) lag zwar über den beiden Kindern in Grab 86 (Profil S-T, *Beilage 9*), doch bildete deren einzige Beigabe ein Armkettchen aus unspezifischen Glasperlen bei Skelett 2 *(Taf. 151 B 1)*. Nach

der Höhenlage müßte Grab 81 jünger sein als Grab 80 (Profil U-V, *Beilage 9*), was insofern bedeutsam ist, als dadurch die vermutete späte Zeitstellung der tordierten Armringe (35) bestätigt wird. Wegen der Messer mit Griffplatte (32) in Grab 80 ist für dieses nämlich eine Datierung nach I D 3 wahrscheinlich, wenn auch beiden Bestattungen die Fibeln fehlen. Schließlich bestätigt die Tatsache, daß der Hügel 68 an denjenigen von Grab 67 angebaut wurde (Profil C-D, *Beilage 8*), die relative Abfolge der beiden Gräber, wie sie schon aufgrund der Fibeln erschlossen werden kann.

Aussagekräftiger sind die Latènegräber, weil Grabhügel oftmals mehrfach benutzt wurden. Da die hier vorgeschlagene Feinchronologie um einiges über das hinausgeht, was derzeit in anderen Regionen machbar und vertretbar ist[9], ist eine stratigrafische Absicherung besonders willkommen, In *Tabelle 2* sind die auswertbaren Befunde zusammengestellt.

ältere Bestattung		jüngere Bestattung		zeitliche Abfolge
79/2	= A 1–2	77	= A 1	stratigrafische Überlagerung
35/1	= A 1	35/2	= A 2–3	höhere Nachbestattung im Hügel
46/1	= A 1	46/2	= B 2	liegt nur leicht höher, aber daneben
2/1+2	= A 1–2	2/3	= A 3	Anbau an den ursprünglichen Hügel
83/2	= A 1–2	83/1	= A 1	stratigrafische Überlagerung
44/2	= A 1–2	44/1	= B 1a	höhere Nachbestattung im Hügel
43/2	= A 2–3	43/1	= A 1–3	2 wohl durch 1 gestört
42a	= A 2–3	42/1+2	= A 1–3	a für 1 + 2 ausgeräumt
10/1+2	= B 1a	10/3	= B 2	höhere Nachbestattung im Hügel

Tabelle 2. Die zeitliche Abfolge von Gräbern der Stufe II aus *Beilage 15* aufgrund der Grabungsbefunde.

Daran wären noch jene Fälle anzuschließen, wo ältere Bestattungen bei der Anlage von jüngeren so gestört wurden, daß sie zwar datiert, aber wegen der unsicheren Zusammengehörigkeit der Funde nicht in die Kombinationstabelle *(Beilage 15)* aufgenommen werden können. Dazu gehören etwa die Gräber 5, 8, 13, 24 und 53, deren Zusammensetzung im Anhang (S. 632ff.) aufgeschlüsselt ist. Diese Befunde werden dann wichtig, wenn es darum geht, für die topografische Verteilung der Zeitstufen oder Fragen der Grabkonstruktion nach Möglichkeit die älteste Belegungsphase der einzelnen Grabanlagen zu bestimmen.

Methodisch bedeutsam ist der deutliche Übergangshorizont zwischen II A und B, hier als Phase II B 1a bezeichnet, der um so bemerkenswerter ist, als er an zwei Doppelgräbern (10 und 37) beobachtet werden kann, in denen je ein Individuum Lt A-Fibeln trug, das andere dagegen Lt B-Fibeln. Bezeichnenderweise zeigt die Keramik in diesen beiden Gräbern ebenfalls unverkennbare Übergangsmerkmale in typologischer Hinsicht (S. 285). Da in Grab 37 beide Individuen in spätjuvenilem bis frühadultem Alter verstorben sind, ist dem Argument, es könne sich bei den Lt A-Typen um lange getragene Altstücke handeln, der Boden entzogen, da vor allem die Fibeln auch durch die Gräber 70 und 118 an das Ende von II A datiert werden. Für Grab 10/1 + 2 liegen keine anthropologischen Bestimmungen vor.

Man darf also davon ausgehen, daß es tatsächlich eine Übergangsperiode gegeben hat, in der Lt A-Typen (Fibeln, Messer, Gürtelhaken) erst langsam von den neuen Lt B-Typen verdrängt

[9] Für die Hunsrück-Eifel-Kultur: H.-E. Joachim, Bonner Jahrb. 171, 1971, 107ff. und Haffner, HEK-West 86ff. – Für Münsingen (Bern): Hodson, Münsingen 13ff. – Für die Marne-Kultur jetzt: J.-J. Hatt – P. Roualet, La chronologie de La Tène en Champagne (Épernay 1976).

wurden. Korrekterweise ist diese Phase schon D. II B zuzuschlagen, aber ihre chronologische Eigenständigkeit scheint doch recht gesichert, zumal kein Grund vorliegt, warum ausgerechnet dieser Horizont in den Gräbern aufgrund der Fundbedingungen überrepräsentiert sein soll. Außerdem wird daran schon deutlich, daß die typologischen Merkmale der Keramik, wie sie dann für D. II B kennzeichnend werden, bereits vor dem Auslaufen der II A-Typen spürbar sind (zu den technologischen Hintergründen vgl. S. 320 ff.).

BESTATTUNGSBRAUCH

Die neueren Grabungen auf dem Dürrnberg mit ihren vielen gut beobachteten Bestattungen erlauben einen befriedigenden Überblick über die Bestattungssitten. Daß dadurch ältere Auffassungen modifiziert oder gar widerlegt werden, ist daher zu erwarten; denn diese konnten sich nur auf ganz wenige Befunde stützen, die noch dazu aus Rettungsgrabungen stammten.

So ist etwa die Meinung von G. Kyrle[1], daß ganze Gräber an steilen Hängen abgerutscht sein könnten, sicherlich falsch. Die Befunde bei der Grubermühle (Gräber 93 und 94), auf die er sich bezieht, sind ungenügend beobachtet, und außerdem zeigt Grab 2 *(Taf. 68)*, wie solche Interpretationen zustande kommen können.

Seit den Notbergungen M. Hells am Bachbauernköpfl (Gräber 95 und 96) werden für den Dürrnberg „Körperflachgräber" angenommen, die es dort neben den latènezeitlichen Grabhügeln gebe. Hell stellte sogar kategorisch fest[2]: „Die Bestattung fand am Dürrnberg zur späten Hallstattzeit in Körpergräbern ohne Hügel statt", was schon im Widerspruch zu den Angaben Kyrles zu Grab 88 (II, S. 57) stand, aus denen klar eine Hügelkonstruktion hervorgeht. Hells Interpretation wurde noch von F. Maier[3] übernommen. Was es damit in Wirklichkeit auf sich hat, wird im folgenden deutlich werden.

Grabbau der Hallstattgräber

Die Gräber auf dem Eislfeld

Für eine Beurteilung der Grabkonstruktionen während der Hallstattzeit müssen wir zunächst die 21 Hallstattgräber auf dem Eislfeld heranziehen. Erst anhand der dort gewonnenen Ergebnisse können dann die wenigen anderen Gräber mit unvollständiger Beobachtung angemessen beurteilt werden.

Ein Blick auf die Profile *(Beilagen 7–9.14)* lehrt als erstes, daß die Skelette normalerweise auf dem anstehenden Bergschotter lagen. Man schuf ein Planum in der erforderlichen Größe, wobei in einzelnen Fällen die Neigung des Hanges durch bergseitiges Abgraben und talseitiges Aufschütten verringert oder gänzlich beseitigt wurde. Dies trifft etwa für die Gräber 68 (Profil A–B, *Beilage 8*), 75 (Profil G–H, *Beilage 7*), 78 und das anschließende Latènegrab 79 (Profil K–L, *Beilage 7*), 80 (Profil Q–R, *Beilage 9*), 120 (Profil Y–Z, *Beilage 14*) und wohl auch 82 (Profil S–T, *Beilage 9; Taf. 198*) zu.

In den anderen Fällen läßt sich die Mindestgröße der hergerichteten horizontalen Fläche an den Steinsetzungen oder wenigstens an der Lage der Beigaben ablesen.

[1] Kyrle, Urgeschichte 106.
[2] M. Hell, Mitt. Anthr. Ges. Wien 59, 1929, 176.
[3] Germania 52, 1974, 341.

Trotz der für die Erhaltung von Holz recht ungünstigen Bodenverhältnisse konnten in einigen Gräbern Reste einer Unterlage aus Brettern festgestellt werden, in Grab 73 *(Taf. 193)* fast über den ganzen Grabraum hin. Größere Reste fanden sich in den Gräbern 68, 75, 78 und 115 *(Taf. 190.194.196.228)*. In Grab 86 beschränkten sie sich auf winzige Spuren in der Fußgegend des Kindes 2 *(Taf. 197)*. In Grab 74 kann eine solche Unterlage überhaupt nur dadurch erschlossen werden, daß an der Unterseite einer Lanzenspitze sich Holzabdrücke erhalten hatten. Man wird daher nicht fehlgehen, wenn man auch für die überwiegende Mehrzahl der Gräber eine Bretterunterlage annimmt. An Holzarten konnte M. Hopf bestimmen: Eibe (Gräber 73 und 78), Nadelholz (Grab 120) und Laubholz (Grab 68) ohne nähere Spezifizierung.

Auf der anderen Seite gibt es auch Befunde, bei denen eine plane Bretterlage unwahrscheinlich ist. So lagen in Grab 87 *(Taf. 197; Beilage 9)* die drei Skelette so eng beieinander und in verschiedenen Tiefen, daß eine einheitliche Unterlage ohnehin, aber auch eine Art Totenbrett für jedes einzelne Individuum unwahrscheinlich ist, zumal die gleichzeitige Bestattung der Skelette 1 und 2 wegen ihrer Lage und Bezugnahme sicher sein dürfte. Auch für Grab 86/1 ist wegen der schrägen, leicht geknickten Lage eine Holzunterlage nicht zu erwarten.

Die Frage, ob nicht nur eine Holzunterlage, sondern eine ganze Holzkammer vorhanden gewesen war, ist erst durch die Grabungsergebnisse der allerletzten Kampagnen mit einiger Sicherheit positiv zu beantworten, wenn man daraus auch nicht gleich den Schluß ziehen darf, es hätten nun alle Gräber eine Holzkammer besessen. Zunächst waren auf dem Eislfeld niemals Holzspuren *über* dem Niveau der Bestattung gefunden worden; denn bei der scheinbaren Ausnahme, dem Latènegrab 83, diente die Bretterlage sicher nicht als Bedeckung für das untere Skelett 2, sondern als Unterlage für das darüber in einer eigenen Anlage bestattete Skelett 1 (Profil S–T, *Beilage 9*). Erst in Grab 120 ließ sich eindeutig ein Holzbalken nachweisen, der quer über den Oberschenkel der Toten verlief *(Taf. 230)*. Durch die Gräber 124–126 (Grabung 1975) sind nun Holzkammern durch die verschiedenen Balkenzüge, die bei einer bloßen Unterlage wenig sinnvoll wären, gesichert *(Beilage 12)*; eine genauere Auswertung kann hier nicht erfolgen. Die zwei Ausbuchtungen an den talseitigen Ecken der Grabkammer von Grab 72 *(Taf. 187)* könnten durch dicke Pfosten verursacht sein, doch ließen sich dafür sonst keine Indizien in Planum und Profil gewinnen.

Nicht nur in einem einzigen Sinne lassen sich die Befunde interpretieren, die zur Beantwortung der Frage, ob es sich um Hügelgräber handelte, herangezogen werden können. Einerseits ist nirgends auf dem Eislfeld ein antiker Humus faßbar, andererseits aber auch kein Indiz dafür, daß man die Gräber von einer damals höher liegenden Oberfläche eingetieft hätte. Nun ist gewiß der sehr lehmige Boden nicht dazu geeignet, kurzfristige Bodenbewegungen im Profil erkennen zu lassen, selbst dort nicht, wo es – wie bei den mit Sicherheit eingetieften Latènegräbern 77 und 118 (Profile K–L und Y–Z, *Beilagen 7.14*) – der Fall sein müßte, doch gibt es wiederum genug Beweise dafür, daß zumindest ein Teil der Gräber von einem Hügel bedeckt war.

Am deutlichsten ist dies bei Grab 73, wo die Steinsetzung bis zu 1 m Höhe, also bis zum heutigen Humus erhalten war (Profile E–F und G–H, *Beilagen 7.8*). Eine solche kompakte Steinsetzung hat nur als Hügel einen Sinn. Auch das Skelett in Grab 67 war von einem Hügel aus Erde und Steinen bedeckt, an den dann der für Grab 68 angebaut wurde (Profil C–D, *Beilage 8*). Dessen Oberfläche ist im Profil stellenweise sehr gut durch eine dünne Brandschicht markiert. Nicht so klar ist der Befund bei Grab 80 (Profil U–V, *Beilage 9*). Obwohl im Profil keine Hügelgrenze zu erkennen ist (die Steine über dem hineinprojizierten Grab 80 gehören zum Hügel des Latènegrabes 84), ist die höhere Lage des Grabes 81 nur dadurch zu erklären, daß die alte Oberfläche durch einen Hügel über Grab 80 (und vielleicht auch über Grab 82) schon erhöht worden war.

Daß man bei den Gräbern 69, 72 und 61 keinen Hügel mehr feststellen kann, mag mit dem Fehlen einer kompakten Steinüberdeckung und der hohen Lage überhaupt zusammenhängen.

Auf diese Weise kann aber der Befund der Gräber 74 (Profil E–F, *Beilage 8*) und 76 (Profil G–H, *Beilage 7*) am Rande des Hügels von Grab 73 nicht erklärt werden. Die Skelette lagen zwar ebenfalls auf dem anstehenden Bergschotter in der üblichen Tiefe, waren aber nur mit einer 0,2 bzw. 0,4 m dicken Schicht aus Kulturerde bedeckt. Darüber kam dann schon die während D. II A eingefüllte sekundäre Bergschotterschicht (S. 413), und genau über Grab 76 verläuft die gewaltige Blockmauer (Profil M–N, *Beilage 14*). Einerseits ist nicht gut anzunehmen, daß die geringe Tiefenlage der beiden Gräber vor dem Einfüllen der sekundären Bergschotterschicht tatsächlich den ursprünglichen und beabsichtigten Zustand der Grabanlagen widerspiegelt. Andererseits möchte man ebenso wenig glauben, daß ehemals bestehende Hügel erst einplaniert oder gar abgetragen worden sein sollen; bei den Gräbern 116 (Profil M–N, *Beilage 14*) und 119 (Profil Y–Z, *Beilage 14*) in vergleichbarer Lage meint man jedenfalls, noch die Andeutung eines Hügels zu erkennen. Auffällig ist zudem, daß gerade bei den Gräbern 74, 76 und 116 überhaupt keine eindeutigen Steinsetzungen oder wenigstens Teile davon vorhanden gewesen sind. Ein im Profil nicht erkanntes Eintiefen durch den schon eingefüllten Bergschotter hat aus chronologischen Gründen auszuscheiden. Wir müssen diese Frage der Grabkonstruktion also einstweilen offenlassen.

Besser erklärbar ist dagegen der Befund der Gräber 86 und 87 *(Beilage 9)*. Hier hat man anscheinend eine bestehende Erosionsrinne teilweise aufgefüllt und darin mehrere Individuen ohne Steinsetzungen bestattet. Auch hier handelt es sich also streng genommen nicht um „Flachgräber", sondern um „Hügel", mit denen man eine Rinne zuschüttete. Die Vermutung von K. Zeller (II, S. 19), dies sei geschehen, um auch diesen Bereich besser für Bestattungen nutzen zu können, wird dadurch bestätigt, daß über Grab 86 das Grab 82 (D. I D 3) und über Grab 87 das zweiphasige Grab 83 (D. II A 1) angelegt wurden *(Beilage 9)*, deren zeitliche Abstände zu den unteren Bestattungen so gering sind, daß deren Kenntnis sicher noch vorhanden war. Wenn man auf den *Beilagen 4–6.12.13* und *Tafeln 197–199* sieht, wie dicht gedrängt die Grabanlagen in den nicht schon zu steilen Bereichen der Terrasse des Eislfelds liegen, scheint ein solches Vorgehen durchaus plausibel.

Obwohl es auf den ersten Blick nicht so aussieht, gibt es auch schon in der hallstättischen Belegungsphase des Eislfelds drei Fälle von Nachbestattungen, bei denen ältere Gräber in Mitleidenschaft gezogen wurden. In Grab 73 wurde offenbar die I D 1/2-Frau, für die die Steinsetzung errichtet worden war (zur näheren Begründung vgl. S. 22), entfernt und eine I D 3-Frau in etwas höherer Lage beigesetzt (Profil E-F, *Beilage 8*). Bei Grab 69 deutet die etwas abweichende Orientierung des erwachsenen Toten *(Taf. 189)* und das Vorhandensein von fünf verworfenen Armringen *(Taf. 136 C)* auf die Entfernung einer älteren Bestattung an derselben Stelle. Unklar ist der Befund bei Grab 68 *(Taf. 190)*, wo der rechts liegende Mann durch eine wohl später eingebrachte Kinderbestattung gestört wurde und die Beigaben nicht mehr recht trennbar sind. Schließlich wurde bei Grab 78 eine ganze Grabanlage (jetzt Grab 78 A genannt, *Beilage 12*) fast völlig zerstört, wobei aufgrund der Beigaben *(Taf. 147 B)* eine Datierung in die Phase I D 3 ebenso wahrscheinlich ist wie die anschließende Zerstörung noch vor der Einfüllung der sekundären Bergschotterschicht.

Im Gegensatz zu den Grabanlagen der Latènehügel fällt auf, daß bei den Hallstatthügeln die Steinsetzungen und -überdeckungen wesentlich seltener und auch unvollständiger sind. So sind etwa bei den Gräbern 68, 75, 80 und 119 *(Taf. 190.194.197.230)* Steinsetzungen nur in einer Ecke vorhanden, was auch noch bei den benachbarten Latènegräbern 77 und 85 *(Taf. 195.197)* zu beobachten ist. Allein bei Grab 59 *(Taf. 186; Beilage 7)* deutet der Befund auf eine vollständige Steinsetzung mit -überdachung hin. Grab 67 *(Taf. 190;* Profil C–D, *Beilage 8*) war zwar mit einem

steindurchsetzten Hügel bedeckt, weist aber keine eigentliche Steinsetzung auf. Bei Grab 69 kann die Steinüberdeckung immerhin durch die hohe Lage, gleich unter dem Humus, fehlen, ebenso bei den Gräbern 72 und 61, deren Steinsetzungen aber sehr unvollständig sind.

Bisher singulär ist die Anlage von Grab 73 mit seiner gewaltigen Steinsetzung von ovalem Grundriß *(Taf. 193)*, die keine Innenkante erkennen ließ, wie sie sonst gut zu sehen ist. Auf eine rechteckige Grabkammer, wie sie bei einer Ausführung in Holz vorauszusetzen wäre, zu schließen, wäre nach diesem Befund allein schwierig, obwohl eine Holzunterlage vorhanden war. Auf der anderen Seite spricht die Tatsache, daß abgesprungene Teile der Bronzeblechsitula noch auf den Holzboden fallen konnten, unbedingt für einen länger erhaltenen Hohlraum, also für eine Holzkammer. Daß diese im Profil (E–F. G–H, *Beilagen 7.8*) kaum mehr zu erkennen ist, kann angesichts der Verhältnisse etwa in Großeibstadt, Ldkr. Rhön-Grabfeld, wo die Gräber mit Sicherheit eingetieft und mit Holz ausgeschalt waren, nicht überraschen. Auch dort waren die Steine der Überdekkung so weit hinabgesunken, daß sie locker den ganzen Grabraum ausfüllten[4].

Orientierung

Die Orientierung der Gräber auf dem Eislfeld *(Abb. 1, 1)* bietet ein nicht sehr einheitliches Bild. Zwar ist eine Lage mit dem Kopf etwa im NW–WNW vorherrschend, doch gibt es auch einige Abweichungen.

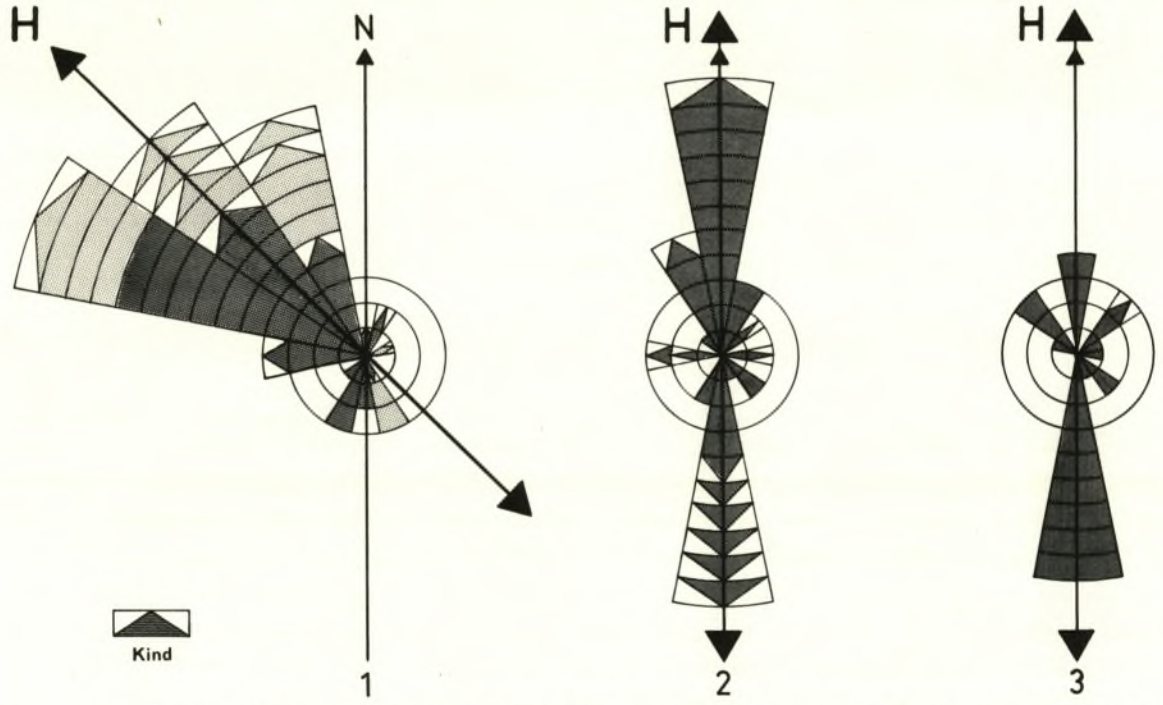


Abb. 1. Orientierung der Gräber (Stand 1975). 1 Eislfeld (dunkel: Hallstattgräber; hell: Latènegräber); 2 sonstige Latène-Primärbestattungen; 3 Latène-Nachbestattungen. H = Hauptrichtung der Höhenlinien.

[4] G. Kossack, Gräberfelder der Hallstattzeit an Main und Fränkischer Saale. Materialh. Bayer. Vorgesch. 24 (1970) 141 mit Taf. 29, 3; 45, 5; 51, 7; 60, 1–2; 69; 70 B; 77, 2–5; 78, 2–5.

Nehmen wir an, was von der Topografie her durchaus plausibel erscheint, daß die damalige Hangoberfläche in bezug auf die Hangrichtung und -neigung etwa der heutigen entsprach, dann liegen die Skelette mit dem Kopf im NW (und mit geringen Abweichungen nach beiden Seiten) ungefähr parallel zu den Höhenlinien *(Beilage 11)*. Weil die Grabanlagen fast immer nicht quadratisch, sondern rechteckig oder oval gebaut sind und offensichtlich das Bestreben bestand, ein horizontales Planum herzustellen, verlangt diese Orientierung den geringsten Aufwand in Planier- und Ausgleichsarbeiten bei einer vorgegebenen Größe des Planums. Bemerkenswert ist dabei, daß man trotzdem mit dem Platz recht großzügig umging, nicht nur bei Grab 72 *(Taf. 187)*, wo der Hang ohnehin kaum mehr abfällt (Profil C–D, *Beilage 8*), sondern auch bei Grab 75, wo man die Lanzen, Gefäße und Fleischbeigabe durchaus noch näher an den Toten hätte rücken können (*Taf. 194;* Profil G–H, *Beilage 7*).

Betrachten wir nun die Ausnahmen: Die Frau in Grab 59 *(Taf. 186)* lag mit dem Kopf nach NNO, also „bergab", fast rechtwinklig zur Norm. Das Profil *(Beilage 7)* zeigt jedoch, daß sie auf einer kleinen Kuppe bestattet wurde, die an dieser Stelle so gut wie eben war und daher jede Orientierung zuließ.

Bei der Frau in Grab 73 *(Taf. 193)* handelt es sich wohl um eine Nachbestattung in einem schon bestehenden Hügel (S. 22), die man natürlich beim Ausschachten beliebig orientieren konnte. Sie lag mit dem Kopf im SW, also „bergauf", in der Tat jedoch horizontal (Profil G–H, *Beilage 7*).

Daß das Kind in Grab 61 rechtwinklig zu den beiden normal orientierten Frauen bestattet wurde *(Taf. 187)*, hat am ehesten platzsparende Gründe.

Grab 116, fast senkrecht zu den heutigen Höhenlinien liegend *(Taf. 228)*, war in Wirklichkeit horizontal beigesetzt (Profil M–N, *Beilage 8*), ohne daß man erkennbare Abgrabungen oder Aufschüttungen vornehmen mußte. Hier sind also doch größere Änderungen in Einzelheiten des Hangverlaufes anzunehmen, zu denen gewiß auch die sekundäre Bergschotterschicht und die Blockmauer beigetragen haben.

Aufschlußreicher ist der Befund bei Grab 81 *(Taf. 197)*. Wir hatten schon vermutet, daß es wegen seiner höheren Lage erst nach Grab 80 angelegt worden sei. Wenn aber Grab 80, wie anzunehmen, von einem Hügel überdeckt war, der bergseitig flach in den Hang überging, dann hatte man für Grab 81 am Rand dieses Hügels schon ein fast ebenes Planum zur Verfügung, auf dem man die Toten mit abweichender Orientierung (Kopf im S) bestatten konnte, vor allem wenn auch schon Grab 82 bestand, was durchaus möglich ist.

Die Toten in den Gräbern 86 (Kopf im SSW und SSO) und 87 (Kopf im WNW und SSW) konnten nach Belieben orientiert werden, weil sie in einer talwärts laufenden Rinne beigesetzt wurden, die offenbar erst im Zuge der Bestattung aufgefüllt wurde *(Taf. 197; Beilage 9)*. Sie erhielten auch keine Steinsetzung.

Damit kommen wir zu dem Ergebnis, daß man auf dem Eislfeld zwar überwiegend mit einer Orientierung um NW (oder umgekehrt) bestattete, dies aber möglicherweise allein darauf zurückgeht, daß man Arbeit bei der Anlage der Gräber sparen wollte. Wo man nämlich die Orientierung unabhängig vom Hangverlauf wählen konnte, wurde sie ziemlich willkürlich gehandhabt. Chronologische Unterschiede sind insofern feststellbar, als alle diese abweichenden Gräber erst in die Stufe I D 3 zu datieren sind, was aber bei der geringen Zahl älterer Gräber nicht weiter zu erstaunen braucht. Außerdem beruht die freie Wählbarkeit der Orientierung zum Teil darauf, daß schon existierende Grabanlagen den ursprünglichen Hangverlauf verändert hatten (Gräber 73 und 81).

Brandgräber dieser Zeitstellung treten auf dem Eislfeld nur als Doppelgräber in Verbindung mit einer Körperbestattung (Gräber 72 und 80) oder als Urnengräber (Grab 115/2) auf, so daß sie weder

nach Grabbau noch nach Orientierung aus dem Rahmen fallen. Auf den besonderen Ritus der Brandbestattung werden wir dann im Zusammenhang näher eingehen (S. 50ff.).

Hallstattgräber außerhalb des Eislfelds

Abschließend ist noch zu überprüfen, ob sich die Beobachtungen an den Gräbern außerhalb des Eislfelds, so weit sie nicht gänzlich gestört waren, in das Bekannte einfügen.

Zunächst ist festzuhalten, daß bei der Oberflächengestaltung und -veränderung auf dem Dürrnberg auch eine beträchtliche Tiefenlage des Skeletts unter der heutigen Oberfläche kein sicheres Indiz für ein Schachtgrab darstellt, wenn keine exakte Profilbeobachtung vorliegt. Die Verhältnisse bei denjenigen Gräbern des Eislfelds, die nicht durch die sekundäre Bergschotterschicht überlagert sind, lassen dies deutlich erkennen.

Auf der anderen Seite braucht eine Steinüberdeckung kein Argument gegen ein Schachtgrab zu sein, weil in einem solchen der Sarg durchaus mit Steinen bedeckt werden konnte, zumal am Dürrnberg diese Sitte bei den Hügelgräbern sehr häufig geübt wurde. So finden sich in Latène-Schachtgräbern Niederösterreichs regelmäßig Steinüberdeckungen oft beträchtlichen Ausmaßes[5]. Anders wird es jedoch mit echten Steinsetzungen sein, die offenbar nur auf der alten Oberfläche bei der Konstruktion des Hügels Verwendung fanden.

Danach könnte es sich bei Grab 17, nach Penninger unter einer Ha D-Schicht gefunden, in der Tat um ein Schachtgrab handeln. Die noch über der rechten Körperseite erhaltene Steinreihe *(Taf. 73)* ist wohl nicht als Steinsetzung, sondern als Rest einer Steinüberdeckung zu werten, zumal schon eine größere Menge von Steinen vor der Ausgrabung abgeräumt worden war.

Grab 21 lag nur 0,4 m tief; Steine werden nicht erwähnt. Es wurde wohl nicht vollständig aufgedeckt. Ein großes Brandnest mit Tierknochen spricht zumindest für einen nicht zu kleinen Grabraum, also eher für einen Hügel, wenn auch bei Grab 17 nach der Lage der Gefäße die Grabsohle wenigstens 1,5 m breit gewesen sein dürfte.

Bei Grab 22 *(Taf. 74)* reichte die aufgedeckte Fläche kaum über das Skelett hinaus, so daß über die Art der Grabkonstruktion außer der Tiefenangabe (1,4 m) keine Angaben vorliegen.

Steinüberdeckung wird bei den alten Gräbern 88, 91 und 92 erwähnt, während bei den Gräbern 95 (Grabung M. Hell), 98 und 100 (Grabung O. Klose) nur die Tiefe unter der Oberfläche (zwischen 0,6 und 0,8 m) angegeben wird, wobei Steine offenbar nicht beobachtet wurden. Allerdings kann man bei Grab 95 sehen[6], daß die aufgedeckte Fläche kaum über das Skelett und die zu Füßen der Toten gefundenen Gefäße hinausging. Nicht viel anders wird es bei den Grabungen Kloses gewesen sein.

Da die drei Hallstatt- und zwei Latènegräber vor und unter dem Haus Nr. 57 am Bachbauernköpfl (95.96.98–100) ebenso dicht beisammen lagen wie die Gräber auf dem Eislfeld und das abfallende Gelände im Rahmen der Schießstätte sicher terrassiert worden war, möchte ich hier ebenfalls eher mit ursprünglichen Hügel- als mit Schachtgräbern rechnen.

Dafür spricht auch die Orientierung des I D 3-Grabes 95, das mit dem Kopf im W, also schräg zur allgemeinen Hangneigung an dieser Stelle, angelegt war, während die benachbarten Gräber 96 und

[5] z.B. Nebehay, Au - Kleine Hutweide passim, v.a. 39 Abb. 9; 41 Abb. 11; K. Willvonseder, Prähist. Zeitschr. 28–29, 1937–38, 246ff. (Brunn a.d.S.); R. Pittioni, Urgeschichte des österreichischen Raumes (1954) 718.

[6] Hell, Mitt. Anthr. Ges. Wien 59, 1929, 157 Abb. 1.

100, wie übrigens auch die Gräber 17, 21 und 22, parallel zu den Höhenlinien lagen. Hell hat aus der Orientierung gefolgert, daß die Ausrichtung nach W so wichtig gewesen sei, daß man Mehrarbeit bei der Ausschachtung des Grabes in Kauf genommen habe[7]. Daß „man aus rein praktischen Gründen ein Sklettgrab stets senkrecht zum Hang, also parallel zur Fallinie orientieren" würde, widerlegt der Befund am Eislfeld schlagend. Es träfe im übrigen auch für Schachtgräber, wie Hell sie voraussetzte, nicht zu, wenn man die Grabsohle horizontal anlegen will[8]. Ferner ist durch Grab 100 (I D 1/2) bezeugt, daß man diesen Hang schon vor Grab 95 als Bestattungsplatz nutzte, so daß der ursprüngliche Hangverlauf verändert sein und Grab 95 beliebig orientiert werden konnte. Man darf also getrost Hells Behauptung ins Gegenteil verkehren: Normalerweise legte man die Hallstattgräber aus Arbeitsersparnis parallel zu den Höhenlinien an und wechselte nur dort die Orientierung, wo es ohne Umstände möglich war. Warum man dann welche Orientierung bevorzugte, muß im Zusammenhang mit den Latènegräbern noch einmal kurz diskutiert werden.

Grabbau der Latènegräber

Das Schema der Grabkonstruktion während der Latènezeit am Dürrnberg entspricht in den Grundzügen dem der Hallstattzeit. Das Hügelgrab mit Steinsetzung und -überdeckung der Bestattung ist die Regel, wobei die Steineinbauten gelegentlich fehlen oder unvollständig sein können. Holzeinbauten sind nur bei Grab 50 *(Taf. 94)* nachgewiesen, und zwar eine Bretterlage über den Gefäßen der oberen Bestattung. Dies ist bisher das einzige positive Indiz dafür, daß man – zumindest manchmal – nicht nur eine Holzunterlage benutzte, sondern eine ganze Grabkammer erstellte.

Genauere Schichtbeobachtungen waren nur bei den Grabungen auf dem Eislfeld möglich. Besonders aufschlußreich ist dabei Grab 83 *(Taf. 198)*. Über dem Hallstattgrab 87 war das Mädchen 83/2 bestattet worden, ohne daß eine Steinsetzung sicher dazugehörig ist. Nur etwa 15 cm darüber zog sich ein Holzbohlenbelag mit einer deutlichen, fast quadratischen Steinsetzung (Profil S–T, *Beilage 9*), die für den Krieger 83/1 angelegt worden war. Die Tiefenlage der Steine sowie das Verhältnis der beiden Skelette zu der Steinsetzung lassen klar erkennen, daß es sich tatsächlich um zwei selbständige Grabanlagen handelte und nicht um eine gleichzeitige Doppelbestattung, obschon die zeitliche Differenz nur gering gewesen sein kann; denn das obere Grab 83/1 gehört schon in die früheste Latènephase II A 1. Der geringe Höhenunterschied kann erst sekundär zustandegekommen sein, weil das Kegelhalsgefäß bei dem Mädchen *(Taf. 149 D 6)* bereits etwa 27,5 cm hoch ist.

Das durch seinen Bestattungsritus auffallende Grab 79 hatte man zwischen der Hangstufe und Grab 78 eingefügt. Darüber schließt sich dann die sekundäre Bergschotterschicht an, in die wiederum Grab 77 eingetieft ist. Hier kann man im Profil (K–L, *Beilage 7*) noch einen Teil des Aushubes sehen, während von der Ausschachtung oder gar einer Auskleidung einer Kammer keine Spur mehr vorhanden ist. Bergseitig ist nur ein kleiner Eckverband aus Steinen für nötig gehalten worden *(Taf. 195)*, eine Steinüberdeckung fehlte (wegen der geringen Tiefenlage?) völlig.

Das Kriegergrab 84 war mit einem Erdhügel bedeckt (Profil Q–R, *Beilage 9*). Im bergseitig

[7] Ebd. 176.

[8] Zwar ist die Menge der zu bewegenden Erde gleich, aber durch das tiefere Abgraben und zugleich höhere Aufschütten ist die Arbeit wesentlich mühsamer.

anschließenden Grab 85 sind mindestens drei Belegungsphasen zu erkennen *(Taf. 197)*, die aber alle gestört sind, so daß Einzelheiten der Konstruktion und die Zuweisung der verstreuten Beigaben unsicher bleiben müssen. Bei dem bisher isoliert liegenden Grab 64 ist das Hügelprofil durch kleine Steine gut markiert *(Taf. 206, 1; Beilage 8)*. Weil bei der Grabung der Mutterboden nicht erreicht wurde, ist sogar damit zu rechnen, daß wir hier nur eine sekundäre Grabanlage vor uns haben, die – wie bei Grab 70 über Grab 68 gut zu sehen (Profil A–B, *Beilage 8*) – einen Hallstatthügel als Unterbau zur optischen Erhöhung benutzte. Außerdem ist Grab 64 ein Beispiel dafür, wie auch offenbar noch recht hoch erhaltene Grabhügel durch spätere Überlagerungen unter der heutigen Oberfläche verschwinden und bei ungenauer Ausgrabung ohne weiteres fälschlich als Schachtgräber angesprochen werden können.

Die Grabanlagen der anderen Gräbergruppen unterscheiden sich nicht von denen des Eislfelds. Wo weniger rezente Bodenbewegungen oder Erosion stattfanden, sind sie obertägig oft noch gut als Hügel kenntlich *(Taf. 102–105)*.

Chronologische Unterschiede

Da sich die latènezeitlichen Gräber des Dürrnbergs auf einen längeren Zeitraum verteilen und oftmals chronologisch gut bestimmbar sind, ergibt sich die Möglichkeit, zu untersuchen, ob sich im Laufe der Phasen die Grabsitten, soweit sie die Grabkonstruktion betreffen, geändert haben. Die Anzahl der verwertbaren Gräber ist relativ groß. In Einzelfällen ist die Einordnung und Interpretation etwas fraglich, was wir aber oftmals nicht eigens weiter diskutieren, weil die zu beobachtende Tendenz dadurch nicht beeinträchtigt wird.

Zunächst wollen wir die Gräber der Stufe II A betrachten. Von ihnen wurden 13 für einzelne Tote angelegt (Gräber 27, 29, 38, 39/1, 41, 42 a, 44/1, 49, Brandgrab 83 A, 83/2 und darüber 83/1, 84, 118). Zwölf Gräber wurden zwar ebenfalls als Primärbestattungen angelegt, enthielten aber zwei und mehr Tote, die gleichzeitig bestattet worden sein dürften (Gräber 2/1+2, 32, 36, 52, 55, 64, 66, 70, 71, 77, 79 mit Brandbestattung, 108). Bei den Gräbern 39/2–5 *(Taf. 87)* und 96 ist es nicht sicher, daß alle Toten gleichzeitig in die Erde kamen, aber eine Mehrfachbestattung als Grundlage der Grabkonstruktion ist in beiden Fällen zweifellos anzunehmen. Das mehrphasige, aber stark zerstörte Grab 85 *(Taf. 197)* ist in dieser Hinsicht nicht zu beurteilen. Dagegen lassen weitere fünf Gräber, die für spätere Nachbestattungen ausgeräumt worden waren, aber einzelne II A-Funde lieferten, nach der Kammergröße oder -unterteilung den Schluß zu, daß auch hier ursprünglich Doppelbestattungen vorlagen (Gräber 24, 28?, 35, 46, 48). Grab 1 enthielt zwei Tote dicht übereinander *(Taf. 67)*, an deren Beigaben kein chronologischer Unterschied festzustellen ist.

Rechnen wir dieses Grab mit hinzu, so ergibt sich für die Stufe II A bei den gut beobachteten Primärbestattungen ein Verhältnis von 13 Einzelgräbern zu 20 Doppel- und Mehrfachgräbern. Dabei sind in den Einzelgräbern die Männer deutlich in der Überzahl (sechs Krieger, ein waffenloser Mann, ein Knabe mit Beil); in die restlichen fünf Gräber teilen sich drei Frauen, ein Mädchen und das unbestimmbare Brandgrab 83 A. Bei den Mehrfachbestattungen sieht es anders aus, doch wollen wir diese weiter unten im Zusammenhang behandeln (S. 54ff.). Chronologisch ist für die beiden Kategorien kein Unterschied sichtbar. Ein solcher wird erst bei den Nachbestattungen deutlich.

Nach dem bisherigen Befund gibt es offenbar erst ab der Phase II A 3 echte Nachbestattungen in schon bestehenden Grabhügeln: Skelett 2/3 (A 3) in einem Anbau an einen A 1–2-Hügel *(Taf. 68)*; Skelett 43/1 (A 1–3) bei einem gestörten A 2–3-Skelett in einer Steinsetzung *(Taf. 86)*; Skelette

42/1+2 (A 1–3, gleichzeitig?) in einem A 2–3-Hügel *(Taf. 40 A 1–3.5[9]; 88)*; Skelett 35/2 (A 2–3) und weitere A-Funde *(Taf. 31 C 1.6)* in dem A 1-Hügel 35 *(Taf. 84)*.

Aus etwa 15 weiteren Gräbern stammen A-Typen ohne klaren Befund, so daß sie hier nicht verwertet werden können. Trotzdem möchte man meinen, daß die Beobachtung des erst späteren Einsetzens der Nachbestattungen den tatsächlichen Verhältnissen entspricht. Diese Vermutung wird dadurch gestützt, daß in den folgenden Phasen die Nachbestattungen immer mehr überhand nehmen und Primärgräber kaum mehr nachgewiesen werden können.

Die Gräber der Übergangsphase II B 1a teilen sich folgendermaßen auf: zwei, wahrscheinlich drei Doppelgräber in Steinsetzungen (Gräber 10, 37 und 34), zwei Nachbestattungen in A-Hügeln (Gräber 44/2, 53/1) und das Frauengrab 11 ohne nähere Angaben, vielleicht eine Primärbestattung. Die Reste der Graphittonsitula in Grab 40 *(Taf. 39 A 15)* deuten ebenfalls auf diese Zeitstellung (S. 291.324), doch ist die Anlage des ursprünglichen Grabes unklar. Immerhin findet sich die Benutzung von Karrenrinnen, geologisch bedingten Auswaschungen des Felsuntergrunds, für die Anlage von Gräbern mehrfach in der Stufe II B.

Das beste Beispiel aus den Phasen II B 1b–c bietet dafür Grab 16 *(Taf. 75)*. Zwar ist die erhaltene Doppelbestattung wohl nicht die Primärbestattung, doch sind die verstreuten Funde des Grabes *(Taf. 17 B)* ebenfalls nicht älter als II B. Man hatte eine Karrenrinne so tief wie möglich ausgehoben, mit Steinen eine „Kammer" abgeteilt, auch noch etwas versteilt und schließlich mit Steinen bedeckt, so daß sogar ein leichter Hügel entstand. Nach Analogien in den Gräbern 8 und 9 *(Taf. 70. 71)*, vor allem aber in Grab 19 *(Taf. 76)* müssen diese Karrenrinnen damals obertägig noch als solche erkennbar gewesen sein. Anders wäre es nicht erklärbar, daß solche Anlagen einheitlich in diesen späten Horizont gehören und in früheren Phasen offenbar fehlen.

Während Grab 65 eine Primärbestattung zu sein scheint und die Datierung der tiefer gelegenen Funde in Grab 50 (verschollen; dazu vielleicht die Fibel *Taf. 56, 1*) nach II A oder B unsicher ist, handelt es sich bei den restlichen Gräbern durchweg um Nachbestattungen oder sekundäre Grabanlagen. Für die Gräber 8 und 13 sind Funde aus der Stufe II A belegt *(Taf. 5 B 8. 10. 13 und ein Ösenring; 12, 14. 17–21; 13, 3)*. Das Doppelgrab 20 wurde an eine undatierbare Grabkammer größeren Ausmaßes angebaut *(Taf. 77)*, also wohl in den Randbereich des bestehenden Hügels eingetieft. Auch das Doppelgrab 28 dürfte wegen seiner unterschiedlichen Höhenlage *(Taf. 80)* in eine ältere Anlage eingetieft worden sein, wenn auch – abgesehen von dem überzähligen Unterschenkel – ältere Funde fehlen. Bei Grab 16 weisen die verstreuten Gegenstände *(Taf. 17 B)* und Skelettreste auf eine ältere Belegungsphase hin, während Grab 1/3 eindeutig als Nachbestattung rechtwinklig zur älteren Doppelbestattung in den Hügel eingebracht wurde *(Taf. 67)*. Dabei wurde dieser vielleicht sogar noch etwas erweitert.

Unter den nicht ausreichend beobachteten Gräbern mit Funden dieser Zeitstellung weisen die Hügel 4, 102, 110 und vielleicht auch 15 noch A-Typen auf *(Taf. 1 E 9–10; 167, 1–2; 174, 1–2; 14, 3. 4. 6)*. Die erschließbaren Frauengräber 105 und 111 stammen aus großen Hügeln, ohne daß ältere Funde geborgen wurden, ebenso die wenigen Reste des Wagengrabes 112. Ist bei letzterem wegen der gewaltigen Steinkonstruktion *(Taf. 200; 209)* und des besonderen Status des Bestatteten auch ein Primärgrab wahrscheinlich, so ist dies angesichts der Größe der Hügel bei den nicht weiter herausgehobenen Frauengräbern 105 *(Taf. 168 B; 169 A)* und 111 *(Taf. 175 B)* fraglich.

In den Stufen II B 2 und C ist nur ein einziges Primärgrab gesichert: Grab 19 mit der Schädelbe-

[9] Zur Vertauschung der beiden Messer *Taf. 40 A 5* und *B 2* vgl. S. 640.

stattung eines Kindes, eingetieft in dieselbe Karrenrinne wie Grab 16 am Moserstein-Osthang *(Taf. 76; Beilage 2)*. Auch der Krieger im randlich sehr zerstörten Grab 9 lag in einer – allerdings nur flachen – Karrenrinne *(Taf. 71)*, doch sind hier Skelettreste (S. 544) und nicht näher datierbare Funde (*Taf. 7, 1;* das verschollene Glasringchen Nr. 5 wird nicht vor II B zu datieren sein) von einem zweiten Individuum geborgen worden. Bei Grab 45 wird nichts von einer Steinsetzung oder -überdeckung berichtet, ebenso wenig von älteren Gegenständen. Dagegen sind die erhaltenen Bestattungen in den Gräbern 5, 10/3, 24, 46/2, 48 und 109 eindeutig in älteren Hügeln angelegt worden, wobei – bis auf Grab 48 – deren Datierung nach II A oder B 1 a (Hügel 10) gesichert ist.

Die Sitte, Karrenrinnen für die Anlage von Gräbern zu nutzen, ist auch bei den unzureichend beobachteten Gräbern 7 und 40, aus denen nur II B-Funde *(Taf. 6A; 38B; 39A)* stammen, anzutreffen. Die überwiegende Anzahl der übrigen Gräber mit II B-Funden lieferte auch Gegenstände aus der Stufe II A, zeugt also ebenfalls für die Wiederbelegung schon bestehender Hügel. Mit den Gräbern 6, 23, 25, 26 und 51 *(Taf. 5A; 21B; 22D.B; 57A)* gibt es nur fünf weitere Gräber der Spätphase ohne positives Indiz für eine ältere Belegung der Hügel. Die „Gräber" 6, 25 und 26 enthielten jedoch so wenig Funde, daß sie im Grunde keine Aussage zulassen.

Fassen wir nun diese Beobachtungen zusammen, ergibt sich eine klare Tendenz in der Anlage der Gräber im Verlauf der Latènestufen am Dürrnberg. *Tabelle 3*, in die – bis auf zwei – nur hinreichend sicher beobachtete Gräber aufgenommen sind, soll die Zahlenverhältnisse verdeutlichen.

	A 1+2	A	A 3	B 1a	B 1b–c	B 2–C
Primärgräber						
Einzelbestattung	7	4	3	1–2	1–2	1–2
Mehrfachbestattung	12	5	3	3	–	–
davon in Karrenrinne	–	–	–	1?	1–2	1
Nachbestattungen						
Einzelbestattung	–	3	2	2	3	4
Mehrfachbestattung	–	–	–	–	3	2
davon in Karrenrinne	–	–	–	–	1	1
fraglich	–	Grab 85	–	–	Grab 50	–

Tabelle 3. Aufschlüsselung der auswertbaren Latènegräber nach der Art ihrer Anlage.

Während der Stufe II A legte man Grabhügel an, entweder für eine oder für mehrere Personen gleichzeitig. Gegen Ende dieser Stufe sind zum ersten Mal sichere Nachbestattungen festzustellen, die teils als Anbau an einen Hügel (Grab 2/3), teils höher in einen Hügel eingebracht wurden (Grab 35/2) oder aber schon die älteren Bestattungen beeinträchtigten oder gar entfernten (Gräber 42, 43/1). In der Übergangsphase II B 1 a wurden zwar noch vier oder fünf Primärgräber angelegt, doch stehen ihnen schon zwei Nachbestattungen gegenüber. Wenn das Fragment der Graphittonsitula in Grab 40 *(Taf. 39 A 15)* als Beigabe einer älteren Belegungsphase zu werten ist, dann wäre hier auch zum ersten Mal die Benutzung einer Karrenrinne für die Anlage einer Bestattung nachgewiesen.

In die Phasen II B 1b–c hat sich das Verhältnis schon umgedreht. Hier kennen wir sechs Nachbestattungen, aber nur noch eine oder zwei (Grab 16 fraglich) Primärbestattungen, die bezeichnenderweise beide in Karrenrinnen eingetieft wurden.

Die einzige sichere Primärbestattung der Spätphasen II B 2 und C ist Grab 19; Grab 45 wird als fraglich angeschlossen. Alle anderen Gräber sind – abgesehen von dem unklaren Fall von Grab 9 (ebenfalls in einer Karrenrinne) – als Nachbestattungen anzusprechen, für die man alte Grabstätten ausräumte oder mehr rücksichtsvoll weiterbelegte. Die hohe Anzahl von gestörten und nicht in

Tabelle 3 aufgenommenen Grabkomplexen, in denen A- und B-Funde vereinigt sind, bestätigt dieses Bild.

Wir sehen also, daß einerseits erst ab der Phase II A 3 die Sitte der Nachbestattung in bestehenden Hügeln aufgenommen wurde, andererseits ab der Phase B 1 b so gut wie keine Primärgräber mehr angelegt wurden. Und in diesen wenigen Fällen benützte man, wo ausreichend beobachtet, eine Karrenrinne zur Errichtung der Gräber.

Betrachten wir diese geradlinige Entwicklung unter dem Gesichtspunkt der praktischen Durchführung der Bestattung, so wird klar, daß es sich hier um einen Gegensatz zwischen der ebenerdigen Deponierung des Toten und der Aufschüttung eines Hügels einerseits, der Eintiefung eines Grabschachtes andererseits handelt. Dann fallen nämlich auch die späten Primärgräber in den Karrenrinnen unter die zweite Kategorie und lassen den Aspekt des „Eingrabens" noch deutlicher hervortreten. Dem widerspricht nicht, daß die Grabschächte, wie bei den Gräbern 16 und 19 *(Taf. 75. 76)* gut zu sehen, nach alter Sitte mit Steinen ausgekleidet und die so entstehenden Kammern mit Steinen bedeckt wurden, so daß dadurch sogar noch ein leichter Hügel entstehen konnte.

Dieser ebenso plötzliche (am Übergang von II B 1 a zu 1 b) wie konsequente Gegensatz verbietet es, darin allein die Auswirkung einer Überfüllung der für Grabstätten zur Verfügung stehenden Flächen zu erblicken. Erstens lehrt ein Blick auf die einzige größere Fläche, die außerhalb des Eislfelds zusammenhängend untersucht wurde, die mittlere Terrasse des Moserstein-Osthangs *(Taf. 99)*, daß etwa zwischen den Gräbern 28, 36, 37, 38, und 39 sicher noch zwei Hügel Platz gehabt hätten. Zweitens hätte man, wenn man auf die Selbständigkeit einer Grabanlage Wert gelegt hätte, den Weg wie auf dem Eislfeld beschreiten können, indem man – wie etwa bei den Gräbern 70 über 68 (Profil A–B, *Beilage 8*), 83/1 über 83/2, 81 zwischen und über 80 und 82 *(Beilage 9)* – ohne Störung der bestehenden Anlagen einfach neue Hügel auf oder zwischen die schon vorhandenen setzte.

Nun kann man zwar auf dem Dürrnberg nicht unbegrenzt Erdmaterial aus in angemessener Entfernung liegenden und sonst nicht genutzten Bereichen heranschaffen (die Verwendung von Abraum aus dem Bergwerk ist nirgends festgestellt worden), und auch größere Steine lagen nach 200 Jahren dichterer Besiedlung nicht mehr einfach so herum, daß man sie nur aufzuheben bräuchte, doch ist dieses mehr organisatorische Problem wohl nicht der entscheidende Anstoß für die Änderung der Bestattungssitte gewesen.

Am Übergang von Lt A zu B läßt sich nämlich in Mitteleuropa eine ganz entsprechende Erscheinung beobachten. Vom Elsaß und Mittelrhein bis hinein nach Böhmen finden sich die Bestattungen der Stufe Lt A in Grabhügeln. Außerhalb der Hunsrück-Eifel-Kultur, wo sie durchaus noch regelmäßig als Primärbestattungen vorkommen[10], handelt es sich jedoch überwiegend um Nachbestattungen in älteren Hügeln, meist der späten Hallstattzeit[11]. Diese Grabhügelfelder brechen dann, wieder mit Ausnahme der Hunsrück-Eifel-Kultur, am Ende von Lt A oder im beginnenden Lt B ab. Dafür setzen nun an ganz anderen Stellen[12] Flachgräberfelder ein, in denen die Gräber als Schächte in den Boden eingetieft, nur gelegentlich mit Steinüberdeckungen versehen sind und vor allem keinen Hügel mehr aufweisen, der höher gewesen wäre als die sich durch die Höhe des Sarges und die Lockerung der Erde zwangsläufig ergebende Aufschüttung.

Dieser über weite Regionen zu verfolgende Gegensatz bleibt unberührt von der Frage, ob mit der Verlegung der Gräberfelder, auch durchaus großräumig zu verstehen, Verschiebungen der Bevölke-

[10] Joachim, HEK-Ost 94. 125; Haffner, HEK-West 115ff.

[11] Schaeffer, Hagenau passim; Kersten, Nordostbayern 141; Uenze, Höresham 107f.

[12] Für Baden-Württemberg sehr aufschlußreich die Karten bei F. Fischer, Fundber. Schwaben NF. 18/1, 1967, 82f. Abb. 9–10.

rung verbunden gewesen sind, wenn die unterschiedliche Verbreitung der beiden Grabformen auf die tatsächlichen Verhältnisse und nicht nur auf die ungleichen Fundbedingungen[13] zurückgeht. Als Tatsache bleibt die sich innerhalb kurzer Zeit vollziehende Änderung der Grabsitte auf jeden Fall bestehen, wenn auch regional gewisse Verzögerungen zu erwarten sind.

Kürzlich hat H.P. Uenze[14] die Frage aufgeworfen, ob nicht die Sitte, die Toten als Nachbestattung in ältere Hügel einzubringen, ebenfalls schon als Bestattungsform des Schachtgrabes oder wenigstens eines gedanklichen Vorläufers interpretiert werden könnte, wobei das Schachtgrab unter der alten Oberfläche und einem Hügel als Zwischenform zu werten sei.

Dem wäre entgegenzuhalten, daß schon in der Bronze- und Hallstattzeit Nachbestattungen in Hügeln üblich waren, ohne daß man dafür den Gedanken des Schachtgrabes in Anspruch nehmen wollte. Die großen Hügel in Nordwürttemberg, etwa Hirschlanden oder der Grafenbühl[15], mit ihren zahlreichen Nachbestattungen, ganz zu schweigen vom Magdalenenberg bei Villingen (126 Nachbestattungen)[16], deuten doch eher darauf hin, daß solche Hügel als Begräbnisstätte einer jeweils definierten Gemeinschaft dienten. Schon im Gräberfeld von Mühlacker, Kr. Vaihingen, scheint es so zu sein, daß diese Gemeinschaft in der Regel nur einen Ausschnitt aus einer längeren Geschlechterfolge umfaßte, so daß maximal sieben Bestattungen in einen Hügel gelangten[17].

Solche Modellfälle lassen sich am bayerischen Material, auf das sich Uenze vor allem bezog, derzeit nicht darstellen. In Südwestdeutschland sind diese Bestattungsbräuche jedenfalls schon während der ganzen Stufe Ha D geübt worden. Auf der anderen Seite war auch in der älteren Hallstattzeit das Eintiefen von Grabkammern in den gewachsenen Boden nicht unbekannt. Besonders häufig verfuhr man so anscheinend bei reichen Männergräbern mit Wagen und Pferdegeschirr[18]. Aber auch hier ist die Materialbasis für eine genaue Beurteilung der kleinräumigen Verhältnisse fast immer zu schmal. Immerhin kann man in Mühlacker mit seinen normal ausgestatteten Gräbern feststellen, daß die Anlage von Schachtgräbern als Zentralbestattungen der Hügel nicht von Anfang an, sondern erst in der Mitte der Phase HAM D 2 einsetzte[19].

Diese Übersicht zeigt schon, daß weder eine pauschale Beurteilung über weite Räume hin noch eine hurtige Verallgemeinerung von Einzelbeispielen in diesen Fragen weiterhelfen. Nichtsdestoweniger scheint es, als ob sich am Dürrnberg tatsächlich Entwicklungen widerspiegeln, die sich auch anderwärts beobachten lassen, wenn hier ebenfalls mit Lt B die Bestattungen offenbar nur noch in Schachtgräbern erfolgen. Ist dieser gedankliche Zusammenhang bei den Nachbestattungen auch nicht allzu evident und wohl auch nicht allzu eng zu veranschlagen, so gehört doch die Benutzung der Karrenrinnen für die wenigen Primärbestattungen gewiß in diese Kategorie. Es fällt schwer, dabei an eine zufällige zeitliche Koinzidenz zu glauben. Dem widerspricht auch nicht, daß man schon in D. I D 3 eine natürliche Erosionsrinne im Eislfeld auffüllte und darin die Gräber 86 und 87 anlegte *(Beilage 9)*, weil dabei wohl wirklich die Absicht einer optimalen Nutzung des zur Verfügung stehenden Geländes im Vordergrund stand. Von den sorgfältig mit Steinen umschichteten und bedeckten Konstruktionen der Gräber 16 und 19 *(Taf. 75. 76)* unterscheiden sich diese Hallstattgräber auf den ersten Blick.

Die Grabkonstruktionen am Dürrnberg ordnen sich also gut in das allgemeine mitteleuropäische

[13] Dazu grundsätzlich W. Torbrügge, Die Bronzezeit in der Oberpfalz. Materialh. Bayer. Vorgesch. 13 (1959) 19ff.; nur zögernd berücksichtigt von Fischer a.a.O. 89.

[14] Uenze, Höresham 108.

[15] Zürn, Nordwürttemberg 7ff. 53ff.

[16] Spindler, Magdalenenberg 1–4.

[17] Zürn, Nordwürttemberg 73ff.; Pauli, Nordwürttemberg 39ff.

[18] Ausführlich Kossack a.a.O. (Anm. 4) 139ff.

[19] Zürn, Nordwürttemberg 76. 104f.; Pauli, Nordwürttemberg 39f. 85 Abb. 10.

Schema in der groben zeitlichen Abfolge ein. Die lokalen topografischen und geologischen Gegebenheiten führten jedoch zu einigen Modifikationen. Die Hanglage der Areale mit Gräbern führte zuweilen zu abweichenden Konstruktionen, weil erst eigens ein Planum für die Grabkammer geschaffen werden mußte. Während D. I und II A war das Hügelgrab die Regel, Nachbestattungen vergleichsweise sehr selten. Ab D. II B 1 a wurden die Nachbestattungen häufiger, bis ab D. II B 1 b Primärbestattungen fast überhaupt nicht mehr angelegt wurden. Wieweit für die vielen Nachbestattungen dieser Spätphase der Platzmangel verantwortlich ist, ist schlecht zu beurteilen. Immerhin ist dabei zu beobachten, daß die älteren Bestattungen in einem Hügel oftmals nicht respektiert, sondern mehr oder weniger vollständig ausgeräumt worden sind. Gelände, wo man in sonst üblicher Weise Schachtgräber hätte anlegen können, fehlt auf dem Dürrnberg fast gänzlich, zumindest für größere Gräbergruppen. Das ebene Ramsautal, in neuerer Zeit durch Schwemmschichten beträchtlich aufgefüllt, wurde offenbar bevorzugt für Siedlungszwecke benutzt[20]. Man mußte also, wollte man dem dahinter sich verbergenden Gedankenkomplex folgen, als Notbehelf die mehr oder weniger tiefen Karrenrinnen, damals wohl noch obertägig erkennbar, heranziehen, um neue Gräber in der „modernen" Art anlegen zu können. So gewinnen wir den Eindruck, als bemühten sich die Bewohner des Dürrnbergs, den jeweils herrschenden Grabsitten im Rahmen ihrer eingeschränkten Möglichkeiten nachzukommen, ohne jedoch altvertraute Gebräuche, wie die Steinsetzung um die Primärbestattung, aufzugeben.

Zur Frage der Holzkammern

Für die Latènegräber stellt sich die Frage nach der genauen Konstruktion der Grabanlagen ebenso wie für die Hallstattgräber, ohne daß wesentlich bessere Indizien zur Verfügung ständen.

Wenn auf dem Eislfeld aufgrund der sorgfältigen Grabungen der letzten Jahre wenigstens hier und da noch Reste mindestens einer Holzunterlage (Gräber 83/1 und 85) feststellbar waren, so ist ihr Fehlen in den älteren Grabungen gewiß vor allem auf die ungünstigen Grabungsbedingungen zurückzuführen. Allein bei Grab 50 konnten Holzspuren oberhalb der zweiten Bestattung gesichert werden *(Taf. 94)*.

Wir müssen uns also für die Beantwortung der Frage nach dem Vorhandensein von Holzkammern wieder vor allem auf indirekte Indizien stützen. Bei der Schilderung des Befundes von Grab 44 wurde eine Reihe von Gesichtspunkten genannt, die für und gegen eine Holzkonstruktion sprechen[21]. Insgesamt kamen wir damals (I, S. 76ff.) zu dem Ergebnis, daß Anordnung und Erhaltungszustand der Beigaben eher für eine Holzkammer sprächen. Nach den Maßen der Situla (Höhe um 88 cm) und der Wagenräder (Dm. ca. 1,1 m) muß man mit einer Kammerhöhe von mindestens 1,15 m rechnen. Das aber bedeutet wiederum, daß die später eingebrachte Bestattung 1, weil sie nur etwa 0,8 m über dem ursprünglichen Kammerboden gefunden worden sein soll *(Taf. 91)*, entweder in die noch halbwegs intakte Kammer gelegt wurde oder aber letztere schon eingefallen war, so daß

[20] Kurze Übersicht bei Hell, Mitt. Anthr. Ges. Wien 56, 1926, 333.

[21] Dies diente allein dazu, um dem Leser des Katalogs gewisse Informationen darüber zu liefern, was er bei einer Auswertung von Grab 44 berücksichtigen sollte, solange der abschließende Kommentar noch nicht erschienen war. Trotz des Vorwurfs von S. Nebehay, Arch. Austriaca 53, 1973, 111, „daß objektive Beschreibung und subjektive Interpretation des Grabungsbefundes nicht voneinander getrennt sind", halte ich dieses Verfahren für legitim, weil jedermann ohne weiteres anhand der Dokumentation erkennen kann, was wirklich gesichert ist. Als Beispiel für eine völlig unkritische Übernahme der „objektiv" beschriebenen Befunde vgl. S. 22f. Anm. 6.

die Decke nunmehr tiefer lag. Für die zweite Möglichkeit spricht übrigens, daß Grab 44/1 einen eigenen Steinkranz erhielt. Da wir die untere Bestattung relativchronologisch nicht sehr genau datieren können (wohl älter als D. II A 3), ist auch der zeitliche Abstand der beiden Toten schlecht zu beurteilen. Er kann durchaus eine oder gar zwei Generationen betragen haben (vgl. S. 490).

Nun hat sich die Spur des hölzernen Wagenkastens offenbar recht gut erhalten *(Taf. 90)*, merkwürdigerweise jedoch nichts von einer Holzkammer. Die kräftigen Holzreste an einem der Koppelringe *(Taf. 43, 18 links oben)* werden nach der Lage des Schwertes vom Wagenkasten stammen. Nach der Lage der Beigaben wäre eine mindestens 3,3 m im Quadrat messende Kammer zu fordern. Dann aber ist es unwahrscheinlich, daß man – zumindest für die Deckenbretter – bei dieser Spannweite dünnere Bretter verwendet hätte als für den etwa 1,1 × 1,3 m messenden Wagenkasten; auch von Querbalken, wie etwa bei Grab 120 *(Taf. 230)* oder den Gräbern 125 und 126 *(Beilage 12)*, wird nichts berichtet.

Diese Widersprüche lassen sich anhand der festgehaltenen Befunde nicht befriedigend auflösen. Möglicherweise konnte infolge der Umstände der Notgrabung doch nicht alles ganz genau beobachtet werden.

Aufschlußreicher ist Grab 77 auf dem Eislfeld. Hier liegen der alte Mann und die drei Kinder so eng beisammen, daß alle gleichzeitig und in derselben Holzkammer bestattet worden sein müssen *(Taf. 195)*. Daß eine solche vorhanden gewesen ist, zeigt die Lage der Schädel. Während bei Skelett 2 der Schädel nach vorne auf die Brust gesunken ist, sind die drei anderen weit nach hinten gekippt und haben sich vom Unterkiefer, der in seiner ursprünglichen Lage blieb, gelöst. Eine intentionelle Dislozierung ist unwahrscheinlich, weil dieser Befund auch dadurch zustande gekommen sein kann, daß die Köpfe auf eine höhere organische Unterlage – eine Art Kissen vielleicht – gebettet waren, von der sie dann nach der Verwesung der Weichteile und Bänder herabrollen konnten. Auch bei den Gräbern 68/1–2 *(Taf. 190)*, 70/2 *(Taf. 191)* und 84 *(Taf. 197)* ist etwas Ähnliches anzunehmen. Ein solcher Vorgang ist jedoch nur dann möglich, wenn eine Holzkammer vorhanden und längere Zeit intakt geblieben war.

Auf der anderen Seite gibt es die Gräber 32 *(Taf. 82)* und 52 *(Taf. 95)*, wo man wegen der Lage der Skelette und der Unterteilung des Grabraumes durch Steinreihen eher an Einzelsärge denken müßte. Doch steht dem der glaubhaft beobachtete Befund von Skelett 52/5 entgegen, das mit dem Kopf in eine enge Felsspalte hineinragte, was einen Sarg und erst recht eine einheitliche Holzkammer ausschließt. Die wohl etwas verschiedene Höhenlage der Skelette muß nichts weiter zu bedeuten haben; sie kann auch auf Unebenheiten des Geländes zurückgehen.

Anders steht es mit dem Niveauunterschied der beiden Skelette in Grab 28 *(Taf. 80)*. Es ist zu vermuten, daß sie erst in einen schon bestehenden Hügel eingegraben wurden, dessen Inventars einziger Rest der überzählige Unterschenkel bei Skelett 1 wäre. Wenn auch die genaue Verteilung der vielen Gefäße nicht gesichert ist, so ist doch klar, daß erstens die Anordnung der Gefäße und die symmetrische Lage der Toten eine eher gleichzeitige Bestattung anzeigen, was nach den Beigaben *(Taf. 25 A; 26)* gut möglich ist *(Beilage 15)*, zweitens aber aufgrund der Höhendifferenz (etwa 0,3 m) eine gemeinsame Holzkammer unwahrscheinlich sein muß.

Nehmen wir noch Grab 2/3 hinzu, wo die Tote mit dem linken Arm in die ursprüngliche Grabanlage hineingeragt haben soll *(Taf. 68)*, also ebenfalls eine Holzkammer auszuschließen wäre, dann müssen wir feststellen, daß derzeit unsere Befunde einfach nicht ausreichen, um gerade in der Frage der Holzkammern zu einem definitiven Ergebnis zu kommen, ungeachtet der Tatsache, daß keineswegs eine für alle Bestattungen verbindliche Regel existiert haben muß. Einerseits sind einige Beobachtungen ohne die Annahme von Holzkammern nur schwer erklärbar, andererseits gibt es

Fälle, wo sie mit großer Sicherheit ausgeschlossen werden können. Die Ungunst der Bodenverhältnisse läßt selbst bei den vorzüglich beobachteten Gräbern des Eislfelds noch manche Probleme offen, die für die älteren Grabungen erst recht nicht mehr gelöst werden können.

Besondere Konstruktionen

Einige wenige Gräber bieten Befunde, die sonst ohne Parallele sind und daher eine besondere Erwähnung verdienen, wenn es meist auch bei der bloßen Beschreibung bleiben muß.

Grab 32 stellt – außer dem schon erwähnten Grab 77 (Profil K–L, *Beilage 7*) – den einzigen Fall dar, daß man bei der Anlage eines II A-Hügels nicht nur ein Planum erstellte, sondern dieses allseitig auch etwas in den anstehenden Boden eingetieft zu haben scheint *(Taf. 82)*. Ein direkter gedanklicher Zusammenhang mit den Bestattungen in Karrenrinnen der Stufe II B und echten Schachtgräbern ist jedoch zweifelhaft.

Von den gut beobachteten Gräbern weisen nur wenige mit Sicherheit keine Steinsetzung auf. Während bei den benachbarten Gräbern 38 und 41 wenigstens ein größerer Steinblock mit Bezug zur Bestattung gefunden wurde *(Taf. 86)*, ist für Grab 55 nur eine Überdeckung mit Erde belegt *(Taf. 93)*. Auch Grab 83/2 scheint keine Steinsetzung besessen zu haben, hingegen das dicht darüber angelegte Grab 83/1 *(Taf. 198; Beilage 9)*. Über das Wagengrab 44/2 haben wir schon gehandelt *(Taf. 90–91)*. Auch hier besaß offenbar nur die Nachbestattung 44/1 einen Steinkranz und wohl auch eine Steinüberdeckung.

Der Steinkranz hatte bei Grab 44/1 von Außenkante zu Außenkante etwa 4,8 m im Durchmesser und überschreitet damit sicher das für eine Grabkammer anzunehmende Maß. Demnach kann auch bei Grab 44/2 ein Steinkranz in der Tat noch außerhalb der Grabungsfläche vorhanden gewesen sein. Dies ergäbe allerdings einen Hügeldurchmesser von mindestens 7 m, da schon 6,4 m aufgedeckt wurden. Etwa ebenso groß war jedoch bei dem anderen Wagengrab 112 schon allein die kompakte Steinsetzung um die Grabkammer *(Taf. 200)*, so daß eine solche Abmessung durchaus im Bereich des Möglichen liegt.

Zwei weitere Gräber, beide auf dem Moserstein-Osthang gelegen, liefern nämlich ebenfalls Indizien dafür, daß die Steinsetzung um den Grabraum nicht unbedingt auch schon die endgültige Hügelgröße erschließen läßt. Bei Grab 28 konnte man auf eine größere Strecke hin einen Steinkranz freilegen, der die rechteckige Grabkammer exzentrisch umschloß *(Taf. 80. 99)*. Er wurde leider nicht weiterverfolgt, so daß auch nicht beurteilt werden kann, ob sich in ihm nicht noch eine zweite Grabanlage befand; Platz genug wäre vorhanden. Denn bei der Ergänzung der erhaltenen Befunde besäße der Steinkranz einen Außendurchmesser von etwa 6,4 m, wobei sein Mittelpunkt knapp unterhalb des rechten Knies von Skelett 28/1 zu liegen käme.

Etwas Ähnliches deutet sich bei Grab 39 an, doch ist hier der Befund noch unvollständiger *(Taf. 87. 99)*. Eine Berechnung des Hügelumfangs ist dadurch erschwert, daß der Steinkranz offensichtlich nicht gleichmäßig rund war, sondern mindestens eine fast rechtwinklige Ecke im SW aufwies. Hier dürfte die Bestattung 1 etwas älter als die vier anderen sein *(Beilage 15)*, deren Gleichzeitigkeit, besonders bei dem stark gestörten Skelett 5, nicht sicher ist. Es wäre durchaus denkbar, daß die Bestattungen 1 (unter Ausnutzung einer kleinen Geländestufe) und 5 zunächst als selbständige Anlagen bestanden, bis man bei der Errichtung des Grabraumes für die Bestattungen 2–4 den ganzen Komplex zusammenfaßte und mit einem gemeinsamen Steinkranz umgab. Leider beruht der Schnitt auf *Taf. 87* nur auf allgemeinen Höhenangaben und kann daher kein genaues Profil durch

den Grabraum liefern, wie es für eine Beurteilung des zeitlichen Verhältnisses der einzelnen Bestattungen nötig wäre und auf dem Eislfeld durchaus möglich ist (vgl. Gräber 67 und 68: Profil C–D, *Beilage 8*).

Wir müssen also damit rechnen, daß bei noch mehr Gräbern, als es aufgrund der oft nur auf das Notwendigste ausgedehnten Grabungen bisher scheint, größere Steinkränze vorhanden waren, die den eigentlichen Hügel umschlossen. Möglicherweise war dies aber nur bei Gräbern mit größeren An- oder Umbauten der Fall, wie die exzentrische Lage von Grab 28 und die Verhältnisse bei Grab 39 nahelegen könnten. Allerdings haben die Grabungen von A. Stroh in Fischbach, Ldkr. Burglengenfeld, in vielen Fällen ähnliche Befunde ergeben[22]: eine Grabkammer mit Steinsetzung und -überdeckung, dazu jedoch noch ein Steinkranz in größerem Abstand als wohl sichtbare Einfriedung des Erdhügels.

Orientierung

Bei den Latènegräbern und ihrer Orientierung wiederholt sich vieles, was wir schon bei den Hallstattgräbern feststellen konnten. Zur besseren Vergleichbarkeit sind in *Abb. 1* die Orientierungen der Gräber in drei Gruppen aufgetragen. Die erste Gruppe bilden die Gräber des Eislfelds *(Abb. 1, 1)*, Hallstatt- und Latènegräber mit verschiedenem Raster, die zweite Gruppe *(Abb. 1, 2)* die übrigen Primärgräber der Latènezeit und die dritte Gruppe *(Abb. 1, 3)* schließlich die latènezeitlichen Nachbestattungen.

Grundsätzlich geht aus der Gegenüberstellung hervor, daß die Abweichung in der Hauptorientierung der Gräber zwischen dem Eislfeld (Maximum um NW) und den übrigen Gräbergruppen (Maximum um N und S) allein auf die unterschiedliche Hangrichtung zurückgeht. Hier wie dort wurden die Toten ganz überwiegend parallel zu den Höhenlinien bestattet. Nach wie vor sind aber auch unter den späten Gräbern des Eislfelds die der Hauptrichtung entgegengesetzten Orientierungen (um SO) sehr selten vertreten.

Diese eindeutige Bevorzugung einer bestimmten Richtung ist bei den übrigen Latènegräbern des Dürrnbergs nicht zu beobachten. Gemäß dem Hangverlauf hat man dort zwar überwiegend die N–S-Orientierung gewählt, aber in fast gleicher Zahl mit dem Kopf nach N wie nach S. Daß die fast völlige Vermeidung von Bestattungen mit dem Kopf in die Richtungen zwischen S und W wohl nicht auf einen Zufall zurückgeht, zeigt die diesbezügliche Übereinstimmung zwischen den Primärgräbern und den Nachbestattungen, sowie die Tatsache, daß die entgegengesetzte Richtung, also Kopf zwischen N und O, durchaus vertreten ist.

Aufschlußreich ist wieder die Betrachtung jener Gräber, die stark von der üblichen N–S-Richtung abweichen. Als erste sind die beiden Bestattungen in Grab 44 zu nennen, die übereinander in W–O- (unteres Skelett), bzw. O–W-Orientierung (oberes Skelett) gefunden wurden *(Taf. 90–91)*. Diese Abweichung dürfte aber allein dadurch zustande gekommen sein, daß das Grab am NO-Rand der obersten Kuppe des Mosersteins angelegt wurde und die Höhenlinien hier in der Tat von W nach O verlaufen *(Beilage 2)*. Grab 44 bestätigt also sogar die allgemeine Regel.

Grab 32 liegt zusammen mit Grab 3 auf einer kleinen Kuppe im unteren Gratzenfeld. Auch hier konnte man die Orientierung beliebig wählen, weil zur Erstellung des Planums kaum Erdbewegun-

[22] Zuletzt A. Stroh, Zum Stand der Untersuchung des hallstattzeitlichen Gräberfeldes Schirndorf. In: Ausgrabungen in Deutschland, gefördert von der Deutschen Forschungsgemeinschaft 1950–1975. RGZM-Monogr. 1/1 (1975) 243ff. mit Beilage 9.

gen erforderlich waren, soweit sie nicht die oben erwähnte Ausschachtung betrafen. Außerdem sind in diesem Grab, wie übrigens auch in Grab 52 am Steilhang des Glanerbachs, einige Kinder auch in S–N-Orientierung bestattet *(Taf. 82. 95)*. So bleibt unter den Primärgräbern nur noch das ärmliche Frauengrab 38 *(Taf. 86)* übrig, das mit seiner O–W-Orientierung genau in der Fallinie des Moserstein-Osthangs angelegt wurde *(Taf. 99)*. Über das Ausmaß der Hangabgrabung wird nichts berichtet. Bezeichnenderweise hat man bei ihm aber auch auf eine Steinsetzung verzichtet.

Von den Nachbestattungen sind nur noch zwei hier anzureihen. Grab 1/3 wurde teils in den bestehenden Hügel eingegraben *(Taf. 67)*, teils mit einem sekundären Anbau umgeben. Letzterer soll aber wieder bis auf den gewachsenen Boden gereicht haben, war also möglicherweise nicht allein für diesen Toten 1/3 gedacht. Auf jeden Fall war es hier leichter, die Orientierung nicht genau dem Hangverlauf anzupassen. Grab 2/3 mit seiner ungewöhnlichen Skelettlage *(Taf. 68)* hat ohnehin als Sonderfall zu gelten; es wurde als Anbau an einen älteren Hügel errichtet.

Daneben gibt es noch etliche Gräber, die zwar nicht mehr als 45° von der N–S-Orientierung abweichen, aber aufgrund des Hangverlaufs trotzdem mehr oder minder quer zu den Höhenlinien liegen. Dazu zählt vor allem das Doppelgrab 10/1 + 2 mit seiner SO–NW-Orientierung *(Taf. 72)*. Allerdings ist gerade dort die Umgebung irgendwann danach stark einplaniert worden *(Taf. 104 B)*, so daß aufgrund der kleinen aufgedeckten Fläche der ursprüngliche Hangverlauf an dieser Stelle nicht mehr rekonstruierbar ist. Merkwürdigerweise hat man dann die Nachbestattung 10/3 wieder von NO nach SW orientiert.

Auch das Doppelgrab 24/1 + 2 liegt quer zum allgemeinen Hangverlauf am Putzenfeld *(Taf. 79; 104 B)*. Doch handelt es sich bei den erhaltenen Skeletten um nachträglich eingebrachte Bestattungen, die beliebig orientiert werden konnten. Aufgrund der Lage der älteren Funde *(Taf. 24 A 3–5. 11)* und der Brandnester ist nicht mit Sicherheit zu entscheiden, ob die entfernte Primärbestattung, nach der Kammergröße sicher ebenfalls eine Mehrfachbestattung, von NW nach SO oder von NO nach SW, also parallel zu den Höhenlinien, angelegt war.

Bei Grab 64 auf dem Eislfeld, wo die Frau mit dem Kopf im N, das Kind mit dem Kopf im ONO gefunden wurden *(Taf. 189)*, wurde der gewachsene Boden nicht erreicht,so daß über den Hangverlauf gerade an dieser Stelle nichts ausgesagt werden kann. Schließlich ist noch Grab 13, eine Bestattung in einem älteren Hügel, zu nennen, wo der Tote mit dem Kopf im SO und damit stark schräg zum Hang lag *(Taf. 74)*, was aufgrund der Steinsetzung auch schon für die ältere Bestattung gegolten haben muß. Erwähnenswert ist auch Grab 50 am Moserstein-Nordhang *(Taf. 94; 102 A)*. Vom unteren Skelett 2 konnte keine Orientierung mehr festgestellt werden. Das obere Skelett 1 hatte seinen Kopf im SO, also nur wenig von den Höhenlinien abweichend, während die darüberliegenden Bretterspuren exakt von N nach S liefen, also fast in der Fallinie des Hanges. Aber man kann ja auf einem bestehenden Planum von rechteckiger Form die Bretter der Kammer gleicherweise quer oder längs zum Hang ausrichten, ohne daß sich ein konstruktiver Unterschied ergibt und die Orientierung des Toten präjudiziert wird.

Alle anderen Gräber, soweit ausreichend beobachtet, waren so angelegt, daß die Toten mehr oder minder genau parallel zu den Höhenlinien zu liegen kamen. Nichtsdestoweniger ist offenkundig, daß bei den Primär- und Nachbestattungen außerhalb des Eislfelds die beiden Möglichkeiten der Hauptorientierung (N–S oder S–N) unterschiedlich gehandhabt wurden *(Abb. 1, 2–3)*. Auf den ersten Blick sieht es so aus, als seien bei den 42 Primärbestattungen die beiden Orientierungen etwa gleichmäßig vertreten. Lassen wir jedoch die 12 Kindergräber unberücksichtigt, dann verschiebt sich der Schwerpunkt ganz eindeutig auf die N–S-Orientierung: NNW + N + NNO bei 17 Gräbern, SSO + S + SSW bei 7 Gräbern, andere Orientierungen bei 6 Gräbern.

Bei den Nachbestattungen spielt diese Differenzierung keine Rolle, weil mit Grab 20/2 nur ein einziges Kind in der Aufstellung vertreten ist. Um so krasser ist dann der Gegensatz zu den Primärbestattungen: NNW + N + NNO bei 5 Gräbern, SSO + S + SSW bei 10 Gräbern, andere Orientierungen bei 11 Gräbern. Die Umrechnung auf Prozentzahlen *(Tabelle 4)* mag dieses Verhältnis noch besser verdeutlichen.

	um N	um S	andere	Anzahl
Primärgräber	45,2%	31,0%	23,8%	42
davon Erwachsene	56,7%	23,3%	20,0%	30
davon Kinder	16,7%	50,0%	33,3%	12
Nachbestattungen	19,2%	39,4%	42,4%	26

Tabelle 4. Orientierung der Latènebestattungen außerhalb des Eislfelds.

Warum gerade bei Kindern die S–N-Orientierung besonders gebräuchlich war (6 von 12 Gräbern), ist schwer zu sagen. Daß man auch anderwärts gerne Kindergräber abweichend orientierte, ist durchaus belegt und hängt wohl teilweise mit der besonderen Stellung der Kinder als zu früh verstorbener Individuen *(mors immatura)* zusammen[23]. Merkwürdigerweise stammen alle S–N-orientierten Kinder aus den beiden Kindermehrfachbestattungen 32 und 52 *(Taf. 82. 95)*.

Aber auch bei den Erwachsenen ist der Gegensatz nicht recht erklärlich. Selbstverständlich verbirgt sich dahinter zunächst vor allem ein chronologischer Unterschied. Er kommt zwangsläufig dadurch zustande, daß wohl erst ab D. II A 3 Nachbestattungen angelegt wurden und umgekehrt ab D. II B 1b kaum mehr Primärgräber nachgewiesen werden können.

Wäre dies das entscheidende Moment, müßte man erwarten, daß die A-zeitlichen Nachbestattungen noch zur „frühen" N–S-Orientierung tendieren, die B-zeitlichen Primärgräber dagegen schon zur „späten" S–N-Orientierung. Dem ist jedoch nicht so. Von den Nachbestattungen der Stufe A hatte zwar der Tote in Grab 42/1 den Kopf im N, die in den Gräbern 42/2 und 43/1 den Kopf jedoch im S, während Grab 2/3 nach ONO orientiert war. Ähnlich ist das Verhältnis bei den Primärgräbern der folgenden Phasen: die Gräber 37/2 und 65 mit dem Kopf im N, 37/1 im S, 10/1+2 im SO. Die Gräber aus diesem „Überschneidungsbereich" folgen also anscheinend mehr der Tendenz der nach der Anlage vergleichbaren Gräber als einem hauptsächlich chronologisch zu interpretierendem Reglement. Ein solches kann ohnehin nicht sehr wirksam gewesen sein, da sich von den Erwachsenen in Primärgräbern nur 56,7%, in den Nachbestattungen gar nur 39,4% daran halten *(Tabelle 4)*.

Möglicherweise ist ein Teil der Nachbestattungen mit dem Kopf im S darauf zurückzuführen, daß man relativ oft die Nachbestattung in entgegengesetzter Orientierung zur Primärbestattung beisetzte (S. 63 ff.). Auf diese Weise muß sich natürlich bei einem Überwiegen der N–S-Orientierung bei den älteren Gräbern das Verhältnis zugunsten der S–N-Orientierung bei den Nachbestattungen verschieben. Unter diese Kategorie würden immerhin drei Gräber (42/2; 43/1; 46/2) fallen. Dasselbe gilt für die beiden Krieger in Grab 44, doch schlagen sie wegen der ohnehin abweichenden Orientierung hier nicht zu Buche. Sie deuten aber an, daß bei diesem Prinzip die Umkehrung der Orientierung die wohl entscheidende Absicht war, weniger hingegen die Einhaltung einer bestimmten Himmelsrichtung.

[23] Pauli, Keltischer Volksglaube 177f.

Ergebnislos bleibt auch eine Differenzierung nach Männern und Frauen, ebenfalls eine nach dem Reichtum der Ausstattung. Ohne erkennbaren Einfluß ist auch die Richtung des Hanges, vor allem der Gegensatz zwischen Moserstein-Osthang und der Nordgruppe (Gratzenfeld und Putzenfeld), die auf einem Westhang liegt. Feststellbar ist lediglich *(Tabelle 5)*, daß bei den S–N- bis SO–NW-orientierten Nachbestattungen 11 von 12 Individuen (in 10 Gräbern) am Moserstein zu finden sind, nur eines (Grab 5) in der Nordgruppe. Bei allen anderen Kategorien ist das Verhältnis etwa ausgeglichen. Dieser Unterschied läßt sich nicht chronologisch erklären, weil die späten Phasen in beiden Gruppen gleichmäßig vertreten sind.

	Moserstein	Nordgruppe
Primärgräber		
WNW–N–ONO	7	5
WSW–S–OSO	4	4
Nachbestattungen		
WNW–N–ONO	6	3
WSW–S–OSO	9	1

Tabelle 5. Orientierung der Grabanlagen am Moserstein und in der Nordgruppe.

Die Gesamtübersicht widerlegt auch die Andeutung von Uenze[24], wegen zweier Überschneidungen seien die W–O-orientierten Gräber des Dürrnbergs möglicherweise jünger als die N–S-orientierten. Er bezieht sich dabei auf die Gräber 1 und 10 und spricht dabei fälschlich von älteren „Bestattungen in einem Grabschacht". Aber selbst wenn man noch Grab 2 heranzöge, sieht man erstens, daß eine solche Regel keineswegs verbindlich war, und zweitens müssen wir wieder darauf hinweisen, daß man eben bei nachträglicher Einbringung von Bestattungen in einen schon bestehenden Hügel die Orientierung beliebig wählen konnte und offenbar auch gewählt hat. Aus diesem Grund ist auch kaum zu erwarten, daß man außerhalb des Eislfelds ein W–O-Primärgrab, also in Fallinie des Hanges, und darüber eine N–S-Nachbestattung finden würde. Allein Grab 10 könnte einen solchen Fall repräsentieren, wobei wegen des Hangverlaufs die Höhenlinien ursprünglich etwa von NNO nach SSW gestrichen sein müssen und damit die Orientierung der Grabanlage beeinflußten. Der Hinweis auf das Lt B-Gräberfeld von Nebringen, Kr. Böblingen, wo die Gräber ganz überwiegend S–N-orientiert waren[25], ist aufgrund der großen Entfernung und der andersgearteten Gelände- und Bodenverhältnisse wenig ergiebig, obschon in den Gräberfeldern der Slowakei ebenfalls eine S–N- bis SO–NW-Orientierung die Regel ist[26].

Vergleichen wir die Orientierung der Dürrnberger Gräber insgesamt mit mehr oder weniger benachbarten Regionen, so können wir für die Hallstattzeit die Beobachtungen G. Kossacks[27] anführen: „Von 89 im Grab noch erhaltenen Skeletten sind 50 von Süd (Kopf) nach Nord (Füße), 7 von Nord nach Süd, 21 von Ost nach West und 11 von West nach Ost gerichtet. Bei männlichen und weiblichen Bestattungen sind anscheinend keine Unterschiede festzustellen, auch nicht innerhalb einer Nekropole, wohl aber in regionaler und möglicherweise auch in chronologischer Hinsicht. Während die Süd–Nord-Orientierung in Schwaben bis zum Lech vorherrscht ..., des weiteren auf der Alb, in Nordbayern und in Böhmen, ist die Ost–West-Richtung in Oberbayern und vorwiegend im südöstlichen Alpengebiet einschließlich Hallstatt verbreitet. Abweichungen scheinen mit gewis-

[24] Uenze, Höresham 108.
[25] Krämer, Nebringen 13.
[26] Benadík, Gräberfelder 117.
[27] Kossack, Südbayern 120.

sen Ausnahmen auf die Stufe Ha D beschränkt zu sein, besonders in Oberbayern ..." Demnach stehen die Dürrnberger Hallstattgräber mit ihrer Orientierung (Kopf zwischen N und W) auffallend isoliert, was nicht nur auf die lokalen topografischen Gegebenheiten zurückzuführen ist; denn eine umgekehrte Orientierung wäre ebenso gut möglich gewesen und würde der allgemeinen Tendenz wesentlich besser entsprechen.

Die Gräber aus dem nicht weit entfernten Höresham, Ldkr. Altötting, während der Hallstatt- und Frühlatènezeit angelegt, bieten in sich ebenfalls kein einheitliches Bild. An Orientierungen sind vertreten: S–N und O–W je zweimal, SW–NO und W–O je einmal[28].

Berichte über bayerische Latènegräber sind recht dürftig, so daß hier die Feststellung genügen mag, daß in ihnen die Orientierung S–N oder N–S mit leichten Abweichungen nach beiden Seiten eindeutig überwiegt[29].

Allgemeine Probleme

Brandgräber

Die neuen Grabungen auf dem Dürrnberg haben die vorher nur zu vermutende Tatsache erhärtet, daß dort gelegentlich auch die Brandbestattung geübt wurde. Die nachfolgende Liste *(Tabelle 6)* stellt die gesicherten Befunde zusammen.

Allen diesen Brandgräbern ist zunächst gemeinsam, daß die Beigaben nicht dem Feuer ausgesetzt waren; nur bei der Fibel *Taf. 140, 3* in Grab 72 könnte dies der Fall gewesen sein. Daß diese Regel für die Zukunft nicht verallgemeinert werden darf, soll der Hinweis auf Grab 125 (Grabung 1975) andeuten, wo in Leichenbrandhäufchen auch verschmorte Bronzen gefunden wurden; außerdem bietet auch schon Grab 53 (siehe unten) ein solches Beispiel.

Außer bei den Gräbern 79/2 und 115/2 war der Leichenbrand nicht sehr sorgfältig ausgelesen, sondern mit Überresten des Scheiterhaufens vermischt. Diese Nachlässigkeit erschwerte auch die anthropologische Bestimmung sehr, weil charakteristische Knochenteile meist fehlten.

Auffällig ist, daß die vier ältesten Brandbestattungen aus Doppelgräbern stammen, und zwar handelt es sich dabei um zwei Frauen, einen Knaben und ein unbestimmbares Individuum. Eine Interpretation im Sinne J. Maringers[30] als „Witwenopfer" oder „Beigabe eines Kindes", auf die wir bei der Besprechung der Mehrfachbestattungen allgemein noch zurückkommen müssen (S. 54ff.), ist angesichts der anthropologischen Bestimmungen für Grab 80 und der Beigabenverteilung in Grab 79 sehr unwahrscheinlich.

[28] Uenze, Höresham 108.

[29] z.B. Burggrumbach, Ldkr. Würzburg: O. Kunkel, Germania 30, 1952, 429f. (S–N). – Ederheim, Ldkr. Nördlingen: E. Frickhinger, Das Schwäbische Museum 1930, 156f. (S–N und SO–NW). – Erding-Siglfing: E. Press, Bayer. Vorgeschichtsbl. 21, 1956, 238 (N–S). – Holheim, Ldkr. Nördlingen: H. Zimmermann, ebd. 241 (S–N; leichter linker Hocker). – Langenpreising, Ldkr. Erding: E. Press, ebd. 242 (NW–SO und S–N). – Lenting, Ldkr. Ingolstadt: J. Reichart, ebd. 244 (NO–SW). – Neuburg a.D.: M. Eckstein, ebd. 18–19, 1951–52, 273 (N–S; Hocker). – Otzing, Ldkr. Deggendorf: H. Neubauer, ebd. 16, 1942, 63f. (W–O; rechter Hocker). – Saal, Ldkr. Kelheim: ebd. 21, 1956, 247 (N–S). – Weltenburg, Ldkr. Kelheim: W. Krämer, ebd. 16, 1942, 65 (NW–SO; Hokker in Siedlungsgrube).

[30] Menschenopfer im Bestattungsbrauch Mitteleuropas. Eine Untersuchung über die Doppel- und Mehrfachbestattungen im vorgeschichtlichen Europa, insbesondere Mitteleuropa. Anthropos 37–38, 1942–43, 1ff.

Grab	*Tafel*	Datierung	Individuum	Beschreibung
72/2	*187*	I D 1–2	Frau, erwachsen	Doppelgrab mit Beilkrieger (50–70 J.), dessen Lanzen jenseits der halbkörperlangen Leichenbrandstreuung. Beigaben: bestenfalls 2–3 Fibeln.
80/2	*197*	I D 3	Frau, 50–70 J.	Doppelgrab mit 30–40jährigem Mann ohne Waffen; körperlange Leichenbrandstreuung, Unterkiefer (unverbrannt) und Beigaben „in situ".
115/2	*228*	I D 3	?	Doppelgrab mit 25–35jährigem Krieger, Leichenbrand in einer Urne nahe einer Kammerecke, keine Beigaben.
79/2	*196*	II A 1	Knabe	Doppelgrab mit 40–50jährigem Mann ohne Waffen, Skelett disloziert; Leichenbrandhäufchen an der rechten Schulter, dabei Männergürtelgarnitur.
85	*197*	II A	?	Körperlange Leichenbrandstreuung in Steinsetzung, Beigaben nicht zuweisbar.
83 A	*198*	II A 3	?	Kleine Brandschüttung mit Leichenbrand im Zwickel zwischen drei Hügeln, darauf Gefäße und Messer.
23/3	*78*	II B 2	(weiblich)	Leichenbrand und Holzkohle in und um ein Kammstempelschälchen, dabei mehrere Armringe (alle zugehörig?); Nachbestattung in Hügel.

Tabelle 6. Die gut beobachteten Brandgräber.

Für Grab 85 ist aufgrund der geringen Breite der Steinsetzung eher eine Einzelbestattung zu vermuten, die nur allgemein nach II A datiert werden kann.

Grab 83 A stellt eine der bisher jüngsten Bestattungen auf dem Eislfeld dar, läßt aber keinen Schluß auf Alter, Geschlecht und Anzahl des oder der Toten zu. Abweichend ist auch die Anlage des Grabes, bei der Scheiterhaufenreste und Beigaben ohne Steinsetzung in dem Zwickel zwischen den Hügeln der Gräber 82, 83 und 80 deponiert wurden.

Als Nachbestattung in einem Grabhügel ist schließlich das B 2-Grab 23/3 angelegt worden. Ein Teil des Leichenbrandes war in das kleine Schälchen *(Taf. 21 C 4)* gefüllt worden, was eine Parallele bisher nur bei dem beigabenlosen Urnengrab 115/2 findet.

Auf dieser Grundlage lassen sich nun auch einige Befunde aus den Grabungen O. Kloses besser beurteilen, der etliche Brandgräber gefunden haben will. F. Moosleitner (II, S. 67ff. 72. 74) hat in allen Fällen bestritten, daß es sich dabei um Brandgräber gehandelt habe. Er stützt sich dabei auf die beiden Argumente, daß erstens die Beigaben nie Brandspuren aufwiesen und zweitens Brandnester auch in Körpergräbern nicht selten seien. Das erste Argument ist jedoch, wie wir gesehen haben, nicht stichhaltig und das zweite zwar durchaus richtig, aber trotzdem kein Gegenbeweis. Wir müssen also überprüfen, wie weit die Angaben Kloses mit den neueren Beobachtungen übereinstimmen und sich entsprechend interpretieren lassen.

Die Gräber 99 und 101 sind wegen ungenügender Beobachtung, Vollständigkeit und Aussagekraft in der Tat gänzlich aus dem Spiel zu lassen. Auch Grab 103, dessen Hügelmitte völlig gestört war, hat auszuscheiden, da Klose seine Vermutung allein darauf stützt, daß sich „kohlige Schichten" in Höhe der Beigaben in den Randbereichen gefunden hätten und außer einem Schädeldachfragment mit einer Trepanation keine Skelettreste entdeckt worden seien.

Anders steht es dagegen mit Grab 107 (II, S. 72 *Abb. 3*). Hier berichtet Klose ausdrücklich von einer „Holzkohlenschicht mit wenigen kalzinierten Knochenteilen", etwa 1,0 × 1,4 m messend. Einige verstreute Funde und Skelettreste interpretierte er als zu einer älteren Bestattung gehörig. Die

Masse der Beigaben habe jedoch auf der genannten Brandschicht gelegen. Nun läßt sich in der Tat eine Beigabenkomponente aussondern, die zu einem auch anthropologisch identifizierten II A-Körpergrab eines Mannes gehören könnte *(Taf. 170, 17–18)*, während der Rest der Funde auf eine nicht allzu frühe II B-Frauenbestattung deutet, deren Vollständigkeit wegen des Fehlens von sicher zu erwartenden Ringen fraglich scheint. Wenn auch in der noch vorhandenen Bodenprobe nach Moosleitner (II, S. 72) kein Leichenbrand ausgemacht werden konnte, so ist es doch angesichts des nach der Lage der Beigaben vergleichbaren Grabes 83 A durchaus wahrscheinlich, daß hier tatsächlich ein Brandgrab vorliegt. Außerdem scheint auch die „wenig sorgfältige" Steinsetzung direkt auf die Brandschicht Bezug genommen zu haben, wie wir es bei dem nicht weit entfernten Grab 12 ebenfalls beobachten können *(Taf. 73)*, dessen Interpretation wir aber unten noch näher besprechen müssen.

Weniger eindeutig ist der Befund von Grab 109, das zum großen Teil unbeobachtet geborgen wurde. Die Funde *(Taf. 172–173)* gehören in einen einheitlichen Zeithorizont (II C) und bilden das Inventar eines (vollständigen?) Frauengrabes. Da nur von einer Holzkohlenschicht, nichts aber von Leichenbrand berichtet wird, ist trotz des Fehlens von Skelettresten ein Brandgrab nicht absolut gesichert. Der von Penninger[31] herausgestellte Zusammenhang von Brandbestattung und inneralpiner Keramik am Dürrnberg ist bei näherer Betrachtung nicht so eng (vgl. S. 492 ff.), daß er – trotz der Kombination in den Gräbern 23/3 *(Taf. 21 C 4)* und 107 *(Taf. 171 A)* – als bekräftigendes Indiz auch für Grab 109 *(Taf. 172, 8. 10)* verwertet werden könnte. Immerhin gewinnt auch in den benachbarten Regionen in Lt C die Brandbestattung immer mehr an Boden[32].

Neben den sieben gut beobachteten Brandgräbern aus den Grabungen von Penninger (und weiteren aus der Grabung 1975) und den wohl anzuschließenden Gräbern 107 und 109 von Klose läßt sich noch ein weiteres Brandgrab zweifelsfrei identifizieren. Unter den Funden aus den gestörten Primärbestattungen des Grabes 53 gibt es eine „seitlich offene Eisentülle mit zwei quer hindurchgesteckten Eisenbändern, verbacken mit Knochenbrand; dazu weitere Eisenfragmente und Knochenbrand" *(Taf. 60, 12–13)*. Hinter dieser zurückhaltenden Formulierung versteckt sich das Fragment eines durchbrochenen Gürtelhakens (S. 186). Die kalzinierten Knochen weisen eindeutig auf ein Brandgrab. Penninger erwähnt zwar Skelettreste eines Erwachsenen und eines Kindes, aber dann wohl doch von Körperbestattungen. Also muß der Gürtelhaken zu einer dritten Bestattung gehören, die ebenfalls noch vor das Frauengrab 53/1 (D. II B 1a; *Taf. 61 A 2–16*) zu datieren ist. Da die verbogene Tierkopffibel vom ostalpinen Typ *(Taf. 61 A 1)* Brandpatina aufweist, ist sie nunmehr nicht diesem Frauengrab, sondern – trotz ihrer Lage nahe der linken Schulter *(Taf. 96)* – dem Brandgrab zuzuschreiben. Dabei bestätigt sie in willkommener Weise das männliche Geschlecht des verbrannten Toten (vgl. S. 108).

Die Übereinstimmung zwischen Grab 79/2 und dieser Komponente in Grab 53 (I A-Brandbestattung mit Männerbeigaben) ermutigt dazu, an dieser Stelle das Problem von Grab 12 etwas eingehender zu behandeln. Dort fand sich *(Taf. 73)* unter einer schütteren Steinlage „eine bis zu 0,25 m dicke Schicht aus Holzkohle, etwas Asche und lehmiger Erde, die auf der Talseite von einer zweireihigen, 1,7 m langen Steinsetzung abgestützt wurde und bergseitig auskeilte. Die Beigaben lagen auf und in der Brandschicht, das Messer etwas höher. Leichenbrand wurde allerdings nicht gefunden; auch die Funde weisen keine Brandspuren auf." Von einem Skelett wurde keine Spur entdeckt.

Unter den Funden läßt sich nun mit dem durchbrochenen Gürtelhaken und den Koppelringen

[31] Mitt. Ges. Salzburger Landeskde. 101, 1961, 138.

[32] P. Reinecke, Leichenverbrennung bei den Mittellatène-Kelten Süddeutschlands. Mainzer Jahrb. 8–9, 1913–14, 111 ff.

(Taf. 11 A 9–11) eine männliche Komponente aussondern, der jedoch mit mindestens drei Ringen *(Taf. 11 A 5–7)* und wohl auch dem Tonwirtel *(Taf. 11 A 15)* eine weibliche an die Seite zu stellen ist. Die Vierzahl der Fibeln *(Taf. 11 A 1–4)* wird in dem Knabengrab 66/2 (S. 188) noch übertroffen, ist also (bei einem Knaben!) mit der männlichen Komponente vereinbar (vgl. S. 392 mit Anm. 20).

Aufgrund dieses Befundes wird man zunächst folgendes sagen können: Erstens ist der Aufbau der Grabanlage für eine Körperbestattung sehr ungewöhnlich; der ganze „Grabraum" wird von einer Brandschicht eingenommen. Zweitens scheinen die Beigaben im wesentlichen ungestört zu sein, obwohl überhaupt keine Skelettreste gefunden wurden. Drittens befindet sich dicht daneben *(Beilage 2)* Grab 19 mit einer Schädelbestattung eines Kindes *(Taf. 76)*, etwa 45 m entfernt Grab 107, für das bei einer sehr ähnlichen Konstruktion eine Brandbestattung mit großer Sicherheit anzunehmen ist.

Nach alledem ist es am wahrscheinlichsten, daß auch Grab 12 aus dem Rahmen der üblichen Gräber herausfällt und unter die Sonderbestattungen einzureihen ist, wobei der genaue Ritus nicht mehr rekonstruiert werden kann. Es wäre dann nach Grab 79/2, 66/2 und 53 das vierte Grab, in dem eine Männergürtelgarnitur ohne das eigentlich zu erwartende Schwert gefunden wurde. Bezeichnenderweise handelt es sich aber bei den Gräbern 79/2 und 66/2 mit Sicherheit um Knaben, außerdem bei den Gräbern 79/2 und 53 um Brandgräber. Also könnte man Grab 12 ebenfalls als Knabengrab und/oder Brandgrab interpretieren, in dem aber wohl auch eine weibliche Komponente vorhanden ist.

Eine weitere Brandbestattung könnte schließlich noch in Grab 63 vorhanden gewesen sein, weil durch den fehlenden Henkel des Bronzestamnos *(Taf. 121 C 9)* dessen Verwendung als Urne erschlossen werden könnte (S. 79f.); allerdings gibt es in dem zerwühlten Grab dafür sonst keine Indizien.

Mit etwa 15 (Stand 1975) nachweisbaren Brandgräbern ist dieser Bestattungsritus am Dürrnberg recht selten vertreten. Bemerkenswert ist dabei, daß sich die Brandgräber offenbar gleichmäßig auf die verschiedenen Perioden verteilen, wenn auch die geringe absolute Anzahl gerade der ältesten und der jüngsten Gräber die genauen Relationen natürlich nicht gut erkennen läßt. Für die Gräber 72/2, 80/2, 23/3, 109 und wohl auch 107 ist weibliches Geschlecht nachzuweisen, während aus den Gräbern 79/2 und 53 zwar Männergürtel stammen, bei ersterem aber jugendliches Alter bestimmt wurde. In Grab 53 könnte zwar ein Schild vorhanden gewesen sein (mögliche Reste der Schildfesselbeschläge: *Taf. 60, 7.8)*, doch braucht dieser nicht zu der Brandbestattung gehört zu haben, weil auch noch eine Körperbestattung eines Erwachsenen anhand von Knochen zu erschließen ist und der Halsring *(Taf. 60, 2)* als einziges – nach Dürrnberger Maßstäben – weibliches Trachtelement ohne weiteres aus dem ebenfalls zu erschließenden Kinderkörpergrab stammen kann. Da für die Gräber 83 A, 85 und 115/2 keinerlei Angaben zur Verfügung stehen, ist bis jetzt also kein gesichertes Männergrab unter den Brandbestattungen vertreten; die Befunde der letzten Grabungen (S. 535f.), soweit bis jetzt auswertbar, widersprechen dem nicht.

Diese gleichmäßig durchgehaltene Regel deutet darauf hin, daß die Sitte der Brandbestattung am Dürrnberg wohl recht unabhängig von den Zeitströmungen des Umlandes geübt wurde. Kossack[33] nennt für Oberbayern in der Stufe Ha D einen Anteil der Brandgräber von 23,5%, also etwa die Hälfte des Anteils während Ha C. Für die Frühlatènezeit stehen keine Vergleichsdaten zur Verfügung. Hier dürfte der Anteil der Brandgräber eher noch geringer sein. Allerdings kennen wir gerade aus dem Grabhügelfeld mit Brandgräbern der Stufe Ha D von Salzburg-Maxglan auch zwei Grab-

[33] Kossack, Südbayern 119.

hügel mit Lt A-Brandbestattungen[34]. In Lt B und vor allem C nehmen, wie schon erwähnt, die Brandgräber wieder beträchtlich zu[35], ohne daß am Dürrnberg eine entsprechende Reaktion zu bemerken wäre.

Die Plätze, an denen die Toten verbrannt wurden, waren bisher unbekannt. Erst 1975 deckte man mit Grab 121 einen Befund auf *(Beilage 12)*, der wohl als Brandplatz mit daneben vergrabener Urne zu interpretieren ist. Dagegen ist die Brandschicht am Rand von Grab 115 *(Taf. 228)* in ihrer Flächenausdehnung zu klein, als daß sie als Verbrennungsplatz für den Toten 115/2 gedient haben könnte, obschon in ihr verschmolzene Bronzereste aufgelesen wurden *(Taf. 219 B)*. Es ist zu erwarten, daß weitere Grabungen auf dem Eislfeld nähere Einzelheiten des Ritus der Brandbestattung erkennen lassen werden.

Mehrfachbestattungen

Unter den eisenzeitlichen Gräberfeldern Mitteleuropas steht der Dürrnberg mit seinem hohen Anteil von Mehrfachbestattungen einzig da[36]. Auf dem Eislfeld etwa kommen nach dem Stand von 1974 auf 16 Einzelgräber 14 Grabanlagen mit Mehrfachbestattungen, wenn wir nur die gut beobachteten berücksichtigen. Am Moserstein-Osthang ist das Verhältnis immer noch zehn zu sieben. Die Aufschlüsselung nach Alter und Geschlecht der Toten ergibt eine Fülle von verschiedenen Kombinationen *(Tabelle 7)*.

Mann	Frau	Kind	Gräber
2			1/1 + 2
2!			10/1 + 2
1	1		24; 48/1 + 2; 70; 80 (Frau verbrannt)
1!	1		16/1 + 2; 28; 68; 72 (Frau verbrannt); 115 (Frau? verbrannt)
2!	1–2		39/2–5 (alle gleichzeitig?)
1!	2	1	96 (alle gleichzeitig?)
1	1	1	81
1		1	79 (Knabe verbrannt)
1		2	86
1		3	77
		4	32 (darunter eine Frau?); 52 (fünf Kinder?)
		2	71; 36 (jugendlich)
	1	1	20; 55; 64; 66; 108
	2	1	61
	2		2/1 + 2; 37
	3		87

Tabelle 7. Aufschlüsselung der Mehrfachbestattungen (! = Krieger).

[34] Hell, Hügel-Brandgräber der frühen La Tène-Zeit aus Maxglan bei Salzburg. Wiener Prähist. Zeitschr. 17, 1930, 57ff. Wegen der Befunde in den Dürrnberger Gräbern 107 und vielleicht auch 12 ist die Beobachtung wichtig, daß in Maxglan Hügel A zwar eine „kohlige Brandbodenschicht" festgestellt werden konnte, aber kein Leichenbrand. Dafür stammt aus Hügel B der Rest eines Mattengeflechtes, was wiederum an den Befund in Dürrnberg Grab 107 erinnert. – Hallstättische Brandgräber gibt es in der näheren Umgebung (vgl. S. 493 *Abb. 53*) auch in Zilling (Hell, Ein Gräberfeld der jüngeren Hallstattzeit bei Zilling im Reichsgau Salzburg. Ebd. 27, 1940, 181ff.) und – zusammen mit Körpergräbern – in Schleedorf „Fischermühle" (Kyrle, Urgeschichte 113f.).

[35] Am nächsten: Hell, Ein Brandgrab der Mittellatènezeit aus Maxglan bei Salzburg. Mitt. Anthr. Ges. Wien 63, 1933, 28ff.

[36] Vergleichbar ist allenfalls Thuizy (Marne): Maringer a.a.O. 31; Déchelette, Manuel 2, 1035f.; von 64 Gräbern sollen 28 Gräber von Mann + Frau gewesen sein, weitere 4 mit drei Individuen. – Im Gegensatz zu Maringer verwende ich den Begriff „Mehrfachbestattung" für alle Gräber, die mehr als einen Toten enthielten; es sind also auch die „Doppelgräber" eingeschlossen.

Bei den aufgeführten Gräbern spricht für eine gleichzeitige Bestattung der Individuen die Lage im Grab, da sie symmetrisch nebeneinander in der Kammer liegen. Allein in den Gräbern 1 und 16 sind die Toten dicht übereinander und in derselben Orientierung bestattet, wobei mangelnde chronologische Differenzierung der Beigaben eine Gleichzeitigkeit nahelegt.

Unter den 30 ausreichend beobachteten Mehrfachbestattungen findet sich am häufigsten die Kombination von Mann und Frau, nämlich acht oder neun Mal (Grab 115 ist fraglich), wobei in der Hälfte der Fälle der Mann durch Waffenbeigabe als Krieger ausgewiesen ist. Außerdem waren in Grab 39 mindestens zwei Krieger und eine Frau zusammen bestattet worden, während bei Grab 96 mit einem Krieger, zwei Frauen und einem Kind mangels ausreichender Beobachtung die Gleichzeitigkeit aller Toten nicht gesichert ist. Mann, Frau und Kind sind schließlich noch in Grab 81 belegt. Damit erhöht sich die Zahl der Gräber, in denen ein Mann und eine Frau, gelegentlich mit weiteren Personen zusammen, bestattet waren, auf insgesamt elf, vielleicht zwölf.

Am nächst häufigsten ist dann die Kombination von Frau und Kind, die in fünf Gräbern beobachtet werden konnte, ergänzt durch Grab 61 mit zwei Frauen und einem Kind. Dreimal sind jedoch auch ein Mann und ein, zwei oder gar drei Kinder zusammen bestattet worden.

Vier Gräber enthielten nur zwei oder mehr Kinder oder Jugendliche; zweimal lagen zwei Männer neben- oder dicht übereinander (in Grab 10 zwei Krieger), ebenfalls zweimal zwei Frauen und schließlich in Grab 87 sogar drei Frauen.

Zur kulturgeschichtlichen Problematik der Mehrfachbestattungen hat sich am ausführlichsten J. Maringer[37] geäußert. Eine kurze Zusammenstellung entsprechender Befunde aus keltischen Gräberfeldern Mährens findet sich bei J. Meduna[38].

Maringer betrachtet die Mehrfachbestattungen vor allem unter dem Gesichtspunkt des „Menschenopfers" und läßt als andere Ursachen nur „gemeinsame Gräber (Kollektiv-, Massengräber), welche gleichzeitig Verstorbene, vor allem die Opfer eines Unglückes, einer Seuche oder eines Kampfes bergen", Nachbestattungen und schließlich den seltenen Fall gelten, daß Tote erst nach der Mazeration, also im Rahmen einer „Zweistufenbestattung", endgültig in die Erde kamen. Er beschränkt sich in seiner Arbeit demgemäß auf die Aufzählung solcher Beispiele, die seiner Zielsetzung entsprechen könnten: „Wir werden aber nur dort auf Menschenopfer schließen dürfen, wo eine Hauptbestattung sich genügend heraushebt. Im Sinne unserer Untersuchung verstehen wir demnach unter ‚Doppel- und Mehrbestattung' gleichzeitige Bestattungen mit einem Haupttoten, durch den die Mitbestattung des oder der anderen Toten bestimmt wird. Ein Doppeltes gilt es also festzuhalten: die Gleichzeitigkeit und den untergeordneten rituellen Charakter."[39]

Eine Auseinandersetzung mit der Arbeit Maringers, die die Verläßlichkeit seiner archäologischen Quellen beleuchten und allzu eingleisige Interpretationen diskutieren müßte, würde hier zu weit führen. Vor allem hat er es versäumt, die ihn interessierenden Gräber auf dem jeweiligen Hintergrund der „Normalgräber" zu betrachten. Daher erscheint mir der Weg erfolgversprechender, zunächst einmal allein das Dürrnberger Material aus sich selbst heraus zu interpretieren und dann eventuell zu versuchen, benachbarte und verwandte Erscheinungen anzuschließen.

Als erstes wollen wir überprüfen, ob für bestimmte Bevölkerungsgruppen einzelne Bestattungsarten bevorzugt wurden. *Tabelle 8* zeigt die Aufgliederung nach Männern (getrennt in Waffenlose und Krieger), Frauen und Kindern, soweit die Gräber ausreichend überliefert sind. Einige Einzelheiten können das prägnante Bild der Tabelle noch ergänzen.

[37] a.a.O. (Anm. 30).

[38] K otázce dvojhrobů na moravských laténských pohřebištích (Zur Frage der Doppelgräber auf mährischen latènezeitlichen Gräberfeldern). Sborník Brno 1, 1960, 55ff.

[39] Maringer a.a.O. 10.

	Einzelgrab	Mehrfachbestattung	Summe
Krieger	20–22	10	30–32
Männer, waffenlos	3–4	10	13–14
Frauen	25–27	26–27	51–54
Kinder	2–3	26	28–29

Tabelle 8. Anzahl der Individuen in Einzelgräbern und Mehrfachbestattungen.

Zunächst ist festzustellen, daß etwa zwei Drittel der Krieger in Einzelgräbern bestattet wurden, aber nur ganz wenige der waffenlosen Männer. Von letzteren scheint allein Grab 41 (männlich aufgrund der Gürtelringe; S. 189) zuverlässig in diese Kategorie zu gehören, während das weitgehend gestörte Skelett 43/2 durchaus ursprünglich auch mit Waffen ausgestattet gewesen sein könnte. Bei den Gräbern 42/1–2 ist eine zeitliche Differenz aufgrund des größeren Höhenunterschieds und der umgekehrten Orientierung *(Taf. 88)* (S. 65) wahrscheinlicher als Gleichzeitigkeit, so daß das obere Skelett 42/2 mit seinen Gürtelringen wohl ebenfalls hierher gehören dürfte. Einen Sonderfall stellt aber gewiß der adulte Mann in Grab 76 dar, bei dem das Fehlen von Waffen mit der möglichen Amputation des linken Unterschenkels (und Unterarms?) zusammenhängen könnte (S. 595).

Betrachten wir umgekehrt die Krieger in den Mehrfachbestattungen, so liegen in Grab 10/1 + 2 zwei von ihnen zusammen, in Grab 115 ist das verbrannte Individuum unbestimmbar, die anderen sind alle mit mindestens einer Frau kombiniert, nie jedoch allein mit einem Kind. Männer mit einem oder mehreren Kindern in demselben Grab sind stets waffenlos. Nur Grab 96 mit einem Krieger, zwei Frauen und einem Kind stellt quasi eine „Mischkombination" dar, wobei jedoch die Gleichzeitigkeit der vier Toten nicht gesichert ist.

Bei den Frauen halten sich die Einzel- und Mehrfachbestattungen die Wage. Signifikante Unterschiede nach dem Sterbealter oder der materiellen Ausstattung lassen sich nicht erkennen.

Die Kinder wurden dagegen fast ausnahmslos in Mehrfachbestattungen untergebracht. Auffällig sind dabei die Gräber 32 und 52, in denen vier (eine Frau ist fraglich) bzw. fünf (von einem nur die Oberschenkel erhalten) Kinder gefunden wurden *(Taf. 82. 95)*. Zwei Kinder lagen in Grab 71, zwei Jugendliche in Grab 36; alle anderen waren mit mindestens einem Erwachsenen bestattet, wobei die Frauen in diesen Fällen keineswegs in der Überzahl sind.

Höchstens drei Kinder wurden ganz allein beerdigt: das 7–12jährige Mädchen in Grab 83/2, das 7–9jährige Mädchen in Grab 19 (Sonderfall: Schädelbestattung!) und vielleicht auch das unter 7 Jahre alte Kind in Grab 68, am ehesten eine Nachbestattung im schon bestehenden Doppelgrab. Grab 39/1, nach der überlieferten Skelettlänge *(Taf. 87)* wohl noch nicht erwachsen, haben wir wegen des Beils schon mit zu den Kriegern gerechnet.

Zum Gesamtbefund sei noch bemerkt, daß die aufgeführten Gruppierungen nicht auf chronologische Unterschiede zurückgehen. In allen sind sämtliche Zeitstufen vertreten, wenn nicht, wie bei den Gräbern der Phase I D 1/2, den waffenlosen Männern und den Kindern in Einzelgräbern, die absoluten Zahlen so gering sind, daß einzelne Phasen oder Gruppen zwangsläufig ausfallen müssen.

Auch bei den Männern ist nicht recht ersichtlich, worauf sich die Verwendung der einen oder der anderen Bestattungsart gründet. Signifikante Unterschiede im Sterbealter bestehen nicht, ebenso wenig im Reichtum der Ausstattung. Wenn auch das herausragende Wagengrab 44/2 als Einzelgrab *(Taf. 90)* angelegt wurde, möglicherweise das in *Tabelle 8* nicht berücksichtigte Wagengrab 112 *(Taf. 200)* ebenfalls, so läßt sich doch unter den übrigen Gräbern keine einsichtige Abstufung erkennen. Dasselbe gilt im übrigen schon für die Hallstattgräber. Die Frau mit Goldschmuck und Bronzekanne in Grab 59 war zwar wohl in einem Einzelhügel bestattet *(Taf. 186)*, doch wurde die

vergleichbare Frau in Grab 73 als Nachbestattung in den Hügel eines – allerdings wohl ähnlich reichen – Individuums eingetieft (S. 22.90). Dafür stammen die übrigen Bronzegefäße, Kessel und Bronzetasse in Grab 68 *(Taf. 133, 13; 134 A 7)* sowie Becken in Grab 61 *(Taf. 126 B)*, aus Mehrfachbestattungen.

Wenn wir nun herausbekommen wollen, wodurch die Vielzahl der Mehrfachbestattungen bedingt ist, dann helfen uns die von Maringer angebotenen Interpretationen nicht weiter. Er geht nämlich, wie erwähnt, von einem „untergeordneten oder rituellen Charakter" der Bestattungen aus, die für eine Ungleichwertigkeit der beiden Individuen in einer Doppelbestattung spräche. Den weit überwiegenden Teil seiner Beispiele machen Gräber von „Mann und Frau" aus, in denen er hauptsächlich Zeugnisse des Witwenopfers sieht, aber auch der Totenhochzeit (bei sehr jungen Frauen oder Mädchen) oder des Verhältnisses Herr – Sklavin oder Herrin – Sklave. Viel seltener und daher in ihrer Interpretation um so gesuchter wirkend sind bei ihm die Doppelbestattungen von „Mann und Mann" (Herr und Diener; Gefangenenopfer; Totenfolge eines Blutsbruders; Strafopfer) und „Frau und Frau" (Herrin und Dienerin).

Wollte man also Maringers Modelle auf unser Material anwenden, kämen manche Ungereimtheiten zustande. Zwar könnte man die birituellen Doppelbestattungen 72 und 80 anführen, in denen jeweils die Frau verbrannt worden war, aber was ist dann mit Grab 79, in dem ein älterer Mann mit disloziertem Skelett und ein verbrannter Knabe gefunden wurden, wobei überdies der Knabe den Männergürtel trug, der Mann hingegen, bis auf einen Oberarmring *(Taf. 147 C 1)*, beigabenlos war?

Ebenfalls schwer mit solchen Erklärungen vereinbar wäre Grab 81 mit einer gut ausgestatteten Frau, aber beigabenlosen Mann und Kind. Und wie sollte man schließlich Grab 77 interpretieren, das einen alten, waffenlosen Mann und drei Kinder enthielt, ganz zu schweigen von den Kindermehrfachbestattungen 32, 52, 71 und 36? Angesichts der Gräber 2/1 + 2 und 37 mit etwa gleichgut ausgestatteten Frauen müßte man dann auch etwas Ähnliches wie Blutsbruderschaft bei Frauen voraussetzen.

Wir sehen also, daß wir, obwohl Maringers Regelfall und eine andere mit ethnografischen Beobachtungen verknüpfbare Kombination (Mann und Frau; Frau und Kind) immerhin 13 oder 14 von 30 Mehrfachbestattungen ausmachen, gerade aufgrund der anderen Gräber von Erklärungsmöglichkeiten anhand seiner Modelle Abstand nehmen müssen. Hinzu kommt nämlich noch, daß er – im großen und ganzen wohl zu recht – zu folgendem Ergebnis kommt[40]: „Trotz ihrer weiten Verbreitung bleiben die Funde immer mehr oder weniger Ausnahmen. Die Witwenopferung ist niemals eine eigentliche Volkssitte gewesen, sondern sie bedeutete stets eine Adelssitte, ein Vorrecht bestimmter Geschlechter oder einer herrischen Kriegerschicht. Vereinzelt mag das Tun der Großen auch im gewöhnlichen Volke Nachahmung gefunden haben." Daß nicht einmal diese eingeschränkte Interpretation am Dürrnberg zutreffen kann, zeigt der Umstand, daß etliche reiche Gräber als Einzelgräber angelegt wurden und die anderen keine Indizien für Witwenopferung im Sinne Maringers aufweisen.

Als Konsequenz dürfen wir demnach festhalten, daß es keine Anzeichen dafür gibt, daß auch nur ein Teil der Mehrfachbestattungen dadurch zustande kam, daß Individuen anläßlich des Begräbnisses einer Person mit bestimmtem sozialem Status getötet und zugleich mit dieser bestattet wurden. Bei der Häufigkeit der Mehrfachbestattungen müßte dies rasch zu einer Selbstausrottung der Dürrnberger geführt haben – eine ebenso abwegige wie durch die Verteilung der Gräber auf die Zeitstufen widerlegbare Hypothese. Wir müssen also nach anderen Erklärungsmöglichkeiten Umschau halten.

[40] Maringer a.a.O. 56 (Sperrung von Maringer).

Setzen wir für die Mehrfachbestattungen voraus, daß die darin liegenden Toten in so kurzen Zeitabständen gestorben waren, daß sie in demselben Grab beigesetzt werden konnten, so könnten dafür, die Vorbereitungszeit für das Begräbnis, den Arbeitsaufwand für den Hügelbau und das Fortschreiten des Verwesungsprozesses berücksichtigt, nur einige wenige Wochen in Frage kommen[41]. Dies widerspräche jedoch, selbst unter Einkalkulierung einer jahreszeitlich bedingten Schwankung der Sterbehäufigkeit, bei den gegebenen Zahlenverhältnissen der zu erwartenden Zufälligkeit der Sterbefälle in einer doch recht kleinen Gemeinschaft.

Um dies nachzuweisen, brauchen wir nur die gut überblickbaren Verhältnisse am Eislfeld anzusehen. Wir kennen von dort (Stand 1974) bisher etwa 43 Gräber von Erwachsenen; die 15 Kinder lassen wir bei dieser Rechnung beiseite. Aus den anthropologischen Daten dieser Individuen ergibt sich ein durchschnittliches Sterbealter von 33,4 Jahren für die Frauen, von 40,6 Jahren für die Männer, wenn sie erst einmal das Erwachsenenalter erreicht haben. Als Durchschnittswert für die beiden Geschlechter können wir 37,5 Jahre annehmen; er liegt durch das Ausklammern der Kinder natürlich höher als die Gesamtsterblichkeit der Population (S. 563 ff.).

Das Eislfeld wurde nach dem derzeitigen Kenntnisstand von D. I D 1 bis II A 3 zur Anlage eines Gräberfelds genutzt; die Fortsetzung in II B deutet sich jetzt erst durch Grab 124 (Grabung 1975) an. Wir lassen es hier beiseite, weil es die sich abzeichnende Tendenz ohnehin nur bekräftigen würde. Nach den absoluten Daten (S. 425) entspräche dies einem Zeitraum von etwa 220 Jahren. Unter der Annahme, daß die 43 Gräber einigermaßen repräsentativ für die Gesamtbelegung sind, ergibt sich daraus, daß nur alle fünf Jahre ein Erwachsener verstorben ist, der auf dem bis 1974 aufgedeckten Areal bestattet wurde. Nehmen wir ferner an, daß wir bisher nur ein Fünftel der Gräber auf der Terrasse des Eislfelds kennen *(Beilage 1)*, wäre pro Jahr immer noch nur ein einziges Erwachsenengrab zu erwarten. Dem stehen aber jetzt schon mindestens sechs Gräber mit je zwei Erwachsenen und ein Grab mit drei Frauen gegenüber. Selbst wenn wir, was im übrigen den Befunden in den anderen Gräbergruppen widerspräche, damit rechneten, daß die Mehrfachbestattungen überproportional vertreten seien und die Bevölkerungszahl nicht konstant geblieben sei, ergäben sich doch immer noch Zahlenverhältnisse, die ein zufälliges zeitliches Zusammentreffen von Todesfällen in diesem Ausmaß ausschließen dürfte.

Auch die Hypothese, daß ansteckende Krankheiten oder gar Seuchen zu einer periodischen Häufung von Sterbefällen geführt haben könnten, ist angesichts der gleichmäßigen Verteilung der Mehrfachbestattungen auf die einzelnen Zeitphasen unwahrscheinlich. Dann müßte nämlich etwa in jeder Generation mindestens eine solche Seuche eine größere Anzahl von Opfern gefordert haben. Die relative Massierung der Mehrfachbestattungen in D. II A ist dabei nur eine scheinbare. Sie beruht nämlich darauf, daß in dieser Stufe auch sehr viele Kinder ab einem Alter von vier oder fünf Jahren auf dem gemeinsamen Friedhof bestattet wurden, und zwar fast ausschließlich in Mehrfachbestattungen. Der Gegensatz zu II B, wo nur noch zwei Kindergräber bekannt sind (Gräber 19 und 20/2), beweist, daß es sich bei diesem Zahlenverhältnis nicht um die Widerspiegelung tatsächlicher Sterbehäufigkeiten handeln kann, sondern um eine Änderung des Bestattungsbrauches.

Als logische Konsequenz folgt aus den bisherigen Überlegungen, daß entweder die Annahme der gleichzeitigen Bestattung oder die eines geringen Abstandes der Todesfälle falsch sein muß.

[41] Ansprechende Überlegungen bei Stroh, Zur Mehrschichtigkeit hallstattzeitlicher Grabanlagen in der Oberpfalz. Arch. Korrbl. 2, 1972, 129 ff.

Auf die Gleichzeitigkeit der Bestattungen haben wir angesichts der symmetrischen Lage der Toten in den Grabkammern geschlossen. Wenn wir, wie es die Grabungsbefunde nahelegen, in der überwiegenden Zahl der Fälle Holzkammern annehmen, wäre eine nachträgliche Einbringung von Toten zwar mit etwas Mühe verbunden (Aufgraben des Hügels, Öffnen der Kammer, Zuschütten), aber durchaus möglich. Nun haben wir aber kein Indiz dafür, daß in solchen Fällen ältere Bestattungen samt ihren Beigaben irgendwie verschoben oder merkbar beeinträchtigt wurden. Man müßte also von vornherein, nehmen wir nicht einen so geringen Zeitunterschied an, daß die Verwesung noch nicht weit fortgeschritten war (was uns wieder in das Dilemma mit der Sterbehäufigkeit bringen würde), bei der ersten Bestattung die spätere Einbringung eines zweiten oder gar dritten Toten schon mit einkalkuliert haben. Ein solches Vorgehen setzt die Vorstellung einer engen Zusammengehörigkeit der betreffenden Individuen voraus, die man wohl im Normalfall als eine familiäre ansehen darf. Leuchtet dies bei Ehepaaren noch ein, wofür acht oder neun unserer 30 Beispiele in Frage kämen, so sind doch die anderen Kombinationen nur schwer auf diese Weise zu erklären. Gleichgeschlechtliche Paare und vor allem die Kinder widersetzen sich einer solchen Annahme. Kann man also die gelegentlich spätere Einbringung eines Toten in eine Grabkammer nicht grundsätzlich ausschließen, so ist dies doch auf keinen Fall eine Regel gewesen, welche die Vielzahl der Mehrfachbestattungen erklären könnte. Außerdem besitzen wir genug Beispiele dafür, daß echte Nachbestattungen mit ebenso unmerklichem Zeitunterschied wenig Rücksicht auf ältere Bestattungen nahmen (Gräber 42, 43, 85).

Die hypothetische Falsifizierung der zweiten Annahme bringt uns jedoch in ein nicht geringeres Dilemma. Danach müßten nämlich, eine einigermaßen konstante Sterbehäufigkeit vorausgesetzt, in etlichen Fällen Zeitabstände zwischen den einzelnen Todesfällen liegen, die nach Monaten, ja nach Jahren zu bemessen sind. Menschen verschiedenen Alters und Geschlechts müßten also zu monate- und jahrelang auseinanderliegenden Zeitpunkten gestorben und dann zusammen beerdigt worden sein.

Zunächst bietet sich die Möglichkeit an, daß die Dürrnberger aufgrund der klimatischen Verhältnisse während des Winters nicht bestatten konnten oder wollten. Die bevorzugte Lage der Gräber auf den Nordhängen, wo der Schnee besonders lange liegen bleibt, die Schwierigkeit, bei gefrorenem Boden genügend Erdmaterial für die Hügel zu gewinnen: All dies hätte dazu führen können, daß man die im Winter Verstorbenen erst im Frühjahr bestattete, wodurch sich die theoretische Chance, daß auf diese Weise Mehrfachbestattungen zustande kommen, natürlich erhöht. Allerdings könnte auch diese Möglichkeit bei den vorliegenden Zahlenverhältnissen nur einen Teil der Mehrfachbestattungen erklären.

Trotzdem wurden die Dürrnberger Gräber daraufhin durchgesehen, ob sich in der Ausstattung Indizien für „Winter- und Sommergräber“[42] ausmachen lassen. Dabei wurde angenommen, daß sich möglicherweise die Tracht je nach Jahreszeit unterscheiden konnte und die Toten in dieser Tracht auch beigesetzt wurden. Dann wäre nämlich zu erwarten, daß sich die während des Winters Verstorbenen und erst im Frühjahr Begrabenen in den Mehrfachgräbern vielleicht durch ein zusätzliches Kleidungsstück auszeichnen würden[43]. Aber selbst in den Fällen, wo aufgrund der Lage und Größe von Fibeln eine Art einseitig verschlossener Umhang bei Männern und bei Frauen vermutet werden darf (S. 380f. 396), läßt die Verteilung auf Einzel- und Mehrfachbestattungen keine Regelhaftigkeit erkennen.

[42] H.-J. Hässler, Winter- und Sommergräber. Bemerkungen zur Bestattungssitte der vorrömischen und römischen Eisenzeit. Arch. Inf. 1, 1972, 73ff.

[43] Vgl. W. Hübener, Madrider Mitt. 11, 1970, 199f.

Nachdem also die immerhin denkbare Erklärungsmöglichkeit der Aufbewahrung von Toten über den Winter[44] nicht recht befriedigt und auch das numerische Problem nicht lösen kann, müßten die Zeitabstände zwischen den Todesfällen noch größer gewesen sein. Dann wäre auch die Aufbewahrungszeit der Toten länger und nicht nur auf den Winter beschränkt, wo die Verwesung ohnehin nicht so schnell fortschreitet. Die rein technische Seite eines solchen Vorgehens, also der Konservierung oder Mumifizierung von Leichen, dürfte gerade am Dürrnberg keine Schwierigkeiten bereitet haben[45]. Über die leicht ins Makabre abgleitenden Einzelheiten des dann zu vermutenden Vorgehens wollen wir uns hier nicht den Kopf zerbrechen, auch nicht darüber, wie weit man stillgelegte Stollen im Bergwerk zur Aufbewahrung von Toten benutzt haben könnte, weil sich immer noch und vor allem die Frage nach dem Warum stellt[46]. Und solange diese Frage nicht einigermaßen einleuchtend geklärt werden kann, ohne in wildes Spekulieren zu geraten, bleiben Einzelheiten unwichtig.

Abweichende Skelettlagen

Daß man in der Tat mit längerer Aufbahrung von Toten rechnen muß, die auch zu weitgehender Verwesung oder gar Skelettierung führen konnte, legen die auffallend vielen Befunde nahe, wo an Skeletten auf natürliche Weise nicht auftretende Veränderungen festgestellt werden konnten:

Grab 19 (Kind): nur Schädel und oberste Halswirbel bestattet *(Taf. 76)*.

Grab 24/1 (Frau): rechter Unterschenkel mit Ring auf die Brust verlagert *(Taf. 79)*.

Grab 67 (Frau): Schädel (ohne Unterkiefer) um 50 cm nach rechts verschoben. Intentionalität durch die analoge Lage zweier Fibeln unterstrichen *(Taf. 190)*.

Grab 79/1 (Mann): Schädel wohl auf die Basis gestellt, Becken auf der Brust, linker Arm fehlt, Beine unnatürlich eng zusammen (verschnürt?) *(Taf. 196; 204, 2–3)*.

Grab 80/2 (Frau): Leichenbrandstreuung über Körperlänge, an der entsprechenden Stelle der unverbrannte Unterkiefer *(Taf. 197)*.

Weniger auffallende Abweichungen wurden nur in den neueren Grabungen beobachtet:

Grab 75 (Krieger): beide Oberschenkel nach innen gedreht *(Taf. 194)*.

Grab 77/1 (Mann): rechter Oberschenkel nach innen gedreht *(Taf. 195)*.

Grab 84 (Krieger): rechter Oberschenkel nach innen gedreht *(Taf. 197; 205, 2)*.

[44] F. Zillner in: Die österreichisch-ungarische Monarchie in Wort und Bild. Oberösterreich und Salzburg (Wien 1889) 439 berichtet: „In manchen Gegenden, um Kuchl, Oberndorf, im Pinzgau, führten nach uralter Sitte eigene Todtenwege von den Einzelhöfen auf die Straßen; man sieht noch die Stellen am Zaun, der zu diesem Behufe eröffnet werden durfte ... In schneereichen, strengen Wintern kann es sich ereignen, daß man Leichen auf entlegenen Berghöften ‚auffrieren' läßt, bis ausgetretene Pfade ihren Transport auf den Kirchhof ermöglichen." Dies ist natürlich nur bedingt mit der Situation am Dürrnberg zu vergleichen, wo die Begräbnisplätze in unmittelbarer Nähe der nicht weit auseinanderliegenden Gehöfte angelegt waren (S. 508).

[45] Die konservierenden Eigenschaften des Salzes wurden damals überall genutzt; Salz allein als Würze hätte niemals eine solche Salzgewinnungsindustrie, wie sie uns gerade aus der Hallstatt- und Frühlatènezeit bekannt ist, erforderlich gemacht: dazu Pauli, Der Goldene Steig 131 f. mit weiterführender Literatur. Versuche ergaben, daß für die Mumifizierung in Ägypten die bewußte Austrocknung wesentlich war, wozu man die Toten etwa 40 Tage in trockenes Natron oder Salz betten mußte (J. Coles, Erlebte Steinzeit. Experimentelle Archäologie [1976] 130 f.).

[46] Welche Bestattungsbräuche denkbar sind, mögen die Hinweise auf die generelle Skelettbestattung (in anatomisch richtiger Lage und mit Kleidung!) in Çatal Hüyük (J. Mellaart, Çatal Hüyük. Stadt aus der Steinzeit [^{2}1967] 241 ff.) oder auf die getrennte Deponierung von Skeletteilen im Gebiet der Minussinsk-Bronzen (K. Jettmar, Die frühen Steppenvölker [1964] 73) sowie auf die möglichen Motive einer Zweistufenbestattung (R. Mohr, Anthropos 56, 1962, 256) verdeutlichen.

Auch die unnatürliche Überschneidung der Schenkel bei der Frau 61/1 *(Taf. 187)* könnte hier genannt werden. Jedenfalls ist eine Erklärung dadurch, daß die Beine ursprünglich etwas angezogen gewesen und dann im Laufe der Verwesung der Sehnen und Bänder in diese Lage gerutscht seien, wenig wahrscheinlich. So etwas mag vielleicht bei Grab 74 *(Taf. 193)* der Fall gewesen sein.

Auf der anderen Seite sind die von der gestreckten Rückenlage abweichenden, aber gänzlich im Verband erhaltenen Skelette wohl doch ein Indiz dafür, daß die Toten auch in dieser Lage bestattet wurden, bevor die Verwesung weit fortgeschritten war. Gräber wie 2/3 *(Taf. 68)*, 86 *(Taf. 197; 207, 3–4)* und 87/1 *(Taf. 197; 208, 3)* machen dies deutlich.

Sind auch die Gräber mit dislozierten Gliedmaßen aufschlußreich für die Annahme einer gelegentlich längeren Aufbahrung von Toten[47], so ist der damit verbundene gedankliche Hintergrund auf einer ganz anderen Ebene zu suchen. Da ich mich an anderer Stelle schon ausführlich damit beschäftigt habe[48], mag es genügen, kurz die für das vorliegende Material wichtigen Ergebnisse zusammenzufassen.

Eisenzeitliche Bestattungen in Hocker- oder Bauchlage, Dislozierung von Gliedmaßen anläßlich der Bestattung oder sogar nachträgliche Manipulationen an der Leiche hängen mit Vorstellungen über die Gefährlichkeit bestimmter Toter zusammen. Diese äußert sich vorzugsweise darin, daß man glaubt, der Tote kehre hin und wieder auf die Erde zurück und stifte unter den Hinterbliebenen Unheil, schicke Krankheit und Tod, Viehseuchen und Naturkatastrophen.

Diese Vorstellungen lassen sich bis weit in die Steinzeit zurückverfolgen und reichen bis in die jüngste Zeit. So ist es auch nicht verwunderlich, daß die Maßnahmen zur Verhütung der Wiederkehr des Toten sich ebenfalls weitgehend entsprechen. Sie entspringen meist der Absicht, ganz konkret dem Toten die Wiederkehr unmöglich zu machen. Dafür bieten sich viele Möglichkeiten an: Fesselung im Grab (oft in Hockerlage), Entfernung von Gliedmaßen, vor allem der Beine und des Kopfes, Bauchlage, „damit sich der Tote, will er aufstehen, immer tiefer in die Erde eingräbt", abweichende Orientierung des Grabes, Beigabe von Bannmitteln, Bedecken des Grabes mit großen Steinen usw. Oftmals wird die Gefährlichkeit eines Toten erst nachträglich „erkannt", so daß das Grab noch einmal geöffnet werden muß. Auch dafür gibt es Beispiele aus der süddeutschen Latènezeit[49].

Die „gefährlichen Toten" umfassen nach den Beobachtungen von Ethnologie und Volkskunde einerseits Individuen, deren Sonderstellung schon im Leben offenkundig war (Schamanen, Medizinmänner, „Hexen", Verbrecher, Geisteskranke, Epileptiker), andererseits aber vor allem solche, deren Todesumstände nicht der Norm entsprachen. Dazu zählen alle gewaltsam ums Leben Gekommenen: Verunglückte, Selbstmörder, Ermordete, Erschlagene, Gerichtete, durch gefährliche ansteckende Krankheit Verstorbene. Eine Sonderstellung ist auch für die in der Fremde Verstorbenen anzunehmen, wenn sie nicht in ihre Heimat überführt werden konnten (vgl. S. 446). Am gefährlichsten sind fast immer Frauen, die im Kindbett gestorben sind. Auch Kinder oder Unverheiratete können in diese Kategorie gehören; bei ihnen ist der Aspekt der *mors immatura* stärker betont.

Am archäologischen Material lassen sich diese Personengruppen begreiflicherweise nur in Einzelfällen identifizieren. Unter den Dürrnberger Gräbern läßt sich leider keines namhaft machen, bei dem aus dem Skelettbefund auf den Grund einer Sonderbehandlung geschlossen werden könnte. Bei

[47] Vgl. die Hinweise von R. Rolle, Prähist. Zeitschr. 47, 1972, 67f. Anm. 39 auf „wie ausgerenkt wirkende Oberschenkel" in einigen skythischen und ostmediterranen Gräbern.

[48] Pauli, Keltischer Volksglaube 147ff.

[49] Pauli, Keltischer Volksglaube 177.

Grab 71/2, in dem ein Kind mit einer wahrscheinlichen körperlichen Fehlentwicklung bestattet war (Körpergröße höchstens um 0,7 m nach II, S. 35 *Abb. 1*, aber zwischen 7 und 10 Jahren alt), manifestiert sich die Sonderbehandlung nur in der Beigabe von überreichem Amulettschmuck, dessen Verwendung als Bannmittel in einigen Fällen nachweisbar scheint (S. 69). Die für den Dürrnberg singuläre Hockerlage der Kinder in Grab 86 *(Taf. 197)* könnte man angesichts des gleichen Sterbealters damit erklären, daß es sich vielleicht um Zwillinge handelte[50].

Die Häufigkeit der Bestattung mit abweichender Skelettlage am Dürrnberg im Vergleich zu anderen Gräberfeldern könnte man dann zwar mit dem Bergwerksbetrieb und der damit verbundenen erhöhten Unfallgefahr in Verbindung bringen, doch gibt es auch anderwärts Gräberfelder mit noch häufigeren Sonderbestattungen, für die eine vergleichbare Begründung dieses Brauches nicht geliefert werden kann[51]. Außerdem sind in Hallstatt mit seinen ähnlichen Bedingungen nur 25–30 Fälle unter etwa 1200 Gräbern bekannt geworden[52].

So können wir diese Kapitel über die Bestattungssitten am Dürrnberg nur mit einigen ungelösten Fragen abschließen. Die vielen Mehrfachbestattungen haben uns zu der Folgerung veranlaßt, daß ein nicht unbeträchtlicher Teil der Toten erst nach einer gewissen Zeit bestattet wurde, die Monate, ja vielleicht Jahre umfaßte. Die sich aus den zahlreichen unregelmäßigen Skelettlagen ergebenden Indizien bestätigen diese Annahme. Ungeklärt bleibt dabei, wie weit man die konservierende Wirkung des Salzes und die unterirdischen Stollen dafür nutzte oder die Leichen an geeigneten Stellen mehr oder weniger verwesen ließ.

Bedenken sollte man bei diesen Überlegungen außerdem noch, daß auch alles Trachtzubehör und der Schmuck normalerweise an der richtigen Stelle lagen und genügend Stoffreste sichergestellt werden konnten, die nochmals unterstreichen, daß die Toten in Kleidung bestattet wurden.

Allerdings ist hier daran zu erinnern, daß H.-J. Hundt (II, S. 140ff.) bei der Untersuchung dieser Reste zu dem Ergebnis kam: „Es bleibt damit der Eindruck einer hallstattzeitlichen Vielfalt in der Webkunst bestehen gegenüber ausgeprägter Schlichtheit, ja Monotonie in den Dürrnberger latènezeitlichen Grabtextilien. Dieser Kontrast wiegt um so schwerer, als die Toten des Dürrnbergs keineswegs einer sozial armen Schicht angehören, wie sowohl die Waffen- als auch die Schmuckbeigaben bezeugen." Er möchte daher am ehesten an einen „Wechsel des Totenbrauchs" glauben[53] und erwägt mehrere Möglichkeiten, gibt aber gleichzeitig zu bedenken, daß „die leinenbindigen Gewebe zwar primitiv, für Decken- oder Umhüllungsstoffe aber doch wohl zu fein" seien. Aufgrund dieses sehr interessanten Befundes stellt sich die Frage, ob diese Einheitlichkeit und Schlichtheit der Dürrnberger Gewebe, die ja aus den Gräbern stammen, nicht dadurch zustande kommt, daß man in den Fällen, wo die Toten nicht sofort bestattet wurden, das unansehnlich gewordene Gewand durch ein neues ersetzte. Jedoch kann es sich dabei nicht um ein bloßes Totenhemd oder ein anderes Einheitsgewand gehandelt haben, weil sonst die gut unterscheidbaren Fibelkombinationen und -lagen nicht erklärlich wären. So verlockend dieser Zusammenhang wäre, so sehr bringt er uns in Schwierigkeiten, uns die Prozedur konkret vorzustellen.

[50] Vgl. Pernant (Aisne) Grab 51 mit einer Frau und zwei Kindern, die nach ihrer Größe (43 und 45 cm in situ) wohl Zwillinge waren und beide in Seitenlage bestattet wurden; die Beigaben fallen, abgesehen von einem menschlichen Schneidezahn auf dem rechten Fuß der Frau (vgl. S. 69), nicht aus dem Rahmen des dort Üblichen: G. Lobjois (u. J.-L. Demetz), La nécropole de Pernant (Aisne). Celticum 18 (1969) 94f. 226ff. – Beispiele für Sonderbestattungen von Zwillingen bei B. Heintze, Paideuma 17, 1971, 164; zur zwiespältigen Haltung gegenüber Zwillingen allgemein vgl. H. Ploß – B. Renz, Das Kind in Brauch und Sitte der Völker 1 (1911) 145ff.

[51] Pauli, Keltischer Volksglaube 183. 212.

[52] Pauli, Keltischer Volksglaube 108ff. 183.

[53] Vgl. auch Hundt, Jahrb. RGZM 18, 1971 (1974) 116f.

Aber selbst für diese ungewöhnliche Denkmöglichkeit scheint es Anhaltspunkte zu geben. So steht es bei Grab 119 *(Taf. 230)* außer Zweifel, daß erstens beide Fibeln, die ganz erhalten sind *(Taf. 223, 2–3)*, nicht geschlossen waren und zweitens der rechte Arm der Toten innerhalb des Blechgürtels lag. Beides deutet darauf hin, daß die Bekleidung der Toten nicht in allen Einzelheiten dem Zustand entsprach, der für ein tatsächliches Tragen vorauszusetzen ist. Bei dem allgemein recht fragmentarischen Zustand der Fibeln versteht es sich von selbst, daß weitere Fälle dieser Art nur sehr selten nachzuweisen sein werden. Dennoch scheinen auch die Zweiknopffibeln, die sich durch besondere Stabilität auszeichnen, in den Gräbern 67 *(Taf. 131, 3)* und 87/2 *(Taf. 152 B 1)* offen gewesen zu sein; für Grab 87/2 ist es sogar durch das Grabfoto belegt *(Taf. 208, 3)*.

Trotzdem bleibt uns nichts anderes übrig, als zu konstatieren, daß man am Dürrnberg Bestattungsbräuche pflegte, die in anderen Gräberfeldern nur sehr wenig Vergleichbares finden. Das Vorhandensein gewisser technischer Voraussetzungen hilft uns jedoch nicht aus der Verlegenheit, daß wir nicht wissen, aus welchen Gründen die Dürrnberger solche Maßnahmen für angemessen, wichtig oder gar nötig hielten. Eine Durchmusterung des ethnografischen Materials mag vielleicht hier und da, aber mit Sicherheit höchst selten, Ähnlichkeiten oder Entsprechungen zutage fördern, doch ist in solchen Fällen, die sich durch ihre Singularität auszeichnen, die Gewißheit, aus äußerlichen Ähnlichkeiten auch auf vergleichbare Motivation schließen zu dürfen, so gering zu veranschlagen, daß mir dieser Weg wenig erfolgversprechend erscheint.

Nachbestattungen

Bei der Behandlung der Graborientierung wurde schon kurz darauf verwiesen, daß bei Nachbestattungen oftmals eine andere Orientierung als bei der Primärbestattung gewählt wurde. Dies soll hier näher ausgeführt werden, wobei zugleich auch noch andere Einzelheiten zur Sprache kommen können.

Grab	*Tafel*	Individuum	Bezug	Datierung
Nachbestattung über Primärbestattung				
1/3	*67*	Krieger	quer darüber; Anlage erweitert	B 1 b–c über A 3
10/3	*72*	Frau	quer darüber	B 2 über B 1 a
35/2	*84*	Frau	höher, seitlich versetzt	A 3 über A 1
44/1	*91*	Krieger	umgekehrt orientiert	B 1 a über A 1–2
Nachbestattung in Anbau				
2/3	*68*	Frau	fast quer orientiert	A 3 nach A 1–2
20/1 + 2	*77*	Frau + Kind	--- (Primärgrab leer)	B 1 b
Primärbestattung stark beeinträchtigt				
43/1	*86*	Frau	daneben, umgekehrt orientiert	A 2–3 nach A
46/2	*89*	Krieger	daneben, umgekehrt orientiert	B 2 nach A 1
73	*193*	Frau	etwas höher, seitlich versetzt?	D 3 nach D 1/2
Zeitunterschied fraglich				
42/2	*88*	wohl Mann	darüber, umgekehrt orientiert	A 2–3 über A
87/1 + 2	*197*	Frauen	quer darüber	D 3

Tabelle 9. Lage der Nachbestattungen zu den Primärbestattungen.

Eine Durchsicht der Gräber *(Tabelle 9)* ergibt zunächst, daß eindeutige Nachbestattungen, bei denen ein Zeitunterschied zur Primärbestattung feststellbar ist und die letztere nicht oder nur wenig

in Mitleidenschaft gezogen wurde, überraschend selten sind (Gräber 1/3, 10/3, 35/2, 44/1). Nachbestattungen in Randbereichen eines älteren Hügels, verbunden mit einer eigenen Steinsetzung sind bei den Gräbern 2/3 und 20/1 + 2 zu beobachten. Stärker beeinträchtigt, aber in ihrer Orientierung noch rekonstruierbar sind die Primärbestattungen in den Gräbern 43/1, 46/3 (ursprünglich mit 46/1 eine Doppelbestattung?) und 73 (wohl ältere Frauenbestattung ausgeräumt). Bei Grab 87 ist der Zeitunterschied zwischen dem unteren Skelett 3 und den darüberliegenden und zusammengehörigen Skeletten 1 + 2 fraglich, ebenso bei den umgekehrt orientierten Toten in Grab 42, zwischen denen eine Höhendifferenz von etwa 0,45 m bestand.

Da nun in der überwältigenden Mehrzahl der Nachbestattungen insgesamt die alten Gräber mehr oder minder vollständig ausgeräumt wurden und jedenfalls keine Rücksicht auf die älteren Toten genommen wurde, stellt sich die Frage, ob bei diesen „pietätvolleren" Nachbestattungen, wenigstens der sechs Gräber der beiden ersten Kategorien in *Tabelle 9*, engere Beziehungen zwischen den Individuen vermutet werden dürfen als bei dem sonst üblichen Verfahren. Bei der unterschiedlichen Zusammensetzung der Individuen (Grab 1: Krieger über zwei Männern; Grab 10: Frau über zwei Kriegern; Grab 35: Frau über Frau; Grab 44: Krieger über Krieger; Grab 2: Frau neben zwei Frauen) scheint eine solche Annahme wenig zwingend. Außerdem ist zumindest bei Grab 10 der Zeitabstand so groß, daß ohne extreme Unterschiede im Sterbealter die Frau mit den beiden Kriegern keinen persönlichen Kontakt mehr gehabt haben dürfte.

Selbstverständlich liegt die Vermutung nahe, daß die Benutzung desselben Bestattungsplatzes und sogar desselben Hügels auch auf eine familiäre Zusammengehörigkeit oder zumindest Wohngemeinschaft der Individuen deute[54], aber direkt am archäologischen Material läßt sich dies nicht weiter erhärten. Auf der anderen Seite läßt sich die oftmals wenig pietätvolle Behandlung der älteren Toten[55] auch nicht als Gegenargument benutzen. Schließlich wissen wir nichts über die entsprechenden Wertvorstellungen der damaligen Menschen. Die Skelette sind auch zu schlecht erhalten, als daß die Anthropologie bei dieser Frage weiterhelfen könnte.

Ebenso zweifelhaft ist eine entsprechende Interpretation, wenn alte Grabhügel als Unterbau für eine selbständige Neuanlage verwendet wurden. Dies ist etwa bei den Gräbern 70 (auf 68: *Beilage 8*) und 83/1 (auf 83/2: *Beilage 9*) der Fall, möglicherweise auch bei Grab 39 (Skelette 2–4 zwischen zwei kleineren Primärhügeln für 1 und 5: *Taf. 87*). Da man auch sonst gern natürliche Kuppen zur optischen Erhöhung der Grabhügel heranzog (z.B. Gräber 46, 59, 112), ist eine andere Absicht in den genannten Fällen nicht sehr wahrscheinlich.

Die Beobachtung, daß in fast keinem Fall eine Nachbestattung dieselbe Orientierung wie die Primärbestattung aufweist, kann uns vielleicht helfen, auch dem Problem der Mehrfachbestattungen näher zu kommen.

Sehen wir von Grab 69 ab, wo die Frau 1 möglicherweise erst sekundär in den Grabraum gelangte (S. 33), stehen uns 30 Gräber zur Verfügung, in denen Mehrfachbestattungen gefunden wurden. An den Beigaben läßt sich keine begründete chronologische Differenzierung ablesen, und die symmetrische Lage im Grab wird als Indiz für eine gleichzeitige Bestattung gewertet.

In 14 dieser Gräber liegen die Toten parallel nebeneinander (in Grab 70 leicht gegeneinander versetzt, in Grab 64 das Kind leicht schräg); in Grab 36 *(Taf. 85)* ist die Orientierung nicht rekonstruierbar. Ein ebenso enger Bezug ist für die drei birituellen Gräber 72, 79 und 80 anzunehmen; das Urnengrab 115/2 besitzt natürlich keine Orientierung. In Grab 28 wurden die beiden

[54] So auch F. Maier, Germania 52, 1974, 340.

[55] Sorgfältig beiseitegeräumte Knochen bilden die Ausnahme; vgl. etwa Grab 85: II, S. 50 *Abb. 3*.

Toten zwar parallel und symmetrisch in einem älteren Grabhügel beigesetzt, der Krieger dabei aber etwas weniger tief eingegraben *(Taf. 80)*. Allerdings weisen die Holzkohleschicht, die Amulettbeigabe und die verstreuten Schnecken auf eine Sonderstellung der Frau hin (S. 69f.). Wenn in einem Grab Individuen rechtwinklig zueinander orientiert sind, dann sind offenbar immer Kinder ursächlich daran beteiligt, wie die Gräber 32, 52, 61 und 86 zeigen *(Taf. 82. 95. 187. 197)*.

Somit bleiben nur noch fünf Gräber übrig, die deutlich von den geschilderten „Normalfällen" abweichen. Einmal sind es die Gräber 1 und 16, wo die Toten mit derselben Orientierung dicht übereinander bestattet wurden *(Taf. 67. 75)*, so daß ebenfalls Gleichzeitigkeit anzunehmen ist, zumal – anders als etwa bei Grab 44 *(Taf. 91)* – auch im Grabungsbefund keine Trennung möglich war. In Grab 20 war zwar das Kind fast umgekehrt zu der Frau orientiert *(Taf. 77)*, doch spricht die Anlage der Kammer und die Verteilung der Keramik und Fleischbeigabe sehr für eine gleichzeitige Bestattung. Dasselbe gilt zumindest für die Skelette 2–4 in Grab 39, die ungewöhnlich dicht beieinander lagen *(Taf. 87)*.

In Zweifel könnte man allenfalls bei Grab 37 *(Taf. 85)* gestürzt werden, weil die Frau 1 mit D. II A-Fibeln und die Frau 2 mit einer II B 1-Garnitur ausgestattet ist. Auch sind die beiden Toten umgekehrt orientiert und etwas gegeneinander versetzt, und die Ausbuchtung des Steinkranzes im N könnte als Indiz für einen nachträglichen Anbau genommen werden. Trotzdem möchte ich für eine gleichzeitige Bestattung plädieren: Einmal sind die angeführten Argumente bezüglich der Orientierung und Grabkonstruktion nicht zwingend, zum anderen läßt gerade die Keramik, die nach ihrer Lage eher zu der „typologisch älteren" Frau 1 gehören müßte, so deutliche Übergangsmerkmale von der A- zur B-Keramik erkennen (S. 330f.), daß der Gesamtbefund am ehesten als eine Doppelbestattung am Anfang von D. II B 1 zu interpretieren ist. Außerdem möchte ich nicht versäumen, darauf zu verweisen, daß – wie vielleicht auch bei Grab 28 – eine gewisse Sonderstellung mindestens der Frau 1 (verstreute Schneckenhäuser) für die Sonderbehandlung im Grabbrauch verantwortlich sein könnte.

Betrachten wir auf diesem Hintergrund noch einmal Grab 42 *(Taf. 88)*, wo die beiden Individuen, selbst schon Nachbestattungen in einem älteren Hügel (S. 23), mit 0,45 m Abstand übereinander und umgekehrt orientiert bestattet waren, so scheint eine Interpretation des oberen Skeletts 2 als nochmalige Nachbestattung wahrscheinlicher, als daß beide Tote gleichzeitig in den Hügel gekommen sind. An den spärlichen Beigaben ist allerdings keine chronologische Differenz zu begründen.

Gänzlich unentschieden ist der Fall bei Grab 87, das in der Aufschüttung einer Bodenrinne angelegt worden war *(Taf. 197; Beilage 9)*. Wenn wir sehen, wie dicht Grab 83/1 mit seiner selbständigen Anlage über Grab 83/2 zu liegen kam *(Beilage 9)*, dann kann auch bei Grab 87 eine mehrphasige Belegung nicht ausgeschlossen werden. Da sich daraus jedoch keinerlei Konsequenzen ergeben, können wir diese Frage ruhig offen lassen.

Aus dem Gegensatz zwischen den Nachbestattungen mit chronologischer Differenz und den Mehrfachbestattungen dürfen wir wohl den Schluß ziehen, daß es sich bei letzteren in der Tat ganz überwiegend um gleichzeitig Bestattete handelt oder daß zumindest von vornherein mit einer baldigen Nachbestattung gerechnet wurde. Die zweite Möglichkeit ist jedoch aus anderen Gründen unwahrscheinlich (S. 59).

Brandnester

In zahlreichen Gräbern wurden „Brandnester" oder „Holzkohleschichten" festgestellt. Ihre Ausdehnung kann zwischen handgroßen Flecken, wie bei den Gräbern 76, 83/1 oder 84 *(Taf. 194; 197;*

198), die bei älteren Ausgrabungen gewiß leicht übersehen werden konnten, und runden bis ovalen Schichten schwanken, die 1 m als Durchmesser (Grab 21) oder 0,25 × 1,2 m (Grab 45) erreichen.

Sie befinden sich stets auf der Höhe der Bestattung und sind nur zuweilen leicht muldenartig eingetieft *(Taf. 79. 94)*. Auch in Grab 35, wo eine ovale Brandschicht in halber Höhe des Grabraumes lag *(Taf. 84)*, wird sie, wie die einzelnen Schädel, zu einer der dann wieder zerstörten Nachbestattungen gehört haben. Bei Flächengrabungen stellte sich heraus, daß solche Brandschichten aber auch außerhalb der Grabkammern vorhanden sind: einige kleinere etwa bei den Gräbern 69 und 70 *(Taf. 189. 191)*, mehrere größere bei den Gräbern auf dem Moserstein-Osthang *(Taf. 99)*. In den Gräbern 42 und 70 wurden sie ganz oder teilweise unter der Steinsetzung des Hügels entdeckt *(Taf. 88. 191)*.

Es gibt keinen einleuchtenden Grund, daß diese Brandnester nicht von Feuern stammen, die auch an dieser Stelle angelegt waren. Wenn sie nicht allzu lange gebrannt hatten, ist auch nicht zu erwarten, daß sich unter ihnen, wie etwa bei großen Scheiterhaufen, der Boden merkbar verändert, daß er fest wird, sich verfärbt oder regelrecht verziegelt. Solche Brandplätze, wie wir sie aus südbayerischen Grabhügeln kennen[56], sind natürlich nicht damit zu vergleichen.

In der Mehrzahl enthielten diese Brandnester keinerlei Funde; um so wichtiger für die Interpretation sind jene, aus denen man ansprechbare Gegenstände bergen konnte.

Zunächst wird von zwei Fällen berichtet (Gräber 21 und 24), in denen die Brandnester auch Tierknochen enthalten hätten, die dann nicht als übliche Fleischbeigabe zu werten sind; in Grab 39/2 sollen die Tierknochen sogar mitverbrannt worden sein.

Metallgegenstände stammen aus vier Brandnestern:

Grab 24/2: Anhänger aus Bronzeblech mit Tonkern; vier Glas- und zwei Bernsteinperlen *(Taf. 24 B 3–9)*; dazu vielleicht „mehrere undefinierbare Eisenfragmente".

Grab 32/2: eiserner Messergriff, durchlochter Bärenzahn, durchlochter Kalkstein mit Bronzering *(Taf. 29 C)*.

Grab 39/2: Fragment einer Bronzefibel, fünf Bronzeblechscheiben mit Öse, drei Bronzeklammern *(Taf. 37 B)*.

Grab 76: Fibelnadel *(Taf. 144 A 8)*.

Alle diese Gegenstände weisen keine Brandspuren auf (Bernstein wäre ohnehin sofort verbrannt), wurden also erst sekundär an diese Stelle gelegt. Ebenso offensichtlich ist, daß zwischen ihrer für den alltäglichen Gebrauch zu vermutenden Funktion und ihrer Verwfndung hier im Grabritus nur eine sehr lose Beziehung bestehen kann: teils sind sie fragmentiert, teils gänzlich unbekannten Zwecks.

Den Weg zu einer einleuchtenden Interpretation weisen uns jene Gegenstände, deren Amulettcharakter unschwer zu erkennen ist: der Anhänger aus Grab 24, der Bärenzahn und der Steinanhänger aus Grab 32. Wir können aber auch den anderen Objekten mit großer Sicherheit einen Amulettcharakter in diesem Zusammenhang zuschreiben (S. 146ff.)[57]. So können wir also mindestens in diesen vier Fällen einen Ritus erkennen, der darin besteht, daß man anläßlich der Bestattung ein Feuer entzündete und dann in der Asche Gegenstände mit magischem Charakter deponierte. Dieser Brauch ist nicht auf den Dürrnberg beschränkt. Als beste Parallelen nennen wir Mühlacker, Kr. Vaihingen, Hügel 1 (Knochenbrand, Bruchstück eines Bronzefußrings, eine Gagatperle, einige Scherbchen und ein Steinbeil)[58] und Pertuis (Vaucluse) (Knochenbrand, ein zerbrochenes Steinbeil,

[56] Kossack, Südbayern 121.

[57] Ausführlich Pauli, Keltischer Volksglaube 116ff.

[58] Zürn, Nordwürttemberg 79f. mit Taf. 38 A.

ein Anhänger und Scherben) mit entsprechenden Befunden in Courcelles-en-Montagne (Haute-Marne) und Mercey (Haute-Saône)[59]. Brandstellen in Gräbern, aber ohne Funde, sind auch in der Hunsrück-Eifel-Kultur nicht unbekannt[60].

Aus den Dürrnberger Befunden geht außerdem hervor, daß die Feuer in manchen Fällen vor der Einbringung des Toten gebrannt haben müssen. In Grab 28/1 *(Taf. 80)* liegt die Tote regelrecht „auf einer deutlichen Holzkohleschicht" (oder einer Bretterunterlage?). Wenn die beiden Toten in Grab 28 auch offenbar als Nachbestattungen in einen älteren Hügel gelangten, so dürfte doch die Brandschicht in der Tat auch zu der Frau gehören. Amulettbeigabe und verstreute Schneckenhäuser dokumentieren ihre Sonderstellung schon klar genug.

In Grab 77 *(Taf. 195)* zieht sich die „stark mit Schotter durchsetzte Brandschicht" unter den Skeletten 1 und 2 hin. Ähnliches deutet die Lage des Brandnestes zwischen den Füßen des Kriegers 39/2 an *(Taf. 87)*. Grab 24 kann dafür jedoch nicht herangezogen werden, weil die Brandnester offenbar zu der ausgeräumten Primärbestattung gehören, von der einige D. II A-Funde *(Taf. 24 A 3–5. 11)* liegen geblieben sind und für die mindestens eine Kinderbestattung anthropologisch nachgewiesen werden kann. Die Gefäße, das Messer und die eine Schere scheinen als Beigaben des D. II C-Mannes eher zufällig oder wenigstens sekundär auf die Brandschicht gelegt worden zu sein.

Wenn auch unter den vier Gräbern mit Funden in den Brandnestern ein, wahrscheinlich zwei Kinder (Gräber 32/2 und 24) und der Mann mit dem vielleicht amputierten Bein (Grab 76) als etwas auffällige Individuen dem Krieger in Grab 39/2 gegenüberstehen, so hat es doch den Anschein, als sei die Sitte der Feuerstellen in den Gräbern insgesamt ohne Bevorzugung bestimmter Geschlechter oder Altersgruppen geübt worden. Mit Grab 50 *(Taf. 94)* ist sie noch in D. II B belegt; wenn Grab 45 tatsächlich eine Primärbestattung ist, sogar noch in B 2. Eine chronologische Beschränkung scheint also ebenso wenig vorhanden zu sein.

In eine andere Kategorie gehört wohl das Brandnest mit verschmorten Bronzeresten unter den Steinblöcken an der Nordseite von Grab 115 *(Taf. 219 B; 228)*. Vielleicht handelt es sich um den Rest eines Brandplatzes, der mit dem Urnengrab 115/2 in Verbindung steht. In größerem Umfang und eindeutiger finden wir dasselbe bei Grab 121 wieder *(Beilage 12)*.

Am Rande sei noch erwähnt, daß für zwei Befunde eine Interpretation in Frage kommen könnte, die man als „Ringdepot" bezeichnen kann [60a]. Dabei könnten Ringe, durchaus auch schon abgenützte, in oder außerhalb des Grabes niedergelegt worden sein, ohne daß noch andere Indizien für eine ältere, zerstörte Bestattung vorhanden sind. Dies gilt für die Ringe in Grab 69 (*Taf. 136 C; 189:* drei außerhalb, zwei innerhalb der Steinsetzung) und den treibverzierten Ring in Grab 77 *(Taf. 144 C; 195)*, möglicherweise auch für die Eisen(koppel)ringe in Grab 32 *(Taf. 29 D)*.

Holzpfähle

In mehreren Gräbern wurden Reste liegender Holzpfähle entdeckt, allem Anschein nach verbrannt oder angekohlt. Ihre Zahl dürfte in Wirklichkeit wesentlich größer gewesen sein, da sie nur bei den Plangrabungen der letzten Jahre festgestellt und daher vielleicht bei den älteren Notbergungen oft übersehen wurden.

Zweimal fanden sich kürzere Stücke quer zu Füßen der Toten in den Gräbern 75 und 115 *(Taf.*

[59] Déchelette, Manuel 2, 660.

[60] Haffner, HEK-West 118ff.

[60a] An einem frühurnenfelderzeitlichen Grabhügel beobachtet von J. Biel, Fundber. Baden-Württ. 3, 1977, 162ff.

194. 228), einmal in Längsrichtung neben dem Oberkörper (Grab 81: *Taf. 197*), einmal in Längsrichtung im sonst zerstörten Grab 85 *(Taf. 197)*. In Grab 73 dürfte der Pfahl zu der älteren Bestattung gehört haben, müßte dann aber wohl quer zur Orientierung der Toten gelegen haben *(Taf. 193)*, wenn es sich nicht überhaupt um eine Brandbestattung gehandelt hat (S. 22. 90).

Der Sinn dieser Beigabe ist rätselhaft, zumal sich keine Regelhaftigkeit bei den davon betroffenen Personen feststellen läßt.

Einzig bei Grab 79 bietet sich die Möglichkeit an, daß der mindestens 2,3 m lange Pfahl in Längsrichtung dicht über dem Skelett *(Taf. 196)* mit dem besonderen Status des Toten zusammenhängt, der sich auch in der Skelettdislozierung und dem Brandgrab des Knaben an der Schulter zu erkennen gibt. Hier könnte das Niederlegen des Pfahles in die Kategorie jener Maßnahmen gehören, die man bei der Bannung gefährlicher Toter gelegentlich traf (S. 61 f.).

Steinblöcke

An eine solche Maßnahme könnte man auch denken, wenn über dem Toten eine besonders große Steinplatte lag. Allerdings ist hier der Zusammenhang mit anderen Indizien nicht sehr groß.

In Grab 65 war eine junge Frau mit geringer Amulettbeigabe bestattet, in Grab 80 ein Mann, eine Frau und ein Kind (die Platte auf *Taf. 198. 199*), in Grab 86/1 ein beigabenloser Mann mit ausgewinkelten Beinen (II, S. 51 *Abb. 4*), dabei zwei Kinder in Hockerlage *(Taf. 197)*, in Grab 87/3 wohl eine junge Frau mit einem Messer. Im Frauengrab 120 *(Taf. 230)* hatte die große Steinplatte gar keinen direkten Bezug zum Skelett, sondern bedeckte das südliche Viertel der Kammer.

Rötel

In einem einzigen Fall wird berichtet, daß das Skelett „inmitten einer deutlichen Rötelschicht" gelegen habe. Leider ist bei diesem Grab 32/1 *(Taf. 82)* nicht mehr sicher zu entscheiden, ob es sich um ein Kinder- oder Frauengrab handelt (S. 637).

Die Verwendung von Rötel im Bestattungsbrauch war im Neolithikum weit verbreitet; Rot war die Farbe des Lebens oder der Festlichkeit[61]. In den Metallzeiten wird dieser Brauch fast völlig aufgegeben, so daß unser Grab einen höchst bemerkenswerten Sonderfall darstellt. In Villingen „Magdalenenberg" Grab 37 wurde zwischen den Unterschenkeln eines wohl noch sehr jungen Mannes „eine längliche rote Farbspur beobachtet, wahrscheinlich Rötel"[62].

Beigabensitte

Unter Beigabensitte verstehen wir jene Maßnahmen, in deren Vollzug Gegenstände in das Grab mitgegeben wurden, die nicht direkt mit der Kleidung oder dem Schmuck des Toten zusammenhängen. Ebenso wenig rechnen wir dazu die Waffen oder sonstige Gegenstände des täglichen Lebens,

[61] H. Müller-Karpe, Handbuch der Vorgeschichte 1 (1966) 235; 2 (1968) 370.

[62] Spindler, Magdalenenberg 2, 32 mit Taf. 16, 2. – Bei einem Grab von Wiesbaden-Erbenheim, das außer Bronzeringen „einen Tonwirtel, Muscheln, Schneckengehäuse, einen Pferdezahn und Rötel" ergab, wird es sich wohl nur um die Beigabe eines Rötelsteines, der gut zu den übrigen Amuletten passen würde, handeln: K. Wurm – H. Schoppa, Aus Wiesbadens Vorzeit (1972) 19.

obwohl auch über ihre Beigabe durch Regeln des Bestattungsbrauches entschieden werden kann. Diese Kategorie werden wir im Abschnitt über die Ausstattungsregeln (S. 376ff.) näher erörtern. Hier wollen wir nur auf die Beigabensitten eingehen, wo der Aspekt des Todes und des Begräbnisses im Vordergrund steht.

Durch diese Definition werden zwei Materialgruppen vereinigt, deren eine Maßnahmen der Lebenden *für* den Toten im Sinne einer Ausstattung für das Jenseits (Beigabe von Gefäßen und Nahrung) umfaßt, deren andere jedoch Vorkehrungen der Lebenden *gegen* gewisse Tote erschließen läßt. Da auf das zuletzt genannte Problem schon anläßlich der Grabkonstruktionen und ihrer Besonderheiten eingegangen wurde, wird es hier als erstes behandelt.

Amulette

Da ich kürzlich, ausgehend vom Dürrnberger Material, den ganzen Komplex des Amulettschmucks und der Amulettbeigabe ausführlich dargestellt habe[63], genügt es, hier die Neufunde vorzustellen und in wenigen Sätzen die Interpretation dieser Beigabensitte zu umreißen.

Die großräumige Untersuchung der Amulette hat ergeben, daß in etlichen Fällen die Amulette nicht deswegen ins Grab gelangten, weil der oder die Verstorbene sie auch im Leben gern getragen hatte (S. 151), sondern daß sie als zusätzliche Beigabe zu werten sind[64]. Dies wird vor allem an jenen Amuletten deutlich, die in den Brandnestern gefunden wurden. Aber auch die Amulette neben dem linken Fuß der Frau in Grab 28/1 *(Taf. 26, 18–24; 80)* gehören in diese Kategorie, ebenso der Fehlguß eines Ringes unterhalb der linken Hand der Frau in Grab 120 *(Taf. 224, 26; 230)*[65]. Der Silexspan links vom Oberkörper der jungen Frau in Grab 118 *(Taf. 220, 20; 229)* konnte im Gegensatz zu den anderen, durchlochten Amuletten nirgends aufgefädelt werden, so daß er angesichts seiner Lage ebenfalls nur als „Beigabe" zu verstehen ist. Es sei auch an den männlichen Schneidezahn in Grab 37 erinnert (S. 150).

Daß man auch bei auf dem Körper gefundenen Amuletten nicht unbedingt sicher sein kann, daß das Individuum sie tatsächlich alle im Leben getragen hat, sei an Grab 71/2 erläutert, wo dem Kind zwei vielfältig zusammengesetzte Kolliers über den Oberkörper und eine sehr lange Bernsteinkette neben den Kopf gelegt worden waren (II, S. 35 *Abb. 1*). Hier ist nicht zu entscheiden, was nun persönlicher „Schmuck" und was „Beigabe" ist.

Die zusätzliche Beigabe von Amuletten gehört wohl überwiegend in den Kreis jener Maßnahmen, die bei solchen Toten getroffen wurden, die man als gefährlich für die Hinterbliebenen erachtete. Sie dienten, wie abweichende Skelettlagen oder Orientierungen, als Bannmittel und damit dem Schutz der Lebenden vor dem Toten[66].

Schneckenhäuser

Noch offenkundiger ist dieser Zusammenhang bei den Schneckenhäusern, die in fünf Dürrnberger Gräbern gefunden wurden. Teils stammen sie aus Gräbern, die ohnehin durch Besonderheiten des Bestattungsbrauches (Schädelbestattung Grab 19) oder durch Amulette als Schmuck oder Beigabe

[63] Pauli, Keltischer Volksglaube.

[64] Pauli, Keltischer Volksglaube 135ff.

[65] Die beste Parallele in einem Lt A-Doppelgrab von Berndorf, Ldkr. Kulmbach: Chr. Pescheck, Frankenland NF. 27, 1975, 279 Abb. 14, 3; dabei u.a. noch ein Eisenhalsring mit Augenperle.

[66] Pauli, Keltischer Volksglaube 171ff.

auffallen (Gräber 19, 28/1, 118), teils geben sie sich durch ihre Lage als Beigabe zu erkennen (Grab 118: zusammen mit einem Rinderzahn im Kegelhalsgefäß; Grab 119: dicht um den Schädel). Allein Grab 37/2 weist sonst keine signifikanten Besonderheiten auf, weil der Amulettcharakter einiger Eisenfragmente *(Taf. 34, 7–8)* nicht sicher ist, doch wird man vielleicht, erst recht angesichts des Neufundes von Grab 118 *(Taf. 221, 25)*, die Bronzescheiben *(Taf. 34, 10–14)* in die Kategorie der Amulette einreihen dürfen. In diesem Grab waren die Schneckenhäuser, wie auch in Grab 28/1 *(Taf. 80)*, über das ganze Skelett verstreut. In Grab 19 bildeten sie eine geschlossene Anhäufung im Grabraum *(Taf. 76)*.

Da die Schnecken in eisenzeitlichen Gräbern Mitteleuropas durchweg in ähnlich eindeutigem Kontext gefunden wurden[67], ist an ihrem Charakter als Beigabe nicht zu zweifeln. Die Schneckenhäuser begegnen im naturvölkischen und volkskundlichen Bereich als Abwehrmittel nach „Gestalt, Geräusch und Geltung"[68]. So werden sie auch in unseren Fällen als Bannmittel zu interpretieren sein, zumal ein Zusammenhang mit der Kleidung nicht nachweisbar ist und die Schneckenhäuser auch nicht durchbohrt sind. Außerdem wird man daraus und aus der Lage im Grab folgern dürfen, daß man nicht die lebenden Schnecken, sondern nur die leeren Schneckenhäuser in die Gräber legte.

Der Vollständigkeit halber sei hier gleich erwähnt, daß die durchbohrte „Kaurimuschel" im Wagengrab 44/2 beim Helm *(Taf. 43, 10)* in eine andere Kategorie gehört, da sie dem Toten wohl schon zu Lebzeiten als Amulett gedient hat (S. 150. 453).

Gefäßbeigabe

Zur Ausstattung des Toten mit Behältern für Speise und Trank verwendete man Gefäße aus Ton, Bronzeblech und Holz. Dabei lassen sich gewisse Regeln in der Zusammenstellung der verschiedenen Gefäßkategorien beobachten. Aber auch wenn man nur die gesicherten Grabinventare heranzieht, kommen doch immer wieder Sonderfälle vor. Angesichts der am Dürrnberg nachweisbaren großen Zahl von Holzgefäßen (S. 350 ff.) ist es meist unmöglich, sicher zu entscheiden, ob eine jetzt fehlende, aber von der Funktion her zu erwartende Gefäßkategorie in einem Grab nicht durch ein Holzgefäß vertreten war, das sich ohne Metallbeschläge dem Nachweis entzieht. Diese Vermutung gewinnt dadurch an Wahrscheinlichkeit, daß die jeweilige Regel fast immer durch das Fehlen von Gefäßen durchbrochen wird, höchst selten jedoch durch „überzählige" Stücke, und dies dann vor allem in auch sonst überdurchschnittlich ausgestatteten Gräbern.

Stufe Dürrnberg I D

Der Geschirrsatz in den hallstättischen Gräbern besteht aus drei Grundformen: Großgefäß, Tasse und Schale *(Tabelle 10)*.

Als Großgefäße hat man ganz überwiegend die gewöhnlichen Steilhalsgefäße verwendet (z. B. *Taf. 222 D 21; 224, 28)*; andere Formen aus Ton begegnen nur selten *(Taf. 18, 8; 140, 11; 163 A 10)*. Daneben gibt es in reicheren Gräbern Situlen *(Taf. 143, 11)* und Kessel *(Taf. 126 B; 134 A 7)* aus

[67] Pauli, Keltischer Volksglaube 138 f. – Von den dort aufgeführten Beispielen ist wohl das frühlatènezeitliche und frühmittelalterliche Gräberfeld von Bern-Bümpliz (O. Tschumi, Jahrb. Hist. Mus. Bern 19, 1940, 99 ff.) zu streichen. Nach einer freundl. Mitt. von G. Fingerlin, Freiburg i. B., dürfte es sich bei den zahlreichen, aber offensichtlich regellos (vgl. Pauli, Keltischer Volksglaube 37. 180 Anm. 336) „beigegebenen" Schnecken in der Tat nur um die üblichen Lößschnecken handeln, die zufällig in den Bereich der Gräber gerieten.

[68] L. Schmidt, Die Schneckenmaskierung. Rhein. Jahrb. Volkskde. 2, 1951, 118 ff.

Bronzeblech, die auch durch ihre Dimensionen den Rahmen sprengen. Singulär in diesem Milieu ist die Bronzekanne mediterranen Typs in Grab 59 *(Taf. 123, 14)*, die sich als einziges Gefäß zum bequemen Gießen eignet.

Grab	Individuum	Großgefäß	Tasse	Schale	Schüssel	Datierung
87/1	Frau	•				3
115	Krieger		•			3
61/3	Kind		•?			3
69/2	Kind		•?			
22	Frau	•	•?			
61/1 + 2	2 Frauen	• ■	•?			3
69/1	Frau	•	•?			
67	Frau	•	•			1/2
73a	Frau	■	+			1/2
80/1	Mann	•	•			3
119	Frau	•	•			1/2
120	Frau	•	•			3
17	Krieger	• •	• •	• •		1/2
73	Frau	•	•	•		3
75	Krieger	•	•	• •		3
76	Mann	•	•?	•		3
82	Frau	•	•	•		3
116	Krieger	•	•	•?	•	3
72	Krieger	•			•	1/2
78	Frau	•			•	3
74	Krieger			•		1/2

Tabelle 10. Gefäßkombinationen in den Gräbern der Stufe I D. ■ = Bronze; + = Holz.

Aus den anderen Großgefäßen hat man das Getränk nämlich geschöpft. Dies belegt die sehr häufige Kombination mit kleinen Tassen zur Genüge: 10 von 17 Gräbern mit Großgefäßen enthielten auch eine Tasse. Bei weiteren vier Gräbern ist diese Kombination sehr wahrscheinlich. Hier sind nämlich in den Originalgrabungsberichten „Schälchen" erwähnt, die heute nicht mehr vorhanden sind. Ein Vergleich lehrt, daß in anderen Gräbern Gefäße, die zunächst als „Schälchen" angesprochen worden waren, sich bei der Restaurierung als Tassen erwiesen. Dies hängt vor allem damit zusammen, daß sie oft wegen des desolaten Erhaltungszustandes kaum freigelegt, sondern gleich mit der sie umgebenden Erde geborgen worden waren, wobei ein kleiner Henkel leicht übersehen werden konnte. Daher darf man bei Grab 76 aufgrund der Kombination mit Großgefäß und Schale mit großer Sicherheit sagen, daß das „Schälchen" eine Tasse war. Ebenso wahrscheinlich ist dies bei den Gräbern 22, 61/1 + 2 und 69/1, in denen je ein „Schälchen" mit Großgefäßen kombiniert ist. Dies kommt sonst niemals vor, wohl aber die Kombination Großgefäß – Tasse.

Da in den Grabungsberichten sehr wohl zwischen „Schälchen" und „Schale" unterschieden wurde und auch in *Abb. 40* (S. 299) die deutliche Trennung der Tassen und Schalen nach ihren Maßen und Proportionen sichtbar wird, könnte es sich bei den verschollenen „Schälchen" in den

Kindergräbern 61/3 und 69/2 ebenfalls um Tassen gehandelt haben. Allerdings ist die Tasse als alleinige Gefäßbeigabe aus Ton nur noch im Kriegergrab 115 gesichert. Hier wird man nicht entscheiden wollen, ob in den beiden einzigen Kindergräbern mit Gefäßbeigabe ein Sonderfall vorliegt, daß also entweder tatsächlich eine kleinere Schale mitgegeben worden war oder eine Tasse ohne das eigentlich dazugehörige Großgefäß genügte. Für das Kriegergrab 115 könnte man ein Großgefäß aus Holz postulieren, für das jedoch kein konkretes Indiz vorhanden ist.

Die hölzerne Tasse in Grab 73 a *(Taf. 143, 12)* kann nur aus ihrem erhaltenen Bronzebandhenkel erschlossen werden. Hier mag ein Sonderfall vorliegen, der in dem auch durch die Bronzeblechsitula *(Taf. 143, 11)* dokumentierten Reichtum begründet ist, aber man sollte doch auch bei Grab 87/1, wo allein ein Großgefäß beigegeben scheint, damit rechnen, daß eine Holztasse vorhanden gewesen sein könnte.

In drei Gräbern finden wir Schöpfgefäße aus Bronzeblech: Beckentassen mit Bandhenkel in den Gräbern 59 *(Taf. 123, 15)* und 68 *(Taf. 133, 13)* sowie ein Kännchen mit Stierkopfhenkel in Grab 95 *(Taf. 159 A 8)*. In allen drei Fällen ist die Gefäßkombination aufgrund mehr oder minder starker Störungen unsicher, was um so bedauerlicher ist, als schon die erhaltenen Gefäße funktional kaum zusammenpassen. So sind anderwärts Kannen und Schöpfer (Grab 59) in demselben Grab höchst ungewöhnlich, weil sie zu zwei verschiedenen Trinksitten[69] gehören und noch dazu etwa dasselbe Fassungsvermögen besitzen. Auch kann man mit dem Kännchen in Grab 95 nur sehr unbequem aus den Tongefäßen *(Taf. 159 A 10–11)* schöpfen.

Dagegen könnte es sich bei den Gräbern 72 und 78 um eine beabsichtigte Abweichung von der Regel handeln. Hier sind ebenfalls keine Tassen vorhanden, doch sind die sonst flachen Schalen durch höhere Schüsseln, in einem Fall mit eingezogenem Fuß *(Taf. 147 A 3)*, ersetzt. Man könnte meinen, die Schüsseln hätte man auch bequem zum Schöpfen benutzen können; das Exemplar in Grab 72 ist jedoch zu groß, als daß man damit aus dem recht engmündigen Großgefäß schöpfen könnte *(Taf. 140, 11–12)*.

Zu einem Geschirrsatz gehörte immer nur eine einzige Schale. Die wenigen Ausnahmen sind bezeichnend. Grab 75 enthielt zwar zwei Schalen *(Taf. 141 B 5–6)*, doch waren diese ineinander gestellt, und die eine von ihnen besitzt mindestens zwei vor dem Brand angebrachte Löcher unter dem Rand. In Grab 116 ist die eine Schale verschollen; dafür ist die zweite eher als Schüssel anzusprechen, so daß die bisher singuläre Kombination Großgefäß – Tasse – Schale – Schüssel vorliegen könnte. Eine Schale als alleinige Beigabe ist – außer in den nicht sicher zu interpretierenden Kindergräbern 61/3 und 69/2 – nur für Grab 74 bezeugt.

Betrachten wir also die Gefäßkombination anhand von *Tabelle 10* noch einmal im Ganzen, so ergibt sich doch ein klares Bild. An der funktionalen Zusammengehörigkeit von Großgefäß und Tasse ist nicht zu zweifeln, zumal in Grab 82 die Tasse offenbar im Großgefäß lag. Daraus ergibt sich, daß der Inhalt des Großgefäßes wohl flüssiger Natur war. Da man aus der Tasse gleichzeitig auch trinken konnte und Schalen in kaum der Hälfte der auswertbaren Gräber zusätzlich vorhanden sind, können letztere durchaus zur Aufnahme fester Speisen gedacht gewesen sein. (Allerdings soll in Grab 17 eine Tasse in einer Schale gelegen haben: *Taf. 73*.) Für alle anderen Gräber nämlich Teller

[69] Ausführlich Kossack, Trinkgeschirr als Kultgerät der Hallstattzeit. In: Varia Archaeologica (Festschr W. Unverzagt). Dt. Akad. Wiss. Berlin, Schriften Sekt. Vor- u. Frühgesch. 16 (1964) 96ff. Vgl. auch J. Driehaus, Bonner Jahrb. 166, 1966, 33ff.; A. Lang, Germania 54, 1976, 56f. – Gräber des Tessin bieten in latènezeitlichen Perioden manchmal ähnlich ungewöhnliche Kombinationen, z.B. Pazzallo (P. Donati, Jahrb. Schweiz. Ges. Ur- u. Frühgesch. 57, 1972–73, 269ff.) Grab 1: Beckentasse als Urne, eine Schnabelkanne als Beigefäß; Grab 2: Bronzesitula, Tonröhrenkanne, 3 Becher, Schale.

oder Schalen aus Holz anzunehmen, ist vielleicht doch etwas übertrieben. Wichtig ist ferner, daß die so häufige Fleischbeigabe in keinem Fall in einer Schale lag, sondern stets auf dem Grabboden, vermutlich auf einer Unterlage aus Holz oder einem anderen organischen Material.

Während sich die Gefäßkombination in Grab 17 leicht als Verdoppelung des normalen Geschirrsatzes verstehen läßt, eine zusätzliche Schüssel in Grab 116 nicht überrascht und die beiden Kindergräber ohnehin eine Sonderstellung einnehmen könnten, sind die anderen Abweichungen (zweimal Großgefäß + Schüssel, einmal nur eine Tasse, einmal nur eine Schale) weniger einsichtig.

Nichtsdestoweniger geht aus dieser Zusammenstellung hervor, wie sehr die Gefäßbeigabe in den Hallstattgräbern reglementiert war. Dies betrifft Männer- wie Frauengräber gleichermaßen; eine geschlechtsdifferenzierte Gefäßbeigabe läßt sich weder an den Einzelformen noch der Gefäßkombination begründet ablesen. Ebenso wenig läßt sich derzeit ein chronologischer Unterschied nachweisen, auch wenn man den Eindruck hat, als sei der um eine Schale erweiterte Satz hauptsächlich erst im jüngeren I D üblich gewesen.

Weniger reglementiert ist dagegen die Lage der Gefäße im Grab. Wohl sind sie oft nebeneinander hingestellt worden, doch gibt es genug Fälle, wo sie klar getrennt sind: Grab 17 *(Taf. 73)* eine Schale abseits, Grab 75 *(Taf. 194)* mit sehr großem Abstand, Grab 76 *(Taf. 194)* mit etwas geringerem Abstand, Grab 80/1 *(Taf. 197)* links und rechts vom Kopf, Grab 61 *(Taf. 187)* zwischen den beiden Frauen vom Kopf- bis zum Fußende.

Wie die wenigen Einzelgefäße können auch die geschlossenen Gefäßgruppen an den verschiedensten Stellen stehen: links neben Kopf und Oberkörper *(Taf. 73)*, rechts in Kopfhöhe *(Taf. 198. 228)*, links in Kopfhöhe *(Taf. 186. 187)*, rechts neben dem Oberkörper *(Taf. 74)*, links neben dem Oberkörper *(Taf. 190. 230)*, rechts neben den Oberschenkeln *(Taf. 190)*, rechts neben den Füßen *(Taf. 196)*, unterhalb der Füße *(Taf. 193)*. Eine Übereinstimmung mit sonstigen archäologischen oder anthropologischen Daten ist dabei nicht auszumachen.

Stufe Dürrnberg II A

In den Dürrnberger Latènegräbern gibt es, wie in ganz Mitteleuropa, keine gehenkelten Schöpfgefäße mehr[70]. An ihrer Stelle finden wir jetzt kleine Schälchen, meist rundbodig mit oder ohne Omphalos, aber auch mit eingezogenem Fuß. Dieser letzte Typ begegnet häufiger auch in größeren Dimensionen, während entsprechende flachbodige Schalen selten sind (S. 303 *Abb. 41*).

Vergleichen wir *Tabelle 10* mit *Tabelle 11*, so wird klar, daß die kleinen Schälchen offensichtlich die Funktion der hallstättischen Tassen übernommen haben, wenigstens was ihre Eigenschaft als Trinkgefäß betrifft[71]. Wiederum sind die großen Schalen weit in der Minderzahl, doch scheinen auch sie meist als Trinkschalen gedient zu haben, vor allem die Fußschalen. Dies wird durch Grab 44/2 bestätigt, in dem die attische Schale *(Taf. 46, 33)*, in Größe und Proportionen durchaus den heimischen Fußschalen entsprechend (S. 303 *Abb. 41*), in der Bronzesitula gefunden wurde, also auf deren – ziemlich sicher zu erschließendem – Holzdeckel (I, S. 112) gestanden hat. Auch in den

[70] Eine Ausnahme, die aber mit den Tassen der Hallstattkultur nur mehr wenig zu tun hat, bilden die gehenkelten Bronzebecken in einigen reichen Frühlatènegräbern (U. Schaaff in: Dehn-Festschrift 187ff.) und die wenigen attischen Schalen, z.B. *Taf. 46, 33*, also alles fremde oder gar importierte Formen.

[71] Die Frage, ob man sich bei größeren Banketten selbst eingoß oder ob man von einem Mundschenk bedient wurde, stellt sich natürlich nicht nur bei den Kannen (Lang, Germania 54, 1976, 56), sondern auch bei dem hallstättischen Trinkservice mit Großgefäß, Schöpfer und Schale (vgl. etwa Lucke-Frey, Situla Providence, Taf. 5; 49 mitte rechts; 56 oben).

Grab	Individuum	Großgefäß S	Ke	Fl	Ka	Linsenflasche, Ringgefäß	Schälchen	Schale	Datierung
32/4	Kind		●						1–2
41	Mann		●						1–2
64	Frau + Kind		●						1
83 A	?		●						3
35/2	Frau		●						2–3
39/2	Krieger					●			2
1/1	Mann						●		3
32/1	Kind?						●		1–2
39/1	Knabe						●		2
46/1	Krieger						●		1
77/1	Mann							●	1
84	Krieger	●					●		1
70/2	Frau		●				●		3
36	2 Jugendliche		● ●				● ●		1–3
66	Frau + Knabe			● ●			● ●		2
43/2	?			●			●		2–3
52/1	Kind?				●		●		1
77/2–4	3 Kinder				●		●		1
H. 4,1	?				●		●		1–3
39/5	Frau?				●			●	2?
71	2 Kinder				●			●	1
39/3	Frau		●				●	●	2
2/1 + 2	2 Frauen					●	●	●	1–2
35/1	Frau		●				● ●	●?	1
83/2	Kind		● ●				●		1
118	Frau		● ●			●	●	●	3
96	Kr., 2 Fr., K.		●	● ●			●		3
44/2	Krieger	■			+	■		● ■	1–2

Tabelle 11. Gefäßkombinationen in den Gräbern der Stufe II A. Signaturen wie *Tabelle 10.*
S = Steilhalsgefäß, Situla; Ke = Kegelhalsgefäß; Fl = Flasche; Ka = Kanne.

Gräbern 71 und 39/5 werden die großen Schalen *(Taf. 37 C 10; 136 E)* zum Trinken gedient haben, weil sonst Kannen immer mit Trinkschälchen kombiniert sind.

Während man aus den Kannen selbstverständlich das Getränk in die Schalen goß, ist es bei den anderen Großgefäßen dieser Zeit auf den ersten Blick fraglich, ob man aus ihnen die Flüssigkeit schöpfte oder goß. Hier kann uns zunächst einmal weiterhelfen, daß alle Flaschen aufgrund ihres engen Halses gewiß nur zum Gießen geeignet waren, auch wenn der oftmals sehr breite Rand etwas ungewöhnlich erscheinen mag *(Taf. 40 C 2; 128 B)*. Dasselbe trifft erst recht für die Linsenflaschen, das Ringgefäß und die Bronzeflasche zu. Wenn aber bei den großen Tonflaschen der breite Rand nicht beim Gießen hinderlich war, mußten sich die Kegelhalsgefäße ebenfalls dazu eignen. Zwar sind die Schälchen meist knapp in das Gefäß einführbar (sicher zu eng: *Taf. 37 C 11. 12*), aber ein Schöpfen wäre sehr mühsam gewesen, weil man schon wegen der das Schälchen haltenden Hand dieses nur schräg und damit nur zum Teil gefüllt hätte herausnehmen können.

Wie die importierte (?) Kanne im Hallstattgrab 59 *(Taf. 123, 14)* als erstes Gefäß zum Gießen gibt es jetzt mit dem Steilhalsgefäß in Grab 84 *(Taf. 150 A 6)* umgekehrt eine Reminiszenz an die hallstättischen Gebräuche, wobei das kleine Schälchen *(Taf. 150 A 7)* jedoch schon zur neuen Trinksitte gehört und die von der Funktion her zu erwartende Tasse ersetzt. Aus der Bronzesitula in Grab 44/2 muß man natürlich geschöpft haben, aber dazu eignete sich die attische Schale durch ihre Henkel ja sehr gut *(Taf. 46, 33; 47, 32)*.

Die Gefäßkombinationen *(Tabelle 11)* lassen wiederum eine deutliche Regelhaftigkeit erkennen. Gegenüber der Hallstattzeit sind jetzt Gräber häufiger, in denen Einzelgefäße, also entweder nur ein Kegelhalsgefäß (fünfmal), eine Linsenflasche (einmal), ein Schälchen (viermal) oder eine Schale (einmal), beigegeben wurden. Beibehalten wurde die Sitte, nur jeweils ein Großgefäß als Vorratsbehälter zu verwenden. Außer in dem Wagengrab 44/2 wird sie nur in Grab 118 durchbrochen, das mit zwei Kegelhalsgefäßen und dem Ringgefäß *(Taf. 221, 28. 29; 222 A 30)* gleich drei Gefäße dieser Art besitzt; um so bedauerlicher ist es, daß man über die genaue Lage im Grab nichts weiß. Bei den 2 × 2-Kombinationen in den Gräbern 36 und 66 liegt eine Aufteilung auf die jeweils zwei Personen nahe; in Grab 96 waren sogar vier Personen bestattet. Die ausgeräumte älteste Bestattung in Grab 42 ist zu sehr beeinträchtigt, als daß man über die genaue Zuweisung von Schnabelkanne, Flasche und Schälchen *(Taf. 40 A 6. C 2)* urteilen könnte. Daß bei Mehrfachbestattungen jede Person mit einem eigenen Geschirrsatz ausgerüstet wurde, kommt allerdings nur selten vor, zumal meist eine Aufteilung nach der Lage im Grab gar nicht möglich ist *(Taf. 68. 186 oben. 191. 192)*.

Zwei Trinkgefäße bei einer Einzelbestattung sind ebenfalls nur selten belegt: sicher in Grab 118, wahrscheinlich auch in Grab 39/3 *(Taf. 87)*, beide Male ein Schälchen mit einer großen Schale kombiniert. Eine Sonderstellung nimmt das kleine, fast becherartige Kegelhalsgefäß in Grab 83/2 ein *(Taf. 149 D 7)*. Nur in Grab 35/1 waren drei Schalen vorhanden, von denen die eine verschollen ist (*Taf. 84; 32, 8–9;* die Schale *Taf. 32, 7* ist zu eliminieren, vgl. S. 325).

Ob man das henkellose Bronzebecken des Grabes 44/2 mit einem Durchmesser von etwa 37,5 cm *(Taf. 47, 35)* für Getränke benutzt hat, scheint sehr fraglich. Wohl ist anderwärts die Kombination von Kanne und zwei Becken durchaus nicht selten[72], doch ist dadurch die Funktion der Becken noch nicht präjudiziert, zumal in solchen Gräbern zusätzlich noch Trinkhörner vorhanden sein können[73]. Füllt man unser Becken bis 1 cm unter den Rand, faßt es etwa 6,5 Liter. Zwar läßt es sich mit etwas Geschick so zum Mund heben, und man kann auch trotz des großen Durchmessers daraus trinken, doch erfordert dies eine beträchtliche Konzentration. Es dünkt zweifelhaft, ob diese noch in ausreichendem Maße vorhanden war, wenn der zechfreudige Hausherr oder Gast auch nur ein Drittel des wohl doch alkoholischen Inhalts zu sich genommen hatte. Ähnliche Hindernisse stellen sich einer Interpretation als Gemeinschaftstrinkgefäß entgegen, das herumgereicht worden wäre. Gewiß kann man dieses Problem nicht definitiv lösen, aber man sollte auch die praktischen Implikationen solcher Überlegungen nicht ganz aus den Augen verlieren.

Eine Differenzierung der Formen nach Alter und Geschlecht des Toten könnte allein im Falle der Kannen vorliegen. Wo genaue Angaben zur Verfügung stehen und die Zuweisungen begründet sind, wurden Latènekannen bisher nur bei Kindern (Gräber 71, 77, wohl auch 52) und Männern

[72] Vgl. etwa Driehaus, Bonner Jahrb. 166, 1966, 47.

[73] Reinheim, Kr. St. Ingbert: Kanne, 2 Becken, 2 Trinkhörner (Keller, Reinheim Nr. 7–9. 12. 17. 18). – Asperg, Kr. Ludwigsburg, „Kleinaspergle": Kanne, Stamnos, Rippenziste, 2 Schalen, 2 Trinkhörner (O. Paret, Das Kleinaspergle. Ein Fürstengrabhügel der Späthallstattzeit. IPEK 17, 1943–48, 47ff.). – Vielleicht auch Hradiště b. Písek: aus einem oder zwei Gräbern Reste von Feuerböcken, 2 Schnabelkannen, 2 Becken und Trinkhörnern (Památky Arch. 5, 1863, 43ff.; Pauli, Der Goldene Steig 122 Anm. 39). Vgl. aber S. 514 Anm. 483.

(Gräber 34, 44/2, Neufund 125, wohl auch die ausgeräumte Bestattung in Grab 42; in II B: Grab 46/2, wohl auch 102 und das Wagengrab 112) gefunden. Grab 39/5 mit den Funden am Rande des Hügels *(Taf. 35 C; 38 A)* ist zu unsicher überliefert, als daß die Ringe und die vielen Fibeln mit Sicherheit für eine Frauenbestattung in Anspruch genommen werden könnten; außerdem liegt keine Altersbestimmung vor.

Schalen allein kommen nur in Gräbern von Männern und Kindern vor, erweiterte Geschirrsätze dagegen nur bei Frauen, dem Mädchen in Grab 83/2 und der Vierfachbestattung 96, abgesehen von dem reichen Wagengrab 44/2. Trotzdem ist schwer abzuschätzen, wie weit hier der Zufall dafür verantwortlich ist; immerhin sei es wenigstens erwähnt.

Chronologische Differenzierungen lassen sich noch weniger begründen, zumal mit Grab 125 (Grabung 1975) eine Schnabelkanne jetzt auch in A 3 belegt ist. Schalen als alleinige Beigabe sind auf die Phasen A 1 und 2 beschränkt, doch warnen die jüngeren B-Gräber 20/2 und 5 vor einer Verallgemeinerung. Die Vielzahl der Großgefäße in den Gräbern 96 (vier Individuen) und 118 hängt möglicherweise mit ihrer späten Zeitstellung innerhalb von II A zusammen, weil erweiterte Geschirrsätze erst in II B häufiger vorkommen. Für das ohnehin aus dem Rahmen fallende Wagengrab 44/2 wird man diese Beobachtung allerdings nicht als Datierungshilfe heranziehen wollen.

Wie in den Hallstattgräbern sind die Gefäße an den verschiedensten Stellen des Grabraums deponiert, die Geschirrsätze ebenso wie die Einzelgefäße. Wieder können funktional zusammengehörige Gefäße räumlich auseinandergerissen sein (etwa *Taf. 68. 186 oben. 191. 192*). Neu ist, daß Schälchen auf dem Körper des Toten niedergestellt wurden *(Taf. 67. 68. 82. 191)*, selbst in Fällen, wo noch ein Großgefäß an einem anderen Platz vorhanden war. Daß man dazu nur standsichere Schälchen mit gerundetem Boden und Omphalos genommen hat, wird kein Zufall sein.

Stufen Dürrnberg II B–C

Während dieser Zeit verstärkt sich – wie schon angedeutet – die Tendenz zu größeren Geschirrsätzen noch mehr *(Tabelle 12)*. Gleichwohl gibt es noch sechs Gräber, in denen nur ein einziges Gefäß gefunden wurde. Abgesehen von der Linsenflasche im Kindergrab 19 *(Taf. 19 A 17)* handelt es sich immer um Schälchen oder Schalen, wobei die tiefe Schüssel in Grab 48/2 *(Taf. 55 A 7)* eine Sonderform darstellt. Singulär ist auch die Beigabe von einer Schale und einer Schüssel im C-Grab 24/2 *(Taf. 24 B 15–16)*.

Eine zweite Gruppe von Gräbern enthält ein Großgefäß und ein Schälchen oder eine Schüssel. Bei Grab 34 wird man die doppelte Anzahl auf die beiden Männer aufteilen dürfen. Bemerkenswert ist nur Grab 44/1, in dem eine Linsenflasche mit zwei Schälchen vom inneralpinen Typ kombiniert ist *(Taf. 42 A 10–12)*.

Die größte Gruppe bilden jene Gräber, die sich durch eine Vielzahl von Gefäßen auszeichnen. Daß hier ebenfalls Regelhaftigkeiten zugrunde liegen, beweist die Tatsache, daß nicht einfach die Großgefäße vervielfacht werden, sondern zu jedem Großgefäß immer noch eine Linsenflasche, gelegentlich sogar zwei hinzugefügt werden. Da in Grab 37 zwar zwei Individuen bestattet, aber zwei Flaschen und eine Linsenflasche vorhanden sind, gehört es ebenfalls in diese Kategorie, wenngleich eine Aufteilung nicht möglich und aufgrund der Lage im Grab *(Taf. 85)* auch gar nicht sinnvoll ist. Als Einzelbestattung ist Grab 16/1 am reichsten mit Gefäßen versehen: Terrine, kleines Fußgefäß, Linsenflasche, Schale, Schüssel, Schälchen, Becher *(Taf. 15, 9–15)*.

Die Zusammenstellung der Gefäßtypen ist auch für deren Funktionsbestimmung wichtig. Vergleicht man nämlich in dieser Gruppe die Zahl der Großgefäße (einschließlich der Linsenflaschen)

Grab	Individuum	Großgefäß S	Fl	K	T	F	Linsenflasche	Schälchen	Schale • Schüssel ▼	Becher	Datierung
19	Kind						•				B 2
20/2	Kind							•			B 1b
23/3	Frau?							•			B 1?
5	Frau							•			B 2
10/3	Frau								•		B 2
24/2	Mann								• ▼		C
48/2	Krieger								▼		B 2
53/1	Frau		•						▼		B 1a
65	Frau		•					•			B 1b
48/1	Frau				•				▼		B 2
44/1	Krieger						•	• •			B 1a
34	2 Männer			• •					• •		B 1a?
37	2 Frauen		• •				•	•	•		B 1a
10/1+2	2 Krieger	•	•		•		•	•	▼ ▼	•	B 1a
20/1	Frau		•				•		• •		B 1b
28/1	Frau		•				•		• ▼		B 1c
28/2	Krieger		•				•	•	•		B 1c
16/1	Krieger				•	•	•	•	• ▼	•	B 1c
16/2	Frau					•	• •	•	• ▼		B 1c
46/2	Krieger			+			• •		• • ▼		B 2
vollständig?											
9	Kr. (+ Frau?)	•	•?	+?			•?		■		C
111	Frau		•	+			•		•		B 1
107	Frau?	•	•				•	• •	•		B 1
109	Frau	•						•		•	C
1/3	Krieger						•	•			B 1b–c
8	Krieger						•		•		B 1b
13	Krieger						•		•		B 1b
110	Krieger						•		• • •		B 1b–c

Tabelle 12. Gefäßkombinationen in den Gräbern der Stufen II B–C. Signaturen wie *Tabelle 10.* S = Steilhalsgefäß, Situla; Fl = Flasche; K = Kanne; T = Terrine; F = Fußgefäß.

mit den Schalen und Bechern, entspricht fast immer je ein Behälter auch je einem Trinkgefäß. Ausnahmen bilden nur das Doppelgrab 37 (3 : 2) und Grab 16/1 (3 : 4). Daß man allerdings auch in dieser Zeit mit Holzgefäßen und damit Verfälschungen der Zahlenverhältnisse rechnen muß, lehrt die reich mit Bronzebeschlägen verzierte Kanne in Grab 46/2 *(Taf. 50 C)*; die Zuweisung des als Ausguß rekonstruierten Tierkopfes *(Taf. 52, 21)* zu einem Trinkhorn ist nicht sehr wahrscheinlich (S. 351).

Nichtsdestoweniger muß die Frage, ob es sich auch bei den großen Schalen und Schüsseln um Trinkgefäße handelt, letztlich unentschieden bleiben, weil es zwei Befunde gibt, die dieser Interpretation widersprechen könnten. So lagen in einer Schale des Grabes 46/2 Vogelknochen, die leider nicht mehr erhalten sind, und in Grab 9 soll das Messer in der Bronzeschale gefunden worden sein *(Taf. 71)*. Das letzte Grab war jedoch in den Randpartien nicht ungestört. Umgekehrt haben wir in den Gräbern 20/1, 28/1 und 46/2 Geschirrsätze vor uns, in denen zwar mehrere Behälter, aber keine

Schälchen, sondern nur Schalen und Schüsseln vertreten sind, wie es uns schon bei den einfacher ausgestatteten Gräbern 53/1, 48/1 und 34 begegnete.

Daß die beiden einzigen Kindergräber 19 und 20/2 nur je ein Gefäß enthalten, wird kein Zufall sein; weitere Differenzierungen nach Alter oder Geschlecht der Toten oder nach der relativen Zeitstellung sind nicht zu erkennen.

Funktion, Inhalt und Behandlung der Gefäße im Grabbrauch

Wenn wir feststellen können, daß die Gefäßbeigabe in den Dürrnberger Gräbern gewissen Regeln unterworfen war, die sich aus der Beigabe funktional zusammengehöriger Gefäße erklären, bedeutet dies nicht von vornherein, daß sie auch mit Getränk gefüllt ins Grab kamen. Außerdem muß noch die Frage gestreift werden, ob man alltäglich verwendete Gefäße oder eigens angefertigte Grabkeramik beigegeben hat. Zu beiden Problemen liegen nämlich Befunde vor, die zu einer differenzierten Betrachtungsweise zwingen.

Da die Bronzegefäße wegen ihres größeren Wertes und dauerhafteren Materials eine Sonderstellung einnehmen, muß die Keramik zuerst betrachtet werden. So ist etwa darauf zu verweisen, daß am Dürrnberg und auch anderwärts die großen Situlen aus gut gebranntem Graphitton *(Taf. 39 A 15; 149 B 3–4)* nie ganz, sondern nur in zusammenhängenden Teilstücken in die Gräber gelangten (S. 290). Einen krassen Gegensatz zu diesen sicherlich im Haushalt verwendeten Gefäßen stellt der überwiegende Teil der Gefäße in den Hallstattgräbern dar. Der Ton ist kaum aufbereitet und schlecht gebrannt. Es fällt schwer, sich angesichts des heutigen Erhaltungszustandes und der Erfahrungen beim Konservieren vorzustellen, daß man in ihnen längere Zeit Flüssigkeit aufbewahren konnte. Allerdings ist es nicht möglich, den sekundären Einfluß des Dürrnberger Bodens auf die Hallstattkeramik näher zu bestimmen.

Bei der Latènekeramik trägt man keine Bedenken, daß sie auch im täglichen Gebrauch Verwendung finden konnte. Anders wären die Flickungen mit Bronze- oder Bleiklammern *(Taf. 12, 14; 15, 11. 13; 64, 10; 168 A 4)* nicht verständlich. Auf der anderen Seite gibt es jedoch die Linsenflasche in Grab 107 *(Taf. 170, 14)*, die knapp neben dem flachen Omphalos zwei schon vor dem Brand eingestochene Löcher besitzt, was sie als gewöhnlichen Trankbehälter unbrauchbar machen dürfte. Ein funktionaler Zusammenhang mit den kleinen Siebhebern[74] scheidet sicher aus.

Daß die Bronzegefäße einer langen Benutzung unterworfen waren, zeigen die vielen Flickstellen zur Genüge. Die große Situla in Grab 44/2 besitzt sieben Flickbleche auf dem Mittel- und Unterteil (I, *Taf. N; 47, 32*), was in der Tat darauf hindeuten könnte, daß es sich um ein altehrwürdiges Stück handelte, das man schließlich diesem herausragenden Wagenkrieger mit ins Grab gab. Die eng verwandte kleinere Situla in Grab 73, datiert nach D. I D, weist nämlich keine Flickstellen auf *(Taf. 143, 11)*. Bei dem kleinen Kessel in Grab 61 *(Taf. 126 B)* treffen wir nur eine Flickung am Rand an, die vielleicht schon bei der Herstellung nötig geworden war. Besonders deutlich ist die mechanische Beanspruchung bei der Beckentasse in Grab 68/2 *(Taf. 133, 13)*, deren Henkel oben ausgerissen und wieder neu befestigt worden ist; dazu kommt je eine Flickstelle am Rand und am Boden. Allerdings ist es kein Wunder, daß der Blechhenkel bald ausreißt, wenn man an ihm allein die gefüllte Beckentasse hochheben will; denn das Gewicht des flüssigen Inhalts ist mit etwa 4 kg zu veranschlagen.

Dasselbe Gefäß lehrt uns aber gleichzeitig, daß wir mit besonderen Maßnahmen beim Bestat-

[74] Dazu jetzt ausführlich F. Schwappach, Fundber. Hessen 11, 1971, 38ff.

tungsbrauch rechnen müssen, die mit der praktischen Funktion im Rahmen der Trinksitte nicht mehr vereinbar sind. Die Beckentasse war nämlich bei der Auffindung quer zusammengedrückt, was unmöglich durch den Bodendruck geschehen sein kann. Einen ganz entsprechenden Befund gibt es glücklicherweise von Niederrasen (Südtirol) Grab 54[75]. Da gerade Grab 68 weitere inneralpine Züge aufweist (S. 489), haben wir hier ohne Zweifel einen besonderen Brauch vor uns, der die Beckentasse funktionsunfähig machte.

In diesem Zusammenhang verdient die Tatsache eine Erörterung, daß dem Stamnos in Grab 63 *(Taf. 121 C 9; 215, 1)* ein Henkel fehlt, der trotz intensiver Nachsuche nicht aufgefunden werden konnte. Da selbst bei der Zerwühltheit des Grabes nicht gut anzunehmen ist, daß ein Raubgräber den Stamnos stehenließ, ihm aber einen Henkel abbrach und diesen mitnahm, müssen wir nach einer einleuchtenderen Erklärung suchen. Zunächst bietet sich die Beobachtung an, daß der erhaltene Henkel nicht nur angelötet, sondern zusätzlich angenietet ist, während der zweite mit Sicherheit nur angelötet war, weil Nietlöcher fehlen. Wer immer also den Henkel entfernt hat: Bei dem nur angelöteten fiel es ihm wesentlich leichter.

Daß wir mit dieser „technischen" Erklärung den Sinn dieser Maßnahme nur unvollkommen erfassen würden, wird offenkundig, wenn wir feststellen, daß sich dasselbe oder etwas ganz Ähnliches auch an anderen Stamnoi in Mitteleuropa beobachten läßt. Allerdings muß man dazu die Erstpublikationen zu Rate ziehen, weil später oftmals wichtige Details weggelassen und auch durch die Restaurierung der ursprüngliche Zustand verändert wurde. Aus diesem Grunde erhebt die nachfolgende Zusammenstellung keinen Anspruch auf Vollständigkeit, doch dürfte sie genügen, um die Existenz bestimmter Grabbräuche nachzuweisen.

Bei dem Stamnos im zentralen Kriegergrab des Hügels La Motte Saint-Valentin bei Courcelles-en-Montagne (Haute-Marne) waren beide Henkel „abgefallen" und lagen auf dem Boden[76]. Auch beim Stamnos in Grab 2 von Weiskirchen, Kr. Merzig-Wadern, waren die Henkel ursprünglich angelötet, aber „fanden sich vom Gefäße getrennt vor."[77] Einer der Stamnoi von Basse-Yutz / Bouzonville (Moselle) besitzt ebenfalls noch beide Henkel, jedoch nur einen an seinem Platz, den anderen „abgefallen"[78]. Dagegen sind beim Stamnos im Kleinaspergle, Kr. Ludwigsburg, der nach dem dürftigen Grabungsbericht mit Sicherheit nicht als Urne gedient hat, die beiden Henkel nicht entfernt worden; bezeichnenderweise sind sie mit Nieten befestigt[79].

Man könnte nun einwenden, gerade die Beobachtung, daß angenietete Henkel anscheinend nie fehlen, könnte doch so gedeutet werden, daß die Lötung den Einwirkungen der Bodensäure nicht standgehalten habe und die Henkel sich dadurch gelöst hätten. Diese Möglichkeit ist grundsätzlich nicht auszuschließen, weil sie auf Bronzegefäße auch anderer Perioden zutreffen könnte. Allerdings fragt man sich, wie Henkel von Großgefäßen auf den Grabboden „fallen" können, wenn das Gefäß in engem Kontakt zu der umgebenden Erde stehen muß, damit die Bodensäure einwirken konnte. Darüber hinaus vermögen weitere Parallelen zu zeigen, daß tatsächlich Maßnahmen des Grabbrauchs zu vermuten sind.

So ist es bei den spätbronze-/früheisenzeitlichen Urnengräbern der Villanova-Kultur Mittel- und

[75] R. Lunz, Ur- und Frühgeschichte Südtirols (1973) 20; Lunz, Südalpenraum Taf. 56, 2; 57, 2 (einmal zerrissen, einmal zusammengedrückt; dasselbe konnte auch mit Situlen oder Messern geschehen: ebd. Taf. 61, 5. 10); vgl. auch Uttendorf (Salzburg) Grab 4: „absichtliche Zerstörung vor dem Brande" (Hell, Jahresschr. Salzburger Mus. Carolino Augusteum 8, 1962, 57f. Abb. 3, 2).

[76] Déchelette, La collection Millon. Antiquités préhistoriques et gallo-romaines (1913) 105 mit Taf. 30.

[77] L. Lohde, Bonner Jahrb. 43, 1867, Taf. 7, 2; Haffner, HEK-West Taf. 15, 3.

[78] A. Grenier, Les Gaulois. P.te Bibl. Payot 157 (1970) 245 Abb. 51.

[79] Paret, IPEK 17, 1943–48, Taf. 13.

Oberitaliens in manchen Gräberfeldern die Regel, daß man Urnen verwendete, die nur einen Henkel besaßen. Mußte man auf ein Gefäß zurückgreifen, das zwei Henkel aufwies, wurde ihm einer abgeschlagen[80]. Geografisch, zeitlich und thematisch näher steht uns eine Beobachtung von R. de Marinis[81]. Danach läßt sich im italienischen Teil der Golasecca-Kultur eine unterschiedliche Behandlung der Bronzegefäße im Grabbrauch erkennen. Dienten Situlen und Rippenzisten als Urnen, fehlen ihnen in allen gesicherten Fällen die Henkel; standen sie nur als Beigefäße im Grab, wurden ihnen die Henkel belassen. Es ist besonders wichtig, daß dies schon für den hallstattzeitlichen Horizont derselben Region zutrifft; denn dadurch erweist sich ein Brauch des 5. Jahrhunderts v. Chr. als direkte Fortsetzung: Von den mindestens acht Stamnoi oder Stamnos-Situlen wurden sieben sicher als Urnen verwendet. Davon sind drei ganz ohne die seitlichen Griffhenkel und die Bügelhenkel ins Grab gekommen, während in vier Fällen die Henkel neben dem Gefäß deponiert waren. Unbrauchbarmachen der Henkel und Ösen an den Attaschen läßt sich auch bei einigen Situlen beobachten[82].

Auf diesem Hintergrund nehmen sich die fehlenden oder »abgefallenen« Henkel von Bronzegefäßen in gleichzeitigen Gräbern Mitteleuropas keineswegs mehr seltsam aus, auch wenn natürlich einige Einzelheiten etwas differieren. So wird man sich fragen, ob es Zufall ist, daß bei der Stamnos-Situla aus einem Brandgrab von Mirkovice/Böhmen sowohl die Griff- wie die Bügelhenkel fehlen[83]. Daß man sich scheute, angenietete Henkel ebenso zu behandeln, mag außer in der nötigen größeren Kraftanstrengung auch darin begründet sein, daß das Gefäß bei einem gewaltsamen Ausreißen der Niete Löcher erhalten hätte, die ein vollständiges Füllen des Gefäßes verhindert hätten. Im Sinne der oben angedeuteten Möglichkeit natürlicher Zerstörung der Lötmasse sei auf das Grab von Vix verwiesen, in dem offenbar bei beiden Becken die Henkel gelöst waren[84].

Die geschilderten Beobachtungen verdienen deshalb Interesse, weil sie verdeutlichen, daß nicht nur die Gefäße selbst als Importe oder einheimische Nachahmung, eine bis dahin fremde Zusammensetzung des Tafel- oder Trinkservices und dessen Übernahme in die Grabausstattung den Weg von Süden nach Norden gefunden haben, sondern auch charakteristische Einzelheiten des damit verbundenen Totenbrauches[85]. Solche Übereinstimmungen lassen sich nicht mehr einfach als Nachahmung von Modeerscheinungen durch eine weltoffene Oberschicht erklären, sondern verlangen engere Beziehungen, die den Grabbrauch und vielleicht auch den Totenglauben beeinflußten.

Der hier entwickelte Zusammenhang müßte logischerweise zur Folgerung führen, daß der Stamnos aus Dürrnberg Grab 63 ebenfalls als Urne gedient hat, doch gibt es dafür unter den Funden aus dem völlig zerwühlten Grab keine weiteren Indizien, die dies bestätigen könnten.

[80] F. v. Duhn, Italische Gräberkunde 1 (1924) 180. 211 f. 347. 449; Beispiele auch bei H. Hencken, Tarquinia. Villanovians and Early Etruscans. Amer. School Prehist. Research, Peabody Mus. Harvard Univ., Bull. 23 (1968) 93 Abb. 79, d; 141; 143 Abb. 130, b; 146 Abb. 133, e; 166 Abb. 151, b; 179 Abb. 165, c; usw.

[81] Varia Archaeologica. Posavski muzej Brežice 1 (1974) 77 f.; angedeutet schon von P. Castelfranco, Bull. Paletn. Ital. 23, 1897, 30.

[82] De Marinis a.a.O.: Situla von Trezzo und Situla „Baserga" von Como-Ca'Morta.

[83] Filip, Keltové 267 Abb. 78, 1.

[84] R. Joffroy, La tombe de Vix (Côte-d'Or). Mon. Piot 48/1 (1954) 5 Abb. 1; Taf. 28.

[85] Dieser Zusammenhang läßt sich jetzt mit der als Urne verwendeten Bronzeamphore des 8. Jahrhunderts von Gevelinghausen, Kr. Meschede, schon für ältere Zeiten belegen. Auch ihr fehlt, wie einem sehr eng verwandten Gefäß von Vejo (Roma), einer der beiden Henkel. A. Jockenhövel, Germania 52, 1974, 39 verweist zu Recht auf die rituellen Gründe dieser Maßnahme. Um so unverständlicher ist es, daß bei der Zeichnung der Amphore von Vejo (ebd. 22 Abb. 4) keinerlei Rücksicht darauf genommen wurde. – Diese Sitte läßt sich mindestens noch bis in die Spätlatènezeit beobachten, wie Hinweise von Polenz, Nass. Annalen 88, 1977, 20 auf beschädigte Henkel und fehlende Attaschen (eine von zwei!) von Eimern lehren. Auch nach Polenz „drückt sich hierin wohl eine bestimmte Sitte aus, die mit dem Totenbrauchtum in engem Zusammenhang gesehen werden muß."

Die Vermutung, daß mit dem südlichen Geschirr auch der südliche Trank, nämlich Wein, nach Norden gekommen sei[86], wird durch die Analyse der Verkrustung in der Bronzeflasche des Grabes 44/2 erhärtet (I, S. 124ff.). Danach „besteht volle Berechtigung zu der Annahme, daß sich in der Bronzeflasche ein Gewürzwein befunden hat, der durchaus südeuropäischen Ursprungs gewesen sein mag". Die zugesetzten Gewürze dienten wohl teilweise der Konservierung, wie man heute noch in Griechenland den Retsina harzt. J. Driehaus[87] hat zu Recht darauf hingewiesen, daß man den auch anderwärts angetroffenen und als „Harz" angesprochenen Rückständen in Bronzegefäßen[88] jetzt etwas zurückhaltender gegenüberstehen sollte, wenngleich natürlich der Dürrnberger Befund ebenso wenig verallgemeinert werden darf.

Nicht minder wichtig ist die von J. Seis durchgeführte Analyse des Belages in der Linsenflasche aus Grab 6 *(Taf. 5 A 3)*, die wir wegen ihrer Veröffentlichung an schwer zugänglicher Stelle noch einmal abdrucken[89]. Hier wird es sich am ehesten um Saft von Früchten handeln (zu den Rosaceae gehören fast alle heimischen Obst- und Beerensorten), da man Mus oder Marmelade kaum in den enghalsigen Linsenflaschen aufbewahrt haben wird. Ob er vergärt war, ist selbstverständlich nicht mehr zu entscheiden.

Haben wir es bisher mit Getränken zu tun gehabt, was im Einklang mit der Zusammensetzung des Geschirrs steht, so bietet die Situla in Grab 44/2 Anhaltspunkte für einen weiteren Funktionsbereich. Nach der starken angekohlten Verkrustung in ihrem unteren Drittel (I, *Taf. M, 2*) muß in ihr etwas gekocht worden sein. Leider brachte die Analyse (I, S. 121) keine direkt weiterführenden Aufschlüsse. Die schwachen Verkrustungen in zwei verschiedenen Höhen auf der Innenseite der Situla in Grab 73 (II, S. 124 *Abb. 4*) wurden nicht untersucht; Verkohlungen waren hier nicht vorhanden.

Nun hat man in der ersten Situla die attische Schale, neben der zweiten die Holztasse gefunden, so daß man tatsächlich einen flüssigen Inhalt annehmen möchte. Dennoch muß man daran zweifeln, ob man mit der Zuweisung der Situlen zum Trinkgeschirr[90] deren ganzen Funktionsbereich umschrie-

[86] Oder vielmehr umgekehrt: Das Geschirr gelangte als Beifracht des Weines nach Norden. Kimmig, Ber. RGK 43–44, 1962–63, 98f.; Driehaus, Bonner Jahrb. 166, 1966, 34.

[87] Prähist. Zeitschr. 49, 1974, 166.

[88] z.B. in der Röhrenkanne von Waldalgesheim, Kr. Mainz-Bingen (Driehaus ebd. 166), und in den Stamnoi von Weiskirchen, Kr. Merzig-Wadern, Grab 2 (Lohde a.a.O. 125f.; Haffner, HEK-West 219), Asperg „Kleinaspergle" (P. Jacobsthal, Die Antike 10, 1934, 19) und Courcelles-en-Montagne (Déchelette a.a.O. [Anm. 76], obwohl als Urne verwendet!); in der Pyxis von Appenwihr (Haut-Rhin): „graisse couleur jaune verdâtre, de consistance cireuse présentant faiblement les réactions des stérols, et ressemblant à du beurre de laurier" (M. Jehl – Ch. Bonnet, Gallia 26, 1968, 295).

[89] Mitt. Ges. Salzburger Landeskde. 96, 1956, 198:

„Die mir von E. Penninger zur mikroskopischen Untersuchung gegebenen Tonscherben einer Linsenflasche aus einem Grab zeigten einen Belag als Rückstand des ehemaligen Inhaltes.

Bereits die Auflichtmikroskopie des karamelbraunen Belages, der in einer Stärke bis zu 75 Mikron die Scherben bedeckt, zeigt eine Auskristallisation von kugel- und ovalförmigen Krusten mit weinroter Färbung und ist völlig durchsichtig. (Dieselbe läßt sich auch bei verkochten Marmeladen feststellen!) Der Belag selbst zeigt unter dem Mikroskop ein unregelmäßiges stark zerklüftetes Bild, wobei die Umrisse kleiner Zellformen bereits zu erkennen sind.

Nach Bleichung mit Kaliumchlorat und rauchender Salpetersäure sowie einer Nachbehandlung mit Ammoniak, haben sich die Umrisse kleiner Zellformen sehr gut herausanalysiert. Bemerkenswert ist, daß in diesem Bild nur Zelltrümmer sichtbar sind, jedoch Epidermisreste gänzlich fehlen. Die sichtbaren Formen weisen uns auf das Fruchtfleisch von Früchten aus der Familie der ‚Rosaceae' hin. Durch das Fehlen von größeren Epidermisresten läßt sich feststellen, daß der Inhalt der Linsenflasche gekocht oder ausgepreßt wurde.

Aus diesen oben angeführten Feststellungen kann man entnehmen, daß dem Menschen der La-Tène-Zeit auf dem Dürrnberg die einfache Verwertung von Früchten zur Saft-, Mus- oder Marmeladebereitung bereits bekannt war."

[90] So am ausführlichsten zuletzt Kimmig a.a.O. 91ff. und Driehaus, Bonner Jahrb. 166, 1966, 26ff.

ben hat. Es sei an die Befunde im Gräberfeld von Castaneda (Graubünden) erinnert[91]: „Die Situlen wurden, wie die Hitzespuren und Asche beweisen, als Kochkessel verwendet. In einem Näpfchen aus Buchenholz fanden sich Haselnüsse und Deckspelzen von Weizen, in einem anderen sehr viel blauer, noch zu untersuchender Farbstoff, der weit über das Näpfchen hinaus die Erde blau gefärbt hatte." All dies ist nicht mit der Meinung vereinbar, die Situlen hätten nur als Vorrats- oder Mischgefäße gedient. Der Ausweg, man hätte die Situlen nur im Grabbrauch „zweckentfremdet", ist deswegen nicht gangbar, weil ziemlich sicher anzunehmen ist, daß die zahlreichen Wandflickungen an Situlen[92] nicht auf deren längeren Gebrauch als Flüssigkeitsbehälter (das würde nur für die Abnutzung von Attaschen und Henkeln zutreffen) zurückgehen, sondern auf eine starke Materialbeanspruchung durch direkte Hitzeeinwirkung und Temperaturunterschiede, aber auch das selbstverständlich proportional zur Benutzungsdauer. Zur weiteren Klärung müssen unbedingt noch andere Analysen von Inhalten anderer Bronzegefäße einbezogen werden, und zwar von großen Kesseln aus südwestdeutschen Späthallstattgräbern.

Schon E. Wagner[93] lieferte verwertbare Angaben. In Hügel 2 von Gündlingen, Kr. Freiburg, „Brandholz" fanden sich aus Bronzeblech ein großer Kessel, eine Schale und zwei Schöpfgefäße (eines davon in einem Tongefäß). Der Kessel und die Schale „ruhten auf Stücken von Holz, wahrscheinlich Lindenholz, und enthielten noch nachweisbare Reste von Stengeln und Blättern von Gräsern."[94]

Dieser zunächst seltsam anmutende Befund erfährt eine wesentliche Erweiterung durch Grab 2 von Stuttgart-Bad Cannstatt[95]. Hier gelang für den großen Kessel der Nachweis von Fleisch und tierischem Fett, ergänzt durch Pflanzenreste, „und zwar reiner Wiesenflora" (Korbblütler, Doldengewächse, Ampferarten und Riedgräser; meist Reste von Blumenblättern), aber auch „Reste von Samenschalen, besonders der Hasel".

Schließlich ist Hohmichele, Gde. Hundersingen, Kr. Sigmaringen, Grab VI zu nennen[96], wo auf einem Blechrest des Bodens eines großen Kessels „eine Anzahl feinster ... Knochensplitterchen" zu erkennen waren, „die von mittelstarken Röhrenknochen herzustammen schienen". Dies veranlaßte G. Riek zu der Folgerung: „der Bronzekessel aus Grab VI des Hohmichele bedarf wohl eher einer Beurteilung als Kochkessel" denn als Mischgefäß für Getränk.

Noch etwas ist bemerkenswert. In und vor allem über dem Kessel von Stuttgart-Bad Cannstatt konnten Holzreste von der Buche, und zwar Rinde und Splintholz, festgestellt werden. Man hatte sie damals als Reste eines Deckels interpretiert. Auch Riek fand in Hohmichele Grab VI „Spuren eines etwa 1 cm starken, glatten Brettes, das sich als Deckbrett auf der Kesselmündung befunden haben konnte".

Vergleichen wir all dies mit unserer Situla in Grab 44/2, so besteht eine frappierende Ähnlichkeit: verkohlte Verkrustung im Inneren mit geringem Phosphorgehalt, der nach Riederer (I, S. 121) den Schluß zuläßt, „daß auch verbrannte Knochen mit enthalten sind", viele Flickungen, die auf thermische Beanspruchung der unteren Wandpartien deuten, und schließlich der aus der Eindrükkung des Halses erschlossene Holzdeckel (I, S. 112). Ein Deckel ist für ein Großgefäß mit kaltem

[91] K. Keller-Tarnuzzer, Jahresber. Schweiz. Ges. Urgesch. 20, 1928, 51; die Bestimmung des Farbstoffes als kohlensaures Kupfer ebd. 21, 1929, 73.

[92] z. B. Kimmig, a. a. O. Taf. 31, 2; 32, 1; 34, 1; 36–37.

[93] Hügelgräber und Urnen-Friedhöfe in Baden (1885) 23.

[94] Die Holzreste stammen wohl vom Kammerboden; vgl. den Befund von Stuttgart-Bad Cannstatt Grab 1: Paret, Fundber. Schwaben NF. 8, 1935, Anhang 1, 4.

[95] Paret, Fundber. Schwaben 9, 1935–38, 58f.; Analyse von W. v. Stokar.

[96] G. Riek – H.-J. Hundt, Der Hohmichele. Ein Fürstengrabhügel der späten Hallstattzeit bei der Heuneburg. Röm.-Germ. Forsch. 25 (1962) 173 mit Taf. 8, 146.

Getränk nicht notwendig, leistet aber beim Kochen oder Warmhalten gute Dienste. Ob die Knochenscheibe mit Eisenniet neben dem Kessel in Grab 68/1 *(Taf. 134 A 7–8)* als Deckelgriff gedient hat, ist angesichts ihrer Lage neben dem Kessel *(Taf. 190)* fraglich.

Natürlich lassen sich diese Beobachtungen nicht verallgemeinern, und es ist auch nicht sicher, ob die Funktion dieser Großgefäße im praktischen Gebrauch und im Grabritus dieselbe gewesen ist. Schließlich stand auf dem Deckel der Dürrnberger Situla die attische Schale, was mit dem Befund vom Hohmichele übereinstimmt; denn hier lag im Kessel eine etwa 10 cm hohe Fußschale aus Bronzeblech[97]. Es scheint jedoch etwas gewagt, daraus zu schließen, man habe im Grabritus eben einen Kochkessel (mit schwarzen Verkrustungen, Fettresten und Knochensplittern!) in Übereinstimmung mit den südlichen Trinksitten als Mischgefäß für Getränke verwendet, zumal es in Grab 44/2 mit der Holzkanne und der Bronzeflasche *(Taf. 46, 34; 48 A)* noch zwei Gefäße gibt, die mit Sicherheit für Getränke gedacht waren.

Auf der anderen Seite gibt es den Befund von Uffing, Ldkr. Weilheim, Gruppe 2, Hügel 4. Hier lag in einer großen Bronzesitula die bekannte gedrechselte Holzschale[98]. In letzterer konnte J. Naue[99] den „Rückstand eines Gemischs von Honig und Quark" feststellen. Zur Erklärung dieser für ein zu vermutendes Getränk etwas seltsamen Zusammensetzung beruft er sich auf zwei Stellen bei Homer, wo in der Tat Wein mit Ziegenkäse, Mehl und Honig versetzt wird[100]. Wir dürfen daraus ruhig den Schluß ziehen, daß unser heutiger Geschmack kein geeigneter Maßstab für die Beurteilung antiker Speisen ist[101].

Wir können also auch hier wieder nicht alle Befunde über einen Leisten schlagen. Dennoch bleibt uns nichts anderes übrig, als uns mit dem Gedanken zu befreunden, daß man nicht nur südländischen Wein oder einheimisches Bier[102] als eine wichtige Grabbeigabe erachtete, sondern auch eine kräftige Fleischsuppe, gewürzt mit allerlei Kräutern. Auch diese mußte man aus dem Großgefäß schöpfen. Warum sollten in einem entsprechenden Milieu Tonschalen attischer Herkunft und Schalen aus Bronze oder gar aus Goldblech[103] dafür nicht angemessen gewesen sein? Der eingebürgerte Begriff „Trinkgeschirr" erweist sich also als zu eng gefaßt.

Allerdings konnte man damit schwerlich die sich unten absetzenden Fleischstücke aus der Suppe fischen. Dazu benötigte man langstielige Kellen[104] oder Fleischgabeln. Letztere sind seit der Urnenfelderzeit bekannt[105], begegnen auch noch in Hallstattgräbern[106] und finden sich dann wieder

[97] Ebd. Taf. 8, 144.

[98] Kossack, Südbayern Taf. 109, 16–17.

[99] Hügelgräber zwischen Ammer- und Staffelsee (1887) 144.

[100] Ilias XI, 638ff. (nach der Beschreibung von Nestors Becher): „Darin bereitete ihnen eine Mischung die Frau, Göttinen ähnlich, von pramneischem Wein, und rieb Ziegenkäse darüber auf einer Reibe von Erz und streute darauf weiße Gerste und hieß sie trinken, nachdem sie zubereitet hatte den Mischtrank. Und als die beiden nun getrunken und den vieltrockenen Durst vertrieben hatten, erfreuten sie sich mit Reden und erzählten einander." –

Odyssee X, 233ff. (Bewirtung durch Kirke): „Und sie ließ sie, als sie sie hereingeführt, auf Sessel und Stühle niedersitzen und rührte ihnen Käse und Gerstenmehl und gelben Honig mit pramneischem Weine an, doch mischte sie in die Speise böse Kräuter, daß sie des väterlichen Landes ganz vergäßen." (Übersetzungen von W. Schadewaldt).

[101] Dazu sehr anschaulich U.E. Paoli, Das Leben im alten Rom (²1961) 109ff. Vgl. den Mageninhalt des aus dem Moor geborgenen Mannes von Tollund (Dänemark): Gerste, Leinsamen, Leindotter, Senf, Knöterich und Spuren von Feldspark, Weißem Gänsefuß, Hundsveilchen und Samen der Runkelrübe (J. Coles, Erlebte Steinzeit. Experimentelle Archäologie [1976] 47f.).

[102] Zum „Gerstenwein" Kossack a.a.O. (Anm. 69) 104; Lang, Germania 54, 1976, 54.

[103] Etwa Stuttgart-Bad Cannstatt Grab 1: Paret a.a.O. (Anm. 94) 4 mit Taf. 4.

[104] z.B. Kromer, Hallstatt Taf. 94, 14; Frey, Situlenkunst Taf. 31, 16; 32, 9.

[105] H.-J. Hundt, Über Tüllenhaken und -gabeln. Germania 31, 1953, 145ff.; ergänzend 32, 1954, 214f.

[106] z.B. Kromer, Hallstatt Taf. 38, 6; 40, 16; M.-E. Mariën, Inv. Arch. Belgique B 7, d (1953) (Court-Saint-Etienne); A. Lippert, Arch. Austriaca 48, 1970, 14ff. mit Taf. 3, 1 (Zedlach/Osttirol).

häufiger in Spätlatène-Siedlungen, auf dem Balkan auch in gleichzeitigen Gräbern[107]. Ihr Vorkommen in Gräbern ist offensichtlich in hohem Maße den Regeln der Beigabensitte[108] unterworfen, so daß ihre Seltenheit in den mitteleuropäischen Hallstatt- und Latènegräbern keinen Rückschluß auf ihre tatsächliche Wichtigkeit zur damaligen Zeit erlaubt. Möglicherweise hängt dies damit zusammen, daß der ganze Komplex eher mit Gemeinschaftshandlungen als mit der Einzelperson verbunden war.

Daß unsere heutigen Tischsitten ebenfalls keinen geeigneten Maßstab zur Beurteilung urgeschichtlicher Verhältnisse abgeben, lehrt ein Blick ins Mittelalter, wo auch in höheren Schichten die Suppe ganz überwiegend nicht gelöffelt, sondern mit einem Teller oder besser: einer Schale aus dem gemeinsamen Topf geschöpft und zugleich getrunken wurde[109].

Fleischbeigabe

Von den Speisebeigaben läßt sich nur das Fleisch anhand der erhaltenen Knochen direkt nachweisen. Bei den neueren Grabungen konnten sie genau bestimmt werden, so daß sich gute Rückschlüsse nicht nur auf die Tierart, sondern auch auf die Auswahl der Fleischstücke ziehen lassen. Da nur von vier Gräbern (28/1; 32/1; 42/2; 44/2) Tierknochen zwar erwähnt oder im Plan eingezeichnet, aber nicht bestimmt sind, werden die anderen Gräber insgesamt doch einen repräsentativen Querschnitt darstellen.

Am häufigsten treffen wir Knochen von Rindern an: in zehn Gräbern als einzige Art, in weiteren sieben zusammen mit Schweineknochen und in drei anderen mit Knochen von Schaf oder Ziege. Alle anderen Möglichkeiten sind weit in der Minderzahl: zweimal nur Schwein (Gräber 45, 116), zweimal eine junge Ziege (Gräber 75, 76), einmal Schaf (Grab 84), einmal Schaf oder Ziege (Grab 82). Singulär ist die Kombination in Grab 50/1, wo Schwein, Schaf und Hirsch bestimmt wurden. Fraglich ist hingegen das Vorhandensein von Hundeknochen in Grab 20, aus dem noch Rind und Schwein stammen. Die Vogelknochen in einer der Schalen von Grab 46/2 sind leider verschollen.

Als Beigabe hat man ganz bestimmte Fleischstücke bevorzugt, und zwar solche, die auch im täglichen Leben wegen ihres Wohlgeschmacks und ihrer Fleischigkeit begehrt waren, nämlich Rippen- und Lendenstücke sowie die Extremitäten, denen man in allen Fällen die unbrauchbaren Füße abgeschnitten hatte. In heutiger Terminologie würde man etwa von Schweineseiten (Grab 116; *Taf. B, 3*), Ochsenbrust, Filet, Lende, Ripperl, Schweins- und Rinderhax'n, Lammkeule usw. sprechen. Knochenlose Fleischstücke (etwa Schweinebauch, Kutteln) entziehen sich natürlich dem archäologischen Nachweis. Die folgende Zusammenstellung zeigt, daß man anscheinend bei den verschiedenen Tierarten jeweils andere Teile bevorzugte:

	Rind	Schwein	Schaf/Ziege
Rippen, Lende	9	3	2
Rippen und Extremitäten	2	–	1
Extremitäten	3	1	4
unbestimmt	6	6	1

[107] Déchelette, Manuel 2, 1424 Abb. 637; J. Todorović, Praistorijska Karaburma 1. Nekropola mlađeg gvozdenog doba. Monogr. Beograd 3 (1972) Taf. 35/113, 6; 38/172, 9; 39/222, 8.

[108] Dazu ausführlicher Jockenhövel, Fleischhaken von den Britischen Inseln. Arch. Korrbl. 4, 1974, 329ff.

[109] Kurze Darstellung der Entwicklung bei N. Elias, Über den Prozeß der Zivilisation. Soziogenetische und psychogenetische Untersuchungen 1. Wandlungen des Verhaltens in den weltlichen Oberschichten des Abendlandes. Suhrkamp taschenbuch wissenschaft 158 (1976) 143.

Bis zu einem gewissen Grade dürfte dies mit der Größe der Tiere zusammenhängen. Während man bei Schwein (Grab 68/2) und Schaf/Ziege ganze Extremitäten ausgewählt hat, bei Grab 76 und vielleicht auch bei Grab 82 sogar zwei Stücke, hat man sich beim Rind fast immer auf Femur oder Humerus beschränkt (Gräber 46/2, 73, 78). Nur in Grab 115 wurden Femur und Tibia eines zweijährigen Rindes beigegeben. Der Befund in Grab 23 ist unklar, weil dort von Phalangen berichtet wird, die sonst nie unter der Fleischbeigabe vertreten sind.

Kieferteile vom Rind (Grab 21) und Schwein (Grab 45) werden höchst selten erwähnt. Da jedoch bei Grab 24 gesichert ist, daß sich die Knochen, Kieferteile und Zähne von Rind, Schwein und Schaf/Ziege zusammen mit Holzkohle und Asche in einer Brandgrube fanden (vgl. auch Grab 39/2), und dasselbe offenbar auch für Grab 21 zutrifft, bleibt nur noch das gestörte Grab 45 übrig, in dem „Kiefer und Knochen vom Schwein" beim Messer gelegen haben sollen. Daß die Tierknochen über Grab 65 mit ihrer gänzlich abweichenden Zusammensetzung aus einer sekundären Ablagerung stammen, bestätigt noch einmal die Regelhaftigkeit unserer Befunde, ebenso wie die Lage des Rinderzahnes mit den Schnecken in einem Kegelhalsgefäß des Grabes 118. Dieser Tierzahn ist gewiß als Beigabe zu werten[110], jedoch nicht im Sinne der hier behandelten Fleischbeigabe.

Wie nämlich schon bei der Besprechung der Gefäßbeigabe angedeutet, wurden die Tierknochen (abgesehen von den Vogelknochen in Grab 46/2[111]) niemals in Gefäßen angetroffen, sondern sie lagen frei im Grabraum. Man wird natürlich gern eine Unterlage aus Holz oder anderem Material annehmen, aber nachgewiesen ist sie nirgends. Oftmals hat man das Fleisch unmittelbar neben die Gefäße gelegt, aber manchmal ist der Zusammenhang, wie ja auch bei den Gefäßen selbst, nicht allzu eng. In fast allen gut beobachteten Gräbern sind dann auch große Messer vorhanden, überwiegend nahe bei oder auf dem Fleisch (*Taf. 77. 80. 85. 86. 90* usw.), ab und zu auch mehr beim Toten selbst *(Taf. 89. 96. 194)*. Nur in den Gräbern 32/1, 74, 77, 78 und 84 ist eine Fleischbeigabe ohne Messer gesichert. Der andere Fall, nämlich Messer ohne Fleischbeigabe, begegnet dagegen häufig. Wenn hier das Messer bei den Gefäßen liegt, könnte man annehmen, daß damit ein Fleischstück ohne Knochen oder eine andere Speise zerteilt werden sollte, doch ist dieser Rückschluß nicht unbedingt zwingend. Die Frage nach der Funktion der Messer wird weiter unten in größerem Rahmen behandelt (S. 254ff.).

Differenzierungen der Fleischbeigabe nach der Datierung des Grabes und dem Geschlecht des Toten sind nur gering. Festzuhalten ist etwa, daß man Kinder offenbar nur selten damit ausstattete. In Grab 20 *(Taf. 77)* ist eine Frau mit einem Kind, in Grab 77 *(Taf. 195)* ein alter Mann mit drei Kindern bestattet, wobei hier die Rinderrippen zwischen den Unterschenkeln der mittleren Kinder lagen. Einzig bei Grab 32 *(Taf. 82)* könnte eine Fleischbeigabe auf ein einzelnes Kind bezogen sein, aber genau in diesem Fall bestehen Widersprüche zwischen der anthropologischen Bestimmung und den überlieferten Skelettlängen (S. 637); demnach könnten wir mit dem größten Skelett 1 vielleicht tatsächlich eher die Frau als eines der Kinder identifizieren. Ferner ist nach den gesicherten Befunden die Fleischbeigabe bei den Frauen häufiger als bei den Männern anzutreffen.

Da es sich – abgesehen von dem Hirsch in Grab 50/1, dem fraglichen Hund in Grab 20 und dem Vogel in Grab 46/2 – um die wichtigsten Fleischlieferanten der damaligen Zeit handelt, und zwar um Haustiere, ist auch kaum zu erwarten, daß man hier weiter differenziert hat. Im übrigen stimmen

[110] Vgl. eine Flußmuschel und einen Pferdezahn in Nebringen, Kr. Böblingen, Gräber 16 und 20: Krämer, Nebringen 19. 28. 30. – Der Zahn in Dürrnberg Grab 118 ist am unteren Ende angebrannt.

[111] Berichte über Vogelknochen in Grabgefäßen sind recht selten: Hořenice, okr. Jaroměř (L. Schneider, Mitt. k. k. Central-Com. 1902, 5); Ranis, Ldkr. Pößneck (Kaufmann, Orlagau [Katalog] 124); Neuhausen, Kr. Tuttlingen (Naue, Prähist. Bl. 3, 1891, 61); Forst Mühlhart, Ldkr. Fürstenfeldbruck (ders. ebd. 8, 1896, 6).

unsere Befunde im wesentlichen mit den auch andernorts beobachteten überein[112], so daß wir uns mit dieser Zusammenstellung begnügen können. Angemerkt sei nur, daß in anderen Gräberfeldern durchaus ganze Schweine[113] mitgegeben werden konnten oder, wie etwa im Gräberfeld von Brno – Maloměřice, nicht nur Extremitäten, sondern auch Unterkiefer von jungen Schweinen eine Rolle spielten[114].

[112] Zusammenfassend, aber inzwischen natürlich etwas überholt W. Koreisl, Speisebeigaben in Gräbern der Hallstattzeit. Mitt. Anthr. Ges. Wien 64, 1934, 241 ff.

[113] z.B. Ha C-Schwertgrab von Dornheim, Kr. Groß-Gerau: A. Schumacher, Die Hallstattzeit im südlichen Hessen 2. Katalog. Bonner Hefte Vorgesch. 6 (1974) 87; Wagengrab „La Wardelle" von Pont-Faverger (Marne): J. Dupuis, Rev. Arch. 6. Ser. 16, 1940, 66; Brunn a.d.S., NÖ.: K. Willvonseder, Prähist. Zeitschr. 28–29, 1937–38, 244.

[114] J. Poulík, Zeitschr. Mähr. Landesmus. NF. 2, 1942, 82; etwa auch im Fürstengrab von Kappel, Kr. Lahr: Wagner, Fundstätten 1, 212; ein Eberkopf in Hemishofen (Schaffhausen) „Sankert" Hügel Y: W.U. Guyan, Das Grabhügelfeld im Sankert bei Hemishofen. Schr. Inst. Ur- u. Frühgesch. Schweiz 8 (1951) 32.

DIE FUNDE

NADELN

Brillennadeln

Die Brillennadeln zählen zu den auffälligsten Schmuckformen der mitteleuropäischen Eisenzeit. Am Dürrnberg sind sie in mehreren Exemplaren vertreten: drei in Grab 73 *(Taf. 142, 6–8)* und zwei im sicher unvollständig geborgenen Grab 89 *(Taf. 156 A 1–2)*. Bei einem weiteren Stück *(Taf. 153 B 3)* ist die Herkunft aus Dürrnberger Gräbern nicht gesichert.

Der Typ weist eine enge Verbreitung auf *(Abb. 2)*, nämlich in dem Gebiet zwischen Inn und Hallstatt[1]. Die Stücke aus Pfatten/Vadena in Südtirol setzen sich durch einige typologische Eigenheiten von der nordalpinen Ausprägung ab; sie wurden dort außerdem auch aus einfachen Blechscheiben hergestellt[2]. Ein Exemplar aus Zambana (Trento)[3] besitzt nur sehr kleine Scheiben aus Spiraldraht (Dm. etwa 2,2 cm) und weicht in dieser Beziehung deutlich von den nordalpinen ab, deren Scheiben zwischen fast 12 cm *(Taf. 156 A 1–2)* und immerhin noch etwa 4 cm[4] im Durchmesser schwanken.

Die Eigentümlichkeit dieser Schmuckform wird noch dadurch unterstrichen, daß die Nadeln in gut beobachteten Gräbern nördlich der Alpen immer in der Mehrzahl auftauchen, und zwar überwiegend in der Dreizahl[5]. Bei allen Gräbern, ausgenommen vielleicht Stein a. d. Traun Hügel 38 und das dubiose Grab 2 von Schleedorf, handelt es sich um Frauengräber. Dabei scheinen diese Nadeln nicht eigentlich eine Befestigungsfunktion besessen zu haben, was schon die beträchtliche Stärke des Schaftes nahelegt und durch das gelegentliche Auftreten einer zusätzlichen Fibel bestätigt wird.

Wurden bei den übrigen Gräbern, wo beobachtet, die Brillennadeln wie die Fibeln auf dem Oberkörper gefunden, so waren in Grab 73 die Nadeln abseits auf einem Holzbrett mit einer

[1] Verbreitung nach Kossack, Südbayern Taf. 153 B mit Liste S. 289. Einige der dort aufgeführten Funde wurden inzwischen an zugänglichen Stellen abgebildet: Hallstatt Gräber 358 und 39 / Linz (Kromer, Hallstatt Taf. 57, 2; 238, 1); Hallstatt, unzuweisbar (Reitinger, Oberösterreich 168 Abb. 144); Oberegg, Gde. Timelkam, OÖ. (Reitinger, Funde Oberösterreich 412 Abb. 307). Dazu ein Neufund: Bischofshofen (Salzburg), Einzelfund: M. Hell, Arch. Austriaca 36, 1964, 58 Abb. 1. Nicht berücksichtigt, weil in Größe und Proportionen von den salzburgischen stärker abweichend, wurde von Kossack ein Exemplar aus dem Donaustrudel bei Grein (J. Kneidinger, Mitt. Anthr. Ges. Wien 72, 1942, Taf. 5, 65); Nr. 3 (Rott/Inn) ist ebenfalls ein Flußfund.

[2] Am besten abgebildet bei Lunz, Südalpenraum Taf. 14, 2. 8; 24, 3; 25, 3; 26, 2; 27, 2; S. 47 als „Doppelscheibennadeln" eingeführt und in die Phase Ez IIa datiert, die dem Übergang von Ha B zu Ha C entspricht. Damit setzen sich diese Nadeln auch chronologisch von den nordalpinen ab. G. L. Carancini, Die Nadeln in Italien. Gli spilloni nell'Italia continentale. PBF XIII 2 (1975) 134f. 374ff. faßt die Nadeln aus Drahtspiralen als „Doppelspiralnadeln vom Typ Vadena" zusammen (Nr. 641–648) und nennt jene mit den Blechscheiben „Brillennadeln" (Nr. 3362–3379).

[3] Lunz, Südalpenraum Taf. 44, 2.

[4] Kossack, Südbayern Taf. 114, 3; 119, 10.

[5] Dürrnberg Grab 73; Hallstatt Grab 39/Linz; Stein a.d. Traun Hügel 6 und 15. – Zwei Exemplare: Hallstatt Grab 358 und Stein a.d. Traun Hügel 38 (angeblich mit Lanzenspitze).

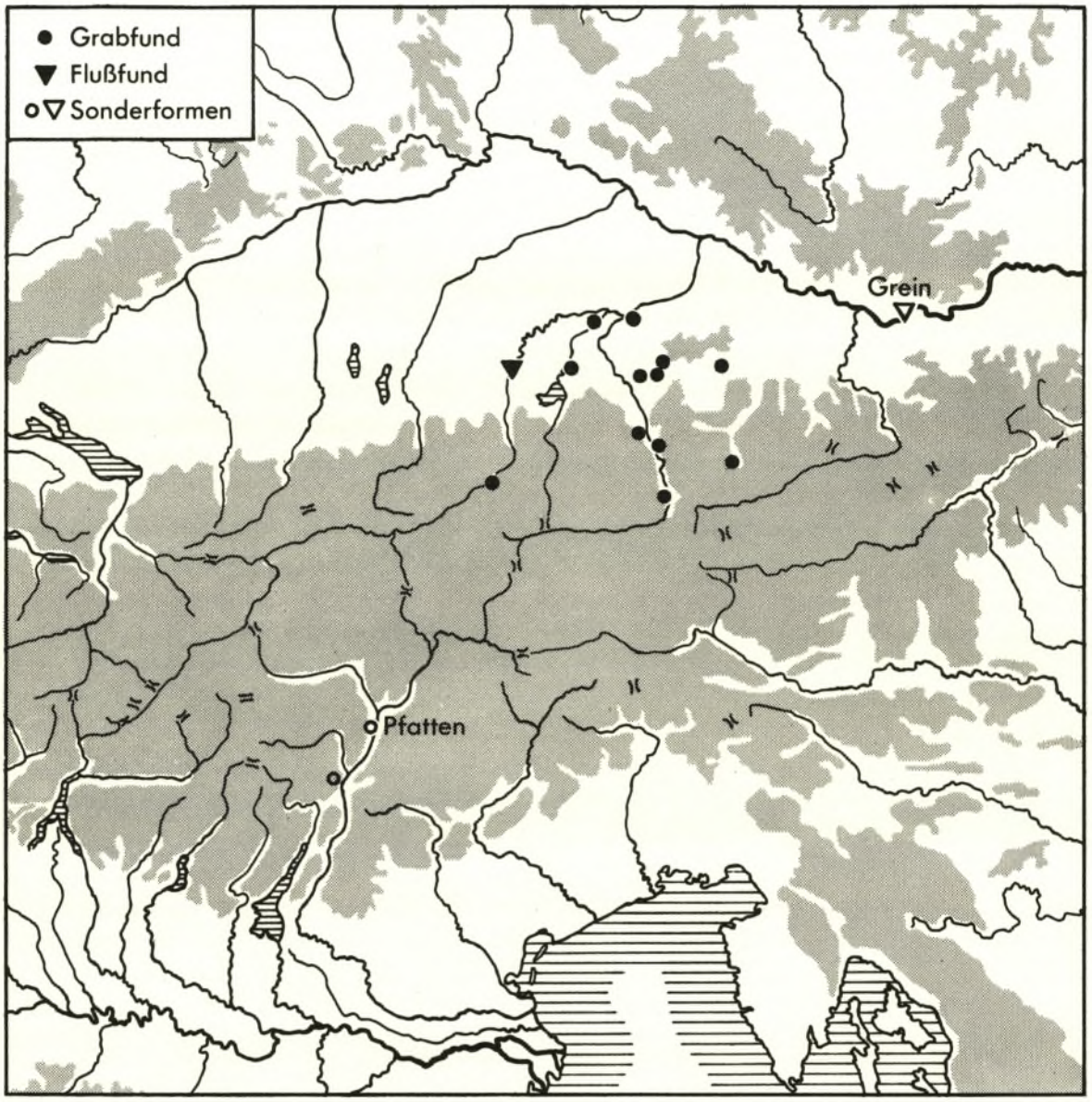


Abb. 2. Verbreitung der Brillennadeln (nach G. Kossack mit Ergänzungen).

Unterlage aus Holzsplittern (?) deponiert *(Taf. 193)*. Sie befanden sich also nicht in Trachtlage. Die Zweifel, ob sie tatsächlich zu der Frauenbestattung mit der eisernen Fußzierfibel gehören, mehren sich, wenn wir feststellen, daß durch die allein aussagekräftigen Gräber von Stein a. d. Traun eine Datierung der Brillennadel in die Phase Ha D 1 nahegelegt wird[6]. Aus alledem und auch aus Beobachtungen zur Grabkonstruktion und Stratigrafie ist zu schließen, daß die Brillennadeln samt der Bronzesitula, dem Schöpfer und wohl auch dem daneben liegenden Messer zu einer älteren Bestattung in Grab 73 gehören müßten, deren Skelett (oder Leichenbrand?) gänzlich entfernt worden ist (S. 22).

[6] Ausschlaggebend sind die Fibeln (Kossack, Südbayern Taf. 114, 8. 11).

Die Verbreitung der wichtigsten Hallstattnadelformen in Mitteleuropa[7] spart deutlich jenes Gebiet aus, in dem die Brillennadeln heimisch sind. Dennoch ist es zweifelhaft, ob diese genau dieselbe Funktion innegehabt haben. Die einfachen Nadeln treten meist einzeln oder paarweise auf und haben das Gewand zusammengehalten; die Brillennadeln wurden offenbar normalerweise in der Dreizahl getragen und hatten nach ihrem Aussehen und der Lage im Grab überwiegend Schmuckfunktion. In Hallstatt waren die Mehrkopfnadeln als der weitaus häufigste Gewandnadeltyp fast ausschließlich in der Stufe Ha C in Gebrauch und reichten kaum noch nach Ha D 1 hinein[8]. Die Nadeltracht war hauptsächlich in Ha C üblich; ab Ha D wird die Nadel allmählich von der Fibel abgelöst. Allein das Gebiet der Brillennadel macht eine bemerkenswerte Ausnahme, da ihre Datierung erst für die Stufe Ha D gesichert zu sein scheint.

Gekröpfte Zwiebelkopfnadel

Als ganz besondere Trachteigentümlichkeit ist die gekröpfte Nadel mit zwiebelförmigem Kopf *(Taf. 223, 1)* an der rechten Schulter der Frau in Grab 119 *(Taf. 230)* zu erwähnen. Solche Nadeln, allerdings stets mit geradem Schaft und meist mit rundlichem Kopf, kennt man aus vielen Gräbern in Hallstatt[9]. Überwiegend treten sie dort in der Mehrzahl auf, und zwar, wo ihre Lage in Körpergräbern beobachtet werden konnte, als Haarschmuck oder Haubenbesatz[10]. Manchmal finden sie sich aber auch in Männergräbern als Einzelnadel, meist an der Schulter oder Brust, dienten also als Gewandnadel.

Die Mode des gekröpften Schaftes, oft auch schwanenhalsförmig gebogen, ist bei hallstättischen Nadeln in Süddeutschland weit verbreitet und begegnet noch bei Nadeln Mitteldeutschlands[11]. Diese Merkmalsverbindung von gekröpftem Schaft und großem Kopf treffen wir nur noch bei einer Nadel aus Statzendorf, NÖ., an[12]. Durch die Bogenfibeln und die Armringsätze *(Taf. 223, 2. 3. 9–14)* ist Grab 119 der Phase D. I D 1/2 zuzuweisen.

[7] Kossack, Südbayern Taf. 153 A.

[8] Peroni, Chronologie Hallstatt 29 Abb. 1, 4–8; 31 Abb. 2, 6–8; 33 Abb. 3, 5–6 (die zwei einzigen Formen, die angeblich noch nach Ha D 1 hineinreichen sollen); 37 Abb. 5, 13–17.

[9] Kromer, Hallstatt Taf. 4, 17; 5, 11; 7, 8; usw.

[10] Von den in Südwestdeutschland üblichen Formen unterscheiden sie sich durch einen deutlich größeren Kopf; die Eigenständigkeit wird auch dadurch unterstrichen, daß in Südbayern dieses Trachtelement fast gänzlich fehlt.

[11] z. B. Kossack, Südbayern Taf. 36, 3; 66, 19; 86, 16. 18; Torbrügge, Beilngries Taf. 6, 5–6; 14, 2. 38; usw. – M. Claus, Die Thüringische Kultur der älteren Eisenzeit. Irmin 2–3, 1941–42, Taf. 9, 25; nur noch angedeutet: Kaufmann, Orlagau (Katalog) Taf. 51, 16.

[12] A. Dungel, Die Flachgräber der Hallstattzeit bei Statzendorf in Niederösterreich. Mitt. Prähist. Komm. 2/1 (1908) 20 Abb. 82.

FIBELN

Phase Dürrnberg I D 1/2

Die geringe Zahl der vor den Fußzierfibelhorizont datierbaren Gräber am Dürrnberg bringt es mit sich, daß die frühen Ha D-Fibeln auf wenige Typen beschränkt und somit nicht sehr aussagekräftig sind.

Brillenfibeln

Die großen Brillenfibeln auf der Brust der Frau in Grab 67 *(Taf. 130, 1–2)* gehören zu einem für die östliche Hallstattkultur charakteristischen Typ, der schon seit der Urnenfelderkultur bekannt ist[13]. Eine chronologische Untergliederung bei der einfachen Normalform ist begreiflicherweise kaum zu erwarten[14]. Grab 67 ist in die Phase D. I D1/2 datiert.

Bemerkenswert ist die kleine Brillenfibel im Latènegrab 77/2 *(Abb. 14, 5)*. Es handelt sich dabei um eine Sonderform, kenntlich an den weiten Spiralen, der Verwendung von tordiertem Draht und den profilierten Knöpfen. Dennoch geht daraus hervor, daß der Verfertiger dieser Fibel die Brillenfibeln als Typ noch gekannt haben muß. Damit stimmt überein, daß auch in Hallstatt einige Exemplare der Normalform noch in Frühlatènegräbern belegt sind[15].

Zweiknopffibeln

Eine noch entschiedener östliche Verbreitung besitzen die Zweiknopffibeln[16]. Sie sind sich alle sehr ähnlich und haben offenbar keine Varianten ausgebildet. Für die Herstellung zumindest des weit überwiegenden Teiles in nur einer Werkstatt spricht daneben auch die Beobachtung, daß diese Fibeln, soweit sie mir in Autopsie bekannt sind, sich oftmals durch eine besonders schöne, bläulich-grüne Patina auszeichnen. Ob dafür eine besondere Legierung oder Oberflächenbehandlung nach dem Guß verantwortlich ist, müßte erst noch eigens untersucht werden. Der Gegensatz zu allen anderen Hallstattfibeln ist jedoch ganz auffällig.

Vom Dürrnberg gibt es inzwischen drei Exemplare aus den Gräbern 67, 72 und 87/2 *(Taf. 131, 3; 140, 4; 152 B 1)*, dazu eines mit fraglicher Herkunft *(Taf. 153 B 2)*. Die beiden ersten Gräber gehören

[13] Verbreitung bei Kossack, Südbayern Taf. 153 C 1.

[14] Peroni, Chronologie Hallstatt 17 sieht für die Normalform mit Achterschleife zwischen den Spiralen keine Differenzierung, sondern nur für einige Sonderformen: ebd. 33 Abb. 3, 9 (ohne Achterschleife) und 41 Abb. 7, 7 (mit Knöpfen in der Mitte der Spiralen).

[15] Kromer, Hallstatt Taf. 71, 3; 190, 1–2 (eine ohne Achterschleife; mehrere Skelette); 1, 17–18 (ohne Achterschleife; Körper- + Brandbestattung).

[16] Verbreitung bei Kossack, Südbayern Taf. 155 A 2 und mit zahlreichen Ergänzungen bei Lunz, Südalpenraum Taf. 82 A.

in den ältesten Horizont der Dürrnberger Gräber, während Grab 87/2 mit seinen beiden Doppelpaukenfibeln *(Taf. 152 B 2–3)* anzeigt, daß die Zweikopffibel wenigstens vereinzelt auch noch länger in Gebrauch war, zumal in diesem Grab die Trachtlage bezeugt ist *(Taf. 197; 208, 3)*. Da die Frau mit 25–40 Jahren trotz ihrer abgewetzten Armringe nicht übermäßig alt gestorben ist, ist nicht anzunehmen, daß ihre Trachtausstattung sozusagen die Phase I D 2 übersprungen haben könnte. Deshalb dürfte die Beschränkung der Zweiknopffibel auf Ha D 1, wie sie Kossack[17], I. Kilian-Dirlmeier[18] und Peroni[19] vorschlagen, wohl ein wenig zu eng gefaßt sein[20]. Um so dringlicher stellt sich dann natürlich die Frage, wie die Konstanz von Form und Herstellungsweise zu erklären ist.

Bogenfibeln

Bogenfibeln mit leicht verbreitertem Bügel und nachträglich angebrachter Verzierung stammen als Einzelstück aus dem Männergrab 100 *(Taf. 166 B 1)* und als Paar aus dem Frauengrab 119 *(Taf. 223, 2–3)*. Diese Form mit dem flachen Bügel und der wenig abwechslungsreichen Verzierung dürfte auf Ha D 1 beschränkt sein, was am Dürrnberg allenfalls durch die gekröpfte Nadel und die Armringsätze in Grab 119 eine Bestätigung erfahren kann. Die Fibel aus Grab 100 führt G. Mansfeld[21] in seiner Fibel-Fundliste 88 an, deren Inhalt sich etwa mit dem deckt, was R. Lunz[22] als „alpine Bandbogenfibeln" bezeichnet. Ihre Verbreitung ist in der Tat fast ganz auf den inner- und südostalpinen Raum beschränkt.

Daß das Fibelpaar aus Grab 119 wichtige Aufschlüsse für die Herstellungstechnik gibt, sei hier nur am Rande schon vermerkt. Es ist aus zwei gußgleichen Rohlingen angefertigt worden, die erst durch die weitere Bearbeitung ihre kleinen, aber erkennbaren Unterschiede erhielten (S. 401).

Schlangenfibeln

Diese bedeutsame Gruppe der Hallstattfibeln ist bis jetzt nur aus zwei Gräbern bekannt; die Grabung 1975 hat zwei weitere Exemplare geliefert, die hier jedoch nicht behandelt werden.

Ein Einzelstück stammt zusammen mit einer Zweiknopffibel aus Grab 67 *(Taf. 131, 4)*. Es gehört mit seiner einfachen Schleife zum Typ S 4 nach Mansfeld und trägt den fein profilierten Fußknopf C 2. Ein Gewandhalter fehlt zwar, doch ist er unbedingt vorauszusetzen. Da an der entsprechenden Stelle überhaupt kein Rest davon erhalten ist, muß es sich um einen aufgeschobenen und dann leicht angelöteten Gewandhalter gehandelt haben. Dafür kämen nur die Varianten f und g nach Mansfeld in Frage, die einzigen, mit denen der Fußknopf C auch vorkommt. Trotzdem ist eine Einordnung in Mansfeld Listen nur schwer möglich[23]. Das fast quadratische Bügelprofil ist am ehesten mit seiner Variante 2 zu vergleichen; dann müßte das Stück in seine Fibel-Fundliste 47 (S 4 C 2 f, etwa 7,0 cm) gehören, die Stücke mit einer ausgesprochen westlichen Verbreitung enthält. Hingegen sind Fibeln mit Fuß C und Gewandhalter g auch in Bayern und Hallstatt vertreten, doch weisen sie alle das dreieckige Bügelprofil 4 auf (Mansfeld, Fibel-Fundliste 55).

[17] Kossack, Südbayern 32.

[18] Ber. RGK. 50, 1969, 105. 109 Abb. 2.

[19] Peroni, Chronologie Hallstatt 45 Abb. 9, 17.

[20] Fibeln wie die aus Au, NÖ., „Kleine Hutweide" Grab 23 (Nebehay, Au - Kleine Hutweide 75 Taf. 23, 5) sind trotz ihrer Lt A-zeitlichen Datierung kaum anders denn als Weiterführung der Tradition der Zweiknopffibeln zu erklären.

[21] Mansfeld, Fibeln 187.

[22] Lunz, Südalpenraum Taf. 83 B.

[23] Mansfeld, Fibeln 161 ff. (S 4).

Drei Schlangenfibeln wurden in dem Doppelgrab 72, wieder zusammen mit einer Zweiknopffibel (abseits gelegen), gefunden *(Taf. 140, 1–3)*. Eine wurde fragmentarisch mitgegeben *(Taf. 140, 1)*; erkennbar ist nur noch der Gewandhalter g, den auch die beiden anderen Stücke aufweisen. Bei letzteren handelt es sich um den Typ S 5 mit zweifacher Schleife. Während die eine *(Taf. 140, 3)*, wohl angeschmort, mit ihrem verbogenen Nadelhalter (wohl offen), dem etwas verkümmerten Fußknopf und dem bei diesem Typ singulären Bügelprofil 5 nicht näher einzuordnen ist, kann die andere *(Taf. 140, 2)* ohne weiteres in Mansfelds Fibel-Fundliste 72 eingereiht werden[24], in der sich auch ein Exemplar aus Hallstatt Grab 749 befindet[25]. Die Schlangenfibeln S 5 D lassen ebenfalls eine stark westlich orientierte Verbreitung erkennen. Aus ganz Bayern scheint es kein einziges Stück zu geben; aus Hallstatt außer dem schon genannten zwei in Grab 76 und eines in Grab 207, wo es bestimmt nicht hineingehört[26]. Ganz überwiegend sind sie mit verdeckter Nadelrast ausgestattet, was Mansfeld zu der Folgerung veranlaßt, daß dieser Typ schon gleichzeitig mit den ersten Paukenfibeln sein müsse, weil dieses Detail nur dort einen Sinn habe und deshalb erst hier aufgekommen sein könne[27] (vgl. auch S. 430). Außerdem wird an den Paukenfibeln der Fußknopf D zum allein herrschenden, bis er allmählich zum Fußknopf E verkümmert.

Diese chronologischen Feinheiten spielen am Dürrnberg vorerst keine Rolle, da wir aufgrund unseres eigenen Materials ohnehin nicht zwischen einem Ha D 1 und einem Ha D 2 unterscheiden können. Die entsprechenden Kriterien können wir derzeit nur über die anderwärts besser relativ zu datierenden Fibeln gewinnen.

Paukenfibeln

Nach diesen Kriterien sind die beiden kleinen Paukenfibeln in Grab 74 *(Abb. 3, 1; Taf. 141 A 1–2)* in ein Ha D 2 zu setzen, was der Einordnung des Grabes am Dürrnberg *(Beilage 15)* nicht widerspricht. Ein Vergleich mit den Fibel-Fundlisten von Mansfeld ist wiederum schwierig. Der Fußknopf steht eher der Variante E als D nahe; die Nadelrast ist offen. Mit entsprechender Paukenform 4a wären damit nur zwei Fibeln aus Kurzgeländ Hügel 91, Grab 4 im Hagenauer Forst und Mühlacker, Kr. Vaihingen, Hügel 9, Grab 4 zu vergleichen[28], doch sind diese beträchtlich kleiner. Fibel-Fundliste 177 enthält dieselbe Form mit verdecktem Nadelhalter, wovon ein Stück sich bis in Grab 56 von Chotín (Slowakei) verirrt hat[29].

Um zu verdeutlichen, daß in Zukunft gewiß noch weitere Paukenfibeln am Dürrnberg zu erwarten sind, sei hier noch ein Siedlungsfund vom Moserstein abgebildet *(Abb. 3, 2)*; denn Fibeln sind unter dem Siedlungsmaterial bisher kaum vertreten. Das Stück ist mit großer Sicherheit zu einer einfachen Paukenfibel zu ergänzen und besitzt eine sehr gute Parallele von der Heuneburg, Kr. Sigmaringen[30].

[24] Mansfeld, Fibeln 180.

[25] Kromer, Hallstatt Taf. 132, 16.

[26] In den Originalprotokollen (Kromer, Hallstatt 69) wird eine Brillenfibel, bzw. eine „Speerfibel" erwähnt. Inventarisiert sind eine Schlangenfibel mit abgebrochenem Fuß und eine Certosafibel. Da die Ösenringe dieses Grabes auf Lt A deuten, wird die Certosafibel ebenfalls dazugehören, während die ältere Schlangenfibel und wohl auch die Brillenfibel auszuscheiden sind. Aus dem Gräberfeld von Hallstatt wird die Schlangenfibel natürlich trotzdem stammen.

[27] Mansfeld, Fibeln 75.

[28] Mansfeld, Fibeln 217 Fibel-Fundliste 172.

[29] M. Dušek, Thrakisches Gräberfeld der Hallstattzeit in Chotín. Arch. Slovaca Fontes 6 (1966) Taf. 39, 6.

[30] Mansfeld, Fibeln 222 Fibel-Fundliste 188; Taf. 18, 750.

Sonstige Fibeln

Weil bei zwei singulären Fibeln die Herkunft vom Dürrnberg fraglich ist, seien sie nur kurz erwähnt. Die Bogenfibel mit den drei Bügelknöpfen *(Taf. 184 B 1)* und die Kahnfibel mit zwei seitlichen Knöpfen *(Taf. 184 B 2)* gehören zu Typen, die im südöstlichen Hallstattkreis verbreitet sind. Eine Überprüfung auswertbarer Grabinventare ergibt, daß sie wohl nicht vor Ha D einsetzen und anscheinend noch einen Horizont erreichen können, der Lt A gleichzusetzen ist[31]. Damit bieten sie weder durch ihre Verbreitung noch durch ihre Zeitstellung Anlaß, das aus den gesicherten Dürrnberger Funden gewonnene Bild zu modifizieren.

Phase Dürrnberg I D 3

Unter den Fibeln der letzten Hallstattphase I D 3 sind nur zwei Grundformen vertreten: zum einen die Knopffibel (auch „Weidacher Fibel" genannt), bei der kein Fuß mehr vorhanden, sondern der Nadelhalter unter die übergreifende Pauke gezogen ist *(Abb. 3, 12. 15)*, und zum anderen Fibeln mit einer aufrecht stehenden Fußzier. Letztere hatte man früher allgemein unter der Bezeichnung „Fußzierfibeln" zusammengefaßt, doch halte ich es für zweckmäßig, für eine genauere Beschreibung der Nomenklatur von Mansfeld zu folgen, der von der Bildung des Bügels ausgeht und danach Doppelpauken-, Fußzier- und Doppelzierfibeln unterscheidet[32].

Fibeln mit Fußzier

Am einfachsten sind die Fußzierfibeln ausgebildet. Bei ihnen besteht der Bügel aus einem anschwellenden Draht *(Abb. 3, 4)*, oder er ist mehr blattförmig ausgebildet *(Abb. 3, 11)*. Er läuft in einen kurzen, ausgehämmerten oder weitgehend schon mitgegossenen Nadelhalter aus, in dem dann die Fußzier festgenietet ist. Späthallstattfibeln, bei denen die Fußzier mit dem Bügel in einem Stück gegossen ist (dP 2, F 2, dZ 2, und paukenförmig: dP 4, F 4 nach Mansfeld) sind bisher am Dürrnberg unbekannt. Allein bei der Eisenfibel in Grab 68/2 *(Abb. 3, 8)* könnte diese Konstruktion vorliegen, doch stellt dieses Material im Gegensatz zur gießbaren Bronze ohnehin andere Anforderungen an die Herstellungstechnik.

Die anspruchsloseste Form zeigen die Fibeln mit dem schmucklosen Bügel und einer schälchenförmigen Fußzier in den Gräbern 61/3, 75, 78, 82, 98 *(Taf. 125 B 1; 141 B 1; 147 A 1; 149 A 1; 163 A 1)* und Hallein, Fundplatz 4, Grab 2 (II, 114 *Abb. 8 B 1*). Allerdings war in der Fußzier der Fibel in

[31] Bogenfibel: z. B. Kromer, Hallstatt Taf. 49, 9; 66, 13; Peroni, Chronologie Hallstatt 45 Abb. 9, 15 (Phase Ha D 1); Hell, Jahresschr. Salzburger Mus. Carolino Augusteum 10, 1964, 22 Abb. 1; Kromer, Brezje. Arh. Kat. Slovenije 2 (1959) Taf. 17, 13; F. Starè, Vače. Ebd. 1 (1955) Taf. 23, 2. 5. 7; S. Gabrovec, Arh. Vestnik 25, 1976, 309 Taf. 2, 15; 314 Taf. 7, 6–7; ders. in: Symposium zu Problemen der jüngeren Hallstattzeit in Mitteleuropa. Smolenice 1970 (1974) 181 Abb. 7, 4; F. Lo Schiavo, Il gruppo liburnico-japodico. Atti Accad. Naz. dei Lincei, Mem. Cl. Sc. mor., stor. e filol. Ser. 8, 14 (1970) 439 Taf. 28, 1. 2. 4. 8. – Kahnfibel: z. B. Kromer, Hallstatt Taf. 59, 7; 188, 2; Peroni, Chronologie Hallstatt 35 Abb. 4, 19 (durchlaufende Typen); Kromer, Brezje (1959) Taf. 9, 6; Starè a. a. O. Taf. 23, 6.

[32] Mansfeld, Fibeln 3 ff.

Grab 115 *(Taf. 219 C 3)* noch eine Korallenkugel festgeklebt. Es ist also nicht auszuschließen, daß auch andere der genannten Fibeln eine solche oder eine organische Einlage besessen haben könnten, die verloren gegangen oder gänzlich verwittert war[33]. Eine profilierte Fußzier bei gleicher Bügelform weist die eine Fibel aus Grab 76 auf *(Abb. 3, 4)*.

Profilierte Bügel und eine profilierte Fußzier mit Koralleneinlage finden sich bei den Fibeln aus dem Männergrab in Hügel 98 *(Abb. 3, 6)* und in Grab 61/2 *(Abb. 3, 11)*.

Ist hingegen der Bügel – in Tradition der Paukenfibel *(Abb. 3, 1)* – paukenförmig, also in der Aufsicht rund, gestaltet, spricht man von einer Doppelpaukenfibel, ohne Rücksicht auf die Ausgestaltung der Fußzier[34]. Dazu zählen jeweils zwei der Fibeln aus den Gräbern 76 *(Abb. 3, 3)*[35], 87/2 *(Abb. 3, 7)* und 115 *(Taf. 219 C 1–2)*. Die Doppelpaukenfibel in Grab 12 *(Abb. 14, 4)* zeigt in An- wie Aufsicht schon den Einfluß des Latènestils, was durch ihre Datierung bestätigt wird (S. 122).

Die beiden Eisenfibeln aus den Gräbern 68/2 und 73 *(Abb. 3, 8. 9)* sind unter die Doppelzierfibeln einzureihen. Die Goldblechauflage schließt sie noch enger zusammen, so daß eine Herstellung in derselben Werkstatt sehr wahrscheinlich ist[36]. Auch die beiden Bronzefibeln mit tremolierstichverziertem Bügel in Grab 120 *(Abb. 3, 5)* gehören zu diesem Typ[37].

Während die bisher beschriebenen Späthallstattfibeln durchaus geläufig sind, stehen die Prunkfibeln aus Grab 59 *(Abb. 3, 13.14)* aufgrund der Bügelgestaltung isoliert. Dieser ist dick paukenförmig, ja regelrecht kahnförmig gegossen; konsequenterweise wird man diesen Typ nach Mansfelds Schema als „Doppelkahnfibel" bezeichnen. Auch die großen Fußscheiben finden in Mitteleuropa kaum Vergleichbares[38].

Außer durch die ungewöhnliche Form fallen diese drei Fibeln *(Taf. 211, 1–3)* auch noch durch bemerkenswerte technische Details auf. So sind die Fußscheiben auf der Drehbank zumindest nachgedreht worden. Während die Scheibe der Einzelfibel *(Abb. 3, 14)* gleichmäßig gerillt und mit einem hohen Aufsatz versehen ist, sind die des Fibelpaares *(Abb. 3, 13)* mit einem Durchmesser von 2,9 cm rhythmisch profiliert: schmale Leisten wechseln mit leicht anschwellenden Bändern ab (zur chronologischen Problematik vgl. S. 422f.). In der Mitte befindet sich ein kleiner Knopf mit einer Aushöhlung, in der eine Koralleneinlage befestigt ist. Die Einzelfibel besaß außerdem, wie an den überstehenden Achsen der Spiralzier zu erkennen ist, dort noch Abschlüsse aus Koralle oder einem organischen Material. Alle drei Fibeln sind oberflächlich verzinnt, wichen also mit ihrem silbrigen Glanz von dem goldenen Farbton der üblichen Bronze ab.

Durch die Verzinnung (S. 401), den gedrehten Fuß und die Spiralzier ist die fragmentierte Fibel aus Grab 95 *(Abb. 3, 10)* hier anzuschließen; der einfacher gestaltete Fuß mag auch auf einen schlichteren Bügel schließen lassen.

[33] Mansfeld, Fibeln 32.

[34] Früher bezeichnete man nur die dP_4 (nach Mansfeld) mit Bügelpauke und Fußpauke als „Doppelpaukenfibel".

[35] Eine genaue Parallele stammt von der Heuneburg: Mansfeld, Fibeln Taf. 19, 760.

[36] Eine eiserne Fußzierfibel gibt es auch in Hallstatt: Kromer, Hallstatt Taf. 208, 17; eine große mit Spiralzier und eine kleine Doppelzierfibel mit Goldauflagen aus dem Grab von Vix: R. Joffroy, La tombe de Vix (Côte-d'Or). Mon. Piot 48/1 (1954) 45 Abb. 7, 4. 5.

[37] Mansfeld, Fibeln 256 Fibel-Fundliste 285, ohne genaue Parallele.

[38] Allenfalls Kromer, Hallstatt Taf. 210, 1; E. Méry-Kádár, Der Schlern 33, 1959, 129 Taf. 2, 7 (Wörgl/Tirol); F. Holste – W. Jorns, Germania 19, 1935, 9 Abb. 6, 5 (Molzbach, Kr. Hünfeld). Bei der „Schälchenkopfnadel" aus Huglfing, Ldkr. Weilheim, Hügel 32, Grab 2 (Kossack, Südbayern Taf. 103, 2) wird es sich in Wirklichkeit um den separat aufgenieteten Fuß einer Fibel handeln; er ist auf der Oberseite konzentrisch gerillt und hat einen Durchmesser von 2,2 cm.

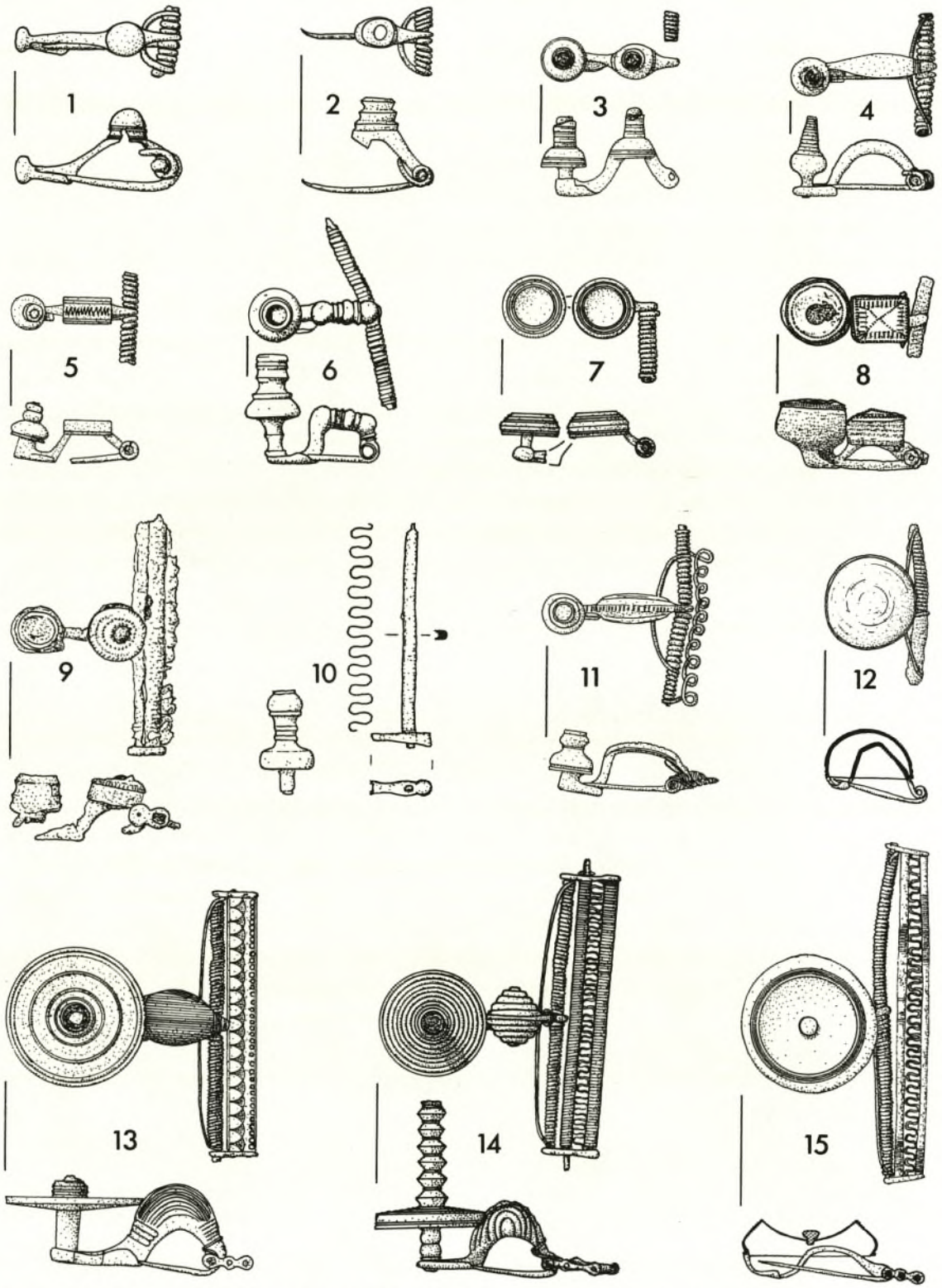


Abb. 3. Paukenfibeln und Fibeltypen der Phase Dürrnberg I D 3: 1 Grab 74; 2 Streufund vom Moserstein; 3–4 Grab 76; 5 Grab 120; 6 Grab 98; 7 Grab 87/2; 8.15 Grab 68/2; 9 Grab 73; 10 Grab 95; 11–12 Grab 61/2; 13–14 Grab 59. 8–9 Eisen mit Goldauflagen; sonst Bronze. M. 3 : 4.

Knopffibeln

Während die Knopffibeln[39] in den Gräbern 61/2 und 39 *(Taf. 38 A 2; 126 A 1)* so konstruiert sind, daß mit der Pauke der Nadelhalter und die Öse für die Spiralachse mitgegossen wurden, läuft die Pauke der Fibel in Grab 61/1 *(Abb. 3, 12)* nur in einen einzigen Draht aus. Dieser wird unter die Pauke zurückgeführt, wobei der kleine Nadelhalter ausgehämmert wird, und schließlich am entgegengesetzten Rand der Pauke einfach um die Achse geschlungen, ohne daß hier eine weitere Verbindung mit der Pauke vorhanden ist. Ganz dieselbe Konstruktion begegnet uns auch an den Knopffibeln aus dem Staatswald Mühlhart bei Fürstenfeldbruck[40]. Bei dem Fibelpaar in Grab 68/2 *(Abb. 3, 15)* ist wenigstens die Spirale separat gearbeitet.

Dieser Zusammenhang mag Mansfeld zu der Annahme geführt haben, „diese Form dürfte ursprünglich aus der Grundform F 4 entstanden sein, deren Fußzier über den ganzen Bügel vergrößert wurde."[41] Stimmt diese Ableitung, dann gehört die Knopffibel zu den allerspätesten Hallstattfibeln Mitteleuropas. Allerdings ist es bisher unmöglich, eine Zeitdifferenz zu möglicherweise älteren Formen der Fußzierfibeln, mit denen man ja ebenfalls Ha D 3 definiert[42], auch auf anderem als rein typologischem Wege nachzuweisen.

Die Paukenform der Knopffibeln ist entweder mehr oder minder halbrund *(Abb. 3, 12)* oder aber stärker profiliert mit einer Eindellung in der Mitte *(Taf. 38 A 2)*. Die eingesetzten Knöpfchen bei den Fibeln in Grab 68/2 *(Abb. 3, 15)* besitzen keinerlei praktische Funktion. Zur Herstellungstechnik ist noch zu bemerken, daß die Fibel in Grab 61/1 *(Abb. 3, 12)* auf der Oberseite deutliche Drehspuren aufweist, also zumindest nachgedreht wurde.

Spiralzier an Hallstatt- und Latènefibeln

Keiner technischen Verbesserung, sondern nur der Steigerung des optischen Eindrucks diente eine Verbreiterung der langen Spiralkonstruktion durch Vorrichtungen, die wir als „Spiralzier" bezeichnen wollen[43]. Sie finden sich auch an mehreren anderen Fibeltypen, so daß die verschiedenen Konstruktionsmöglichkeiten hier gleich zusammen behandelt seien.

Die einfachste Art einer solchen Verzierung besteht darin, daß auf der Außenseite der Spirale eine vorgesetzte Zierspirale angebracht wird. Dazu muß man die Spiralachse verlängern, so daß auf die freien Enden der Draht der Zierspirale von außen nach innen aufgewickelt werden kann. Dieser unterscheidet sich in der Stärke normalerweise nicht von dem der eigentlichen Spirale. Die Zierspirale kann aus einfachen Schlangenwindungen oder aus einer weit auseinandergezogenen Spirale bestehen, die in der Aufsicht wie eine Reihe von Schleifen aussieht. Am Dürrnberg ist bisher allein die letzte Form bekannt, während die Schlangenwindungen hier nur in Verbindung mit weiteren Zierelementen vorkommen.

[39] Dieser auf dem optischen Eindruck beruhende Terminus soll wegen seiner Eingängigkeit beibehalten werden, zumal er schon auf J. Naue, Prähist. Bl. 10, 1898, 52 zurückgeht. H. Zürn führte den Typ als „Weidacher Fibel" ein; Mansfeld nennt ihn in seiner Nomenklatur „P 4".

[40] Uenze, Oberpfalz 98 Abb. 9, 4. Entsprechend auch eine Fibel aus dem Köschinger Forst bei Ingolstadt: Kossack, Südbayern Taf. 145, 5.

[41] Mansfeld, Fibeln 24.

[42] Pauli, Nordwürttemberg 18ff.

[43] Mansfeld, Fibeln 33 verwendet nur den Begriff „Doppelspirale", weil er die anderen Möglichkeiten der Spiralzier, die hauptsächlich erst an Latènefibeln auftreten, unter seinem Material nicht vorfand bzw. nicht erkannte.

Wir treffen die einfachen Schleifen an dem Fußzierfibelpaar des Grabes 61/2 *(Abb. 3, 11)*, der Einzelfibel in Grab 115 *(Taf. 219 C 3)* und der Fibel in Grab 117 *(Taf. 226, 1)* an, ferner an einer ostalpinen Tierkopffibel *(Abb. 7, 2)* und an einer Latènefibel mit blattförmigem Bügel *(Abb. 14, 3)*. Durch die Korrosion ist die genaue Konstruktion der eisernen Fußzierfibel in Grab 73 *(Abb. 3, 9)* nur schwer zu erkennen, aber es dürfte sich auch hier um einfache Schleifen gehandelt haben, allerdings ergänzt durch eine zweite Spirale, die in der Art der echten Spirale eng gewickelt und mit Hilfe zweier Stege an den Enden der eigentlichen Achse befestigt ist.

Dieses Prinzip der verdoppelten Spirale, aber nun ohne die zusätzlichen Schleifen, wird an einer Maskenfibel in Grab 70/2 *(Abb. 10, 5)* angewandt, wobei die zweite Spirale in einem wesentlich dünneren Draht ausgeführt ist. Dabei ist dieser nicht auch um die Achse der eigentlichen Spirale gewickelt, sondern die Verbindung wird wieder nur durch separate Stege hergestellt. Bei der Doppelpaukenfibel in Grab 12 *(Abb. 14, 4)* hat man die zweite Spirale dann überhaupt durch einen profilierten Stab[44] ersetzt; bei der einen Vogelkopffibel *(Abb. 8, 2)* durch ein strichverziertes Bronzeband mit einer aufgenieteten Fassung für eine Einlage[45]. Eine letzte Variation zeigt schließlich eine Maskenfibel aus Grab 70/2 *(Abb. 10, 7)*. Dort hat man sich wieder auf einen einfachen Draht beschränkt, dessen Enden zweimal um die Spiralachse gelegt sind. Er begleitet die Spirale jedoch nicht in horizontal liegenden Schleifen, sondern in abwechselnd von außen und innen gedrehten vertikalen Spiralröllchen.

Besonders prunkvoll und in dieser Übersteigerung bisher allein vom Dürrnberg bekannt sind die Konstruktionen an den Fibeln in den Gräbern 59, 68/2 und 95. Technisch am einfachsten ist noch die Spiralzier des Fibelpaares in Grab 59 *(Abb. 3, 13)*. Hier begleitet ein durch Stege an den Enden befestigtes Eisenband die lange Spirale[46]. Besonderes Interesse beansprucht dabei die geritzte und eingeschlagene Verzierung aus sich überschneidenden Halbkreisen mit punktgefüllten Zwickeln und kleinen Kreisen, deren chronologische Bedeutung wir weiter unten erörtern müssen (S. 422). Zur Beurteilung des optischen Eindrucks der Fibeln ist schließlich der Hinweis wichtig, daß sie oberflächlich verzinnt waren, so daß man das Eisen für das Band eigentlich gerade nicht zur Erzielung eines Farbunterschiedes zum Bügel und zur Fußzier gewählt haben kann.

Komplizierter ist die Spiralzier bei der Einzelfibel in Grab 59 *(Abb. 3, 14)*, den beiden Knopffibeln in Grab 68/2 *(Abb. 3, 15)* und der fragmentierten Fibel in Grab 95 *(Abb. 3, 10)*. Sie besteht aus drei Teilen: einem Draht in Schlangenwindungen, der beiderseits in Stäbchen mit einer Nut eingelegt ist. Alles zusammen wird durch Stege an den Enden mit der Spiralachse verbunden. Bei den Fibeln in den Gräbern 59 und 68/2 sind die Stäbchen ganz fein quergerillt; auch stimmt die ganze Konstruktion so sehr überein, daß an eine Herstellung der Fibeln in derselben Werkstatt zu denken ist[47]. Bei der Einzelfibel aus Grab 59 ist der gewellte Draht aus Silber, und außerhalb der

[44] Möglicherweise eine Imitation von aufgeschobenen Perlen aus anderem Material wie bei der Fibel von Worms-Herrnsheim: Schaaff, Jahrb. RGZM 18, 1971 (1974) 58 Abb. 4, 1. Noch in Lt B findet sich eine vergleichbare Verzierung in Form einer spiralverzierten Leiste: F. Berg, Arch. Austriaca 28, 1960, 47 Abb. 2 (Ebreichsdorf, NÖ.).

[45] Vgl. die Fibel von Schwieberdingen, Kr. Ludwigsburg: A. Stroh, Germania 19, 1935, 292 Abb. 2, 1.

[46] Durch diese Dürrnberger Fibeln läßt sich nunmehr ein Bronzeband mit Koralleneinlage aus einem Grab von Oberleinach, Ldkr. Würzburg, zweifelsfrei als Spiralzier einer Späthallstattfibel identifizieren: H. Müller-Karpe, Germania 31, 1953, 57 Abb. 1, 3. Bei einer Fibel von der Steinsburg b. Römhild (Thüringen) sind statt eines Bandes zwei dünne Spiralen angebracht: G. Neumann, Die Fibeln vom Kleinen Gleichberg bei Römhild. Abhandl. Sächs. Akad. Wiss., phil.-hist. Kl. 64/3 (1973) Taf. 1, 18.

[47] Merkwürdig ist nur die Tatsache, daß die Art der Konstruktion eine genaue Entsprechung in einem nicht ganz so fein gearbeiteten Halsring von Villeneuve-Renneville (Marne) Grab 56 besitzt, das in die Frühlatènezeit zu stellen ist: A. Brisson – P. Roualet – J.-J. Hatt, Mém. Marne 86, 1971, Taf. 27 F. Ob damit ein Werkstattzusammenhang erschlossen werden darf, scheint doch sehr fraglich.

Querstege war noch je eine Perle (aus Koralle?) befestigt. Das eine erhaltene Stäbchen der Fibel in Grab 95 *(Abb. 3, 10)* ist offenbar nicht quergerillt; dafür verbindet die an der Fußzier feststellbare Verzinnung sie mit den Fibeln aus den Gräbern 59 und 120.

Zu den Einzelheiten der Spiralkonstruktion sei noch bemerkt, daß die Achse gewöhnlich aus Eisen gefertigt ist. Ausnahmen bilden unter den Hallstattfibeln nur die Knopffibel in Grab 61/2 *(Taf. 126 A 1)* und die Fußzierfibel in Grab 98 *(Abb. 3, 6)* mit ihren Bronzeachsen. Während normalerweise Fibelkörper, Achse und Spirale getrennt gearbeitet sind (z-Spirale nach Mansfeld[48]), gibt es vier Späthallstattfibeln, bei denen die Spirale trotz ihrer Länge mit dem Fibelkörper in einem Stück gearbeitet ist (y_2-Spirale). Es handelt sich dabei um die Fußzierfibeln aus den Gräbern 116 und 117 *(Taf. 219 D 1; 226, 1)* sowie Hallein, Fundplatz 4, Grab 2 (II, 114 *Abb. 8 B 1)* und die Knopffibel aus Grab 61/1 *(Abb. 3, 12)*.

Stufen Dürrnberg II A–C

Diese eindeutige, aber wenig anschauliche Überschrift trägt Erkenntnissen Rechnung, die in den allgemeinen Kapiteln weiter ausgeführt werden. Sie umfaßt nämlich auch Fibeln (Certosafibel, ostalpine Tierkopffibel), die man nicht eigentlich als „Latènefibeln" bezeichnen möchte, und andererseits sind schon unter den oben besprochenen Hallstattfibeln Typen vertreten, die nach den unten entwickelten chronologischen Vorstellungen (S. 418 ff.) „latènezeitlich" sind.

Im Gegensatz zu den Hallstattfibeln gibt es für die Fibeln der Latènekultur noch kein zusammenfassendes Werk[49]. Abgesehen von den Maskenfibeln, die sich wegen ihres ästhetischen Wertes größerer Aufmerksamkeit erfreuen und in einigen kleineren Aufsätzen[50] etwas näher behandelt wurden, gibt es nur für die Certosafibel um Vollständigkeit und typologische Aufgliederung bemühte Arbeiten[51]. Dem Versuch einer chronologischen Differenzierung von Draht- und Masken-/Vogelkopffibeln durch H. P. Uenze blieb eine Anerkennung versagt[52].

So werde ich mich darauf beschränken, die Fibeln des Dürrnbergs allein in ihrem eigenen Kontext zu betrachten, ohne eine – ohnehin illusorische – Vollständigkeit in der Aufzählung von Parallelen anzustreben, und nur gelegentlich andeuten, welche Konsequenzen sich aus den daraus gewonnenen Ergebnissen für andere Regionen ergeben könnten.

Drahtfibeln

Die Drahtfibel ist die häufigste und am weitesten verbreitete Fibel der Stufe Lt A. Sie hat ihren Namen nach der Herstellungstechnik erhalten, wobei dieser den sonst oft gebräuchlichen „Marza-

[48] Mansfeld, Fibeln 16 Abb. 8.

[49] Grobe Einteilungen bieten schon O. Tischler, Über die Formen der Gewandnadeln (Fibeln) nach ihrer historischen Bedeutung. Beitr. Anthr. u. Urgesch. Bayern 4, 1881, 47ff. bs. 62ff. und R. Beltz, Die Latènefibeln. Zeitschr f. Ethnol. 43, 1911, 663ff.

[50] J. Kollmann, Zu den Maskenfibeln der Frühlatènezeit. Sudeta 13, 1937, 33–57; H. Polenz, Eine außergewöhnliche Vogelkopffibel der Frühlatènezeit im Frankfurter Museum für Vor- und Frühgeschichte. Nass. Annalen 81, 1970, 279ff.; gänzlich unbrauchbar: V. Kruta, Les fibules celtiques dites „à masques". Ann. École Prat. Hautes Études, 4. Sect., 1969–70, 300–305.

[51] M. Primas, Zur Verbreitung und Zeitstellung der Certosafibeln. Jahrb. RGZM 14, 1967 (1970) 99ff.; B. Teržan, Certoška fibula (Die Certosafibel). Arh. Vestnik 27, 1976, 317ff.

[52] Uenze, Oberpfalz 94ff.; dazu vor allem Haffner, Ber. Staatl. Denkmalpfl. Saarland 16, 1969, 56. 59f. und Schaaff, Jahrb. RGZM 18, 1971 (1974) 80ff.

bottofibel" oder „Züricher Fibel"[53] vorzuziehen ist, weil er das Fibelschema eindeutig beschreibt und durch die Vermeidung von Ortsnamen im Terminus irreführende Assoziationen verhindert.

Die Herstellung der Drahtfibel ist denkbar einfach. Sie besteht aus einem einzigen Stück Draht, aus dem Bügel, Fuß und Spirale geformt werden. Dabei wird wohl der Bügelteil samt einer oft angebrachten Verzierung schon in der gewünschten Biegung gegossen worden sein, während die Spiralen (fast immer vier Windungen) und vielleicht auch der Fuß erst später zurechtgebogen wurden.

Das typografische Charakteristikum der Drahtfibel besteht in der Symmetrie der Seitenansicht. Dabei entsprechen sich im Idealfall Biegung und Umfang von Spirale und zurückgebogenem Fuß weitgehend. Sie können die Höhe des Bügels erreichen *(Abb. 4, 5)* oder aber nur etwa halb so groß ausgebildet sein *(Abb. 4, 2. 3)*, wobei alle Zwischenstadien vorhanden sind. Der Bügel ist halbkreisförmig bis elliptisch gebogen, gelegentlich sogar noch etwas weiter eingezogen *(Taf. 2, 1)*. Manchmal ist die Spirale kleiner als der Fuß *(Abb. 4, 1. 4. 15. 16)*, der umgekehrte Fall ist nie zu beobachten. In solchen Fällen ist die Abgrenzung zu den Lt B-Fibeln durch den noch rund zurückgebogenen Fuß und die Ansicht des hochgewölbten Bügels möglich; doch stehen Fibeln wie die aus dem gestörten Grab 30 *(Taf. 28 A 1)* sicher in einem Grenzbereich zu den Lt B-Fibeln.

Nach ihren Details lassen sich die Dürrnberger Drahtfibeln in mehrere Gruppen untergliedern. In der einfachsten Ausprägung ist der Bügel rundstabig und unverziert, das Fußende mit einem schlichten Knopf versehen oder leicht profiliert (*Taf. 2, 2; 31 B 1; 62 B 3;* usw.). Über die Hälfte der Fibeln besitzt jedoch einen verzierten Bügel, wobei die Verzierung mitgegossen oder aber nachträglich eingeritzt sein kann.

An fünf Fibeln aus drei Gräbern erkennt man ein wohl geritztes Strichmuster *(Abb. 4, 2. 4; Taf. 8 A 2)*, das auch auf einem Ringpaar in Grab 71/1 *(Taf. 137, 17–18)* wiederkehrt. Die zeitliche Stellung dieser Gräber läßt keine Einengung dieses Musters auf einen bestimmten Horizont innerhalb von D. II A zu; Grab 10/1+2 *(Taf. 8–9)* gehört sogar schon nach D. II B 1a.

Beliebt sind auch Verzierungen mit Schräg- oder Querriefen *(Abb. 4, 5. 15; Taf. 28 A 1)* oder einer Kerbleiste *(Taf. 37 D 2)*. Eine Fibel aus Grab 77/3 *(Abb. 4, 1)* weist am Bügel eine umlaufende Ritzlinie auf, die Tordierung vortäuscht. Dasselbe Prinzip begegnet uns an den Omegafibeln *(Abb. 5, 8–9)* sowie an den Ringen in Gräbern 71/2 und 77/1 *(Taf. 139, 46; 144 B 7)*. Dagegen findet das Muster aus übergreifenden S-Haken auf den Fibeln in Grab 77/3 *(Abb. 4, 3; Taf. 146, 4–5)* eine Parallele auf Armringen aus dem Staatsforst Mühlhart bei Fürstenfeldbruck[54].

Durch ihre Größe, Proportionen und Verzierung steht die Fibel aus Grab 64 *(Abb. 4, 15)* etwas isoliert. Beachtenswert ist dabei, daß dieses Grab mit zu den ältesten Latènegräbern des Dürrnbergs gehört *(Beilage 15)*, eine Interpretation der Fibel etwa im Sinne einer hybriden Spätform also unmöglich ist.

Die übliche Form, aber Verwendung von Eisen als Material zeigen nur wenige Fibeln: ein Paar in Grab 2/3 *(Taf. 3 B 5–6)* und Fragmente aus den gestörten Gräbern oder ausgeräumten Bestattungen 4 und 24 sowie außerhalb der Steinsetzung von Grab 64 *(Taf. 1 E 1–2; 24 C 3; 153 A 1)*.

Aufgrund technischer Details weichen einige andere Fibeln vom Grundschema ab. Wenig gravierend ist zunächst die Ausbildung des Fußendes für die Aufnahme einer Einlage aus Koralle oder ähnlichem Material *(Abb. 4, 3. 11. 16; Taf. 171 B 16)* oder eines profilierten Bronzeaufsatzes *(Abb. 4, 14)*. Auch auf der Bügelmitte kann sich eine Einlage befinden *(Abb. 4, 13)*.

[53] So ohne Begründung W. Dehn in: Actes du VII[e] Congrès Intern. Sc. Préhist. et Protohist. Praha 1966, Bd. 2 (1971) 800.

[54] Uenze, Oberpfalz 98 Abb. 9, 6–7.

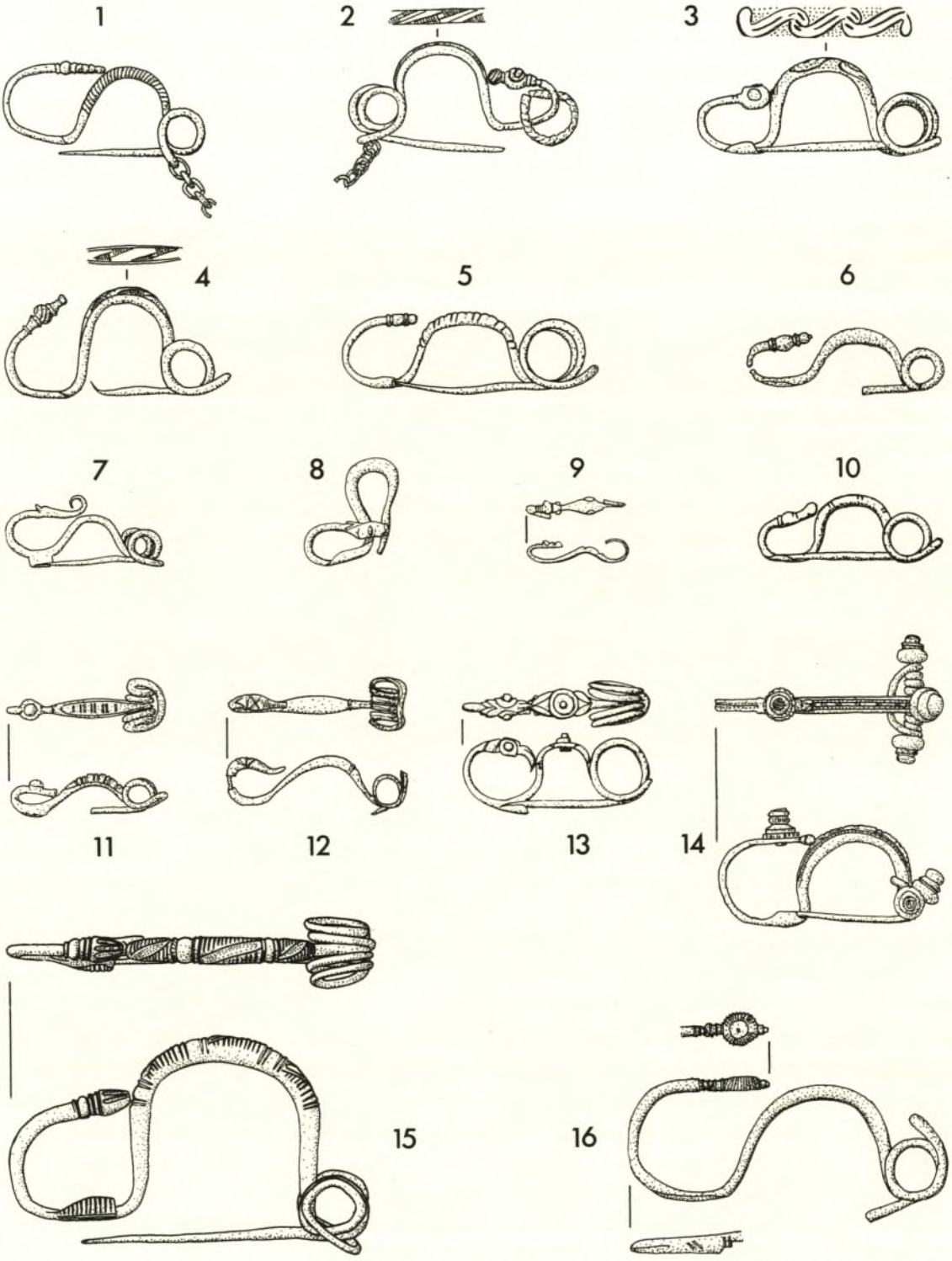


Abb. 4. Typen der Drahtfibeln: 1–3 Grab 77/3; 4 Grab 2/2; 5 Grab 71/2; 6 Grab 52/2; 7–9 Grab 77/4; 10 Grab 108; 11 Grab 2/3; 12 Grab 29; 13 Grab 118; 14 Grab 43/1; 15 Grab 64/1; 16 Grab 52/5.
Bronze. M. 3 : 4.

Bedeutsamer sind dann jene Fibeln, die einzelne Züge von anderen Fibeltypen übernommen haben, was vielleicht zu einer Aufhellung des gegenseitigen Verhältnisses dienlich sein könnte[55].

Hier ist einmal die Fibel aus Grab 43/1 *(Abb. 4, 14)* zu nennen, deren Bügel und Fuß ganz dem Schema der Drahtfibeln entsprechen, die jedoch eine Spiralkonstruktion mit kleinen Windungen auf einer Eisenachse mit Endknöpfen nach Art der Vogelkopf- und Maskenfibeln aufweist (vgl. *Abb. 10, 10*).

Zum anderen gibt es nicht wenige Drahtfibeln, deren Fuß in einen Vogel- oder Tierkopf ausläuft. Dazu zählen die Fibeln aus den Gräbern 77/4, 29 und 118 *(Abb. 4, 7–9. 12. 13)*, weniger deutlich, aber aufgrund der nicht rundstabigen Ausprägung der Profilierung gewiß auch die aus den Gräbern 39/2, 108 und 110 *(Abb. 4, 10; Taf. 37 B 1; 174, 1)*. Dabei zeichnet sich die Fibel aus Grab 29 *(Abb. 4, 12)* noch durch bandförmige Spiralwindungen anstelle der sonst rundstabigen aus, was sie mit der langgestreckten Fibel aus Grab 70/2 *(Abb. 5, 1)* verbindet.

Mit ihren kleinen Spiralen stehen die Fibeln aus den gestörten Gräbern 30 und 106 *(Taf. 28 A 1; 169 B 1)* typologisch am Übergang zu den Lt B-Fibeln, doch sind sie aus den Grabzusammenhängen nicht zu datieren.

Fibeln mit langgestrecktem Bügel

Dieser Typ ist am Dürrnberg auffallend häufig anzutreffen und läßt sich aufgrund der Grabzusammenhänge auf die Endphase der Stufe D. II A eingrenzen *(Beilage 15)*.

Ihr Bügelausschnitt bildet ein langes, flaches Trapez, der Fuß ist kurz, aber gerundet aufgebogen, die Spirale erreicht fast die Bügelhöhe oder übersteigt sie sogar *(Abb. 5, 1)*. Bügel und Fuß sind oft mit Rundeln für Einlagen versehen (*Abb. 5, 1–3;* mehrmals ist Koralle nachgewiesen), bei dem Stück aus Grab 70/1 *(Abb. 5, 5)* einfach profiliert. Wegen der Einlagen dürfte auch das Fragment aus der ausgeräumten II A-Bestattung des Grabes 24 *(Abb. 5, 4)* hierher gehören.

Wie fließend der Übergang zu den Lt B-Fibeln ist, zeigt das Stück aus Grab 2/3 *(Abb. 5, 6)*, das nach dem Bügelausschnitt und dem blattförmigen Bügel mit dieser Gruppe zu verbinden ist, aber schon den dreieckig aufgebogenen Fuß und die kleine Spirale der Lt B-Fibeln besitzt. Da die übrigen Fibeln und Beigaben dieses Grabes *(Taf. 3 B)* alle zu den II A-Typen zu zählen sind, wird dieses Einzelstück und damit das ganze Grab noch zu II A 3 gerechnet *(Beilage 15)*. Ebenfalls noch gut damit vergleichbar ist die Fibel aus dem gestörten Grab 58, bei der allerdings der Fuß zu einem langen, in Spiralwindungen über den leicht blattförmigen Bügel gelegten Draht ausgezogen ist *(Abb. 5, 7)*. Selbst die Eisenfibel aus Grab 10/2 *(Taf. 9 A 2)* ist nach der Bügelform eher noch hierher als zu den üblichen Lt B 1-Fibeln zu stellen.

Omegafibeln

Bisher allein vom Dürrnberg ist ein Fibeltyp bekannt, der sich zweifellos aus der Drahtfibel entwickelt hat und nicht treffender als durch den Terminus „Omegafibel" bezeichnet werden kann. Eine Betrachtung der Abbildung *(Abb. 5, 8–9)* macht eine nähere Beschreibung unnötig. Die beiden

[55] Dazu reichen allerdings die Fibeln vom Dürrnberg nicht aus; eine umfassende Materialaufnahme ist, wie bei den Hallstattfibeln, dringend nötig.

Exemplare aus den Gräbern 71/2 und 52/3 stehen einander so nahe, daß sie gewiß aus derselben Werkstatt stammen, ja vermutlich gleichzeitig hergestellt wurden. Die Verwendung des eine Tordierung vortäuschenden Drahtes verbindet sie mit der einen Drahtfibel aus Grab 77/3 *(Abb. 4, 1)*. Alle drei Gräber gehören dementsprechend auch chronologisch eng zusammen, und zwar in den ältesten Latènehorizont am Dürrnberg, die Phase II A 1 *(Beilage 15)*.

Vergleichbar mit diesen Fibeln ist allenfalls ein Exemplar aus Richterskeller, Gde. Schönleiten, Ldkr. Regensburg[56], dem zwar das Grundschema der Certosafibel zugrunde liegt, wo jedoch der Fuß in analoger Weise spiralig nach unten gebogen ist und zugleich den Nadelhalter bildet. Ob diese Oberpfälzer Variante direkt mit unseren Stücken zu verbinden ist, kann kaum entschieden werden, zumal ihre chronologische Stellung nicht so gut zu beurteilen ist. Die damit vergesellschafteten Certosafibeln stehen denen aus den Gräbern 1/2 und 108 *(Abb. 6, 1; Taf. 171 B 15)* nahe, die beide in die Endphase von D. II A zu setzen sind. Einer solchen Datierung würde auch die stempelverzierte und schon reich mit gedrehten Rippen verzierte Keramik von Richterskeller am ehesten entsprechen

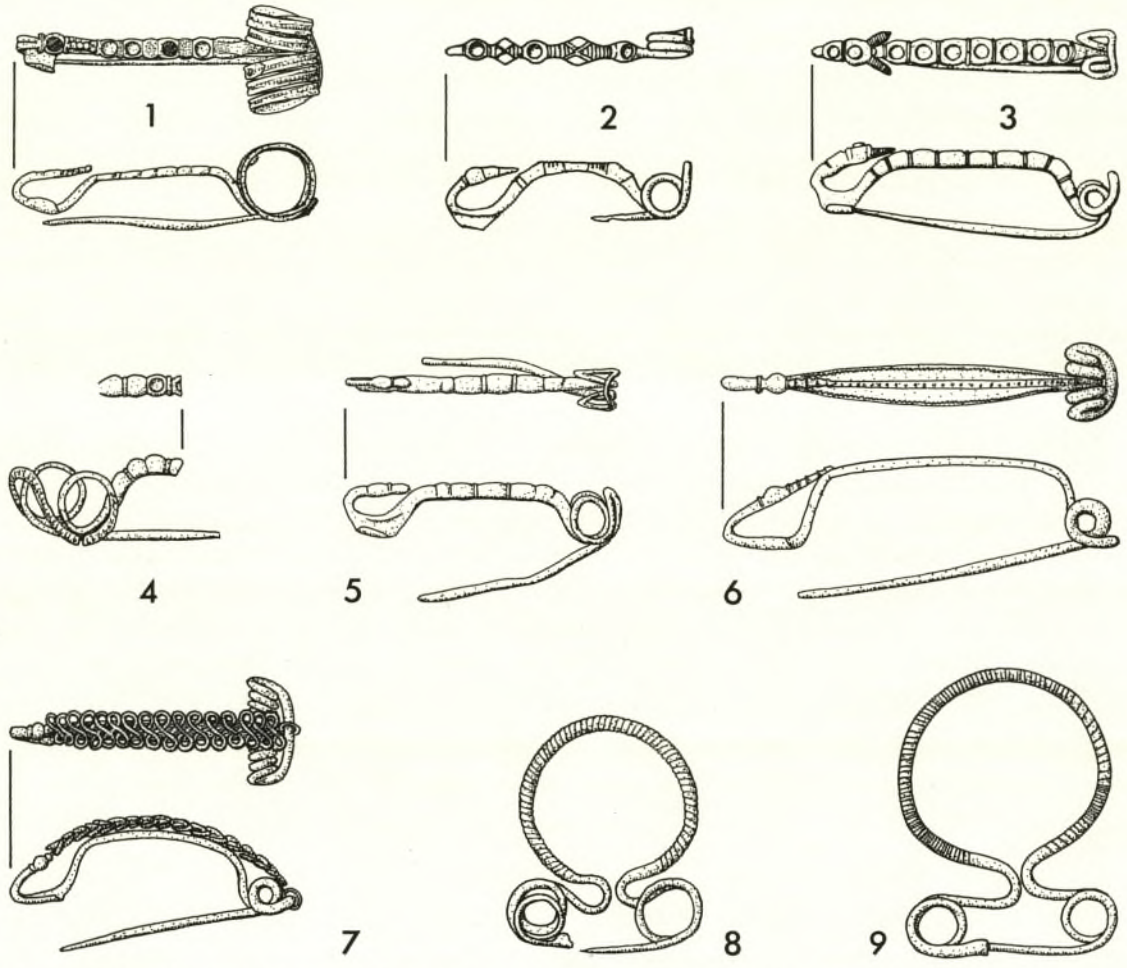


Abb. 5. Fibeln mit langgestrecktem Bügel und Omegafibeln: 1 Grab 70/2; 2 Grab 108; 3 Grab 118; 4 Grab 24; 5 Grab 70/1; 6 Grab 2/3; 7 Grab 58; 8 Grab 52/3; 9 Grab 71/2.
Bronze. M. 3 : 4.

[56] Uenze, Oberpfalz 93 Abb. 8, 2.

(vgl. dazu aber auch S. 327). Dann ist jedoch kein unmittelbarer Anschluß an unsere beiden Omegafibeln mehr vorhanden, wenngleich der Hiatus nicht so groß ist, daß er nicht – vor allem angesichts nur dreier Fibeln – für unüberbrückbar gehalten werden dürfte. Außerdem stammen unsere Fibeln aus Kindergräbern, so daß schon dadurch ein – nur scheinbarer – chronologischer Unterschied zustande kommen könnte.

Certosafibeln

Im Gegensatz zu den Drahtfibeln ist die Certosafibel mit ihren mannigfachen Varianten beiderseits der Alpen heimisch. Die neuen Zusammenstellungen lassen gut die einzelnen Regionalvarianten und deren chronologische Stellung erkennen. So fällt es nicht schwer, auch die zahlreichen Certosafibeln aus den Dürrnberger Gräbern einzuordnen. Darüber hinaus ist der Dürrnberg ein Platz, an dem so viele Varianten wie nirgends sonst aufgefunden und auch datiert sind.

Am ältesten sind am Dürrnberg kleine bis mittelgroße Certosafibeln mit symmetrisch gewölbtem Bügel, kurzem Fuß, sehr kleinem, flachem Fußknopf und nur auf der Oberseite profiliertem, fast immer dreigegliedertem Bügelwulst *(Abb. 6, 3. 5. 7. 8)*. Gelegentlich ist der Bügelknick sogar leicht in Richtung auf den Fuß vorgeschoben *(Abb. 6, 5. 8; Taf. 62 B 1–2; 182, 1)*. Diese Variante ist auf die Phasen A 1 und A 2 beschränkt, besonders häufig in Südtirol/Trentino anzutreffen und streut noch bis an den Nordalpenrand[57].

Ab II A 2 treten die Varianten mit asymmetrisch gewölbtem Bügel auf; der Knick verlagert sich zurück zur Spirale, die im übrigen an allen Dürrnberger Certosafibeln einseitig und fast immer zweischleifig ist. Zunächst bleiben die Fibeln mittelgroß, wenn auch in anderen Details beträchtliche Unterschiede bestehen. Der Bügelknoten ist nun, abgesehen von den Fibeln mit näpfchenförmigem Fußknopf in Grab 39/3 *(Abb. 6, 2)*, rundum profiliert. Neu ist ferner, daß die Fußknöpfe, obwohl auch sie noch recht klein bleiben, profiliert oder mit dem Dreieck aus eingeschwungenen Seiten verziert werden.

Die kleinen Fibeln aus den Gräbern 1/2 und 108 *(Abb. 6, 1; Taf. 171 B 15)* gehören eng zusammen und haben mit dem Paar aus Grab 39/3 *(Abb. 6, 2)* den flachgedrückten Bügel, den kurzen Fuß und die relativ große Spirale gemeinsam. All dies verbindet sie mit einem Typ, der in Nordbayern und Böhmen verbreitet ist[58]. Die Kerbleiste, eine eher westliche Eigenheit, haben die beiden erstgenannten Fibeln mit der aus Grab 49 *(Abb. 6, 4)* gemeinsam, die durch ihren asymmetrischen Nadelhalter auffällt. Dieser definiert einen Typ, der in der Golasecca-Kultur, in dem Gebiet nördlich von ihr bis knapp über den Hochrhein und in Südtirol/Trentino verbreitet ist. Teržan unterscheidet zwei Varianten mit bzw. ohne Kerbleiste, wobei die erstere und nicht so häufige zu etwa gleichen Teilen in der Golasecca-Kultur und in Südtirol/Trentino vorkommt[59].

Die zweiteilige Fibel aus Grab 39/5 *(Taf. 35 C 3)*, bei der Bügel und Spiralkonstruktion getrennt gearbeitet und ineinandergeschoben sind, besitzt keine genaue Parallele. Teržan rechnet sie wegen der Kopfscheibe zu ihrem Typ XI c (Verbeitung am Südalpenfuß[60]), doch scheint dieser Typ insgesamt wenig einheitlich zu sein, so daß eine südalpine Herkunft der Dürrnberger Fibel ungewiß ist.

Ebenfalls in II A 2 beginnen die großen Certosafibeln mit langem Fuß, großem Fußknopf und

[57] Teržan, Arh. Vestnik 27, 1976, 374 Abb. 44.

[58] Ebd. 374 Abb. 44.

[59] Vgl. ebd. 363 Abb. 31 mit 381 Abb. 52; diese Unterscheidung schon bei Lunz, Südalpenraum 97f.

[60] Teržan a. a. O. 366 Abb. 36.

gezähntem oder geripptem Bügelknoten. Sie finden sich, im Gegensatz zu den bisher besprochenen Typen, nur als Schulterfibeln in Männergräbern. Dabei lassen sie sich sogar noch weiter untergliedern.

Eine ältere Variante stellen offenbar die drei Fibeln aus den Gräbern 27 und 39/4 sowie der Streufund aus Gräbern am Putzenkopf dar *(Abb. 6, 6; Taf. 25 B 1; 177 C 1)*. Sie sind 12,0–12,5 cm lang, besitzen einen asymmetrischen, unverzierten Bügel und einen mehr oder weniger blattförmigen Fuß. Grab 39/4 ist nach II A 2 datiert, Grab 27 kann nicht genauer festgelegt werden.

Mit 14,4–15,2 cm noch größer sind die Fibeln aus Gräbern der Phase II B 1a. Die zwei Exemplare aus den Gräbern 44/1 und 89 *(Abb. 6, 9; Taf. 155 A 1)* könnten nach dem wieder symmetrischen Bügel, dessen Verzierung, dem herzförmigen und gleichartig verzierten Fuß aus derselben Werkstatt stammen, während die Fibel aus Grab 10/1 *(Taf. 8 A 1)* Merkmale beider Varianten in sich vereinigt: unverzierter, leicht asymmetrischer Bügel und blattförmiger Fuß, aber 14,4 cm Länge und eine Verzierung im Fußknopf.

Die beschriebenen Varianten der großen Certosafibeln zeigen eine Verbreitung in Tirol und am nordöstlichen Alpenrand. Sie unterscheiden sich von den slowenischen Entsprechungen durch einen oft etwas breiteren Fuß und einen höher sitzenden Bügelknopf, der nicht zur Gänze gerillt oder gekerbt sein muß[61].

Diese Abfolge der Certosafibeln am Dürrnberg stimmt gut mit den in anderen Regionen überprüfbaren Verhältnissen überein. Auch in Oberitalien löst der asymmetrische Bügelschwung erst in einer fortgeschrittenen Phase den symmetrischen ab. Noch genauer läßt sich die Tessiner Variante mit dem dreieckigen Nadelhalter, der ohne Absatz in den Bügel übergeht *(Abb. 6, 4)*, eingrenzen. Sie gehört in den Horizont Tessin D nach Primas[62]: „Sein Anfang liegt noch im späten 5. Jahrhundert, doch dauert er in das 4. Jahrhundert hinein." Da für die Südtiroler Stücke keine widersprechenden Datierungen vorliegen, besitzen wir für unser Grab 49, das ganz am Ende von D. II A steht, immerhin einen terminus post quem (S. 427).

Auf der anderen Seite wird man möglicherweise anhand der genauen Datierung der großen Certosafibeln am Dürrnberg für die Oberpfalz oder auch für das Ostalpengebiet bessere Anhaltspunkte für eine zeitliche Gliederung und Verknüpfung untereinander gewinnen können. Allerdings ist in Bologna-Certosa Grab 100 die große Certosafibel mit gezähntem Bügelknoten und blattförmigem Fuß schon recht früh belegt, da in ihm auch eine Lekythos der Zeit um 500 v. Chr. gefunden wurde[63]. Wenn aber in der Oberpfalz, abgesehen von lokalen Sonderformen, dieselben Typen auftreten wie am Dürrnberg, dann wird man wohl zunächst einmal vermuten dürfen, daß sie ungefähr dieselbe Zeitstellung haben.

Ostalpine Tierkopffibeln

Zu den charakteristischen Funden der Frühlatènezeit im Ostalpenraum gehört ein eng umrissener Fibeltyp, den man als ostalpine Tierkopffibel bezeichnet. Der Bügel ist fast immer symmetrisch geschwungen und im Querschnitt rundstabig *(Taf. 11 B 1)*, dreieckig *(Taf. 39 B 2)*, quadratisch oder rechteckig mit Längsprofilierung *(Abb. 7, 4–5)*, meist aber breit bandförmig oder leicht anschwel-

[61] Teržan Typen l und e: ebd. 363 Abb. 31.

[62] Primas, Südschweiz 56f. 61; vgl. auch Frey in: Oblatio. Raccolta di studi di antichità ed arte in onore di A. Calderini (1971) 369 Abb. 8 und Teržan a.a.O. Beilage 2.

[63] Primas, Jahrb. RGZM 14, 1967 (1970) 102.

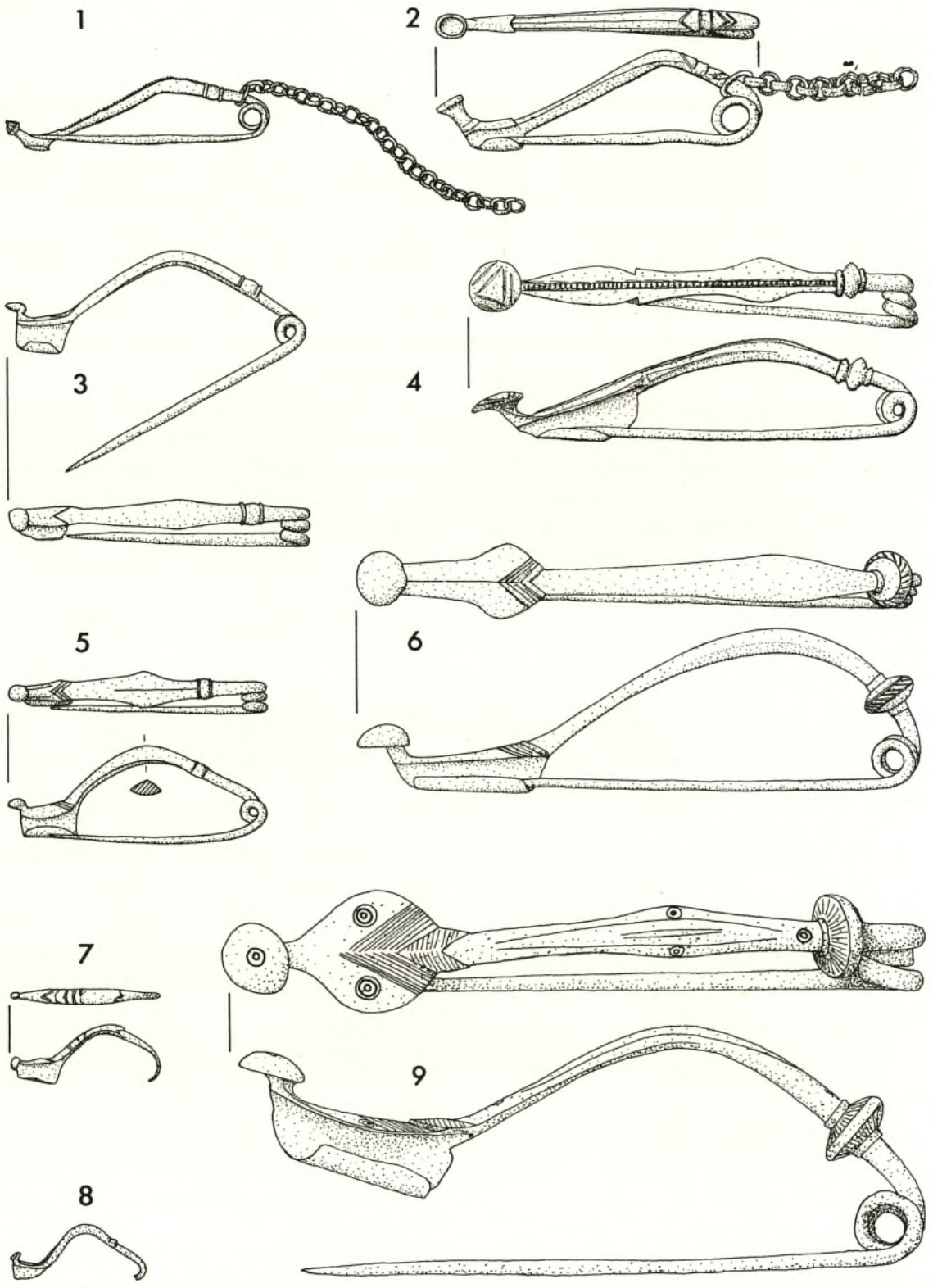


Abb. 6. Typen der Certosafibeln: 1 Grab 1/2; 2 Grab 39/3; 3 Grab 77/1; 4 Grab 49; 5 Grab 32/2; 6 Grab 39/4; 7 Grab 71/1; 8 Grab 55/2; 9 Grab 44/1.
Bronze. M. 3 : 4.

lend *(Abb. 7, 1–3)*. Nicht selten ist er strichverziert *(Abb. 7, 1. 3; Taf. 1 D 1; 17 C 1)*. Die beidseitige Spirale ist meist recht lang und auf einer Bronze- oder Eisenachse separat befestigt. Das namengebende Detail ist der Fuß, der in einen zurückgewandten, stark stilisierten Tierkopf ausläuft.

Die Verbreitung dieser Fibel ist durch einige Kartierungen in letzter Zeit[64] vollständig überblickbar. Das Zentrum liegt im Südostalpenraum und im inneralpinen Gebiet. Vereinzelt sind auch Stücke in der Schweiz zutage gekommen, während das bayerische Alpenvorland, gemessen an der geringen Zahl der Funde aus dieser Zeit überhaupt, durchaus noch randlich zum Verbreitungsgebiet zu zählen sein wird, wie ein Neufund aus Sachsenkam, Ldkr. Bad Tölz, zeigt[65].

So kann es nicht erstaunen, daß allein vom Dürrnberg bis jetzt (Stand 1975) mindestens 15 Exemplare vorliegen. Die Fibelspirale in Grab 39/1 mit dem Beil dürfte aufgrund dieser Kombination (vgl. S. 495) und ihrer Länge *(Taf. 35 B 1)* ebenfalls hierher gehören. Wo es sich mit Gewißheit bestimmen läßt, stammen sie aus Männer- und Knabengräbern (Gräber 39/1, 41, 66/2, 83/1) oder aus solchen gestörten Komplexen, die auch Waffen enthielten (Gräber 18 und 96). Daher wird die verbogene und etwas angeschmorte Fibel in Grab 53 *(Taf. 61 A 1)* nicht der erhaltenen Frauenbestattung 53/1 (D. II B 1a) zuzuweisen sein, sondern einem zerstörten Männerbrandgrab, von dem auch andere Funde erhalten sind (*Taf. 60, 12*; vgl. S. 52). Bei Grab 102 ist die Zugehörigkeit der beiden Fibeln *(Taf. 167, 1–2)* zu dem erschließbaren Krieger unwahrscheinlich. Erstens ist dieser schon nach D. II B 1 zu datieren, und zweitens werden diese Fibeln am Dürrnberg nie paarweise getragen. Also bleibt die ostalpine Tierkopffibel am Dürrnberg auf die Stufe II A beschränkt; mit Grab 125 (Grabung 1975) ist sie noch für die Phase A 3 bezeugt.

Bemerkenswert sind nun einige Einzelheiten, die einen engen Kontakt zu anderen Fibeltraditionen beweisen.

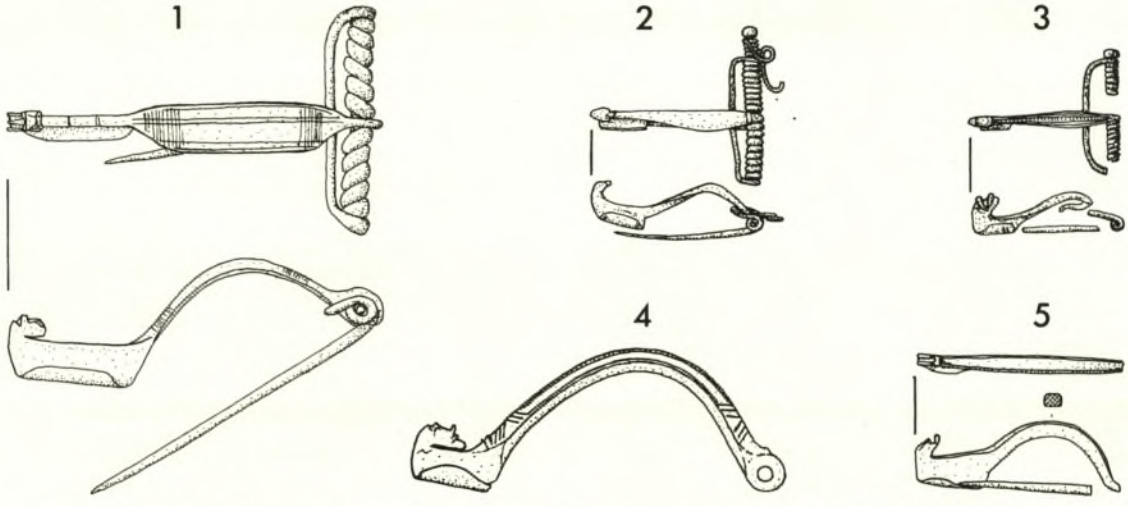


Abb. 7. Typen der ostalpinen Tierkopffibeln: 1 Grab 50; 2–3 Grab 66/2; 4 Grab 96; 5 Grab 83/1. Bronze. M. 3 : 4.

[64] Gabrovec, Arh. Vestnik 17, 1966, 30 Karte 2; E. Jerem, Acta Arch. Hung. 20, 1968, Abb. 14 nach S. 184; Lunz, Südalpenraum Taf. 81 B.

[65] H.P. Uenze – J. Katzameyer, Vor- und Frühgeschichte in den Landkreisen Bad Tölz und Miesbach. Kat. Prähist. Staatsslg. München 9 (1972) Taf. 10, 5. – Die Verbindung vom Dürrnberg ins inneralpine Gebiet stellen zwei Exemplare vom Biberg bei Saalfelden her: Moosleitner, Das Saalfeldener Becken in vor- und frühgeschichtlicher Zeit. In: F. Kowall (Hsg.), 50 Jahre Diabas-Tagbau in Saalfelden 1927–1977. Leobener Grüne Hefte 170 (1977) 30 Abb. 4, 1–2.

Bei der Fibel in Grab 83/1 *(Abb. 7, 5)* ist die Spirale nicht separat gearbeitet, sondern aus dem Bügel herausgezogen. Diese y-Konstruktion (nach Mansfeld) haben wir schon bei einigen anderen Dürrnberger Fibeln kennengelernt (S. 100); sie zeigt eine Verbindung mit süddeutschen Werkstätten an.

Die Anbringung einer Spiralzier und von Spiralendknöpfen an den beiden Fibeln aus Grab 66/2 *(Abb. 7, 2–3)* ist, wenngleich die Spiralzier aus Drahtschleifen bis in den Südostalpenraum hinein bekannt ist[66], vielleicht doch eher durch Kontakte mit den Herstellern von Späthallstatt- und Frühlatènefibeln in unmittelbarer Nähe zu erklären.

Ganz offenkundig ist der Einfluß der Latènefibeln bei dem großen, verzierten Stück aus Grab 96, wo der Fußknopf zu einem meisterhaft durchgebildeten Menschenkopf umgestaltet wurde *(Abb. 7, 4; Taf. 214, 1)*. Bezeichnenderweise wurde dafür nicht der Latènestil adaptiert, sondern man begnügte sich mit der einfachen Übernahme der Idee und bewältigte die Ausführung mit eigenen Mitteln[67].

Daß die ostalpinen Tierkopffibeln aus einer eigenen Tradition und großenteils wahrscheinlich auch aus eigenen Werkstätten stammen, zeigt der Gegensatz zu den anderen frühlatènezeitlichen Fibeln in der Wahl des Materials für die Spiralachsen. Während für die Latène- wie auch schon für die Hallstattfibeln Süddeutschlands fast durchweg Eisenachsen verwendet wurden[68], stehen bei den ostalpinen Tierkopffibeln des Dürrnbergs, wo es erhalten oder erschließbar ist, sechs Eisenachsen immerhin fünf Bronzeachsen gegenüber (Stand 1974); auch das nicht sicher vom Dürrnberg stammende Stück *Taf. 153 B 1* besitzt eine Bronzeachse.

Vogelkopffibeln

Da die Vogelkopf-, Masken- und figürlichen Fibeln zu den hervorragendsten Zeugnissen keltischen Kunsthandwerks gehören und für die Beurteilung seiner Entstehung und Entwicklung sehr wichtig sind, sollen diese Typen zunächst nur im Kontext des Dürrnbergs betrachtet werden. Vor allem ihre relative Datierung wird allein aus dem Dürrnberger Material gewonnen. Erst im Rahmen weiterführender Überlegungen (S. 457) werden die Fibeln dann noch einmal für gewisse überregionale Verknüpfungen herangezogen. Dieses Vorgehen bietet sich um so mehr an, als gerade für diese Fibelgruppe keine Vorarbeiten existieren, an die man sich leicht anschließen könnte[69]. Ableitungen von anderen Fibelformen erfolgten bisher auf rein typologischem Wege und entbehren somit einer tragfähigen Basis[70].

[66] Verbreitung allgemein bei R. Joffroy, Les fibules à fausse corde à bouclettes du Hallstatt final. Bull. Soc. Préhist. Franç. 52, 1955, 453ff. Die von Pauli, Handel 25 angedeutete Verbindung zwischen Frankreich und dem Südostalpenraum am Nordrand der Alpen entlang (und nicht über Oberitalien) erfährt durch die zahlreichen Dürrnberger Fibeln mit Spiralzier eine Bekräftigung, zumal jetzt auch aus Böhmen ein Stück bekannt ist: J. Waldhauser, Arch. Rozhledy 20, 1968, 430ff. Vgl. auch die Bemerkungen von Lunz, Südalpenraum 78 zu den Verbindungen zwischen den inner- und südostalpinen Fibelwerkstätten.

[67] Vgl. Lucke-Frey, Situla Providence 10 Abb. 2.

[68] Mansfeld, Fibeln 54.

[69] S. Anm. 50.

[70] Kollmann a. a. O. (Anm. 50) 37: „Eine wichtige Vorstufe der keltischen Masken- und Tierkopffibel ist die Certosafibel." Ebenso R. Gießler – G. Kraft, Ber. RGK 32, 1942, 37f. – Kersten, Nordostbayern 152f. betont die Eigenständigkeit der östlichen Maskenfibeln und ihre Abhängigkeit vom Certosaschema: „Wir werden demnach unsere Werkstatt in einem Gebiet, in dem noch La-Tène-Einfluß zu spüren ist, also am ehesten am Nordrande der Ostalpen, zu suchen haben, wo vielleicht eine gewisse Menge an Funden um das Land Salzburg Anhaltspunkte geben kann." Zustimmend im Sinne einer lokalen Herstellung von Maskenfibeln am Dürrnberg: Hell, Germania 27, 1943, 68. – G. v. Merhart, Wiener Prähist. Zeitschr.

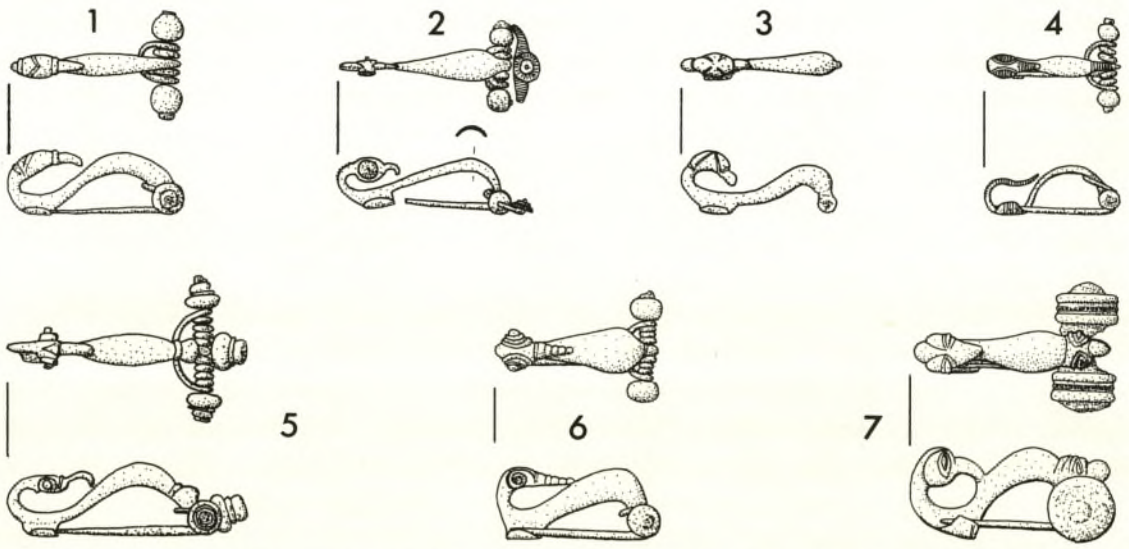


Abb. 8. Typen der Vogelkopffibeln: 1 Grab 29; 2 Grab 12; 3 Grab 34; 4.6 Grab 70/2; 5 Grab 77/3; 7 Grab 70/1. Bronze. M. 3 : 4.

Auf *Abb. 8* sind die Haupttypen der Vogelkopffibeln aus den Dürrnberger Gräbern zusammengestellt, so daß sich eine nähere Beschreibung erübrigt. Einige Einzelheiten seien jedoch besonders erwähnt.

Zwei Fibeln, aus den Gräbern 29 und 108 *(Abb. 4, 12. 13)*, sind nach dem Drahtfibelschema gearbeitet, wobei das Exemplar aus Grab 29 sogar noch die Andeutung eines Bügelwulstes an der Spiralseite aufweist. Der Bügelknoten oder -wulst, auch bei einigen Vogelkopffibeln der Normalform vertreten *(Abb. 8, 5)*, ist jedoch eine Eigenheit der Certosafibel.

Bei den Vogelköpfen lassen sich anhand des Schnabels zwei Varianten unterscheiden: die eine mit gekrümmtem Raubvogelschnabel *(Abb. 4, 13; 8, 1. 2. 5. 7)* und die andere mit geradem oder gar aufgebogenem Schnabel *(Abb. 8, 3. 4. 6)*. Dabei ist der Raubvogelschnabel leicht in der Überzahl. Der Grad der Stilisierung der Vogelköpfe ist sehr unterschiedlich, aber selbst bei dem Stück aus Grab 77/3 *(Taf. 146, 9)* ist das zugrundeliegende Schema eindeutig auszumachen.

Für die Beurteilung von trachtgeschichtlichen und chronologischen Fragen sehr wichtig ist die Tatsache, daß die Einzelfibel aus Grab 77/3 *(Abb. 8, 5)* und das Paar aus Grab 39/3 *(Taf. 37 C 3–4)* sich so ähnlich sind, daß sie, wenn sie schon nicht gußgleich sind, was bei einem Guß in verlorener Form ohnehin nicht möglich ist, nach demselben Modell gearbeitet, also mit größter Sicherheit gleichzeitig hergestellt worden sind (vgl. S. 401).

Bei einigen Fibeln ist das Grundschema dadurch erweitert, daß man am Bügel über die Spirale einen weiteren Vogelkopf oder eine Maske anbrachte. Am einfachsten ist die symmetrische Wiederholung des Vogelkopfes bei den Doppelkopffibeln[71], die am Dürrnberg nicht in typischer Form vertreten sind, weil bei den zwei damit verwandten Exemplaren eher Masken als Vogelköpfe vorhanden sind *(Abb. 10, 3. 4)*.

24, 1927, 106f. meint: „Die Maskenfibeln sind demnach nicht aus Certosafibeln entstanden" und führt die Ähnlichkeiten in der Bügelform auf die Überlappung der Verbreitungsgebiete zurück. – Kruta a.a.O. (Anm. 50) betrachtet die „späthallstättischen" Vogelkopffibeln als Ausgangsform der Vogelkopf- und Maskenfibeln der Latènekultur; zur Begründung einer umgekehrten Abhängigkeit vgl. Pauli, Nordwürttemberg 64f. und Pauli, Keltischer Volksglaube 202f.

[71] Eine Übersicht bei Dehn, Die Doppelvogelkopffibel aus dem Val-de-Travers. In: Helvetia Antiqua (Festschrift E. Vogt) (1966) 137ff.

Direkt am Bügelende angebracht sind dagegen die Masken der Fibeln aus den Gräbern 70/1 und 39/2 *(Abb. 8, 7; 10, 6)*. Wie fließend die Übergänge zwischen den einzelnen Typen sind, zeigen auch zwei Fibeln aus Grab 96, deren eine *(Abb. 11, 4)* zwar einen rückgewandten Vogelkopf besitzt, über der Spirale jedoch eindeutig das Schwanzgefieder eines Vogels; noch stärker ist das zweite Exemplar stilisiert *(Abb. 11, 5)*. Bei diesen beiden Fibeln hat man also das Schema der Vogelkopffibel mit zurückgewandtem Kopf mit der Idee der Fibel in Gestalt eines ganzen Tieres verknüpft.

Maskenfibeln

Abwechslungsreicher als die Vogelkopffibeln ist jene Gruppe gestaltet, die wir als „Maskenfibeln" zusammenfassen. Bei manchen ist zwar gut erkennbar, daß ein Tierkopf dargestellt werden sollte oder als Vorlage diente, doch sind die Übergänge zu den mehr oder minder stilisierten Menschenköpfen so fließend, daß eine Unterteilung in diesem Bereich willkürlich wäre und wohl auch nicht der Absicht des Kunsthandwerkers gerecht würde. Dieser legte es nämlich oftmals darauf an, die Fibeln so zu gestalten, daß der Betrachter je nach Blickwinkel etwas anderes aus der Darstellung herauslesen konnte.

Ein instruktives Beispiel bietet die Fibel von der Grubermühle *(Abb. 9, 1)*. In der Seitenansicht wirkt der Fuß wie ein Vogelkopf mit langem Schnabel, in der Aufsicht schräg von oben in Längsrichtung erkennt man jedoch, daß es sich in Wirklichkeit um einen großflächig gearbeiteten Männerkopf handelt *(Taf. 213)*, der in eine „Zipfelmütze" ausläuft. Wie wenig allerdings mit dieser„Zipfelmütze" ein echtes Kleidungsstück gemeint sein dürfte, zeigt eine Fibel aus Grab 70/2 *(Abb. 10, 5)*. Auch hier wird aus einem Vogelkopf in der Seitenansicht (vgl. *Taf. 146, 9*) ein Menschenkopf in der Aufsicht, bei dem die großen Augen und der kleine Mund sorgfältig ausgeführt sind. Die Verbindung zum Bügel stellt wiederum ein langer Fortsatz her, der hier aber wegen der umgekehrten Orientierung des Kopfes als „Bart" zu deuten wäre.

Überhaupt fällt auf, daß bei allen Maskenfibeln, abgesehen von der absolut ungewöhnlichen Form aus Grab 33 *(Abb. 10, 8)*, die Köpfe am Fußende nicht freistehen, sondern wieder die Verbindung zum Bügel suchen. Dies ist, gerade im Gegensatz zu den Vogelkopffibeln, angesichts

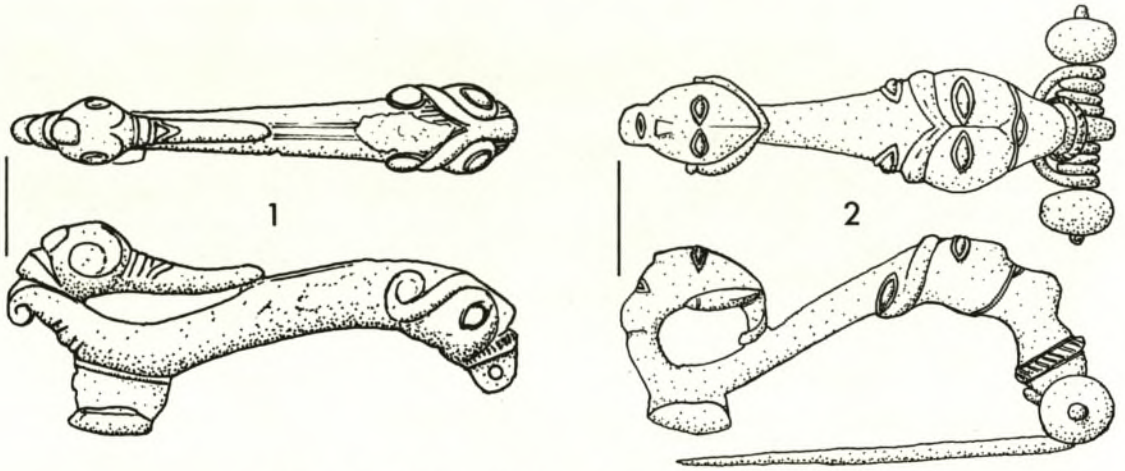


Abb. 9. Große Maskenfibeln: 1 Grubermühle; 2 Grab 39/2.
Bronze. M. 1 : 1.

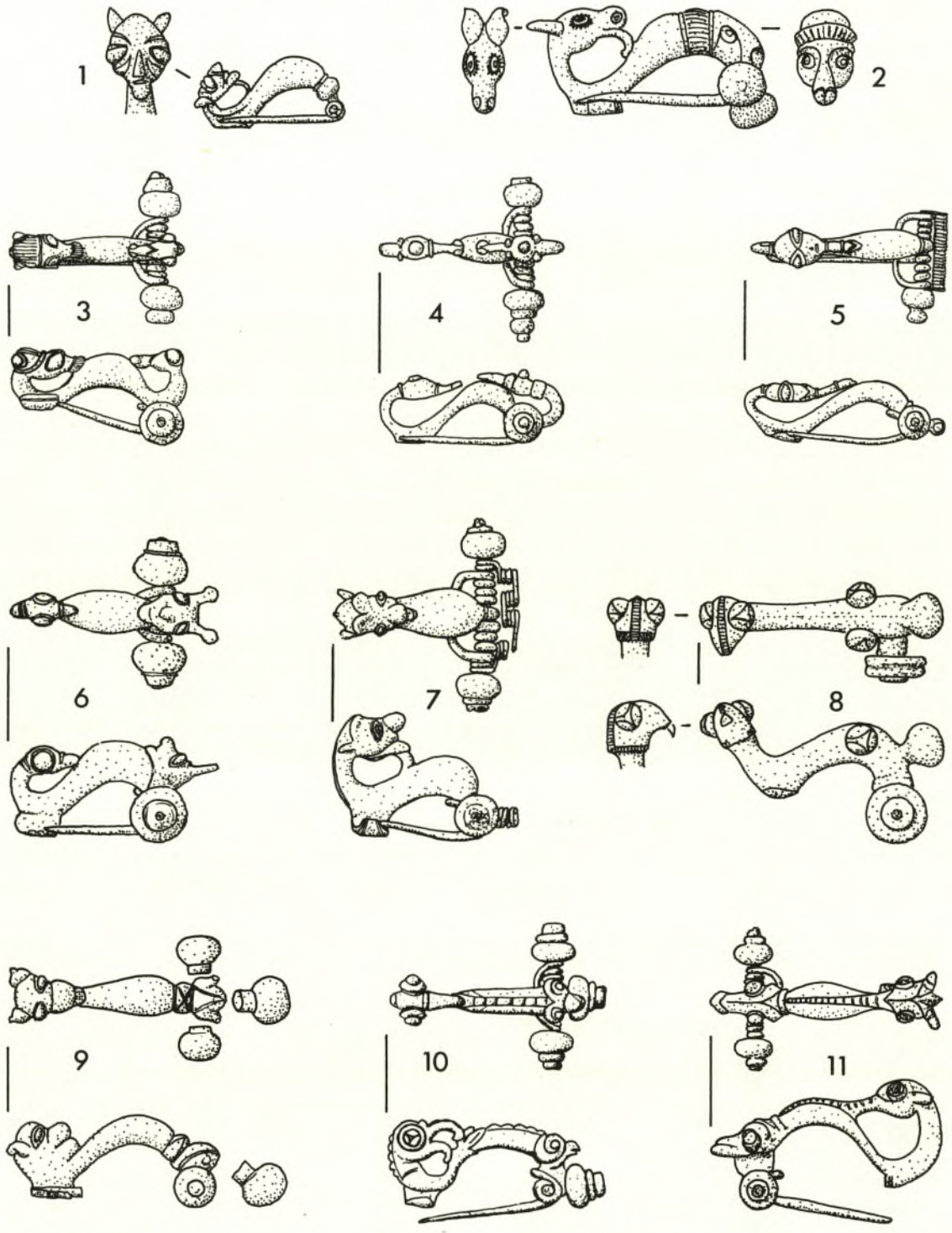


Abb. 10. Kleine Maskenfibeln: 1–2 Grab 37/2; 3 Grab 49; 4.6 Grab 39/2; 5.7 Grab 70/2; 8 Grab 33; 9 Grab 2/3; 10 Grab 118; 11 Grab 71/1.
8 Silberlegierung; sonst Bronze. M. 1 : 1.

der meist recht massiven Ausführung wohl keine konstruktive Notwendigkeit, sondern muß andere Gründe haben, die bis jetzt allerdings völlig im Dunkeln liegen. Dabei ist diese Verbindung nur zweimal *(Abb. 10, 4. 5)* einfach durch Anlegen des Fußes hergestellt, in allen anderen Fällen durch Zusammenguß. Zum Teil sind die Schnäbel oder Schnauzen an den Bügel herangeführt (*Abb. 10, 3. 6. 10*; auch bei den Vogelkopffibeln *Abb. 8, 6. 7*), zum Teil sind zusätzliche Verbindungsstücke angebracht, die sich zwanglos als „Bärte" *(Abb. 10, 7)*, „heraushängende Zunge" *(Abb. 10, 2)*, „Haarschopf" *(Abb. 9, 2)* oder verlängerte Schnauze *(Abb. 10, 11)* interpretieren ließen, würde nicht an der winzigen Fibel aus Grab 37/2 *(Abb. 10, 1)* mit ihrer Maske, einem Meisterwerk keltischer Miniaturkunst, klar, daß hier der „Bart" tatsächlich keinerlei Funktion in der Darstellung hat, sondern einzig und allein der Verbindung von Kopf und Bügel dient.

Der Übergang in der Darstellung von Menschen- und Tierköpfen ist fließend. Findet man dicke Augenbrauen, die nach außen gezogen und wieder nach oben eingerollt sind *(Abb. 9, 1–2)*, so hat man wohl Menschendarstellungen vor sich, weil damit nie Tierohren vorkommen[72]; der Kannenbeschlag in Grab 44/2 *(Taf. 48, 41; 113, 3)* bietet eine naturalistischere Version dieses Schemas. Die kleine Fibel aus Grab 70/2 *(Abb. 10, 5)* zeigt ebenfalls einen Menschenkopf. Dann gibt es jedoch auch Köpfe, die man zwar als menschlich ansprechen würde, die aber durch spitz abstehende Ohren zum Tierischen hin „verfremdet" sind *(Abb. 10, 1. 6. 7. 9)*. Aus zwei Tierköpfen ist die Fibel aus Grab 37/2 *(Abb. 10, 2)* zusammengesetzt; man meint einen Esels- oder Pferdekopf und einen Widderkopf[73] zu erkennen.

Tierköpfe mit aufgerissener Schnauze und gleichsinnig gebogenen Kiefern gehen auf das Drachenmotiv südlicher und letztlich orientalischer Herkunft zurück[74]. Außer an einer Fibel aus Grab 118 *(Abb. 10, 10)* begegnet es uns in stark stilisierter Form als Ortbandverzierung des Schwertes von Fundpunkt 114 (*Taf. 177 B; 216, 2;* dazu S. 223 *Abb. 28*). Vergleichbare Fibeln gibt es vor allem in der Mittelgebirgszone der Latènekultur[75].

Figürliche Fibeln

Kannte man an latènezeitlichen Tierfibeln bisher nur die Pferdchenfibel mit ihrer hallstättischen Tradition[76] und die singuläre Fibel von Reinheim in Gestalt eines Hahnes[77], so hat der Dürrnberg das Spektrum um einige neue Typen erweitert.

Die Pferdchenfibel aus Grab 63 *(Abb. 11, 6)* fügt sich in schon Bekanntes ein; sie braucht nicht weiter besprochen zu werden.

[72] Vgl. auch die Bemerkungen zur „Hathorlockenfrisur" bei F. W. v. Hase, Hamburger Beitr. Arch. 3, 1973, 58f.

[73] Die gestrichelte Zone würde dann die stark stilisierten Hörner wiedergeben; vgl. etwa die Maskenfibel von Panenský Týnec (Jungfernteinitz), okr. Louny: Jacobsthal, Early Celtic Art Taf. 161; Filip, Keltové Taf. 4, 3; 5. Zur Häufigkeit der Widderdarstellung im östlichen Frühlatènekreis Jacobsthal, Die Antike 10, 1934, 17ff.

[74] Dazu zuletzt L. Pauli – E. Penninger, Ein verziertes Latèneschwert vom Dürrnberg bei Hallein. Arch. Korrbl. 2, 1972, 283ff.; J. V. S. Megaw, The Orientalizing Theme in Early Celtic Art: East or West? Alba Regia 14, 1975, 15ff.

[75] Einige Hinweise und Abbildungen bei Polenz a. a. O. (Anm. 50). Aufgrund dieses Zusammenhanges ist die Bezeichnung dieser Fibeln als „Vogelkopffibeln" nicht exakt, obwohl auch hier ein fließender Übergang in den Details festzustellen ist.

[76] Zu den hallstättischen figürlichen Fibeln: Müller-Karpe, Die späthallstattzeitliche Tierfibel von Kastlhof, Landkreis Riedenburg (Oberpfalz). In: Aus Bayerns Frühzeit (Festschrift F. Wagner) (1962) 101ff.; zu den Problemen der stilistischen Umformung: Megaw, An Unpublished Early Latène Tierfibel from Hallstatt, Oberösterreich. Arch. Austriaca 50, 1971, 176ff.; zu den Latènefibeln: Kersten, Nordostbayern 131 Abb. 8, 8–10; 134. Ein besonders schönes Exemplar stammt aus Schwieberdingen: Stroh a. a. O. (Anm. 45) 292 Abb. 2, 3.

[77] Keller, Reinheim Taf. 27 unten.

Neu sind hingegen die Eberfibeln, von denen jetzt schon vier Exemplare vorliegen. Aus Grab 37/2 stammt eine ziemlich naturgetreue Darstellung *(Abb. 11, 7)*, sehr sorgfältig ausgeführt und mit Tremolierstich verziert. Stärker stilisiert ist das Paar aus Grab 118 *(Abb. 11, 8–9)*. Hier ist gut zu sehen, daß die zwei Fibeln zwar nach derselben Vorlage gearbeitet sind, aber dann doch in zahlreichen Einzelheiten leicht abweichen. Ein viertes, diesen ähnliches Exemplar lieferte Grab 125 (Grabung 1975).

Aufschlußreich für die unterschiedlichen Stilisierungsmöglichkeiten des keltischen Künstlers sind die drei Fibeln in Gestalt eines fliegenden Vogels. Am plastischsten und sehr liebevoll ausgeführt ist das Stück aus Grab 70/2 *(Abb. 11, 1)* mit seiner Gefiederzeichnung[78] und dem etwas monströsen Kopf. Die Grundform hat das eine Stück aus Grab 96 *(Abb. 11, 2)* noch bewahrt, doch scheint die Verzierung und plastische Ausprägung weit geringer gewesen zu sein[79], wenn auch durch die Korrosion manches verschwunden sein mag. Das zweite Stück aus demselben Grab *(Abb. 11, 3)* schließlich zeigt nur noch zu Knöpfen verkümmerte Flügel, obwohl der Körper mit Kopf und Schwanz durchaus naturalistisch gearbeitet ist. Eine vierte Stufe oder wohl eher eine Vermischung zweier Typentraditionen lassen dann die dritte und die vierte Fibel aus Grab 96 *(Abb. 11, 4. 5)* mit ihren zurückgewandten Köpfen und dem stilisierten Schwanzgefieder erkennen. Besonders bemerkenswert ist natürlich der Umstand, daß die vier letztgenannten Fibeln aus ein und demselben Grab stammen. Damit wird einer Interpretation, die in der unterschiedlichen Stilisierung eine chronologisch auswertbare Entwicklung erblicken könnte, der Boden entzogen.

Die Verwendung des fliegenden Vogels an Fibeln begegnete bisher nur an der Prunkfibel von Jungfernteinitz/Panenský Týnec (Böhmen)[80] und an einer Sonderform inner- und südostalpiner Tradition in Wörgl (Tirol)[81], ist aber auch bei Gürtelhaken bekannt[82]. Die von W. Dehn vorgeschlagene Herleitung des Motivs aus dem griechischen Bereich[83] ist durchaus wahrscheinlich, sagt aber natürlich noch nichts über seine Stellung innerhalb des keltischen Kunstschaffens aus.

Diese Problematik wird an den Schuhfibeln deutlicher. Die zwei Exemplare aus den Gräbern 49 und 70/2 *(Abb. 11, 10. 11)* vergrößern die bisher bekannte Zahl der Schuhfibeln nicht unwesentlich. Sie sind auf den östlichen Frühlatènekreis beschränkt; auch aus Hallstatt gibt es ein Stück, sogar aus Bernstein, das heute leider verschollen ist *(Abb. 11, 12)*. F. Schwappach[84] hat zu Recht darauf hingewiesen, daß die Form des Schnabelschuhes, die auch an Anhängern und in figürlichen Darstellungen desselben Verbreitungsgebietes auftaucht, auf südliche, wohl etruskische Einflüsse zurückgehen muß (vgl. S. 468 *Abb. 52*). Man wird sogar sagen können, daß Schnabelschuhe auch nordöstlich der Alpen getragen wurden[85]. Wie weit sie Allgemeingut geworden sind, ist schwer zu

[78] Diese Art der Innenzeichnung begegnet z.B. auch bei den Vierfüßlern auf dem Gürtelhaken von Stupava (Slowakei): Filip, Keltové 269 Abb. 79, 2.

[79] In der Art der Stilisierung ist damit eine Fibel in Gestalt eines schwimmenden Wasservogels von Hundheim, Kr. Bernkastel, zu vergleichen: W. Kimmig, Trierer Zeitschr. 13, 1938, 64 Abb. 21, 1; Haffner, HEK-West Taf. 34, 6.

[80] S. Anm. 73.

[81] Méry-Kádár a.a.O. (Anm. 38) 129 Taf. 2, 13; Müller-Karpe a.a.O. (Anm. 76) 108 Abb. 3, 4.

[82] Dehn, Prähist. Zeitschr. 34–35, 1949–50, 332 Abb. 2; Haffner, Hémecht 1973, Abb. 5, d nach S. 96.

[83] Dehn a.a.O., wobei als Vermittler die Situlenkunst angenommen wird. Allerdings sollte man eine direkte Beeinflussung aus dem vorderasiatischen Bereich nicht ganz ausschließen. Angesichts der engen Verbindungen bei den Spitzhelmen aus Bronze (Schaaff, Bronzehelme 105f.) sei an Darstellungen fliegender Vögel auf Gürtelblechen und Votivblechen aus Urartu erinnert, die in der Stilisierung zuweilen sehr der Fibel aus Dürrnberg Grab 70/2 ähneln: H.-J. Kellner (Hsg.), Urartu. Ein wiederentdeckter Rivale Assyriens. Ausstellungskat. Prähist. Staatsslg. München 2 (1976) 49 Abb. 41; 55 Abb. 48; 57 Abb. 52.

[84] Schnabelschuhe im östlichen Frühlatènebereich. Památky Arch. 58, 1967, 320ff.

[85] Außer der Schwertscheide von Hallstatt (beste Abbildung in: Krieger und Salzherren. Hallstattkultur im Ostalpenraum. Ausstellungskat. RGZM Mainz 4 [1970]

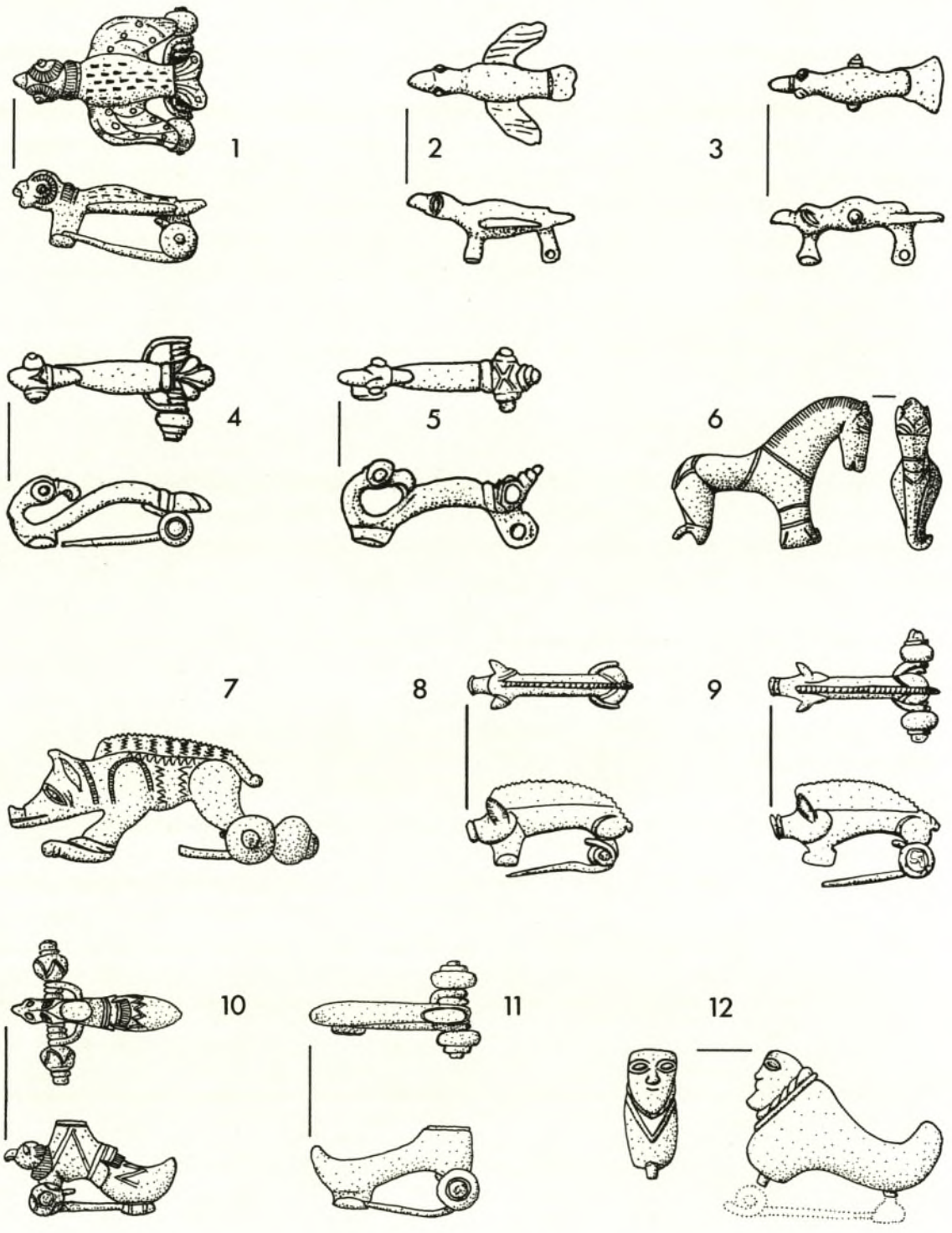


Abb. 11. Figürliche Fibeln: 1.11 Grab 70/2; 2–5 Grab 96; 6 Grab 63; 7 Grab 37/2; 8–9 Grab 118; 10 Grab 49; 12 Einzelfund aus Hallstatt (nach J. Gaisberger).
12 Bernstein; sonst Bronze. M. 1 : 1.

sagen, weil ab Lt B mit dem Aufhören der figürlichen Fibeln, der Anhänger und der bildlichen Darstellungen die Quellen versiegen. Aus den Spätlatène-Oppida, wo es wieder Schuhanhänger gibt, sind jedenfalls keine Schnabelschuhe mehr bekannt[86].

Trotz dieser Ableitung der Schuhform als solcher ist doch die Idee, Fibeln in dieser Gestalt zu tragen, auf den ostkeltischen Bereich beschränkt. Der Schuh hat zu allen Zeiten einen hohen Symbolgehalt, vor allem im sexuellen Bereich, besessen[87]. Aber erst als in der Frühlatènekultur, im Gegensatz zur Hallstattkultur, besonders des Westens, die Fibeln zu Trägern figürlicher Verzierung wurden (wozu auch schon die einfachen Vogelkopffibeln zählen), da konnte man auch ganze Tiere wie Vögel, Pferde und Eber, deren Rolle in der damaligen Religion sehr bedeutsam gewesen sein muß[88], als Fibel ausgestalten und schließlich auch den Hahn als kuriose Neuigkeit[89] und den Schuh als Träger eines uralten magischen Gehaltes dafür heranziehen.

Scheibenfibeln

Mit nur wenigen Exemplaren sind die Scheibenfibeln in den Dürrnberger Gräbern vertreten. Eine zusammenfassende Studie über diese Fibelgattung wurde bisher nicht veröffentlicht[90].

Aus der ältesten Latènephase sind zwei Kriegergräber anzuführen. Der Mann in Grab 46/1 hatte rechts und links auf der Brust je eine kleine Scheibenfibel liegen *(Taf. 89)*. Die besser erhaltene *(Abb. 12, 1; Taf. 112, 2)* besteht aus einer Basisplatte aus Bronze und einer aufgenieteten flachgewölbten Korallenscheibe mit gerippter Goldblechfassung. Spirale, Nadelhalter und Bügel sind aus Eisen, die Achse aus Bronze mit Resten von Korallenperlen an den Enden. Von dem zweiten Exemplar *(Abb. 12, 2–3)* sind nur die Basisscheibe und die Auflage aus Bernstein erhalten. Die Rostspuren auf der Rückseite sichern die Interpretation als Fibel mit derselben Konstruktion.

Aufgrund dieser Vorbilder wird auch die kleine Bronzefassung mit der Einlage aus Zahnbein *(Abb. 12, 4)* links auf der Brust des in die gleiche Phase zu datierenden Kriegers in Grab 84 *(Taf. 197)* als Bestandteil einer Fibel zu deuten sein, obwohl auf der Rückseite keine Reste einer Spiralkonstruktion erkennbar sind. Doch geht auch hier der Eisenstift, der auch die Einlage festhält, durch die Basisplatte hindurch. Diese ist oberflächlich verzinnt und erinnert dadurch sowie auch in ihrer Form an den Mittelknopf auf der goldblechbelegten Scheibe von Chlum (Böhmen)[91]. Diese wiederum ist mit einer Reihe ähnlicher Scheiben im Westen zu verbinden, bei der allerdings die

Taf. 78–81) gibt es jetzt als weitere bildliche Zeugnisse die Fibel von Manětín-Hrádek, okr. Plzeň-sever (E. Soudská, Hrob s maskovitou sponou z Manětína-Hrádku [Das Grab mit Maskenfibel in Manětín-Hrádek]. Arch. Rozhledy 20, 1968, 451ff.; Megaw, Art Nr. 31) und die Fibel aus Dürrnberg Grab 135 (1977).

[86] Déchelette, Manuel 2, 1306 Abb. 567, 1–2.

[87] Zusammenfassend W. Till, Schuh- und fußförmige Anhänger und Amulette. Volkskundliche Untersuchungen zur Wirkung und Bedeutung der Symbolgestalt Fuß und Schuh in der materiellen und geistigen Überlieferung Europas (Diss. München 1971); ferner R. Forrer, Archäologisches zur Geschichte des Schuhs aller Zeiten (1942).

[88] J. de Vries, Keltische Religion. Die Religionen der Menschheit 18 (1961) 171ff.; Kossack, Studien zum Symbolgut der Urnenfelder- und Hallstattzeit Mitteleuropas. Röm.-Germ. Forsch. 20 (1954) 40ff.

[89] Die bisher frühesten Haushühner Mitteleuropas konnten an einigen wenigen Knochen von der Heuneburg identifiziert werden: W. Schüle, Stuttgarter Beitr. z. Naturkde. 33, 1960, 26; Hügel 3 von Nové Košariská (Slowakei) gehört ebenfalls schon nach Ha D 1: C. Ambros, Slov. Arch. 23, 1975, 219.224.

[90] Allein L. Wamser hat sich in seiner leider noch unveröffentlichten Dissertation (Mauenheim und Bargen. Zwei Grabhügelfelder der Hallstatt- und Frühlatènezeit aus dem nördlichen Hegau, Freiburg 1972) etwas näher damit beschäftigt.

[91] Beste Abbildung bei F. Schwappach, Bonner Jahrb. 173, 1973, 86 Abb. 34. Die Zeichnung bei Filip, Keltové 259 Abb. 76, 6 ist in vielen Details ungenau; nähere Angaben zur Konstruktion bei Pauli, Der Goldene Steig 121 Anm. 28.

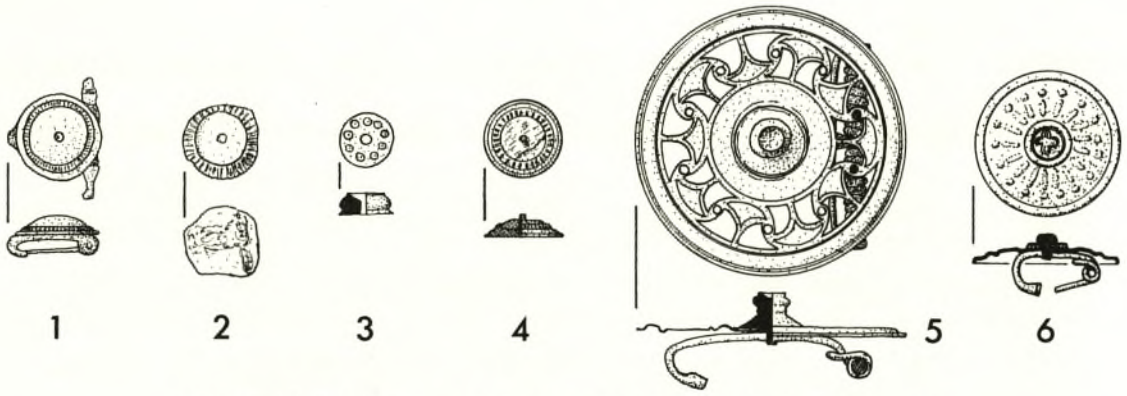


Abb. 12. Scheibenfibeln: 1–3 Grab 46/2; 4 Grab 84; 5 Grab 42/1; 6 Grab 20/2.
1 Bronze mit Koralle und Gold; 3 Bernstein; 4 verzinnte Bronze mit Zahnbein; sonst Bronze. M. 3 : 4.

Basisplatten aus Eisen bestehen[92]. Alle diese Scheiben stammen aus Männergräbern. Ein Neufund aus Hochscheid läßt zum erstenmal eine Befestigungsvorrichtung erkennen, nämlich zwei T-förmige Knebel auf der Rückseite[93]. Bei der Scheibe aus Chlum ist die Rückseite ganz fein ritzverziert, läßt aber keinen Befestigungsmechanismus erkennen, obwohl der Mittelniet und ein weiterer in der Längsachse deutlich überstehen. Nach alledem ist anzunehmen, daß die kleine Scheibe aus Grab 84 ebenfalls zu einem ähnlichen Schmuckstück gehört, bei dem die Basisplatte vielleicht aus organischem Material bestanden hat. Der Krieger zeichnet sich ja auch nicht durch ungewöhnlich reiche Beigaben *(Taf. 150 A)* aus, so daß eine einfachere Ausführung durchaus denkbar ist[94].

Die kleinen Fibeln aus Grab 46/1 finden ihre nächste Parallele in der Bügelzier der eisernen Doppelzierfibel von Schwieberdingen, Kr. Ludwigsburg[95]. Dort ist eine Bronzescheibe mit einem am Rand gerieften Goldblech überzogen, auf dem wiederum eine mit einem Goldstift befestigte Korallenauflage sitzt. Die Spiralzier dieser Fibel erinnert sehr an die der Vogelkopffibel aus Grab 12 *(Abb. 8, 2)*. Eine kleine, „goldplattierte" Scheibenfibel aus Wielenbach, Ldkr. Weilheim, ist offenbar verschollen[96], so daß ein genauer Vergleich der Konstruktionsdetails nicht möglich ist.

Bisher singulär unter dem Latènematerial Mitteleuropas ist die Scheibenfibel aus Grab 42/1 *(Abb. 12, 5)*. Wohl ist die Spiralkonstruktion auch an anderen Scheibenfibeln bekannt[97] und Durchbruchsmuster an Phaleren und Beschlägen der westlichen Latènekultur durchaus üblich[98], doch für diese Kombination gibt es keine Vergleichsstücke. Das Verzierungsschema der Scheibe beruht auf einer komplizierten geometrischen Konstruktion, die anschließend behandelt wird. Aufgrund dieser Konstruktion und ihrer Funktion als Scheibenfibel ist sie mit Sicherheit in einen westlichen Zusammenhang zu stellen, aber es ist deswegen noch keineswegs daraus zu folgern, daß sie ein importiertes Stück sein muß; denn auch im Westen gibt es kein direktes Vorbild. Ihre relative Datierung läßt sich gut bestimmen. Einerseits sind die Spiralkonstruktion und auch die andere Fibel dieses Grabes *(Abb. 14, 3)* nach D. II A zu setzen, andererseits wurde für diese Bestattung eine ältere ausgeräumt, die durch die große, doppelkonische Flasche *(Taf. 40 C 2)* frühestens nach D. II A 2 zu datieren ist. Damit muß auch die Scheibenfibel in die Phase II A 2 oder – vielleicht etwas wahrscheinlicher – II A 3 gehören.

[92] Jacobsthal, Early Celtic Art Taf. 21f. Nr. 20–22.
[93] Veröffentlichung durch A. Haffner 1978.
[94] Vgl. die Scheibenfibel aus Mauvilly (Côte-d'Or): R. Joffroy, Revue Arch. Est et Centre-Est 11, 1960, 209 Abb. 77, 4.
[95] Stroh, Germania 19, 1935, 292 Abb. 2, 1.
[96] Kossack, Südbayern Taf. 98, 13.
[97] Kersten, Nordostbayern 115 Abb. 4, 2; mit kürzeren Achsen z. B. Keller, Reinheim Taf. 16. 18.
[98] Jacobsthal, Early Celtic Art Taf. 113ff.

Gar erst der Phase D. II B 1b ist die Scheibenfibel aus dem Kindergrab 20/2 *(Abb. 12, 6)* zuzuweisen. Sie besteht nur aus einer radial treibverzierten Bronzeblechscheibe mit darunter verborgener Spiralkonstruktion. Daß sich Scheibenfibeln so lange halten konnten, zeigt das goldplattierte Exemplar aus Balf, Kom. Sopron[99].

Exkurs:
Die geometrische Konstruktion der Scheibenfibel aus Grab 42/1

Schon P. Jacobsthal führte das Verzierungsschema einer Bronzescheibe aus Cuperly (Marne)[100] auf eine geometrische Konstruktion mittels Zirkelschlag zurück. Allerdings wies er auch darauf hin, daß die Scheibe selbst wegen kleiner Unregelmäßigkeiten freihändig gearbeitet sein müsse. Dieser Ansatz wurde lange Jahre nicht weiterverfolgt, bis kürzlich O.-H. Frey eine der Schmuckzonen der Schale von Schwarzenbach, Kr. St. Wendel, auf ein geometrisches Schema zurückführte[101]. Erst die gerade erschienene Arbeit von M. Lenerz-de Wilde über die Zirkelornamentik in der Latènezeit hat die Augen für die Vielfalt und Kompliziertheit der Konstruktionen und ihre Häufigkeit in der frühkeltischen Kunst geöffnet[102].

Da auf mehreren Bronzearbeiten, vor allem auf getriebenen Gefäßen, bei der Ritzverzierung eine Verwendung des Zirkels durch die Einstichpunkte nachgewiesen werden kann *(Taf. 46, 34; 48, 45; 115)*, war es verlockend, auch die durchbrochene Scheibenfibel aus Grab 42/1 auf eine möglicherweise zugrundeliegende geometrische Konstruktion hin zu untersuchen. Dieses Ziel konnte nur rein empirisch erreicht werden, indem die Maße möglichst genau am Original abgenommen und durch eine zusammenhängende Konstruktion miteinander verknüpft wurden. Auf diese Weise entstand schon während der Katalogaufnahme das Schema B der Zirkelkonstruktion *(Abb. 13 B)*. Aufgrund der Ergebnisse von Lenerz-de Wilde wurde dann später als Alternative das Schema A *(Abb. 13 A)* entwickelt. An ihm wird im folgenden die Zirkelkonstruktion erläutert; der Vergleich mit Schema B schließt sich daran an.

Das Original der Fibel weist einen Radius von 2,3625 cm auf. Da alle weiteren verwendeten Radien aus ihm durch einfache Unterteilung nach Zweierpotenzen gewonnen werden, beruht das Schema A zur besseren zeichnerischen Darstellung auf einem Radius von $64 = 2^6$ mm. Für *Abb. 13* wurde dann alles wieder auf 3 : 4 verkleinert. Bei dieser Vergrößerung können auch Einzelheiten und leichte Abweichungen besser beobachtet werden.

Bei der folgenden Beschreibung bedeuten Kreis A, B ... mit $R_{1,2...}$ Kreise um den Mittelpunkt der Fibel mit den entsprechenden Radien, Kreis a, b .... mit $r_{1,2...}$ hingegen die kleineren Kreise, mit denen das komplizierte Durchbruchsmuster konstruiert wurde und deren Mittelpunkte auf Kreisen A, B ... liegen.

Grundlage der Konstruktion ist die Unterteilung des Grundkreises A mit $R_1 = 32/32$ durch fünf Geraden durch den Mittelpunkt, die den Kreis in zehn gleiche Teile teilen. Wir setzen die Kenntnis

[99] Jacobsthal, Early Celtic Art Taf. 166, Nr. 349; L. v. Márton, A korai La Tène-kultura Magyarországon (Die Frühlatènezeit in Ungarn). Arch. Hung. 11 (1933) Taf. 3, 3. Vgl. auch Valična Vas (Slowenien): B. Teržan, Arh. Vestnik 24, 1973, 703 Taf. 4, 4.

[100] Jacobsthal, Early Celtic Art 81 mit Taf. 115, Nr. 185 und Taf. 243, a.

[101] Hamburger Beitr. Arch. 1, 1971, 96ff.; etwas weitergeführt in O.-H. Frey – J.V.S. Megaw, Palmette and Circle: Early Celtic Art in Britain and its Continental Background. Proc. Prehist. Soc. 42, 1976, 47ff.

[102] Zirkelornamentik in der Kunst der Latènezeit. Münchner Beitr. Vor- u. Frühgesch. 25 (1977).

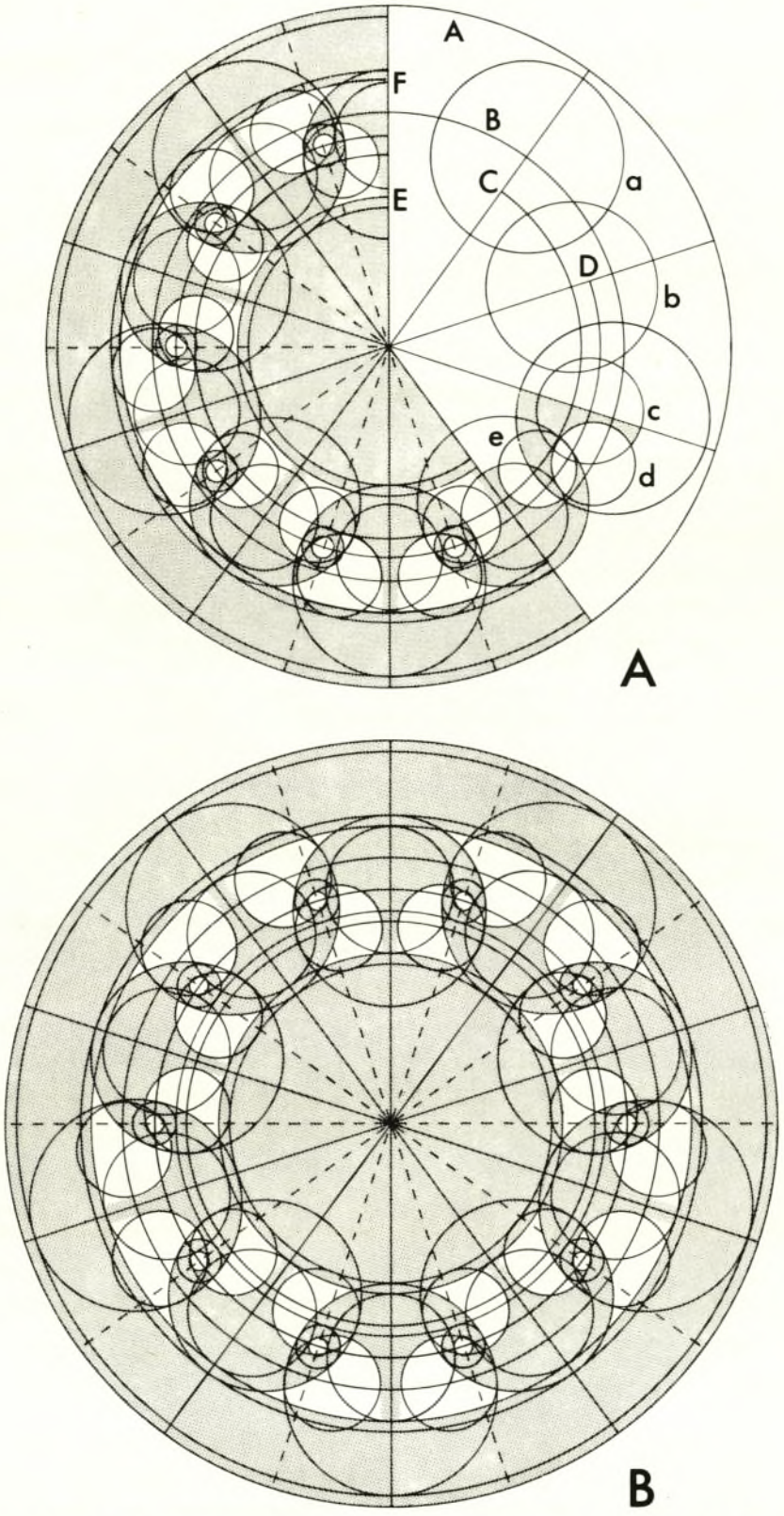


Abb. 13. Zwei Möglichkeiten der geometrischen Konstruktion der Scheibenfibel aus Grab 42/1.

eines geeigneten Verfahrens an dieser Stelle zunächst einmal voraus und werden weiter unten näher auf die damit verbundene Problematik eingehen. Die weitere Konstruktion geht dann folgendermaßen vor sich:

1. Kreis B mit $R_2 = 22/32$.
2. An seinen Schnittpunkten mit den Geraden werden, immer je eine überspringend, fünf Kreise a mit $r_1 = 9/32$ gezogen.
3. Kreis C mit $R_3 = 18/32$.
4. An seinen Schnittpunkten mit den Geraden werden analog fünf Kreise b mit $r_2 = 8/32$ gezogen.
5. Kreis D mit R_4, wobei R_4 der größere Abschnitt des nach dem Goldenen Schnitt geteilten Gesamtradius R_1 ist.
6. An seinen Schnittpunkten mit allen Geraden werden zehn Kreise c mit $r_3 = 5/32$ gezogen.
7. An den Schnittpunkten der Kreise c mit Kreis B werden innerhalb der Kreise a je zwei Kreise d mit $r_4 = 4/32$ eingesetzt.
8. An den Schnittpunkten der Kreise c mit Kreis C werden innerhalb der Kreise b je zwei Kreise e mit $r_5 = 7/64$ eingesetzt.

Damit ist das Grundschema der ineinandergreifenden, geschwungenen Kreissegmente erreicht. Es wird vollendet durch das Einfügen von Kreisaugen in der Übergangszone:

9. Fünf weitere Geraden (gestrichelt) halbieren die zehn Kreissektoren noch einmal.
10. Auf ihren Schnittpunkten mit Kreis D enstehen die Kreisaugen mit den Radien $r_6 = 2/32$ und $r_7 = 1/32$.

Für die praktische Herstellung der Fibel im Bronzeguß wurden dann die Randpartien dieses umlaufenden Musters noch zur gegossenen Innen- bzw. Außenzone geschlagen, so daß als Innenkante der Durchbruchszone der Kreis E mit $R_5 = 14/32$ dient, als Außenkante der Kreis F mit $R_6 = 25/32$. Die begleitenden Randlinien, die auch im Original durch gegossene Riefen angedeutet sind, entstehen durch die Verbindung der Extrempunkte der Kreise a und b von selbst und haben keine konstruktive Bedeutung mehr.

Um zu demonstrieren, daß das vorgeführte Schema A des geometrischen Aufbaues der Fibel nicht unbedingt auf der Hand liegt und nicht das einzig denkbare ist, wird noch Schema B *(Abb. 13 B)* vorgestellt.

Hier beträgt der Grundradius 36 Einheiten, und alle weiteren Kreisradien lassen sich auf Vielfache der kleinsten Einheit zurückführen. Ansonsten entspricht das Vorgehen genau dem erläuterten. Dabei scheint hier die Konstruktion sogar noch etwas einleuchtender. Daß die Proportionen der beiden Schemata nur ganz minimal voneinander abweichen, zeigt die folgende Zusammenstellung der wichtigsten Maße:

	Innenkante Durchbruchszone	innere Kreise	Mitte Durchbruchszone	äußere Kreise	Außenkante Durchbruchszone
A Radius 32	14	18	Goldener Schnitt	22	25
‰ von R_A	438	562	618	688	781
‰ von R_B	444	555	611	694	805
B Radius 36	16	20	22	25	28

Die stärkste Abweichung zeigt sich also bei der Außenkante der Durchbruchszone, doch auch hier beträgt sie nur knapp 3%, sonst übersteigt die Differenz kaum 1%. Sie läßt sich also anhand des Originals nicht verifizieren.

Eine Verengung der Durchbruchszone bei Schema A auf den Durchmesser der Kreise c, analog zu Schema B (was immerhin möglich wäre, weil die Kreise, die diese Kanten bilden, keine weitere konstruktive Bedeutung besitzen), würde hingegen den Proportionen des Originals merklich widersprechen. Am Original nimmt die Durchbruchszone 33,5% des Radius ein, bei Schema B 33,3%, bei Schema A 34,4%, bei der erwogenen Verengung der Zone dagegen nur 31,2%.

Von der praktischen Durchführung der Ornamentkonstruktion her läßt sich nicht schlüssig entscheiden, ob Schema A oder Schema B wahrscheinlicher ist. Man kann Srecken ebenso leicht durch Summierung einer Grundeinheit (Schema B) wie durch Teilung der Gesamtstrecke (Schema A) erhalten. Hier hilft uns jedoch die Analyse aller verwandten Ornamente der frühkeltischen Kunst durch Lenerz-de Wilde weiter. Sie hat den Nachweis erbracht, daß die geometrische Konstruktion in solchen Fällen immer durch Teilung einer gegebenen Strecke und nicht durch Summierung einer Grundeinheit erfolgte[103].

So tauchen immer wieder dieselben Teilungsverhältnisse der Radien auf, die bei der einfachsten Streckenteilung, nämlich der Halbierung, von selbst entstehen, also Vielfache von 1/4, 1/8, 1/16 und – keineswegs selten – sogar 1/32 und 1/64. Wenn wir dann noch hinzunehmen, daß der Goldenene Schnitt ebenfalls auf der Teilung einer vorgegebenen Strecke beruht, müssen wir daraus den Schluß ziehen, daß auch in unserem Fall die Konstruktion durch immer weiter fortschreitende Unterteilung des gewählten Radius vor sich ging.

Da die Erzielung der bei einem Radius von 36 Einheiten entstehenden Proportionen durch einfache, mit damaligen geometrischen Mitteln durchführbare Teilung nicht möglich ist, ist ohne Zweifel dem Schema A mit dem Radius von 32 Einheiten der Vorzug zu geben. Daß Schema B etwas genauer zu sein scheint, ist nicht unbedingt als Gegenargument zu werten, weil diese minimalen Abweichungen nur bei der von uns gewählten Vergrößerung zum Tragen kommen. Immerhin sollte man daraufhin auch andere Fundstücke auf mögliche Alternativ-Konstruktionen überprüfen.

Oben wurde behauptet, daß die Lage der Durchbruchszone durch den Kreis D bestimmt sei, der seinerseits den Radius der Fibel im Goldenen Schnitt teile. Besäße man nur dieses eine Beispiel, könnte man zu Recht einwenden, daß gerade der hier festgestellte Näherungswert bei Schema B von 22/36 = 0,611 und der auch für Schema A denkbare von 20/32 = 0,625 dem rechnerischen Wert des Goldenen Schnitts von 0,618 doch so nahe kämen, daß man seine Kenntnis und geometrische Konstruktion damit nicht nachweisen könne. Nun läßt sich aber an zahlreichen anderen Fundstükken ebenfalls die Verwendung des Goldenen Schnitts feststellen, und zwar nicht einfach als irgendwo verwendeter Radius, sondern fast immer als das die Proportionen bestimmende Element[104]. Man wird also sagen dürfen, daß dieses Teilungsverhältnis bewußt eingesetzt wurde. Angesichts der schon an den einfachen Kreiskonstruktionen nachweisbaren geometrischen Kenntnisse ist zu vermuten, daß man auch die nicht schwierige geometrische Konstruktion des Goldenen Schnitts[105] beherrschte.

Wie steht es nun aber mit der Konstruktion des Zehnecks; geht nicht auch sie – erinnert man sich an die Schulmathematik – auf den Goldenen Schnitt zurück? Hier tritt jedoch die erstaunliche Tatsache zutage, daß es selbst den Griechen bis zum 3. Jahrhundert v. Chr. verborgen geblieben ist, daß bei der stetigen Teilung einer Strecke nach dem Goldenen Schnitt gleichzeitig die Seite des in einen Kreis mit dieser Strecke als Radius einbeschriebenen Zehnecks gewonnen wird. Die Griechen behalfen sich bis dahin mit allerlei Hilfs- und Näherungskonstruktionen, die zumeist, wie bei

[103] Ebd. 30ff. 61.
[104] Ebd. 32ff. mit Tabelle 8.
[105] Ebd. 17 Abb. 11.

anderen Vielecken, auf der Konstruktion des Spitzenwinkels (am Mittelpunkt) beruhten und etwa auch mit Parallelverschiebungen arbeiteten[106].

Solange wir nicht, etwa auf einem Stück Bronzeblech eingeritzt, den direkten Nachweis einer Fünf- oder Zehneckkonstruktion mit Hilfe des Goldenen Schnitts besitzen, besteht kein Anlaß, den Kelten des 5. Jahrhunderts v. Chr. einen solchen Vorsprung vor den Griechen zuzuschreiben. Daß die geometrischen Kenntnisse der Kelten und ihre Vorliebe für deren Anwendung in der Kunst auch so schon erstaunlich genug sind, soll mit dieser Scheibenfibel nur angedeutet werden. Was sich möglicherweise noch dahinter verbirgt, ist weiter unten zu erörtern (S. 459f.).

Sonderformen der Frühlatènefibeln

Einige Fibeln lassen sich nicht ohne weiteres in das gängige Schema der Dürrnberger Frühlatènefibeln einfügen, da es sich nicht einfach um Mischformen, sondern um Typen handelt, die sonst unbekannte Merkmale aufweisen.

Die Doppelpaukenfibel aus Grab 12 *(Abb. 14, 4)* steht natürlich in der Tradition der späthallstättischen Doppelpaukenfibeln. Dennoch ist eindeutig, daß die ovale Gestaltung der Bügelpauke[107] und die vogelkopfartige Verfremdung der Fußpauke in der Ansicht[108] auf Einflüsse des Frühlatènestils zurückgehen. Dem entspricht die Datierung des Grabes in die Stufe D. II A aufgrund der übrigen Beigaben *(Taf. 11 A)*.

Als zweites sind jene Fibeln zu nennen, die einen blatt- oder fast paukenförmigen Bügel besitzen. Allein drei von ihnen fanden sich in dem Doppelgrab 66 *(Abb. 14, 1–2; Taf. 128 A 1)*. Teils weisen sie

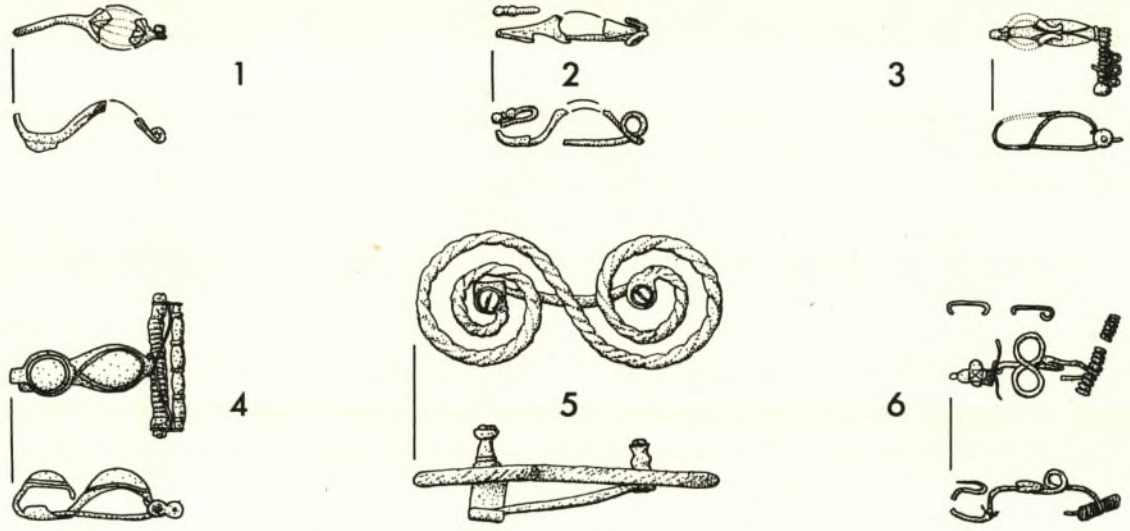


Abb. 14. Sonderformen der Latènefibeln: 1–2 Grab 66/2; 3 Grab 42/1; 4 Grab 12; 5 Grab 77/2; 6 Grab 20/2. Bronze. M. 3 : 4.

[106] Ebd. 16ff. mit einführender Literatur.

[107] Vgl. ein Exemplar vom Ipf b. Bopfingen (Ries), dessen Einordnung als „späthallstattzeitlich" zumindest irreführend ist: D. Planck, Schwäbische Heimat 27, 1976, 6 Abb. 4.

[108] Noch stärker ausgeprägt bei einem Exemplar aus Ossarn, NÖ. in einem Lt A-Grab: K. Engelhardt, Arch. Austriaca 45, 1969, 37 Abb. 9, 8.

Armbrustkonstruktion, teils eine große Spirale auf. Nur in einem Fall *(Abb. 14, 2)* ist der Fuß ganz erhalten; er ist nach Art der Drahtfibeln aufgebogen, dann aber wieder zurückgewendet und leicht profiliert. Bei einer anderen Fibel ist der Bügel in Längsrichtung strichverziert *(Abb. 14, 1)*, wie es in geringerem Maße auch bei dem gänzlich unbestimmbaren Fragment aus Grab 53 *(Taf. 60, 1)* und der Fibel aus Grab 42/1 *(Abb. 14, 3)* der Fall ist.

Die zuletzt genannte Fibel besitzt einen flachen, zurückgebogenen und durchbrochenen Fuß, dazu eine Armbrustspirale mit Endköpfen und Spiralzier aus Drahtschleifen. Die Mode, den Fuß in der Aufsicht mehr oder weniger ringförmig zu gestalten, scheint erst am Beginn von Lt B aufzukommen[109]. Demnach kann auch diese Fibel, die mit der durchbrochenen Scheibenfibel *(Abb. 12, 5)* vergesellschaftet ist, nicht viel älter sein, was der oben erläuterten Datierung dieser Bestattung 42/1 durchaus entspricht[110].

Unter dem Dürrnberger Material völlig isoliert ist die Fibel aus dem Kindergrab 20/2 *(Abb. 14, 6)*, bei der der Bügel aus Draht besteht und in drei Schleifen gelegt ist. Der zurückgebogene Fuß endet kleeblattförmig. Über dem Nadelhalter müssen noch weitere Schleifen aus dünnerem Draht angebracht gewesen sein. Bei der Datierung dieses Grabes nach D. II B 1, die durch das kleine Schälchen *(Taf. 19 B 4)* gesichert ist, ja sogar nach B 1b, wenn die Bestattung mit der danebenliegenden Frau *(Taf. 20; 21 A; 77)* gleichzeitig erfolgte, erstaunt jedoch die lange, aus dem Bügel herausgezogene Armbrustspirale.

Glücklicherweise gestattet es die Arbeit von K. Peschel[111] über die Fibeln mit Spiralfuß, unser Exemplar ohne Mühe einzuordnen. Es gehört zu einer Gruppe von Fibeln, deren Bügel in Achterschleifen gelegt und die von Mähren die Donau abwärts bis nach Rumänien verbreitet sind[112]. Wir haben hier somit das am weitesten westlich gefundene Exemplar vor uns. Auch die Zeitstellung stimmt mit den gut datierbaren Stücken aus den Gräbern von Mikulčice[113] und Holubice[114] überein, wobei das erstere ebenfalls eine lange Spirale mit Achse aufweist[115]. Demnach wird es sich bei der Dürrnberger Fibel in der Tat um ein Fremdstück aus Gegenden weiter östlich handeln (zur methodischen Problematik vgl. S. 458).

Die Sonderform der Brillenfibel in Grab 77/2 *(Abb. 14, 5)* wurde oben (S. 92) schon besprochen, so daß nur noch einmal darauf hingewiesen sei, daß wir in ihr eine latènezeitliche Spätform des während der Hallstattzeit sehr beliebten Typs vor uns haben. Als „Latènefibel" im eigentlichen Sinne ist sie natürlich nicht zu bezeichnen.

Latène B-Fibeln

Für die Fibeln der Stufe Lt B gibt es bisher nicht einmal andeutungsweise eine genaue Durcharbeitung. Zwar haben U. Schaaff und Chr. Liebschwager in ihren Dissertationen für ihr jeweiliges

[109] Zahlreiche Exemplare etwa im Quellfund von Duchcov/Dux (Böhmen): V. Kruta, Le trésor de Duchcov dans les collections tchécoslovaques (1971) Taf. 18, 20–24; 36, 3.

[110] Wenn eine solche Fußbildung auch an einer Späthallstattfibel der Heuneburg auftaucht (Mansfeld, Fibeln Taf. 11, 93), liegt der Schluß nahe, daß wir uns damit mindestens ganz am Ende von Lt A befinden; vgl. auch die Eisenfibel ebd. Taf. 20, 773, deren Bügelform ohne die Kenntnis von Lt B-Fibeln kaum denkbar ist.

[111] Fibeln mit Spiralfuß. Zeitschr. f. Arch. 6, 1972, 1ff.

[112] Ebd. 1 Abb. 1.

[113] K. Ludikovský, Památky Arch. 55, 1964, 323 Abb. 1.

[114] A. Procházka, Gallská kultura na Vyškovsku (La Tène středomoravský) (1937) mit Taf. 6, 11; 17, 14.

[115] Peschel datiert das Grab von Holubice nach Lt B 2, das von Mikulčice sei „kaum älter". Nach den anderen Fibeln darf man das letztere jedoch ohne weiteres noch in ein volles Lt B 1 setzen.

Arbeitsgebiet eine relative Ordnung versucht[116], doch wurden diese nicht veröffentlicht. So steht allein die Kombinationstabelle von F. R. Hodson für das Gräberfeld von Münsingen (Kt. Bern) zur Verfügung[117]. Da aber die Gemeinsamkeiten der dortigen Fibeln mit denen des Dürrnbergs entweder zu allgemein oder wichtige Typen nur hier oder dort vertreten sind, bleibt uns wieder nichts anderes übrig, als zunächst einmal am Material des Dürrnbergs selbst eine Gliederung zu versuchen. Gegenüber Münsingen haben wir hier außerdem den Vorteil, daß wir unsere relative Chronologie nicht nur auf Schmuck und Trachtzubehör aufbauen müssen, sondern auch Waffen, Messer und vor allem Keramik mit einbeziehen können.

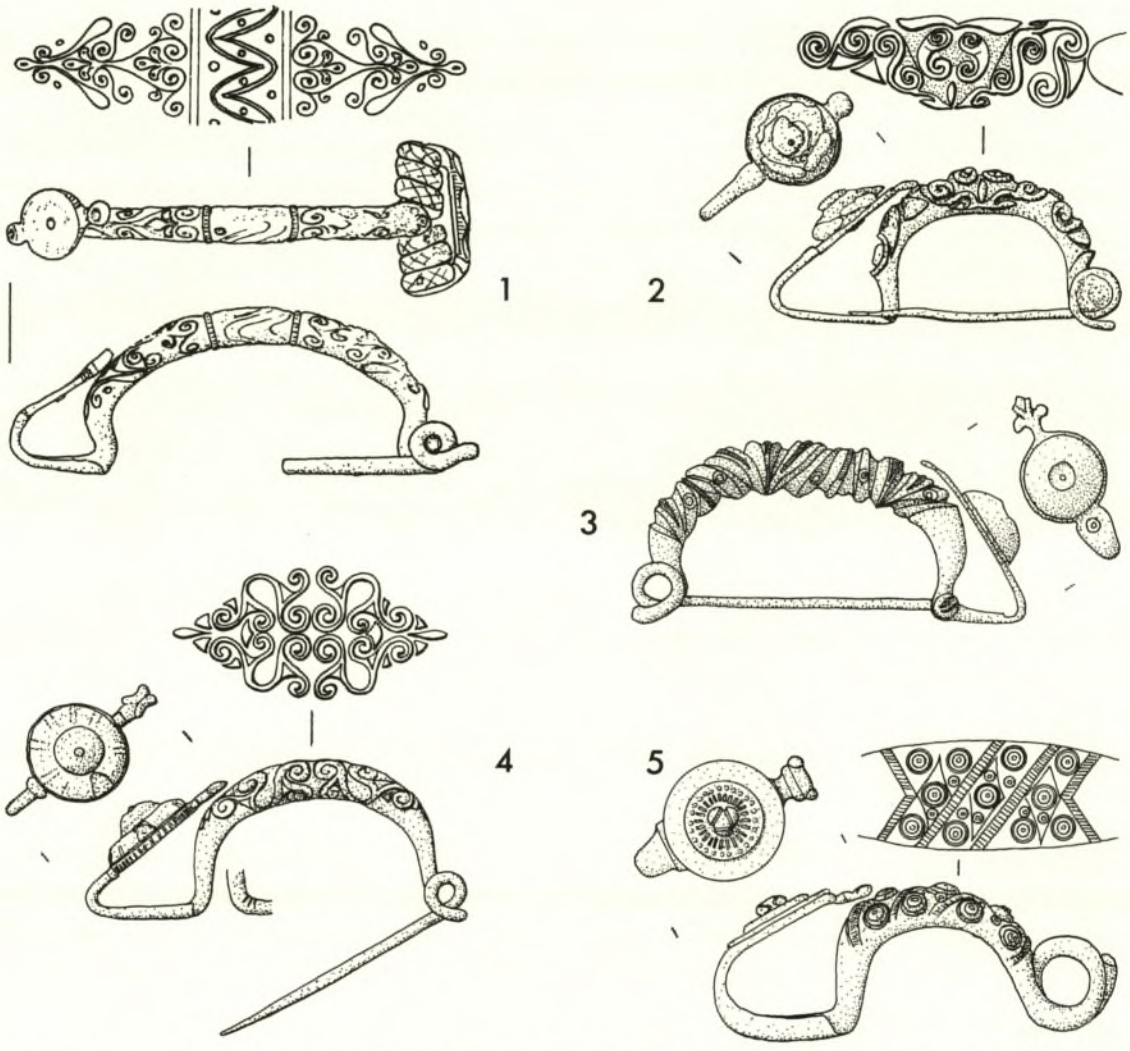


Abb. 15. Große Lt B-Fibeln mit Bügelverzierung: 1 Grab 97; 2 Grab 20/2; 3 Grab 8; 4 Grab 28/2; 5 Grab 47. Bronze mit verschiedenen Fußauflagen. M. 3 : 4.

[116] Schaaff, Fibel- und Ringschmuck im westlichen Frühlatène-Kreis. Versuch einer Gruppengliederung (ungedr. Diss. Marburg 1965). – Liebschwager, Die Gräber der Frühlatènekultur in Baden-Württemberg (ungedr. Diss. Freiburg 1969).

[117] Hodson, Münsingen Taf. 123.

Als wichtigstes Unterscheidungsmerkmal erweist sich die Gestaltung des Fußes. Grundsätzlich lassen sich zwei Formen unterscheiden: der profilierte Fuß und der Fuß mit einer Scheibe, auf der fast immer eine Auflage befestigt ist[118].

Anhand der Kombinationen in den Grabinventaren *(Beilage 15)* läßt sich erweisen, daß Auflagen aus Koralle *(Abb. 15, 4; 16, 1; Taf. 33 A 1–2; 42 A 2)*, einer harzartigen Masse *(Abb. 15, 3; 16, 2; Taf. 9 A 1; 162, 2)*, beides kombiniert *(Abb. 15, 2)* oder Email *(Abb. 16, 3)* auf D. II B 1 beschränkt sind. Dagegen treten Fußscheiben ohne Auflage *(Taf. 10 A 1–2)* oder mit aufgenietetem, treibverziertem Blech *(Abb. 15, 5; 16, 4. 7; Taf. 4, 1)* erst in II B 2 auf. Die profilierten Fußknöpfe *(Abb. 16, 5. 6. 9. 11)* sind während der ganzen Stufe II B in Gebrauch, wobei allerdings die mit den großen Kugeln *(Abb. 16, 5. 6. 11)* überwiegend spät zu sein scheinen. Bezieht man nun auch noch die Gestaltung des Bügels mit ein, so ergibt sich eine kennzeichnende Abfolge.

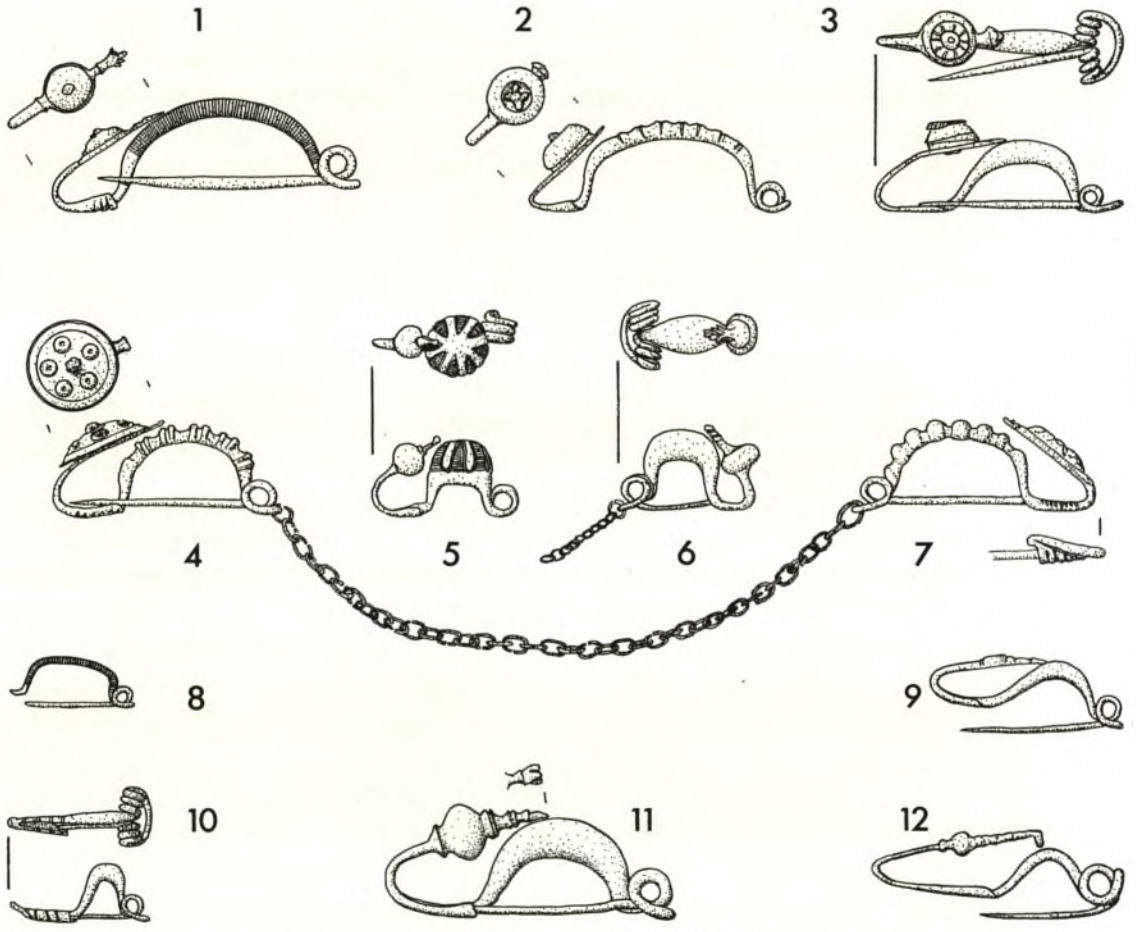


Abb. 16. Typen der kleineren Lt B- und C-Fibeln: 1 Grab 33; 2 Grab 10/2; 3 Grab 28/1; 4–7 Grab 19; 8–10 Grab 5; 11 Grab 45; 12 Grab 23.
Bronze mit verschiedenen Fußauflagen. M. 3 : 4.

[118] Meist begegnet man in der Literatur den Termini „Duxer Fibel" für die erste und „Münsinger Fibel" für die zweite Form.

Am ältesten sind Fibeln mit unverziertem Bügel, kurzem Fuß und einer Auflage auf der Fußscheibe. Sie finden sich bei den Männern in den Gräbern 10/2 und 44/1 *(Taf. 9 A 1; 42 A 2)*, aber auch in einer kleineren Ausführung als Paar im Frauengrab 37/1 *(Taf. 33 A 1–2)*. Aus Grab 10/2 stammt ferner ebenfalls ein kleineres Exemplar mit leicht profiliertem Bügel *(Abb. 16, 2)*.

Gleichzeitig beginnen kleine bis mittelgroße Fibeln mit leicht geripptem oder ritzverziertem Bügel und profiliertem Fuß, wovon allein vier Exemplare in Grab 37/1 vertreten sind *(Taf. 33 A 3–5. 8)*. Aus demselben Grab kennen wir als Mantelfibel ein eisernes Stück mit langem, unverziertem Bügel und kräftigem Fußknopf *(Taf. 33 A 7)*, wie er erst ab D. II B 2 häufiger wird.

Eine Bügelverzierung bei großen Fibeln mit Fußscheibe und Auflage begegnet erst in den Phasen D. II B 1b–c *(Abb. 15, 2–4)*; auch das Stück in Grab 97 *(Abb. 15, 1)* dürfte in diese Zeit gehören. Die Verzierung im klassischen Waldalgesheimstil der Stufe Lt B hebt diese Fibeln besonders heraus[119]. Daß sie am Dürrnberg nicht sofort am Beginn von II B einsetzen, sollte man ohne weitere Untersuchungen nicht verallgemeinern, wenn man sich mit Problemen der Entstehung und Ausbreitung des Waldalgesheimstils befaßt.

Aufgrund ihrer Bügel- und Fußform sind noch mehrere Fibeln aus gestörten Gräbern mit Sicherheit in die Phase D. II B 1 zu datieren (*Abb. 16, 1; Taf. 14, 1. 2; 21 B 4; 156 B 1; 162, 1–3; 164, 2;* wohl auch *170, 1. 2*).

Aus dem Gegensatz zu den Fibeln der Phase D. II B 2 läßt sich als gemeinsames Merkmal dieser frühen Fibeln herausstellen, daß der Bügel in der Ansicht gewöhnlich gedrückt-flach gehalten ist und die Spirale relativ klein bleibt. Hingegen wirken die B 2-Fibeln mehr gedrungen, in der Ansicht wieder den Drahtfibeln der Stufe II A ähnlich *(Abb. 15, 5; 16, 5. 6. 10. 11)*; die Spirale wird massiver und größer, der Bügel ist meist kräftig profiliert.

Den genannten Fibeln mit aufgenieteter Blechscheibe auf dem Fuß *(Abb. 15, 5; 16, 4. 7; Taf. 4, 1)* lassen sich aufgrund der Bügelgestaltung und der Proportionen noch einige kleine bis mittelgroße Fibeln aus den Gräbern 5, 19 und 45 anschließen *(Abb. 16, 5. 6. 10. 11; Taf. 19 A 1–2)*. Stark profilierte Bügel verweisen einige fragmentierte Fibeln aus gestörten Gräbern ebenfalls in diese Zeit *(Taf. 21 B 3; 38 B 1. 2; 51, 2; 57 A 1; 178 A 3)*. Daß die Tendenz zu massiverer Ausführung schon vor dem Ende von II B 1 beginnt, zeigen die Eisenfibeln aus dem Kriegergrab 13 *(Taf. 13, 1–2)*.

Eine Mittelstellung nehmen die zwei Fibelpaare aus den Gräbern 28/1 *(Abb. 16, 3)* und 5 *(Abb. 16, 9)* ein, bei denen der Nadelhalter im Vergleich zum Bügel auffällig lang ausgezogen ist. Das Paar aus Grab 28/1 trägt – seiner chronologischen Stellung (II B 1c) gemäß – Auflagen aus Email mit darüberliegenden Bronzescheiben, während das aus Grab 5 zwar eine kleine Aushöhlung der Köpfe aufweist, aber offenbar ohne Einlagen.

Leider sind die Eisenfibeln meist sehr schlecht erhalten, so daß ihre Einordnung zweifelhaft bleiben muß. Bemerkenswert sind die asymmetrisch geschwungenen Bügel der Fibeln in den Gräbern 53/1 und 56 *(Taf. 61 A 7. 9; 62 C 3)*, die eigentlich nur bei Certosafibeln zu erwarten wären[120]. Da Grab 53/1 nach D. II B 1a gehört und aus dem zerwühlten Grab 56 sogar schon II A-Funde *(Taf. 63, 9. 10. 16)* bekannt sind, wäre ein solcher Zusammenhang durchaus denkbar, wenn auch bisher Certosafibeln mit zweiseitiger Spirale am Dürrnberg fehlen.

Die große Spirale und der breite Fußknopf einer Fibel aus Grab 48/2 *(Taf. 55 A 1)* ist für die Phase

[119] Vgl. die entsprechenden Motive bei Jacobsthal, Early Celtic Art Taf. 276f.; Schwappach, Hamburger Beitr. Arch. 1, 1971, 149 Abb. 10; 151 Abb. 11; 157 Abb. 15. – Wenig ergiebig jetzt die Zusammenstellung von Kruta, Les fibules latèniennes à décor d'inspiration végétale au IV[e] s. avant notre ère. Études celtiques 15, 1976–77, 19ff.

[120] Eisenfibeln nach dem Certosaschema sind ausgesprochen selten; z. B. Kleinalfalterbach, Ldkr. Neumarkt, Hgl. 1 (Prähist. Staatsslg. München).

II B 2 nicht ungewöhnlich[121], während der langgestreckte Bügel aus Grab 46/2 *(Taf. 51, 1)* fast schon zu Lt C-Fibeln hin tendiert[122].

Einige Einzelheiten verdienen noch unsere Aufmerksamkeit. Die Fibel aus Grab 93 mit der Rille auf der Bügeloberseite *(Taf. 162, 3)*, in der sich Harzreste fanden, besitzt gute Parallelen im Westen, wo Bügeleinlagen aus Koralle (wohl festgeklebt mit Harz) oder Email schon im Laufe von Lt A beliebt waren[123]. Ebenso nach Westen weisen die Fibeln mit eng gerilltem Bügel *(Abb. 16, 1. 8)*[124]. Zur kleinen Fibel mit der radial verzierten Bügelpauke *(Abb. 16, 5)* sind einige so nah verwandte Stücke bekannt[125], daß man trotz der weiten geografischen Streuung an eine Herstellung in derselben Werkstatt denken möchte.

Vergleichen wir die relative Chronologie der II B-Fibeln des Dürrnbergs mit der des Gräberfeldes von Münsingen, so fällt auf, daß die für unsere Phase II B 2 charakteristischen Fibeln dort so gut wie überhaupt nicht vertreten sind. Wohl gibt es gelegentlich kräftig profilierte Bügel[126], aber die aufgenieteten Bronzescheiben auf dem Fuß scheinen unbekannt gewesen zu sein. Die kleinen Fibeln mit langem Fuß, Emailauflage und radial gekerbtem Deckblech aus Grab 28/1 *(Abb. 16, 3)* gehören zu einem Fibeltyp, der in Münsingen ebenfalls gut eingrenzbar ist[127]. Die dortigen Gräber setzt Hodson in seine Horizonte G, H, I, also in die Endphase von Lt B 1, was gut mit der Datierung des Dürrnberger Grabes (B 1c) übereinstimmt.

Latène C-Fibeln

Aus den spätesten Dürrnberger Gräbern stammen Fibeln, mit denen man die Stufe Lt C definiert. Bis auf die kleine aus Grab 23 *(Abb. 16, 12)* sind sie aus Eisen gefertigt und daher so fragmentarisch erhalten, so daß über eine genaue Einordnung wenig gesagt werden kann *(Taf. 24 A 1–2, B 1–2; 64, 1–2)*. Mißt man sie jedoch an der relativen Chronologie von Münsingen[128], dann scheinen sie eher einem frühen Abschnitt der Stufe Lt C anzugehören und damit den Anschluß an die II B-Gräber zu wahren.

Dementsprechend gibt es Spätlatènefibeln bisher nur als Streufunde und nicht aus Gräbern *(Taf. 121 A 1; 153 A 12)*. Die Spiralbogenfibel aus der Sammlung Mittermayer (II, S. 85 *Abb. 4*) gehört in die Spätlatènezeit und kann angesichts der Verbreitung dieses Typs ohne weiteres am Dürrnberg aufgelesen worden sein[129].

[121] Benadík, Gräberfelder 107 Abb. 32, 9; Willvonseder, Prähist. Zeitschr. 28–29, 1937–38, 240 Abb. 6 (Brunn a.d.S.).

[122] Vgl. Hodson, Münsingen Taf. 123, Typ 62.

[123] Viollier, Sépultures Taf. 3, 115; mit Email Taf. 3, 116–118; Hodson, Münsingen Taf. 36, 528; 39, 441–442; ältere Formen z.B. Schaaff, Jahrb. RGZM 18, 1971 (1974) 58 Abb. 4, 1; 87 Abb. 17, 2; 89 Abb. 19, 2. – Im Osten, Lt B mit Emaileinlage: Nebehay, Au - Kleine Hutweide 66 Abb. 14, 6.

[124] Schaaff a.a.O. (Anm. 116) 31f. zählt zahlreiche Vorkommen in der Westschweiz (vor allem Saint-Sulpice und Vevey) auf und schließt auf ein Herstellungszentrum in diesem Raum. Das Verbreitungsgebiet wird etwas erweitert durch Fibeln aus Wiesbaden-Schierstein (H. Behaghel, Die Eisenzeit im Raume des rechtsrheinischen Schiefergebirges [1943] Taf. 27 C 1), Sinsheim (Wagner, Fundstätten 2, 355 Abb. 290, b), Nod-sur-Seine (Côte-d'Or) Grab 33 (Brulard, Revue Préhist. Est de France 1, 1905–06, 166ff. mit Taf. 1, 3. 5) sowie je eine aus La Croix-en-Champagne (Marne) und Bergère-sous-Montmirail (Marne) im Mus. des Antiquités Nat. Saint-Germain-en-Laye.

[125] Nebringen, Kr. Böblingen, Grab 18: Krämer, Nebringen Taf. 5 A 1; Au, NÖ., „Mühlbachäcker": Nebehay, Arch. Austriaca 50, 1971, 168 Taf. 6, 3; Trnovec (Slowakei) Horný Jatov Grab 73: Benadík, Gräberfelder 17 Abb. 4, 1; Taf. 1, 5.

[126] Hodson, Münsingen Taf. 27, 823; 30, 626; 31, 584; 53, 549. 550; 65, 399. 401. 404.

[127] Schärfer datierbar Hodson, Münsingen Taf. 27, 821. 822. 827; 39, 440 c; 45, 497. 498; 49, 344. 345.

[128] Hodson, Münsingen Taf. 123.

[129] S. Rieckhoff, Saalburg-Jahrb. 32, 1975, 96f. mit Taf. 12. Ein Fragment ist aus Karlstein beim benachbarten Bad Reichenhall erhalten (R. Christlein, Bayer. Vorgeschichtsbl. 29, 1964, 248 Abb. 4, 1 unrichtig ergänzt); ein Neufund ist jetzt aus Gräbern von Kundl (Tirol) bekannt geworden (Osm. Menghin, Bayer. Vorgeschichtsbl. 39, 1974, 81 Abb. 1, 1).

KOPFSCHMUCK

Die widersprüchliche Beurteilung von in der Kopfgegend gefundenen Ringchen aus Bronze oder Gold in der Literatur läßt es geraten erscheinen, Haar- und Ohrschmuck nicht von vornherein zu trennen, zumal gerade die Dürrnberger Gräber einige wesentliche Aufschlüsse über die Trageweise solcher Ringchen liefern können. Als zweite Kategorie des Kopfschmucks sind die Kopfringe zu behandeln.

Haar- und Ohrschmuck

In einem großen Teil der hallstättischen Frauengräber wurden am Schädel der Bestatteten mehrere Bronzeringchen entdeckt. Sie sind immer offen und können glatt, tordiert oder leicht quergerippt sein *(Abb. 17, 1. 2. 4)*. Ihre Lage (*Taf. 190; 197; 230:* Gräber 68/2, 81/1, 87/2, 119. Bei Grab 61 ist die Aufteilung fraglich, am ehesten alle links am Schädel von Skelett 2: *Taf. 187*. Daß sie in Grab 117 am Handgelenk gefunden worden sein sollen, ist sehr merkwürdig: *Taf. 229*.) läßt schon klar erkennen, daß es sich nicht um Ohrringe handeln kann, zumal ihre Mindestzahl 5 oder 6 Stück *(Taf. 152 B 4)* beträgt und in Grab 81/1 15 Stück vorhanden sind *(Taf. 148 B 1)*, zu denen sich noch ein etwas größeres Ringchen gesellt. Grab 59 war zwar schon recht zerstört *(Taf. 186)*, doch fanden sich auch hier alle Goldblechringelchen *(Abb. 17, 7; Taf. 122, 4)* in der Kopfgegend, anscheinend überwiegend rechts.

Kann man in den bisher genannten Fällen immer noch an den Besatz einer Haube denken, so vermag doch Grab 73 Hinweise für eine andere Deutung zu geben. Hier waren nämlich die zehn Goldblechringe *(Abb. 17, 6; Taf. 142, 2)* in einer Linie aufgereiht, die sich S-förmig vom Hinterkopf über die linke Schulter quer unter dem Oberkörper hindurch bis unter die rechte Beckenhälfte zog *(Taf. 193)*. Daraus darf man schließen, daß diese junge Frau einen langen Zopf besaß, in den die Ringelchen eingeflochten oder eingehängt waren. Sogar der kleine Bernsteinring *(Taf. 142, 3)* neben der linken Schulter könnte noch dazu gedient haben. An den Besatz eines langen Schleiers oder Kopftuches[130] möchte man bei dieser Anordnung weniger denken, zumal das Einflechten von Ringchen in Zöpfe auch aus dem volkskundlichen Material bekannt ist[131].

Dann aber liegt nahe, daß auch die anderen Frauen langes Haar getragen, dieses jedoch hochgesteckt oder in einem Zopf um den Kopf gewickelt hatten. Der Vielfalt der Möglichkeiten sind kaum Grenzen gesetzt, wodurch sich eine Suche nach genauen Entsprechungen im rezenten Material erübrigt. Die manchmal asymmetrische Lage der Ringchen im Grab wird wohl durch eine sekundäre Drehung des Kopfes zustandegekommen sein.

[130] Vgl. Lucke-Frey, Situla Providence 15 Abb. 3.

[131] Sogar bei Männern: J. Spöttl, Mitt. Anthr. Ges. Wien 14, 1884, Verhandl. 94f.

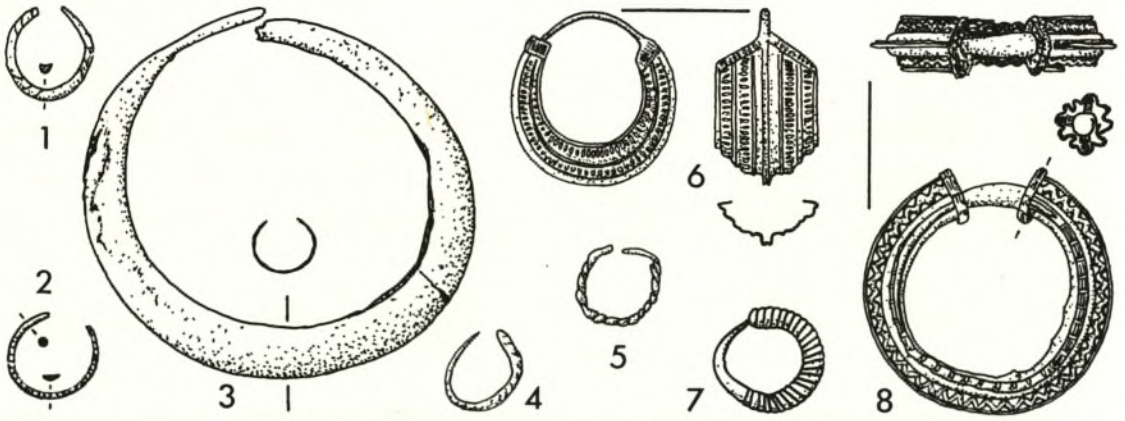


Abb. 17. Formen des Haar- und Ohrschmucks: 1 Grab 61/1; 2 Grab 68/2; 3 unzuweisbar; 4 Grab 87/2; 5 Grab 24; 6 Grab 73; 7 Grab 59; 8 Grab 74.
1–4 Bronze; 5–8 Gold. M. 1 : 1.

Einzelne oder paarige Ringchen am Schädel sind in Dürrnberger Frauengräbern dieser Zeit so gut wie unbekannt. Nur in Grab 120 wurde ein geripptes Bronzeringchen unter dem Schädel gefunden, ein zweites neben der linken Schulter *(Taf. 224, 6; 230)*.

Damit unterscheidet sich der Dürrnberg auffällig von anderen Regionen Süddeutschlands. Dort ist das paarige Vorkommen von Ringchen aus Gold oder Bronze zu beiden Seiten des Schädels sehr üblich, was in der Tat leicht zu einer Interpretation als „Ohrringe" verführen kann. Auch bei größeren Objekten, wie den „Segelohrringen" oder den „Kahnohrringen", von denen es auch ein Exemplar ohne Fundzusammenhang am Dürrnberg gibt *(Abb. 17, 3)*[132], liegt dies noch nahe. Wie stark die Fixierung auf diese einseitige Interpretation jedoch ist, zeigt etwa Mühlacker, Kr. Vaihingen, Hügel 10, Grab 1, wo man „dicht am, unter oder auf dem Schädel" 27 kleinköpfige Bronzenadeln fand, „in der rechten Ohrgegend" 10 Goldringelchen, „in der linken Ohrgegend" 13 Goldringelchen[133]. In Hirschlanden, Kr. Leonberg, Grab 11 lagen gar alle sechs Bronzeringelchen und ein Bernsteinring „in der rechten Ohrgegend"[134]. Wenn auch H. Zürn all dies unter der Rubrik „Ohrschmuck" abhandelt[135], so sei doch immerhin „anzunehmen, daß mindestens ein Teil des Ohrschmucks nicht am Ohr selbst befestigt war, sondern vielleicht an einer Haube in der Ohrgegend".

Eine solche Haube wird aber allein daraus erschlossen, daß man den Haarnadeln, vor allem wenn sie einzeln auftreten, „wohl nur den Zweck" zuerkennt, eine „Haube im Haar festzuhalten"[136]. Warum sollte man aber nicht nur den Haarknoten oder einen Haarkranz damit festgesteckt haben? Wenn wir am Dürrnberg sehr langes Haar und dessen Frisur in Form eines Zopfes durch Grab 73 nachweisen können, müßte doch auch in Südwestdeutschland in bestimmten Kreisen eine Frisur denkbar sein, bei der die Haarnadel zum Feststecken der Haare selbst und die Drahtringchen als Schmuck von Zöpfen zu beiden Seiten des Kopfes verwendet wurden. Auch im Gräberfeld von Hallstatt läßt sich eine Gruppe von Frauen aussondern, bei denen die Haarnadeln, auch in der Vielzahl, ganz offenbar zum Feststecken eines Zopfes dienten, wo jedenfalls das Vorhandensein eines Zopfes in Kombination mit Haarnadeln aufgrund eines anderen Utensils gesichert zu sein scheint[137].

[132] Verbreitung bei Kossack, Südbayern Taf. 156 A.

[133] Zürn, Nordwürttemberg 98f. Abb. 66; Taf. 52, 1. 6. 7.

[134] Ebd. 64 Abb. 32; Taf. 33, 2–3.

[135] Ebd. 113.

[136] Ebd. 113.

[137] Diese singuläre Haartracht soll an anderer Stelle einmal näher besprochen werden.

Das gut mit den Dürrnberger Gräbern 59 und 73 vergleichbare reiche Grab von Eßlingen-Sirnau[138] enthielt 18 Goldblechringchen „auf und neben, zumeist aber unter den Schädeltrümmern", zeigt also ebenfalls nicht die ungefähr symmetrische Anordnung zu beiden Seiten des Kopfes. Bei dem Grab von Schöckingen, Kr. Leonberg, mit zehn Nadeln und neun Goldblechringchen ist die Fundlage leider nicht genau bekannt[139]. Auch die „jüngere weibliche Person" in Hallstatt Grab 17/1889 hatte „in der Nähe des Kopfes" acht Bronzeringchen liegen[140]. Weitere Gräber aus Hallstatt könnten hier angefügt werden, aber sie würden doch nur die Sonderstellung des Dürrnbergs bestätigen.

Zwar ist die Sitte, in die Frisur Ringelchen einzuflechten, vom Rhein bis nach Hallstatt hin bekannt, doch gibt es merkwürdigerweise bisher am Dürrnberg kein hallstättisches Frauengrab mit Haarnadeln, wie sie einerseits in der südwestdeutschen Späthallstattkultur in großer Anzahl vorkommen[141] und in Hallstatt andererseits schon in Ha C belegt sind[142]. Östlich des Illergebietes scheinen Haarnadeln[143] überhaupt zu fehlen, wie auch Südbayern eine auffallende Abstinenz gegenüber den Hohlblechringen als Ohr- oder Haarschmuck zeigt[144].

So verwundert es nicht, daß die Dürrnberger Goldhaarringe ihre Parallelen hauptsächlich im Westen finden. Zu den tütchenförmig gerollten aus Grab 59 *(Abb. 17, 7)* gibt es zwei genau entsprechende Exemplare im Hagenauer Forst: Ohlungen, Hügel 3, Grab 2, das wegen des Fehlens von Fibeln nicht genauer als nach Ha D zu datieren ist[145]. Die breitere, zonal verzierte, fast immer etwas mehr kahnförmig gebildete Form aus Grab 73 *(Abb. 17, 6)* begegnet in der ganzen Zone nordwärts der Alpen[146]. Für chronologische Fragen ist dabei interessant, daß sie in Südwestdeutschland und im Elsaß wie am Dürrnberg in einem späthallstättischen Milieu verankert ist, im Marnegebiet dagegen aus Frühlatènegräbern stammt, ein Exemplar auch aus dem sehr reichen Frühlatènekomplex von Hradiště bei Písek in Südböhmen[147].

So entschieden wir bei den Gold- und Bronzeringchen, wenn sie in der Vielzahl und noch dazu nicht genau zu beiden Seiten des Schädels gefunden wurden, auf die Möglichkeit eines Haarschmucks hinweisen möchten, so wenig ist daran zu zweifeln, daß paarige Ringchen bei entsprechender Fundlage wohl meist tatsächlich als Ohrringe getragen wurden.

Unterstrichen wird dies durch die Tatsache, daß es in der Späthallstattzeit auch Männerohrringe gegeben hat. Sie wurden stets einzeln[148] getragen und sind fast immer nur aus einem einfachen

[138] Paret, Das Hallstattgrab von Sirnau bei Eßlingen, Württemberg. Germania 20, 1936, 246ff.

[139] Paret, Das reiche späthallstattzeitliche Grab von Schöckingen (Kr. Leonberg). Fundber. Schwaben NF. 12, 1951, 37ff.

[140] A. Mahr, Die prähistorische Sammlung des Museums zu Hallstatt. Mat. Urgesch. Österr. 1 (1914) 30f.

[141] Es genügt eine Durchsicht von Zürn, Nordwürttemberg oder Spindler, Magdalenenberg 1–4.

[142] S. Anm. 137.

[143] Auch Kossack, Südbayern 101 spricht sich für eine Trageweise eher auf einer Haube aus.

[144] Kossack, Südbayern Taf. 156 A.

[145] Schaeffer, Hagenau 119 Abb. 106, b; die Beschränkung des damit vergesellschafteten Halsrings mit aufgesetzten Ösen auf Ha D 1 durch Kilian-Dirlmeier, Jahrb. RGZM 17, 1970 (1972) Tabelle nach S. 88 ist nicht aufrecht zu erhalten; vgl. unten S. 423.

[146] Kossack, Südbayern Taf. 156 A; zu streichen ist der Fundpunkt Uttendorf (Oberösterreich), weil er nur einen Goldhalsring, aber keine Haarringe enthielt: J. Straberger, Vorläufiger Bericht über die Durchforschung der prähistorischen Hügelgräber bei Uttendorf im Mattigtale. Ber. über das Mus. Francisco-Carolinum Linz 44, 1886, 1ff. Außerdem gehört das Paar aus Opařany, okr. Tábor, wie das aus Hallstatt Grab 505 zu einem im Osten und Südosten verbreiteten Typ: J. Schránil, Die Vorgeschichte Böhmens und Mährens (1928) Taf. 43, 21; Filip, Keltové Taf. 3, 7–8; Kromer, Hallstatt Taf. 96, 1; Reitinger, Oberösterreich 194 Abb. 169.

[147] Déchelette, Manuel 2, 1263 Abb. 542.

[148] Zu der Interpretation der einzigen Ausnahmen in den beiden reichen Gräbern von Stuttgart-Bad Cannstatt vgl. Pauli, Nordwürttemberg 106f., 130ff.

Golddraht zusammengebogen; Bronze tritt demgegenüber fast ganz zurück. Auch am Dürrnberg gibt es dafür Beispiele[149]:

Der waffenlose Mann im D. I D 3-Grab 76 hatte über der rechten Schulter ein kleines, zusammengebogenes Golddrahtringchen liegen *(Taf. 144 A 4)*. Der ebenfalls waffenlose Mann im D. II A 1-Grab 77/1 zeigt denselben Befund, hatte aber darüber hinaus „links am Hals" noch einen etwas größeren Bronzering liegen *(Taf. 144 B 2. 3)*. Ob letzterer als Ohrschmuck zu werten ist, scheint zweifelhaft, weil ein ganz ähnlicher Ring, nur spiralig ritzverziert *(Taf. 144 B 7)* rechts auf dem Bauch des Toten gefunden wurde.

In die Phase D. I D 1/2 ist der Krieger in Grab 74 zu datieren, an dessen rechter Wange zwei Paukenfibeln *(Abb. 3, 1)* und ein kompliziert gearbeiteter Schmuckring aus Gold *(Abb. 17, 8)* entdeckt wurden. Dieser Ring wäre trotz seiner Größe und seines Gewichts zwar noch als Ohrring denkbar, doch widersprechen dem die starken Scheuerspuren an Stellen, die mit einer solchen Interpretation nicht in Einklang zu bringen sind. Unsere Zweifel werden bestärkt durch einen eng verwandten Befund in Hallstatt Grab 13/1889, wo ein ähnlicher Goldring mit ebenso deutlichen Abnutzungsspuren neben einer Mehrkopfnadel rechts auf der Brust eines Lanzenkriegers lag[150]. Bei ihm besteht der Ringkörper aus einem hochkant gestellten Blechstreifen mit falscher Tordierung, auf dessen Außen- und Innenseite ein dünnerer, tordierter Draht läuft, „daß der Querschnitt des ganzen Schmuckstückes nunmehr einer vierblättrigen Rosette gleicht". „Die Torsion des oben und unten über die aufgelegten Drahtgänge hervorragenden Randes des Ringkörpers ist etwas abgewetzt, offenbar durch längeres Tragen."

Aus der symmetrischen Verteilung der Scheuerstellen am Dürrnberger Ring geht jedoch hervor, daß sie nicht einfach dadurch entstanden sein können, daß der Ring als ganzer längere Zeit am Körper oder an der Kleidung gescheuert hat. Andererseits kommt auch ein Auffädeln auf einen Faden oder Riemen nicht in Frage; dann müßte nämlich die Verschlußseite stärker beansprucht sein, weil sich der Ring nach seiner Gewichtsverteilung entsprechend eingependelt hätte. Daß durch einfaches Tragen kräftige Abnutzungsspuren entstehen können, zeigen etwa die Ringchen aus Bronze, Bernstein und Gagat aus Nebringen, Kr. Böblingen, Grab 23[151]. Wir müssen also die Frage nach der genauen Befestigung und Trageweise der Dürrnberger und Hallstätter Schmuckringe offenlassen und einen direkten Zusammenhang mit den Männerohrringen im engeren Sinne verneinen.

Daß die beiden Männer in den Gräbern 76 und 77/1 keine Waffen im Grab hatten, dürfte Zufall sein oder auf persönliche Eigenheiten der Toten zurückgehen. Der Mann in Grab 76 konnte, wenn er tatsächlich beinamputiert war (S. 595), ohnehin keine Waffe tragen, und der in Grab 77/1 gehört mit seinen 50–70 Jahren zu den ältesten Individuen des Dürrnbergs überhaupt. In anderen Regionen finden sich die Goldohrringe nämlich vorzugsweise in Waffengräbern. Diese Sitte reicht von Hallstatt Grab 11/1889[152] über Bruckberg[153], Ldkr. Freising, und Mussig im Elsaß[154] bis zum Wagengrab von Berru (Marne)[155].

In der Latènezeit verschwindet am Dürrnberg die Sitte des Haar- und Ohrschmucks fast ganz. Als einziges Frauengrab ist Grab 37/2 zu nennen, in dem ein kleines Bronzeringchen *(Taf. 34, 4)* links

[149] Die mit den Männerohrringen verbundene Problematik verlockt zu einer gesonderten Behandlung, die ich an anderer Stelle vorlegen will.

[150] Mahr a.a.O. (Anm. 140) 28f. mit Taf. 6, 89.

[151] Krämer, Nebringen Taf. 8, 10–13.

[152] Mahr a.a.O. (Anm. 140) 26.

[153] Bayer. Vorgeschichtsbl. 21, 1956, 223 Abb. 37, 1–3.

[154] J.-J. Hatt, Cahiers Arch. et Hist. Alsace 31–37, 1940–46, 165 Taf. 2.

[155] Zuletzt veröffentlicht von Joffroy, La Tombe à char de Berru (Marne). Antiqu. Nationales 5, 1973, 45ff.

am Schädel lag. Obwohl die anthropologische Bestimmung „wohl Frau, 18–25 Jahre" lautet, ist aufgrund des Oberarmrings *(Taf. 34, 5)* und des einzelnen Ohrrings auch eine Interpretation als Männergrab nicht ganz auszuschließen. Der alte Mann in Grab 77/1 setzt, wie erwähnt, die Sitte des Männerohrrings fort. Goldringelchen stammen dann noch aus zwei Kindergräbern. Während zwei Stück in Grab 19 *(Taf. 19 A 7)* nebeneinander links vom Schädel gefunden wurden, lag ein Exemplar zusammen mit zwei ebenso kleinen Bronzeringchen *(Taf. 58 B 12. 13)* rechts auf dem Bauch des Kindes in Grab 52/3. Für das tordierte Ringchen, das zu der ausgeräumten II A-Bestattung (Kind? S. 636) in Grab 24 gehören dürfte *(Abb. 17, 5)*, gibt es zwei Entsprechungen ohne Fundzusammenhang vom Eislfeld *(Taf. 177 D 1)*. Ob die Bronzeringchen „links am Kopf", „über der rechten Schulter", „an der linken Wange" und „links am Hals" bei den Kindern 2, 3 und 4 in Grab 32 *(Taf. 28 E 1; 29 A 5. 6. B 2)* tatsächlich als Ohrringe gedient haben, ist fraglich und für die geschlossenen Exemplare sogar unmöglich.

Ebenso wenig eindeutig ist der Befund bei der Frau in Grab 28/1. „Rechts am Kinn" in der Ohrgegend entdeckte man ein zusammengesetztes Schmuckstück (Dm. bis 1,9 cm) aus einem gewellten Goldring, einem Bernsteinring und einem Bronzering mit Geweberesten *(Taf. 26, 5–7)*. Dicht daneben lag noch ein Gagatring *(Taf. 26, 4)* mit etwas größerem Durchmesser. Danach können sie kaum zu der Halskette mit den Bernsteinperlen *(Taf. 26, 8–9)* gehört haben, zumal diese Situation gut mit der Lage der Ohrringe und des Schmuckringes in Grab 74 übereinstimmt. Wieder ist nicht recht ersichtlich, wie man sich die Anbringung dieses Schmucks vorzustellen hat, zumal einzelne Ohrringe oder -gehänge bei Frauen auch anderwärts ausgesprochen selten sind. Möglicherweise muß auch der Fingerring mit Achterschleifen aus Grab 65 *(Abb. 22, 1)* hierher gerechnet werden, der in sekundärer Lage „rechts am Kopf" aufgefunden worden sein soll.

In ihrer Funktion noch singulärer ist die Haarnadel aus der Fibula eines Hundes im Kindergrab 20/2 *(Taf. 19 B 3)*. Haarnadeln begegnen im keltischen Latènemilieu höchst selten[156]. Dennoch braucht es sich nicht um ein hallstättisches Altstück zu handeln[157], weil auch in jener Periode Knochennadeln in Gräbern fehlen.

Daß in der Latènezeit gerade die Kindergräber 32, 52/3, 20/2 und 19 Eigentümlichkeiten aufweisen, die auf ältere Traditionen zurückgehen und bei Erwachsenen sonst nicht mehr üblich waren, wirft die Frage auf, ob nicht auch bei den wenigen Frauen dieser Kategorie besondere Gründe dafür verantwortlich sein könnten. Die beiden Frauengräber 28/1 und 37/2 zeichnen sich nämlich, wie übrigens auch das Kindergrab 19, durch die Beigabe von Schneckenhäusern aus (S. 69f.). Grab 28/1 enthielt außerdem Amulette, etwas weniger deutlich Grab 37/2. Bei Grab 65 einer jungen Frau fällt immerhin der große Steinbrocken auf Brust und Bauch auf. Ferner schließt es sich durch die Bernsteinkette *(Taf. 125 C 2)* wieder mit Grab 28/1 zusammen: Es sind die beiden einzigen gesicherten Bernsteinketten in D. II B (S. 142). Da ich an anderer Stelle schon über die mit diesen Beobachtungen verbundene Problematik gehandelt habe[158], sei dies als Hinweis auf eine mögliche soziale Sonderstellung dieser drei Frauen genug. Dann aber liegt der Schluß nahe, daß die Tatsache, daß genau diese drei Frauen auch Ohr- oder Haarschmuck getragen haben, auf diese ihre Sonderstellung zurückgehen könnte, zumal das Gehänge in Grab 28/1 nach seiner Materialzusammensetzung sicher eine besondere Bedeutung besessen hat.

[156] Zusammengestellt von Pauli in: J. Waldhauser u. a., Das keltische Gräberfeld bei Jenišův Újezd (Langugest) in Böhmen 2 (im Druck).

[157] Vgl. Kossack, Südbayern Taf. 101, 4 und 144, 9 (Siedlungsfund).

[158] Pauli, Keltischer Volksglaube 23. 120. 138f. 179f.

Kopfringe

In einigen Gräbern, vor allem solchen von Kindern, scheinen nach dem Ausgrabungsbefund „Kopfringe" vorhanden gewesen sein. Durch die Untersuchungen der letzten Jahre auf dem Eislfeld sind jedoch Zweifel aufgetaucht, ob der Befund in allen Fällen richtig interpretiert wurde (S. 385). Immerhin fällt auf, daß als „Kopfringe" nur solche angesprochen wurden, die ziemlich klein, geschlossen und meist mit angegossenen Verzierungen versehen sind.

Eine einigermaßen sichere Beobachtung der Lage scheint nur bei den Frauengräbern 38 und 64/1 *(Taf. 86; 189)* vorzuliegen. In dem einen Fall ist der Ring unverziert, geschlossen und rundstabig *(Taf. 33 B 1)*, im anderen ebenso schmucklos, aber mit knapp übereinander greifenden Enden (ohne Nietloch; umwickelt?) versehen *(Taf. 127, 2)*[159].

Von den sonst noch als „Kopfringe" angesprochenen Ringen ist einer ebenfalls schlicht rundstabig *(Taf. 29 A 2)*, die anderen sind mit angegossenen Ösen *(Taf. 10 B 1; 31 B 2)* oder Dreipässen *(Taf. 28 D 1; 57 B 3)* geschmückt. Die Fragmente aus Grab 97 *(Taf. 164, 6)* sind wohl hier anzuschließen.

Die genannten Formen sind auch anderwärts nicht unbekannt, und die Sitte der Kopfringe scheint zumindest im Marnegebiet gelegentlich bezeugt zu sein[160], doch ist das ganze Problem der Kopfringe so undurchsichtig, daß wir es hier nicht weiter zu erörtern brauchen. Die übrigen Ringe mit angegossenen Fortsätzen, die nach ihrer Lage im Grab als Halsringe gedient haben müßten, werden dort besprochen.

[159] Vgl. Kromer, Hallstatt Taf. 203, 12. Zur Umwicklung von Ringen vgl. etwa Schaeffer, Hagenau 216ff. 240; O. Kunkel, Oberhessens vorgeschichtliche Altertümer (1926) 164; Riek-Hundt, Der Hohmichele. Röm.-Germ. Forsch. 25 (1962) 92; Zürn, Nordwürttemberg 60.

[160] E. Schmit, Couronnes mortuaires ou couronnes de mariées. Bull. Soc. Arch. Champ. 20, 1926, 11ff.; dazu P. Favret, Torques? Couronnes mortuaires? Couronnes de mariées? Ebd. 104ff.; Brisson – Roualet – Hatt, Mém. Marne 87, 1972, 16f. (Villeneuve-Renneville Grab 27). Gesichert scheint auch Saint-Sulpice (Vaud) Grab 40: J. Gruaz, Anz. Schweiz. Altkde. NF. 16, 1914, 266. Vgl. auch Uenze, Oberpfalz 97.

HALS- UND BRUSTSCHMUCK

Viele Frauen- und Kindergräber zeichnen sich durch reichen Hals- und Brustschmuck aus, dessen Form und Zusammensetzung sich im Laufe der Jahrhunderte öfters änderten. Einfache Halsringe oder solche mit aufgefädelten Perlen aus Glas und Bernstein, Halsketten aus demselben Material, Anhänger, Amulette, große und kleine Ringe aus Bernstein und Gagat sind die wichtigsten Kategorien, die noch durch etliche Einzelbefunde ergänzt werden können.

Halsringe

Am Dürrnberg setzt die Halsringmode erst in der Phase I D 3 ein. Aus Grab 120 stammt ein großer, ursprünglich sicher geschlossener Ring mit einer leicht profilierten Verdickung *(Taf. 224, 3)*. Er besitzt gute Entsprechungen in Hallstätter Gräbern[161], aber auch weiter westlich[162]. Mit einer Weite von 20,4 cm noch größer ist der Ring in Grab 98 *(Taf. 163 A 4)*, dessen abgeplattete Enden übereinander gelegt und vernietet sind.

In der Stufe D. II A sind Halsringe sehr beliebt gewesen. Soweit es sich mit Sicherheit feststellen läßt, besaßen alle einen Verschluß oder waren einfach offen. Da sie außerdem durch ihre geringe Ringstärke verbiegbar waren, konnte man eine geringere Weite wählen, wenn man Wert darauf legte, die Ringe jederzeit ablegen zu können. Daß dies der Fall war, wird weiter unten (S. 386 ff.) im Zusammenhang mit dem anderen Ringschmuck näher erörtert.

Am häufigsten sind die Halsringe mit Ösen-Ring-Verschluß, bei denen die zwei Ösen an den Enden durch ein kleines Bronzedrahtringchen verbunden werden (*Taf. 2, 3; 3 A 4; 29 A 3; 33 B 2;* usw.). Die Ösen liegen normalerweise in der Ebene des Ringes, nur bei dem Bronzering in Grab 71/2 stehen sie quer dazu *(Taf. 138, 5)*. Die Enden sind vor den Ösen fast immer leicht profiliert, nur selten über eine längere Strecke hin (vgl. *Taf. 145 A 3* mit *B 5* und *146, 7*)[163]. Dieser Ringtyp gehört zu den charakteristischsten Elementen der Frühlatènekultur und ist dementsprechend weit verbreitet[164]. In der Oberpfalz wird, offenbar aufgrund einer stärkeren Hallstatt-Tradition, der Haken-

[161] Kromer, Hallstatt Taf. 200, 4; 214, 5. 8; 215, 5.

[162] Hundersingen, Kr. Sigmaringen: P. Goeßler in: Beschreibung des Oberamtes Riedlingen (1923) 212 Abb. 12, 17; Pauli, Fundber. Schwaben NF. 19, 1971, 119 Abb. 1, 4 (Fundort nicht ganz gesichert). – Museum Schwäbisch Hall: Zürn, Katalog Schwäbisch Hall. Die vor- und frühgeschichtlichen Funde im Keckenburgmuseum. Veröffentl. Staatl. Amt Denkmalpfl. R. A, 9 (1965) Taf. 34 D 7.

[163] Länger profilierte Enden besitzt ein Ring aus Linz: Reitinger, Oberösterreich 213 Abb. 181, A 2113 mit etwas ungenauer Zeichnung; vgl. Mahr, Mitt. Prähist. Komm. Wien 2/3 (1915) Taf. 3, 7.

[164] Eine genauere Umschreibung der Verbreitung fehlt noch, doch kann man sagen, daß sie in allen Regionen geläufig sind, die schon in Lt A zur Frühlatènekultur gehören oder zumindest gelegentlich deren Typen übernommen haben. Eine Ausnahme bilden die Champagne und die westliche Hunsrück-Eifel-Kultur, wo diese Typen nur in Einzelstücken vorkommen: Bretz-Mahler, Champagne 59 mit Taf. 63, 6; Haffner, HEK-West 12 mit Taf. 58, 7 (wahrscheinlich kein echter Ösenring, sondern mit vernieteten Enden).

Ösen-Verschluß häufiger beibehalten[165]. In diesen Zusammenhang wird der Ring aus „Grab 88" *(Taf. 154 A 1)* am ehesten gehören.

Ein Haken-Ösen-Verschluß kann auch bei dem Eisenring in Grab 64/1 *(Taf. 127, 3)* vorhanden gewesen sein. Bei dem Bronzering in Grab 53 *(Taf. 60, 2)* handelt es sich ebenfalls nicht um den geläufigen Verschluß. Da jedoch ein Ende abgebrochen ist, kann die genaue Konstruktion nicht mehr festgestellt werden.

Bis auf den tordierten Ring in Grab 52/3 *(Taf. 58 B 4)* sind die Ringkörper unverziert. Allein beim Streufund unterhalb des Putzenkopfes *(Taf. 177 C 3)* findet sich gegenüber dem Verschluß ein der Verzierung der Enden entsprechendes Ornament.

Die beiden Ringe aus Grab 64/1 *(Taf. 127, 4)* und von der Klammreiskapelle *(Abb. 18, 2)* bilden mit ihren zurückgebogenen Enden eine Sondergruppe[166]. Mit dem letzten Exemplar läßt sich am

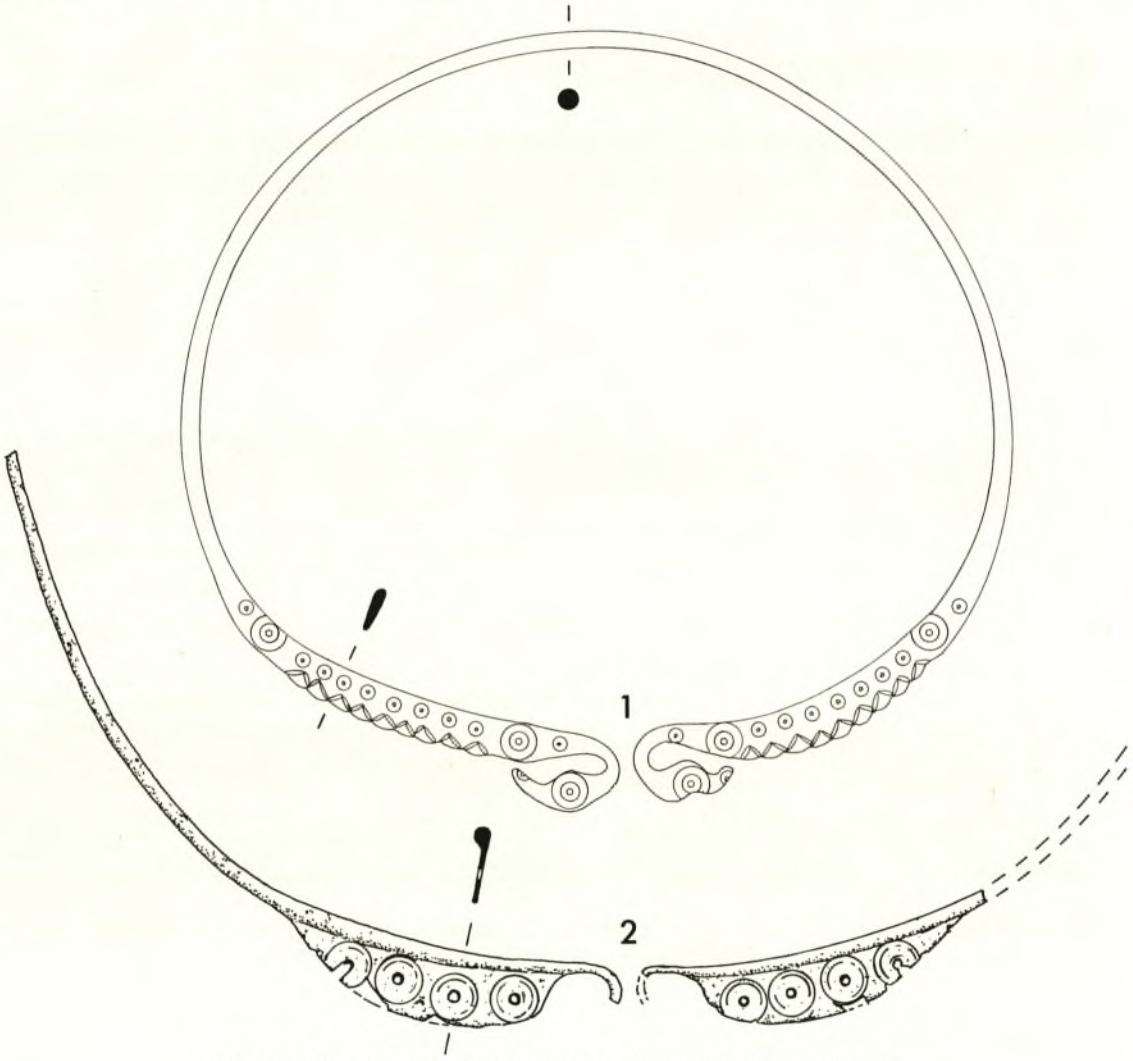


Abb. 18. 1 Braubach, Rhein-Lahn-Kreis; 2 Dürrnberg, Klammreiskapelle. Bronze. M. 3 : 4.

[165] Uenze, Oberpfalz 91 Abb. 6, 11; bei Armringen: ebd. 90 Abb. 5, 6–7; 92 Abb. 7, 4.

[166] Dazu jetzt H.-E. Joachim, Ein frühlatènezeitlicher Halsring mit Vogelkopfenden von Braubach, Rhein-Lahn-Kreis. Nass. Annalen 88, 1977, 1 ff.; dort sind auch die meisten der Parallelen neu abgebildet.

besten ein Ring aus Braubach, Rhein-Lahn-Kreis, vergleichen *(Abb. 18, 1)*[167], ferner ein weniger sorgfältig verzierter aus dem Hagenauer Forst[168]. Einfach zurückgebogene Enden mit verschiedener Ausprägung sind in diesem Zeithorizont in Hammermühlberg bei Parsberg, Heidelberg-Wieblingen, Mühlheim, Kr. Koblenz, und im Hagenauer Forst vertreten[169]. Dagegen befinden wir uns mit Eisenringen von Andelfingen (Zürich), Manching, Ldkr. Ingolstadt, und Au a. L., NÖ., schon in Lt B[170]. Eine Ableitung der Ringe mit zurückgebogenen Enden von picenischen Halsringen[171] ist so lange zweifelhaft, wie das chronologische Verhältnis nicht genauer geklärt werden kann. Außerdem haben gerade die ältesten mitteleuropäischen Exemplare am wenigsten mit diesen südlichen Ringen zu tun.

Die beiden Halsringe mit einem Knoten und Steckverschluß aus einem Grab in der Talsiedlung in Hallein (II, S. 98 *Abb. 2 D 1–2*) haben bis jetzt keine Parallele unter dem Material des Dürrnbergs, was übrigens auch für die Armringe dieses Grabes gilt. Solche Halsringe sind im Westen nicht unbekannt[172], doch scheint ihre Hauptverbreitung östlich des Dürrnbergs zu liegen[173]. Damit stimmt überein, daß sie aufgrund der geschlossenen Grabfunde überwiegend erst in die Stufe Lt B zu datieren sind.

In die andere Richtung weist der Ring mit drei angegossenen Ösen aus Grab 77/3 *(Taf. 146, 6)*, nach dem Grabungsbefund von dem Kind wohl um den Hals getragen (II, S. 43 *Abb. 2*). Er ist charakteristisch für die Zone zwischen Saar und Oberrhein[174]. Daß er dort nur in Hallstattgräbern vorkommt, muß uns weiter unten (S. 423) noch beschäftigen.

Unter den anderen Ringen, die vielleicht auch als Kopfringe getragen wurden, fällt nur der aus Grab 71/1 *(Taf. 137, 10)* durch seine Palmettenverzierung auf. Nach der Grabskizze diente er allerdings ebenfalls als Halsring, und zwar mit der Verzierung auf der Brust des Kindes, wie nicht anders zu erwarten *(Taf. 186)*. Angesichts der vielen Ringe mit einfacher Öse oder Dreipaß (siehe S. 133) am Dürrnberg dürfte dieser Ring als ein lokales Produkt zu werten sein; denn der Zusammenhang mit den „torques ternaires" des Marnegebiets ist doch nur sehr lose[175].

Von den Halsringen bestehen drei nicht aus Bronze, sondern aus Eisen. Sie stammen aus den Gräbern 64/1, 71/2 und 96 und sind alle mit aufgeschobenen Perlen aus Glas und Bernstein besetzt *(Taf. 127, 3; 138, 4; 160, 7)*. H.-E. Joachim hat kürzlich diesen Typ eingehender besprochen[176], so

[167] G. Behrens – E. Sprockhoff, Mainzer Zeitschr. 27, 1932, 90 Abb. 16; die Vorlage für *Abb. 18, 1* stellte H.-E. Joachim (Bonn) zur Verfügung.

[168] Schaeffer, Hagenau 161 Abb. 144, e (Maegstub).

[169] H. Scheidemandel, Über Hügelgräberfunde bei Parsberg, Oberpfalz (1886) Taf. 5, 10; B. Heukemes, Fundber. Baden-Württ. 2, 1975, Taf. 237, 4 (mit Vogelköpfen); Joachim, HEK-Ost Taf. 30 B 3; Schaeffer, Hagenau 171 Abb. 151, n.

[170] Viollier, Anz. Schweiz. Altkde. NF. 14, 1912, Taf. 6, 1; P. Reinecke, AuhV 5 (1903–1911) Taf. 51, 917 = Mainzer Aufsätze zur Chronologie der Bronze- und Eisenzeit (1965) Taf. 11, 917; Nebehay, Au - Kleine Hutweide Taf. 8, 4. – Ein Exemplar mit flachem Ringkörper gibt es aus Arinthod (Jura): Millotte, Jura Taf. 76, 4.

[171] V. Dumitrescu, L'età del ferro nel Piceno fino all'invasione dei Galli-Senoni (1929) 105 Abb. 13, 1–5; ein eng verwandtes Stück gibt es allerdings aus Dalpe (Ticino) Grab 1: Primas, Südschweiz Taf. 34, 5. Dagegen wird man bei einem im Naturhist. Museum Wien (Inv. Nr. 45754) aufbewahrten Ring mit Menschenkopfenden (wie Dumitrescu a.a.O. 105 Abb. 13, 4) die Fundangabe „Komitat Vás" bezweifeln dürfen.

[172] Millotte, Jura Taf. 74 B 8; Schaeffer, Hagenau 83 Abb. 74, d (mit kugeligem Mittelstück); Weltenburg, Ldkr. Kelheim, Grab 2 (Prähist. Staatsslg. München, Inv. Nr. 1960/45).

[173] Žalov, okr. Praha-západ, Grab 2: V. Martinez, Arch. Rozhledy 20, 1968, 250 Abb. 1, 6; Ebreichsdorf, NÖ.: F. Berg, Arch. Austriaca 28, 1960, 45 Abb. 1, 2; Slowakei: Benadík, Gräberfelder Taf. 4, 5; 41, 4; Ungarn: I. v. Hunyady, Kelták a Kárpátmedencében. Die Kelten im Karpatenbecken. Diss. Pannoniae II, 18 (1942–44) Taf. 24, 4–5; 25, 1–2.

[174] Verbreitung bei Haffner, Ber. Staatl. Denkmalpfl. Saarland 12, 1965, 24 Abb. 7.

[175] Zusammenstellung der Typen bei Bretz-Mahler, Champagne Taf. 52–57; P. Favret – J. Prieur, Les torques ternaires de la Tène I en Champagne. Revue Arch. Est et Centre-Est 1, 1950, 11ff.

[176] Da er für seine Zwecke nur die Eisenhalsringe zusammenstellte, die mit einem zusätzlichen Bronzehalsring

daß auf seine Zusammenstellung verwiesen werden kann. Auch hier handelt es sich um eine im ganzen Frühlatènekreis verbreitete Sitte. Auf die Tatsache, daß sich unter den Gräbern mit perlenbesetzten Eisenringen auffallend viele Kindergräber befinden, was mit dem Amulettcharakter dieser Materialien zusammenhängt, bin ich an anderer Stelle näher eingegangen[177]. Der Dürrnberg fügt sich in diesen Rahmen gut ein: Grab 71/2 ist ein Kindergrab, in Grab 64/1 lag eine junge Frau mit einem Kind, und in dem gestörten Grab 96 waren neben zwei Frauen und einem Mann auch Skelettreste eines jugendlichen Individuums identifizierbar.

Außer den Eisenringen sind auch noch zwei Bronzehalsringe aus den Gräbern 71/2 und 77/3 *(Taf. 138, 5; 146, 7)* mit Perlen und Amuletten besetzt, auf den in Grab 77/4 *(Taf. 145 B 5)* ist ein Draht mit vier Glasperlen und einem Fibelfragment gefädelt, auf den in Grab 2/2 *(Taf. 3 A 4)* eine kubische Augenperle und auf den in Grab 39/3 *(Taf. 37 C 5)* nur ein kleines Bronzeringchen.

Die zuletzt genannten Befunde leiten zu den Halsketten über, wo die Perlen, Anhänger und Amulette auf Schnüre aus vergänglichem Material aufgezogen waren. Bei einzelnen Objekten ist die Trageweise oder die Art der Befestigung unklar, so daß wir diese Funde am besten nach ihrem Material aufgliedern.

Bernstein

Die Gräberfelder der Salzmetropolen Hallstatt und Dürrnberg stehen unter den Fundplätzen Mitteleuropas mit ihrer Fülle von Bernstein einzig da. Dies beruht nicht nur auf der großen Zahl der aufgedeckten Gräber, sondern auch auf dem relativen Anteil solcher mit Funden aus Bernstein. Genaue Fundbeobachtungen am Dürrnberg geben einige neue Aufschlüsse. Außerdem wird deutlich, daß sich die Beliebtheit des Bernsteins durchaus in die Latènezeit hinein fortsetzt, wenn auch die Quantität sichtbar abnimmt.

Große Bernsteinringe

Eine besondere Eigentümlichkeit der hallstattzeitlichen Frauengräber des Dürrnbergs stellen große Bernsteinringe dar. Sie stammen aus allein acht der 17 ausreichend gut beobachteten Gräber. Man hat sie stets seitlich am Hals oder Kinn gefunden, überwiegend rechts, nur einmal (Grab 81/1; *Taf. 197*) links. Die Lage des Ringes in Grab 117 auf dem Bauch der Frau *(Taf. 229)* ist absolut ungewöhnlich.

Das größte Exemplar aus Grab 117 *(Taf. 226, 5)* mißt 9,2 cm im Durchmesser, nur 2 mm weniger das aus Grab 68/2 *(Taf. 132, 5)*. Das kleinste Exemplar mit gesicherter Fundlage ist das aus Grab 119 *(Taf. 223, 5)* mit 3,1 cm. Nach der Profilierung lassen sich zwei Gruppen unterscheiden. Die größere besitzt auf der Ober- und Unterseite einen abgesetzten Rand um die Öffnung in der Mitte *(Taf. 122, 5; 131, 7; 132, 5; 148 B 2; 152 B 5; 180, 2–3; 182, 8)*; nur drei Stücke sind mehr oder weniger spitzoval im Querschnitt ohne zusätzliche Profilierung *(Taf. 148 A 1; 154 B 2; 158 B 2)*. Ein chronologischer oder sonst irgenwie feststellbarer Unterschied ist darüber hinaus nicht vorhanden.

vergesellschaftet waren, wären noch etliche einzeln getragene Eisenhalsringe mit Perlen- oder Ringchenbesatz nachzutragen. Dies sei aber hier unterlassen, weil sich daraus keine neuen Gesichtspunkte hinsichtlich ihrer Verbreitung und Chronologie ergeben.

[177] Pauli, Keltischer Volksglaube 133ff.

Der Erwerb und Besitz eines solchen wertvollen Objekts setzt natürlich eine gewisse Wohlhabenheit voraus. So erstaunt es nicht, daß die drei ärmsten hallstättischen Frauengräber 69/1 (überhaupt kein Schmuck), 78 und 82 (nur eine Fibel) auch keinen Bernsteinring lieferten. Warum er jedoch in sechs sonst durchaus normal oder gar reich (Grab 73) ausgestatteten Gräbern ebenfalls fehlte, ist schwer zu sagen. Eine nähere Betrachtung der Grabinventare läßt indes die Vermutung aufkommen, daß in den meisten dieser Gräber andere Dinge die Rolle der Bernsteinringe übernommen haben könnten.

Eine Sonderstellung nimmt dabei Grab 67 ein, aus dem zwar ein profilierter Bernsteinring *(Taf. 131, 7)* stammt, der jedoch nicht am Kopf gefunden wurde, sondern neben dem linken Ellbogen *(Taf. 190)*. Am (verschobenen!) Schädel hatte die Frau dagegen ein Bleiringchen *(Taf. 131, 5)* liegen; der Bernsteinring könnte, wenn auch etwas unmotiviert, auf das große Kollier aufgefädelt gewesen sein. Daß chronologische Gründe für diese Abweichung maßgebend sein sollten, ist unwahrscheinlich, da in Grab 119, das mit seinen Bogenfibeln mindestens ebenso alt ist, der kleine Bernsteinring in der bekannten Lage am Hals aufgedeckt wurde *(Taf. 230)*.

Wichtiger ist jedoch, daß die Frau in Grab 120 zwar keinen Bernsteinring trug, aber ebenfalls ein Bleiringchen *(Taf. 224, 7)* am Unterkiefer und sechs blaue Glasperlen mit Zickzack um den Hals *(Taf. 224, 4)*. Drei dieser Perlen begegnen uns auch in Grab 61/1, dazu vier vasenförmige Bernsteinperlen *(Taf. 124, 3–4)*. Die Frau in Grab 22 besaß mit ihren 16 großen Bernsteinperlen *(Taf. 23, 1–16)* das umfangreichste Kollier nach dem in Grab 67.

Somit bleibt allein Grab 61/2 ohne Glas oder Bernstein, aber auch in dem Grab 73 mit seinem reichen Goldschmuck dürfte die einzelne große Bernsteinperle *(Taf. 142, 3)* in den Zopf eingeflochten gewesen sein (S. 128), also nicht in den hier behandelten Zusammenhang gehören.

Bernsteinringe in vergleichbarer Größe und Profilierung sind aus Südbayern nur mit einem Exemplar bekannt[178]. Weiter westlich gibt es sie allein im Adelsgrab von Reinheim, Kr. St. Ingbert, das mit seiner Fülle von Bernstein innerhalb der Frühlatènekultur ohnehin völlig aus dem Rahmen fällt[179], und in einem Grab von Maegstub (Bas-Rhin)[180].

Dagegen treffen wir in Hallstatt nicht wenige Gräber an, in denen ganz entsprechende Ringe gefunden wurden. Für eine Überprüfung der Lage und Kombination mit anderen Objekten stehen etwa 29 Gräber zur Verfügung. Auch bei der Berücksichtigung der Unsicherheiten, mit denen die Hallstätter Grabinventare und Ramsauers Beschreibungen behaftet sind[181], lassen sich doch einige wichtige Beobachtungen festhalten. Zum ersten sind in Hallstatt die Bernsteinringe zu etwa drei Vierteln mit den üblichen Bernsteinperlen vergesellschaftet. Am Dürrnberg trifft dies nur für drei von acht Gräbern zu, wobei es sich immer nur um geringe Mengen von Perlen handelt (Grab 59, gestört: eine Perle, *Taf. 122, 6*; Grab 81/1: drei Perlen, drei Schieber, *Taf. 148 B 3–6*; Grab 119: drei Perlen, *Taf. 223, 6–8*). Zum zweiten treten die Bernsteinringe am Dürrnberg stets einzeln auf, in Hallstatt dagegen in etwa der Hälfte der Fälle paarweise, dazu gelegentlich sogar in der Dreizahl[182]. Zwar wird überwiegend von einer Lage „um den Hals", „am Hals" oder „am Kopf" berichtet, aber mehrere Male sollen sie auch „auf der Brust" gelegen haben[183]. Ob damit allerdings ein grundlegender Unterschied in der Trageweise verbunden war, ist fraglich, da Grabpläne fehlen, die genauen

[178] Kossack, Südbayern Taf. 103, 11 (Huglfing, Ldkr. Weilheim; Dm. 3,4 cm).

[179] Keller, Reinheim Taf. 33, 32; anders profiliert Taf. 33, 27. 33; nicht weiter profiliert Taf. 33, 31; 34, 88. 91. 92.

[180] Schaeffer, Hagenau 149 Abb. 132, 1 (Dm. 3,6 cm).

[181] Dazu grundsätzlich Pauli, Die Gräber vom Salzberg zu Hallstatt. Erforschung – Überlieferung – Auswertbarkeit (1975) und die Besprechung von F. E. Barth, Arch. Austriaca 59–60, 1976, 475 ff.

[182] Gräber 121, 856 Skelett 3, 889, 96/Linz.

[183] Gräber 121, 264, 265, 715, 856 Skelett 3, 932.

Aufschluß über die tatsächliche Lage geben könnten. Bemerkenswert ist schließlich noch, daß diese Ringe zuweilen in anderem Material nachgemacht wurden, etwa aus Lignit (Gagat?) oder gar aus Ton[184].

Fassen wir diesen Überblick über die Verhältnisse in Hallstatt zusammen, so sind beträchtliche Unterschiede zum Dürrnberg nicht zu verkennen. Besonders bemerkenswert ist das häufige paarweise Auftreten, und zwar stets in Kombination mit Bernsteinperlen. Bei den wenigen Gräbern mit nur einem Ring halten sich die mit und die ohne Perlen die Waage. Obwohl über die ganz genaue Lage der Ringe und ihr Verhältnis zu den Perlenketten nichts mehr zu erfahren ist, möchte man schon aufgrund dieser Beobachtung auf eine nicht ganz übereinstimmende Verwendung an beiden Orten schließen. Mit Hallstatt Grab 102 (Linz) gibt es möglicherweise sogar ein Männergrab mit einem solchen Ring „am Kopfe"[185].

Welcher Art jedoch ihre Funktion war, läßt sich selbst am Dürrnberg mit seinen exakten Beobachtungen nicht definitiv klären. Wenn die Ringe auch im Leben an der Stelle getragen wurden, an der man sie im Grab fand, können sie nur mit einem eng anliegenden Band um den Hals befestigt worden sein. Daß sie im Zusammenhang mit dem Verschluß eines Kleidungsstückes auf der Schulter verwendet worden wären, scheint angesichts des wertvollen Materials und des Fehlens entsprechender Abnützungsspuren kaum denkbar. Daß diesen großen Ringen ein unübersehbarer Amulettcharakter zuzuschreiben ist, kann nicht bestritten werden; ihr Material, der Bernstein, spricht für sich selbst[186]. Ihr häufiges Vorkommen am Dürrnberg und ihr Fehlen in den Kindergräbern der Hallstattzeit zeigt jedoch ihre Sonderstellung innerhalb der Amulette allgemein (S. 146ff.). Blicken wir uns in der Volkskunde nach Anhaltspunkten für eine Interpretation um, wäre am ehesten daran zu denken, daß – zumindest am Dürrnberg und vielleicht auch nicht tagtäglich – die großen Bernsteinringe von erwachsenen Frauen als Schutz- und Heilmittel gegen den Kropf getragen wurden, dessen Verbreitung im Alpenraum damals nicht geringer gewesen sein dürfte als bis zum Einsetzen einer gezielten Behandlung im letzten Jahrhundert[187]. Beweisen läßt sich diese Interpretation begreiflicherweise nicht.

Von großer Wichtigkeit für die Frage nach der Bevölkerungskontinuität auf dem Dürrnberg ist die Tatsache, daß auch die nach D. II A 1 zu datierende Frau in Grab 64/1 noch einen großen Bernsteinring rechts am Hals liegen hatte *(Taf. 127, 5; 189)*. Obgleich seine Profilierung von der früher üblichen abweicht, muß doch seine Funktion dieselbe gewesen sein. Dagegen waren die zwei Ringe in dem Kindergrab 71/2 *(Taf. 139, 11. 13)* eindeutig mit den übrigen Amuletten auf einer Schnur aufgefädelt und auf der Brust getragen oder wenigstens dort im Grab deponiert worden (II, S. 35 *Abb. 1*). Außerdem unterscheiden sie sich durch die radialen Einkerbungen und die Zweiteiligkeit (in einem Falle) noch mehr von den hallstättischen Vorbildern.

In Hallstatt läßt sich etwas ganz Ähnliches beobachten. Zwar weiß man nicht recht, wie weit dort die hallstättische Tracht in die Latènezeit hineinreichte, aber sicher ist auf jeden Fall, daß sich unter den Gräbern mit Latènefunden nur zwei befinden, die je einen Bernsteinring lieferten. Bei beiden handelt es sich bezeichnenderweise um Kindergräber.

[184] Kromer, Hallstatt Taf. 129, 8; 180, 23; 184, 24; 255, 9.

[185] Kromer, Hallstatt 221 mit Taf. 254, 3.

[186] Pauli, Keltischer Volksglaube 131ff.

[187] Zur Ratlosigkeit der Alpenbevölkerung: E. Schuster-Woldan, Einiges über die verschiedenen Ansichten der Entstehung der „Kropfleiden" in den Alpengebieten. Der Schlern 21, 1947, 81ff. – Unter den zahlreichen Darstellungen der Situlenkunst (meist allerdings Dienerinnen!) scheint es nur eine einzige zu geben, bei der ein solches Halsband mit großem Bernsteinring wiedergegeben sein könnte, und zwar handelt es sich dabei um die *potnia theron* mit einem Schlüssel (vgl. Anm. 706) auf einer Bronzescheibe von Montebelluna (Treviso): Situlenkunst zwischen Po und Donau. Ausstellungskat. Wien (1962) Taf. 56, 62.

Aus Grab 16/1938 stammt ein Ring, der mit seiner umlaufenden Rille sehr dem aus dem Dürrnberger Grab 64/1 ähnelt[188]. In ihr ist noch ein Bronzedraht erhalten, der offenbar zur Befestigung diente. Über die genaue Lage im Grab ist nichts bekannt: „bei den Knochenresten von Skelett 16 sechs kleine Bernsteinringe, eine große Bernsteinscheibe mit Bronzereif eingefaßt und drei blaue Glasperlen. Daneben vier Eisenringe".

An Grab 854 wird wieder einmal die Problematik der Fundüberlieferung in Hallstatt deutlich. Der mittelgroße Bernsteinring mit der üblichen Profilierung soll am Kopf gelegen haben. Zum Grab gehören ferner zwei Armringe und eine Fibel[189]. Die Datierung in die Frühlatènezeit stützt sich, da die Armringe nicht zwingend in diese Zeit zu setzen sind, auf die ostalpine Tierkopffibel. Da nun aber in allen Protokollen an ihrer Stelle eine Brillenfibel erwähnt wird, bleibt die genaue zeitliche Einordnung dieses Grabes ungewiß (zur Laufzeit der Brillenfibeln vgl. S. 92). Dennoch würden die Tatsache, daß unter den älteren Körpergräbern mit Bernsteinring gewiß kein Kind vertreten ist, und die Analogie zu den Verhältnissen am Dürrnberg immer noch eher für eine Datierung in die Latènezeit sprechen.

Vielleicht setzt sich die Sitte der Bernsteinringe am Hals in einer etwas abgeänderten Form sogar noch in D. II B fort. Aus mehreren Gräbern dieser Zeitstufe kennen wir kleinere Bernsteinringe mit einem Durchmesser zwischen 2,0 und 3,8 cm und einem etwa rautenförmigen Querschnitt. In Grab 10/3 war ein Exemplar nachweislich auf das obere Fibelkettchen gefädelt *(Taf. 10 A 3; 112, 4)*; die zwei aus dem Kindergrab 19 können nach ihrer Lage und geringen Größe *(Taf. 19 A 8; 76)* mit den übrigen Perlchen auf die Halskette gefädelt gewesen sein.

Anders steht es dagegen mit dem einzelnen Ring, der rechts am Hals der Frau in Grab 5 gefunden wurde *(Taf. 4, 6; 69)*, ohne daß weitere Elemente einer Halskette, auch nicht aus anderem Material vorhanden gewesen sind. Dann aber ist zu fragen, ob nicht auch das aus Bernstein-, Bronze- und Goldringchen zusammengesetzte Schmuckstück an der rechten Wange der Frau in Grab 28/1 *(Taf. 26, 5–7)*, das wir oben (S. 132) mit Vorbehalt bei dem Ohrschmuck besprochen haben, eher in diese Kategorie passen würde, zumal noch dicht dabei ein Gagatring lag *(Taf. 26, 4)*. Dafür könnte der kleine Bernsteinring am Hals *(Taf. 26, 9)* wieder zu der Kette *(Taf. 26, 8)* gehört haben. Für die anderen Ringe aus gestörten Gräbern *(Taf. 1 E 6; 14, 11; 62 C 5; 164, 7)* sind natürlich keine Lageangaben vorhanden.

Bernsteinperlen und Knochenschieber

Bernsteinketten als Frauenschmuck scheinen am Dürrnberg durch alle Perioden hindurch recht beliebt gewesen zu sein. Gewisse Schwankungen in der Häufigkeit werden wohl eher auf Zufälligkeiten zurückgehen, doch lassen sich die Perlenformen gut voneinander trennen.

Ganz auf die Hallstattzeit beschränkt sind bisher die länglichen, tonnenförmigen Perlen, die eine Länge von 3,2 cm erreichen können *(Taf. 122, 6; 125 B 2; 130, 6; 148 B 3; 224, 8)*. Das Kollier in Grab 67 *(Taf. 130, 6)* vermittelt einen Eindruck von der Vielfalt der Größen und Proportionen und dem allmählichen Übergang zu fast runden Perlen. Dieses Kollier steht mit der Zahl seiner Perlen (mindestens 390) und den vier erhaltenen Knochenschiebern mit Kreisaugenverzierung einzig da. Der Rekonstruktionsversuch *(Taf. 130, 6)* beruht nur auf der Fundlage der Schieber *(Taf. 190)*; die Anordnung der Perlen und der kleinen Bernsteinschieber ist willkürlich. Zwei Fragmente von

[188] Kromer, Hallstatt Taf. 211, 16.

[189] Kromer, Hallstatt Taf. 171, 19–22.

kreisaugenverzierten Knochenschiebern können überhaupt nicht untergebracht werden. Neben den Bernsteinperlen waren noch drei Steinchen aufgefädelt worden.

Aufgrund der Beobachtungen bei der Rekonstruktion ist zu vermuten, daß außer den Bernsteinperlen wahrscheinlich noch andere Perlen verwendet worden sein dürften, und zwar aus organischem Material, wohl aus Holz. Erst dann kann nämlich die Zahl der Perlen mit ihrer Anordnung aufgrund der Öffnungen der Schieber und die Lage der letzteren einigermaßen in Einklang gebracht werden. Die Rekonstruktion im Museum *(Taf. 210, 1)* läßt erkennen, daß bei einer bloßen Auffädelung der vorhandenen Bernsteinperlen sich eine ganz andere Lage der Schieber ergibt. Tatsächlich wurden im Bereich der Bernsteinkette bei der Ausgrabung „nicht wenige kleine, rundliche, dunkle Einschlüsse im Lehm bemerkt." Diese Angabe stammt von K. Zeller und wurde von E. Penninger dahingehend ergänzt, daß er bei seinen früheren Ausgrabungen gelegentlich ebenfalls solche Einschlüsse beobachtet habe, ohne daß er jedoch für den Einzelfall die genaue Lage mehr angeben könne, da er sich ihres künstlichen Charakters nicht sicher gewesen sei.

Unsere Vermutung, daß wir durchaus mit Holzperlen zu rechnen haben[190], könnte Grab 81/1 stützen. In ihm fand man aus Bernstein zwar drei Schieber mit drei bis fünf Durchbohrungen, aber ebenfalls nur drei tonnenförmige Perlen *(Taf. 148 B 3–6)*. Wenn die Schieber tatsächlich als solche verwendet wurden und nicht einfach selbst als „Perlen" aufgefädelt waren, dann wäre eine solche Kombination nur sinnvoll, wenn noch eine größere Menge von Holzperlen vorhanden gewesen ist. Daß hingegen Einzelperlen auf eine Schnur gefädelt wurden, etwa in den Gräbern 59, 61/1, 61/3, 119 und 120, ist sehr wohl vorstellbar.

Außer den tonnenförmigen Perlen gibt es selbstverständlich noch andere Formen, deren Variationsbreite von fast kugelig bis zu dünn-scheibenförmig reicht *(Taf. 152 B 6. 8; 153 A 4; 223, 6)*. Im Kollier aus Grab 67 sind alle diese Formen vertreten *(Taf. 130, 6)*. Gelegentlich sind auch kleinere Perlen mehrmals durchbohrt *(Taf. 148 B 9; 152 B 7)*, können also auch als Schieber verwendet worden sein. Bisher singulär sind die vier profilierten Perlen in Grab 61/1 *(Taf. 124, 3)*, die großen Ringperlen in Grab 22 *(Taf. 23, 1–16)* und die kleine, zylindrische Perle in Grab 120 *(Taf. 224, 6)*.

Die Vorliebe für die tonnenförmige Perle ist auch am relativ spärlichen Material Südbayerns zu bemerken[191], besonders deutlich jedoch im Gräberfeld von Hallstatt, ohne daß wir hierfür einzelne Belege aufzählen müßten. Auf der anderen Seite ist zu bemerken, daß um diese Zeit in Südbayern schon kleine Bernsteinringe mit rautenförmigem Querschnitt vorkommen[192], wie wir sie am Dürrnberg erst aus der Stufe II B kennen (siehe oben). Gerade solche Unterschiede, bei denen eine gezielte Formenauswahl aufgrund von Tracht- oder Bestattungsregeln unwahrscheinlich ist, lassen darauf schließen, daß auch beim Bernstein nicht an eine großräumige Belieferung durch zentrale Werkstätten gedacht zu werden braucht.

An Schiebern für größere Kolliers gibt es aus Südbayern nur die zwei Exemplare aus Bernstein aus Stein a. d. Traun, Ldkr. Altötting, und Uffing, Ldkr. Weilheim[193]. In Hallstatt mit seinem Bernsteinreichtum sind Schieber naturgemäß häufiger, aber meist einfach aus Bernstein, nur in wenigen Fällen aus Knochen mit Kreisaugenverzierung[194]. Die prächtig verzierten Hirschhornschieber von

[190] In Linz-St. Peter Grab 147 wird eine Holzperle neben mehreren Bernsteinperlen erwähnt: H. Adler, Das urgeschichtliche Gräberfeld Linz-St. Peter 1. Materialvorlage. Linzer Arch. Forsch. 2 (1965) 170.

[191] Kossack, Südbayern 181 Abb. 32, 6; Taf. 33, 14; 37, 20; 38, 1; 91, 4–6; 93, 16–20; 100, 21; 103, 10; 104, 2; 109, 13; 111, 26; 122, 3; vgl. auch Torbrügge, Beilngries Taf. 20, 1–64 (mehrere Formen).

[192] z. B. Kossack, Südbayern Taf. 50, 11; 93, 6; 99, 6; 104, 6. 8–14. 16–18; etwas profiliert Taf. 94, 32. 33.

[193] Kossack, Südbayern Taf. 114, 4; 109, 5.

[194] Kromer, Hallstatt Taf. 8, 12; 19, 17; 31, 14; 156, 5; 256, 3.

der Heuneburg, Kr. Sigmaringen, bilden, wie W. Kimmig[195] zu Recht betont, im Raum nordwestlich der Alpen eine Rarität[196].

Aus den Dürrnberger Latènegräbern stammen nurmehr einfache Perlenketten. Die längste mit etwa 170 scheibenförmigen bis kugeligen Perlen hatte das Kind in Grab 71/2 neben dem Kopfe liegen (*Taf. 139, 6;* II, S. 35 *Abb. 1*). Die Frau in Grab 2/1 trug die ihre zu einem Bronzering um den Hals *(Taf. 2, 4)*. Im Kindergrab 77/4 ist die Glasperlenkette durch vier Bernsteinperlen ergänzt *(Taf. 145 B 6 b)*. Alle drei Gräber sind nach D. II A zu datieren. Einzelperlen finden sich in den gleichzeitigen Gräbern 52/3, 55/2, 70/2 und 71/1 *(Taf. 58 B 6; 62 B 11; 135, 13; 137, 20 b)*. In dieselbe Zeit dürfte die kugelige Perle aus der entfernten Primärbestattung in Grab 24 zu setzen sein *(Taf. 24 A 4)*. Für die Kette im gestörten Grab 56, zu der mehrere kantig profilierte Perlen gehören *(Taf. 62 C 8)*, ist eine genaue Datierung nicht möglich, ebenso wenig für die scheiben- bis walzenförmigen in Grab 47 *(Taf. 53 B 2–4)*. Dagegen sind die Ketten aus den Gräbern 28/1 und 65 *(Taf. 26, 8; 125 C 2)* schon D. II B zuzuweisen, wobei geradezu winzige Perlen verwendet werden. Dies verbindet sie mit den wenigen Stücken aus dem gestörten Grab 97 *(Taf. 164, 8)*, das aber ebenfalls in diese Zeit zu stellen sein wird. Aus dem Kindergrab 19 stammt ein feines Bronzekettchen, auf das in regelmäßigen Abständen elf Bernsteinperlen aufgereiht sind *(Taf. 19 A 8)*[197].

Ohne Parallele ist das fragmentierte Exemplar einer offenbar fast zylindrischen Perle in Grab 20/1 *(Taf. 20, 7)*, das allerdings wegen seiner abseitigen Lage auch zu einer entfernten Primärbestattung in diesem umfangreichen Grabkomplex gehört haben kann *(Taf. 77)*. Die in Gruppen umlaufenden Rillen erinnern an einige konische Anhänger aus hallstattzeitlichen Gräbern zwischen Südwestdeutschland, Oberitalien und Slowenien[198].

Bemerkenswert ist schließlich die mittelgroße Bernsteinperle, die der Krieger in Grab 44/2 links auf der Brust liegen hatte *(Taf. 43, 3)*. Weder gibt es dazu unter dem Dürrnberger Material genaue Parallelen, noch ist ihre Funktion an dieser Stelle einsichtig, da Halsketten bei Männern nirgends belegt sind. Wir können nur auf die Gräber 46/1 und 84 verweisen, wo an etwa entsprechender Stelle zwei kleine Scheibenfibeln (rechts und links), bzw. ein Bronzeknopf ohne erkennbare Fibelkonstruktion gefunden wurden (S. 396; 117 *Abb. 12, 1–4*).

Die Bernsteinperlen auf den Halsringen der Gräber 64/1, 71/1 und 71/2 *(Taf. 127, 3; 137, 11 a–b; 138, 4 b)* bieten ein ähnliches Bild wie die der Halsketten. Auffallend ist nur, daß in zwei Fällen (Gräber 64/1 und 71/1) je eine Perle besonders hervorgehoben ist und in Grab 77/3 nur ein sehr großes Exemplar als einzige Bernsteinperle aufgefädelt ist *(Taf. 146, 7)*.

Etwas mehr Aufmerksamkeit verdient dabei die große Perle auf dem Halsring in Grab 71/1 *(Taf. 137, 11 a)*. Sie ist oben und unten von der Öffnung aus radial und schräg angebohrt, wobei die Bohrungen kurz vor der Außenfläche haltmachen. Eine Füllung konnte nicht festgestellt werden, doch dürften die in der Aufsicht sternförmig wirkenden und gegeneinander versetzten Bohrungen

[195] Germania 49, 1971, 59f. mit Taf. 8, 3. 4. 6; Kilian-Dirlmeier, Bemerkungen zu einem Hirschhornschieber von der Heuneburg. Arch. Korrbl. 2, 1972, 37ff.; Schwappach, Der Knochenschieber von der Heuneburg. Studien zur Eisenzeit 1 (in Vorbereitung).

[196] Einige Knochenschieber mit Kreisaugen (aber ohne dazugehörige Perlen!): Spindler, Magdalenenberg 1, Taf. 28, 6; Magdalenenberg 3, Taf. 4, 9–10; weiter im Osten (Podbořany, okr. Žatec): H. Preidel, Der Berg Rubin bei Podersam im Spiegel der Steiner-Sammlung. Ein Beitrag zur Vor- und Frühgeschichte des Saazer Landes. In: Heimat und Volk (Brünn/Brno 1937) Taf. 2, 12. 15.

[197] Gute Entsprechungen gibt es aus Münsingen, dort allerdings nur mit einer oder zwei größeren aufgereihten Perlen: Hodson, Münsingen Taf. 56, 373 a; 71, 111; 92, 594.

[198] Pauli, Keltischer Volksglaube 132f.; vgl. auch Frey, Situlenkunst Taf. 22, 2; 31, 6; 34, 13–14 (datiert in das 5. Jahrhundert).

im klaren Zustand des Bernsteins gut sichtbar gewesen sein. Zu diesem herausragenden Stück sind mir Parallelen nur von zwei Fundplätzen der Frühlatènekultur bekannt: drei Perlen ähnlicher Form und eine asymmetrisch-scheibenförmige aus dem Grab von Reinheim[199] sowie ein größerer Ring aus Kyšice, okr. Plzeň-sever[200].

Koralle

Neben den drei schon erwähnten Steinchen auf dem Kollier in Grab 67 *(Taf. 130, 6)* gibt es nur noch eine, vielleicht zwei Perlen aus anderem Material, nämlich aus Koralle. Das kleine Exemplar aus Grab 120 *(Taf. 224, 5)* wurde bei der rechten Schulterfibel gefunden und wird mit den sechs Glas- und zwei Bernsteinperlen zu einer Halskette gehört haben. Die Lage des unregelmäßigen Fragments in Grab 117 *(Taf. 226, 3)* ist nicht bekannt.

Gegenüber der Fülle von Bernstein fällt das fast völlige Fehlen von Koralle auf, die auch zu anderen Zwecken (Auflage auf Fibeln, Einlagen in Rundeln der Flasche in Grab 44/2: *Taf. 115, 3*) nur in bescheidenem Maße verwendet wurde. Dies verdient festgehalten zu werden, weil im südwestdeutschen Hallstattkreis die Koralle recht beliebt war. Offensichtlich verbergen sich hinter diesem Unterschied vor allem die verschiedenen Bezugsmöglichkeiten der wertvollen Materialien (S. 406 ff.).

Glas

Mit dem Glas aus den Dürrnberger Gräbern hat sich Th. E. Haevernick schon im zweiten Band dieser Publikation beschäftigt (II, S. 143 ff.), so daß ich mich hier auf kurze Anmerkungen beschränken kann.

Die Zahl der hallstattzeitlichen Funde wird durch die sechs Perlen mit weißer Zickzackverzierung in Grab 120 ergänzt *(Taf. 224, 4)*. Sie sind, wie die anderen Exemplare fast alle, kupferblau gefärbt, nur eine ist möglicherweise kobaltblau. Aus Grab 117 stammt eine klar-grünliche Perle mit opak-gelbem Zickzack *(Taf. 226, 2)*.

Unter den Amuletten der Frau im Latène-Grab 118 fanden sich auch drei auffallende Glasperlen. Während die blaue Augenperle *(Taf. 220, 11)* mit ihren Maßen (L. 1,55 cm; Dm. 1,8 cm) im Rahmen

[199] Keller, Reinheim Taf. 33, 18–20; 34, 89. Bei dieser Gelegenheit sei noch kurz darauf hingewiesen, daß sich unter den Bernsteinfunden von Reinheim mit mehrfach durchbohrten Schiebern und großen, zum Teil profilierten Ringen durchaus noch Typen hallstättischer Tradition befinden (ebd. Taf. 33, 1–3; 34, 57. 58; 33, 25. 27. 31–33; 34, 88. 90–92). Bei solchen Objekten muß man jedoch ohnehin damit rechnen, daß innerhalb einer vermögenden Familie wertvolle Stücke längere Zeit aufbewahrt wurden, bis sie schließlich in ein Grab gelangten.

[200] V. Šaldová, Památky Arch. 59, 1968, 349 Abb. 25, 8. Die Bohrungen sind im Original wesentlich tiefer als auf der Zeichnung angegeben; sie reichen, wie bei der Dürrnberger Perle, bis knapp unter die Außenfläche des Ringes. Auch hier hat man sich, wenn auch nicht ganz streng, bemüht, die Bohrungen der unteren und der oberen Ebene gegeneinander zu versetzen.

des Üblichen bleibt und nur durch ihre braun-weißen, zweischichtigen Einzelaugen und opak-gelben Noppen zu selteneren Varianten zählt, stellen die beiden anderen Perlen die jeweils größten Vertreter ihres Typs am Dürrnberg dar. Die halbe kupferblaue Augenperle *(Taf. 220, 17)* mißt 2,4 cm in der Länge und 2,45 cm im Durchmesser. Singulär ist bisher die Verzierung durch kleine Grübchen ohne Einlagen. Die kobaltblaue, melonig gerippte Perle *(Taf. 220, 13)* weist außer ihrer Größe (L. 1,45 cm; Dm. 2,6 cm) keine weitere Besonderheit auf.

Diese drei Gräber bestätigen das Bild, das sich bei den schon bekannten bot. Stets handelt es sich um Bestattungen junger Frauen, wobei sich in den Gräbern 118 und 120 auch andere Amulette fanden. Besonders bei Grab 118 ist der Zusammenhang schon von der Trageweise her evident *(Taf. 229)*. Haevernick (II, S. 152) hat entschieden darauf hingewiesen, daß – übrigens nicht nur in diesen Zeiten – der Amulettwert als wesentlichste Eigenschaft des Glases anzusehen sei. „Schmuck und Handelswert spielen bei Glasperlen eine sehr geringe Rolle." Eine großräumige Untersuchung der Amulette allgemein konnte dies in vollem Umfang bestätigen[201].

Zur Trageweise der Glasperlen ist zu bemerken, daß längere Perlenketten, wie sie etwa in Slowenien begegnen[202], auch am Dürrnberg nicht ganz fehlen. Aus D. I D ist ohnehin wenig Glas bekannt, doch trug das Kind in Grab 86/2 immerhin 35 Ringerl um das rechte Handgelenk *(Taf. 151 B 1)*. Auch in D. II A gibt es ein Beispiel für einen Armschmuck aus Glasperlen: das Kriegergrab 46/1 *(Taf. 50 A 3)*. Ob die etwa 20 blauen Perlen, die zwei Bernsteinperlen und die vier Eisenringe im wohl etwas gestörten Fußbereich des Kindes in Grab 71/1 *(Taf. 137, 20)* tatsächlich als Schmuck eines oder beider Fußgelenke gedient haben, ist angesichts des Fehlens sicherer Parallelen zweifelhaft.

In Grab 24 fanden sich zu Füßen des Skelettes 2 in einem Brandnest außer einem Bronzeanhänger und zwei Bernsteinperlen auch vier Glasperlen *(Taf. 24 B 3–9; 79)*. Hier ist nicht sicher zu entscheiden, ob sie zu diesem Skelett (Lt C) oder aber – wahrscheinlicher – zu einer der ausgeräumten Primärbestattungen (darunter ein Kind identifizierbar!) gehörten. Ihre Lage im Brandnest kann durchaus dem ursprünglichen Zustand entsprechen (vgl. S. 65 ff.).

In allen anderen Gräbern haben wir es mit Hals- oder Brustschmuck zu tun. Am reichsten ist das Kindergrab 71/2 ausgestattet, in dem etwa 90 Perlen auf zwei Halsringe und zwei Kolliers über der Brust verteilt waren (II, S. 35 *Abb. 1*). Die perlenbesetzten Halsringe aus den anderen Gräbern weisen zwischen 18 und 36 Perlen auf. Die Halsketten in den Gräbern 77/4 und 52/3 setzen sich aus etwa 44 bzw. 19 Perlen zusammen *(Taf. 145 B 6; 58 B 5)*, kleinere mit nur wenigen Perlen gibt es in den Gräbern 55/2 und 70/2 *(Taf. 62 B 6. 7. 9. 10; 135, 10–12)*. Besonders aufschlußreich sind dann aber Grab 2/2 mit der auf den Halsring aufgeschobenen Augenperle *(Taf. 3 A 4)* und die Gräber 2/1 und 65, wo Bernsteinketten durch eine einzige blaue Glasperle ergänzt werden *(Taf. 2, 4; 125 C 2)*. Die genaue Funktion der Drahtringchen mit aufgeschobener Perle in Grab 52/3 *(Taf. 58 B 14)* kann aufgrund ihrer Lage im Grab (neben dem linken Bein) nicht beurteilt werden; auch als Ohrschmuck wären sie singulär.

Der „Fingerring" in Grab 90 *(Taf. 157, 1)* ist wohl eher als „Ringperle" anzusprechen.

[201] Pauli, Keltischer Volksglaube 131 f.

[202] Haevernick, Zu den Glasperlen in Slowenien. Situla 14–15, 1974, 61 ff.; einige gute Beispiele bei Mahr, Prehistoric Grave Material from Carniola (1934) Taf. 23, 130. 131. 134; Starè, Arh. Vestnik 4, 1953, Taf. 4; Starè, Vače. Arh. Kat. Slovenije 1 (1955) Taf. 33; T. Knez, Prazgodovina Novega mesta (Novo mesto in der Vorgeschichte) (1971) Abb. 30. 33. 34. 40.

Bleiringchen

Als bisher unbeachtet gebliebene Eigenheit einiger hallstattzeitlicher Gräber seien noch die oben schon kurz erwähnten Bleiringchen besprochen, von denen sich je eines in den Gräbern 67 und 120 fand. In Grab 67 lag es rechts am verschobenen Schädel in Höhe des Oberkiefers *(Taf. 131, 5; 190)*, in Grab 120 am Unterkiefer *(Taf. 224, 7; 230)*. Nach dem, was wir über die Rolle des Bleies im Rahmen magischer Vorstellungen von der Vorzeit bis zum modernen Volksglauben hin wissen[203], besteht kein Zweifel daran, daß diese unscheinbaren Ringchen eine Funktion innegehabt haben müssen, die zwar mit dem Amulettglauben verknüpft ist, die näher zu bestimmen aber kaum möglich erscheint.

Hier hilft auch nicht weiter, daß es im Gräberfeld von Hallstatt ebenfalls mehrere Gräber mit solchen Ringchen gibt[204]. Die Gräber 181 und 281 ähneln in ihrer Ausstattung sehr dem Dürrnberger Grab 67. In Grab 161 war eine normal ausgestattete Frau begraben, in Grab 237 dagegen ein eher ärmliches Individuum mit abweichender Armhaltung. Bei dem Brandgrab 462b dürfte es sich hingegen nach dem Beil und der Feile um ein Männergrab handeln. Im Gegensatz zum Dürrnberg stammen aus Hallstätter Gräbern auch größere Bleidrahtfragmente oder mehrere Ringchen gleichzeitig. So lieferte Grab 136 neben reichem Halsschmuck (auch mit Amuletten) allein sieben Ringchen aus Weißmetall (wohl Blei) und ein Stück eines größeren Bleiringes. In Grab 100 (Linz) fanden sich bei einem Frauenskelett zwei größere Spiraldrahtfragmente aus Blei, und in Grab 923 mit Bernsteinschmuck auch noch vier Bleiringchen.

Wo die Lage im Grab überliefert wird, ist ebenfalls von der Halsgegend die Rede. Doch ist hier erst recht nicht zu entscheiden, ob es sich nicht doch zum Teil um Ohrringe gehandelt haben könnte[205]. Aber wir haben ja schon bei dem Schmuckstück im Männergrab 74 (S. 131) und den großen Bernsteinringen gesehen, daß eine Lage seitlich am Hals nicht ohne weiteres zu einer Interpretation als Ohrschmuck berechtigt, zumal dies bei den größeren Bleidrahtfragmenten erst recht unwahrscheinlich ist. Oben wurde angedeutet, daß in den zwei Dürrnberger Gräbern die Bleiringchen möglicherweise eine den großen Bernsteinringen entsprechende Funktion ausgeübt haben könnten. In Hallstatt ist jedoch die Kombination von Bernsteinring und Bleiringchen mehrmals belegt[206].

Chronologisch läßt sich diese Sitte auch nicht näher eingrenzen, da die Dürrnberger Gräber in den frühen bzw. späten Hallstatthorizont gehören. Daß sie in Grab 67 mit der Schädeldislozierung (S. 60) und in Grab 120 mit einem weiteren Amulett *(Taf. 224, 26)* einhergeht, vermag ebenfalls keine weiteren Hinweise zu geben. Insbesondere ist aufgrund der mangelnden statistischen Ausagekraft der wenigen Gräber nach wie vor unklar, wie weit diese Ringchen direkt mit den übrigen Amuletten zusammenhängen, für die das Netz der damit verbundenen Vorstellungen enger geknüpft werden kann.

[203] Zusammenfassend L. Schmidt, Heiliges Blei in Amuletten, Votiven und anderen Gegenständen des Volksglaubens in Europa und im Orient. Leobener Grüne Hefte 32 (1958).

[204] Kromer, Hallstatt Taf. 19, 16; 20, 7; 26, 12; 32, 7; 45, 8; 184, 14; 256, 11–12.

[205] Ohrringe aus Blei sind nirgends sicher bezeugt, auch nicht bei den Männern; Blei wurde nur gelegentlich zum Offenhalten und Verheilen der Durchbohrung des Ohrläppchens verwendet.

[206] Gräber 136, 161, 281, 100/Linz.

Eisendraht

Einen Amulettcharakter wird man auch dem „Brustschmuck" aus Eisendraht im Frauengrab 28/1 *(Taf. 26, 10)* zubilligen müssen, zu dem mir keine Parallele bekannt ist. Allein die Eisendrähte *(Taf. 56, 13)* in einer der Schalen in Grab 50 könnten ebenfalls in diese Kategorie gehören.

Stangengliederkette

Die Stangengliederkette mit Amuletten, welche die junge Frau in Grab 118 um den Hals trug *(Taf. 220, 8–19; 229)* muß in diesem Zusammenhang aufgeführt werden, obwohl sehr fraglich ist, ob sie nicht in sekundärer Funktion getragen oder beigegeben wurde, da solche Ketten – bis auf einen gesicherten Fall in Hallstatt – sonst als Gürtel gedient haben. Die genaue Einordnung erfolgt daher unten im Kapitel über die Gürtel (S. 180ff.).

Amulette

Die hier zusammengefaßten Gegenstände haben schon eine eingehende Behandlung erfahren[207], so daß hier nur das Allernötigste wiederholt zu werden braucht. Außer den Amuletten, die als rituelle Grabbeigabe zu gelten haben (S. 69), gibt es solche, die auch im täglichen Leben getragen wurden oder getragen werden konnten. Sie werden üblicherweise als „Anhänger" bezeichnet, doch ist in fast allen Fällen ihr Amulettcharakter so offensichtlich, ja nicht selten beweisbar, daß die gewählte interpretierende Überschrift dieses Abschnitts sinnvoller erscheint.

Die Amulette lassen sich, abgesehen von einer Sonderform, in fünf Gruppen einteilen, nach denen die folgende Aufzählung geordnet ist. Nur in einigen wenigen Fällen werden weiterführende Hinweise gegeben, vor allem dann, wenn – im Gegensatz zu der oben genannten Arbeit – geografische Bezüge einzelner Formen erwähnenswert sind.

Geräusch verursachend

In der hallstättischen Tradition der Klapperbleche stehen die vier Blechlein in Grab 71/2 *(Taf. 138, 9)*. In sekundärer Verwendung, auf die Holzkanne aufgenagelt, treffen wir zwei in Grab 46/2 an *(Taf. 52, 30. 31)*. Der tongefüllte Anhänger aus dem Brandnest in Grab 24 *(Taf. 24 B 3)* konnte zwar sicher nicht klappern, steht aber wegen seiner ganz entsprechenden Verwendung an Fibeln[208] eindeutig in diesem Sinnzusammenhang. Grab 125 (Grabung 1975) hat erstmals eine runde Tonrassel ergeben.

[207] Pauli, Keltischer Volksglaube.

[208] Hohl z.B. Kromer, Hallstatt Taf. 10, 1a; 19, 12; 28, 5; usw.

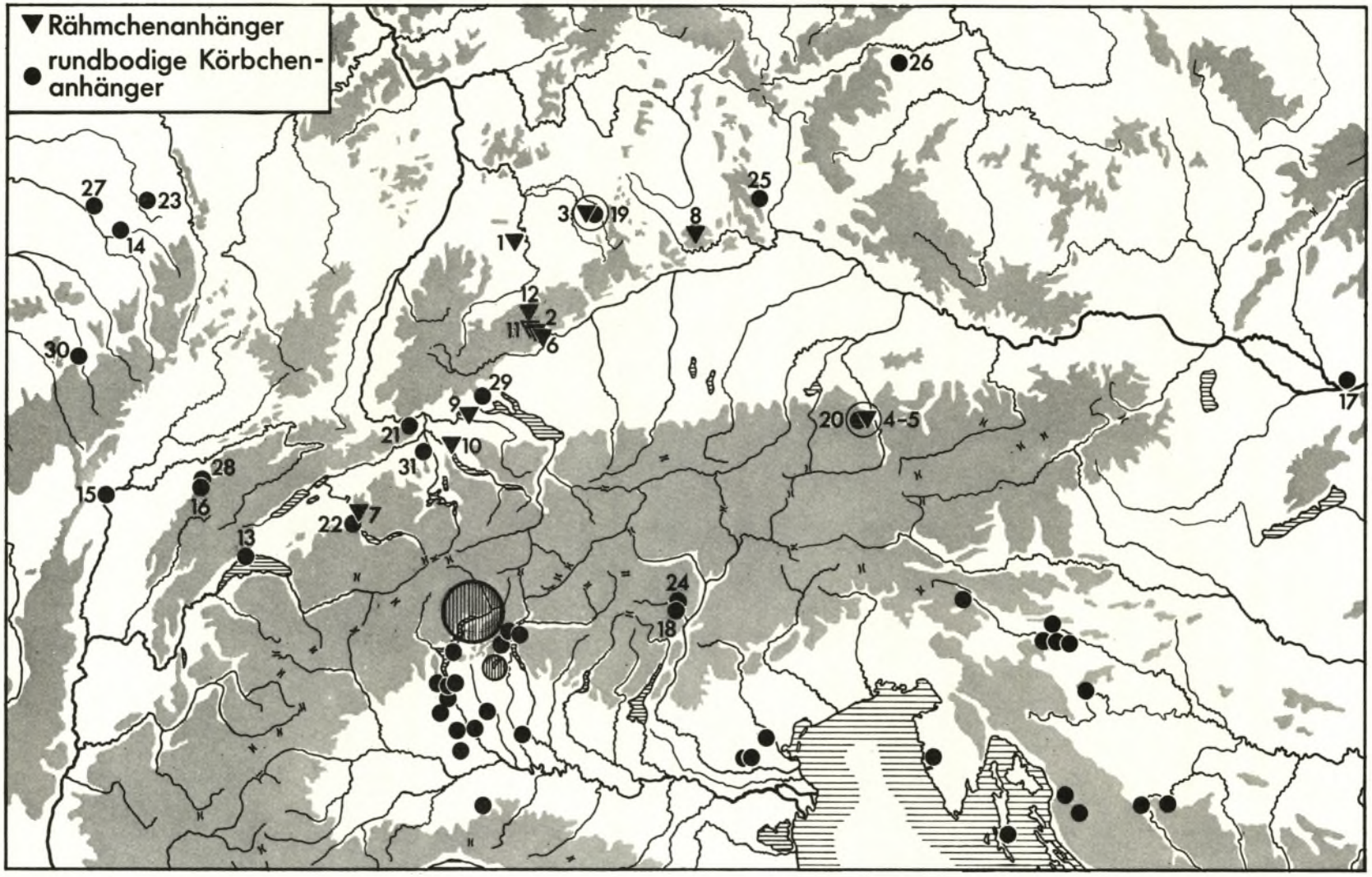


Abb. 19. Verbreitung der Rähmchenanhänger und rundbodigen Körbchenanhänger (Südschweiz und Umgebung von Como mit jeweils mehreren Fundorten von Körbchenanhängern summarisch kartiert). Nachweis: Liste 1.

Äußere, sinnfällige Form

Trotz oft eindeutig bestimmbarer objektiver Gestalt ist der subjektive Sinn dieser Amulette letztlich nicht festlegbar[209]. Es genüge daher die Aufzählung der Formen.

Aus den zwei Kindergräbern 71/2 und 77/3 stammen drei Dreiecksrähmchen *(Taf. 138, 10. 26; 146, 7)*. Rähmchenanhänger in dreieckiger, quadratischer oder runder Form waren in Südwestdeutschland mit Ausläufern in der Schweiz und nahe dem bayerischen Eichstätt beliebt, allerdings in einem späthallstättischen Milieu *(Abb. 19)*. Die chronologischen Implikationen müssen uns weiter unten (S. 423) beschäftigen.

Radanhänger mit vier, fünf und sechs Speichen sind mit drei Exemplaren vertreten *(Taf. 62 B 4; 138, 25; 160, 10)*.

Der Schuhanhänger in Grab 71/2 *(Taf. 138, 36)* gibt einen Schnabelschuh wieder. Eine Trennung der zahlreichen Schuhanhänger nach der Schuhform ergibt einen wichtigen Aufschluß über kulturelle Beziehungen zum Süden, so daß die Verbreitung, ergänzt durch die bildlichen Darstellungen, weiter unten ausgewertet wird (S. 468 *Abb. 52*).

Die magische Wirkung des Beilanhängers in Grab 77/3 *(Taf. 146, 8; 212, 2)* wird durch eine kleine Maske verstärkt. Bei dem kleineren Exemplar in Grab 71/2 *(Taf. 138, 27)* kann etwas Ähnliches, dann aber sehr rudimentär, beabsichtigt sein. Die geschwungene Schäftung der Beile entspricht genau den Originalfunden aus den Salzbergwerken und den Darstellungen auf Werken der Situlenkunst[210].

Während der Bronzekubus aus Grab 96 *(Taf. 160, 12)* mit seiner Verzierung sicher in die Frühlatènezeit zu datieren ist, obschon genaue Parallelen unbekannt sind, ist dies für den durchbrochenen Anhänger aus demselben Grab *(Taf. 160, 11)* fraglich (S. 278).

Von den verschiedenen Typen von Körbchenanhängern sind am Dürrnberg nur die rundbodigen durch drei Stücke bei Grab 78 als Rest eines Grabes 78 A vertreten *(Taf. 147 B 1)*. Sie erfreuten sich einer überraschenden Beliebtheit im circumalpinen Gebiet *(Abb. 19)*[211] und lassen sich auch für feinchronologische Fragen auswerten (S. 427f.).

Äußere Beschaffenheit

Hier ist nicht die Form das maßgebende Kriterium, sondern die äußere Beschaffenheit der Gegenstände. Dabei handelt es sich normalerweise um durchaus übliche Typen, vor allem Ringe, die sich aber durch eine Besonderheit auszeichnen: Teils sind sie im Herstellungsprozeß nicht fertig bearbeitet worden, weisen also noch Gußnähte oder Gußzapfen auf, teils sind sie in unbrauchbarem, also verbogenem oder zerbrochenem Zustand ins Grab gekommen.

Diese Kategorie ist am Dürrnberg nicht sehr häufig anzutreffen. Ohne Zweifel gehören dazu die kleinen Ringe aus den Gräbern 19 und 28/1 *(Taf. 19 A 12–14; 26, 21. 22)*, ebenso der Fehlguß(?) in Grab 120 *(Taf. 224, 26)*[212]. Die Oberarmringe mit Resten des Gußzapfens in den Gräbern 66/2 und

[209] Pauli, Keltischer Volksglaube 117ff.

[210] F.E. Barth, Prähistorische Knieholzschäftungen aus dem Salzberg zu Hallstatt. Mitt. Anthr. Ges. Wien 96–97, 1966–1967, 254ff.; Lucke – Frey, Situla Providence Taf. 17 oben; 54, 35; 55 oben.

[211] Nicht kartiert sind die mitteldeutschen Sonderformen, bei denen der Übergang zu den geschlossenen Hohlbommeln fließend ist: vgl. H. Lies, Jahresschr. Halle 51, 1967, 287f. Anm. 10; 266 Abb. 8, c–e; J. u. S. Griesa, Die früheisenzeitlichen Bronzebommeln im nördlichen Mitteleuropa. Ethn.-Arch. Zeitschr. 17, 1976, 577ff.

[212] Gut vergleichbar ist ein Stück aus Berndorf, Ldkr. Kulmbach: Pescheck, Frankenland NF. 27, 1975, 279 Abb. 14, 3 (Lt. A).

110 *(Taf. 129, 6; 174, 2)* nehmen mit ihren Parallelen anderwärts vielleicht eine gewisse Sonderstellung ein[213]. Möglicherweise gehört auch der unförmige Bronzeklumpen in Grab 65 *(Taf. 125 C 8)* in diese Kategorie.

Unbrauchbar gemachter Schmuck findet sich mit einiger Sicherheit nur in Grab 52: das überzählige Ringfragment bei Kind 3 *(Taf. 58 B 11)*, die verbogenen und zerbrochenen Hals-(und Kopf-?)ringe des Kindes 5 *(Taf. 57 B 3. 4)* und der verbogene Armring des Kindes 2 *(Taf. 58 A 1)*. Fragmentierte und auf Kindergröße zusammengebogene Ringe *(Taf. 62 B 15–16; 145 B 10)* können dagegen schon im Leben so getragen worden sein.

Auffälligkeiten und Curiosa

Im Gegensatz zum südwestdeutsch-schweizerischen Raum ist diese Kategorie am Dürrnberg nur bescheiden vertreten. Es sind der schon genannte Ring mit Gußzapfen in Grab 120 *(Taf. 224, 26)*, die bronzene Scheidenzwinge oberhalb vom Kopf der Frau in Grab 37/1 *(Taf. 33 A 14)* und vielleicht einige Eisenreste neben der Frau in Grab 37/2 *(Taf. 34, 7–8)* anzuführen.

Auch Fremdstücke, unbrauchbar oder in abweichender Funktion, gehören hierher; so das Armringfragment (aus dem Marnegebiet?[214]) auf dem Halsring des Kindes in Grab 71/2 *(Taf. 138, 5 b)* und das Häkchen (von einem westhallstättischen Gürtel[215]) auf dem Halsring des Kindes in Grab 77/3 *(Taf. 146, 7)*.

Schließlich ist auch die Untergruppe „Abfall, unbrauchbares Metall" durch die Fragmente von Bronzebeschlägen von Holzgefäßen in Grab 28/1 vertreten; dazu kommen noch einige andere Bronzefragmente *(Taf. 26, 18–20. 23. 24)*. Zusammengebogene Armringfragmente, nicht sicher als „Alt- oder Fremdstücke" zu erweisen, finden sich auf dem Halsring in Grab 77/3 *(Taf. 146, 7)* und der Stangengliederkette in Grab 118 *(Taf. 220, 9. 14)*.

Stoffwert

Der bloße Stoffwert eines Gesteins wurde schon anläßlich der Grabsitten angesprochen (S. 69). Wenn zum Stoffwert noch eine besondere äußere Form hinzu kam, gewann der Gegenstand gewiß noch an Bedeutung.

Dies gilt für natürlich durchlochte Kiesel, auch heute noch „Trudensteine" genannt *(Taf. 29 C 3; 220, 15. 18)*, und künstlich durchbohrte Steine *(Taf. 5 B 13; 24 C 5; 42 B 2; 220, 10)*, für Silexpfeilspitzen und Steinbeile *(Taf. 38 A 3; 57 A 9; 220, 16)*. Das kleine Silexgerät *Taf. 121 A 2* stammt wohl nicht aus einem Grab (S. 643).

Seltenheitswert in Süddeutschland hat die durchbohrte „Kaurimuschel" in Grab 44/2, gefunden bei dem Helm zu Füßen des Toten *(Taf. 43, 10; 90)*, deren Beigabe vielleicht auf östliche Einflüsse zurückgeht (S. 453).

[213] Pauli, Keltischer Volksglaube 120.

[214] Vgl. Bretz-Mahler, Champagne Taf. 72–74; bs. 74, 5.

[215] E. Wagner, Veröff. Karlsruhe 2, 1899, Taf. 8, 43 (Salem, Kr. Überlingen); Zürn, Katalog Heidenheim. Die vor- und frühgeschichtlichen Funde im Heimatmuseum. Veröff. Staatl. Amt Denkmalpfl. Stuttgart, R. A, 3 (1957) Taf. 3, 9 (Heidenheim); W. Drack, Jahrb. Schweiz. Ges. Ur- u. Frühgesch. 54, 1968–69, 35 Abb. 18 (Trüllikon ZH); R. Joffroy, Revue Arch. Est et Centre-Est 8, 1957, 21 Abb. 4, 1–2 (Ivory [Jura]).

Durchbohrte Hirschgeweihrosen sind nicht sehr häufig, treten aber im Verein mit zahlreichen anderen Amuletten auf. Dem fügen sich die Dürrnberger Gräber 51 und 77/3 gut ein *(Taf. 57 A 8; 146, 11)*.

Aus dem tierischen Bereich wurden vor allem Zähne verwendet. Am Dürrnberg sind es Eberhauer *(Taf. 146, 12; 153 A 10)* und Bärenzähne *(Taf. 29 C 2; 220, 12)*. Ein unbestimmter Astragalus aus Grab 28/2 ist leider verschollen. Der Amulettcharakter des angekohlten Rinderzahnes in dem Kegelhalsgefäß von Grab 118 ist trotz der Vergesellschaftung mit den Schneckenhäusern fraglich. Die Seltenheit von Knochengegenständen in eisenzeitlichen Gräbern deutet darauf hin, daß auch einfachen Beinscheibchen *(Taf. 62 B 5)* oder der beinernen Haarnadel des Kindes in Grab 20/2 *(Taf. 19 B 3)* ein gewisser Amulettwert innewohnt.

Ob ein einzelner, eher männlicher Schneidezahn im Frauendoppelgrab 37 als Beigabe zu werten ist, muß fraglich bleiben; anderwärts sind einige Befunde jedoch besser beobachtet[216].

Der Stoffwert von Glas und Bernstein ist unbestritten und wurde bei der Besprechung dieser Fundgruppen hinreichend hervorgehoben.

Für einige Gegenstände aus Ton ist dieser Zusammenhang nicht so evident, aber zumindest den Tonringen in Grab 51 *(Taf. 57 A 13–14)* dürfte er angesichts der Vergesellschaftung mit Steinbeil und Hirschhornrose zuzuerkennen sein. Bei den Tonwirteln (S. 261) sind die Grabinventare nicht eindeutig genug überliefert, als daß man – wie gelegentlich anderwärts – sie zu den Amuletten rechnen könnte[217].

Sonderformen

Eine Sonderstellung nehmen die keulenförmigen Anhänger ein *(Taf. 10 A 7; 14, 19; 40 A 3; 167, 3; 170, 5; 223, 19)*. Sie sind zwischen Ostfrankreich und der Slowakei verbreitet und von Ha C bis Lt C bezeugt[218]. Sie finden sich so gut wie nie mit anderen Amuletten zusammen und treten, ganz im Gegensatz zu diesen, auch öfters in Männergräbern auf (etwa Gräber 102 und 107). Dies unterstreicht ihre Sonderstellung, ohne daß man Näheres über ihre Bedeutung sagen könnte, zumal auch ihre Lage im Grab keine Aufschlüsse gibt. In Grab 42/1 lag der Anhänger neben dem Kopf *(Taf. 88)*, in Grab 119 neben dem rechten Unterschenkel *(Taf. 230)*. Zwischen diesen beiden Extremen bewegen sich auch die Angaben für die Gräber an anderen Orten[219].

Der Vollständigkeit halber sei in diesem Zusammenhang noch erwähnt, daß für die kleinen Häkchen aus zwei Gräbern am Übergang von D. II A zu B *(Taf. 30, 12; 167, 4)*, die ich wegen ihrer Singularität mit den Amuletten in Verbindung gebracht habe[219a], inzwischen die Funktion gesichert ist. In dem Kriegergrab 145 (Grabung 1978; D. II A) wurde je ein Exemplar auf den Füßen des Toten gefunden, so daß eine Zugehörigkeit zum Schuhwerk (vgl. S. 217) erwiesen ist.

[216] Pauli, Keltischer Volksglaube 130f.

[217] Pauli, Keltischer Volksglaube 133; S. Martin-Kilcher, Zeitschr. Schweiz. Arch. u. Kunstgesch. 30, 1973, 29.

[218] Pauli, Keltischer Volksglaube 119; Südtirol: Lunz, Südalpenraum Taf. 68, 8; Este: Pauli, Keltischer Volksglaube 195. 204.

[219] Nachzutragen ist ein Befund aus Schaffhausen (W.U. Guyan, Zeitschr. Schweiz. Arch. u. Kunstgesch. 21, 1974, 222. 224 Abb. 7, h–i), wo ein alter Mann (mit Lanze) in der Gegend der Fußknöchel je einen keulenförmigen Anhänger liegen hatte. Allerdings lag auch der Fingernagelschneider neben dem rechten Unterschenkel, so daß eine Interpretation der „Anhänger" als Zubehör zum Schuhwerk nicht absolut zwingend ist.

[219a] Pauli, Keltischer Volksglaube 25. 119.

Verwendung

Die großräumige Untersuchung der Amulette hat ergeben, daß sie ganz überwiegend von Kindern und jungen Frauen getragen wurden, und zwar klar häufiger, als es deren Anteil an der gesamten verstorbenen Population einer Gemeinschaft entspricht[220]. Der Dürrnberg fügt sich natürlich in dieses Bild ein; denn schließlich bildete er den Ausgangspunkt der Untersuchung. Das danach entdeckte Grab 118 einer sehr jungen Frau mit ihren vielfältigen Amuletten *(Taf. 220, 8–20. 25)* bestätigt die gewonnenen Erkenntnisse, ebenso Grab 120 *(Taf. 224, 7. 26)*. Die alte Frau in Grab 119 besaß nur wenig signifikante Bernsteinperlen und einen stabförmigen Anhänger *(Taf. 223, 19)*, allerdings wurden ihr auch Schnecken beigegeben.

Aus völker- und volkskundlichem sowie antikem Material wissen wir, daß tatsächlich vor allem die Kinder mit Amuletten ausgerüstet wurden, die sie vor allen möglichen Gefahren und Unbilden schützen sollten[221]. Oftmals wurden sie zu einem gewissen Zeitpunkt, der das Erwachsenwerden markierte, abgelegt. Besonders schutzbedürftig war auch die schwangere Frau und ihr ungeborenes Kind. An dem aussagekräftigen Material Nordwürttembergs kann eine weitere Möglichkeit wahrscheinlich gemacht werden, daß nämlich erst die Heirat einen Status darstellte, in dem man auf Amulette verzichten konnte[222]. Dies läßt sich am Dürrnberg nicht nachvollziehen, da hier keine Tracht der verheirateten Frau zu identifizieren ist, um den Gegenbeweis antreten zu können.

Auch in chronologischer Hinsicht stimmen die Verhältnisse am Dürrnberg mit den allgemein mitteleuropäischen überein. Einigen wenigen Amuletten in Hallstattgräbern (78 A, 119, 120 und das Bleiringchen in Grab 67) steht eine einmalige Fülle in den Latènegräbern gegenüber. Auf die Bedeutung dieser Beobachtung müssen wir unten noch zurückkommen (S. 458). Die überragende Häufigkeit der Amulette am Dürrnberg ist aber nicht nur als Zeiterscheinung zu werten, sondern dürfte – gerade angesichts der Bemerkungen von I. Schwidetzky (S. 569f.) – mit den besonderen Lebensumständen der dortigen Bevölkerung zusammenhängen (S. 520). Eng verwandt sind damit bestimmte Bestattungsbräuche, die wir oben (S. 60ff.) erläuterten.

[220] Pauli, Keltischer Volksglaube 152ff.
[221] Pauli, Keltischer Volksglaube 160ff.
[222] Pauli, Nordwürttemberg 6ff.

ARM- UND BEINSCHMUCK

Da in manchen Fällen derselbe Ringtyp in verschiedenen Größen als Arm- oder Beinring getragen wurde, ist es zweckmäßiger, die Ringe insgesamt nach Typen zu besprechen und nur gelegentlich auf unterschiedliche Trageweisen einzugehen.

Hallstattgräber

Zur Hallstattzeit waren bei den Dürrnberger Frauen schwere Beinringe außerordentlich beliebt. Man trug sie oftmals in ganzen Sätzen, die dann ein erhebliches Gewicht erreichen konnten. So wiegen etwa die Ringe in Grab 117 zusammen rund 5,4 kg. Da sie schließlich wegen ihrer Größe bei zufälligen Entdeckungen leicht bemerkt wurden, sind sie auch unter den alten Funden stark vertreten. Gewöhnlich bestehen die Ringsätze aus Ringen ein und desselben Typs, doch wird mehrmals diese Regel durchbrochen (*Taf. 125 B 4–11; 131, 8–20; 223, 9–14; 225, 14–24; 226, 6–17;* vielleicht auch *Taf. 154 A 2–4*).

Ringe mit Rippen, Riefen oder Kerben

Bis auf wenige Ausnahmen sind die Beinringe durch Rippen, Riefen oder Kerben verziert. Nach der Art der Ausprägung lassen sich einige Gruppen unterscheiden.

Durch besonders breite und weit stehende Rippen zeichnet sich das Ringpaar in Grab 68/2 aus *(Taf. 133, 9–10)*. Eng verwandt sind damit die drei Ringe in Grab 95 *(Taf. 158 B 4–6)* und das Einzelstück vom Lettenbühel *(Taf. 180, 13)*, die aber im Gegensatz zu den erstgenannten hohl gegossen sind. Nur lose mit diesem Typ verbunden ist der Ring aus Grab 62 *(Taf. 121 B 2)*, der einen viel schmäleren Ringkörper aufweist.

Alle anderen Ringe sind weit weniger profiliert; je nach der Dichte, Breite und Höhe der Rippen und Riefen wird man von „gerippten" oder „gekerbten" Ringen sprechen.

Etwa gleichbreit sind die Rippen und die Riefen bei den Ringen aus Grab 54 *(Taf. 61 B 3–4)*, wobei die Rippen ungewöhnlich kantig ausgeführt sind. Bei den fundortlosen Stücken *Taf. 183, 33–36* sind sie schon etwas mehr abgerundet.

Sehr häufig begegnen uns dann jene Ringe, die wir als „enggerippt" bezeichnen wollen, weil einerseits die Rippen noch deutlich ausgeprägt sind, aber andererseits nur durch schmale Kerben voneinander getrennt sind. Die Dicke des Ringkörpers schwankt beträchtlich; am massivsten ist das Paar aus Grab 98 *(Taf. 163 A 6–7)*. Beachtenswert ist das Paar aus dem Kindergrab 69/2 *(Taf. 136 B 3–4)*, weil es offenbar tatsächlich als Beinringpaar für ein Kind hergestellt worden ist; denn als

Armring bei Frauen fehlt dieser Typ bisher. Dasselbe gilt wohl auch für das eine Paar des Ringsatzes im Kindergrab 61/3 *(Taf. 125 B 4–5)*, dessen andere Ringe jedoch durchaus ursprünglich Armringe von Frauen gewesen sein könnten, wenngleich Abnutzungsspuren auch bei Ringen zu beobachten sind, die mit Sicherheit nur von Kindern getragen worden sein können (S. 388f.).

Auch diese enggerippten Ringe hat man einmal im Hohlgußverfahren hergestellt *(Taf. 175 C)*. Mit den damit verbundenen technischen Problemen scheint man in diesem Fall nicht ganz fertig geworden zu sein. Einer der Ringe wurde mehrmals geflickt, und zwar offenbar schon aufgrund von Fehlern im Gußstück. Man hat dazu die Fehlstellen neu ausgegossen und zusätzlich durch Niete gesichert, die quer durch den Ringkörper gehen. Da diese beim Tragen der Ringe natürlich störten, hat man sie auf der Innenseite ganz besonders sorgfältig überarbeitet.

Bisher ohne Parallele ist der Ringsatz aus Grab 22 *(Taf. 23, 19–29)*. Hier sind die breiten Rippen sehr abgerundet gestaltet, aber beiderseits durch einen schmalen Grat gegen die Einziehung abgesetzt. Ähnlich isoliert steht die Profilierung eines Einzelstücks vom Hallersbühel *(Taf. 179, 7)* da, zu dem es aber zwei sehr gute Gegenstücke in Hallstatt gibt[223]. Für die Dürrnberger Verhältnisse ist auch der große Abstand zwischen den Ringenden ungewöhnlich.

Abgesehen von diesem letzten Stück sind alle bisher besprochenen Ringe geschlossen gearbeitet; die einzige Ausnahme bildet der Streufund vom Lettenbühel *(Taf. 180, 4)*, bei dem eine sekundäre Beschädigung nicht ausgeschlossen werden kann, wie wohl auch bei dem Ring aus Grab 93 *(Taf. 162, 12)*. Diese Feststellung ist deshalb von Interesse, weil sich die Gruppe der „leicht gerieften" und der „schwach gekerbten" Ringe dadurch zusammenschließen läßt, daß diese im Gegensatz zu den kräftiger profilierten „offen" sind, also einen Spalt im Ringkörper aufweisen.

Dieses Zusammentreffen spricht unbedingt dagegen, daß dafür der Zufall verantwortlich gemacht werden kann. Zunächst einmal liegt der Gedanke nahe, es könne sich dabei einfach um zwei Werkstätten oder wenigstens zwei Herstellungsmethoden handeln. Gegen letzteres ist aber ins Feld zu führen, daß kein Gußverfahren bekannt ist, bei dem ein Spalt im Ringkörper, und darum handelt es sich in den meisten Fällen, notwendig wäre oder sich zwangsläufig als Folge ergäbe. Da ferner angesichts der Verbreitung solcher Ringe im engen Umkreis um den Dürrnberg[224] eine lokale Herstellung anzunehmen ist, müßten die zwei Werkstätten am Dürrnberg selbst bestanden haben. Anhand der Gräber ist bis jetzt keine chronologische Differenzierung vorzunehmen; wenn die Ringe nur während der Phase D. I D 3 in Gebrauch waren, ist dafür eine Dauer von etwa 40 Jahren zu veranschlagen (S. 425). Andererseits sind die äußeren Unterschiede der beiden Ringgruppen im Grunde nur geringfügig.

Dagegen lenken Beobachtungen, die an latènezeitlichen Ringen sofort einleuchten (S. 389ff.), unseren Blick auf die Frage, ob trotz der massiven Ringkörper die offenen Ringe etwas verbiegbar waren und damit nicht ganz so groß wie die geschlossenen gearbeitet werden mußten, um über Füße mit denselben Maßen gestreift zu werden. Um dies zu überprüfen, sind in *Abb. 20* die Ringweiten zusammengestellt. Dabei wurden bei Paaren oder ganzen Sätzen immer nur der kleinste Ring berücksichtigt, an dem die größe Weite abgenommen wurde; die Ringe aus den Kindergräbern 61/3 und 69/2 wurden natürlich weggelassen. Das Bild zeigt sofort, daß die Maße der offenen und geschlossenen Ringe einen anderen Schwerpunkt aufweisen. Nehmen wir den Median (M) als

[223] Kromer, Hallstatt Taf. 53, 2.

[224] Während für die mehr oder minder stark gerippten Ringe Parallelen zwischen Obermedlingen, Ldkr. Dillingen (Kossack, Südbayern Taf. 37, 11: hohl), und Těšetice, okr. Znojmo (V. Podborský, Die Hallstattsiedlung in Těšetice. Fontes Arch. Prag. 9 [1965] Taf. 27, 17), und vor allem in Hallstatt (meist als Armringe) namhaft gemacht werden können, sind die leicht gerieften und schwach gekerbten Ringe bisher anscheinend auf den Dürrnberg beschränkt.

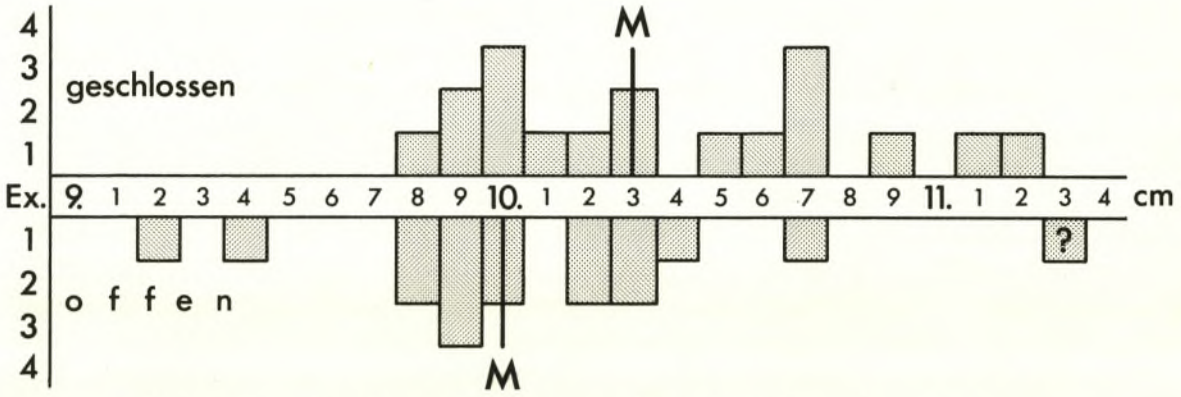


Abb. 20. Weiten der offenen und geschlossenen Beinringe aus Hallstattgräbern. M = Median.

Bezugspunkt, der die Zahl der Ringe jeder Gruppe in zwei gleich große Hälften teilt, so liegt er für die offenen Ringe bei einer Weite von 10,0 cm, für die geschlossenen bei 10,3 cm.

Um abzusichern, daß die unterschiedlichen Ringweiten bei der nicht allzu großen Zahl der verwertbaren Ringe (34) nicht nur auf eine zufällig etwas asymmetrische Streuung zurückgehen, wurden sie einem einfachen statistischen Test unterworfen. Es wurde dafür der U-Test[225] gewählt, der die Mediane der Ringgruppen miteinander vergleicht. Danach liegt die Wahrscheinlichkeit, daß es sich bei der durchschnittlichen Differenz von 3 mm in den Ringweiten nicht um einen Zufall handelt, knapp unter 95%. Lassen wir bei unseren Berechnungen den etwas zweifelhaften Ring vom Lettenbühel *(Taf. 180, 4)* heraus, der zwar gerippt, aber trotzdem offen ist und mit seiner Weite von 11,3 cm den größten Wert überhaupt bietet, dann liegt die Wahrscheinlichkeit sogar über 95%, entspricht also sehr hohen Anforderungen an die Verläßlichkeit der Differenzierung. Gerade damit läßt sich wahrscheinlich machen, daß, wie auch aufgrund der Beschädigung zu vermuten, der Ring vom Lettenbühel erst sekundär in seine ungewöhnliche Form gebracht wurde und einen Sprung erhielt. Dasselbe dürfte sogar noch eher für den verbogenen Ring aus Grab 93 zutreffen *(Taf. 162, 12)*.

Trotz dieses nachweislichen Zusammenhangs zwischen „offenen" Ringen und geringerer Weite ist es bei dem so massiven Ringkörper wenig wahrscheinlich, daß die Ringe tatsächlich entscheidend verbiegbar waren. Aber selbst wenn sie mit beträchtlichem Kraftaufwand um die durchschnittliche Differenz von 3 mm verbiegbar gewesen wären, wie soll man dann erklären, daß die beiden Ringgruppen auch eine verschiedene Verzierung tragen? Und welche Vorteile bringt die geringere Ringweite außer einer Material- und Gewichtsersparnis, die sich in der bescheidenen Größenordnung von 2–4% bewegt? Dafür hätte man doch besser den Hohlguß gewählt, wie er auch einige Male verwendet wurde *(Taf. 158 B 4–6; 175 C; 180, 13)*.

So werden wir doch wieder auf die Vermutung zurückgeworfen, daß es sich einfach um zwei Werkstätten handeln könnte, die zwar Ringe für denselben Zweck herstellten, dafür aber sich ausschließende Details verwendeten. Ob sie gleichzeitig arbeiteten, läßt sich nicht entscheiden, weil innerhalb der Phase D. I D 3 zwei Werkstätten auch nacheinander unterzubringen wären. Die kombinierten Ringsätze des Kindergrabes 61/3 *(Taf. 125 B 4–11)* sind umgekehrt wegen der allgemeinen Besonderheiten von Kindergräbern nicht als Beweis für eine Gleichzeitigkeit der Werkstätten geeignet.

[225] Auch Wilcoxon-Test genannt; vgl. J. Pfanzagl, Allgemeine Methodenlehre der Statistik 2. Slg. Göschen 747 a (1966) 150ff.; W. A. Wallis – H. V. Roberts, Methoden der Statistik. rororo 6091 (1969) 494ff.

Ich habe dieses vielleicht etwas nebensächlich erscheinende Problem deswegen näher ausgeführt, weil sich daraus immerhin Anhaltspunkte für die Frage nach den Handwerksbetrieben auf dem Dürrnberg oder in seiner unmittelbaren Nähe ergeben könnten (S. 400 ff.). Außerdem stellt sich bei einer genauen typografischen Unterscheidung dieser Ringe heraus, daß in Hallstatt ganz andere Verhältnisse herrschen, beide Plätze also aus unterschiedlichen Werkstätten beliefert wurden[226].

Nach diesem Exkurs wollen wir wieder auf die Besprechung der einzelnen Typen zurückkommen. Bei den offenen Beinringen gibt es, wie erwähnt, vor allem zwei Verzierungsweisen, deren Zusammengehörigkeit sich dadurch zu erkennen gibt, daß sie an einigen Ringen kombiniert vorkommen. Als erste ist die leichte Riefung zu nennen, wobei sich die Grate zwischen den Riefen fast nicht mehr erkennen lassen *(Taf. 154 A 4. B 7; 178 A 9–10; 183, 31–32; 225, 16–24; 226, 8–17)*. Diese Verzierung findet sich auch auf Armringen (*Taf. 136 C; 182, 15–17. 20; 223, 9–14;* Übergang zu den enggerippten: *Taf. 125 B 6–9;* weiter Abstand: *Taf. 131, 10–11*).

Sozusagen die Umkehrung stellen Ringe dar, bei denen nur leichte Kerben angebracht sind, so daß die dazwischen stehenden Partien nicht mehr den Eindruck von „Rippen" machen. Die Kerben können in gleichmäßigen Abständen über den Ringkörper verteilt (*Taf. 154 A 2–3; 178 A 8; 179, 12; 183, 32;* Armringe: *Taf. 165 B 1–4*) oder paarweise angeordnet sein *(Taf. 179, 8–10)*. Regelmäßige Abfolgen von Riefen und Kerben begegnen auf den Ringen aus den Gräbern 81/1 und 92 *(Taf. 148 B 8; 155 B 1)*.

Reicher verzierte Ringe

Nur wenige Ringe weisen noch andere Verzierungselemente des Ringkörpers als Rippen, Riefen oder Kerben auf. Bis vor kurzem kannte man nur den Altfund von der Grubermühle *(Taf. 178 A 7)*. Hier ist der Ring durch Gruppen von Kerben und Schrägschraffen in sechs Felder aufgeteilt, die durch fünf Reihen eingeschlagener Kreuze ausgefüllt sind.

Die neuesten Grabungen haben mit den Ringen aus den Gräbern 117 und 120 jetzt noch je ein Paar dieses Typs geliefert. Bei denen aus Grab 120 *(Taf. 225, 14–15)* ist der Ringkörper durch breite Riefen in ebenfalls sechs Felder aufgeteilt. Die Zwischenräume sind diesmal mit vier Reihen eingeschlagener Kreuze gefüllt, welche durch feine Längsrillen voneinander getrennt sind. Diese Längsrillen finden wir auch an den Ringen aus Grab 117 *(Taf. 226, 6–7)*, die durch etwas schmalere Riefen in nur vier Felder unterteilt sind. Sie sind zwar stark durch eine wuchernde Patina angegriffen, doch läßt sich das Schema der Verzierung noch erkennen. Hier ist nur eine einzige Reihe von Kreuzen vorhanden, und zwar auf dem größten Umfang. Die sie oben und unten begleitenden Längsrillen sind mit ganz feinen Einschlägen schräg gekerbt. Die äußeren Längsrillen weisen dagegen kleine, runde Einschläge in größeren Abständen auf. Auf der Ober- und Unterseite des Ringkörpers sind allein die Grübchen vorhanden, keine Längsrillen mehr. Außerdem sind in mindestens einem Segment zwischen die Kreuze ebenfalls noch runde Einschläge gesetzt.

Die stellenweise stark abgescheuerten Armringe aus Grab 120 *(Taf. 225, 11–12)* benutzten eine weitere Verzierungstechnik. Hier sind Kreisaugenpunzen kreisförmig von kleinen Stichpunzen

[226] In Hallstatt sind eng gerippte Ringe in etwa 30 Gräbern vertreten, aber fast durchweg als Armringe. Allein die größeren Exemplare in Grab 26/1939 (Kromer, Hallstatt Taf. 215, 1) wurden als Beinringe getragen; sie sind offen gearbeitet. Außerdem gibt es in sieben Gräbern offene, sehr eng gekerbte Beinringe, die in einem Falle (ebd. Taf. 68, 12) ganz leicht betonte Enden besitzen (die restlichen ebd. Taf. 7, 22; 29, 2; 30, 5; 49, 15; 121, 17; 132, 4); ferner greift bei den Hallstätter Ringen die Kerbung weiter um den Ringkörper als bei den Dürrnberger.

umgeben und durch ebenfalls gepunzte Strichgruppen voneinander getrennt. Um den größten Durchmesser laufen zwei Längsrillen, und nur an den Enden befinden sich drei Dreiergruppen von tiefen Riefen, wobei die jeweils innere Riefe noch einmal mit Punzen verziert ist.

Auf zweien der sehr stark abgewetzten Ringe aus Grab 87/2 *(Taf. 152 B 11)* sind auf der Außenseite nur zwei bis drei Längsrillen zu erkennen. Der ursprüngliche Querschnitt ist kaum mehr festzustellen. Die wenigen Parallelen[227] zeigen jedoch ebenfalls eine mehr kantige Profilierung und keine weitere Verzierung.

Ringe mit unverziertem Ringkörper

Gänzlich unverzierte Ringe gibt es als Arm- und Beinringe, und zwar in offener *(Taf. 155 B 3; 158 A 1–2; 179, 5. 11)* und geschlossener Ausführung *(Taf. 155 B 2; 177 D 2; 183, 30)*.

Von den dick-massiven Ringen sind einige Armringe nur an den Enden verziert. Meist sind die Enden mit Riefengruppen geschmückt *(Taf. 125 B 10–11; 131, 9. 12–16. 18–20; 152 B 11)*, nur der Einzelfund vom Nordhang des Reitwaldes *(Taf. 177 D 3)* fällt mit seinen quadratisch abgeplatteten Enden und den Punzen in Form von Kreisaugen und kreuzgefüllten Quadraten aus dem Rahmen. Mit ihm ist ein Armringpaar aus dem Grab von Linz – Gürtelstraße verwandt[228], bei dem die Enden ebenfalls quadratisch gestaltet, aber mit nur je einem Kreuz auf der Außenseite verziert sind. Fast um den ganzen Ringkörper laufen dann noch drei Reihen von eingeschlagenen Grübchen.

Gegenüber den bisher besprochenen Ringen der Hallstattgräber, denen ein dick-massiver Ringkörper eigen ist, sind einfache, rundstabige Ringe geringerer Dicke (3–5 mm) in der Minderzahl. Da es sich stets um Armringe handelt, wirken sie dennoch etwas massiver als die Formen der Latènegräber, von denen viele schon als „Drahtring" zu bezeichnen sind. Selbstverständlich ist eine solche Entwicklung fließend vor sich gegangen, zumal auch später noch massivere Formen in Gebrauch waren.

Einige dieser dünneren Ringe sind ebenfalls mit umlaufenden Riefen verziert *(Taf. 180, 6–9; 182, 17)*; sie finden eine gute Entsprechung in einem Ringsatz von Huglfing, Ldkr. Weilheim[229]. Von den vier Armringen vom Hallersbühel zeigt einer *(Taf. 179, 2)* an den Enden noch einige Kerben. Eigentlich schon drahtförmig sind die Ringe aus dem Kindergrab 69/2 mit ihrer engen Querrillenverzierung *(Taf. 136 B 1–2)*.

Nicht weiter bemerkenswert sind die unverzierten, geschlossenen Armringe aus den Gräbern 22, 54, 68/2 und 95 *(Taf. 23, 17–18; 61 B 1–2; 133, 6–7; 158 B 3)*. Gußknoten wie an dem Ring *Taf. 23, 17* begegnen uns später wieder (S. 159).

[227] Kromer, Hallstatt Taf. 48, 4–5; Kossack, Südbayern Taf. 123, 11.

[228] Die Datierung durch Reitinger, Oberösterreich 212f. Abb. 180, 9. 13–16 als „latènezeitlich" beruht offenkundig auf der Tatsache, daß diese Ringe als einzige Beigabe aus einem Grab stammen, das ein zweites mit einem Manschettenarmband und zwei hohlen Halsringen aus geripptem Bronzeblech überlagerte (Mahr, Mitt. Prähist. Komm. Wien 2, 3 [1915] 322). Letztere seien trotz ihrer Vergesellschaftung mit dem sicher hallstättischen Armband „wohl schon latènezeitlich" (Reitinger, Funde Oberösterreich 268). Zwar gibt es zu den Halsringen offenbar keine genauen Vergleichsstücke, aber Arm- und Beinringe derselben Herstellungstechnik und Verzierung gibt es mehrfach in späthallstättischen Gräbern, z. B. Kromer, Hallstatt Taf. 252, 6; Kossack, Südbayern Taf. 44, 4; Zürn, Nordwürttemberg Taf. 35 A 4; 40 A 6. Damit steht einer Datierung aller Funde dieser beiden Bestattungen in die Hallstattzeit nichts im Wege.

[229] Kossack, Südbayern Taf. 105, 3; vgl. auch Zürn, Nordwürttemberg Taf. 24 B 1. 10; 40 A 5.

Knotenringe

Der stark durch Knoten und Rippen profilierte Ring *(Taf. 183, 21)* zählt im Gräberfeld von Hallstatt zu den häufigsten Armringformen. Nach R. Peroni[230] ist er von Ha C 1 bis D 1 in Gebrauch. Stücke, die wie das Dürrnberger rundum fast gleichmäßig ausgeführte Knoten besitzen, sind in der Minderzahl[231], meist sind die Knoten auf der Ringinnenseite so stark abgeflacht, daß eine fast ebene Fläche entsteht.

Zu dem kleinen Knotenring *(Taf. 183, 22)* gibt es in Hallstatt keine direkte Parallele; vergleichbar ist allenfalls der offene Ring in Hallstatt Grab 567[232]. Dennoch ist nicht daran zu zweifeln, daß unser Stück allgemein in die große Familie der stark profilierten Hallstattringe gehört.

Tordierte Armringe

Die tordierten Armringe in Grab 81/1 *(Taf. 148 B 7)* haben am Dürrnberg in der Hallstattzeit keine Parallele und sind auch im Gräberfeld von Hallstatt ausgesprochen selten[233]; etwas häufiger werden sie dann in den Dürrnberger Latènegräbern (S. 161). Allerdings sind tordierte Ringe, vor allem Halsringe, in anderen Regionen der Hallstattkultur durchaus geläufig[234].

Bandförmige Armringe

Sie scheinen am Dürrnberg auf den spätesten Abschnitt der Hallstattzeit beschränkt zu sein, wie es auch in anderen Gegenden zu beobachten ist[235]. Dem Paar aus Grab 61/1 *(Taf. 124, 5)* steht eines aus Asperg, Kr. Ludwigsburg, sehr nahe[236]. Die unverzierten Ringe aus Gold in Grab 59 *(Taf. 122, 7–8)* stellen ohnehin einen Sonderfall dar.

Wie weit die Ringe mit außen abgerundetem Querschnitt *(Taf. 121 B 1; 125 B 3; 182, 12)* hier anzuschließen sind, ist fraglich, da ein Exemplar *(Taf. 223, 15)* schon in dem D1/2-Grab 119 auftritt und vergleichbare Stücke in Hallstatt aus noch älterem Zusammenhang bekannt sind[237].

Ring mit angesetzten Rundeln an den Enden

Obwohl für den massiven Bronzering mit je zwei aufgesetzten Rundeln an den Enden vom Lettenbühel *(Taf. 180, 1)* Beziehungen nach Westen feststellbar sind, widersetzt er sich doch zunächst einer genaueren Einordnung, weil die Parallelen nicht allzu häufig und gut sind. Aus späthallstättischem Zusammenhang wären nur wenige zu nennen, die an den Enden jedoch nur je eine Rundel für Einlagen und z.T. auch flache Ringkörper besitzen[238]. Dagegen finden wir Ringe

[230] Peroni, Chronologie Hallstatt 33 Abb. 3, 19–21.

[231] Kromer, Hallstatt Taf. 58, 12; 61, 5; 80, 4; 139, 5. 6; 150, 7; usw.

[232] Kromer, Hallstatt Taf. 103, 2.

[233] Kromer, Hallstatt Taf. 156, 2; 172, 2; 255, 11.

[234] z.B. Kossack, Südbayern Taf. 100, 11; Torbrügge, Beilngries Taf. 6, 1–4; R.-H. Behrends, Zu einer Halsringform aus Franken. Bayer. Vorgeschichtsbl. 37, 1972, 1 ff.

[235] Pauli, Nordwürttemberg 19 Tabelle 2.

[236] Zürn, Nordwürttemberg Taf. 26 A 9–10.

[237] z.B. Kromer, Hallstatt Taf. 13, 1; 69, 7; 141, 16; 176, 7.

[238] Schaeffer, Hagenau 153 Abb. 136, l; Zürn, Nordwürttemberg Taf. 49 A 5–6 (Mühlacker, Kr. Vaihingen); Zürn, Inv. Arch. D 29, 4 (Heiligkreuztal, Kr. Sigmaringen); entfernt auch Engels, Pfalz Taf. 17 C 1 (Dannstatt, Kr. Ludwigshafen).

mit je zwei großen, deutlich abgesetzten Rundeln am Südalpenfuß, wo sie in das 5. oder frühe 4. Jahrhundert v. Chr. zu datieren sind, also wohl etwas später als die nordwestalpinen Stücke[239]. Bei ihnen läuft jedoch noch eine Lochreihe um den Ring, die Reste von Koralleneinlagen zeigt. Eine gewisse Zusammengehörigkeit ist in all diesen Ringen nicht abzusprechen, aber ihr gegenseitiges Abhängigkeitsverhältnis ist derzeit kaum zu klären. Für das Dürrnberger Exemplar spricht jedenfalls der massive Ringkörper für eine Datierung in die Hallstattzeit.

Hohlringe aus Goldblech

Das Armringpaar aus Goldblech in Grab 73 *(Taf. 142, 4–5)* ist durch die eiserne Fußzierfibel *(Taf. 142, 1)* nach D. I D 3 datiert und gehört somit eng mit den gut vergleichbaren Goldarmringen von Schöckingen, Kr. Leonberg, und Eßlingen-Sirnau zusammen[240]. Diese Verbindung wird durch die Goldhaarringe noch bekräftigt (S. 130).

Manschettenarmband

Das Manschettenarmband *(Taf. 182, 14)* begegnet in Hallstatt in vielfältigen Variationen; ein fast identisches Vergleichsstück stammt aus Grab 947[241]. Hier gelingt überhaupt keine nähere chronologische Einordnung[242]. Für Südbayern glaubt Kossack[243] feststellen zu können, daß diese Armbänder nach der Phase Ha D 1 nicht mehr üblich waren. Daß auch die schmäleren Varianten eine weitere Verbreitung besitzen, zeigt das Stück aus Kirchehrenbach, Ldkr. Forchheim[244].

Latènegräber

Die Ringe aus den Dürrnberger Latènegräbern zeichnen sich auf den ersten Blick durch eine Vielfalt von Typen aus, die chronologisch gut voneinander absetzbar sind. Es zeigt sich jedoch, daß großen Mengen von einfach-rundstabigen Ringen und Ösenringen in der Stufe II A nur wenige andere Formen gegenüberstehen. In II B wird das Bild noch einheitlicher, da beispielsweise für Beinringe immer jeweils nur ein einziger Typ verwendet wird. Bei der Besprechung der Typen werde ich mich auf das Nötigste beschränken und nur dort etwas ausführlicher werden, wo sich wichtige Folgerungen für weiterführende Fragen ergeben könnten oder technische Details einen Blick auf handwerkliche Fähigkeiten und Traditionen ermöglichen.

[239] Primas, Jahrb. Schweiz. Ges. Ur- u. Frühgesch. 54, 1968–69, 62 Abb. 1, 4 (Castaneda GR, Grab 76, dazu noch 2 Ex. aus der Siedlung im Rät. Mus. Chur); R. Ulrich, Die Gräberfelder in der Umgebung von Bellinzona, Kanton Tessin (1914) Taf. 46, 21 (Giubiasco); M. Bertolone – G. Bonafini – F. Rittatore, Sibrium 3, 1956–57, Taf. D, 1, 3; 28, c (Breno [Brescia]).

[240] Schöckingen: Paret, Fundber. Schwaben NF. 12, 1951, Taf. 8, 2. – Eßlingen: Paret, Germania 20, 1936, Taf. 49 Abb. 2, 1–2; Zürn, Nordwürttemberg Taf. M, 4. – Der Goldhalsring im nicht weit entfernten Uttendorf, OÖ. (vgl. Anm. 146 und Reitinger, Die Restaurierung des Uttendorfer Goldringes. Jahrb. Oberösterr. Musealver. 109, 1964, 157ff.) gehört zu derselben Familie von Ringschmuck aus dünnem Goldblech und ist ebenfalls weit nach Osten versprengt.

[241] Kromer, Hallstatt Taf. 185, 1.

[242] Peroni, Chronologie Hallstatt 35 Abb. 4, 9.

[243] Kossack, Südbayern 32f. Abb. 5.

[244] Kossack, Südbayern 30 Abb. 4, 16.

Einfache, geschlossene Ringe

Auf die Stufe II A sind die einfachen, geschlossenen, unverzierten Ringe (*Taf. 11 A 6. B 2; 33 B 4–5;* usw.) beschränkt. Sie wurden gleichermaßen als Arm- und Beinringe getragen. Überwiegend sind sie so dünn, daß der Begriff „drahtförmig" angebracht ist. Etwas dicker sind nur die drei Ringe aus Grab 96 *(Taf. 160, 15–17)* und einige Exemplare, die aber oft durch weitere Besonderheiten auffallen. So wurde der Ring von der jungen Frau in Grab 37/2 *(Taf. 34, 5)* am linken Oberarm getragen.

An drei Ringen sind die Gußzapfen nicht vollständig abgearbeitet worden; bei dem aus Grab 66/2 wurde vielleicht eine Flickung vorgenommen *(Taf. 129, 6)*. Diesen Ring trug ein Knabe am linken Unterarm, während für den Ring aus Grab 110 *(Taf. 174, 2)* zu vermuten ist, daß er als Oberarmring eines Kriegers gedient hat. Grab 57 ist so völlig zerstört, daß für den dritten Ring dieser Kategorie *(Taf. 64, 8)* keine Anhaltspunkte für die Trageweise und das zugehörige Individuum mehr gewonnen werden können. Bemerkenswert sind in diesem Zusammenhang noch die drei Fragmente bei der rechten Hand des Kriegers in Grab 29 *(Taf. 27, 3)*. Der Ring in dem unbeobachteten Grab 18 *(Taf. 17 C 4)* kann zu einer Frau oder zu einem Mann gehört haben; seine Weite entspricht der des Oberarmringes in Grab 37/2.

Einige wenige Ringe sind auch aus Eisen hergestellt; sie sind dann besonders massiv. Sicher in die Stufe D. II A gehören die Exemplare aus den Gräbern 43/1 und 53 *(Taf. 41 A 4; 60, 3)*. Für die anderen aus gestörten Gräbern kann eine spätere Datierung nicht ausgeschlossen werden *(Taf. 53 B 9; 169 A 7;* II, S. 83 *Abb. c)*.

Ösenringe

Die Ösenringe oder genauer: Ringe mit Ösen-Ring-Verschluß gehören zu den Leittypen der Frühlatènekultur. Die Arm- und Beinringe entsprechen in ihrer Gestaltung genau den Halsringen, die wir schon besprochen haben (S. 134). Meist sind sie, bis auf einige Kerben oder eine kugelige Profilierung an den Enden, unverziert (*Taf. 2, 10–11; 3 A 9–10; 4, 19;* usw.).

Eine Ausnahme bilden nur das tordierte Fragment aus Grab 52/3 *(Taf. 58 B 11)* und zwei Paare aus Grab 71/2. Eines davon ist auf der Außenseite leicht gerippt *(Taf. 139, 44)*[245], das andere besitzt eine spiralig umlaufende Ritzlinie *(Taf. 139, 46)*, wie sie uns an einigen anderen Gegenständen ebenfalls begegnet *(Taf. 58 B 1; 138, 2; 144 B 7)* und die anscheinend auf einen frühen Horizont innerhalb von D. II A beschränkt ist *(Beilage 15)*.

Am Dürrnberg erreichen die Ösenringe offenbar nicht ganz das Ende der Stufe II A; jedenfalls fehlen sie bisher in den spätesten Gräbern dieser Stufe. Zur Trageweise ist noch zu bemerken, daß sie ganz überwiegend als Beinringe verwendet wurden. Als Armringe sind sie auf Kindergräber beschränkt (Grab 55/2, fragmentiert, zusammengebogen: *Taf. 62 B 15–16;* Grab 71/2: *Taf. 139, 43;* Grab 83/2, nur rechts: *Taf. 149 D 1*); auch Grab 52/3 mit dem tordierten Fragment *(Taf. 58 B 11)* ist ein Kindergrab. Abgesehen von dem nachstehend besprochenen Ring sind dann alle anderen Typen der Stufe II A nur als Armringe getragen worden.

Es sei schließlich noch darauf hingewiesen, daß am Dürrnberg bisher Ringe mit Haken-Ösen-

[245] Vgl. das Fragment aus Vědlice, okr. Litoměřice (M. Zápotocký, Arch. Rozhledy 25, 1973, 181 Abb. 17, 2) und den etwas massiveren Ring aus Süßberg, Ldkr. Regensburg (Uenze, Oberpfalz 90 Abb. 5, 2–3).

Verschluß, die in der Oberpfalz, in Niederösterreich und Ungarn nicht selten sind[246], fehlen (vgl. den Halsring *Taf. 154 A 1*).

Ring mit vernieteten Enden

Anläßlich der Halsringe aus den Gräbern 64/1 und 98 *(Taf. 127, 2; 163 A 4)* wurde schon der Armring aus Grab 43/1 *(Taf. 41 A 6)* erwähnt. Seine abgestuften Enden greifen übereinander und sind vernietet. Dieser Typ ist sehr selten[247]; unser Grab gehört in die Stufe D. II A, und zwar in die Phasen 2 oder 3.

Ringe mit profilierten Enden

Offene Ringe ohne Verschluß besitzen stets mehr oder minder stark profilierte Enden. Manchmal beschränkt man sich auf einige Riefen auf der Außenseite *(Taf. 3 A 5–6; 10 B 2–3; 145 A 4)*, öfter sind die Enden rundum profiliert. Dabei sind sie meist nicht dicker als der Ringkörper, wirken also eher „eingeschnürt" (z.B. *Taf. 33 B 3; 35 C 5; 58 B 7–8; 182, 10–11*). Von den leicht verbreiterten Enden *(Taf. 1 B 2; 162, 9)* ist der Schritt zu den kleinen „Stempelenden" nicht mehr weit *(Taf. 14, 3; 144 B 4; 154 B 3–4)*. Sie gehören alle nach D. II A; allein das Exemplar aus dem zerwühlten Grab 58 *(Taf. 59 C 3)* wird erst nach Lt B zu setzen sein (S. 162).

Ringe mit Steckverschluß

Die Ringe mit Steckverschluß bilden keine einheitliche Gruppe, sondern übernehmen für die Gestaltung des Ringkörpers Elemente anderer Typen. So finden wir eine lockere Kerbung *(Taf. 154 B 5)*, eine dünne Längsrippe auf der Außenseite *(Taf. 28 A 2)*, Riefengruppen oder Rundeln nach Art der Drei- und Vierknotenringe *(Taf. 137, 17–18; 145 B 8–9)* und eine Verzierung der Enden mit eingeritzten Dreiecken *(Taf. 162, 7–8)*, wie sie am Dürrnberg erst bei den Hohlringen der Phase II B 1 üblich wird (S. 166). Der Schaukelring aus Grab 28/1 *(Taf. 26, 14)* belegt ebenfalls das Weiterleben dieses Verschlußprinzips in B 1.

Drei- und Vierknotenringe

Wie die Ösenringe zählen die Ringe mit drei oder vier Knoten zu den Leitformen der Frühlatènekultur, allerdings mit einer Beschränkung auf die nördliche Zone zwischen Mittelrhein, Oberpfalz und Böhmen[248].

Bei den Dürrnberger Exemplaren fällt auf, daß nur zwei von ihnen einen geschlossenen Ringkörper besitzen *(Taf. 17 C 3; 62 A 1)*. Alle anderen benutzen zwar das Schema der gleichmäßig verteilten

[246] z.B. Uenze, Oberpfalz 90ff. Abb. 5, 6–7; 6, 1; 7, 3–4; A. Dungel, Jahrb. Altkde. 1, 1907, 94 Abb. 18.

[247] Als Oberarmring getragen in Landau „Insheimer Eck" Kriegergrab 1: Engels, Latènekultur Taf. 41 A 5; ohne Vernietung in Jenišův Újezd (Langugest), okr. Bílina, Grab 46: v. Weinzierl, Langugest Taf. 6, 25.

[248] Weiter im Westen kommen sie nur noch selten vor: Bretz-Mahler, Champagne Taf. 69, 1–3. 5.

drei oder vier Knoten, sind aber offen, wobei die Gestaltung der Verzierung der Enden so gehalten ist, daß sie die Stelle eines der Knoten übernehmen. Davon sind nur die Paare in den Gräbern 2/1 und 20/1 *(Taf. 2, 7–8; 20, 2–3)* als echte Vierknotenringe zu werten (die Enden sind hier dementsprechend auch stempelförmig verbreitert), während die anderen anstelle von plastischen Knoten nur Riefengruppen oder Schraffurzonen aufweisen *(Taf. 3 A 7–8; 14, 6; 146, 17–18)*[249]. Die Ringe aus Grab 64/1 *(Taf. 127, 6–7)* besitzen sogar sechs Knoten und eine Strichverzierung dazwischen. Noch mehr weichen die Ringe aus Grab 71/2 *(Taf. 139, 41)* mit ihrem profilierten Körper, den ungleichmäßig verteilten Knoten und der Kreuzschraffur vom üblichen Schema ab.

Die gegenseitige Beeinflussung verschiedener Ringtypen bezeugen zwei Ringpaare mit Steckverschluß. Das eine aus Grab 71/1 *(Taf. 137, 17–18)* ist auf der Außenseite strichverziert, zeigt aber in symmetrischer Anordnung drei leicht überstehende Rundeln. Diese sind innen nach dem Guß noch nachgedreht worden und dienten zur Aufnahme einer heute verlorenen Einlage[250]. Bei dem anderen Paar aus Grab 77/4 *(Taf. 145 B 8–9)* hat man sich dagegen auf unscheinbare Riefengruppen beschränkt.

Allem Anschein nach sind die Drei- und Vierknotenringe am Dürrnberg auf die Phasen II A 1 und 1–2 beschränkt *(Beilage 15)*. Eine Kontinuität des Typs zu dem Paar aus dem II B 1 b-Grab 20/1 *(Taf. 20, 2–3)* ist derzeit nicht vorhanden. Da gut vergleichbare Vierknotenringe etwa in der Tschechoslowakei durchaus noch in Lt B getragen wurden[251], wird es sich bei den unsrigen nicht um Altstücke handeln, sondern entweder um einen Import oder ein lokales Wiederaufgreifen einer alten Tradition.

Tordierte Ringe

Als letzte der ab dem frühen D. II A belegten Armringe sind die ziemlich dicken, tordierten Armringe mit leicht profilierten Enden aus Grab 52/3 zu erwähnen *(Taf. 58 B 9–10)*. Gute Parallelen im Marnegebiet[252] könnten an eine Herkunft aus dem Westen denken lassen, zumal auch das auf den Halsring des Kindes in Grab 71/2 aufgefädelte Fragment *(Taf. 138, 5 h)* in diese Richtung weist[253]. Allerdings findet der tordierte Halsring mit stark profilierten Enden in demselben Grab 52/3 *(Taf. 58 B 4)* vor allem wegen des Ösen-Ring-Verschlusses dort keine Entsprechungen.

Ringe mit übergreifenden Enden

Singulär ist der Ring, den der in unregelmäßiger Lage bestattete Mann in Grab 79/1 am rechten Ellbogen trug. Die Enden greifen etwa einen halben Ringumfang übereinander; außerdem ist ein kleines Ringchen mit gezähnter Außenseite eingehängt *(Taf. 147 C 1)*. Ein eisernes Exemplar dieses Typs trug dann erst wieder die Frau in Grab 24/1 der Stufe D. II C am rechten Handgelenk, natürlich mit entsprechend geringerer Weite *(Taf. 24 A 8)*.

[249] Vgl. Kromer, Hallstatt Taf. 252, 8.

[250] Am ehesten sind damit zu vergleichen Ringe aus Russikon ZH (Drack, Jahrb. Schweiz. Ges. Ur- u. Frühgesch. 55, 1970, 85 Abb. 76, 3–4) und Maegstub (Schaeffer, Hagenau 159 Abb. 142, m).

[251] Kruta, Le trésor de Duchcov dans les collections tchécoslovaques (1971) Taf. 26, 3 mit Steckverschluß; 27, 5; 28, 1; v. Weinzierl, Langugest Taf. 5, 1; 7, 4. 5. 9; Zápotocký a.a.O. (Anm. 245) 175 Abb. 11, 9; V. Dohnal – V. Ondruš, Arch. Rozhledy 16, 1964, 196 Abb. 65, 3. – Auch im Westen: Krämer, Nebringen Taf. 8, 7; Hodson, Münsingen Taf. 38, 437.

[252] Vor allem Bretz-Mahler, Champagne Taf. 72, 5; 74, 2; aber auch weiter östlich: Engels, Latènekultur Taf. 42 C 4 (Leimersheim, Kr. Germersheim).

[253] Bretz-Mahler, Champagne Taf. 74, 5.

Ringe mit Verzierung aus Winkelkerben

An den Übergang von II A zu B gehört Grab 53/1. Die Beinringe *(Taf. 61 A 12–13)* stehen noch ganz in der A-Tradition, während die Armringe mit dem ringsum durch Winkelkerben verzierten Körper schon B-Anklänge zeigen *(Taf. 61 A 10–11)*. Die Keramik bestätigt die Datierung in die Phase II B 1a *(Beilage 15)*. In etwa denselben Horizont dürfte Grab 1 von Hallein, Fundplatz 7 gehören, dessen Armringe (II, S. 98 *Abb. 2 D 4–6*) mit leichten Stempelenden und einer mit Winkelkerben verzierten Zone dahinter sonst unter dem Dürrnberger Material unbekannt sind[254], was ja ebenfalls für die Halsringe mit Steckverschluß gilt (S. 136).

Knotenringe

Die in D. II A 1 und 2 fast ganz aufgegebene Sitte, den Ringkörper rundum radial zu gliedern, wird mit D. II A 3 wieder aufgenommen und wird dann für die Armringe der Stufe II B charakteristisch. Zunächst begegnen wir einfachen Riefen oder Kerben in gleichmäßiger *(Taf. 33 A 10; 49 B 5; 14, 5)* oder rhythmischer Anordnung *(Taf. 3 B 7)*, aber auch schon der Andeutung von Knoten *(Taf. 3 B 8)*.

Die echten Knotenringe *(Taf. 4, 7–8; 38 B 3)* finden wir erst in der Phase II B 2, datiert durch Grab 5; auch aus dem gestörten Grab 40 stammen Gegenstände dieser Phase (S. 639). Eine zeitliche Zwischenstellung können die nicht ganz so stark profilierten Ringe aus nicht genauer datierbaren Komplexen einnehmen *(Taf. 4, 20; 21 C 1–2)*.

Schaukelring

Den Schaukelring mit Steckverschluß und leicht geripptem Ringkörper aus Grab 28/1 *(Taf. 26, 14)* haben wir schon erwähnt. Das Grab ist an das Ende der Phase D. II B 1 zu setzen *(Beilage 15)*. Daß der Ring als Einzelstück und nicht als Paar getragen wurde, läßt sich öfters beobachten[255].

Ringe mit Stempelenden

Ein Exemplar mit stark gegliederten Stempelenden und unverziertem Ringkörper stammt aus dem zerwühlten Grab 58 *(Taf. 59 C 3)*; es wird schon in die Stufe D. II B gehören (S. 642).

Ein besonders prunkvolles, im Lt B-Stil verziertes Exemplar hat das Frauengrab 16/2 geliefert *(Abb. 21, 2)*. Die plastische Ausgestaltung des Ringkörpers verwendet Ranken und Voluten. Dabei können wir an den Verzierungszonen vor den Enden gut beobachten, wie mit wenigen Zutaten aus

[254] Eine gute Parallele in Hurbanovo (Slowakei): Benadík, Gräberfelder 67 Abb. 17, 11; nach der zugehörigen Fibel liegt dieses Grab keinesfalls früh innerhalb von Lt B. Ähnliches, aber keine genauen Entsprechungen etwa bei Engels, Latènekultur passim.

[255] z.B. Krämer, Nebringen Taf. 4, 3; 5 A 4; Zápotocký a.a.O. (Anm. 245) 169 Abb. 5, 14 (Lovosice, okr. Litoměřice, Grab 4); M. Gedl, Inv. Arch. PL 168, 4 (Kietrz, Bez. Opole, Grab 1305); Benadík, Gräberfelder 67 Abb. 27, 7; Taf. 23, 13 (Hurbanovo „Bacherov majer" Grab 10). – Paarweise z.B. Jenišův Újezd Grab 67 (v. Weinzierl, Langugest Taf. 7, 16–17); Hurbanovo „Bacherov majer" Grab 6 (Benadík, Gräberfelder 67 Abb. 17, 9–10; Taf. 23, 8–9).

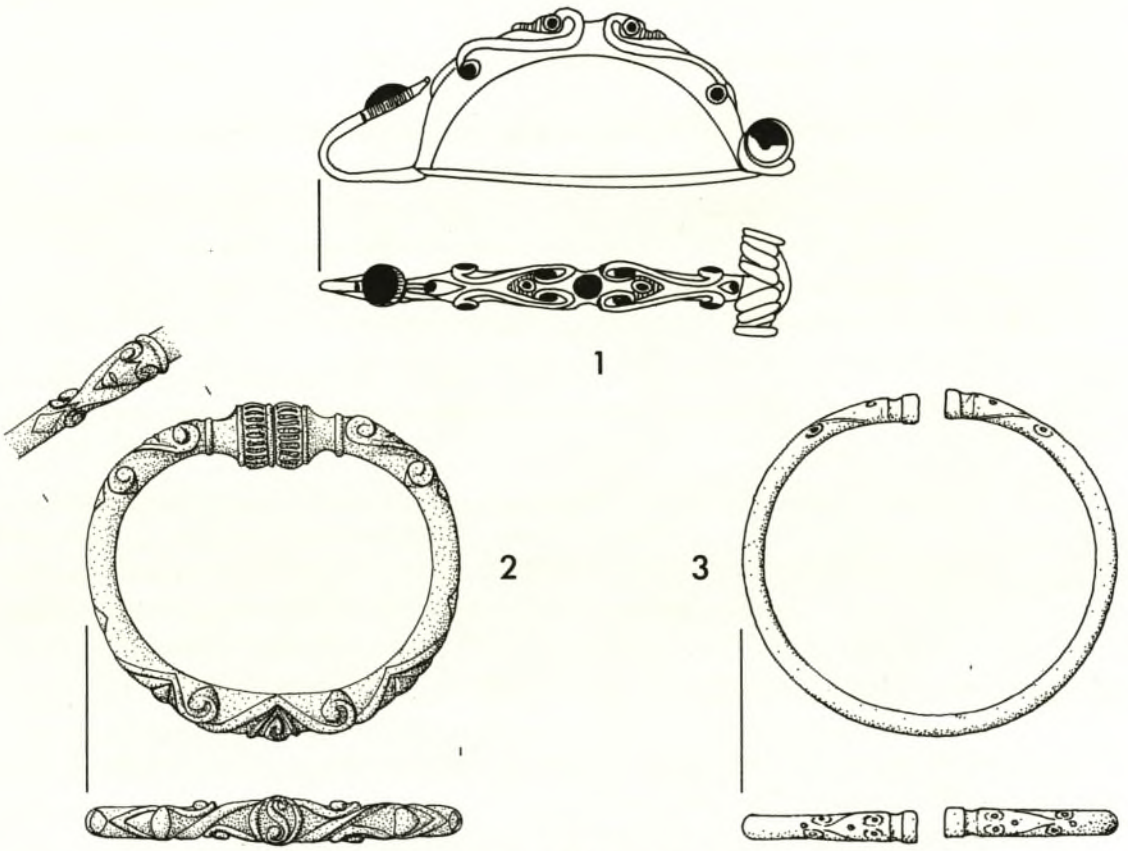


Abb. 21. 1 Ménfőcsanak (Győr) Grab 4; 2 Dürrnberg Grab 16/2; 3 Dürrnberg Grab 94. Bronze. M. 3 : 4.

einer Komposition von S-Spiralen auf einmal ein menschliches Gesicht gemacht wird. Stellt man den dünneren Ring aus Grab 94 *(Abb. 21, 3)* daneben, so ist man versucht, in die viel sparsamere Verzierung genau dieselbe Doppeldeutigkeit hineinzulesen.

Diese wechselnden „Lesemöglichkeiten" einer Verzierung sind ein Erbe des Lt A-Stils, bleiben aber auch für die spätere keltische Kunst ein immer wieder aufgegriffenes Element[256]. Sehr gut mit unserem Ring vergleichbar ist eine Fibel aus Ménfőcsanak, Kom. Győr *(Abb. 21, 1)*[257]. Hier ist in der Aufsicht des Fibelbügels die Umdeutung der gegenständigen S-Spiralen in ein Gesicht nicht so konsequent vorgenommen worden, dafür kann man in der Seitenansicht ohne Schwierigkeiten je einen Vogelkopf erkennen, dessen „Schnabel" etwas vom Kopf mit dem großen „Auge" abgesetzt und quergerillt ist.

Drahtarmbänder

Die Armbänder aus dünnem Bronzedraht, der in verschiedener Weise gewunden, verschlungen und zusammengedreht sein kann, gehören zu den über ganz Mitteleuropa verbreiteten Lt B-Typen, so

[256] Jacobsthal, Early Celtic Art 9f. 19; Frey, Hamburger Beitr. Arch. 1, 1971, 92ff.

[257] Umgezeichnet nach A. Uzsoki, Arrabona (Győr) 12, 1970, 28 Abb. 9.

daß eine breite Aufzählung von Parallelen bei dem derzeitigen Forschungsstand ebenso unvollständig wie unergiebig wäre. Bezeichnenderweise sind etwa im Quellfund von Dux/Duchcov (Böhmen) alle wichtigen Varianten vertreten[258].

Am häufigsten sind wohl die einfachen Wellenarmbänder, wie wir ein Stück in Grab 37/2 *(Taf. 33 A 9)* vor uns haben. Zugleich läßt dieses Grab erkennen, daß wir auch im östlichen Latènekreis schon ganz am Beginn von Lt B mit diesem Typ rechnen können. Eine kompliziertere Variante bilden die Mäanderarmbänder aus Grab 65 *(Taf. 125 C 4–5)*. Genaue Entsprechungen sind dementsprechend seltener. Auch sie treten offenbar schon am Übergang von Lt A zu B auf[259].

Schleifenarmbänder wie das aus Grab 111 *(Taf. 175 B 4)* sind wieder etwas weiter verbreitet. Eine ganz ähnliche Verwendung von Achterschleifen begegnet uns an der Fibel in Grab 58 *(Taf. 59 C 1)*.

Aus zwei sehr dünnen, miteinander verdrehten Bronzedrähten besteht das Armband im Kindergrab 19 *(Taf. 19 A 9)*. In größeren Abständen sind die Drähte auseinandergezogen und bilden runde bis ovale Öffnungen, die wiederum mit einfachen Schleifen ausgefüllt sind. Diese kunstvollen Erzeugnisse keltischen Handwerks scheinen auf den Osten beschränkt zu sein. Einige Exemplare stammen aus dem Quellfund von Dux[260], zwei Gräber in der Slowakei bestätigen den späten Ansatz innerhalb von Lt B[261].

Für den Armring aus Silberdraht in Grab 47 *(Taf. 53 B 6)* ist mir keine strenge Parallele bekannt. Das Schema wird von Lt C-D-Ringen aufgenommen[262]. Unter den anderen Funden dieses zerwühlten Grabes sind die Hohlbuckelringe als jüngste nach Lt B 2 zu datieren (siehe unten).

Ringe mit flach-rechteckigem Querschnitt

Ebenfalls nach D. II B 2 sind die Ringe mit flach-rechteckigem Querschnitt in den Gräbern 10/3 *(Taf. 10 A 9–10)* und 48 *(Taf. 54, 1–2)* zu datieren. Bemerkenswert ist die Trageweise. Die Frau in Grab 10/3 hatte die beiden Ringe neben dem Ellbogen liegen *(Taf. 72)*, während die Frau in Grab 48/2 beide Ringe am rechten Unterarm trug, am linken hingegen einen Sapropelitring *(Taf. 92)*.

In Grab 1 von Glofenau (Schlesien), aufgrund der Fibeln gleichfalls nach Lt B 2 zu setzen, wurde ein unverzierter, flacher Ring mit gewelltem Rand an der Stelle der rechten Hand des völlig vergangenen Individuums gefunden, links hingegen ein Knotenarmring[263]. Das Grab bestätigt also sowohl Zeitstellung wie Trageweise dieses seltenen Ringtyps.

Ob der Eisenring aus Grab 105 *(Taf. 169 A 7)* hier anzuschließen ist, scheint fraglich. Erstens ist er ziemlich klein, auch für einen offenen Armring (W. 3,8 cm), und zweitens gehören die übrigen Funde des Grabes wohl doch noch nach D. II B 1.

[258] Kruta a.a.O. (Anm. 251) Taf. 28, 5–6; 38, 3. 5. 6; 39, 1.

[259] A. Thenot, Bull. Soc. Préhist. Franç. 72, 1975, 465 Abb. 2, 1.

[260] Kruta a.a.O. (Anm. 251) Taf. 28, 5–6; 38, 3.

[261] Hurbanovo „Bacherov majer" Grab 8: Benadík, Gräberfelder 67 Abb. 17, 14; Taf. 24, 2. – Svätý Peter, okr. Hurbanovo, Grab 58: Dušek, Slov. Arch. 8, 1960, 467 Taf. 1, 12.

[262] Am ehesten vergleichbar: S. Gabrovec, Arh. Vestnik 17, 1966, 238 Taf. 27, 1 (Idrija ob Bači); die späteren Formen z.B. Viollier, Sépultures Taf. 21, 107; J. Graue, Das Gräberfeld von Ornavasso. Hamburger Beitr. Arch., Beih. 1 (1974) Taf. 2, 3; 13, 6; 16, 9; usw.

[263] W. Hoffmann, Altschlesien 9, 1940, 24. 29 Abb. 27, 5.

Hohlbuckelringe

Über die Hohlbuckelringe des Dürrnbergs liegen keine auswertbaren Angaben vor. So ist nur aufgrund der Verhältnisse in den umliegenden Regionen[264] zu vermuten, daß das Paar aus Grab 47 *(Taf. 53 B 10–11)* eher an den Beinen als an den Armen getragen wurde. Aus Grab 91 ist nur das herausnehmbare Verschlußstück eines solchen Ringes erhalten *(Taf. 158 A 4)*. Wesentlich kleinere Dimensionen weisen ein Verschlußstück, gefunden bei Grab 43 *(Taf. 65 A 7)*, und ein Fragment in Grab 47 *(Taf. 53 B 12)* auf. Da die überwiegende Mehrzahl der mitteleuropäischen Hohlbuckelringe in die Phase Lt B 2 datiert werden kann[265], gefolgt von einigen Nachzüglern in Lt C, wird man auch die Dürrnberger Exemplare entsprechend einordnen dürfen.

Sonderformen

Der Mann im Wagengrab 44/2 trug am linken Oberarm ein mit einem Eisenniet geschlossenes Bronzeblechband, um das eine fein durchbrochene Goldblechauflage gebördelt ist *(Taf. 43, 4)*. Offensichtlich diente das Bronzeblech nur zur Verstärkung; denn ein Farbunterschied zur Goldauflage wäre erstens schon vom Material her nur minimal und zweitens bei der Feinheit der Durchbrechungen ohnehin kaum zu erkennen. So dienten letztere wohl nur einer zusätzlichen optischen Auflösung des längsprofilierten Goldbandes. Für diese Technik gibt es unter den Goldfunden der Frühlatènekultur nichts genau Vergleichbares. Dagegen ist die Sitte goldener Oberarmringe bei reichen Männern recht beliebt gewesen[266].

Die Frau in Grab 28/1 mit dem Schaukelring am linken Unterarm trug rechts einen am Dürrnberg ebenso seltenen Schmuck: ein einfaches Bronzekettchen *(Taf. 26, 11)*. Während feine Halsketten aus Bronzegliedern in Lt B nicht unbekannt sind *(Taf. 19 A 8)*, scheinen Armkettchen doch sehr selten zu sein. Ein gut beobachtetes Beispiel ist mir nur von Nymburk-Zálabí (Böhmen) bekannt, wo eine Frau, wohl in ein fortgeschrittenes Lt B zu datieren, links einen Knotenarmring und rechts ein Kettchen trug[267].

Hohlringe aus Bronzeblech

Mit der über Erwarten komplizierten Herstellungstechnik der Hohlringe aus Bronzeblech beschäftigt sich H.-J. Hundt in einem eigenen Beitrag (S. 619 ff.), so daß ich mich hier auf die Besprechung der Typen und der Chronologie beschränken kann. Dabei lassen sich nach der Art des Verschlusses zwei große Gruppen herausarbeiten, die zumindest für den Dürrnberg auch chronologisch zu interpretieren sind. Zur Terminologie ist noch voranzuschicken, daß wir hier, im Gegensatz zum Katalog und auch zu anderer archäologischer Literatur, nur dann von Muffe sprechen, wenn es sich

[264] Schaaff, Zur Tragweise keltischer Hohlbuckelringe. Arch. Korrbl. 2, 1972, 155 ff.

[265] W. Krämer, Keltische Hohlbuckelringe vom Isthmus von Korinth. Germania 39, 1961, 32 ff.; ders., Germania 40, 1962, 305 ff.

[266] Haffner, HEK-West 16; Polenz, Nass. Annalen 82, 1971, 23 Abb. 6 (Oberarm- und Handgelenkringe nicht unterschieden).

[267] M. Lička, Arch. Rozhledy 20, 1968, 355 Abb. 2, 5.

tatsächlich um ein Verbindungsstück zwischen den Ringenden handelt. Dies entspricht dem Sprachgebrauch in der Technik. Auf nur ein Ende aufgeschobene und in die Innennaht eingeführte Blechstreifen werden dagegen als Zwingen bezeichnet, weil sie dazu dienten, das dünnere Ende in seinem Durchmesser stabil zu halten.

Ringe mit festverbundenen Enden

An erster Stelle sind hier die zwei Ringpaare aus den Gräbern 70/2 und 118 zu nennen *(Taf. 135, 15–16; 220, 21–22)*, bei denen man den Zwischenraum zwischen den Enden durch Verbundguß geschlossen hat (S. 619 ff.). Nach Aussehen und Benutzbarkeit handelt es sich also im Grunde um geschlossene Ringe. Dasselbe trifft für den mit getriebenen Buckeln und Fischblasen verzierten Ring bei Grab 77 *(Taf. 144 C)* zu, dessen Enden ineinandergesteckt, aber fest miteinander vernietet sind. Wahrscheinlich war auch der Ring aus Grab 12 *(Taf. 11 A 5)* nicht mehr ohne Gewalt zu öffnen.

Alle Ringe sind in die Stufe D. II A zu datieren, der aus Grab 77 wohl in die älteste Phase, die beiden anderen aus den Gräbern 70/2 und 118, die wegen ihrer singulären Technik wohl auch zeitlich eng zusammengehören, in die Phase II A 3.

Ringe mit eingesteckten Enden

Während bei den Fragmenten aus Grab 39/5 *(Taf. 35 C 6)* der Verschluß nicht mehr feststellbar ist, war bei den folgenden Ringen jeweils ein Ende in das andere eingeschoben. Bei dem Fragment aus Grab 108 *(Taf. 171 B 4)* war anscheinend keine zusätzliche Sicherung vorhanden. Bei dem unzuweisbaren Paar *(Taf. 182, 18–19)* sind Löcher sichtbar, die wohl zur Aufnahme eines durchgehenden Stiftes dienten.

Ringe mit Muffe

Einziger Vertreter dieses anderwärts anscheinend häufigeren Typs[268] ist das Paar aus Grab 2/1 *(Taf. 2, 5–6)*. Die Muffe ist an einem Ende mit einem durchgehenden Stift befestigt, während das andere Ende einfach in die Muffe eingeschoben wurde. Grab 2/1 gehört in die Phase D. II A 1 oder 2.

Glatte Ringe mit Zwinge

Dieser Typ ist in zahlreichen Exemplaren vertreten. Die meisten von ihnen weisen eine einheitliche Verzierung an den Enden und auf den Zwingen auf. Am häufigsten sind Kombinationen aus Kreisaugen und Winkelriefen *(Taf. 10 B 5–6; 16, 3–4; 20, 5–6; 21 B 7; 26, 16–17; 33 A 12; 125 C 6–7)*. Nur selten ist die Zwinge mit einem Kreisbogenmuster *(Taf. 33 A 11)* oder einer Wellenlinie verziert *(Taf. 168 B 3–4)*. Einfache Kreisaugen *(Taf. 168 A 2)*, eine Längsverzierung *(Taf. 166 E)* sowie gänzliche Schmucklosigkeit *(Taf. 1 E 4)* finden sich je einmal. Alle datierbaren Ringe stammen aus Gräbern der Stufe D. II B 1.

[268] Engels, Pfalz Taf. 22 C 1; 23 A 1. B 1. C 1.

Buckelverzierte Ringe

Leitform für die Stufe D. II B 2 sind Ringe, die auf der Außenseite mit Dreiergruppen von getriebenen Buckelchen auf Querrippen verziert sind. Dabei können die Enden wieder einfach ineinander gesteckt und mit einem Stift befestigt sein *(Taf. 6 A 1; 10 A 4–5)*, oder es ist noch eine Zwinge vorhanden *(Taf. 54, 4–5)*. Da beide Möglichkeiten üblich gewesen zu sein scheinen, kann man bei Ringen, wo der Verschluß nicht erhalten ist *(Taf. 4, 10–11; 21 B 8)*, keine Entscheidung über dessen Art treffen.

Eine Sonderstellung nimmt das Ringpaar aus Grab 8 *(Taf. 5 B 4–5)* ein, das mit Schrägwülsten und dazwischen verteilten Buckelchen verziert ist und den Verschluß mit der Zwinge besitzt. Wenn auch Treibverzierung vorher nicht unbekannt war *(Taf. 144 C)*, so bestätigt doch die Datierung von Grab 8 in die Phase D. II B 1 *(Beilage 15)* die typologische Einordnung aufgrund der Verzierung und des Verschlusses.

Herstellungstechnik und Trageweise

Bei dem Versuch, die späthallstatt- und latènezeitlichen Hohlringe aus Bronzeblech nach Typen und Verbreitung aufzugliedern, stellte sich rasch heraus, daß weiterführende Ergebnisse nur dann zu erwarten sind, wenn man nicht nur den Phänotyp berücksichtigt, sondern genau die Art des Verschlusses bestimmt und vor allem auch die Füllung der Ringkörper untersucht. Da hierzu in der Literatur oftmals nur mangelhafte Angaben vorliegen, müssen wir darauf verzichten, diesen Fragen hier nachzugehen. Ich will mich darauf beschränken, die Details der Dürrnberger Ringe kurz zusammenzufassen.

Weiter unten (S. 389ff.) wird ausgeführt, daß die Dürrnberger Frauen bis auf ganz wenige Ausnahmen die Größe ihrer Ringe so wählten, daß sie diese jederzeit abnehmen konnten. Für die sehr eng gearbeiteten Hohlringe der Stufen D. II B ergibt sich daraus als Folgerung, daß sie in sich stark verbiegbar sein mußten und eine Füllung dies nicht behinderte. Ersteres läßt sich an modernen Ringen mit derselben Konstruktion leicht verifizieren: Die Enden von Hohlringen mit Innennaht sind quer zur Ringebene weit auseinander zu drücken, weil der Ringkörper sehr elastisch ist.

Ein größeres Problem stellt die Füllung des Hohlraumes dar. H.-J. Hundt hat glaubhaft nachgewiesen, daß sie für die Herstellung des Ringkörpers keine erkennbare praktische Bedeutung gehabt hat; denn die für die Verbiegbarkeit nötige Elastizität steht der für die Krümmung erforderlichen Festigkeit entgegen. Das von ihm angeführte Beispiel der Randverstärkung von Situlen durch Ruten scheint mir nicht unbedingt als Gegenargument geeignet, wenn wir mit H. Hirschhuber (II, *Taf. B, 1–3*) eine Bördelungstechnik annehmen, bei der die Rute erst im letzten Arbeitsgang eingelegt wurde. So wird man vorerst also annehmen müssen, daß auch bei den Ringen die Füllung erst nach dem Zurechtbiegen des Ringkörpers eingebracht wurde. Wenn man danach die Enden fest verband, brauchte die Elastizität nur dazu auszureichen. Wollte man den Ring später noch aufbiegen können, mußte man ein geeignetes Material wählen.

Lassen wir die Ringe aus den Gräbern 70/2 und 118 beiseite, bei denen wegen des Verbundgusses eine besondere Füllung nötig war (S. 619f.), können wir bei unseren Ringen die folgenden Materialien feststellen:

Gebündelte Zweige: Grab 11.

Holzkern ohne Zweigstrukturen: Gräber 2/1; 4; 23/1–2; 37/1.

Feiner, ungebrannter Ton: Gräber 5; 39/5; 77.

Zusammengerolltes Leinen: Gräber 7; 48/1.

Bei den restlichen Ringen ist die Füllung entweder verloren oder nicht sichtbar.

Während bei gebündelten Zweigen, zusammengerolltem Leinen und feinem Ton die Bedingung der Elastizität sicher erfüllt ist, ist man bei einem normalen Holzkern im Zweifel. Da dieser auch bei Ringen mit Stöpselverschluß vorkommt *(Taf. 1 E 4; 21 B 7; 33 A 11–12)*, die verbiegbar gewesen sein müssen, ist es dringend notwendig, solche „Holzkerne" einmal genau zu untersuchen.

Blicken wir uns in Mitteleuropa nach Vergleichbarem um, läßt sich doch einiges zusammentragen, was unsere Vermutungen stützt. Für glatte Hohlringe der späten Hallstattkultur ist eine Füllung mit „Waldrebe" oder Haselnußzweigen[269] bezeugt. Bei einem Armring mit ineinandergesteckten Enden sollen – herstellungstechnisch unwahrscheinlich – die Querrippen erst nachträglich über dem Holzkern eingedrückt worden sein[270], während ein vergleichbarer Ring eine „faserige Füllung" besitzt[271]. In einem anderen Fall wurde die Füllung als Holundermark bestimmt[272].

Die Verwendung von feinem Lehm oder Ton scheint erst mit der Latènezeit einzusetzen. Wir finden dieses Verfahren bei verschiedenen Ringtypen von der Pfalz[273] über Böhmen[274] bis in die Slowakei[275]. Daß es sich dabei nicht um durch die Innennaht eingeschwemmtes Material handeln kann, beweist außer der Festigkeit der Füllung vor allem der Umstand, daß die slowakischen Gräberfelder mit diesen Ringen zum Teil auf Sandboden lagen.

Die Füllung mit zusammengerolltem Leinen oder „mit einem Strick" ist mir nur bei den buckelverzierten Ringen der Phase Lt B 2 bekannt, deren südöstliche Verbreitung hervorzuheben ist: Dürrnberg, Mähren[276], Niederösterreich[277] und Slowakei[278].

Die Dürrnberger Hohlringe fügen sich also nach ihren Typen und ihrer Herstellungsweise ganz in den mitteleuropäischen Rahmen ein, wobei natürlich, wie bei anderen Sachgruppen auch, in den geografischen Bezügen gewisse Änderungen zu beobachten sind.

Armschmuck aus anderem Material als Metall

Über die Armringe aus Lignit, Posidonienschiefer und Sapropelit brauchen wir hier nicht mehr zu handeln, da sich O. Rochna (II, S. 153ff.) eingehend mit ihnen beschäftigt hat.

Dasselbe gilt für die drei Glasarmringe. Der Einfachheit halber sei die Expertise von Th. E. Haevernick (II, S. 148) wiederholt: „Aus Grab 9 stammt ein Ring der Gruppe 1, farblos, kaum grünlich. Er gehört zu der allerfrühesten der bekanntgewordenen Ringgruppen, aber auch der Ring aus Grab 109 *(Taf. 172, 4)* und das Bruchstück eines weiteren *(Taf. 172, 5)*, die beide zu Gruppe 6a (farblos-grünlich mit gelber Folie) gehören, müssen noch in ein relativ frühes Lt C datiert werden."

[269] Drack, Eisenzeit 1, Taf. 5, 1; 6, 28. 34; Eisenzeit 3, Taf. 2, 33. – F. Zauner in: Zürn, Nordwürttemberg 102ff. mit Taf. 48 E 10; 54 A 10–11.

[270] Zürn, Nordwürttemberg 81f. mit Taf. 40 A 6.

[271] Zürn, Nordwürttemberg 66 mit Taf. 35 A 4; vgl. auch Kossack, Südbayern Taf. 44, 4.

[272] E. Kost, Württ. Franken 26–27, 1951–52, 26.

[273] Engels, Latènekultur 63 mit Taf. 42 C 1–3.

[274] A. Wiehl, Památky Arch. 23, 1908–09, 74.

[275] Benadík, Gräberfelder Taf. 4, 3; 5, 14; 23, 3; 24, 7; 25, 1–2; 39, 8. 10; 41, 1–2.

[276] J. Poulík, Zeitschr. Mähr. Landesmus. NF. 2, 1942, 54. 70. 77.

[277] F. Wimmer in: R. Pittioni, La Tène in Niederösterreich. Mat. Urgesch. Österr. 5 (1930) 133f. mit Abb. 12, 2–3.

[278] Benadík, Gräberfelder Taf. 4, 4.

Diese auf einer früheren Arbeit[279] basierende Einordnung wird durch die Fundzusammenhänge der Dürrnberger Gräber gut bestätigt. Beide müssen auch nach anderen Kriterien zu den bisher spätesten Bestattungen des Dürrnbergs gerechnet werden *(Beilage 15)*.

In diesem Zusammenhang verdient noch Erwähnung, daß in zwei Fällen auch Glasperlen als Armschmuck Verwendung fanden. Gesichert ist dies bei dem Kind 86/2 mit 35 kleinen Perlen *(Taf. 151 B 1)* am rechten Handgelenk (nach der Überlagerung durch Grab 82: D. I D 3) und dem Frühlatènekrieger in Grab 46/1, bei dem sich am linken Handgelenk drei blaue und eine Augenperle fanden *(Taf. 50 A 3)*[280]. Ob die vier Eisenringe und die Perlen im Kindergrab 71/1 *(Taf. 137, 20)* wirklich als „Fußkette" getragen wurden, läßt sich wegen der Störung dieses Bereichs nicht mit Sicherheit sagen. Sehr ungewöhnlich wäre es auf jeden Fall.

[279] Th. E. Haevernick, Die Glasarmringe und Ringperlen der Spätlatènezeit auf dem europäischen Festland (1960) 41f.; 99 Nr. 13; 49f.; 125f. Nr. 14. 25.

[280] Vgl. Kärlich, Kr. Koblenz, Wagengrab 4: A. Günther, Germania 18, 1934, 8ff.

FINGERRINGE

Die Mode, einen oder mehrere Fingerringe zu tragen, setzt am Dürrnberg erst mit den Latènegräbern ein. Während bis jetzt in D. II A nur Bronzefingerringe bekannt sind, sind solche aus Edelmetall ab der Phase II B 1 b in Gebrauch; nur noch zwei Exemplare aus Bronze gehören in diese Spätzeit *(Tabelle 13)*.

Grab	Individuum	Datierung	Material	*Tafel*
77/1	Mann	A 1	Bronze	*144 B 5*
77/2	Kind	A 1	Bronze	*145 A 5*
77/3	Kind	A 1	Bronze	*146, 19*
77/4	Kind	A 1	Bronze	*145 B 11*
2/1	Frau	A 1–2	Bronze	*2, 9*
10/3	Frau	B 2	Bronze	*10 A 6*
93	(Frau + Krieger)	B 1	Bronze	*162, 11*
			Gold (Q)	*162, 10*
8	Krieger	B 1 b–c	Gold (D)	*5 B 6*
			Gold (D)	*5 B 7*
9	Krieger	C	Gold (D)	*7, 4*
13	Krieger	B 1 b	Gold (–)	*13, 4*
16/2	Frau	B 1 c	Gold (D)	*16, 2*
28/2	Krieger	B 1 c	Gold (A_3)	*25 A 3*
40	(Frau + Krieger)	B 1 c–2	Gold (R)	*38 B 5*
			Gold (R)	*38 B 6*
46/2	Krieger	B 2	Gold (Q)	*51, 3*
			Gold (Q)	*51, 4*
65	Frau	B 1 b	Gold (+Ag/Cu)	*125 C 1*
110	(Krieger)	B 1 b–c	Gold (+Ag/Cu)	*174, 3*
111	(Frau)	B	Gold (+Ag/Cu)	*175 B 5*
28/1	Frau	B 1 c	Gold (D)	*26, 12*
			Gold (A_3 C?)	*26, 13*
			Silber	*26, 15*
4	(Frau)	B 1 b–2	Silber	*1 E 3*
5	Frau	B 2	Silber	*4, 9*
16/1	Krieger	B 1 c	Silber	*15, 1*
56	(Frau + Mann)	A–B	Silber	*62 C 4*

Tabelle 13. Die Fingerringe aus den Dürrnberger Gräbern.

Dabei ist bemerkenswert, daß allein vier der fünf frühen Bronzefingerringe aus Grab 77 stammen, in dem drei Kinder und ein alter Mann bestattet waren. Die Formen sind denkbar einfach und gehen im Prinzip nicht über einen Draht hinaus. Der Ring aus Grab 2/1 besitzt eine kleine Rundel für eine

heute verlorene Einlage. Dies verbindet ihn mit einem Stück von der Höhensiedlung Lochenstein, Kr. Balingen[281].

Damit sind die gesicherten Funde der Frühphase schon aufgezählt. Ob es sich bei dem flachen Bronzeringchen in der Gegend der linken Hand des bis auf die Zähne völlig vergangenen Kindes in Grab 71/1 *(Taf. 137, 19)* tatsächlich um einen Fingerring handelt, muß angesichts seiner ungewöhnlichen Form zweifelhaft bleiben. Bei dem offenen Bronzeringchen aus dem unbeobachtet aufgedeckten Grab 11 *(Taf. 10 B 4)* mag es sich zwar um einen Fingerring gehandelt haben, doch ist die Zusammengehörigkeit aller Funde und das Vorhandensein nur einer einzigen Bestattung nicht sicher. Wäre dem so, müßte Grab 11 jedoch schon nach D. II B 1 a datiert werden, also immer noch vor den Horizont der Fingerringe aus Edelmetall. Daß es sich bei den zusammengebogenen Ringchen in der Schädelbestattung eines Mädchens in Grab 19 *(Taf. 19 A 10–11)* um Fingerringe handeln könnte, ist nicht gänzlich auszuschließen, doch ist eine Einreihung unter die Amulette ebenso wahrscheinlich[282]. Dieses Grab ist sogar schon in D. II B 2 zu setzen *(Beilage 15)*.

Erst in der Phase D. II B 1 b setzen die Fingerringe aus Edelmetall ein, die meist breit-bandförmig gearbeitet sind und eine gewölbte Außenseite besitzen. Auf der Innenseite sind die Hammerschläge des Goldschmiedes noch gut erkennbar; Verzierungen sind selten. Das plastische Wellenband auf dem einen Ring aus Grab 40 *(Taf. 38 B 6)* ist am ehesten mit dem auf einem Ring von Étoy (Vaud) zu vergleichen[283]. Zu dem Ring mit der stark stilisierten Wellenranke aus Grab 28/2 *(Taf. 25 A 3)* gibt es ein sehr gutes Gegenstück aus Silber in Deisswil, Gde. Stetten (Bern)[284]. Sonst ist nur noch der Bronzering aus Grab 10/3 *(Taf. 10 A 6)* durch zwei gegenständige fischblasenartige Gebilde schwach plastisch verziert.

Bei der Beliebtheit der Schaukelfingerringe im Westen wie im Osten[285] muß es erstaunen, daß vom Dürrnberg bisher nur zwei Ringe vorliegen, die zwar nicht zu diesem engen Typ gehören, aber doch sein Vorhandensein anderwärts ahnen lassen: zwei drahtförmige Goldringe aus den Gräbern 13 und 46/2 *(Taf. 13, 4; 51, 4)*, die nicht ganz plan aufliegen, sondern um etwa eine Drahtstärke „schaukeln". Chronologische Gründe für ihre Ähnlichkeit sind wenig wahrscheinlich, weil die beiden Gräber zeitlich deutlich auseinander liegen.

Eine weitere Sonderform stellt der Silberfingerring aus gewelltem Draht in Grab 28/1 dar *(Taf. 26, 15)*. In demselben Grab wurde ein ähnliches Stück aus Gold *(Taf. 26, 7)* in einer anderen Funktion verwendet (S. 132). Dieser Typ scheint sehr selten zu sein. Möglicherweise gehört ein Goldfingerring, „wellenförmig gebogen", von Sobotovice, okr. Židlochovice (Mähren), dazu[286]. Dagegen ist ein Fingerring von Meinisberg (Bern) offenbar in Anlehnung an die Wellenarmbänder entstanden[287].

Obwohl der Ring aus zwei zusammengedrehten Golddrähten und zwei gegenständigen Achterschleifen am Kopf der jungen Frau in Grab 65 gefunden wurde, dürfte es sich ursprünglich um einen Fingerring gehandelt haben *(Abb. 22, 1)*. Das Verzierungsschema begegnete uns schon an dem Armband in Grab 19 *(Taf. 19 A 9)*. Gute Parallelen mit entsprechender Konstruktion und Verzie-

[281] G. Bersu – P. Goeßler, Fundber. Schwaben NF. 2, 1922–24, 87 Abb. 2, 15; die abgebildeten Fibeln umfassen einen Zeitraum von Ha D 2 bis Lt B 1. Der Silberring aus Münsingen Grab 181 (Hodson, Münsingen Taf. 83, 209) gehört in einen wesentlich jüngeren Horizont.

[282] Pauli, Keltischer Volksglaube 125.

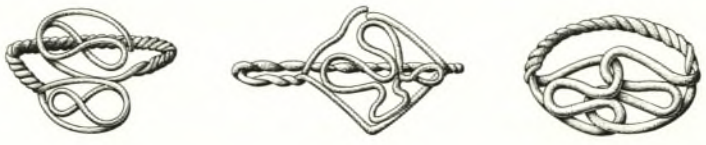
[283] Jacobsthal, Early Celtic Art Taf. 52, 74.

[284] O. Tschumi, Jahrb. Hist. Mus. Bern 22, 1943, 62 Abb. 4; Megaw, Art Nr. 139.

[285] Hodson, Münsingen Taf. 123 Typ 36; Schaaff, Jahrb. RGZM 13, 1966, 55 Abb. 2 als Leitform für ein fortgeschrittenes Lt B benutzt; Benadík, Gräberfelder 105 Abb. 31, 16–17; Taf. 25, 4; Willvonseder, Germania 16, 1932, 274 Abb. 2 (Absdorf, NÖ.).

[286] Filip, Keltové 407 (Übersetzung von A. Schebeck): eher wohl doch ein Schaukelring.

[287] Viollier, Sépultures Taf. 28, 48.



1 2 3

Abb. 22. 1 Dürrnberg Grab 65; 2 St.-Memmie (Marne) Grab 13; 3 Hurbanovo (Slowakei) Bacherov majer Grab 10. 1–2 Gold; 3 Bronze. M. 1 : 1.

rung sind unter den Fingerringen jedoch nicht häufig. Dafür streuen sie über einen weiten Raum. Zunächst sei auf St.-Memmie (Marne) Grab 13 verwiesen, aus dem fünf Fingerringe stammen. Darunter befindet sich neben einem silbernen Schaukelring einer aus zwei zusammengedrehten Golddrähten, die auf der Schauseite ein auf der Spitze stehendes Quadrat bilden. Da die Abbildung bei D. Bretz-Mahler[288] ungenügend ist, vielleicht nicht mehr den ursprünglichen Zustand wiedergibt, sei dieses Stück nach der Originalpublikation[289] hier in einer Umzeichnung vorgelegt *(Abb. 22, 2)*. Merkwürdigerweise wurde auch der Bronzering aus Hurbanovo (Slowakei) Bacherov majer Grab 10 in einer Bestattung mit vielen Fingerringen, nämlich vieren, gefunden[290]. Hier hat man drei Drähte zusammengedreht, von denen zwei auf der Schauseite je zwei Schleifen bilden, die ineinander verhakt sind *(Abb. 22, 3)*. Ebenfalls aus drei Drähten, aber aus Gold(?), besteht ein Ring aus Filottrano (Picenum) Grab 9[291]. Die Enden bilden je eine Spirale, so daß sich zwei Dreiergruppen gegenüberstehen. An einem der äußeren Paare ist eine kleine Goldkugel angelötet.

Außer dem schon erwähnten Ring aus Grab 10/3 ist nur noch einer in Grab 93 aus Bronze, der in seiner massiven Ausprägung dem Goldfingerring aus demselben Grab ähnelt. Nehmen wir dann noch das zusammengebogene Silberband aus dem gestörten Grab 56 hinzu, das wie ein entsprechendes Goldband in Münsingen (Bern) Grab 140 als Fingerring verwendet worden sein kann[292], kommen wir auf die stattliche Zahl von 22 Fingerringen in 16 Gräbern der Phasen D. II B1 b bis B 2, die durch den Ring in dem C-Grab 9 ergänzt werden. Demgegenüber sind die Fingerringe in den Frühlatènegräbern mit fünf oder höchstens sieben Exemplaren weit in der Minderzahl. Sie scheinen nicht eigentlich Bestandteil einer bestimmten Mode oder Trachtsitte gewesen zu sein. Um so bemerkenswerter ist ihr Vorkommen bei allen vier Individuen in Grab 77, was doch wohl eine engere Zusammengehörigkeit andeutet.

Diese Sachlage ist um so auffallender, als im Westen Goldfingerringe schon in Lt A nicht selten sind. Wir kennen sie aus einigen reichen Gräbern des Mittelrheingebiets[293], aber auch im Kindergrab 12 von Münsingen[294]. Die Eigenständigkeit des Dürrnbergs wird auch an manchen Einzelheiten der Ringe der Spätphase deutlich. Nach S. Martin-Kilcher[295] gibt es in Münsingen 77 Fingerringe aus Gold, Silber oder Bronze (die fünf Exemplare [eines aus Gold, vier aus Bronze] in vier Ia-Gräbern können wir bei diesen Zahlenverhältnissen vernachlässigen). Danach bestehen nur sechs Ringe aus Gold, drei weitere aus Elektron, einer Gold-Silber-Legierung, der Rest zu etwas mehr als der Hälfte aus Bronze, sonst aus Silber. 70 stammen aus Frauengräbern, nur sieben hingegen aus Männergrä-

[288] Bretz-Mahler, Champagne Taf. 76, 16 rechts.

[289] P.-M. Favret, Mém. Marne 2. Ser. 20, 1922–24, Taf. 1 nach S. 440.

[290] Benadík, Gräberfelder 67 Abb. 17, 2 oben; Taf. 23, 17.

[291] Jacobsthal, Early Celtic Art Taf. 52, 76.

[292] Hodson, Münsingen Taf. 61, 312.

[293] Einige Beispiele bei Schaaff, Jahrb. RGZM 18, 1971 (1974) 66 Anm. 34; kompliziertere Formen: Haffner, HEK-West Taf. 17, 3 (Zerf); Keller, Reinheim Taf. 12, 4; Schaeffer, Hagenau 99 Abb. 88, a.

[294] Hodson, Münsingen Taf. 8, 721.

[295] Zeitschr. Schweiz. Arch. u. Kunstgesch. 30, 1973, 29 Abb. 6.

bern. Unter den gut dreißig Fingerringen des von B. Benadík veröffentlichten Materials der Slowakei finden wir nur einen aus Gold und drei aus Silber[296].

Am Dürrnberg bietet sich uns ein ganz anderes Bild. Hier bestehen allein 16 von 23 Fingerringen der Stufen D. II B und C aus Gold, weitere fünf aus Silber; dazu kommen nur zwei aus Bronze. Außerdem halten sich die Männer- und Frauengräber genau die Waage: jeweils neun Fingerringe aus sieben Gräbern. Bei drei allzu gestörten Gräbern mit fünf weiteren Ringen ist die Geschlechtsbestimmung unsicher. Die fast ausschließliche Verwendung von Gold bei den Fingerringen der Männer (Ausnahme: Grab 16/1) ist bei den Frauen nicht zu beobachten. Immerhin sind auch hier noch fünf von neun aus Gold. Der Glasring in Grab 90 *(Taf. 157, 1)* ist wohl eher als „Ringperle" denn als Fingerring anzusprechen.

Eine Auswertung der Goldanalysen (S. 601 ff.) ergibt einige überraschende Einzelheiten. Als Wichtigstes ist festzuhalten, daß das Material der Dürrnberger Fingerringe nur in wenigen Fällen (Gruppen R und die mit Ag/Cu verfälschten Legierungen) demjenigen entspricht, aus dem die meisten Funde der Stufen Lt B und C im Westen hergestellt wurden; für die Gruppe R kann man mit einiger Sicherheit Rheingold in Anspruch nehmen[297]. Dagegen waren am Dürrnberg in dieser Spätzeit noch Goldsorten in Gebrauch, die auf eine lange Tradition zurückblicken. Selbst Gruppe A_3, wohl siebenbürgischer Herkunft (S. 606), kommt noch einmal vor. Daß daraus gerade der verzierte Fingerring aus Grab 28/2 mit seiner engen Parallele in der Schweiz hergestellt wurde, läßt doch wohl den Schluß zu, daß er an Ort und Stelle entstanden ist; denn schon während der Hallstattzeit ist A_3 im Westen ausgesprochen selten[298]. Die Gruppen Q und D sind am häufigsten vertreten; sie haben ihren Schwerpunkt in der Hallstattzeit. In ihnen sind wohl mehrere lokale Goldvorkommen vereinigt (S. 605), die auch noch während der Latènezeit ausgebeutet worden sein dürften, vor allem wenn es sich dabei auch um Waschgold aus der Salzach handelt (S. 604 f.). Wenn sich darunter ferner die südböhmischen Waschgoldvorkommen verbergen, ist deren Export zum Dürrnberg im Austausch mit Salz nicht weiter verwunderlich[299]. Wir sehen also, daß man am Dürrnberg noch während Lt B und C ganz überwiegend die alten Bezugsquellen für das Gold zur Verfügung hatte.

Daher ist es zu vermuten, daß die beiden Ringe aus Grab 40, deren Gold zur „westlichen" Gruppe R gehört, eher als „Importe" zu werten sind, als daß man dafür das Rohmaterial eingeführt hätte. Da man solche Gegenstände wohl kaum „importiert" hat, wäre an eine westliche Herkunft der betreffenden Person zu denken. Weil jedoch das Grab völlig zerwühlt war, kann man kein Individuum indentifizieren, für das noch mehr Funde (und deren Kombination) eine fremde Herkunft anzeigen würden.

[296] Benadík, Gräberfelder Taf. 23, 4; 40, 6. 11 (Silber); 25, 4 (Gold).

[297] A. Hartmann, Prähistorische Goldfunde aus Europa. Studien zu den Anfängen der Metallurgie 3 (1970) 49.

[298] Ebd. 39 ff.; 122 f. Tabelle 23.

[299] Pauli, Der Goldene Steig 122 f. 127 ff. 137.

GÜRTEL

Gürtelbleche

Die umfassende Bearbeitung der hallstattzeitlichen Gürtelbleche und Blechgürtel Mitteleuropas durch I. Kilian-Dirlmeier[300] macht eine Einordnung der Dürrnberger Funde leicht, zumal die Funde bis zum Jahre 1972 in dem genannten Werk schon berücksichtigt sind.

Das glatte Gürtelblech mit den aufgenieteten Hohlbuckeln[301] an den Schmalseiten aus Grab 67 *(Taf. 131, 21)* gehört zum Typ Inneringen[302]. Angesichts seiner wenig spezifischen Ausprägung ist es nicht verwunderlich, daß er in seiner Verbreitung über ganz Mitteleuropa streut und nur im südlichen Baden-Württemberg etwas stärker konzentriert ist. Als Datierung wird Ha D 1 und – etwas häufiger – D 2 vorgeschlagen, was mit der Zeitstellung des Dürrnberger Stücks übereinstimmt (D. I D 1/2). Unerklärlich ist jedoch, wie Kilian-Dirlmeier zu der Auffassung gelangen konnte, „diese Gürtelbleche (dürften) als Teil der Männertracht gewertet werden". Dem widerspricht nicht nur unser Grab 67, sondern drei weitere Gräber, in denen mit Sicherheit Frauen bestattet sind; für zwei andere ist ebenfalls weibliches Geschlecht zu vermuten[303]. Selbst wenn wir die Gräber mit Bernstein- oder Glasperlen und mit einem einzelnen Halsring als nicht zwingend weiblich beiseite lassen[304], kommen wir doch immer noch auf ein Verhältnis von sechs Frauen- zu drei Männergräbern. Damit wird Grab 67 seiner angeblichen Sonderstellung entledigt und das Gürtelblech vom Typ Inneringen als gleichermaßen von Männern wie Frauen getragen erwiesen.

Das schmale Gürtelblech mit Punzverzierung an den Schmalseiten (Perlbuckel und Ringbuckel) aus dem Männergrab 74 *(Taf. 141 A 4)* steht dem Typ Gerlingen mit seiner unspezifischen Datierung und Verbreitung nahe[305]. Die Ringbuckel verbinden es besonders eng mit dem Stück aus Hallstatt Grab 358, aus dem auch ein Paar der in Hallstatt sehr seltenen Brillennadeln mit ihrer charakteristischen Verbreitung im Salzach-Inn-Gebiet (S. 90 *Abb. 2*) stammt[306]. Ob diese Kombination (dazu noch Bernsteinperlen) als Hinweis auf eine entsprechende Herkunft dieser Frau gewertet werden darf, scheint aber doch ziemlich fraglich. Das Dürrnberger Grab ist nach seinen kleinen Paukenfibeln allgemein nach Ha D 2 zu setzen.

Wohl etwas älter ist das Männergrab 72 mit einem Gürtelblech, dessen Verzierung an den

[300] Die hallstattzeitlichen Gürtelbleche und Blechgürtel Mitteleuropas. PBF XII, 1 (1972).

[301] Daß es sich um hohle und nicht (wie auf *Taf. 131, 21* gezeichnet) massive Buckel handelt, zeigt der Vergleich mit den Parallelen anderwärts. Der Unterschied ist bei unbeschädigten Buckeln nur schwer zu erkennen.

[302] Kilian-Dirlmeier a. a. O. 17ff.; Dürrnberg Grab 67: Nr. 59.

[303] Sicher aufgrund von Ringsätzen: Nr. 64, 75 und 76; wahrscheinlich: Nr. 51 und 52.

[304] Nr. 73 und 74. Nr. 53 (Wielenbach, Ldkr. Weilheim) wurde von Kilian-Dirlmeier trotz der Bernsteinperlen anscheinend als viertes Männergrab gezählt, offenbar wegen des „Hiebmessers"; zur Funktion der „Hiebmesser" siehe jedoch S. 254ff.

[305] Kilian-Dirlmeier a. a. O. 28f.; Dürrnberg Grab 74: Nr. 146.

[306] Kromer, Hallstatt Taf. 57, 1.

[307] Kilian-Dirlmeier a. a. O. 29ff.; Dürrnberg Grab 72: Nr. 153.

Schmalseiten aus je zwei Leisten mit einer getriebenen Buckelreihe dazwischen besteht *(Taf. 140, 5)*. Es gehört damit zum Typ Wangen[307], für den gesicherte Grabzusammenhänge bisher in der Tat nur für Ha D 1 belegt sind. Bemerkenswert ist die Verbreitung: Ihr Zentrum liegt in der Nord- und Westschweiz sowie im französischen Jura (sieben Exemplare); je zwei stammen aus Hallstatt, je eines aus Sachsen und Thüringen. Unser Grab hat als bisher einziges sicheres Männergrab zu gelten, doch hat schon Kilian-Dirlmeier darauf verwiesen, daß gerade im Westen die Waffenbeigabe nur selten geübt wurde.

Das sehr fragmentarisch erhaltene Gürtelblech aus dem Männergrab 17 *(Taf. 18, 1)* erlaubt keine so genaue Einordnung. Eine schlichte Umrahmung des Bleches mit Buckelreihen ohne weitere Innenverzierung ist außerordentlich selten; am besten vergleichbar ist ein Gürtelblech aus Traubing, Ldkr. Starnberg[308]. Gelegentlich finden wir ein solches Schema auch auf kurzen Endabschnitten von Hallstätter Blechgürteln[309]. Ebenso singulär ist die Konstruktion mit dem schmalen angestückelten Blech, das mit nur einem Niet befestigt ist. während das andere Ende mindestens zwei Nietlöcher besitzt. Da die geringe Länge des kleinen Bleches aufgrund der erhaltenen Vorderkante gesichert ist, kann es sich um den Rest eines angenieteten Hakens handeln, wobei gerade der eigentliche Haken in der Mitte nicht mehr vorhanden wäre. Solche Haken mit über die ganze Blechseite gehender Befestigungsleiste kennt man von zwei Hallstätter Blechgürteln[310], wo allerdings drei Niete für die Befestigung sorgen. Andererseits handelt es sich bei unserem Fragment nach Ausweis der Grabbeschreibung *(Taf. 73)* nur um ein Gürtelblech und nicht um einen Blechgürtel. Immerhin läßt sich aufgrund des von Kilian-Dirlmeier vorgelegten Materials nun mit Sicherheit ausschließen, daß die Bronzefragmente und Nägel, die unter derselben Inventarnummer aufbewahrt und abgebildet sind, zu dem Gürtelblech gehört haben; ihr tatsächlicher Verwendungszweck muß offen bleiben.

Während für das winzige Fragment mit der breiten Leiste und den Sigma-förmigen Punzen *(Taf. 181 B 2)* etliche Parallelen unterschiedlichster Herkunft namhaft gemacht werden können [311], steht das Fragment aus Grab 89/2 *(Taf. 156 A 3)* etwas isoliert da. Der mögliche Zusammenhang mit den beiden Brillennadeln und die Lochreihe am Rand lassen daran denken, daß es sich am ehesten um den Rest eines jener langen Blechgürtel handelt[312], die anschließend besprochen werden.

In der Konstruktion bieten die erhaltenen Bleche ein einheitliches Bild. Die einfachen Haken bestehen aus Eisen und sind angenietet. Das Blech besaß offenbar keine Unterlage, sondern der Ledergürtel wurde am hinteren Ende des Bleches festgenietet; je nach der Breite dienten dazu zwei oder drei Niete. Ein Lederbesatz aus vielen kleinen Blechzwingen, wie er im Westen häufig auftritt, war nirgends vorhanden. Zum Einhängen des Hakens benutzte man wohl Schlitze im Ledergürtel oder aufgenähte Schlaufen; Metallösen oder ähnliche Vorrichtungen wurden jedenfalls nicht gefunden[313].

[308] Ebd. Taf. 26, 313.

[309] Ebd. Taf. 49, 656; 70/71, 611; 78/79, 635.

[310] Ebd. Taf. 60/61, 575; 76/77, 630.

[311] z.B. ebd. Taf. 33, 364; 35, 369. 370; 54/55, 555; noch häufiger mit einer Doppelleiste: Taf. 23, 287–290; 34, 366; 40, 393; 41, 398; 54/55, 557.

[312] Vielleicht vom Endteil eines Gürtels wie ebd. Taf. 61, 579.

[313] Echte Gegenbeschläge gibt es nur bei den breiten Gürteln mit zwei Haken, wohl zum Zwecke einer größeren Stabilität: ebd. Taf. 27, 323; 31, 352. 355; 32, 357. 358; 34, 365. 366.

Blechgürtel

Während von den vier gut beobachteten Gürtelblechen des Dürrnbergs drei aus Männergräbern stammen, sind die Blechgürtel bis jetzt auf Frauengräber beschränkt. Hatte es zunächst den Anschein, als seien sie eine Trachteigentümlichkeit der Phase D. I D 3, so ist jetzt durch Grab 119 ihr Vorhandensein auch in dem davorliegenden Horizont belegt, wohl sogar in Ha D 1. Damit steht Hallstatt Grab 121 mit seiner Frühdatierung[314] nicht mehr so allein.

Alle Blechgürtel vom Dürrnberg gehören zu demselben Typ, den Kilian-Dirlmeier denn auch als „Typ Dürrnberg" herausgestellt hat[315]. Die Gürtel sind schmal, zweiteilig oder pseudo-zweiteilig gearbeitet und durch einfache Leisten in Horizontalstreifen gegliedert, wobei der Rückenteil reicher verziert ist. Dabei gehören aufgrund vieler Details die am Dürrnberg selbst gefundenen Stücke so eng zusammen, daß an einer dort arbeitenden Werkstatt nicht zu zweifeln ist. Wahrscheinlich sind auch der Gürtel aus Hallstatt Grab 121 und ein einzelner Zinnensteg in Grab 284 noch anzuschließen[316], während die anderen Vertreter dieses Typs doch schon stärker abweichen. Allerdings stammen sie auch aus Hallstatt; das Exemplar aus Gufflham – Höresham, Ldkr. Altötting, nimmt eine Sonderstellung ein (vgl. auch S. 191f.)[317], und für ein Blech aus „Bayern"(?) ist der Fundort nicht gesichert.

Die Einheitlichkeit der Dürrnberger Blechgürtel dokumentiert sich zunächst in der Verwendung gemeinsamer Verzierungsdetails: der Tremolierstich in den Gräbern 59 und 68/2 *(Taf. 122, 9; 132, 8)*, in letzterem auch noch auf dem Endglied der Kette, die vertikale Doppel- oder Dreifachpunze in den Gräbern 59, 61/2, 119 und 120 *(Taf. 122, 9; 126 A 5; 223, 16; 224, 13)*, die Verzierung durch eingeschlagene Kerben an den Kettengliedern in Grab 59 und an dem Endstück in Grab 61/2, die Kettenglieder aus geschwungenem Draht in den Gräbern 59 und 68/2.

Gemeinsam ist schließlich das Vorhandensein einer langen, angenieteten Kette überhaupt[318]. Wir finden sie an den Gürteln in den Gräbern 59, 61/2 und 68/2. Dazu kommt noch ein „Anhänger" *(Taf. 154 B 1)*, der mit großer Sicherheit als Endstück einer solchen Kette gedient hat. Kilian-Dirlmeier[319] spricht diese Ketten als „Verschlußketten" an. Um zu überprüfen, ob diese Interpretation richtig ist, müssen wir die Konstruktion der Gürtel und ihre Lage im Grab etwas näher betrachten.

Am besten erhalten ist der Gürtel aus Grab 61/2 *(Taf. 126 A 5)*. Seine Länge beträgt 113,7 cm; die der Kette insgesamt 74,3 cm. Etwa 34 cm vor dem Gürtelende und etwa 80 cm vom Haken entfernt ist die Kette mit einer kleinen Lasche festgenietet, und zwar in Richtung auf das Ende hin. Nach der Grabbeschreibung und der Skizze *(Taf. 187)* befand sich die Kette an der rechten Hüfte und hing trotz ihrer beträchtlichen Länge nur wenig herab. Aus alledem könnte man folgern, daß sie als Verschluß diente, indem die Frau den Haken an einer passenden Stelle in die Kette einhing. In der Tat befindet sich an einem Kettenglied, dem zehnten von oben, der Rest eines Eisendrahtes, also möglicherweise des Hakens. Setzt man voraus, daß bei der Restaurierung nichts Wesentliches verändert wurde (leider gibt es keine Berichte über den ursprünglichen Zustand, aber auch keine Anhaltspunkte für willkürliche Ergänzungen oder Änderungen), dann ergibt sich folgendes: Erstens müßte die 20–30jährige Frau einen Bauchumfang von gut 123 cm gehabt haben, und zweitens hätte der Gürtel wegen seiner geringeren Länge um 10 cm geklafft. Kilian-Dirlmeier hat diese

[314] Ebd. 86.
[315] Ebd. 84ff.
[316] Ebd. Taf. 52/53, 547; Kromer, Hallstatt Taf. 43, 19.
[317] Kilian-Dirlmeier a.a.O. Taf. 53, 553.
[318] Sonst nur noch in Kappel, Kr. Sigmaringen, an einem Blech wohl südwestdeutscher Fabrikation: ebd. Taf. 56/57, 560; hier ist nur der Ansatz erhalten.
[319] a.a.O. 7. 84.

Schwierigkeit natürlich ebenfalls gesehen, aber sich damit begnügt, bei der Umzeichnung unserer Vorlage die Kettenglieder auseinanderzureißen und stillschweigend anders anzuordnen[320]. Auf diese Weise kommt ein Umfang von nur 90 cm zustande.

Daß theoretische Prämissen und heutige Schönheitsideale nicht als Grund für eigenmächtige Veränderungen von Tatsachen dienen dürfen, zeigt noch besser der Gürtel aus Grab 68/2 *(Taf. 132, 8)*. Er ist weniger gut erhalten, so daß seine ursprüngliche Länge nicht beurteilt werden kann. Auf unserer Zeichnung, die sich auf das Ergebnis der Restaurierung im RGZM Mainz stützt, sitzt die Lasche für die Kette dicht hinter dem Steg, der den Vorderteil vom Rückenteil trennt. Dies stimmt mit der Lage im Grab *(Taf. 190)* überein, wonach der Gürtel an der rechten Hüfte verschlossen war und die Kette an der linken Hüfte herunterhing.

Trotzdem hat Kilian-Dirlmeier auf ihrer Umzeichnung die Fragmente des Gürtels umgruppiert, dabei in den Brüchen ziemlich sicher aneinanderpassende Stücke auseinander gerissen und die Lasche um gut 30 cm nach hinten versetzt[321]. Ganz offensichtlich geschah dies in Analogie zum Gürtel aus Grab 61/2 und zu zwei Vertretern des unverzierten Typs Gerolfing[322], bei denen ein Nietloch an entsprechender Stelle sitzt. In einem Fall ist sogar ein kleiner, kugelköpfiger Niet darin erhalten, der beweist, daß dort keine Bronzekette befestigt gewesen sein kann. Dasselbe lehrt jetzt auch der Gürtel aus Grab 119 *(Taf. 223, 16)* mit einem isolierten Niet und einem zweiten Loch noch etwas weiter hinten.

Glücklicherweise läßt es sich nachweisen, daß diese „Verbesserung" der Anordnung auf keinen Fall richtig sein kann. Da der Gürtel nach hinten etwas schmäler wird, hat man die Verzierung des Rückenteils dem angepaßt. Sie besteht zunächst aus zehn schmalen Zonen mit Punzverzierung, die symmetrisch angeordnet sind, von außen nach innen: eine Zone mit Doppelstrichen, eine mit Kreuzen, dann wieder Doppelstriche und in der Mitte insgesamt vier Zonen mit Kreuzen. Weil die Leisten teilweise unter den Steg zwischen Vorder- und Rückenteil laufen, ist die Anbindung der entsprechenden Fragmente gesichert, wenn auch kein Anschluß Bruch an Bruch vorhanden ist. Da nun der Gürtel schmäler wird, hat man nach einer gewissen Strecke die beiden Mittelzonen zusammenlaufen lassen: Zuerst wird die trennende Leiste aufgegeben, während die beiden Reihen von Kreuzen weiterlaufen, später bleibt – sehr gut zu sehen – nur noch eine Reihe Kreuze übrig, so daß der Gürtel danach aus neun verzierten Zonen besteht, die dann irgendwann enden und in ein kaum mehr verziertes Endstück übergehen[323]. Danach ist also die Neuanordnung von Kilian-Dirlmeier völlig unmöglich: Die Kette war schon kurz hinter dem Steg befestigt, wenn man auch über ein paar Zentimeter hin oder her diskutieren kann, da ja kein direkter Anschluß vorhanden ist.

Daß bei diesem Gürtel die Kette nicht als Verschluß gedient hat, geht außerdem daraus hervor, daß ein Gegenstand vorhanden ist, der mit großer Sicherheit als Gegenöse für den Haken gedient hat *(Taf. 132, 8a)*. In dem Ring befinden sich sogar noch Rostspuren, die von dem eisernen Haken stammen dürften. Die Konstruktion dieses Gegenbeschlags läßt vermuten, daß er nicht fest auf einem Ledergürtel aufgenietet war, sondern vielleicht in dafür vorgesehenen Schlitzen versetzt werden konnte.

Diese Beobachtung bringt uns auf eine Frage, die bei Kilian-Dirlmeier überhaupt nicht gestellt wird. Betrachten wir nämlich die übrigen Blechgürtel, die ja zum allergrößten Teil aus Hallstatt stammen, so gibt es darunter nur wenige, bei denen erkennbar ist, wo und wie der Haken eingehängt werden konnte. Manchmal ist am Gürtel ein gesonderter Blechstreifen festgenietet, der mehrere

[320] a.a.O. Taf. 52/53, 544.
[321] a.a.O. Taf. 52/53, 546.
[322] Ebd. Taf. 50/51, 525. 529.
[323] Vgl. ebd. Taf. 52/53, 547; 54/55, 557. 558; 56/57, 560. 561. 563; usw.

Löcher aufweist[324], manchmal sind die Löcher im Blech selbst angebracht[325]. Bei vielen Gürteln aber ist weder ein Loch zu sehen noch eine besondere Vorrichtung; die Enden schließen, wo sie erhalten sind, glatt und meist leicht gerundet ab. Darüber hinaus besitzen manche Gürtel eine erstaunliche Länge[326], die entweder auf einen mächtigen Leibesumfang der betreffenden Frau deuten oder aber sich mit den Enden überlappten[327]. Dann aber ist erst recht unklar, wie ein Verschluß ausgesehen haben soll. Denn auch wenn wir annehmen, daß die Löcher an den Rändern der meisten dieser Gürtel zur Befestigung auf einer Unterlage aus Stoff oder Leder dienten, bleibt die Art des Verschlusses bei überlappenden Enden rätselhaft.

Mit diesem Problem, wozu die Lochung der Ränder angebracht wurde, hat sich Kilian-Dirlmeier ebenfalls nicht beschäftigt, obwohl dazu einige Bemerkungen angebracht wären.

Zunächst ist festzustellen, daß die zweiteiligen oder pseudo-zweiteiligen Gürtel der Typen Gerolfing, Dürrnberg und Echerntal, die also alle ein durch Nietleisten oder auch nur durch Nietreihen abgesetztes Vorderteil besitzen, in keinem Fall eine Randlochung aufweisen; nur einmal treffen wir eine Randlochung am unverzierten Ende an[328] *(Abb. 23 A)*. Im Gegensatz dazu stehen die Gürtel vom Typ Huglfing mit derselben Konstruktion, aber einer Randlochung am ganzen Rückenteil *(Abb. 23 A)*; ein Stück besitzt sie sogar über die ganze Länge[329]. Dieser Unterschied bringt uns darauf, daß die Randlochung vor allem von der Breite der Gürtel abhängt. Die drei erstgenannten Typen streuen nämlich von 3,9 bis 8,3 cm, währen der Typ Huglfing zwischen 8,0 und 9,1 cm schwankt. Dasselbe gilt für die wenigen Exemplare vom einteiligen Typ Statzendorf: ohne Randlochung 6,3 und 7,2 cm, mit Randlochung 7,9 bis 9,0 cm Breite *(Abb. 23 A)*.

Überprüfen wir dies an den übrigen einteiligen Blechgürteln, die nur nach ihrem Verzierungsschema eingeteilt werden[330], so ist auch hier eine eindeutige Tendenz erkennbar *(Abb. 23 B)*. Die Gürtel mit Randlochung besitzen eine Breite von 7,0 cm und mehr; nur einer mißt 5,9 cm. Ihr Durchschnittswert (im Sinne des Median) liegt zwischen 9,5 und 10 cm. Die Gürtel ohne Randlochung beginnen mit einem nur 2,5 cm schmalen Stück, das offensichtlich aus einem breiteren Blech herausgeschnitten wurde[331], und ergeben einen Median zwischen 7,5 und 8 cm. Dieser verringert sich sogar noch etwas, wenn wir diejenigen Gürtel herauslassen, die nicht in Hallstatt gefunden wurden. Ganz extrem ist dabei der 16,8 cm breite Gürtel von Huglfing, der dennoch keine Randlochung aufweist[332].

Fassen wir diese Beobachtungen zusammen, so hat es den Anschein, als ob die Befestigung auf einer Unterlage der Verstärkung der Gürtel diente, was vor allem bei den breiteren Exemplaren notwendig wurde. So ist es auch erklärlich, daß nur die breiteste Variante der zweiteiligen Gürtel (Typ Huglfing) die Randlochung besitzt. Der Vorderteil wurde nicht unterlegt[333], wie es ja bei den Gürtelblechen ebenfalls der Fall war[334]. Daß allerdings die schmalen Gürtel ohne jede Unterlage

[324] Ebd. Nr. 575, 623, 629, 633: alle nicht aus Hallstatt! Vgl. auch ebd. 91 Anm. 1.

[325] Ebd. Nr. 589, 590, 592(?), 630(?), 631, 634, 635, 650.

[326] Ebd. Nr. 529 und 572: mind. 136,5 cm; Nr. 559: 132 cm; Nr. 563: mind. 126 cm.

[327] Vgl. ebd. 91. 93. 95. 98.

[328] Ebd. Taf. 52/53, 547.

[329] Ebd. Taf. 60/61, 573.

[330] Ebd. Nr. 582–650.

[331] Ebd. Taf. 76/77, 631.

[332] Ebd. Taf. 74/75, 622. Nach der Rekonstruktion von J. Naue, Die Hügelgräber zwischen Ammer- und Staffelsee (1887) Taf. 30, 1 sollen die beiden Haken am stumpfen Ende des Gürtels in zwei Ringe knapp hinter dem zugespitzten Vorderende (so noch abgebildet bei Kossack, Südbayern Taf. 104, 27) eingegriffen haben; daraus ergäbe sich ein Umfang von 120 cm.

[333] Ausnahme: Kilian-Dirlmeier a.a.O. Taf. 60/61, 573.

[334] Ebd. 8. Ausnahmen: ebd. Taf. 31, 352; 40, 392; vielleicht auch 26, 313. Rätselhaft bleibt, warum Kilian-Dirlmeier die zwei Fragmente Taf. 37, 381 von ein und demselben Gürtelblech stammen läßt, obwohl sie in der Breite leicht differieren und vor allem nur eines von ihnen eine Randlochung aufweist; vgl. dazu Pauli, Fundber. Schwaben NF. 19, 1971, 118ff. Abb. 2, 3–4.

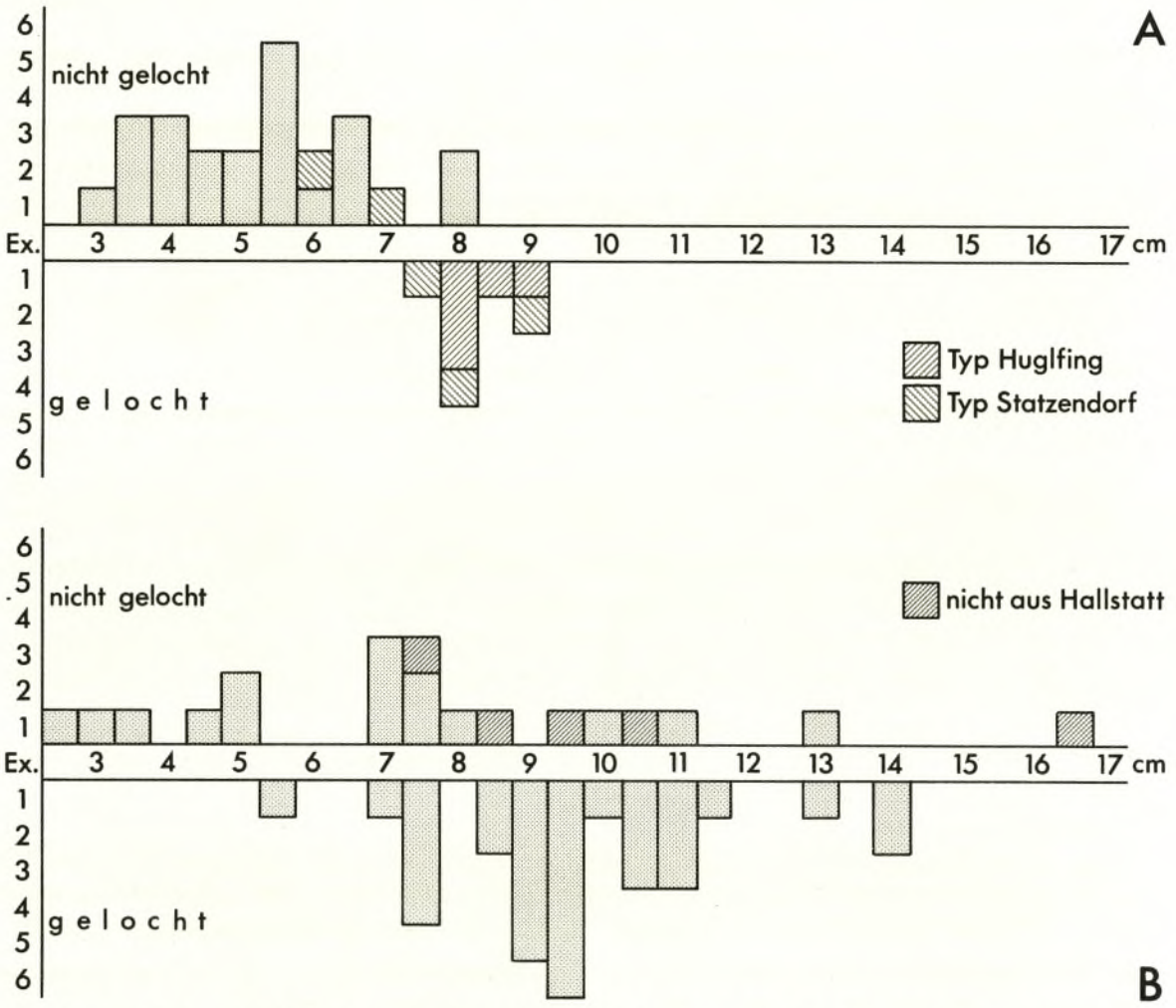


Abb. 23. Breitenmaße der Blechgürtel mit und ohne Randlochung. A zweiteilige Formen; B einteilige Formen.

getragen worden seien, ist nicht nur wegen des Befundes in Dürrnberg Grab 120, wo auf der Rückseite des Gürtels Lederreste vorhanden sind, zu bezweifeln. Denkbar wäre, daß die Blechgürtel auf einem breiteren Ledergürtel aufsaßen, also als zusätzliche Verzierung. Dann aber wäre die Rekonstruktion des Verschlusses erst recht kompliziert.

Wir müssen diesen Abschnitt über die Blechgürtel also etwas ratlos beschließen. Daß die Ketten der Dürrnberger Gürtel nicht ohne weiteres als „Verschlußketten" gedient haben, dürfte klar geworden sein. Selbst wenn es bei dem Exemplar aus Grab 61/2 der Fall gewesen sein könnte (mit allen Konsequenzen, die sich daraus für den Leibesumfang der Frau ergäben), so ist dies doch bei dem aus Grab 68/2 mit Sicherheit zu verneinen, zumal dort eine Gegenöse für den Haken vorhanden ist. Das wird bestätigt durch die vielen Gürtel aus Hallstatt, die weder eine Kette noch eine Vorrichtung zum Einhängen des Hakens aufweisen. Der Gürtel aus Grab 59 ist zu fragmentarisch erhalten, als daß er weitere Aussagen zuließe. Auch bei ihm hing die Kette wohl an der linken Hüfte herunter, soweit es sich bei der gestörten Lage noch feststellen ließ *(Taf. 186)*. Für die Gürtel in den Gräbern 119 und 120 liegen keine so genauen Beoabachtungen vor.

Nehmen wir zu diesen fünf Gürteln noch den Anhänger aus Grab 88 *(Taf. 154 B 1)* und das

Fragment aus Grab 89/2 *(Taf. 156 A 3)* hinzu sowie das Fragment vom Osthang Waldbrunn *(Taf. 181 B 2)*, das eher zu einem Gürtel vom Typ Echerntal als zu einem Gürtelblech westlicher Tradition gehören dürfte[335], dann haben wir am Dürrnberg bis jetzt schon acht Blechgürtel, was angesichts der relativ wenigen Hallstattgräber den Verhältnissen in Hallstatt selbst in nichts nachsteht. Gleichwohl wird aus der Verbreitung der einzelnen Varianten und den Ausstattungsdetails deutlich, daß für den Dürrnberg und für Hallstatt offenbar verschiedene Werkstätten gearbeitet haben, wenn auch Überschneidungen selbstverständlich vorkommen.

Kreuzförmiger Gürtelhaken

Nicht mit Sicherheit vom Dürrnberg stammt ein dreifach kreuzförmiger Gürtelhaken *(Taf. 153 B 4)*. Dieser Typ mit seinen zahlreichen Varianten ist aus Slowenien bekannt[336] und begegnet auch in Hallstatt[337]. Deshalb ist es durchaus denkbar, daß dieses Exemplar tatsächlich vom Dürrnberg stammt. Weitergehende Folgerungen lassen sich angesichts dieser Sachlage nicht ziehen.

Stangengliederketten

Zu den Leitformen der süddeutschen Phase Ha D 3 gehören die Stangengliederketten, die in Südwestdeutschland, ihrem Hauptverbreitungsgebiet, als Gürtel getragen wurden[338]. Obwohl die Verhältnisse im Osten etwas anders liegen, ist deshalb eine Behandlung der Stangengliederketten vom Dürrnberg in diesem Zusammenhang am zweckmäßigsten. Zugleich bieten sie uns wertvolle Hinweise zu regionalen Ausprägungen einzelner Typen, deren Funktion und auch chronologischen Problemen, so daß eine etwas ausführlichere Besprechung gerechtfertigt ist.

Da kürzlich U. Schaaff die Stangengliederketten zusammengestellt hat[339], ist der Fundbestand gut überblickbar. Nehmen wir noch die Exemplare von Aarwangen (Bern) „Zopfen" Hügel 4/1899 [340] und Stein a. d. Traun[341], Ldkr. Altötting, sowie die Neufunde von Hegnach[342], Rems-Murr-Kreis, und Dürrnberg Grab 118 *(Taf. 220, 8)* hinzu, kommen wir auf insgesamt 29 Exemplare *(Abb. 24)*.

Anhand der Form der Glieder lassen sich gut mehrere Varianten unterscheiden, die sich auch regional zusammenschließen. So wies schon Schaaff darauf hin, daß die Ketten vom Dürrnberg *(Taf. 32, 1; 181 A 2; 220, 8)* und die aus Hallstatt[343] mit ihren mittellangen Gliedern und den seitlich angesetzten Ösen ganz offensichtlich einen lokalen Typ darstellen; Grab 118 bestätigt dies aufs

[335] So auch Kilian-Dirlmeier a. a. O. 109, die die beiden Fragmente irrtümlich als verschollen meldet.

[336] Seit der späten Urnenfelderzeit: Gabrovec, Arh. Vestnik 24, 1973, Tabelle 1 nach S. 340: Ljubljana I und II a.

[337] Kromer, Hallstatt Taf. 17, 1.

[338] Aufschlußreiche Fotografien der Fundlage: Zürn, Nordwürttemberg Taf. 78, 2; 79; 106; 107, 2; D. Planck in: Archäologische Ausgrabungen 1974. Bodendenkmalpflege in den Reg.-Bez. Stuttgart und Tübingen (1975) 20 Abb. 12.

[339] Jahrb. RGZM 18, 1971 (1974) 68ff.

[340] Drack, Eisenzeit 3, Taf. 3, 43. (Nr. 28).

[341] Kossack, Südbayern Taf. 114, 15–20. (Nr. 27).

[342] Planck a. a. O. 20f. erwähnt mehrere Exemplare. (Nr. 29).

[343] J. Gaisberger, Die Gräber bei Hallstatt im österreichischen Salzkammergute. Beilage zum 10. Ber. Mus. Francisco-Carolinum Linz (1848) Taf. 9, 7; abgebildet auch bei Reitinger, Jahrb. Oberösterr. Musealver. 111, 1966, 193 Abb. 7, 4.

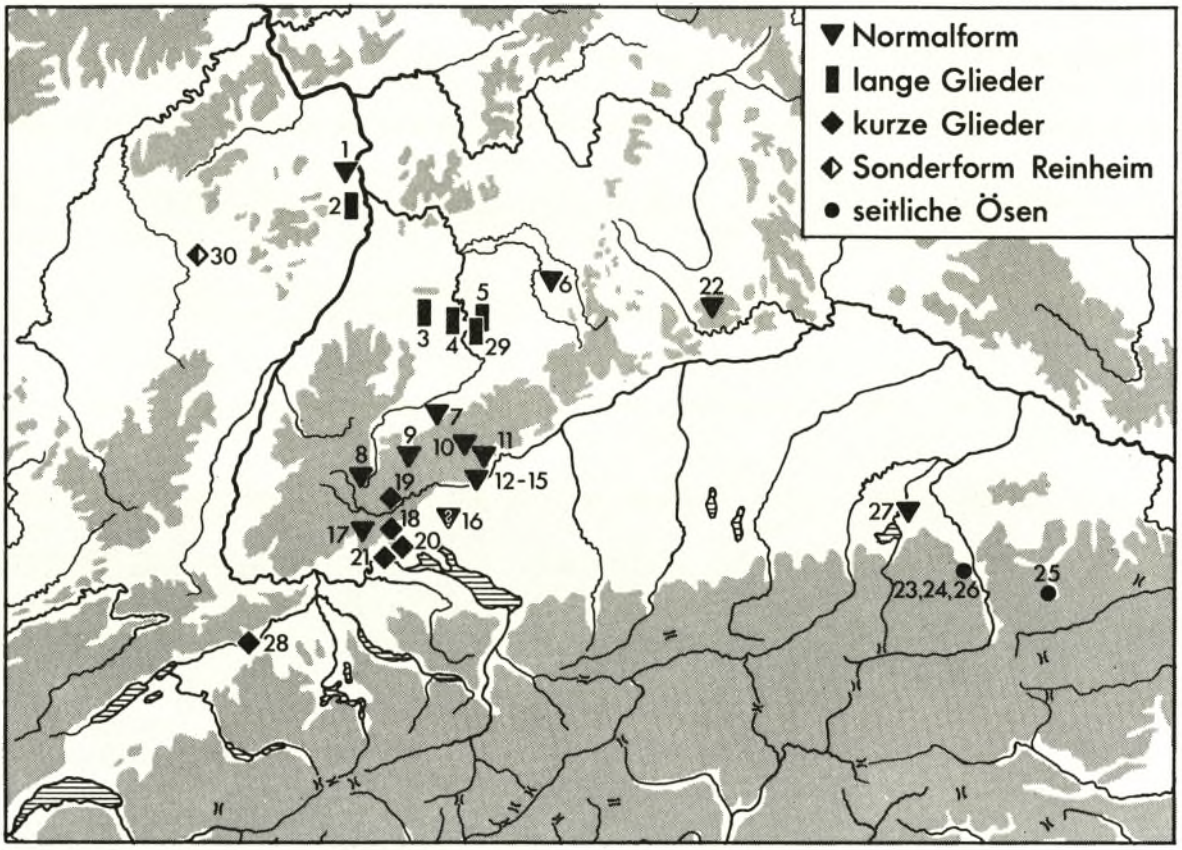


Abb. 24. Verbreitung der Stangengliederketten (nach U. Schaaff mit Ergänzungen; vgl. Anm. 340–342).

beste. Dagegen gehört die Kette aus Stein a. d. Traun zu der am wenigsten spezifischen Variante, wenn auch bei ihr ein Glied mit leichter Krümmung und seitlichen Ösen in diesen Zusammenhang paßt. Als einzige Beigabe in einem Brandgrab (?) läßt sie keine weiteren Schlüsse zu; da die Gesamtlänge der erhaltenen Glieder nicht viel über 77 cm hinausgeht, ist es sogar unwahrscheinlich, daß sie vollständig mitgegeben oder geborgen wurde. Daß überhaupt keine Zwischenringe trotz der geschlossenen Ösen erhalten sind, läßt sich auch bei der Kette aus dem Dürrnberger Grab 35/1 beobachten. Hier sind die leeren Ösen sehr stark ausgewetzt, aber nicht ausgebrochen, so daß man an bewußt entfernte Zwischenringe oder solche aus organischem Material, vielleicht aus Leder, denken möchte.

Die lokale Eigenheit in der Form findet ihre Entsprechung auch in der Trageweise. Für die Kette aus Hallstatt[344] und die aus Dürrnberg Grab 118 *(Taf. 229)* ist nämlich eine Verwendung als Halskette gesichert[345], während sie in Grab 35/1 zusammengelegt bei den Gefäßen der alten Frau deponiert war *(Taf. 84)*. Für die Ketten von der Klammreiskapelle und von Stein a. d. Traun stehen begreiflicherweise keine Angaben zur Verfügung. Allerdings könnten die beiden aufgefädelten Eisenringe im letzteren Fall darauf hindeuten, daß diese Kette ebenfalls als Halskette gedient hat.

[344] Gaisberger a. a. O. 52.

[345] Die Angabe von Torbrügge – Uenze, Bilder zur Vorgeschichte Bayerns (1968) 198, die Kette aus einem Grab im Raitenbucher Forst, Ldkr. Weißenburg, habe als Halskette gedient, steht im Widerspruch zu der Erstpublikation von G. Hager – J. A. Mayer, Die vorgeschichtlichen und merovingischen Altertümer des bayerischen Nationalmuseums. Kat. Bayer. Nationalmus. 4 (1892) 43ff., wonach sie um die Hüften gelegen habe.

Noch ein drittes Merkmal ist diesen östlichen Ketten, soweit überprüfbar, gemeinsam. Die Gräber 35/1 und 118 enthielten außer den Ketten nur noch eindeutige Frühlatènefunde, wobei Grab 118 sogar in die Endphase von D. II A zu setzen ist *(Beilage 15)*. Die Kette von Hallstatt stammt aus den unkontrollierten Grabungen des k. k. Bergmeisters H. Pollhammer, die unter anderem noch den Bernsteinbügel einer Schuhfibel *(Abb. 11, 12)* und eine Augenperle ergaben[346]. Angesichts der Kombination von Stangengliederkette, Amuletten und figürlichen Fibeln in Grab 118 können diese Funde auch in Hallstatt zu ein und demselben Grab gehört haben; beweisen läßt es sich natürlich nicht.

Um so sicherer können wir sein, daß die „östlichen" Stangengliederketten des Dürrnbergs nicht als Importe aus dem Westen zu gelten haben. Sie sind nur als eigenständige Übernahme erklärlich. Ob sie am Dürrnberg jemals als Gürtelketten, wie in ihrem zu vermutenden Ursprungsgebiet, gedient haben, ist fraglich. Die Gräber 35/1 und 118 mit gesicherter Fundlage und auch das von Hallstatt sind dafür nicht eindeutig auszuwerten.

Daß Stangengliederketten nicht um Hüften oder Hals getragen, sondern zusammengelegt neben der Toten deponiert wurden, läßt sich bei den Gräbern von Blumenfeld, Kr. Konstanz, und Worms-Herrnsheim nachweisen[347]. In beiden Fällen lagen noch Gegenstände mit offensichtlichem Amulettcharakter daneben[348]. Dasselbe gilt für die Eisenkette von Reinheim, Kr. St. Ingbert, die wegen der Kleinheit der Glieder (3,6–4,5 cm) und den mehrfach zwischengeschalteten Ringchen etwas von den übrigen Stangengliederketten abweicht[349] (Nr. 30). In diese Kategorie könnte dann auch unser Grab 35/1 gehören, auch wenn dort keine Amulette gefunden wurden.

Auffällig ist jedoch, daß erstens die genannten Gräber am Rande des Verbreitungsgebietes der Ketten liegen *(Abb. 24)* und zweitens Latènefunde enthielten. Bei Dürrnberg 35/1 und Reinheim stellen die Ketten sogar das einzige „hallstättische" Element dar, wie ja erst recht bei Dürrnberg Grab 118. Diese geografische Randlage trifft auch für zwei andere Gräber zu, wo zwar nichts über die Lage der Kette im Grab bekannt ist, aber entweder zwei Armringe eines fortgeschrittenen Frühlatène damit vergesellschaftet sind[350] (Nr. 6) oder überhaupt nur Frühlatènefunde[351] (Nr. 28). Auf die kulturellen und chronologischen Implikationen werden wir weiter unten noch näher eingehen müssen (S. 423).

Die Kettenfragmente mit den kleinen Gliedern vom Hochbichl *(Taf. 178 B 1)* dürften eher zu einem Gehänge als zu einem Gürtel gehören und werden an entsprechender Stelle behandelt (S. 277f.).

Gürtelhaken in Latènegräbern

Die Mode, durch prunkvoll verzierte Gürtelbleche aus Bronze und (auf den Westen beschränkt) dichten Zwingenbesatz den Ledergürtel aufzuputzen oder gar ganze Blechgürtel zu verwenden, verschwindet mit dem Ende der Hallstattkultur. Danach wird der Gürtel wieder ein einfacher

[346] Gaisberger a. a. O. Taf. 6, 12; 8, 9.

[347] Wagner, Fundstätten 1, 5. – Schaaff, Jahrb. RGZM 18, 1971 (1974) 52 Abb. 1.

[348] Pauli, Keltischer Volksglaube 122.

[349] Keller, Reinheim 16 Abb. 4 (Plan); Taf. 30, 2–11; 31.

[350] Großaltdorf, Kr. Schwäbisch Hall: Zürn, Nordwürttemberg Taf. M, B 11–12; N, 1; zur Profilierung der Ringe vgl. *Taf. 3 B 7; 9 A 3; 14, 5.*

[351] Aarwangen (Bern): Drack, Eisenzeit 3, Taf. 3, 38–44; „hallstättisch" ist nur die Keramik ebd. Taf. 3, 45–46. Teilt man die Beigaben nach ihrer funktionalen Zusammengehörigkeit auf, kommt man allein mit der Stangengliederkette, den Dreiknotenringen, dem Koppelring und dem dreinietigen Hohlring vom Gürtel auf mindestens drei verschiedene Bestattungen.

Gebrauchsgegenstand. Nur noch der Haken besteht aus Metall. Er allein wird dazu genutzt, durch Variationen in der Ausgestaltung Möglichkeiten zu einer bescheidenen Verzierung zu bieten[352]. Die einfachen Haken mit einem Niet zeigen, daß auch sie völlig zur Erfüllung der von ihnen geforderten Funktion ausreichten. Eine Erweiterung stellen dann die Haken mit kästchenförmigem Beschlag dar, der das Riemenende von vorn und an den Seiten umklammert. Die dreieckigen, durchbrochenen Gürtelhaken steigern nur noch die Form des Hakens in eine größere Dimension, was auch zu einer anderen Befestigung des Riemens führt.

Einfache Gürtelhaken

Ihrer schlichten Form entsprechend, sind diese Haken während einer längeren Zeit in Gebrauch. Am Dürrnberg setzen sie mit dem dick-bandförmigen Exemplar im Kindergrab 77/2 *(Taf. 145 A 6)* ein (D. II A 1). Der lange Bronzehaken mit dem großen Eisenniet aus dem Kindergrab 19 *(Taf. 19 A 15)* gehört dagegen schon in die Phase D. II B 2. Vergleichbare Stücke treffen wir vom Marnegebiet bis nach Niederösterreich an, und zwar oft in einem relativchronologisch älteren Milieu[353]. Dazwischen liegen die drei Eisenhaken mit leicht verbreiterter bis gerundeter Nietplatte aus den Gräbern 2/1, 29 und 96/1 *(Taf. 2, 12; 27, 5; 159 B 5)*, alle in die Stufe D. II A gehörig[354].

Das Fragment aus Grab 97 *(Taf. 164, 10)* ist nicht genau einzuordnen. Ursprünglich war noch ein Stück Eisenblech angerostet[355], allerdings auf der Unterseite des Hakens. Bei dem Krieger in Grab 84 fand sich links auf dem Bauch ein flaches Eisenfragment *(Taf. 150 A 2)*, bei dem es sich am ehesten um einen Gürtelhaken handelte. Dagegen ist dies bei dem geknickten Eisenfragment von Grab 78 A *(Taf. 147 B 4)* unsicher.

Eine Sonderstellung nehmen drei eiserne Haken ein, bei denen ein bandförmig geschmiedeter Haken und eine Scheibe mit Mittelloch auf nicht erkennbare Weise nach der Lage im Grab funktional zusammengehören *(Taf. 1 B 4; 3 B 9; 9, 4–5)*. Daß die Scheibe mit dem Loch zum Einhängen des Hakens diente, ist aufgrund der Maße kaum möglich. Auch in chronologischer Hinsicht sind diese Haken bemerkenswert; sie lassen sich nämlich auf D. II A 3 und B 1 a eingrenzen[356].

Zu einem sehr ungewöhnlichen Typ zählt der Haken aus dem gänzlich zerstörten Grab 34 *(Taf. 30, 11)*. Am ehesten ist damit ein Stück aus Bürstadt, Kr. Bergstraße, zu vergleichen, das wohl mit drei Koppelringen zusammen gefunden wurde[357].

[352] Dieser Gegensatz wird jedoch dadurch gemildert, daß man auch Leder ohne weiteres durch Punzen o. ä. plastisch verzieren kann. R. Forrer, Hallstätter Gürtelbleche und spätantike Ledergürtel aus Achmim-Panopolis. Prähist. Zeitschr. 17, 1926, 160ff. weist auf die verblüffenden Ähnlichkeiten im Stempeldekor hin und spricht die Gürtelbleche geradezu als Umsetzung der für das Leder gebräuchlichen Verzierungstechnik an; für die Vielfalt der Möglichkeiten vgl. O. Kastner, Ranzen, Gürtel, Federkiel. Alte volkstümliche Lederkunst (1974). Eine gewisse Vorstellung vom Stempeldekor auf Leder vermag jetzt eine durch glückliche Umstände erhaltene Messerscheide zu vermitteln: A. Cahen-Delhaye – J. Jaune, Coutelas de La Tène I dans un foureau de cuire décoré. In: Conspectus 1975. Arch. Belgica 186 (1976) 40ff.

[353] Asperg, Kr. Ludwigsburg, „Grafenbühl": Zürn, Nordwürttemberg Taf. 23 B 3. – Würtingen-Rutschenhof, Kr. Münsingen: A. Rieth, Vorgeschichte der Schwäbischen Alb. Mannus-Bücherei 61 (1938) 109 Abb. 46, 4. – Hegnach, Rems-Murr-Kreis: Zürn, Fundber. Baden-Württ. 1, 1974, 333 Abb. 10, 3 (mit Nietkopf, nach Art einer Fibelfußzier profiliert). – Heiltz-l'Évêque (Marne): L. Lepage, Revue Arch. Est et Centre-Est 17, 1966, 83 Abb. 6, 9. – Ossarn, NÖ.: K. Engelhardt in: Festschrift für R. Pittioni 1. Arch. Austriaca Beih. 13 (1976) 373 Abb. 7, 5 (Eisen). – Nebringen, Kr. Böblingen; Lt B: Krämer, Nebringen Taf. 1 B 10 (kurz, Bronze); 2, 14 (lang, Eisen).

[354] Vgl. Krämer, Nebringen Taf. 3, 12 (bei einer sehr alten Frau, frühestes Lt B).

[355] Hell, Mitt. Anthr. Ges. Wien 59, 1929, 173 Abb. 10, 1.

[356] Die Eisenreste Schaeffer, Hagenau 153 Abb. 136, b–d gehören wohl nicht in diesen Zusammenhang.

[357] W. Meier-Arendt, Inventar der ur- und frühge-

Gürtelhaken mit kästchenförmigem Beschlag

Aus zehn Gräbern kennen wir Gürtelhaken, bei denen das Riemenende von einem kästchenförmigen Beschlag aus Eisen- oder Bronzeblech eingefaßt wurde. Dabei sitzt der Haken unter dem Leder und wird mit einem Niet durch dieses und den Beschlag hindurch befestigt *(Taf. 31 B 3)*. Unklar ist die genaue Konstruktion bei dem Stück aus Grab 55/2 *(Taf. 62 B 17)*, wo kein Niet zu erkennen ist, und bei dem aus Grab 37/2 *(Taf. 34, 6)*, wo weder ein Niet noch die Richtung des Hakens identifizierbar ist. Ob die zwei dünnen Eisenblechfragmente unter den Schildresten in Grab 39/2 *(Taf. 36, 6 links oben)* zu einem solchen Gürtelhaken gehören, ist sehr fraglich.

Eine Besonderheit bietet das Exemplar aus Grab 70/2 *(Taf. 135, 19)*, wo auf der Innenseite des Beschlages ein runder Abdruck um den Niet und zwei schmale Abdrücke in Längsrichtung des Riemens erhalten blieben, die letzteren auch auf dem Fragment in Grab 29 *(Taf. 27, 4)*. Die Längsstreifen wären gut damit zu erklären, daß man den fast 5 cm breiten Riemen durch zwei von hinten herausgetriebene Längsrippen verzierte[358]. Der runde Abdruck könnte dann durch eine Unterlagscheibe entstanden sein, die für die Vernietung den Höhenunterschied zwischen den Rippen und dem Mittelteil ausgleichen sollte.

Normalerweise bestehen die Beschläge aus Eisen, nur die in den Gräbern 35/2 und 77/1 sind aus Bronze *(Taf. 31 B 3; 144 B 6)*. Naturgemäß sind bei diesen Verzierungen besser erhalten, die bei eisernen Exemplaren der Korrosion zum Opfer gefallen sein dürften: Querrillen und eine leichte Querprofilierung. Allein bei dem Stück aus Grab 55/2 *(Taf. 62 B 17)* konnte eine sorgfältige Restaurierung den Verdacht auf eine plastische Verzierung durch zwei parallele spangenartige Gebilde bestätigen.

Der beschriebene Typ wurde gleichermaßen von Männern, Frauen und Kindern getragen[359]. Seine chronologische Spannweite *(Beilage 15)* reicht von den sehr frühen D. II A-Gräbern 77/1 + 4 bis zu den II B 1 a-Gräbern 37/1 + 2. Dies findet seine Bestätigung auch anderwärts. In der Schweiz ist eine reich verzierte Variante in Ha D 3-Zusammenhang aussonderbar[360]; in Ungarn kommen kleine, eiserne Exemplare noch in Lt B 1 vor[361]. Die damit angedeutete weite Verbreitung sei noch durch die Stücke von Amancey (Doubs), Leimersheim, Kr. Germersheim, Königsbrück (Bas-Rhin), Seeberg, Kr. Gotha, Beilngries, Cítoliby, okr. Louny, Otzing, Ldkr. Deggendorf, und Kuffarn, Gde. Statzendorf, NÖ., ergänzt[362]. Auch die reich verzierten Gürtelhaken von Želkovice, okr. Beroun, und Stupava, okr. Bratislava, gehören zu diesem Typ[365].

Dagegen ist es bemerkenswert, daß es vom Dürrnberg bisher nur ein einziges Exemplar eines

schichtlichen Geländedenkmäler und Funde des Kreises Bergstraße. Inv. Bodendenkmäler (Darmstadt) 4 (1968) Taf. 51, 1–4; vgl. auch Harras, Ldkr. Hildburghausen (Thüringen): G. Neumann in: Aus Bayerns Frühzeit (Festschr. F. Wagner) (1962) 99 Abb. 20, 3.

[358] Vgl. Anm. 352 und Kilian-Dirlmeier a.a.O. (Anm. 300) Nr. 204–222.

[359] Daß die Frau in Grab 35/2 zwei Haken bei sich gehabt haben soll *(Taf. 31 B 3. 4)*, wäre zwar am Dürrnberg ungewöhnlich (der Befund in Grab 29 ist etwas zweifelhaft), fände aber immerhin im Kindergrab 1 von Ossarn, NÖ. eine Parallele: Engelhart, Arch. Austriaca 45, 1969, 28f. 37 Abb. 9, 9. 10 (ein dreieckiger Gürtelhaken in Gürtelhöhe, einer mit kästchenförmigem Beschlag auf der Brust).

[360] Drack, Gürtelhaken mit Zierblech der Stufe Hallstatt D 3 aus dem Jura und dem Waadt. In: Helvetia Antiqua (Festschr. E. Vogt) (1966) 129ff.

[361] z.B. Uzsoki, Arrabona 12, 1970, 26 Taf. 1, 4; 40 Taf. 5, 4; Nebehay, Au - Kleine Hutweide 54 Taf. 2, 5.

[362] Millotte, Jura Taf. 60, 32; Engels, Latènekultur Taf. 42 C 7; Jacobsthal, Early Celtic Art Taf. 168, 352; Torbrügge, Beilngries Taf. 50, 29; Filip, Keltové 87 Abb. 23, 2 (Haken falsch orientiert); H. Neubauer, Bayer. Vorgeschichtsbl. 16, 1942, 64 Abb. 10; Dungel, Jahrb. Altkde. 1, 1907, 87 Abb. 1, 4.

[363] Filip, Keltové 269 Abb. 79.

Typs von Gürtelhaken gibt, der vor allem im Westen, in der Hunsrück-Eifel-Kultur und im Mittelrheingebiet, verbreitet ist[364]. Bei ihm sind nicht Haken, Riemen und Beschlag mit demselben Niet fest zusammengehalten, sondern der Haken läuft in eine lange Lasche aus, an deren Ende ein Niet, oft mit profiliertem oder verziertem Kopf, sitzt. Mit diesem wurde der Haken am Riemen befestigt. Der Endbeschlag ist dagegen meist schmal, fast nur rinnenförmig gehalten, einfach auf die Lasche aufgeschoben und ohne weitere Befestigung auf das Riemenende festgeklemmt[365]. Dieselbe Konstruktion begegnet uns bei den dreieckigen, durchbrochenen Gürtelhaken wieder, nur daß bei diesen die schmale Lasche sich hinter dem Endbeschlag zu einer großen Fläche mit Durchbruchsmuster verbreitert. Das Dürrnberger Stück stammt aus Grab 125 (Grabung 1975), bildet mit zwei Hohlringen und einigen Ziernieten eine vollständige Garnitur westlicher Prägung (vgl. S. 202), erweist sich aber dennoch durch stilistische Eigenheiten und vor allem einen durchbrochenen Gegenbeschlag[366] als lokale oder zumindest östliche Arbeit.

Eine Mischform stellt der kunstvoll verzierte Gürtelhaken aus Hoppstädten, Kr. Birkenfeld, dar[367]. Hier ist zwar der Haken kurz wie bei unserem Typ, doch ist er nicht unter dem vorderen Falz, sondern durch eine darin angebrachte Öffnung hindurchgeführt und dann mit einem Niet am Beschlag befestigt. Zugleich gibt uns dieser Haken Auskunft über die genauere Gestaltung des Riemens. Auch an den Dürrnberger Beschlägen fällt nämlich die beträchtliche Dicke (5–8 mm) auf, die der Ledergürtel nach Ausweis der Krümmung der umgebogenen Ränder gehabt haben muß. In Hoppstädten hat sich durch die Oxidation im Beschlag der Riemen sehr gut erhalten, der „aus einem doppelt gelegten Leder besteht, das in Randnähe je eine Naht erkennen läßt". An einem Gürtelhaken von Liebau, Kr. Plauen, ist das Leder ebenfalls in zwei Lagen erhalten[368]. Vielleicht hängen dann auch die beiden Längsabdrücke in dem Beschlag aus Dürrnberg Grab 70/2 *(Taf. 135, 19)* damit zusammen. Allerdings müßten dann die Nähte auf der Oberseite des Riemens gelegen haben, waren aber vielleicht durch etwas anderes, etwa aufgeklebte Lederstreifen, überdeckt.

Ein Neufund von Ossarn, NÖ., fordert eine Gesamtbearbeitung der einfacheren Frühlatènegürtelhaken erneut heraus[369]. Er vereinigt Konstruktionsdetails mehrerer Typen, vor allem östlicher, und eine ausgesprochen „westliche" Verzierung in sich.

Durchbrochene Gürtelhaken

Da O.-H. Frey demnächst eine umfassende Studie über diesen Typ vorlegen wird[370], kann ich mich darauf beschränken, nur kurz auf die Einzelheiten einzugehen, die für die Auswertung der Gräber vom Dürrnberg wichtig sein könnten.

[364] Ein verwandtes Exemplar gibt es noch in Brno-Maloměřice: Poulík, Zeitschr. Mähr. Landesmus. NF. 2, 1942, Taf. 8, 11; M. Čižmář, Arch. Rozhledy 22, 1970, 197 Abb. 1, 1; dazu noch Cítoliby, okr. Louny: Filip, Keltové 87 Abb. 23, 3. Die Verbindung zum westlichen Verbreitungsgebiet stellt das Stück von Mehrstetten, Kr. Sigmaringen, her: Goeßler a.a.O. (Anm. 162) 228 Abb. 12.

[365] z.B. Filip, Keltové 87 Abb. 23, 3; Zürn, Nordwürttemberg Taf. 48 D 2; H. Polenz in: W. Jorns (Hsg.), Inventar der urgeschichtlichen Geländedenkmäler und Funde des Stadt- und Landkreises Gießen. Mat. Vor- u. Frühgesch. Hessen 1 (1976) Taf. 6, 14; Haffner, HEK-West Taf. 7, 3; 12, 2; 47, 8; usw.

[366] Ein entsprechender Gegenbeschlag ist mir nur aus Merkstetten, Ortsflur Kleinmittersdorf, Ldkr. Parsberg, bekannt: Naue, Prähist. Bl. 14, 1902, Taf. 1, 6; aus denselben Hügeln stammen die Fibeln bei Kersten, Nordostbayern 131ff. Abb. 8, 1. 8. 9.

[367] L. Kilian, Trierer Zeitschr. 24, 1956–58, 67 mit Taf. 21, 1; Haffner, HEK-West Taf. 4, 1. Einen gesondert aufgenieteten Haken besitzt auch der Gürtelverschluß aus Grab 1 von Weiskirchen, Kr. Merzig-Wadern: Haffner, HEK-West 21 mit Taf. 14, 5.

[368] W. Coblenz, Arbeits- u. Forschungsber. Sachsen 5, 1956, 311 Abb. 28.

[369] Engelhardt a.a.O. (Anm. 353) 377 Abb. 9, 7.

[370] Bisher nur ein kurzer Ausblick: Zu dem durchbrochenen Gürtelhaken aus dem Fürstengrab von Worms-Herrnsheim. Arch. Korrbl. 1, 1971, 203ff.

Während wir bei den durchbrochenen Gürtelhaken aus Bronze gut über deren Konstruktion unterrichtet sind, bereiten viele aus Eisen mehr Schwierigkeiten für eine genaue Beschreibung, weil die Korrosion wichtige Teile zerstört haben kann, die auch die sorgfältigste Restaurierung nicht wieder herzustellen oder zu rekonstruieren vermag. Erst recht trifft dies für Verzierungen zu. Das Stück aus Grab 79/2 mit seiner Punzverzierung *(Taf. 147 C 2)* läßt nur erahnen, wie viel Entsprechendes auf anderen Eisengürtelhaken verloren gegangen sein muß[371].

Man darf wohl annehmen, daß bei den allermeisten Gürtelhaken das Riemenende mit einem rinnenförmigen Beschlag aus Bronze oder Eisen, einer „Gürtelklemme"[372], eingefaßt war, die auf die Lasche des Hakens (manchmal auch deren zwei) aufgeschoben ist. Die Vernietung der Lasche mit dem Riemen erfolgte in kleinerem oder größerem Abstand von dessen Ende. Ob das Fehlen einer Gürtelklemme bei nicht wenigen Stücken, ja bei einem ganzen Typ[373], den ursprünglichen Zustand wiedergibt und das Riemenende tatsächlich nur lose an die Breitseite des Hakens anschloß, ist sehr fraglich.

Die geschilderte Befestigung läßt sich – mehr oder minder gut erhalten – bei den Gürtelhaken aus den Gräbern 46/1, 66/2 und 96 *(Taf. 50 A 4; 129, 8; 160, 18–19)* erkennen. Allerdings bieten zwei davon weitere Probleme: Bei dem aus Grab 46/2 ist nicht ersichtlich, wo der eigentliche Haken saß, da an dessen Stelle sich ein dicker Niet befindet[374], und bei dem einen Stück aus Grab 96 *(Taf. 160, 19)* ist die Form absolut singulär sowie ebenfalls kein Haken zu erkennen. Dafür läßt sich mit Sicherheit behaupten, worauf schon H.P. Uenze[375] hingewiesen hat, daß es sich bei den mit Leichenbrand verbackenen Fragmenten in Grab 53 *(Taf. 60, 12)* um Reste eines solchen Gürtelhakens mit doppelter Lasche und Gürtelklemme handelt[376].

In der Form sind sich die beiden Gürtelhaken aus den Gräbern 12 und 79/2 *(Taf. 11 A 9; 147 C 2)* sehr ähnlich. Sie sind durch das einfache Durchbruchsmuster und den leicht gewellten Rand am Hakenende verbunden. Leider läßt sich nur bei dem in Grab 12 die Art der Befestigung näher bestimmen. Hier sind drei, aber sehr kurze Laschen vorhanden; allein auf dem breiten Quersteg scheint in der Mitte ein dicker Niet gesessen zu haben. Man könnte daran denken, daß der Riemen, wie bei dem oben erwähnten Gürtelhaken aus Hoppstädten, doppelt gelegt war, die Laschen zwischen die beiden Lagen gesteckt wurden und schließlich das Ganze mit einem Niet (oder vielleicht mit zwei weiteren, jetzt nicht mehr erkennbaren an den Außenseiten) zusammengehalten wurde. Durch den Absatz am Übergang zu dem durchbrochenen Teil wäre der Haken gegen ein allzu leichtes seitliches Verschieben ausreichend gesichert.

Bei dem dreieckigen Gegenstand mit einer Lasche an der Basis im völlig zerwühlten Grab 33 *(Taf. 28 B 2)* handelt es sich am ehesten um die Unterlagplatte eines Gürtelhakens, auf die dann eine durchbrochene Auflage (aus Bronze?) montiert war. Dazu könnte der kleine Haken oder Nietstumpf in der einen erhaltenen Ecke gedient haben[377]. Eine solche Zweiteiligkeit begegnet uns an einem eng umrissenen Typ, bei dem das Motiv großer, gegenständiger Tiere den Aufbau der Durchbruchsarbeiten bestimmt (vgl. S. 223 *Abb. 28, 6)*. Dieser Typ ist am Südalpenrand beheimatet[378]. Ein einziges Stück, noch dazu im Motiv deutlich variiert (Pferdeköpfe an einem S-förmigen Körper statt Drachen, Hinzufügung von Wasservögeln und einem Männchen), stammt vom nördli-

[371] Vgl. z.B. Haffner, HEK-West Taf. 124, 17.

[372] Nach Haffner, HEK-West 20.

[373] Jacobsthal, Early Celtic Art Nr. 355 e–i; 361–363.

[374] Vgl. Haffner, HEK-West Taf. 35, 9; vielleicht auch Taf. 32, 7.

[375] Uenze, Höresham 97.

[376] Vgl. Jacobsthal, Early Celtic Art Taf. 169, 355 a; Zürn, Nordwürttemberg Taf. 35 A 3.

[377] Vgl. die Konstruktion bei Jacobsthal, Early Celtic Art Taf. 171, 361.

[378] Ein versprengtes Stück stammt aus Ensérune (Herault): ebd. Taf. 170, 362.

chen Alpenrand, aus Hölzelsau bei Kufstein (Tirol)[379]. Allerdings ist bei allen diesen Stücken die Unterlagplatte separat gearbeitet, während die Lasche mit der durchbrochenen Auflage zusammengegossen ist. Außerdem bestehen sie ganz aus Bronze. Daß die Platte aus Grab 33 dennoch in diesen Zusammenhang gehören kann, beweist ein großer Gürtelhaken aus Erkertshofen, Ldkr. Hilpoltstein, bei dem die Unterlagplatte und die durchbrochene Auflage (mit einfacherem S-Ornament) aus Eisen gearbeitet sind[380]. Aus Hallstatt Grab 142 gibt es dagegen einen kleineren, dreieckigen Haken, der anscheinend nicht durchbrochen ist und drei Niete besitzt[381].

Besonders bemerkenswert sind die dreieckigen, durchbrochenen Beschläge aus dem Wagengrab 44/2 *(Taf. 43, 6–8)*. Da bei ihnen nirgends der Ansatz eines Hakens zu erkennen ist und in allen drei Ecken Niete sitzen, waren sie offensichtlich nur einfach auf dem Gürtel befestigt[382]. Andere Gegenstände, die die Funktion des Hakens übernommen haben könnten, sind in dem Grab nicht enthalten. Das braucht jedoch nicht zu erstaunen; denn auch in anderen Gräbern, wo durch das Vorhandensein eines Schwertes ein Gürtel doch zu vermuten ist, gibt es keine Haken oder andere Verschlußmöglichkeiten; so etwa in den Gräbern 8 und 28/2. Wir müssen also damit rechnen, daß Gürtel zur Gänze aus organischem Material bestehen konnten.

Auf den ersten Blick ist man geneigt anzunehmen, daß die beiden ganz erhaltenen Beschläge aus Grab 44/2 einander gegenüber montiert waren, wie es die Lage bei der Ausgrabung anzudeuten scheint. Rätselhaft ist nur die Rolle der wenigen Fragmente *(Taf. 43, 7)*, die sicher nicht zu dem verzierten Stück gehören. Im Katalog (I, S. 79) wurde schon darauf hingewiesen, daß sich trotzdem diese Fragmente und das verzierte Stück nach ihrem Erhaltungszustand, ihrer Bearbeitung und ihrer Verzierung sehr nahe stehen, während das andere Stück deutlich abweicht: viel stärker von der Korrosion angegriffen, also wohl eine andere Legierung, möglicherweise unverziert und insgesamt weniger qualitätsvoll gearbeitet. Es ahmt zwar das Muster des verzierten Stückes nach, erreicht aber bei weitem nicht dessen gleichmäßigen, fast rhyhtmischen Schwung in den vielfältigen S-Spiralen.

Entspricht der Erhaltungszustand der Gürtelgarnitur tatsächlich dem, wie sie in das Grab gelangte, dann möchte man daraus den Schluß ziehen, daß dem Krieger der eine Beschlag so entzwei gegangen war, daß er nicht mehr zu reparieren war, und er sich einen Ersatz dafür anfertigen ließ. Allerdings mutet es sehr seltsam an, daß er die Reste des Beschlages aufgehoben haben soll, noch dazu an dieser Stelle[383]. Setzt man dagegen drei Beschläge voraus, wird man sich an den Ausgrabungsbefund *(Taf. 90)* halten wollen[383a].

Ein durchbrochener Gegenbeschlag ist außer in diesem Fall nur noch bei dem Gürtelhaken in Grab 125 (Grabung 1975) und einer Garnitur aus Merkstetten[384], Ldkr. Parsberg, bekannt. Da im Westen Entsprechendes gänzlich fehlt, ist für die Dürrnberger Beschläge lokale Herstellung wahrscheinlich.

[379] Ebd. Taf. 170, 360; Torbrügge – Uenze, Bilder zur Vorgeschichte Bayerns (1968) 277 Abb. 254; angesichts der eindeutigen Zugehörigkeit zu dem südalpinen Typ ist die Behauptung, die Unterlagplatte sei erst anläßlich einer antiken Reparatur angebracht worden, sehr zu bezweifeln.

[380] Unveröffentlicht; Prähist. Staatsslg. München, Inv. Nr. 1968, 538.

[381] Kromer, Hallstatt Taf. 17, 23.

[382] Vgl. Haffner, HEK-West Taf. 35, 9: vorne ein Niet statt einem Haken, hinten dennoch mit der üblichen Lasche.

[383] Etwas anderes wäre es, wenn man damit etwa Amulette gefunden hätte, die er in einem Beutel am Gürtel getragen haben könnte. In einen solchen Zusammenhang gehört als bestes Beispiel das Kindergrab 6 von Münsingen (Bern): Hodson, Münsingen Taf. 1, 675; dazu ausführlicher S. Martin-Kilcher, Zeitschr. Schweiz. Arch. u. Kunstgesch. 30, 1973, 29; Pauli, Keltischer Volksglaube 122f.

[383a] Am besten entspräche dem der Haken der eisernen Gürtelgarnitur von Hochscheid, Kr. Bernkastel-Wittlich, Hügel 1: Haffner in: Führer zu vor- und frühgeschichtlichen Denkmälern 34 (1977) 166 Abb. 2.

[384] Vgl. Anm. 366.

Aus der häufigen Kombination mit Schwertern (Gräber 44/2 und 46/1) und Koppelringen (Gräber 12, 44/2, 66/2 und 79/2) geht hervor, daß die durchbrochenen Gürtelhaken am Dürrnberg offenbar nur von Männern oder älteren Knaben getragen wurden (S. 392). Daß dies nicht überall so sein muß, zeigt schon das Frauengrab von Worms-Herrnsheim[385]. Daß auch etliche der kleinen Bronzehaken im Marnegebiet von Frauen getragen worden sein dürften, liegt nahe[386]; belegt ist es für das Nebengrab im Hügel von La Motte Saint-Valentin, com. Courcelles-en-Montagne (Haute-Marne), in dem nach dem Spiegel, der Nadel und den zwei Armringen wohl eher eine Frau als ein Mann bestattet war, zumal im Zentralgrab schon ein Schwertkrieger lag[387]. Wie weit bei diesen beiden Gräbern eine Rolle spielt, daß in ihnen ausgesprochen reiche Frauen bestattet sind, ist schwer abzuschätzen[388].

Fraglich ist dieser Zusammenhang nur bei Grab 96, in dem ein Krieger, zwei Frauen und ein jugendliches Individuum bestattet waren. Durch die weitgehende Zerstörung des Grabes ist über die ursprüngliche Lage der beiden großen Gürtelhaken *(Taf. 160, 18. 19)* kein Aufschluß mehr zu gewinnen. Sicher ist nur, daß keiner zu der noch gut erhaltenen Frauenbestattung am Westrand der Anlage gehört hat. Da jedoch beide Stücke offenbar eine Gürtelklemme besaßen, können sie nicht an demselben Gürtel gesessen haben. Wenn also der Krieger nicht zwei breite Gürtel getragen hat, wofür es sonst kaum Parallelen gibt[389], dann müssen wir einen davon entweder der zweiten Frau oder dem Jugendlichen zuschreiben. Die Entscheidung fällt schwer, weil einerseits zwar ein Knabe mit dem Männergürtel denkbar ist (vgl. Gräber 66/2 und 79/2), andererseits aber unter den Beigaben ein Eisenhalsring mit Perlenbesatz und andere Amulette vertreten sind *(Taf. 160, 7–10. 12)*, die man eher einem Mädchen als der Frau zuschreiben würde[390]. Es scheint mir besser, diese Frage offen zu lassen, zumal sich keine weiteren Folgerungen daraus ergeben. In dem einen Fall wären in dem Grab ein Krieger, ein Knabe mit Männergürtel und zwei Frauen bestattet, in dem anderen Fall ein Krieger, ein Mädchen mit Eisenhalsring und Amulettschmuck, eine Frau mit einem sonst Männern vorbehaltenen Gürtel und eine zweite Frau.

Alle Dürrnberger Gürtelhaken dieses Typs gehören in die Stufe D. II A. Dies entspricht den gesamtmitteleuropäischen Verhältnissen. Seine Verbreitung ist sehr weit gestreut; sie reicht vom Marnegebiet bis nach Niederösterreich, Oberitalien und Slowenien[391]. Im Osten scheinen die eisernen Exemplare zu überwiegen, was gut mit dem Dürrnberger Befund übereinstimmt.

Andere Metallteile an Gürteln

Neben den soeben besprochenen Gürteltypen, bei denen immer ein Haken aus Metall vorhanden ist, muß es eine Reihe anderer Möglichkeiten gegeben haben, den Gürtel zu verschließen, ohne einen Metallhaken zu benützen. Dies ist der Fall in solchen Gräbern, wo entweder in Gürtelhöhe

[385] Schaaff, Jahrb. RGZM 18, 1971 (1974) 58 Abb. 4.

[386] Dasselbe trifft für die westliche Hunsrück-Eifel-Kultur zu: Haffner, HEK-West 20ff. („überwiegend aus Männergräbern").

[387] Déchelette, La Collection Millon. Antiquités préhistoriques et gallo-romaines (1913) 101ff. mit Taf. 32, 5.

[388] In Lt B sind auch in einfachen Gräbern Gürtelhaken und Ringschmuck kombiniert; z. B. Behrens, Bodenurkunden aus Rheinhessen 1 (1927) 57 Abb. 205; Kunkel, Oberhessens vorgeschichtliche Altertümer (1926) 207, Nr. 53 mit Abb. 192.

[389] Zu Heinzerath, Kr. Birkenfeld, „Mühlheimer Weg" Hügel 1 Grab 1 mit den zwei Gürteln s. S. 198.

[390] Pauli, Keltischer Volksglaube 20. 134.

[391] Bretz-Mahler, Champagne Taf. 81; Dungel a. a. O. (Anm. 362) 93 Abb. 14 (Kuffarn, NÖ.); Reitinger, Oberösterreich 212 Abb. 180, 4 (Enns, OÖ.); Uenze, Höresham 77 Abb. 3, 2; die Verbreitung südlich der Alpen bei Frey a. a. O. (Anm. 370) 204 Abb. 1.

Metallgegenstände gefunden wurden, die nur zu einem Gürtel gehört haben können, aber ein Haken fehlt, oder wo der Gürtel offenbar mit dem Schwert abgelegt worden war, so daß sich die dazugehörigen Ringe mehr oder minder nahe beim Schwertgriff befinden. Fast unnötig ist der Hinweis, daß die Beschränkung solcher Gürtel auf bestimmte Zeithorizonte und ihr fast ausschließliches Auftreten in Männer- oder gar Kriegergräbern ebenfalls für ihre tatsächliche Existenz spricht.

Andererseits darf man daraus den Schluß ziehen, daß das völlige Fehlen von metallenen Gürtelbestandteilen in Gräbern nicht zu der Folgerung berechtigt, das betreffende Individuum habe keinen Gürtel getragen oder sei zumindest ohne ihn bestattet worden. Wenn nämlich, wie sich unten herausstellen wird, der Großteil dieser Bestandteile zum Männergürtel gehört, wobei der Zusammenhang mit dem Schwert erst noch zu untersuchen bleibt, dann sind sie in Frauengräbern jener Zeit ohnehin nicht zu erwarten. Daß es trotzdem Ausnahmen gibt, ist um so bemerkenswerter und verdient an der entsprechenden Stelle eine gesonderte Erwähnung.

Aus diesem Grunde, aber auch wegen der typologischen wie funktionalen Zusammengehörigkeit aller dieser Objekte werden auch jene schon hier mit besprochen, bei denen eine Behandlung auch im Zusammenhang mit den Schwertern und ihrer Trageweise vertretbar wäre. Entsprechend schwierig gestaltet sich die Terminologie, will man nicht Entscheidungen über die genaue Funktion – vor allem der Ringe – präjudizieren, die durch alle möglichen Ausnahmen wieder in Frage gestellt würden. Darum wähle ich zunächst eine Klassifizierung nach den typografischen Merkmalen, bevor abschließend die Frage nach der jeweiligen Funktion gestellt wird.

Knöpfe oder Niete

Links im Becken des noch späthallstättischen Lanzenkriegers in Grab 75 fand sich ein runder, recht massiver Eisenknopf, bei dem die Art der Befestigung nicht erkennbar ist *(Taf. 141 B 2)*. An fast genau der gleichen Stelle lagen bei dem waffenlosen Mann in Grab 70/1 (D. II A 3) ein etwas kleinerer Knopf und ein dick-massiver Eisenring von etwa 2,3 cm Durchmesser *(Taf. 134 B 2–3)*. Ein dritter Knopf, ebenfalls aus Eisen, aber mit einem erhaltenen Nietstumpf, befand sich links auf der Brust des Kindes in Grab 77/4 (D. II A 1) *(Taf. 145 B 7)*; rechts entdeckte man einige drahtförmige Eisenfragmente, vielleicht Reste eines Ringes oder einer Fibel.

Während bei dem zuletzt genannten Kindergrab aufgrund der etwas abweichenden Lage eine Verbindung der Eisenreste mit einem Gürtel nicht zwingend ist, ist sie doch für die Gräber 75 und 70/1 einigermaßen wahrscheinlich. Wenngleich man in der Antike bekanntlich keine Knöpfe an der Kleidung kannte, ist es durchaus möglich, daß ein großköpfiger Niet am Gürtel zum Einhaken einer Schlaufe oder eines Loches diente.

Rundstabige Ringe

Aus den Männergräbern 41 und 42/2 der Stufe D. II A kennen wir je zwei dick-massive Eisenringe mit einem Durchmesser von etwa 3,8 cm und kleiner Öffnung, die symmetrisch angeordnet genau in Gürtelhöhe lagen (*Taf. 39 B 3–4;* die aus Grab 42/2 sind verschollen; *Taf. 86. 88*). In beiden Fällen handelt es sich um waffenlose Gräber ohne Ringschmuck. Dies spricht dafür, daß es sich um Männergräber handelt, was durch die ostalpine Tierkopffibel wenigstens für Grab 41 bekräftigt wird *(Taf. 39 B 2)*.

Ein etwa gleich großes und ein kleineres Exemplar befinden sich unter dem Material des mehrfach belegten Grabes 85 *(Taf. 151 A 5–6)*; die Skelettreste stammen von einem Mann und einer Frau.

Solche dick-massiven Ringe gibt es nun auch aus zwei Gräbern mit Individuen weiblichen Geschlechts, doch wurde bei ihnen eine abweichende Lage beobachtet. Im Frauengrab 70/2 ruhten zwei Exemplare innen am rechen Ellbogen *(Taf. 135, 17–18; 191)*. Da auch ein Großteil der Glasperlen nicht am Hals, sondern in etwa gleicher Höhe auf dem Bauch gefunden wurden, wäre es denkbar, daß alle zusammen auf einer langen Schnur aufgefädelt war und um den Hals getragen wurde[392]. Allerdings ist eine Zugehörigkeit zu einem Gürtel, verschlossen mit dem Haken mit kästchenförmigem Beschlag *(Taf. 135, 19)*, ebenso wahrscheinlich (S. 202).

Anders steht es bei den vier Eisenringen etwas verschiedener Größe und den Perlen aus Glas und Bernstein, die im gestörten Beinbereich des Mädchens in Grab 71/1 zutage kamen *(Taf. 137, 20; 186)*. Daß alles auf dieselbe Schnur gefädelt war, ist wahrscheinlich; ob es als Kette um einen Fußknöchel getragen wurde, ist wegen des Fehlens gesicherter Befunde dieser Art[393] zweifelhaft.

Gehen wir das Material der Stufe D. II A weiter durch, so entdecken wir noch andere Befunde, wo kleine Ringe mit dem Gürtel zusammenhängen dürften. Eine gesicherte Fundlage ist nur für zwei Gräber festgehalten. In Grab 77/1 (alter, waffenloser Mann) lag in Gürtelhöhe rechts ein Bronzering, links ein Haken mit kästchenförmigem Beschlag *(Taf. 144 B 6. 7; 195)*. In Grab 1/2 (wohl waffenloser Mann) sind ein kleines Bronzeringchen (rechts) und ein Eisengürtelhaken (in der Mitte) kombiniert *(Taf. 1 B 3. 4; 67)*.

Während in den bisher aufgezählten Männergräbern mit ein oder zwei Ringen am Gürtel offenbar nur waffenlose Männer bestattet waren, ist zweimal das Vorkommen von je einem Ringpaar in Schwertgräbern belegt. Doch sind diese Ringchen noch kleiner und dünner. In Grab 84 fanden sich zwei Bronzeringchen unter dem Heftansatz des Schwertes (verschollen). In Grab 39/2 ist die genaue Lage nicht bekannt, weil die zwei Eisenringchen *(Taf. 36, 7)* erst bei der Restaurierung des zertrümmerten Schildes entdeckt wurden. Da jedoch das Schwert so beigegeben war, daß sein Griff vom Schild verdeckt wurde und rechts neben der Brust zu liegen kam *(Taf. 87; 108 B)*, können auch hier die Ringchen zum Schwert gehören.

Den letzten Ausläufer dieser Sitte treffen wir in Grab 97 am Übergang zur Stufe D. II B an, wo für zwei dick-massive Eisenringe mit quadratischem Querschnitt *(Taf. 164, 12–13)* die Fundlage zu beiden Seiten des Tragbügels des Schwertes bezeugt ist[394]. Ein drahtförmiger Eisenring *(Taf. 164, 14)* könnte ebenfalls zum Gürtel oder Schwertgehänge gehört haben.

Die zwei verschieden großen Eisenringe im gestörten Grab 43/2 *(Taf. 41 B 2–3)* und das einzelne Bronzeringchen mit spitzovalem Querschnitt bei der Stangengliederkette der alten Frau in Grab 35/1 *(Taf. 32, 3; 84)* können keinen weiteren Aufschluß geben. Das Bronzeringchen begegnet uns in der Stufe D. II B häufiger, dort allerdings meist in der Dreizahl (S. 194). Gänzlich rätselhaft sind schließlich die zum Teil gebogenen Eisenreste in den Gräbern 66/1+2 in Gürtelhöhe, zumal der Knabe 66/2 schon einen durchbrochenen Gürtelhaken mit zwei Koppelringen und die Frau 66/1 einen Koppelring besitzen *(Taf. 128 A 4. 5; 129, 8–11)*.

Besser ist der Befund in Grab 96/1 zu beurteilen. „In der Gürtelgegend" lagen ein einfacher Gürtelhaken „und rechts daran anschließend in einer Reihe, an Größe abnehmend, die drei Bronzeknöpfe" *(Taf. 159 B 5–8)*. Daß mindestens noch ein vierter Knopf *(Taf. 159 A 13)* vorhanden

[392] Vgl. Krämer, Nebringen Taf. 8, 10–13 mit den Abnutzungsspuren und die Lage im Grab ebd. Taf. 21.

[393] Vgl. vielleicht Sinsheim, Hügel 12, Grab 4: Wagner, Fundstätten 2, 362.

[394] Der Zustand vor der Restaurierung bei Hell, Mitt. Anthr. Ges. Wien 59, 1929, 173 Abb. 10, 21 a; der Schwertriemenhalter wiederum kam erst bei der Restaurierung zum Vorschein.

war, der irrtümlich unter die Funde des etwa gleichzeitig aufgedeckten Grabes 95 geriet (II, S. 62), steht zu vermuten. Die beiden zweiteiligen Hohlringe mit der Füllung aus Pech oder Harz *(Taf. 159 B 3–4)* sind demnach nicht zwingend zum Gürtel zu rechnen; denn sie entdeckte L. Hell „in der Höhe des unteren Brustbeinendes". Daß auch dieser Bereich jedoch nicht mehr ungestört war, zeigt die Tatsache, daß der Bronzehaken *(Taf. 160, 21)*, der zur Befestigung des Kinnriemens an einem Lederhelm diente (S. 237), ebenfalls dort gelegen haben soll. Die beiden Hohlringe sind also eher als Anhänger mit Amulettcharakter anzusprechen (S. 205. 208).

Im östlichen Frühlatènebereich sind massive oder hohle Ringe in der Gürtelgegend sonst nicht sehr häufig. Während in dem Hockergrab von Otzing, Ldkr. Deggendorf, zwei massive, längsprofilierte Bronzeringe und ein Gürtelhaken mit kästchenförmigem Beschlag eine Garnitur westlicher Art bildeten[395] (wie in Dürrnberg Grab 125), sind in drei Gräbern von Hallstatt jeweils nur zwei Ringe vertreten. In Hallstatt Grab 24/1891 hatte ein Individuum ohne geschlechtsspezifische Beigaben zwei massive Eisenringe links auf den Rippen liegen[396]. Die Lage zweier Eisenringe von mehr rechteckigem Querschnitt in dem Kriegergrab (mit Lanze) 1026 ist dagegen unbekannt[397]. Dasselbe gilt für zwei Bronzehohlringe in Grab 63, zu dem nur noch eine ostalpine Tierkopffibel mit einem eingehängten Goldringchen und eine Nadel unter dem Kopf gehören[398]. Hier ist eher weibliches Geschlecht zu vermuten.

Allerdings sei auch noch der summarische Bericht über Sinsheim (Baden) Hügel 8, Grab 3 zitiert[399]: „Zwei enge schwere eiserne Ringe fanden sich zwischen dem Körper und dem rechten Arm." Ein Halsring, ein Armring rechts und eine Eisenfibel deuten eher auf weibliches Geschlecht. Die Lage der Eisenringe erinnert an den Befund von Dürrnberg Grab 70/2 *(Taf. 191)*.

Besatzknöpfe und Zwingen

Daß zu dem Gürtel des Grabes 96 mehrere Besatzknöpfe gehören *(Taf. 159 A 13. B 6–8)*, haben wir oben schon kurz erwähnt. Sie besitzen einen scheibenförmigen Kopf mit einem Durchmesser von 1,6–1,7 cm und waren auf dem Gürtel einfach festgenietet. Um ein geringes größer ist ein Einzelstück in Grab 110 *(Taf. 174, 7)*, das demnach eher der durch die Drahtfibel und vielleicht auch den Oberarmring *(Taf. 174, 1. 2)* nachgewiesenen älteren Bestattung und nicht dem Kriegergrab zuzuweisen ist.

Die Art der Befestigung unterscheidet diese Scheiben von ähnlichen in anderen Gräbern. Bei ihnen ist auf der Unterseite entweder eine Öse oder eine breite Spange vorhanden, und sie sind durchweg größer. Außerdem dürften sie aufgrund ihrer Lage im Grab kaum zu einem Gürtel gehört haben (S. 274).

Dafür sei auf ein zunächst rätselhaftes Objekt etwas näher eingegangen, für das eine Funktionsbestimmung nicht leicht ist. Es handelt sich dabei um ein rahmenartiges Gebilde aus Bronze, das aus zwei Nieten und zwei schmalen Querbändern besteht und zusammen mit den zwei Eisenringen bei dem weitgehend gestörten Skelett von Grab 43/2 gefunden wurde *(Taf. 41 B 1; 86)*. Diese Zwinge besitzt ihre einzige Parallele in Höresham, Ldkr. Altötting, Hügel 2/1905[400]. Hier sind mindestens vier Exemplare in offenbar regelmäßigen Abständen quer auf einem mit treibverziertem Bronze-

[395] Neubauer a. a. O. (Anm. 362) 64 Abb. 9–10.

[396] Mahr, Die prähistorischen Sammlungen des Museums zu Hallstatt. Mat. Urgesch. Österr. 1 (1914) 35: „wohl Frau".

[397] Kromer, Hallstatt Taf. 198, 10.

[398] Kromer, Hallstatt Taf. 5, 16.

[399] Wagner, Fundstätten 2, 359.

[400] Uenze, Höresham 91 Abb. 7, 10.

blech belegten Ledergürtel angebracht gewesen (Nietlöcher z. T. am Rand erkennbar); außerdem gehörte eine etwas breitere Zwinge mit rechteckigen Querbändern wohl dazu. Allerdings ist bei ihr der Abstand der Niete etwas größer; die freie Nietlänge, also der Abstand zwischen den Querbändern, und damit die Dicke des Ledergürtels entspricht mit 6 mm jedoch dem der schmalen Zwingen.

Dieser Gürtel aus Höresham steht nach seiner Konstruktion völlig isoliert da. Wegen des Bronzeblechs mit Verzierung in hallstättischer Tradition hat ihn zwar Kilian-Dirlmeier mit in ihren Katalog aufgenommen[401], doch hat sie dabei die schmalen Zwingen weggelassen. Die Einreihung unter ihren „Typ Dürrnberg" der Blechgürtel geschah mit Vorbehalt und offensichtlich nur aufgrund der geografischen Nähe zu dessen vermutetem Herstellungszentrum.

Uenze trennt in dem Hügel 2/1905 eine „Hallstattbestattung" mit dem Gürtel von einer „Latènebestattung", zu der drei Lt A-Fibeln[402] und nicht mehr identifizierbare Ringfragmente sowie Tonscherben gehören sollen. Diese Trennung kann jedoch durch den völlig unzureichenden Grabungsbericht[403] nicht motiviert werden und geht allein auf die unausgesprochene Annahme zurück, der Gürtel könne wegen seiner typologischen Merkmale nicht mit den Latènefibeln gleichzeitig sein. Nun begegnet uns aber die einzige Parallele zu den Zwingen in einem Dürrnberger Grab, das auch schon Uenze als Vergleich heranzieht, das jedoch mit Sicherheit nach Lt A zu datieren ist. Daran ändert auch die Störung nichts. Alle erhaltenen Funde gehören in diese Zeit, einschließlich der Keramik. Außerdem liegt Grab 43 in einem Gräberbezirk (Osthang des Mosersteins), der bisher kein einziges Hallstattgrab geliefert hat (S. 369). Daraus dürfen wir den Schluß ziehen, daß auch für die Funde von Höresham die Herkunft aus ein und demselben Grab wahrscheinlicher ist als eine Aufteilung auf zwei Bestattungen mit zeitlichem Abstand. Das könnte auch gut die Sonderstellung dieses Gürtels erklären, der doch nur noch sehr lose mit den hallstättischen Gürteln in Verbindung zu bringen ist, aber um so besser das Nachwirken hallstättischer Traditionen oder vielleicht eher: anhaltende Einflüsse aus Gebieten, die noch nicht so stark von der Latènekultur und deren Sachbesitz erfaßt sind, dokumentiert.

Über die genaue Konstruktion des Gürtels in Grab 43/2 läßt sich begreiflicherweise nichts aussagen. Während die aus den Zwingen erschließbare Dicke des Ledergürtels von Höresham mit 6 mm durchaus den an den Haken mit kästchenförmigem Beschlag feststellbaren Maßen entspricht (S. 185), beträgt die freie Nietlänge bei der Dürrnberger Zwinge 13 mm, was als durchgehende Dicke für einen Ledergürtel sehr unwahrscheinlich dünkt. So ist derzeit nur der Schluß möglich, daß die Zwinge nach ihren Parallelen in Höresham zwar am ehesten zu einem Gürtel gehört, aber in ihrer genauen Funktion unerklärt bleiben muß.

Koppelringe

Im Gegensatz zu anderen Autoren, die alle in der Gürtelgegend gefundenen Ringe darunter subsumieren[404], möchte ich den Begriff des „Koppelrings" auf solche Ringe beschränken, die mittels eines Nietes am Gürtel oder sonst einem Riemen befestigt und in einer Öse beweglich waren. Ihre Sonderstellung gegenüber den bisher besprochenen Ringen geht daraus hervor, daß sie in den

[401] a. a. O. (Anm. 300) Taf. 53, 553.

[402] Uenze, Höresham 91 Abb. 7, 4–6.

[403] Uenze, Höresham 90. 103.

[404] Osterhaus, Bewaffnung 69ff.; Uenze, Höresham 83. 99f. Osterhaus und Uenze sprechen etwas unglücklich von „Ringen mit beweglichem Glied", bzw. „Ringen mit schmaler Manschette". Haffner, HEK-West verwendet im Katalog konsequent den Begriff „Koppelringe", vermeidet ihn jedoch im auswertenden Text gänzlich und gebraucht dafür „Gürtelringe".

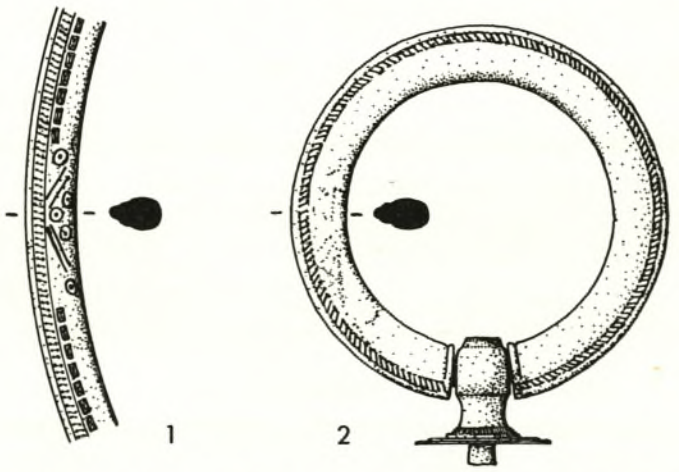


Abb. 25. 1 Halsring aus Épernay (Marne): Ausschnitt; 2 Dürrnberg Grab 44/2, Koppelring. Bronze. M. 4 : 5.

gut beobachteten Gräbern, und wo sie als Beigabe in Trachtlage zu werten sind, fast durchweg mit Schwertern oder wenigstens mit durchbrochenen Gürtelhaken kombiniert auftreten.

In den Dürrnberger Gräbern sind die Koppelringe in zwei Zeithorizonten vertreten, für die bisher eine kontinuierliche Verbindung fehlt. In D. II A sind große Koppelringe gebräuchlich, die einen Durchmesser von 4,4–7,2 cm besitzen. Erst in D. II B 2 tauchen wieder Koppelringe auf, diesmal kleiner mit einem Durchmesser um 3,2 cm.

Die Koppelringe der Stufe D. II A bestehen fast stets aus Eisen, nur die vier Exemplare aus dem Wagengrab 44/2 aus Bronze. Die Ringkörper sind normalerweise rundstabig bis linsenförmig *(Taf. 147 C 3. 4. 6)*, asymmetrisch profiliert bei dem Paar aus Grab 12 *(Taf. 11 A 10–11)*, feiner profiliert sowie durch Punzen und Kerben verziert bei den vieren aus Grab 44/2 *(Abb. 25, 2)*. Während die einfachen Koppelringe aus Eisen in der ganzen Frühlatènekultur verbreitet sind, lassen gerade die letzteren natürlich durch ihre besondere Form und den guten Erhaltungszustand am besten Einzelheiten für einen Vergleich mit anderen Funden erkennen.

Am nächsten kommen ihnen zwei etwas kleinere Koppelringe aus nicht mehr trennbaren Nachbestattungen im Hügel von La Motte Saint-Valentin (Haute-Marne)[405]. Sie bestehen ebenfalls aus Bronze; der Querschnitt scheint ähnlich flach-tropfenförmig mit zwei Rillen am Rand zu sein. Übereinstimmend ist ferner die Einzapfung des beweglichen Gliedes und vor allem dessen Form. Zwar liegt keine Gußgleichheit vor, doch sind die Ähnlichkeiten so groß und betreffen so wichtige Details, daß dieselbe Werkstatt vermutet werden darf. Auch die beiden Koppelringe aus Heinzerath, Kr. Bernkastel, Hügel 1, Grab 1 sind unbedingt hier anzuschließen[406]. Eng verwandt sind fünf Koppelringe aus stark zinnhaltiger Bronze als Streufunde in einem großen Hügel bei Couchey (Côte-d'Or)[407]. Hier ist der Ringkörper symmetrisch flach-elliptisch mit zwei Randrillen gestaltet; die genaue Form des beweglichen Gliedes ist jedoch nicht zu erkennen.

Die Gestaltung der Knöpfe, in denen die Zapfen des Ringkörpers eingreifen, bei den Stücken vom Dürrnberg, La Motte Saint-Valentin und Heinzerath kehrt, nur geringfügig abgewandelt, bei Knöpfen wieder, die an zwei Objekten in Wagengrab 4 von Kärlich, Ldkr. Koblenz, Verwendung

[405] Déchelette a. a. O. (Anm. 387) Taf. 34, 1–2.
[406] Haffner, HEK-West Taf. 19, 6. 7.
[407] R. Ratel, Revue Arch. Est et Centre-Est 12, 1961, 266 Abb. 94.

fanden[408]. Auch hier handelt es sich im Grunde nur um besonders ausgestaltete Niet- oder Nagelköpfe, hier etwas länger zum Befestigen in Holz, bei den Koppelringen zum Vernieten in Leder.

Für die Art der Profilierung und Verzierung der Koppelringe aus Dürrnberg Grab 44/2 *(Abb. 25, 2)* vermag ich nur einen großen Bronzering von 19,8 cm Weite als Vergleich zu nennen. Er stammt aus Épernay (Marne); Beifunde sind nicht bekannt[409]. Als Anhaltspunkt möge hier ein kleiner Ausschnitt *(Abb. 25, 1)* genügen. Der tropfenförmige Querschnitt und die beiden den Rand begleitenden Rillen stimmen sehr gut überein; die eingeschlagenen Punkte sind jedoch nicht schräg angeordnet, wie bei unseren Koppelringen, sondern verlaufen mehr oder minder radial. So dürfen wir also aufgrund dieser Verknüpfung für die Koppelringe einen sehr engen Zusammenhang mit westlichen Werkstätten erschließen.

Bronzeringe mit spitzovalem Querschnitt

Dieser Ringtyp mit einer sehr einheitlichen Größe (2,6–3,0 cm) und gelegentlich einem mehr tropfenförmigen Querschnitt *(Taf. 4, 13–15)* tritt in gut beobachteten Gräbern des Dürrnbergs stets in der Dreizahl auf. Die Originalfundlage ist nur für Grab 10/1 gesichert: alle drei Ringe im Becken, das Schwert etwas entfernt rechts von der Hüfte abwärts *(Taf. 8 A 3–5; 72)*. Die Frau in Grab 5 hatte ein einziges Exemplar links auf dem Bauch liegen *(Taf. 4, 12; 69)*, besaß aber sonst keine Metallobjekte vom Gürtel, während die drei anderen Ringe, durch die Rillenverzierung zusammengehörig *(Taf. 4, 13–15)*, verstreut in der Nähe des Messers gefunden wurden. Für die verstreuten Ringpaare in den Gräbern 16 und 63 *(Taf. 17 B 1–2; 121 C 4)* lassen sich keine weiteren Aussagen machen. Aus dem völlig zerstörten Grab 58 stammt sogar nur ein einziges Exemplar *(Taf. 59 C 5)*. Ein kleineres lag am Griff des Schwertes in Grab 46/2 *(Taf. 51, 10)*.

Während die bisher aufgeführten Gräber einen Lt B-Kontext bieten oder zumindest nicht ausschließen (Grab 63), ist eine solche Spätdatierung für den einzelnen Ring bei der Stangengliederkette und den Gefäßen zu Füßen der Frau in Grab 35/1 *(Taf. 32, 3; 84)* nicht möglich, da auch die Keramik eher früh in D. II A anzusetzen ist. An einer Zusammengehörigkeit der Funde ist kaum zu zweifeln, wenn auch die Vollständigkeit nicht gesichert ist (zur auszuscheidenden Schale *Taf. 32, 7* vgl. S. 325). Da sich die Funde dort nicht mehr in Trachtlage befanden, ist eine Interpretation erst recht schwierig. Trotz alledem muß man wohl doch damit rechnen, daß diese Ringe mit flachem Querschnitt nicht eine so gar spezifische Form darstellten, daß sie nicht schon vor ihrer regelhaften Verwendung beim Gürtel oder Schwertgurt in Lt B gelegentlich schon einmal früher vorkommen.

Sie sind von Frankreich bis in den östlichen Latènekreis verbreitet[410] und entsprechen in ihrer Datierung nach Lt B den Dürrnberger Exemplaren.

[408] Jacobsthal, Early Celtic Art Taf. 104, 167 nach A. Günther, Germania 18, 1934, 12 Abb. 4; Taf. 2, 1–3; zur Funktion Haffner, HEK-West 30ff. – Ein neues Wagengrab aus Kobern-Gondorf, Kr. Mayen-Koblenz, weist ebenfalls zwei dieser Objekte auf, die mit ganz entsprechenden Knöpfen versehen sind: H. Eiden, Zehn Jahre Ausgrabungen an Mittelrhein und Mosel (²1977) 28 Abb. 21.

[409] Bretz-Mahler, Champagne Taf. 26, 3. Der Ring wird dort völlig zu Unrecht unter die „torques à section quadrangulaire" eingereiht; die Zeichnung ist dementsprechend verfälscht, die uns interessierende Randzone mit den Rillen und Einschlägen fehlt überhaupt. Für die Erlaubnis, den Ring zeichnen zu dürfen, habe ich A. Brisson, Épernay, sehr zu danken.

[410] z.B. C. Rolley, Gallia 30, 1972, 464 Abb. 43, 4. 6. 7; Hodson, Münsingen Taf. 48, 25018–20; Poulík a.a.O. (Anm. 364) 65. 68. 75. 77; Benadík, Gräberfelder 67 Abb. 17, 16; 105 Abb. 31, 9–11; 107 Abb. 32, 12.

Scheibenförmige Eisenringe

In den Dürrnberger Gräbern tritt dieser Typ bisher nur in der Zweizahl auf. Die Lage ist in Grab 16/1 beobachtet, wo sie nebeneinander rechts vom Heftansatz des Schwertes gefunden wurden *(Taf. 15, 6–7; 75)*. Aus dem gestörten Schwertgrab 102 stammen zwei dieser Ringe, noch dazu vergesellschaftet mit drei kleinen Eisenringchen und einem größeren, rundstabigen Eisenring *(Taf. 167, 11–16)*. Mehrere Eisen- und Bronzeringchen hat auch das ebenfalls gestörte Grab 110 geliefert, in dem mindestens ein Schwertkrieger bestattet war; eine eindeutig weibliche Komponente ist nicht vorhanden. Außerdem wird berichtet, daß die beiden scheibenförmigen Ringe und ein größerer Eisenring *(Taf. 174, 10–12)* beim Schwert gefunden worden seien. Dann könnten das vierte Eisen- und die beiden Bronzeringchen *(Taf. 174, 5. 6. 8)* durchaus die Rolle der drei Eisenringchen in Grab 102 gespielt haben. Ein Einzelstück barg man schließlich aus dem fast völlig zerstörten Grab 26 *(Taf. 22 B 1)*.

Für diesen Typ gibt es in anderen Regionen nicht sehr viele Entsprechungen. Aus dem Schwertgrab Münsingen 50 kennen wir drei Exemplare, die auf der Oberseite runde Hammerschläge aufweisen. Seine Datierung in eine Mittelphase von Lt B 1[411] stimmt mit den Dürrnberger Befunden überein, da in allen drei mehr oder minder gesicherten Grabinventaren das Schwert mit dem breiten, herzförmigen Ortband („Typ Münsingen") vertreten ist, das zu den Typen der Phasen D. II B 1 b–c gehört *(Beilage 15)*.

Hohlringe aus Eisenblech

Eine besonders einprägsame Form stellen kleine Ringe dar, die hohl aus Eisenblech gearbeitet sind. Der stark korrodierte Zustand der Dürrnberger Exemplare läßt keine definitiven Schlüsse auf ihre Herstellungsweise zu. Während die aus Grab 45 *(Taf. 49 A 4–6)* in einem Stück mit einer Naht auf der Innenseite hergestellt zu sein scheinen, ist für die aus Grab 40 *(Taf. 38 B 10–11)* mit ihren außen und innen umlaufenden Falzen eine Zweiteiligkeit und Verlötung anzunehmen. Bei denen aus Grab 13 *(Taf. 13, 7–9)* ist eine Entscheidung noch schwieriger; der außen umlaufende Falz dürfte für die zweite Möglichkeit sprechen. Sicher ist auf jeden Fall, daß bei diesem Typ die für die Lt A-zeitlichen Hohlringe *(Taf. 121 C 3)* so charakteristischen Niete (überwiegend in der Dreizahl) fehlen.

Die Lage dieser Ringe ist nur für Grab 13 genauer bekannt *(Taf. 74)*. Dort lagen drei dicht beisammen im Becken eines Schwertkriegers, nach der Grabskizze allerdings mehr vertikal als horizontal angeordnet. Dafür waren beiderseits des Tragbügels des Schwertes zwei kleine, massive Eisenringe angerostet *(Taf. 13, 6)*. Vom gestörten Grab 45 wird nur berichtet, daß wiederum drei „am Griff und Scheidenmund" des Schwertes gefunden worden seien. Daß in dem völlig gestörten Grab 40 nur zwei Exemplare und sonst keine weitere männliche Beigabenkomponente vertreten sind, will demnach nichts besagen.

Grab 13 ist noch nach D. II B 1 zu datieren, Grab 45 hingegen nach B 2. Bei einer großräumigen Betrachtung dieser Hohlringe, die wieder von Frankreich bis ins östliche Mitteleuropa bekannt waren[412], ergibt sich ein klarer Schwerpunkt in Lt B 2. Ob sie bis Lt C hineinreichen, ist fraglich; das

[411] Hodson, Münsingen Taf. 23, 835 b; 123: „Horizont" F zwischen den gut ausgeprägten Kombinationsgruppen E und G/H, nach der Lage im Gräberfeld mit einer Tendenz zur älteren Gruppe.

[412] R. Chevallier, Revue Arch. Est et Centre-Est 7, 1956, 54 Abb. 13; J. Scherer – C. et D. Mordant, ebd. 23, 1972, 369 Abb. 6, 27; S. Schiek, Fundber. Schwaben NF. 14, 1957, Taf. 25 A 4–6; Viollier, Sépultures Taf. 31, 16;

einzelne Exemplar in dem Spätlatène-Wagengrab von Armentières (Aisne)[413] hat sicher als Nachzügler zu gelten. Immerhin sind vier Exemplare aus Bronze, zusammen mit sechs einfachen Ringchen zu einem Gürtel gehörig, in dem waffenlosen Grab 19 der Stufe Lt C in Normée (Marne) gefunden worden[414].

Auch in den anderen Gegenden kommen diese Hohlringe überwiegend in der Dreizahl vor, vor allem in den Kriegergräbern; Exemplare aus Bronzeblech, aber mit derselben Konstruktion, sind relativ selten (S. 200).

Einfache Ringe in der Dreizahl

Die bisher aufgeführten Ringtypen, deren besonderer Charakter offenkundig ist, deuten darauf hin, daß auch einfache Ringe ohne auffallende Form zum Gürtel oder Schwertgehänge gehört haben können, wenn sie in der Zwei- oder Dreizahl auftreten. Das gilt beispielsweise für die drei verschieden großen Bronzeringe in Grab 44/1 *(Taf. 42 A 4. 7. 8)*, von denen einer rechts auf dem Bauch des Kriegers, die beiden anderen am Schwertgriff gefunden wurden *(Taf. 91)*. Auch die verschollenen drei kleinen Bronzeringe aus dem ungenügend beobachteten Grab 89/1 dürften in diese Kategorie gehören. Das gestörte Grab 97 mit seinen beiden dicken Eisenringen und einem dünnen größeren *(Taf. 164, 12–14)* haben wir oben schon kurz erwähnt; hier ist die Lage der beiden dicken Ringe beiderseits des Tragbügels gesichert.

An den genannten Gräbern fällt auf, daß sie alle in die früheste Phase von D. II B gehören und damit die Sitte der Ringe in der Dreizahl einzuleiten scheinen, da ja, abgesehen von dem etwa gleichzeitigen Grab 10/1, die regelhaften Garnituren in der Dreizahl am Dürrnberg erst danach geläufig werden[415].

Exkurs: Zur Funktion der Ringe am Gürtel

Bei der Besprechung der verschiedenen Typen von kleinen Ringen in der Gürtelgegend ist schon offenkundig geworden, daß sie fast ausschließlich in Männergräbern auftreten, meist sogar in solchen mit Schwertern. Es sollte daher der Schluß naheliegen, daß sie mit dem Männergürtel in Verbindung zu bringen sind und am ehesten mit der Befestigung des Schwertes zusammenhängen können[416].

Jenišův Újezd, okr. Bílina (Gräber 110 und 130; unveröffentlicht); Filip, Keltové Taf. 68, 4–5; W. Hoffmann, Altschlesien 9, 1940, 17 Abb. 8, 2. 7 (Bronze); 20 Abb. 12, 10; Gedl, Inv. Arch. PL 172, 5–6; 174, 5–7; Poulík a. a. O. (Anm. 364) 39. 78 mit Taf. 12, 10–11; 75 mit Taf. 12, 3–5 (Bronze).

[413] H. Hubert, Revue Arch. 3. Ser. 41, 1902, 204 Abb. 35, 11.

[414] A. Brisson – J.-J. Hatt, Mém. Marne 84, 1969, Taf. 2, 19 A–B; ein Hohlring und acht einfache Ringe auch im Becken des Skeletts in Grab 13: ebd. Taf. 2, 13.

[415] Jünger sind z. B. Nebringen, Helmgrab 11: Krämer, Nebringen Taf. 11, 3–5; Sinsheim, Hügel 11 Grab 5: Wagner, Fundstätten 2, 360 („Eisenschwert, dabei 3 Eisenringchen"); Sulejovice, okr. Litoměřice: V. Moucha, Arch. Rozhledy 21, 1969, 602 Taf. 4, 3–5 (spitzovaler Querschnitt, aber große Weite).

[416] So auch Osterhaus, Bewaffnung passim, obzwar er schon bei den hohlen Eisenblechringen anmerkt, sie seien für das Schwertgehänge ungeeignet und am ehesten als „magische Schwertanhänger" zu interpretieren (ebd. 91 f.).

So einfach liegen die Dinge jedoch nicht. Es empfiehlt sich, nicht gleich von der unbestreitbar vorhandenen Korrelation Schwertkrieger – Männergürtel – Ringe am Gürtel auf eine funktionell-technische Zusammengehörigkeit zu schließen. Zur Vorsicht mahnen nämlich vor allem die Ausnahmen von dieser Regel: zum einen Schwerter ohne Gürtel und ohne Ringchen, zum anderen Gürtel mit Ringchen, aber ohne Schwert. Daneben gibt es noch weitere Befunde, die unsere Aufmerksamkeit erfordern.

Zunächst sei daran erinnert, daß es Gräber gibt, in denen zwar ein Schwert, aber keinerlei Metallbestandteile eines Gürtels gefunden wurden. Hier seien nur die Dürrnberger Gräber 27 und 28/2 genannt, bei denen das Schwert dennoch umgegürtet mitgegeben worden war *(Taf. 74. 80)*. In Grab 8, das allerdings nicht ungestört war, könnte es neben dem Oberkörper gelegen haben *(Taf. 70)*, wofür es ebenfalls Parallelen gibt *(Taf. 89. 197)*. Während im letzteren Fall immerhin denkbar wäre, daß man das Schwert ohne den Gürtel im Grab niedergelegt hat, ist dies doch bei den Gräbern 27 und 28/2 wenig wahrscheinlich. Daraus dürfen wir folgern, daß es – was nicht weiter erstaunt – Gürtel gänzlich ohne Metallbestandteile, vor allem ohne Haken, gegeben haben muß, daß aber auch die Schwertaufhängung nicht unbedingt auf Ringchen angewiesen war. Hier kämen einfache Schlaufen und Knoten oder Schlaufen mit Holzknebeln in Frage.

Angesichts dieser Tatsache ist es dann jedoch ausgeschlossen, von einem bestimmten Gegenstand zu behaupten, daß er eine nur eine wohldefinierte Funktion am Gürtel innegehabt haben muß, ohne die ein Gürtel mit Schwertaufhängung nicht brauchbar wäre. Und in der Tat zeigen die gut beobachteten Befunde eine solche Vielfalt von Variationen, daß keine einheitliche Regel aufgestellt werden kann, nicht einmal für kleinere Räume oder einzelne Zeitstufen. So wollen und können die nachstehenden Ausführungen kein vollständiges Bild bieten, sondern nur andeuten, welche Möglichkeiten häufiger vorkommen und wie sie durch Maßnahmen des Grabbrauches entweder erkennbar gemacht oder gar noch erweitert werden.

Zunächst sind rein theoretisch mehrere Möglichkeiten bei der Bestattung eines Schwertkriegers denkbar:

1. Schwert mit dem Gürtel in Originaltrachtlage.
2. Schwert abgelegt, Gürtel um den Bauch.
3. Schwert mit Gürtel abgelegt.
4. Schwert nicht beigegeben, Gürtel um den Bauch.
5. Schwert nicht beigegeben, Gürtel abgelegt.
6. Schwert mit Gürtel nicht beigegeben.

Sehen wir die zahlreichen Dürrnberger Gräber darauf hin durch, verteilen sie sich folgendermaßen auf diese Kategorien:

1. Gräber 44/2, 48/2, wohl auch 46/1 (Gürtel verrutscht?); fraglich: Gräber 16/1, 44/1; Gürtel nicht erkennbar: Gräber 27, 28/2.
2. Grab 84, vielleicht auch 13; fraglich: Gräber 10/1, 10/2.
2. oder 3. Grab 8 (Gürtel nicht erkennbar).
3. Gräber 9, 29, 46/2.
4. Nur bei Koppelringen einigermaßen sicher zu beurteilen: bisher nur in den Knabengräbern 66/2 und 79, vielleicht auch Grab 12.
5. Bisher kein sicheres Beispiel.
6. Theoretisch denkbar, aber nicht verifizierbar.

Auf den ersten Blick würde man aus der Möglichkeit, daß das Schwert ohne den Gürtel abgelegt werden konnte, den Schluß ziehen, daß die Aufhängung dies erlaubte. Dies ist jedoch nur unter der

Prämisse statthaft, daß der Krieger nicht zwei Gürtel getragen hat, von denen einer zum Schwert, der andere zur Kleidung gehörte. Es sei dafür auf den Befund in Grab 1 des Hügels 1 von Heinzerath, Kr. Birkenfeld, „Mühlheimer Weg" verwiesen[417]. Der darin bestattete Mann trug einen Gürtel mit Eisenbeschlägen um den Leib. Zu seiner Rechten, etwas entfernt, lag das Schwert, darunter und nicht ganz in seiner Mitte, die beiden schon erwähnten Koppelringe aus Bronze. Auf dem Sarg hingegen traf man einen bronzenen Gürtelhaken und mehrere Knöpfe an. Da die Kombination aus diesen drei Bestandteilen in der westlichen Hunsrück-Eifel-Kultur mehrmals und dabei fast ausschließlich in „Adelsgräbern" auftritt[418], sind auch in diesem Falle Koppelringe, Knöpfe und Haken demselben Gürtel zuzuweisen. Die Sonderbehandlung des zweiten Gürtels läßt zwar schon erkennen, daß auch hier die zwei Gürtel nicht gleichzeitig getragen wurden, doch ergibt sich gerade hieraus die Folgerung, daß erstens die beiden Koppelringe nicht mehr im Verband mit dem Haken und den Knöpfen waren, aber zweitens auch nicht direkt zu beiden Seiten des Tragriemenhalters gesessen haben können, weil dann ihre Lage nicht erklärbar wäre.

In anderen Gräbern ist das Vorhandensein zweier Gürtel nicht nachzuweisen. Dürrnberg Gräber 29 *(Taf. 27, 4. 5; 81)* und erst recht 96 *(Taf. 160, 18. 19)* sind nicht eindeutig zu beurteilen. Die Gräber 46/2 und 48/2 mit Schwertketten und kleinen Koppelringen gleichzeitig sind anders zu erklären (S. 214).

Die durch das Grab von Heinzerath nahegelegte Vermutung, daß die Koppelringe eher direkt zum Schwert als zum Gürtel gehört haben, wird durch solche Befunde in Frage gestellt, wo zwar Koppelringe in Gürtelhöhe vorhanden waren, aber kein Schwert. Dies ist der Fall etwa in Dürrnberg Knabengrab 66/2 *(Taf. 129, 8–10; 192)*, Höresham, Ldkr. Altötting, Hügel 1/1959[419] und Villeneuve–Renneville (Marne) Grab 64[420].

Aus den wenigen Gürtelgarnituren mit vier Koppelringen (Dürrnberg Gräber 44/2 und 79/2: *Taf. 43, 18; 147 C 3–6*; Hermeskeil-Höfchen, Kr. Trier-Saarburg, Hügel 3[421]) könnte man eine etwas aufwendigere Konstruktion mit zwei Koppelringen am Gürtel und zwei weiteren am Tragriemenhalter erschließen. Aber alle drei Gräber bieten Besonderheiten. Im Brandgrab 79/2 war wohl ein Knabe bestattet. Die eiserne Gürtelgarnitur bildete die einzige Beigabe. In Hermeskeil-Höfchen ist zwar die Lage der Gürtelbestandteile rechts auf dem Bauch bekannt, wenn auch genaue Angaben über die Anordnung fehlen, doch ist hier ebenfalls kein Schwert vorhanden. Selbst Dürrnberg Grab 44/2 ist leider nicht so gut beobachtet, daß man erklären könnte, wie der Abdruck eines Koppelrings auf die Scheide unterhalb des Tragriemenhalters *(Taf. 44, 15)* geraten konnte, wenn die Anordnung der Koppelringe und der durchbrochenen Beschläge der auf *Taf. 90* entsprochen haben sollte.

Noch merkwürdiger mutet der Befund von Couchey (Côte-d'Or) an[422]. Zu den Streufunden aus zerstörten Nachbestattungen im Hügel „Rent-Neuve" zählen neben einem durchbrochenen Gürtelhaken sogar fünf Koppelringe gleicher Form und aus derselben stark zinnhaltigen Bronze. Eine Aufteilung auf zwei Gräber dünkt wenig wahrscheinlich, obschon der Haken aus Eisen und nur die Gürtelklemme sowie der Niet aus Bronze gefertigt sind. Auf jeden Fall ist die Fünfzahl der

[417] W. Kimmig, Trierer Zeitschr. 13, 1938, 49ff.; Haffner, HEK-West 224ff. mit Taf. 19, 1–14.

[418] Vgl. die Beispiele S. 628f. in Liste 2.

[419] Uenze, Höresham 76 Abb. 2 und Taf. 2 B: danach 2 Exemplare.

[420] Brisson – Roualet – Hatt, Mém. Marne 86, 1971, Taf. 33, 64 B–C; 87, 1972, 31: rechts auf den Rippen. – Nicht ganz eindeutig ist der Befund von Kuffarn, NÖ. Grab 14 mit einem durchbrochenen Gürtelhaken und Fragmenten von mehreren Eisenringen, von denen zwei mit einem „beweglichen Eisenknopf" versehen gewesen sein sollen; einer von ihnen (Dm 9,5 cm) soll jedoch als Oberarmring gedient haben: Dungel, Jahrb. Altkde. 1, 1907, 93.

[421] Haffner, HEK-West Taf. 103, 3–8; dazu noch ein schlichter Eisenring.

[422] S. Anm. 407.

Koppelringe mit den gängigen Vorstellungen über ihre Rolle beim Schwertgehänge nicht in Einklang zu bringen.

Ferner begegnet uns schon bei den Koppelringen der bei den folgenden Garnituren häufiger auftretende Fall, daß sie gelegentlich auch an Frauengürteln Verwendung fanden. Dürrnberg Grab 66/1 ist hier zu nennen, in dem nach Ringschmuck und anthropologischer Bestimmung eine erwachsene Frau bestattet war, an deren Gürtel (ohne Haken!) ein einzelner eiserner Koppelring befestigt war *(Taf. 128 A 4; 192)*. Weitere unbestimmte, wohl auch ringförmige Eisenfragmente in der Gürtelgegend fanden sich bei ihr wie bei dem Knaben 66/2 *(Taf. 128 A 5; 129, 11)* und sind in ihrer Funktion nicht näher festzulegen. Für eine Erklärung, daß der einzelne Koppelring dazu gedient haben mag, einen Beutel oder vielleicht ein Gerät anzuhängen, gibt es keine Indizien; der Bereich des Unterkörpers und der Beine war jedoch gestört.

Zeigt schon eine nähere Betrachtung der Gräber mit Koppelringen, daß deren praktische Funktion nicht eindeutig umschreibbar ist, weil Anzahl und Lage nicht einheitlich sind, so bieten die anderen Ringchen in der Gürtelgegend noch mehr Schwierigkeiten, zugleich aber vielleicht auch bessere Anhaltspunkte für eine Zweckbestimmung.

Bereits in Lt A gibt es nämlich Gräber, in denen zwar keine Koppelringe gefunden wurden, jedoch kleine Ringe auf oder neben dem Schwert. Dies ist für Grab 84 bezeugt, wo die Bronzeringchen allerdings entwendet wurden. Auch in den etwas jüngeren Gräbern 97 und 13 ist die Lage von je zwei Ringchen beiderseits des Schwertriemenhalters nachweisbar, da sie dort angerostet waren[423].

Diese Lage der Ringchen ist jedoch nicht die Regel. Häufiger sind entweder zwei Exemplare auf derselben Seite in der Heftgegend gefunden worden (Gräber 16/1 und 44/1)[424] oder aber in größerer Entfernung vom Schwertriemenhalter auf der Scheide festgerostet[425]. In allen zuletzt genannten Gräbern gibt es – abgesehen von Münsingen Grab 138 mit dem Schwert rechts und einem großen Eisenring links in Gürtelhöhe – keine weiteren Metallbestandteile eines Gürtels, so daß zwar der Schluß nahe liegt, die Ringe gehörten nicht direkt zur Schwertaufhängung, sondern zum Gürtel allgemein, der mit dem Schwert angelegt worden sei, doch kann eine solche Interpretation für die erste Gruppe kaum zutreffen. Erstens würde dann die Regelhaftigkeit der Lage der Ringchen direkt in Hüfthöhe überraschen, und zweitens fanden sich in den Gräbern Münsingen 10 und 28 ein bzw. zwei weitere Ringe, die nach ihrer Lage genau in Gürtelhöhe wohl tatsächlich zu einem Gürtel gehörten. Da in allen Fällen das Schwert offenbar nicht abgelegt war, werden die Ringpaare außen oder innen am Heft oder Schwertoberteil doch direkt der Schwertaufhängung gedient oder zumindest an genau dieser Stelle eine andere Funktion gehabt haben.

Noch undurchsichtiger wird dieses Problem, wenn wir uns jenen Ringen zuwenden, bei denen es nach ihrer Beschaffenheit oder Konstruktion nicht sehr wahrscheinlich ist, daß sie am Gürtel oder gar bei der Schwertaufhängung eine echte Funktion in dem Sinne besessen haben, daß sie größeren Zugkräften, nämlich dem Gewicht des Eisenschwertes, standgehalten hätten.

Zunächst ist zu beobachten, daß normalerweise die flachen Bronzeringe mit spitzovalem Querschnitt in Gürtelhöhe gefunden wurden (wie Dürrnberg Grab 10/1: *Taf. 72*), oft sogar eindeutig

[423] Grab 97: Originalzustand bei Hell a.a.O. (Anm. 394); Grab 13: *Taf. 13, 6* nach der Skizze E. Penningers kurz nach der Ausgrabung; heute ist das Schwert stark korrodiert, die Ringchen sind abgefallen und daneben gezeichnet.

[424] Vgl. z.B. Münsingen (Bern) Gräber 10 und 28: Hodson, Münsingen 43. 45; Jenišův Újezd, okr. Bílina, Grab 30: v. Weinzierl, Langugest 42.

[425] z.B.Hodson, Münsingen Taf. 35, 553a; 44, 484 und 98, 484; 60, 24357a und 99, 357; 96, 461; S. 52 mit Grabskizze von Grab 86; Wagner, Fundstätten 2, 357 Abb. 291, a (Sinsheim).

unabhängig von der Lage des Schwertes[426]. Dasselbe gilt für die drei scheibenförmigen Bronzeringe in Münsingen Grab 50[427]. Auch die kleinen Hohlringe aus Eisen oder Bronze der Stufe Lt B fügen sich dieser Regel (wie Dürrnberg Grab 13: *Taf. 74*)[428].

Läßt sich bei den scheibenförmigen Ringen wie bei denen mit spitzovalem Querschnitt noch vermuten, daß ein schmaler Riemen hindurchgezogen werden konnte *(Taf. 8 A 3–5:* Weite 1,3 cm; *Taf. 15, 6–7:* Weite um 1,0 cm), so ist es bei den Hohlringen doch schon zweifelhafter, daß ein hindurchgeführter Riemen für größere Belastungen vorgesehen war. Zwar weisen die Exemplare aus Grab 45 *(Taf. 49 A 4–6)* immer noch eine Weite von etwa 1,4 cm auf, doch mißt die Öffnung bei denen in Grab 13 *(Taf. 13, 7–9)* nur noch 0,4 cm (vgl. auch *Taf. 38 B 10–11*). Wenn wir uns daran erinnern, welche Riemenstärken und -breiten aus den Gürtelhaken der Stufe Lt A erschlossen werden können, dürfen wir getrost behaupten, daß alle diese kleinen Ringe der Stufe Lt B wohl nicht als Zwischenringe in einem ledernen Männergürtel gedient haben, sondern bestenfalls nur zusätzlich mit einer Schlaufe an einem solchen befestigt gewesen sein können.

Was aber war ihr Zweck? Hier hilft uns Nebringen Grab 5 weiter[429]. In ihm lagen das Schwert von der linken Schulter an abwärts, drei kleine Eisenrasseln links oben auf der Brust. Sie ähneln in ihrer Zweiteiligkeit den besprochenen Hohlringen, sind – wenigstens bei einem beschädigten Exemplar zu beobachten – mit zwei Quernieten versehen und mit einigen Kieselsteinchen gefüllt. Von den Ringen aber unterscheidet sie gravierend die Tatsache, daß sie in der Mitte überhaupt keine Öffnung aufweisen, ja daß ihre Befestigung gänzlich unklar ist. Schon W. Krämer[430] wies auf die Ähnlichkeit zu den „oft fälschlich als hohle ‚Koppelringe' bezeichneten" Hohlringen hin. In diesem Fall steht also außer Zweifel, daß die Rasseln, nach der Form und der Dreizahl den Hohlringen sehr nahestehend, eine Funktion besessen haben müssen, die eher in den magischen Bereich führt als mit der technischen Konstruktion des Gürtels oder der Schwertaufhängung zu tun hat.

Nachdem jetzt das Fundmaterial der westlichen Hunsrück-Eifel-Kultur vollständig überblickbar ist, kann man feststellen, daß sich die Ursprünge dieser Sitte dort bis nach Lt A zurückverfolgen lassen. Wie schon bei der Erwähnung des Grabes von Heinzerath angedeutet, setzt sich in dieser Gegend die bronzene Gürtelgarnitur aus einem Haken, zwei oder drei Ringen und mehreren Zierknöpfen zusammen. Koppelringe sind nur aus dem Grab von Heinzerath bekannt, in allen übrigen Fällen handelt es sich um einfache Ringe. Bei manchen Garnituren sind sie massiv[431], bei manchen dagegen hohl mit einigen Quernieten, die die beiden Hälften zusammenhalten[432]. Besonders prunkvoll sind die zwei Ringe aus dem reichen Grab I von Weiskirchen, Kr. Merzig-Wadern,

[426] Brno-Maloměřice Grab 36: Poulík, Zeitschr. Mähr. Landesmus. NF. 2, 1942, 65 (Schwert rechts, 2 Ringe links); Grab 42: ebd. 68 (3 Ringe im Becken).

[427] Hodson, Münsingen 47f. (Schwert neben rechtem Arm, Ringe links im Becken); vgl. auch Holubice, okr. Slavkov, Grab 5 (Schwert nicht sicher am Gürtel, drei dünne Bronzeringe symmetrisch auf dem Gürtel verteilt): Procházka, Gallská kultura na Vyškovsku (La Tène středmoravský) (1937) 71f. Abb. 26 mit Taf. 6, 5.

[428] Brno-Maloměřice Grab 62: Poulík a.a.O. 75 (3 im Becken; 2 flache Ringe „in der Brustgegend"); Grab 22: ebd. 59 (3 oberhalb des Beckens); Ausnahme Grab 68: ebd. 77f. (Schwert rechts, 2 Eisenringe angeblich auf der Lanzenspitze und bei deren Tülle). – Zottwitz, Kr. Ohlau/Oława, Gräber 9 und 24: Hoffmann, Altschlesien 9, 1940, 15f. 19f. (je 3 Ringe in Gürtelhöhe, Schwerter wohl umgegürtet). – Judenau, NÖ.: H. Maurer in: Festschrift R. Pittioni 1. Arch. Austriaca Beih. 13 (1976) 653ff. (3 Ringe mit dem Schwert neben dem rechten Arm). – Dietikon (Zürich) Grab 8: R. Wyss, Jahrb. Schweiz. Ges. Ur- u. Frühgesch. 46, 1957, 46ff. (3 Ringe auf der Rückseite der Schwertscheide). – Ausnahme: Ensingen, Kr. Vaihingen, Grab 1/1959: Fundber. Schwaben NF. 16, 1962, Taf. 30, 1 (2 Ringe am Schwertriemenhalter).

[429] Krämer, Nebringen 25 mit Abb. 5 und Taf. 9 A; 17, 2–3. Bei der größeren „Eisenrassel an der Schwertspitze" handelt es sich ziemlich sicher um zwei Zierniete von der Schildfessel, wie Haffner, HEK-West 27 anmerkt; Schildrandbeschläge sind in diesem Grab ebenfalls vorhanden (Krämer, Nebringen Taf. 9 A 11. 14. 15).

[430] Krämer, Nebringen 25.

[431] z.B. Haffner, HEK-West Taf. 8, 10; 12, 3; 47, 5–7.

[432] Haffner, HEK-West Taf. 4, 2; 7, 4; 8, 7.

gearbeitet[433]. Bei ihnen sind die beiden Hälften – analog zur Verzierung des Gürtelhakens – ornamental durchbrochen, mit einer faserig-organischen Füllung hinterlegt und auf eine innen und außen am Rand profilierte Scheibe montiert.

Durch ihre auffällige Konstruktion geben sie uns aber zugleich einen Hinweis auf ihre Befestigung am Gürtel. Die Basisscheibe weist nämlich innen nur eine einzige Aussparung für einen Riemen auf, eben für jenen, mit dem der Ring am Gürtel befestigt war. Würde nun ein zweiter Riemen durch die Öffnung dieser Ringe laufen, würde er erstens kräftig an der profilierten Kante scheuern und zweitens auch die durchbrochene Oberfläche schnell beschädigen, was beides nicht der Fall ist und außerdem vom Handwerker wohl durch entsprechende Maßnahmen verhindert worden wäre. So müssen wir den Schluß daraus ziehen, daß die beiden Ringe zwar mit dem Gürtelhaken als eine Garnitur angefertigt wurden, aber, obwohl in dem Grab auch ein Schwert gefunden wurde, mit der Schwertaufhängung im technischen Sinne nichts zu tun haben. Eine Bestätigung bieten die massiven Bronzeringe aus dem gestörten Schwertgrab D 2 von Rascheid, Kr. Trier, wo anoxydierte Reste eines Riemens nur an einer Stelle erhalten sind[434]. Dasselbe gilt für die zwei Hohlringe der Gürtelgarnitur in Dürrnberg Grab 125 (Grabung 1975), die in der Patina deutlich nur einen schmalen Riemenabdruck erkennen lassen; ein Schwert war in diesem Grab nicht vorhanden, auch keine anderen Waffen.

Eine neue Gürtelgarnitur aus Hochscheid, Kr. Bernkastel-Wittlich, Hügel 1 bestätigt diese Beobachtungen aufs beste[434a]. Sie besteht aus einem großen, kunstvoll durchbrochenen Haken und drei Koppelringen. Bei den letzteren ist die lichte Öffnung in zwei Fällen zur Gänze, in einem Fall weitgehend mit Durchbruchmustern ausgefüllt. Hier wäre also für die Anbringung eines Riemens zur Schwertaufhängung überhaupt kein Platz.

In der näheren Umgebung der westlichen Hunsrück-Eifel-Kultur gibt es ebenfalls noch Beispiele für die einfachen Garnituren aus Lt A, und zwar in Männergräbern (vgl. S. 207 mit *Abb. 26*). Von besonderem Interesse ist Mühlacker, Kr. Vaihingen, Hügel 8, Grab 6[435]. Hier bestand die Gürtelgarnitur aus einem Eisenhaken mit verziertem Bronzeblech auf einer Eisenunterlage, mindestens zehn Bronzeknöpfen und zwei Eisenringen mit Bronzeblechüberzug. In Mühlacker befinden wir uns schon außerhalb des Gebietes der Lt A-Kultur, in einer Region, die zu dieser Zeit noch fest an der hallstättischen Überlieferung festhielt (S. 477 ff.). Um so bezeichnender ist es, daß diese Gürtelgarnitur, nach Bestandteilen und Zusammensetzung dort fremd, in einem Kindergrab gefunden wurde[436]. Das läßt erkennen, daß man in Nordwürttemberg den gedanklichen Zusammenhang, nach dem in der Hunsrück-Eifel-Kultur und im weiteren Rhein-Main-Gebiet, ja vielleicht sogar in der Westschweiz diese Garnituren ausnahmslos zur Ausstattung von Schwertkriegern sozial gehobenen Standes gehörten, entweder nicht kannte oder für unmaßgeblich hielt. Natürlich wissen wir

[433] Haffner, HEK-West Taf. 14, 3; 157, 3–4.

[434] Haffner, HEK-West Taf. 115, 4. – Auch die flachen Gürtelringe aus Dürrnberg Grab 63 *(Taf. 121 C 4)* besitzen nur eine abgenützte Stelle an der Innenseite, ebenso der einzelne Hohlring im Schwertgrab 8 von Zottwitz: eigens erwähnt bei M. Jahn, Die Kelten in Schlesien. Quellenschr. ostdt. Vor- u. Frühgesch. 1 (1931) 17 Abb. 7, 2; 30f.

[434a] Haffner in: Führer zu vor- und frühgeschichtlichen Denkmälern 34: Westlicher Hunsrück (1977) 166 Abb. 2–3.

[435] Zürn, Nordwürttemberg 93 Abb. 59; Taf. 48 D 2–5.

[436] Aus einem Hügel neben dem Kleinaspergle, Gde. Asperg, Kr. Ludwigsburg, stammen sechs Nietköpfe aus Bronze mit verlorenen Einlagen. Sie könnten entweder zum Schuhwerk oder zum Gürtel gehört haben; bei der Beraubung des Grabes wurden sie zusammen mit den Amuletten liegengelassen: Zürn, Fundber. Schwaben NF. 17, 1965, 194ff. mit Taf. 29, 4; Pauli, Nordwürttemberg 100ff., möglicherweise handelt es sich hier ebenfalls um das Grab eines Jugendlichen, da entsprechende Skelettreste bestimmt wurden.

nicht, wie dieser Gürtel in den Besitz der in Mühlacker bestatteten Familie geriet: Als Fremdstück in unangemessener Verwendung ist er auf jeden Fall zu werten[437].

Auf diesem Hintergrund erweist sich die Bronzegarnitur aus Dürrnberg Grab 125 als eine klassische Garnitur westlicher Prägung, obschon sie mit einiger Sicherheit nicht als Import oder Fremdstück zu werten ist (S. 187). Entsprechend dem Befund in Mühlacker wäre es durchaus möglich, daß am Dürrnberg, also offenbar außerhalb der Gültigkeit jener Trachtregeln, auch in einem Frauengrab einmal eine solche oder ähnliche Garnitur auftauchen könnte. Betrachten wir unter diesem Gesichtspunkt noch einmal den genau dokumentierten Befund von Grab 70/2, dann ist in der Tat nicht auszuschließen, daß die beiden Eisenringe am rechten Ellbogen an einem Gürtel befestigt waren, zu dem auch der Eisenhaken mit kästchenförmigem Beschlag rechts im Becken gehörte *(Taf. 135, 17–19; 191)*. Eine ganz ähnliche Garnitur, jedoch aus Bronze, haben wir schon aus Otzing, Ldkr. Deggendorf, erwähnt[438]. In beiden Fällen spricht die Konstruktion des Gürtelhakens eher für eine lokal-östliche Herstellung als für eine Herkunft aus dem Westen.

Da in den drei Gräbern von Hallstatt, aus denen je zwei Ringe stammen (S. 191), Gürtelhaken fehlen, ist nicht zu entscheiden, ob sie auch hier zu einem Gürtel gehörten oder einfach als Anhänger verwendet wurden. Die einzige bekannte Lageangabe (Grab 24/1891: „links auf den Rippen") spräche eher für die letzte Möglichkeit. Dasselbe nicht lösbare Problem stellt sich bei Hügel 8, Grab 3 von Sinsheim (S. 190).

Nichtsdestoweniger lehren uns die aufgezählten Beispiele, daß es erstens mit den hohlen oder massiven Ringen an Gürteln der Stufe Lt A eine besondere Bewandtnis haben muß, die möglicherweise nur indirekt mit dem Tragen eines Schwertes zu tun hat, und daß zweitens außerhalb des Frühlatènegebietes zwischen Saar und Wetterau die dort feststellbaren Regeln weit weniger genau beachtet werden: Teils stattete man ein Kind (Mühlacker), vielleicht auch eine Frau (Dürrnberg 70/2) mit einem sonst Kriegern vorbehaltenen Gürtel aus, teils wählte man Eisen statt Bronze (Dürrnberg 70/2), teils verwendete man die einheimische Hakenkonstruktion (Dürrnberg 70/2, Otzing), teils ließ man den Haken überhaupt weg und verteilte die Ringe anders (Dürrnberg 41 und 42/2).

Was wir bis jetzt an Gräbern der Stufe Lt A aufgezeigt haben, hat für die Stufe Lt B ebenso Gültigkeit. Wenn nämlich die Ringe, besonders deutlich bei den Hohlringen, möglicherweise nicht unbedingt eine praktische Funktion gehabt haben, dann ist es verständlich, daß sie, wie in Gießen „Trieb" (S. 628, Nr. 3), gelegentlich auch in Schwertgräbern nur in der Einzahl auftreten[439]. Umgekehrt lieferte das Frauengrab 25 von Gravon (Seine-et-Marne)[440] drei bronzene Hohlringe mit drei Nieten und spitzovalem Querschnitt, die mit einem massiven Ring rechts auf der Brust lagen.

[437] Diesen Gesichtspunkt sollte man bei der Lokalisierung der Werkstatt, der diese Garnitur entstammt, berücksichtigen. F. Schwappach, Ostkeltisches und westkeltisches Ornament auf einem älterlatènezeitlichen Gürtelhaken von Mühlacker, Kreis Vaihingen. Fundber. Baden-Württ. 1, 1974, 337ff. bescheidet sich mit der Feststellung (355): „Hergestellt ist unser Gürtelhaken sicherlich im Westlichen Frühlatènebereich. Ob allerdings eine Werkstätte in Nordwürttemberg selbst in Frage kommt, vermag ich nicht zu entscheiden."

[438] Neubauer, Bayer. Vorgeschichtsbl. 16, 1942, 64 Abb. 9–10. Wegen der Hockerlage der Bestattung ist allerdings nicht auszuschließen, daß es sich um eine dort fremde Person handelt; vgl. dazu Pauli, Keltischer Volksglaube 174ff.; Ergänzungen in Fundber. Hessen 15, 1975, 219ff.

[439] Gravon (Seine-et-Marne) Grab 4: Scherer – Mordant a. a. O. (Anm. 412) 369 Abb. 4, A–B (mit durchbrochenem Gürtelhaken). – Sitzerath, Kr. St. Wendel, Grab mit 2 Lanzen: Haffner, HEK-West 350f. mit Taf. 89, 6 (eiserner Hohlring). – Zottwitz, Kr. Ohlau, Grab 8: Jahn a. a. O. (Anm. 434); Hoffmann a. a. O. (Anm. 428) 15 Abb. 6; 17 Abb. 8. – Au, NÖ., „Mühlbachäcker" Grab 11: Nebehay, Arch. Austriaca 50, 1971, 148f. mit Taf. 7, 11 (scheibenförmiger Eisenring).

[440] Scherer – Mordant a. a. O. (Anm. 412) 369 Abb. 6, 25 C.

Nehmen wir auch noch die anderen Typen von Ringen hinzu, bringen wir eine ganze Reihe von Frauengräbern zusammen, in denen solche sonst zum Männergürtel gehörige Ringe gefunden wurden. Dürrnberg Grab 5, wo eine Frau nur einen Bronzering mit spitzovalem Querschnitt auf dem Bauch liegen hatte *(Taf. 4, 12; 69)*, besitzt eine Entsprechung in Kietrz, Bez. Opole (Oppeln)/Schlesien (Polen) Grab 1486 mit einem scheibenförmigen Eisenring bei der rechten Hand[441]. Ein eiserner Hohlring fand sich in dem Kindergrab 16 von Hurbanovo (Slowakei) „Abadomb" „unter einem Skelett"[442], einer aus Bronze in einem allerdings nicht sicher geschlossenen Frauengrab zwischen Selzen und Hahnheim (Rheinhessen)[443].

Zwei Befunde in der Schweiz setzen offenbar ältere Traditionen fort, indem sie die schon in Lt A bekannten Hohlringe aus Bronze und nicht die dort anscheinend ohnehin seltenen Exemplare aus Eisen vom Männergürtel enthalten. In Grab 6 von Broc (Fribourg) entdeckte man „auf dem Bauch" einer Frau drei Exemplare[444], in Grab 19 von Andelfingen (Zürich) ein einziges Exemplar mitten im Becken, also unterhalb der Gürtellinie[445].

Erwähnenswert ist ferner ein Grab aus Nymburk-Zálabí (Mittelböhmen), wo eine Frau drei Bronzeringe mit spitzovalem Querschnitt rechts auf dem Bauch liegen hatte, jedoch nicht horizontal in der Gürtellinie angeordnet, sondern fast vertikal von oben nach unten[446]. Sehr ähnlich ist der Befund im Frauengrab 8 von Hurbanovo „Bacherov majer". Hier fand man zwei Bronzeringe mit spitzovalem Querschnitt und Außenleiste ebenfalls rechts und fast vertikal auf Bauch und Hüfte[447]. Ringe desselben Typs treten auch in zwei Frauengräbern von Kamenín (Slowakei) auf: in Grab 12 drei Exemplare „an verschiedenen Stellen des Skeletts", in Grab 19 eines aus Eisen mit nicht angegebener Lage[448].

Bei all den bisher geschilderten Fällen ist man mehr oder minder im Zweifel, ob die Ringe zu einem Gürtel gehören und welche Funktion sie gegebenenfalls innegehabt haben könnten. Die Entscheidung ist deshalb so schwierig, weil es in der Tat in Lt B 2 und C einige Beispiele dafür gibt, daß man in Frauengräbern in der Gürtelgegend eine ganze Reihe von Ringen gefunden hat, manchmal auch ausdrücklich „unter dem Rumpf". Angesichts ihrer Zeitstellung wäre es denkbar, daß man die sonst ganz aus Bronzeringen und -gliedern bestehenden Gürtelketten (S. 214 ff.) in einer einfacheren Ausführung aus Ringen und dünnen Riemen imitierte[449].

[441] Gedl, Inv. Arch. PL 170, 4.

[442] Benadík, Gräberfelder Taf. 18, 16; mit einem Eisenringchen.

[443] Behrens, Bodenurkunden aus Rheinhessen 1 (1927) 27 Abb. 204, 5. – Vgl. auch Normée (Marne) Grab 5 (kein Ringschmuck): Brisson – Hatt, Mém. Marne 84, 1969, Taf. 1, 5 (ziemlich großer Eisenhohlring zwischen Hüfte und rechtem Unterarm); Zottwitz Grab 25: Hoffmann a.a.O. (Anm. 428) 23 Abb. 15, 4 (dünner Bronzering, Dm. 5,3 cm, rechts auf dem Bauch in Gürtelhöhe).

[444] Viollier, Sépultures 122.

[445] Viollier, Anz. Schweiz. Altkde. NF. 14, 1912, 38. Diese Abweichung könnte darauf hindeuten, daß dieses Grab zu jenen zu rechnen ist, bei denen im Becken der Toten auffällig durchlochte Gegenstände gefunden wurden, bei denen aufgrund des Materials oder der Form eine Funktion am Gürtel mit Sicherheit auszuschließen ist; vgl. den Interpretationsversuch bei Pauli, Keltischer Volksglaube 168 ff. Danach wäre der Ring in diesem Falle überhaupt nicht im Leben an dieser Stelle getragen, sondern erst bei der Bestattung ins Grab mitgegeben worden.

[446] M. Lička, Arch. Rozhledy 20, 1968, 355 Abb. 2, 1.

[447] Benadík, Gräberfelder 67 Abb. 17, 16; Plan: 73 Abb. 20, 2: Die „Fragmente eines Eisenarmrings" am rechten Ellbogen sind sicher als Oberarmring zu interpretieren, zumal die Frau am linken Oberarm einen Lignitring und beiderseits noch Unterarmringe trug.

[448] Benadík, Gräberfelder 105 Abb. 31, 9–11; 107 Abb. 32, 12.

[449] Während die fünf Bronzeringe in dem Lt A-zeitlichen Zentralgrab des Hügels „Bas de Comet" bei Essarois (Côte-d'Or) nach ihrer Lage zu einem Gürtel gehört haben können (R. Joffroy in: XV^e Congr. préhist. France. Poitiers/Angoulême 1956 [1957] 590 Abb. 2), ist dies bei den zahlreichen Ringchen aus dem Ha D 3-Grab von Eßlingen-Sirnau mit Sicherheit zu verneinen, weil hier ihre verstreute Lage vom Nabel bis unterhalb der Oberschenkelköpfe bezeugt ist (O. Paret, Germania 20, 1936, 248 Abb. 3, 1–6. 8. 11. 12 und Taf. 51; Zürn, Nordwürttemberg Taf. M, A 10–18).

Zur Vorsicht bei solchen Interpretationen mahnt aber das Gräberfeld von Münsingen. Hier hat schon J. Wiedmer die fünf Bronzeringchen und zwei Hälften von Hohlringen mit sehr enger Öffnung[450] in Grab 81 nach ihrer Lage als Bestandteile eines Gürtels angesprochen: „kleine, etwas unförmlich gewordene Eisenstücke sind Quasten dieses Gürtels"[451]. Doch sei darauf hingewiesen, daß dieses Grab der frühen Stufe Lt B 2 zuzuweisen ist, während die echten Gürtelketten alle erst in Lt C zu datieren sind[452].

Fällt schon hier die sekundäre Verwendung zweier Hohlringhälften auf, so muß es noch mehr erstaunen, daß wir auch in drei von fünf Gräbern, die hier anzuschließen sind, Hohlringe ebenfalls neben einfachen Bronzeringchen antreffen. Dabei handelt es sich um Normée (Marne) Gräber 13 (acht massiv, einer hohl), 19 (sechs massiv, vier hohl), 25 (18 massiv), Zottwitz, Kr. Ohlau (Schlesien) Grab 25 (vier massive aus Bronze, einer aus Eisen) und schließlich Brno-Maloměřice Grab 67 (acht massiv aus Bronze, einer hohl aus Eisen)[453].

Fassen wir die Beobachtungen zu Anzahl, Lage, Material und Beschaffenheit der verschiedenen Ringe in der Gürtelgegend zusammen, so scheint es unmöglich, zu einer einheitlichen Beurteilung zu gelangen. Dies gilt sowohl für den Dürrnberg als auch für eine großräumige Betrachtung.

Als erstes ist festzuhalten, daß eine Beschränkung der einzelnen Ringtypen auf Männergräber nicht vorliegt, wenn auch die Frauengräber weit in der Minderzahl sind. Selbst ein Koppelring ist jetzt mit Dürrnberg Grab 66/1 in einem Frauengrab belegt *(Taf. 128 A 4)*. Damit ist einer Interpretation, die diesen Ringen eine ausschließliche und womöglich noch technisch erforderliche Funktion im Zusammenhang mit dem Tragen eines Schwertes zusprechen wollte, der Boden entzogen.

Zweitens sind jedoch umgekehrt so gut wie keine Fälle bekannt, wo diese Ringe in Männergräbern gefunden worden sind, denen das Schwert fehlte. Eine Ausnahme, und zwar offenbar recht konsequent, bilden die dick-massiven Eisenringe, die am Dürrnberg und in Hallstatt in der Zweizahl und mit größerem Abstand in Gürtelhöhe waffenloser Männer angetroffen wurden (S. 189f.). Bei den Koppelringen seien als Ausnahmen die Gräber 66/2 und 79/2 genannt, in denen sie mit durchbrochenen Gürtelhaken vergesellschaftet sind. Daß in diesen Gräbern halbwüchsige Knaben bestattet sein dürften, mag die Sonderstellung erklären. Darüber hinaus machen sie deutlich, daß die Koppelringe hier offenbar als Bestandteil des Gürtels aufgefaßt wurden. Besonders wichtig ist dies bei Grab 79/2, weil darin vier Koppelringe vorhanden sind: Sollte zu diesem Gürtel ursprünglich ein Schwert gehört haben, müßte man das Schwertgehänge so aufgelöst haben, daß alle vier Koppelringe beim Gürtel verblieben.

Ist nun aber drittens vor allem in Lt B tatsächlich ein enger Zusammenhang der drei wesentlichen Ringtypen (mit spitzovalem Querschnitt, scheibenförmig, hohl mit sehr kleiner Öffnung und meist mit Falz) mit dem Männergürtel oder gar – nach ihrer Lage im Grab – direkt mit der Schwertaufhängung bezeugt, so ist doch immer noch ihre genaue Funktion in vielen Fällen unklar. Zwar wäre man geneigt, beiderseits des Schwertriemenhalters befindliche Ringe mit einem durch diesen laufenden Riemen zu verbinden, was durch die analoge Lage der Schwertketten (S. 212) bestätigt werden könnte, doch wurden oftmals die Ringe auch an solchen Stellen des Gürtels gefunden, daß sie nicht

[450] Möglicherweise gibt es diese Hälften von Hohlringen auch in Kriegergräbern: Ering, Ldkr. Pfarrkirchen, Gräber 2–3 mit Lanzenspitze (Prähist. Staatssig. München Inv. Nr. 1960, 40–43; 3 Exemplare).

[451] Hodson, Münsingen 51 mit Taf. 36, 524 a–g; 38, 524 h–i.

[452] Gräber 149, 164, 168, 184, 212: Hodson, Münsingen Taf. 65–66. 73–74. 76–77. 86–88. 90–92; dazu auch S. Martin-Kilcher, Zeitschr. Schweiz. Arch. u. Kunstgesch. 30, 1973, 29 mit der Beschreibung von J. Wiedmer und der Datierung von Grab 81 in eine „Zwischenstufe".

[453] Brisson – Hatt a.a.O. (Anm. 443) Taf. 2, 13 A.B; 2, 19 A.B; 5, 25 C; Hoffmann a.a.O. (Anm. 428) 23 Abb. 16, 1. 2. 8; Poulík a.a.O. (Anm. 426) 77.

direkt mit der Schwertaufhängung zu tun gehabt haben können. Dann aber ist ihre Funktion am Gürtel erst recht nicht zu beurteilen.

Im Grunde reichen weder für die Koppelringe noch für die anderen Ringe am Gürtel die wenigen ganz genau gesicherten und auch festgehaltenen Befunde in situ aus, um die Anbringung und Funktion zweifelsfrei zu klären. Diese beiden Kategorien von Ringen unterscheiden sich zwar vor allem durch den Ringdurchmesser, nicht aber grundsätzlich durch die Art der Befestigung. Während die Koppelringe mit ihrem beweglichen Zapfen am Gürtel angenietet waren, hat man die einfachen Ringe mittels einer Schlaufe daran festgenäht. Abnutzungsspuren, die von einem stärker belasteten und scheuernden Riemen stammen könnten, sind meines Wissens nirgends sicher beobachtet worden (vgl. etwa das Bronzeringchen *Taf. 25 B 4*, das aber nach der Lage sicher nicht zum Schwertgehänge gehört hat). Allerdings wäre dafür eine sorgfältige Restaurierung der Bronzeringe Voraussetzung, wie sie bei den Dürrnberger Ringen leider nicht möglich war.

Angesichts dieser etwas unbefriedigenden Sachlage, die auch den Versuch der Rekonstruktion des Schwertgehänges vergeblich erscheinen läßt[454], wollen wir unser Augenmerk noch einmal dem schon kurz angeklungenen Aspekt zuwenden, daß in einigen Fällen die Ringe am Gürtel gar keinen praktisch-technischen Zweck gehabt haben dürften, sondern eher als Gegenstände magischen Charakters zu interpretieren seien.

Als Indizien besitzen wir dafür vor allem die zwei kunstvoll gearbeiteten und gegen Beschädigung empfindlichen Ringe in Grab I von Weiskirchen, die mit Durchbruchmustern gefüllten Koppelringe von Hochscheid Hügel 1 sowie die drei Rasseln im Grab 5 von Nebringen. Das erste Grab wird wohl in ein frühestes Lt B 1[455], das dritte gegen dessen Ende zu datieren sein; Hochscheid gehört noch in die Stufe Lt A.

Als indirektes Indiz bietet sich darüber hinaus noch eine weitere Beobachtung an. Aus mehreren Kinder- und Frauengräbern kennt man zweiteilige Bronzehohlringe mit Quernieten, die in Form und Konstruktion den am Männergürtel verwendeten genau entsprechen. Einzelne Sonderformen (Dürrnberg Grab 96/1: je ein Eisen- und Bronzehälfte über einer „Baumharz"-Füllung; Mühlacker Grab 5/3: Hohlraum mit Gagatkern gefüllt[456]; Ranis, Ldkr. Pößneck, Grab 39: ebenfalls mit „Pech oder Harz" gefüllt[457]) zeigen Konstruktionselemente, die auch bei den Ringen von Weiskirchen wiederkehren. Die Gräber sind nach Lt A zu datieren, reichen aber noch nach Lt B hinein (z. B. Münsingen Grab 6 und Ranis Grab 39), stimmen also auch darin mit den Ringen am Männergürtel überein.

Für unser Problem ist jedoch bedeutsam, daß aufgrund der Lage im Grab und der Kombination mit anderen Gegenständen bei fast allen gut beobachteten Befunden auf eine Verwendung als Amulett geschlossen werden kann. Allein bei dem Kindergrab Mühlacker 8/6 ist, wie schon erwähnt, ein ganzer Männergürtel vorhanden, dessen Bestandteile auch in der richtigen Anordnung aufgefunden wurden. In den anderen Fällen ist ein Zusammenhang mit dem Gürtel zwingend auszuschließen: Teils sind die Hohlringe auf Halsketten oder -ringe aufgefädelt (manchmal sogar nur eine Hälfte), teils fand man sie in Verbindung mit weiteren Amuletten an anderen Stellen des Körpers (siehe die Angaben in Liste 2, S. 629f.).

Bei der Behandlung dieser Ringe im Rahmen meiner Arbeit über den keltischen Volksglauben war mir ihre regelhafte Verwendung bei Männergürteln des weiteren Mittelrheingebiets nicht

[454] Nur in Einzelfällen erfolgreich: A. Naef, Anz. Schweiz. Altkde. 4, 1902–03, 38ff. mit Abb. 29–30 und Taf. 3–4; Déchelette, Manuel 2, 1115 Abb. 461 (Vevey Grab 26).

[455] Haffner, HEK-West 96 (Stufe HEK II A 3).

[456] Zürn, Nordwürttemberg Taf. 46 A 2.

[457] Kaufmann, Orlagau (Katalog) Taf. 48, 9.

bekannt, so daß mir der abweichende Befund von Dürrnberg Grab 125/2 noch als Sonderfall erschien[458]. Die Veröffentlichung des Materials der westlichen Hunsrück-Eifel-Kultur, die die Einbeziehung einiger weiterer Funde der näheren Umgebung erlaubt, gestattet es nunmehr, diesen Gedanken weiter zu verfolgen.

Kartieren wir nämlich die Bronzeringe, die im Mittelrheingebiet an den Männergürteln von Lt A bis in das früheste Lt B Verwendung fanden (zweiteilige Hohlringe mit weiter Öffnung, massive Bronzeringe, z. T. profiliert, Eisenringe mit Bronzeüberzug; nicht aber die Koppelringe), im ganzen mitteleuropäischen Raum nach ihrer Funktion in den Gräbern, ergibt sich eine auffällige Trennung *(Abb. 26)*. Im Mittelrheingebiet treffen wir diese Ringe nur im Rahmen von Gürtelgarnituren mit Haken und meist auch Zierknöpfen an, die von Kriegern getragen wurden. Dagegen ist hier kein Fall bekannt, wo sie als Amulette von Frauen oder Kindern benutzt wurden. Umgekehrt steht es in den südlich und östlich anschließenden Regionen. Zwar gibt es drei Gräber mit Gürtelgarnituren, aber alle drei weichen von den im Mittelrheingebiet üblichen Regeln ab: Mühlacker Grab 8/6 ist ein Kindergrab; Otzing erweist sich durch die Hockerlage des Skeletts als Sonderfall, wobei der Gürtel mit Sicherheit nicht um den Leib getragen worden war[459]; Dürrnberg Grab 125/2 ist ein waffenloses Individuum, immerhin wohl ein Mann, dessen Gürtel, wie der aus Otzing, aus einer lokal-östlichen Werkstatt stammen dürfte. Außerdem gehört vielleicht die eiserne Gürtelgarnitur der Frau in Dürrnberg Grab 70/2 *(Taf. 135, 17–19)* hierher. Dagegen sind die Frauen- und Kindergräber mit den Hohlringen in amuletthafter Verwendung weit in der Überzahl. Einige Fundorte, wo über die Grabzusammenhänge oder gar die Fundlage nichts bekannt ist, sind zur Ergänzung des Verbreitungsgebietes mit aufgenommen.

Dabei stellt sich heraus, daß auch zu beiden Seiten des Schweizer Jura eine Gürtelgarnitur mit mehreren Exemplaren vertreten ist, die Haken, Ringe und Zierknöpfe vereinigte. W. Drack hat einmal die Haken wegen ihrer verzierten Beschläge zusammengestellt[460], dabei jedoch die Zugehörigkeit der Ringe und Zierknöpfe nicht bemerkt – begreiflicherweise, weil erst jetzt der Zusammenhang offenkundig ist. Diese Garnituren, fast alle aus gestörten Gräbern stammend, liegen nun meist in einem hallstättischen Fundmilieu, obschon sie zum Teil eine echte Frühlatèneverzierung tragen. Es besteht also kein Zweifel daran, daß die mittelrheinischen und die jurassischen Gürtelgarnituren sehr eng zusammengehören, wobei die geografische Lücke gewiß nicht nur auf fundstatistische Unterschiede zurückgeht; denn das Elsaß ist doch recht gut erforscht und veröffentlicht. Wie man sich diesen Zusammenhang vorzustellen hat, verdiente gerade angesichts des klaren Lt A-Horizontes in der Westschweiz[461], näher untersucht zu werden.

Da ein chronologischer Unterschied zwischen den Männergürteln und den Ringen in Frauen- und Kindergräbern derzeit nicht erkennbar ist, müßte diese Trennung andere Ursachen haben. Zunächst einmal könnten sie in unterschiedlichen Überlieferungsbedingungen oder Beigabensitten zu suchen sein. Es liegt auf der Hand, daß die merkwürdige Verbreitung wenigstens zum Teil darauf beruht, daß einerseits im Mittelrheingebiet generell weniger Amulette in Frauen- und Kindergräbern gefunden werden als in der südwestdeutsch-schweizerischen Späthallstattkultur und noch weiter östlich (S. 458)[462], andererseits gerade dort die Latènekultur nur zögernd Eingang findet, also die Zahl der Männergräber mit Frühlatènebewaffnung und dem dazugehörigen Gürtel ohnehin viel

[458] Pauli, Keltischer Volksglaube 125 Anm. 140.

[459] Neubauer a.a.O. (Anm. 438) 63f. Abb. 8; Pauli, Keltischer Volksglaube 86f.

[460] Gürtelhaken mit Zierblech der Stufe Hallstatt D 3 aus dem Jura und dem Waadt. In: Helvetia Antiqua (Festschr. E. Vogt) (1966) 129ff.

[461] R. Gießler – G. Kraft, Ber. RGK 32, 1942, 27ff.

[462] Pauli, Keltischer Volksglaube 60ff.

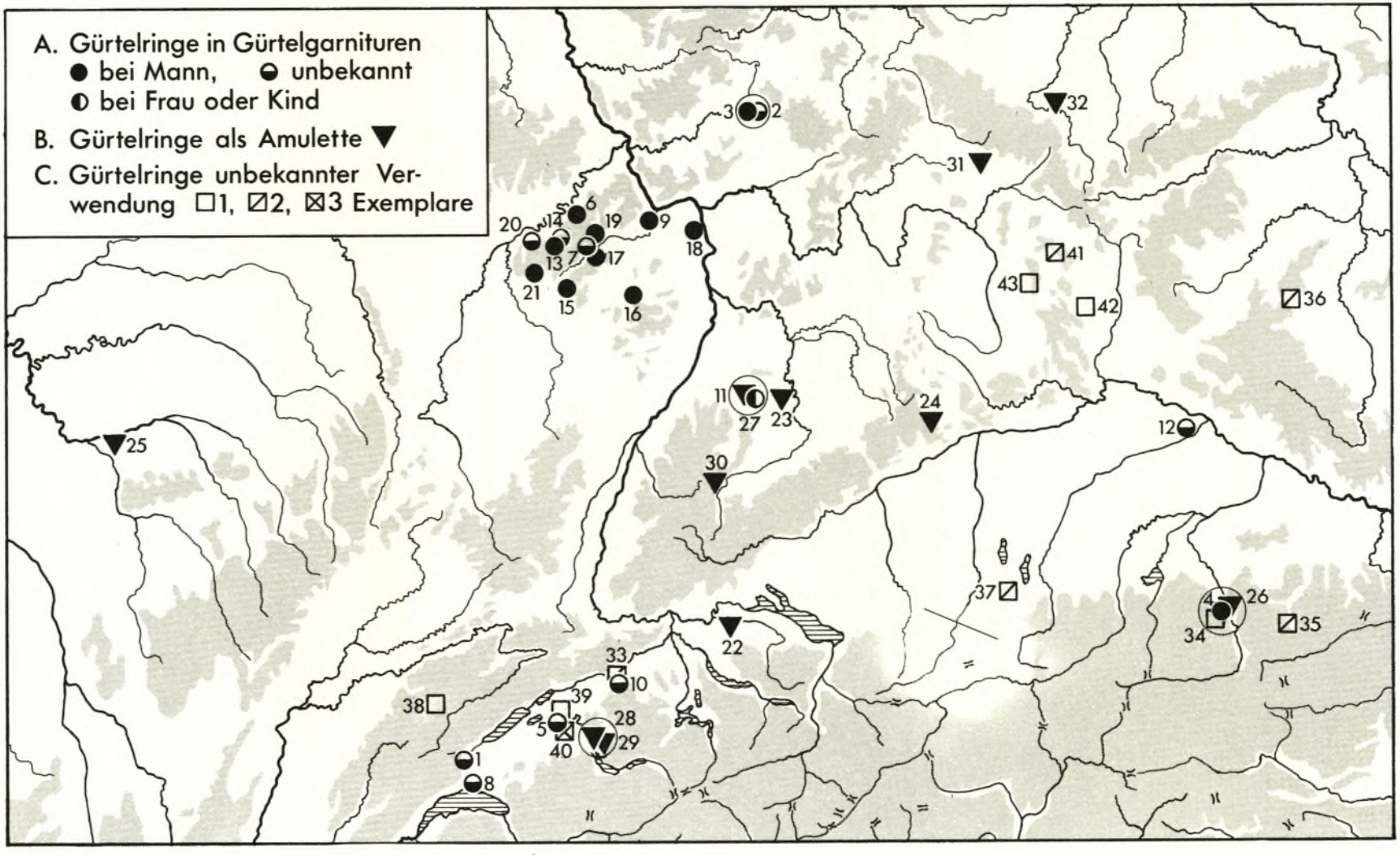


Abb. 26. Verbreitung der bronzenen Gürtelgarnituren mit Ringen und der Gürtelringe als Amulette. Nachweis: Liste 2.

geringer ist (S. 477ff.). Wie weit dies auch für die Oberpfalz zutrifft, läßt sich aufgrund des ungenügenden Forschungsstandes nicht entscheiden; der Dürrnberg und Hallstatt müssen wegen ihrer geografischen Randlage gesondert betrachtet werden.

Diese Einschränkung mag zwar die weitgehende geografische Trennung der unterschiedlichen Verwendungszwecke erklären, ändert jedoch nichts an ihrem Nebeneinander. Aufgrund unserer Kenntnisse über den damaligen Amulettglauben, über Gestalt, Material und Verwendung von Amuletten, wären theoretisch folgende Zusammenhänge denkbar:

1. Die Gürtelringe haben am Männergürtel des Mittelrheins (und der Westschweiz?) eine bestimmte Funktion innegehabt und wurden, wie so manche andere Objekte auch, von Frauen und Kindern nur wegen ihrer auffälligen Form oder Beschaffenheit als Amulette getragen[463]. In weiter entfernten Gegenden mag auch die Eigenschaft als kurioses Fremdstück eine Rolle gespielt haben[464].

2. In den Regionen außerhalb des Mittelrheins (und der Westschweiz?) war bekannt, daß die Ringe dort (und vielleicht auch vereinzelt im eigenen Gebiet) zum Gürtel des Kriegers gehörten. Man versprach sich davon dann auch bei sekundärer Verwendung einen gesteigerten Amulettwert, was die doch überraschende Häufigkeit des Vorkommens erklären könnte.

3. Die Ringe, vor allem die hohlen, besaßen an sich schon einen Amulettwert. Die Männer bedienten sich seiner durch eine Verwendung am Gürtel; bei Frauen und Kindern wurden sie wie andere Amulette auch behandelt: auf Schnüre und Ringe gefädelt, in einem Beutel getragen oder nachträglich ins Grab gelegt.

Bringen wir damit unsere Beobachtung in Verbindung, daß in einzelnen Fällen die Gürtelringe kaum einen praktischen Zweck gehabt haben dürften, dann gewinnt in der Tat die dritte Möglichkeit an Wahrscheinlichkeit. Die zweite braucht dazu keinen Widerspruch darzustellen; sie könnte in manchen Regionen, etwa in der Westschweiz, eine größere Rolle gespielt haben.

Für einen selbständigen Amulettcharakter der Hohlringe spricht vor allem das Exemplar aus Mühlacker Grab 5/3, aufgefädelt auf den Halsring eines Kindes. Es besteht aus einem Kern aus Gagat, der von zwei Bronzeblechhälften umgeben und von drei Quernieten zu deren Befestigung durchbohrt ist[465].

Daß der Gürtel Träger magischer Vorstellungen sein kann, brauchen wir hier nicht weiter zu belegen; es gibt genug Beispiele aus Archäologie (erkennbar an den Motiven der Verzierung), Sagenwelt und volkskundlicher Überlieferung[466]. So erstaunt es nicht, daß auch andere Gürteltypen der hier behandelten Zeit gelegentlich nicht in Trachtlage aufgefunden werden, sondern zusammengelegt im Verein mit anderen Amuletten (S. 182).

Aus der Tatsache, daß im Mittelrheingebiet die Gürtel mit den Bronzeringen auf Männer, ja in fast allen Fällen nachweislich auf Schwertkrieger beschränkt sind, ist man geneigt zu schließen, daß sich die erwarteten magischen Kräfte nicht so sehr auf den Gürtel, sondern eher auf die Waffe, das Schwert, beziehen sollten. Aus dem Frühmittelalter kennen wir in ihrer Funktion eindeutig bestimmte „magische Schwertanhänger" aus Quarz, Bergkristall oder ähnlich auffälligem Material. Sie

[463] Pauli, Keltischer Volksglaube 121ff.

[464] Pauli, Keltischer Volksglaube 123.

[465] Zürn, Nordwürttemberg Taf. 46 A 2. Man fragt sich, ob es sich bei den Gürtelringen aus Eisen mit Bronzeüberzug (z.B. ebd. Taf. 48 D 3; dazu unten Liste 2, Nr. 3. 11. 18) tatsächlich nur um einen Versuch handelt, Bronze zu sparen, oder ob nicht auch der Stoffwert des Eisens an sich eine Rolle spielt (vgl. Pauli, Keltischer Volksglaube 133ff.). Auffällig ist auch die Zweifarbigkeit der Ringe aus Grab 96 *(Taf. 159 B 3–4)*.

[466] Vgl. z.B. F. Hančar, Der Gürtel als Träger urtümlicher Kultgedanken. Asienberichte 7, 1940, 1ff.; H. Ploß – B. Renz, Das Kind in Brauch und Sitte der Völker 1 (³1911) 31; zu den frühmittelalterlichen Reliquiarschnallen jetzt ausführlich J. Werner (Hsg.), Die Ausgrabungen in St. Ulrich und Afra in Augsburg 1961–1968. Münchner Beitr. Vor- u. Frühgesch. 23 (1977) 301ff.

gehen auf hunnischen Einfluß zurück[467], wie überhaupt eine komplizierte Ausgestaltung des Gürtels durch Nebenriemen, teils als einfacher Schmuck, teils zur Befestigung von Waffen und Geräten, bei eurasischen Reitervölkern sehr beliebt war[468].

Da in Mitteleuropa während der Hallstattkultur nichts mit den besprochenen Gürtelringen Vergleichbares vorhanden war, liegt es nahe, dieses der Frühlatènekultur eigene neue Element auf einen Anstoß von außen zurückzuführen. Aufgrund der schon bei Helmen und Trinkhörnern nachgewiesenen Beziehungen zum Südosten[469], wollen wir auch unseren Blick in diese Richtung lenken, wo spätestens seit der Mitte des 6. Jahrhunderts ein skythischer Vorstoß weit nach Westen stattfand und manche kulturellen Auswirkungen nach sich zog.

In der Tat gibt es in Slowenien und im anschließenden Südungarn Gürtel, die einen reichen Besatz mit aufgenieteten Hohlknöpfen, einfachen Knöpfen, Scheiben mit nach Art der Koppelringe daran befestigten Ringchen und auch an manchen Hohlknöpfen noch Drahtschlaufen mit eingehängten Ringchen aufweisen. Das beste Beispiel stammt aus Novo mesto Hügel 1, Grab 20, wo die Lage der Beschläge in situ ganz genau beobachtet werden konnte und auch eine Bestimmung als Gürtel gesichert ist[470]. An einem der Ringchen war (wohl mit einem Riemen) ein kleines Klappmesser befestigt, die anderen dienten offenbar nur zur Zierde oder – was nicht auszuschließen ist – zur Anbringung von herabhängenden Nebenriemen. Eine nicht ganz so reiche Garnitur wurde in Magdalenska gora gefunden[471]. Sehr viel ärmlicher muß ein Gürtel ausgestattet gewesen sein, der im Brandgrab 10 von Szentlőrinc, Kom. Pécs, beigegeben war[472]. Hier sind nur sechs Hohlknöpfe aus Eisen vorhanden, an deren Funktionsbestimmung aufgrund der genauen Entsprechungen von Novo mesto jedoch nicht zu zweifeln ist.

Chronologisch stimmen diese örtlichen Gürtel mit den westlichen Frühlatènegürteln überein. Das Gräberfeld von Szentlőrinc gehört in die Endphase der dortigen Hallstattkultur, ist also schon frühlatènezeitlich[473]. Da die Garnitur aus Magdalenska gora durch einen durchbrochenen Frühlatènegürtelhaken ergänzt wird, kann sie ebenfalls nicht älter sein, sondern steht sogar eher am Übergang zur Stufe Lt B. Auch das Grab von Novo mesto ist nicht älter[474].

Mit diesem Hinweis auf solche Gürtel mit Ringbesatz wollen wir uns begnügen. Solange für die südostalpine Späthallstattkultur kein feineres Chronologiegerüst[475] vorliegt, muß eine genauere Untersuchung über mögliche zeitliche Prioritäten unterbleiben. Auch die Abhängigkeit voneinander oder die gemeinsame Ableitung von einer dritten Gruppe muß hier offenbleiben. Es sollte nur gezeigt werden, daß Beispiele für Gürtelringe auch aus anderen Regionen vorliegen und daß sie dort mit der Schwertaufhängung nichts zu tun haben, weil als Bewaffnung das Beil und Lanzen üblich

[467] J. Werner, Beiträge zur Archäologie des Attila-Reiches. Abhandl. Bayer. Akad. Wiss., phil.-hist. Kl. NF. 38 (1956) 26ff.

[468] Werner, Nomadische Gürtel bei Persern, Byzantinern und Langobarden. In: La civiltà dei Longobardi in Europa. Kongreß Roma/Cividale 1971. Accad. dei Lincei, Quaderno 189, 1974, 109ff.

[469] Vgl. S. 114 Anm. 83 und S. 455.

[470] H.-J. Hundt, Arh. Vestnik 24, 1973, 235ff. mit Taf. 14–16.

[471] A. Mahr, Prehistoric Grave Material from Carniola (1934) Taf. 9, 42; zu solchen Garnituren gehören auch Einzelteile aus Valična Vas: B. Teržan, Arh. Vestnik 24, 1973, 712 Taf. 13, 5. 6. 10–12. 20. 21. 24–27.

[472] E. Jerem, Acta Arch. Hung. 20, 1968, 198 Abb. 20, 10/1. Eiserne Beschläge auch bei F. E. Barth, Die hallstattzeitlichen Grabhügel im Bereich des Kutscher bei Podsemel (Slowenien). Antiquitas, R. 3, 5 (1969) Taf. 10, 6–9 und S. 52 mit weiteren Parallelen, auch aus Bronze.

[473] Jerem a.a.O. 194f.

[474] T. Knez (Novo mesto) denkt an das frühe 5. Jahrhundert (briefl. Mitt.).

[475] Vgl. S. Gabrovec, Zur Hallstattzeit in Slowenien. Germania 44, 1966, 1ff.; M. Guštin, Kronologija notranjske skupine (Cronologia del gruppo preistorico della Notranjska [Carniola Interna]). Arh. Vestnik 24, 1973, 461ff.

waren[476]. Ob und in welchem Maße man ihnen einen Amulettcharakter zubilligen muß, ist wohl kaum zu entscheiden. Daß die insgesamt 15 Ringe am Gürtel von Novo mesto allesamt zum Befestigen von kleineren Gegenständen (aus organischem Material!) gedient haben sollten, darf man jedoch trotz des Klappmessers bezweifeln.

Die Folgerungen, die sich aus den bisher zusammengetragenen Indizien für eine Funktionsbestimmung der Gürtelringe ergeben, sind nicht so neu, wie es scheinen mag. Schon Krämer hat aufgrund der drei Rasseln in Nebringen Grab 5 geäußert: „Ähnliche Rasseln kommen aus Eisen öfters in Kriegergräbern und aus Bronze gelegentlich auch in Frauengräbern vor. Meist sind sie aber ringförmig und werden deshalb im Zusammenhang mit dem Schwert als ‚hohle Koppelringe' gedeutet. Sicher haben sie magischen Zwecken gedient. Wie sie getragen wurden, ist nicht ganz klar."[477] Sogar schon K. Bittel[478] hatte diese Meinung vertreten.

Über die Befestigung der Ringe wissen wir inzwischen mit ziemlicher Sicherheit Bescheid. Sie hingen jeweils an einer am Gürtel angenähten Schlaufe. Darüber hinaus können wir auch für die Hohlringe der Stufe Lt A einen Amulettcharakter annehmen. Die sehr gut erhaltenen Ringe in Dürrnberg Grab 125/2 enthalten ebenfalls kleine Steinchen, die sie als Rasseln erweisen. Da nun aber, besonders deutlich an den Bronzegarnituren der Hunsrück-Eifel-Kultur zu sehen, hohle und massive Gürtelringe offensichtlich austauschbar waren, besteht kein Grund, für die massiven Ringe eine andere Funktion zu postulieren, nur weil sie für mechanische Beanspruchung besser geeignet wären. Es fragt sich sogar, ob dann nicht auch die Koppelringe, die sich ja nur durch die etwas aufwendigere Art der Befestigung und ihre Größe von den einfachen Gürtelringen unterscheiden, eher „magischen Zwecken gedient" als eine praktische Funktion ausgeübt haben können. Wenn diese Überlegungen für die Bronzegarnituren Gültigkeit haben, dann ist nicht einzusehen, warum sie bei den einfacheren Garnituren aus Eisen, wie sie besonders häufig in der westlichen Hunsrück-Eifel-Kultur gebräuchlich waren[479], nicht zutreffen sollten. Daß in Frauengräbern fast immer nur ein einziger Gürtelring außer dem Haken gefunden wurde, in Männergräbern hingegen normalerweise zwei oder drei, muß nicht auf eine unterschiedliche Funktion zurückgehen.

Nichtsdestoweniger sei betont, daß angesichts etlicher Lagebefunde in Gräbern gelegentlich Bronze- oder Eisenringe doch eine praktische Rolle am Gürtel oder bei der Schwertaufhängung gespielt haben dürften. Aber die Regel kann es auf keinen Fall gewesen sein, zumal diese Abweichungen in sich wiederum keine Regelhaftigkeiten erkennen lassen. So wollen wir diesen Abschnitt mit dem Hinweis auf zwei Gräber beschließen, wo indirekt etwas von dem magischen Charakter des Gürtels und der Gürtelringe sichtbar zu werden scheint[480].

Das erste ist das Grab von Otzing, Ldkr. Deggendorf, wo der Tote, der in der ohnehin auffälligen Hockerlage bestattet war, nachträglich und sehr wahrscheinlich gezielt gestört worden war[481]. Schädel und Arme fehlten ganz, der Oberkörper weitgehend. Da sich im ungestörten Beckenbereich nur Glasperlen fanden, kann der Gürtel nicht in Trachtlage beigegeben worden sein. Ihn entdeckte der Ausgräber etwas höher im Bereich des gestörten Oberkörpers. Die Leute, die die Störung

[476] Gabrovec a.a.O.; Frey, Bemerkungen zur hallstättischen Bewaffnung im Südostalpenraum. Arh. Vestnik 24, 1973, 621ff.; Kimmig, Bewaffnung 401f.

[477] Krämer, Nebringen 16.

[478] Die Kelten in Württemberg. Röm.-Germ. Forsch. 8 (1934) 71.

[479] Haffner, HEK-West 22f.

[480] Es macht natürlich etwas stutzig, daß keine anderen Materialien oder Formen als „magische Schwertanhänger" benutzt wurden, was angesichts der Amulettfreudigkeit der Stufen Ha D und Lt A durchaus zu erwarten wäre.

[481] S. Anm. 459.

verursacht hatten, waren mit Sicherheit auf den Gürtel gestoßen, hatten ihn aber nicht mitgenommen, sondern mit Absicht und, wie wir vermuten dürfen, aus gutem Grund liegen lassen[482].

Das zweite Beispiel ist Dürrnberg Grab 124 (Grabung 1975). Hier wurde ein Lt B-Krieger von der Mitte der Brust bis zu den Knien gestört, die betreffenden Skelettreste fast gänzlich entfernt *(Beilage 13)*. Eine Raubgrabung, die auf das Schwert und vielleicht einen Goldfingerring abzielte, ist nicht auszuschließen. Merkwürdig bleibt nur, daß man, da ein Gürtelring neben dem Schädel lag, ganz offenbar auch den Schädelbereich erfaßt, jedoch nicht weiter beeinträchtigt hatte. Wenigstens schien es zunächst so. Als jedoch bei der Ausgrabung der Schädel weggenommen wurde, entdeckte man einen zweiten Gürtelring genau im Hinterhauptsloch, sorgfältig von unten hineingeschoben.

Schwertketten

Aus den drei Schwertkriegergräbern 9, 46/2 und 48/2 stammt je eine Eisenkette, deren Zugehörigkeit zum Schwert durch die Fundlage nachgewiesen ist. Die beiden letzteren sind nach Lt B 2 zu datieren, Grab 9 nach Lt C. Da diese Schwertketten im ganzen keltischen Bereich dieser Perioden gebräuchlich waren, hat es wenig Sinn, ohne eine möglichst vollständige Materialaufnahme, die allerdings mit dem oft schlechten Erhaltungszustand zu kämpfen hätte, einzelne Typen herausarbeiten zu wollen und mit den Dürrnberger Ketten zu vergleichen.

Die Schwertkette aus Grab 46/2 *(Taf. 51, 9)* bestand ursprünglich aus elf tordierten Gliedern mit relativ großen Ösen an den Enden. Das Grabfoto *(Taf. 109 A)* läßt die Lage gut erkennen: Zwei Enden setzen zu beiden Seiten des Schwertriemenhalters an. Nach der Grabskizze *(Taf. 89)* war die Kette mit und auf dem Schwert abgelegt worden. Wie dann jedoch die beiden erhaltenen Endglieder noch in Richtung Griff zeigen konnten, ist unklar, zumal wir mit Fère-Champenoise[483] (Marne) Grab 58 ein schönes Beispiel dafür haben, welche Lage eigentlich zu erwarten wäre *(Abb. 27, 7–9)*. Trotzdem dürfen wir damit rechnen, daß die Kette tatsächlich ungefähr so gelegen hatte, da das Schwert neben dem Oberkörper ruhte, also mit Sicherheit abgelegt war.

Die beiden anderen Schwertketten aus den Gräbern 48/2 *(Taf. 55 A 4)* und 9 *(Taf. 7, 9)* gehören einem etwas anderen Typ an. Trotz des schlechten Erhaltungszustandes kann man erkennen, daß ein längeres Endglied mit dem Haken vorhanden war (bei Grab 9: 25 cm lang), daneben aber noch mehrere kürzere Glieder mit zum Teil etwas kleineren Endösen als bei der Kette in Grab 46/2. Es ist jedoch schwer zu sagen, ob die in der Zeichnung angedeutete Tordierung wirklich durchgehend war oder ob es sich nicht um eine Vielzahl sehr kleiner, stark profilierter Glieder gehandelt hat, die bei starker Korrosion und ungenügender Restaurierung auch das Bild einer einfach tordierten Kette ergeben können. Angesichts gut vergleichbarer, besser erhaltener Parallelen in der Slowakei[484] ist die zweite Möglichkeit in der Tat wahrscheinlicher. Trotzdem ist es sicher, daß alle drei eisernen Schwertketten vom Dürrnberg von jenem Typ abweichen, den man wegen seiner Häufigkeit als den Normaltyp bezeichnen könnte.

Ihn vertritt das Exemplar aus unbekannten Grabzusammenhang vom Hochbichl *(Taf. 178 B 2)*,

[482] Vgl. Anm. 436 und Pauli, Keltischer Volksglaube 172.

[483] Brisson – Hatt – Roualet, Mém. Marne 85, 1970, Taf. 8, B. D. E.

[484] Benadík, Gräberfelder 22 Abb. 5; 47 Abb. 13.

das wegen seiner Herstellung aus Bronze die Konstruktion viel besser erkennen läßt[485]. Die Kombination eines kurzen Stückes mit zwei Endösen und eines wesentlich längeren mit einem Haken und einer Öse ist in vielen Gräbern belegt, so daß die Vollständigkeit der Garnitur gesichert ist. Dies sei deshalb betont, weil die Rekonstruktion der Trageweise des Schwertes einige Probleme aufwirft.

Entgegen der Rekonstruktion von J. Reitinger[486] beweisen Dürrnberg Grab 46/2 und Fère-Champenoise Grab 58 *(Abb. 27, 7–9)*, daß das kurze und das lange Stück mit je einer Endöse zu beiden Seiten des Schwertriemenhalters saßen, also durch einen nur kurzen Riemen verbunden waren. Die sich anbietende Rekonstruktion, daß man dann einfach das lange Stück um den Bauch geführt und in die zweite Öse des kurzen Stückes eingehängt habe, scheitert daran, daß die Schwertketten[487] in vielen überprüfbaren Fällen schlechterdings zu kurz sind. Das Dürrnberger Exemplar mißt 38,8 + 12,8 = 51,6 cm, eine Bronzekette aus Liry (Ardennes) „La Hourgnotte" 51,6 + 14,4 = 66 cm, die Bronzekette aus Fère-Champenoise Grab 56 *(Abb. 27, 3–4)* 52,8 + 13,2 = 65 cm, die Eisenkette aus Grab 58 desselben Gräberfelds *(Abb. 27, 8–9)* insgesamt etwa 70 cm, eine aus Manching, Ldkr. Ingolstadt, etwa 48 + 15 = 63 cm[488]. Selbst wenn man für den Riemen durch den Schwertriemenhalter noch 5 cm zugibt, sind Taillenumfänge von weniger als 70 cm bei keltischen Kriegern nicht zu erwarten.

Daraus ergibt sich als Folgerung, daß doch noch ein nicht zu kurzes Riemenstück zusätzlich vorhanden gewesen sein muß und daß der Haken nicht in die Endöse des kurzen Kettengliedes eingehängt gewesen sein kann, was bei der Kette vom Hochbichl auch von der Hakenform her unwahrscheinlich wäre. Diese Rekonstruktion findet ihre Bestätigung allerdings nur in einer Grabskizze von Dražůvky, okr. Kyjov (Mähren)[489], anscheinend auch in dem Befund von Bučovice (Mähren) Grab 15[490]. Danach ruhte in Dražůvky das Schwert mit dem Griff außerhalb des rechten Unterarmes, war also abgelegt. Die Schwertkette wurde jedoch noch um den Leib getragen, und zwar so, daß der Haken links auf dem Bauche lag und das lange Kettenglied über den Rücken führte, während das kurze Glied an der rechten Körperseite ohne größeren Zwischenraum an dessen Endöse anschloß. Somit klaffte also zwischen dem kurzen Glied und dem Haken ein Zwischenraum von gut 20 cm, der wohl mit einem Riemen überbrückt war, was dem Gürtel eine annehmbare Gesamtlänge gibt. Ähnlich steht es mit dem Befund in Bučovice. Hier waren nur das lange Kettenglied mit dem Haken und ein einzelner Eisenring vorhanden, aber auch in diesem Fall führte die Kette vom Schwert rechts über den Rücken, so daß der Haken links auf dem Bauch zu liegen kam.

[485] Bronzeschwertketten sind sehr selten: J. Reitinger, Jahrb. Oberösterr. Musealver. 111, 1966, 201; danach nur noch ein Stück aus Deutsch-Altenburg, NÖ. (L. Jansová, Arch. Rozhledy 12, 1960, 694 Abb. 263); ferner eines aus Ipel'ské Predmostie, okr. Šahy/Slowakei (A. Točík, Arch. Rozhledy 3, 1951, 164 Abb. 124; leider ohne Maßstab abgebildet). Dazu kommen die aus Fère-Champenoise (Marne) Grab 56 *(Abb. 27, 3–4)* und Liry (Ardennes) „La Hourgnotte" Grab 3 B (A. Duval, Antiqu. Nat. 3, 1971, 60 mit Taf. 3, 7–8 und Bull. Soc. Préhist. Franç. 73, 1976, 465 Abb. 7).

[486] a. a. O. 198 und 193 Abb. 7, 6 analog zu dem Befund von Vevey Grab 26 (s. Anm. 454).

[487] Osterhaus, Bewaffnung 86ff. spricht nur von „Gürtelketten"; da der hier behandelte Typ in der Tat nur in Männergräbern und zusammen mit Schwertern vorkommt, ist es vielleicht doch zweckmäßiger, zur besseren Unterscheidung von den Gürtelketten der Frauen den Terminus „Schwertkette" zu verwenden.

[488] Duval a. a. O.; Brisson – Hatt – Roualet a. a. O. Taf. 8, D. E; 9, D. E; AuhV 5 (1903–1911) Taf. 51, 911. Reineckes Vermutung (ebd. 288f.), „beide Teile gehörten zweifellos zu einem kurzen Ledergürtel, der durch die großen Ringenden der Kette und des Schließstückes gezogen war", wird durch die beschriebenen gesicherten Befunde widerlegt.

[489] Filip, Keltové 287 Abb. 84, 6 nach Procházka a. a. O. (Anm. 427) 68ff. Abb. 21.

[490] Procházka a. a. O. 66 Abb. 18 mit Taf. 4, 9 nach M. Chleborád, Gallské pohřebiště u Bučovic (u Lišek) (Gallische Begräbnisstätte bei Bučovice, Ried „bei den Füchsen"). Ročenka spořitelny města Bučovic (Jahrb. d. Sparkasse Bukovitz) 1930, 9 Abb. 4.

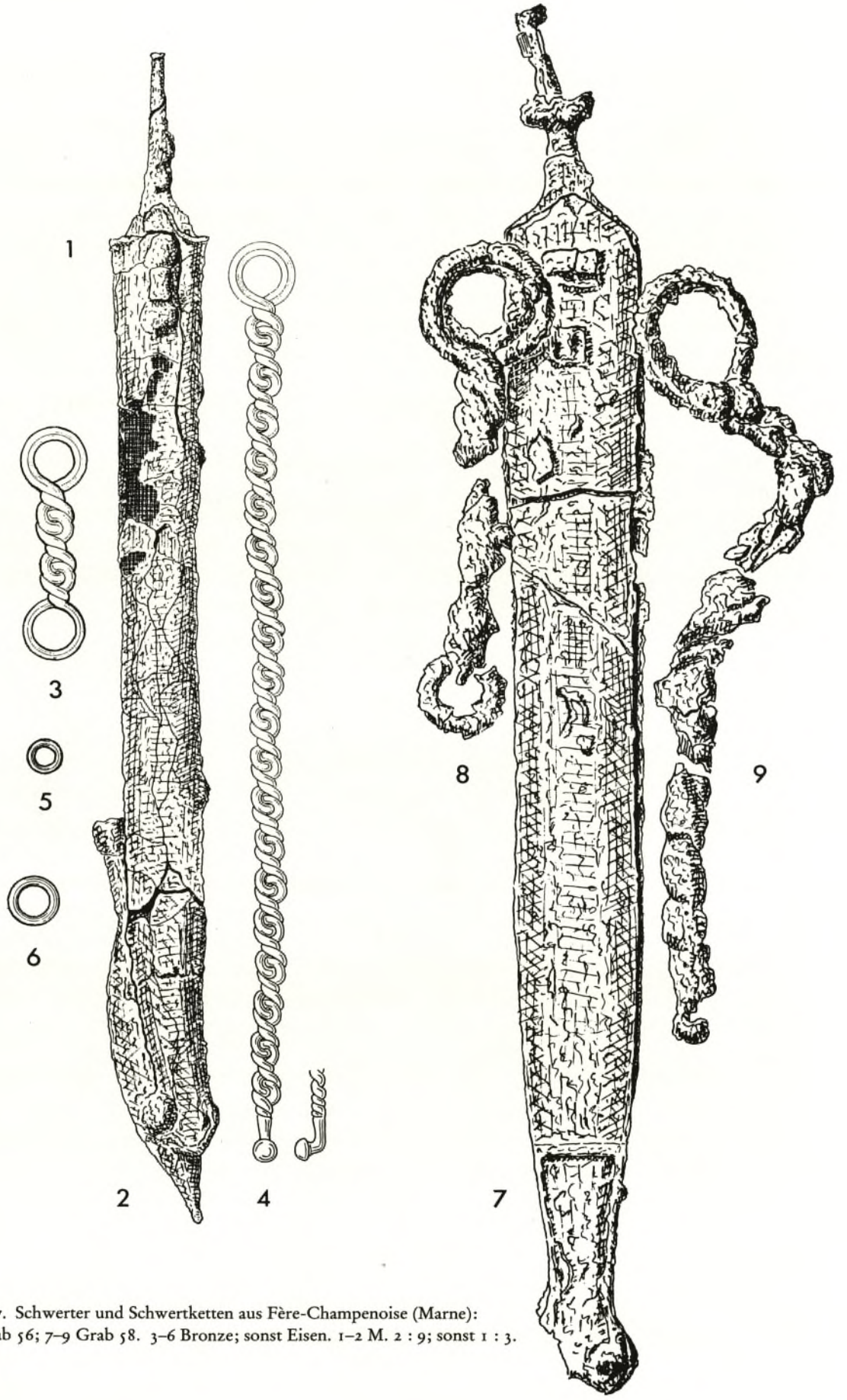


Abb. 27. Schwerter und Schwertketten aus Fère-Champenoise (Marne): 1–6 Grab 56; 7–9 Grab 58. 3–6 Bronze; sonst Eisen. 1–2 M. 2 : 9; sonst 1 : 3.

Diese Anordnung paßt auch zu der Trageweise des Schwertes, das fast immer rechts gefunden wird (S. 398), gibt aber zugleich den wichtigen Hinweis, daß selbst bei dieser Konstruktion, die Richtigkeit des Befundes von Dražůvky vorausgesetzt, das Schwert – offenbar ohne größere Umstände – vom Gürtel abgenommen werden konnte. Dies muß natürlich verborgen bleiben, wenn aufgrund der Grabsitte in vielen anderen Fällen das Schwert mitsamt dem Gürtel neben den Toten gelegt wurde.

Immerhin wird jetzt auch verständlich, daß zu dem Gürtel in Fère-Champenoise Grab 56 nicht nur eine Schwertkette, sondern auch zwei kleine Bronzeringchen *(Abb. 27, 5–6)*, zu denen in den Dürrnberger Gräbern 46/2 und 48/2 sogar Koppelringe *(Taf. 51, 11–12; 55 A 5)* gehören können. In Grab 46/2 ist deren Lage beobachtet: zwischen dem Schwert und dem Oberarm. Dies deutet viel eher darauf hin, daß Schwertkette und Koppelringe tatsächlich Bestandteile desselben Gürtels bildeten, als daß man – zwar nicht von vornherein auszuschließen – zwei Gürtel postuliert, die beide abgelegt worden wären.

Da nun aber zur Schwertaufhängung nachweislich die Kette gedient hat, müssen die Koppelringe einen anderen Zweck gehabt haben. Damit finden wir unsere Vermutung über die Funktion der Koppelringe während der Stufe Lt A bestätigt: Eine eindeutige praktische Funktion am Schwertgehänge ist im Grunde nicht nachweisbar. Um so bemerkenswerter ist es, daß man am Dürrnberg diese Koppelringe und den damit verbundenen Zweck für so wichtig hielt, daß man in Lt B 2 wieder auf sie zurückgriff, nachdem in Lt B 1 andere Vorbilder maßgebend waren.

Gürtelketten

Im Gegensatz zu den Schwertketten gehören die langen Gürtelketten zur Frauentracht der Mittel- und regional auch noch der Spätlatènezeit[491]. Von den zwei Gürtelketten des Dürrnbergs stammt nur die in Grab 109 *(Taf. 173)* aus einem einigermaßen gesicherten Grabverband, vermutlich einer Brandbestattung (S. 52). Ihre Datierung anhand der übrigen Beigaben in die Stufe Lt C stimmt mit der Zeitstellung der Ketten desselben Typs an anderen Fundplätzen überein.

Eine Durchsicht vergleichbarer Gürtelketten läßt rasch erkennen, daß man bei einer systematischen Materialsammlung unter Berücksichtigung der typologischen Details sicher zur Herausarbeitung regionaler Werkstätten gelangen kann. Bisher hat nur Reitinger[492] einen größeren Versuch in dieser Richtung unternommen; seine typologische Gliederung stützt sich auf die Form der Kettenglieder.

Danach gehört die Gürtelkette in Grab 109 zu seinem „österreichisch-böhmischen Typus", der durch ziemlich lange, gut gegliederte und profilierte Glieder mit kleinen „Endpuffern" definiert wird. Er läßt sich in der Tat gut abgrenzen, obschon man in Böhmen etwas längere, schlankere Glieder bevorzugte[493] und die Verbreitung durch Stücke in Worms[494], in Slowenien[495] und Bos-

[491] Krämer, Germania 40, 1962, 305 ff.; Hodson, Münsingen Taf. 123, Typ 67; I. Stanczik – A. Vaday, Keltische Bronzegürtel „ungarischen" Typs im Karpatenbecken. Folia Arch. 22, 1971, 7 ff.

[492] Die latènezeitlichen Funde des Braunauer Heimatmuseums. Ein Beitrag zur Kenntnis der latènezeitlichen Bronze- und Eisenketten. Jahrb. Oberösterr. Musealver. 111, 1966, 165 ff. bs. 205 ff.

[493] z. B. Filip, Keltové Taf. 27, 5; 44, 5; 48, 4–5.

[494] Behrens a. a. O. (Anm. 443) 58 Abb. 209.

[495] Gabrovec, Arh. Vestnik 17, 1966, 236 Taf. 25, 1; 240 Taf. 29, 4.

nien[496] über den südbayerisch-österreichisch-böhmischen Raum hinausgeht. Das Exemplar aus dem Brandgrab von Salzburg-Maxglan[497] steht dem unseren in den Maßen und Proportionen sehr nahe.

Wie bei vielen Gürtelketten sind auch bei der unseren die letzten Glieder vor dem Haken besonders ausgestaltet. Man erweiterte sie wie den Haken und das Endstück der Kette durch zwei Arme, so daß sie kreuzförmig wirken; die Mitte ist durch ein eingetieftes Diagonalkreuz betont. Nach den Befunden in Skelettgräbern[498] ist anzunehmen, daß der Haken links geschlossen wurde, also die Vorderseite der Kette, die auf dem Bauch zu liegen kam, ausgeschmückt wurde. Ferner darf man mit großer Sicherheit ein drittes kreuzförmiges Glied zwischen den beiden erhaltenen ergänzen, bei dem der untere Arm in einen kürzeren Haken endete. In ihn wurde das freie Ende der Kette eingehängt, bevor man es nach unten baumeln ließ.

Um einen solchen Aufhängehaken handelt es sich übrigens bei dem verschmolzenen Fragment aus Hallein (II, S. 102 *Abb. 3 B 3*). Seine große, emailverzierte Mittelplatte stellt ihn in die Nähe östlicher Varianten[499].

Ein Aufhängehaken ist durchaus nicht bei allen Gürtelketten vorhanden[500]. Als typologisches Detail mag einmal auswertbar sein, daß bei den östlichen Ketten dieser Haken aus einem Zwischenglied herauswächst, während er bei den westlichen Ketten an einem der Ringe sitzt oder aber an einem besonders gestalteten, größeren Zwischenglied, das dann den dort „hingehörenden" Ring in der Form noch deutlich erkennen läßt[501]. Dabei sind die letzten Zwischenglieder auch nicht besonders hervorgehoben.

All dies unterstreicht die Zugehörigkeit der Gürtelkette aus Grab 109 und auch des Fragmentes aus Hallein zu regionalen Typen[502], deren Verbreitung nach Westen nur unwesentlich über Südbayern hinausreicht.

Schwieriger ist die Einordnung der Gürtelkette aus Grab 90 *(Taf. 157, 2)*, bei der kurze Kettenstücke aus 7, 9, 11 oder 13 Ringchen durch größere Ringe verbunden sind. Der tierkopfförmige Haken und kreuzförmig gestaltete Zwischenglieder gegen den Haken zu und als Endstück entsprechen dem üblichen Schema. Die von Reitinger[503] zusammengestellten Ketten dieses seltenen Typs streuen von der Marne bis in die Tschechoslowakei und variieren beträchtlich, so daß es sich vielleicht eher um mehr zufällig entstandene Ähnlichkeiten handelt. Jedenfalls steht die Gürtelkette aus Grab 90 wegen ihrer kreuzförmigen Zwischenglieder vor dem Haken und der Gestaltung von

[496] Donja Dolina: J. Todorovič, Kelti u jugoistočnoj evropi (Die Kelten in Süd-Ost-Europa). Dissertationes (Beograd) 7 (1968) 86 Abb. 20, 17 (etwas schlanker); Donji Grad: ebd. Taf. 19, 1–2; ders., Skordisci. Mon. Arch. (Novi Sad/Beograd) 2 (1974) 79 Abb. 56.

[497] Hell, Mitt. Anthr. Ges. Wien 63, 1933, 29 Abb. 1, 4–6.

[498] z.B. Vevey (Vaud) Grab 22: Naef a.a.O. (Anm. 454) 33 Abb. 22; der Befund von Manching, Ldkr. Ingolstadt, „Steinbichl" Grab 5/1893 mit dem über die Schulter gelegten freien Ende der Kette ist ausgesprochen ungewöhnlich: J. Fink, Beitr. Anthr. u. Urgesch. Bayerns 11, 1895, 36. 40 mit Taf. 1/2, 3–6. 8; Pauli, Keltischer Volksglaube 85.

[499] z.B. Filip, Die keltische Zivilisation und ihr Erbe (1961) 102 Abb. 24, 5–6; S. Pahič, Arh. Vestnik 17, 1966, 320 Taf. 1, 1.

[500] z.B. Filip a.a.O. 102 Abb. 24, 6; Brisson – Hatt – Roualet, Mém. Marne 85, 1970, Taf. 5, 47 A (viele kreuzförmige Glieder, einige Ringglieder, keine kreuzförmigen Haken, kein Endgehänge).

[501] z.B. bei allen Stücken aus Münsingen; Worms: s. Anm. 494. – Ausnahme etwa Viollier, Sépultures Taf. 29, 3 a (aber auch kein östlicher Typ).

[502] Reitinger a.a.O. (Anm. 492) 219 führt irrtümlich zwei Gürtelketten vom Dürrnberg an; die von Hell a.a.O. (Anm. 497) 30 erwähnte Kette ist natürlich identisch mit der von O. Klose, Wiener Prähist. Zeitschr. 19, 1932, Taf. 6, 1 abgebildeten aus Grab XIII (jetzt Grab 109: *Taf. 173, 6*).

[503] a.a.O. (Anm. 492) 231.

Haken und Endstück den zuvor besprochenen Typen, denen die Gürtelkette aus Grab 109 zuzurechnen ist, näher als denen mit einfachen oder doppelten Kettchen[504]. Darum ist auch bei ihr mit einer Herstellung in der nicht allzu weiten Umgebung und einer Datierung, nicht zuletzt aufgrund der möglichen Kombination mit der Glasringperle *(Taf. 157, 1)*[505], in Lt C zu rechnen.

[504] Filip, Keltové Taf. 27, 1; 28, 4; 43, 1. 8–10; 57, 2; ursprünglich wohl auch doppelt: M. Zápotocký, Arch. Rozhledy 25, 1973, 170 Abb. 6, 1. – Einfach: Přemyšlení, okr. Praha-sever: J. L. Píč, Památky Arch. 16, 1893–95, Taf. 23, 2; Lenting, Ldkr. Ingolstadt: J. Reichart, Bayer. Vorgeschichtsbl. 21, 1956, 244 Abb. 49.

[505] Th. E. Haevernick, Die Glasarmringe und Ringperlen der Spätlatènezeit auf dem europäischen Festland (1960) 69f.

SCHUHWERK

Das Schuhwerk entzieht sich normalerweise gänzlich einer Behandlung im Rahmen von Grabfunden, weil Lederschuhe sich im Grab nicht erhalten. Allein Moorfunde können in Hinsicht auf Aussehen und Zuschnitt von Schuhen besseren Aufschluß bieten.

In Gräbern findet man bestenfalls Metallgegenstände, die – nach ihrer Lage zu urteilen – zum Schuhwerk gehört haben müssen. Dies trifft für Knöpfe zu, die man auf den Fußknochen der Toten gefunden hat; möglicherweise gehören die beiden Eisenknöpfe mit Beineinlage *(Taf. 222 C 1–2)* hierher (S. 274).

Ebenso sicher ist dies für die Bronzeringchen in Grab 119. Hier fanden sich je ein größerer und ein kleinerer Ring auf den Füßen *(Taf. 223, 17–18; 230)*. Auch für die kleinen Häkchen aus zerstörten Gräbern *(Taf. 30, 12; 167, 4)* ist inzwischen durch den Befund in Grab 145 (Grabung 1978) eine Zugehörigkeit zum Schuhwerk erwiesen (vgl. S. 150).

Nichtsdestoweniger sind diese Beobachtungen wichtig, weil sie bezeugen, daß man die Toten mit Schuhen bestattete, wie man ihnen ja auch das Alltags- oder vielleicht eher Festtagsgewand angezogen hat (vgl. aber auch S. 62f.).

Das genaue Aussehen der Schuhe bleibt uns verborgen. Hier helfen uns nur bildliche Darstellungen weiter. Alle drei Schuhdarstellungen aus Dürrnberger Gräbern zeigen den Schnabelschuh mit aufgebogener Spitze (S. 115 *Abb. 11, 10–11; Taf. 138, 36*), ebenso die Fibel in Gestalt eines Mannes aus Grab 135 (Grabung 1977). Man ist versucht, daraus den Schluß zu ziehen, daß die Dürrnberger wie die übrige Bevölkerung des östlichen Frühlatènekreises den Schnabelschuh bevorzugte oder zumindest dessen Darstellung liebte, weil ihm ein gewisser Sinngehalt innewohnte. Die geografische Verbreitung der dargestellten Schuhform (S. 468 *Abb. 52*) deutet jedoch darauf hin, daß hier tatsächliche Unterschiede zugrundeliegen. Danach wäre der östliche Frühlatènekreis von der etruskischen Schnabelschuhmode beeinflußt, während der westliche Späthallstatt-/Frühlatènekreis an der traditionellen Form mit abfallendem Rist und flach zulaufender Spitze festhielt (S. 467).

WAFFEN

Beile

Das Streitbeil als Bestandteil der Bewaffnung ist als Charakteristikum des Osthallstattkreises und von Teilen Oberitaliens zu werten[506]. Dies bezeugen die Grabfunde ebenso wie die bildlichen Darstellungen. Deshalb ist es von besonderem Interesse, daß auch am Dürrnberg diese Waffe durchaus gebräuchlich ist, wodurch dieser Platz den am weitesten nach Nordwesten vorgeschobenen Punkt des eigentlichen Verbreitungsgebietes darstellt.

Aus den hallstattzeitlichen Gräbern 72 und 115 stammt je ein eisernes Lappenbeil *(Taf. 140, 6; 219 C 4)*. Bei ersterem haben sich zwischen den Lappen noch große Reste der Holzschäftung erhalten. Nach den bildlichen Darstellungen darf man sich den Stiel etwa 50–80 cm lang und leicht geschwungen vorstellen[507]. Dieser Beiltyp ist der weitaus am häufigsten verwendete im Osthallstattkreis.

Das Beil aus Grab 116 *(Taf. 219 D 2)* ist dagegen kleiner und auch anders geschäftet, nämlich mit Hilfe einer quadratischen Tülle. Da der Krieger in Grab 116 auch Pfeile und wohl auch einen Bogen besaß *(Taf. 219 D 3–21)*, ist es denkbar, daß dieses Beil nicht als Waffe, sondern als Gerät mitgegeben worden war. Dazu würde die Seltenheit dieses Typs in Gräbern gut passen[508].

Mit den Gräbern 39/1 und 83/1 ist die Sitte der Beilbeigabe sogar noch in der Frühlatènezeit belegt *(Taf. 35 B 3; 149 C 2)*. Andere Waffen wurden in diesen Gräbern nicht gefunden; in Grab 39/1 war – nach der Skelettlänge zu urteilen *(Taf. 87)* – vielleicht ein Knabe bestattet. Allerdings verwendete man jetzt nicht mehr das Lappenbeil, sondern das Tüllenbeil[509]. Demnach wird auch das Fragment von der Grubermühle *(Taf. 178 A 4)* in diese Zeit zu setzen sein.

Mehr Aufmerksamkeit als diese weit verbreiteten Gebrauchsformen verdienen die beiden Lappenbeile aus Bronze, die sich nach den Details der Form sehr nahe stehen und auf den Klingenansätzen verziert sind. Während über das Exemplar aus dem „Grab" 88 *(Taf. 154 A 6)* wegen des sicher unzutreffenden Fundberichts nichts weiter gesagt werden kann, ist die Lage und Fundkombination des Beils aus Grab 46/2 *(Taf. 51, 15)* bekannt. Danach hatte man das Beil so beigegeben, daß der Stiel parallel zum Schwert verlief und die Klinge noch knapp unter das Schwert, etwa in dessen Mitte, reichte *(Taf. 109 A)*.

Mehrere Indizien deuten nun darauf hin, daß das Beil in diesem Fall nicht als eigentliche Waffe zu deuten ist, sondern als Symbol einer besonderen Stellung, also höchstens als Prunkwaffe. Erstens ist

[506] Vgl. Anm. 476.

[507] Frey, Arh. Vestnik 24, 1973, 624 Abb. 1, 1 a–b; 631 Abb. 5, 2; Taf. 1; Lucke-Frey, Situla Providence Taf. 17 oben; 50 links oben; 54, 35; 55.

[508] Hundersingen, Kr. Sigmaringen: A. Rieth, Die Eisentechnik der Hallstattzeit (1942) 65 Abb. 47, 8; Welzelach (Osttirol): Lippert, Welzelach Taf. 47, 3. Sainte-Colombe (Côte-d'Or) „La Butte": R. Joffroy, Revue Arch. Est et Centre-Est 8, 1957, 67 Abb. 16, 4. – Aus späthallstatt-/frühlatènezeitlichen Siedlungen z. B. W. Krämer, Germania 30, 1952, 261 Abb. 3, 6 (Straubing); W. Joachim – J. Biel, Fundber. Baden-Württ. 3, 1977, 187 Abb. 5, 1 (Kornwestheim, Kr. Ludwigsburg).

[509] Gleichalt Hallstatt Grab 3/1937: Kromer, Hallstatt Taf. 203, 2; die genaue Datierung von Grab 44/Linz mit einem Lappenbeil (ebd. Taf. 232, 9) ist unsicher.

der Krieger in die Stufe Lt B 2 zu datieren *(Beilage 15)*, in eine Zeit also, in der die keltische Bewaffnung über Mitteleuropa hinaus sogar schon auf den Balkan vorgedrungen war. Zu ihr gehörten jedoch das Schwert, eine (selten mehrere) Lanze und der Schild. Das Beil hat in dieser Kampfausrüstung keinen Platz, da schon das Schwert als Nahkampfwaffe diente. Auch bei unserem Krieger ist die genannte Kombination vorhanden, das Beil also funktionell überflüssig[510].

Zweitens handelt es sich bei dem Beil mit Sicherheit um ein Altstück aus der Hallstattzeit; denn selbst wenn sich im inneralpinen Raum die traditionelle Bewaffnung mit dem Beil noch weit in die Latènezeit hinein gehalten hätte, wäre doch erst recht eine Fertigung aus Eisen zu erwarten. So kann man etwa in Hallstatt feststellen[511], daß dort die Bronzebeile weit in der Minderzahl sind und entweder in den frühen Gräberhorizont (Ha C) gehören oder aber eindeutige Prunk- oder Zierbeile sind.

Drittens können wir ja auch am Dürrnberg beobachten, daß als reguläre Waffen immer nur Eisenbeile verwendet wurden. Es ist durchaus möglich, daß in Zukunft auch einmal hier ein Bronzebeil in einem späthallstättischen Zusammenhang auftauchen wird, aber dann wird es sich mit ziemlicher Sicherheit aufgrund der Fundlage oder der Waffenkombination ebenso als Prunkwaffe zu erkennen geben. Diese besondere Wertschätzung der Bronzebeile hat noch eine weitere Konsequenz.

Viertens nämlich finden sich Bronzebeile vereinzelt auch in Gegenden, in denen Beile als Kampfwaffen überhaupt nicht gebräuchlich waren. Könnte man das Bronzebeil von Eglfing, Ldkr. Weilheim, das möglicherweise die einzige Grabbeigabe war[512], noch als letzten Ausläufer des Verbreitungsgebietes akzeptieren, so steht es mit zwei weiteren Gräbern doch anders. W. Torbrügge[513] hat kürzlich auf das einzige derartige Lappenbeil in Nordbayern hingewiesen, das bei Schmidmühlen, Ldkr. Burglengenfeld, in einem wohl Ha D-zeitlichen Grabhügel zusammen mit einem Bronzestift und Tongefäßen gefunden wurde. Zu Recht betont er die verkehrsgeografische Lage am Knotenpunkt zweier außerordentlich wichtiger Wege[514]: „Hier massiert sich offenbar alles Hab und Gut fremder Herkunft, das auf einen gewissen Wohlstand oder auf eine Art Umschlagplatz deuten könnte." Als zweites Beispiel ist ein frühes Ha D-Grab von Babenhausen, Kr. Dieburg, zu nennen[515], das sich durch seine übrige Ausstattung ohnehin schon über die Masse der Männergräber Südhessens heraushebt. Hier ist sogar noch das Stielende mit Bronzeblech ummantelt gewesen[516]. Wenngleich auch in diesem Fall die Lage an einem Verkehrsknotenpunkt (linksmainische Straße von Süden und Ost-West-Straße am Nordrand des Odenwaldes entlang) im Auge zu behalten ist, so wird man doch nicht annehmen wollen, daß das Beil auf zufällige Art und Weise so weit nach Nordwesten gelangte, sondern es muß wohl direkt mit dem Schicksal des Mannes, in dessen Grab es gelangte, verknüpft sein[517].

Und schließlich sei noch darauf hingewiesen, daß als einziger hallstattzeitlicher Flußfund aus der unteren Salzach zwischen Paß Lueg und Laufen (mit seinen Stromschnellen) ausgerechnet ein

[510] Zur „Überbewaffnung" vgl. K. Raddatz, RGA² 2, 364.

[511] Kimmig, Bewaffnung 401.

[512] Kossack, Südbayern 232 mit Taf. 106, 6. Dieses und die nachstehend erwähnten Beile hat E.F. Mayer, Die Äxte und Beile in Österreich. PBF IX, 9 (1977) 177f. unter seinem Typ „Hallein" zusammengefaßt, der in Salzburg, Vorarlberg und Tirol mit Südtirol verbreitet ist.

[513] In: Studien zur Vor- und Frühgeschichte (Festschr. J. Werner). Münchner Beitr. Vor- u. Frühgesch., Ergbd. 1 (1974) 69f. mit Anm. 88–89; das Beil abgebildet bei Reinecke, AuhV 5 (1903–1911) Taf. 69, 1285; F. Wagner, Bayer. Vorgeschichtsfr. 3, 1923, 16 Abb. 5.

[514] Dazu auch Pauli, Der Goldene Steig 123ff. Abb. 3.

[515] H. Polenz, Ber. RGK 54, 1973, Taf. 45–46.

[516] Eine solche Verzierung könnte auch mit den quergestrichelten Stielenden auf bildlichen Darstellungen gemeint sein: Lucke-Frey, Situla Providence Taf. 17 oben.

[517] Dazu etwas ausführlicher Pauli, Fundber. Hessen 15, 1975, 219f.

bronzenes Lappenbeil vertreten ist[518]. Es war schon zu Kyrles Zeiten verschollen, aber mit dem Beil aus Grab 88 verglichen worden, also anscheinend ebenfalls verziert, und stammte aus dem Schotterboden der Alm (= Königsee-Ache) nahe ihrer Mündung in die Salzach, also etwa 5,5 km salzachabwärts von Hallein (vgl. S. 493 *Abb. 53*).

Damit erweist sich das Bronzebeil in Grab 46/2 als eine Beigabe besonderen Charakters. Natürlich ist damit zu rechnen, daß wegen des doch beträchtlichen zeitlichen Abstandes der ursprüngliche Sinngehalt nur noch verschwommen bekannt war[519]. Die sonst gute Ausstattung, vor allem die reiche Gefäßbeigabe, weisen den Krieger dieses Grabes jedoch ebenfalls als Angehörigen einer gehobenen Schicht aus.

Schwerter

Da am Dürrnberg bisher keine Ha C-Gräber gefunden wurden und in Ha D-Gräbern Schwerter fehlen, stammen alle Schwerter aus den Latènegräbern.

Sie sind sämtlich aus Eisen geschmiedet und wurden mit der Scheide ins Grab gegeben. Leider sind nur wenige Exemplare fachgerecht restauriert worden *(Taf. 36, 8; 44, 15; 50 A 6; 150 A 3; 164, 11; 177 B)*, darunter einige erst nach längerer Lagerungszeit. Glücklicherweise hatte E. Penninger in seinen ersten Grabungsjahren auch die Schwerter bald nach der Auffindung gezeichnet, so daß dadurch wenigstens einige Einzelheiten dokumentiert wurden, die bei der Materialaufnahme für den Katalog infolge des beklagenswerten Zustandes gerade der Schwerter überhaupt nicht mehr sichtbar waren. Wo vorhanden, liegen diese alten Zeichnungen unseren Abbildungen zugrunde, ohne daß dies eigens vermerkt wurde.

Obwohl das Schwert die Hauptwaffe des keltischen Kriegers darstellt, gibt es bisher nur eine zusammenfassende Betrachtung darüber, und zwar in der unveröffentlichten Dissertation von U. Osterhaus[520] über die Bewaffnung der Frühlatènezeit. Es hat jedoch wenig Sinn, die Dürrnberger Schwerter in die dort aufgestellten Typengruppen aufzuteilen, weil erstere oft zu schlecht für eine genaue Zuweisung erhalten sind und letztere oftmals kaum eine weiterführende Aussage zulassen.

So werde ich mich darauf beschränken, die Dürrnberger Schwerter zu beschreiben, grob zu klassifizieren und nur dort auf Parallelen einzugehen, wo sich wesentliche Erkenntnisse gewinnen lassen. Diese Beschränkung findet auch darin ihre Berechtigung, daß die Schwerter dieser Periode über ein weites Gebiet hin sehr einheitlich wirken und nur in Einzelfällen regionale oder zeitliche Varianten zeigen.

Die Konstruktion des Schwertes selbst bleibt während der ganzen Latènezeit gleich: eine lange, nicht gekrümmte Klinge[521] mit einer Griffangel. Die Klingenlänge schwankt im allgemeinen zwi-

[518] Kyrle, Urgeschichte 1 Nr. 3; Torbrügge, Ber. RGK 51–52, 1970–71, 48. 50. – Ein Flußfund ist auch das mit dem aus Grab 88 verwandte Stück aus Dornbirn (Vorarlberg): O. Menghin, Die vorgeschichtlichen Funde Vorarlbergs. Österr. Kunsttopogr. 27 (1937) 18 Nr. 30; 51 Abb. 28, 5; Mayer a. a. O. Nr. 882.

[519] Das Beil als Amulett und damit Träger eines bestimmten Sinngehaltes war zu allen Zeiten in Gebrauch: Pauli, Keltischer Volksglaube 118. 204f.

[520] Osterhaus, Bewaffnung 14ff.

[521] Dolche sind in dieser Zeit sehr selten und anscheinend nur im Westen häufiger: Bretz-Mahler, Champagne Taf. 82–86; Haffner, HEK-West Taf. 14, 1 (Weiskirchen Hügel I).

schen nicht ganz 60 cm *(Taf. 25 B 6)* und etwa 67,5 cm *(Taf. 50 A 6)*. Allein die Vertreter der Form Münsingen (siehe unten) sind mit einer einheitlichen Länge zwischen 53 und 55 cm merklich kürzer. Etwas stärker schwankt die Breite der Klinge. Sie reicht von etwa 3,3 cm *(Taf. 50 A 6)* bis fast 6 cm *(Taf. 177 B)* mit allen Zwischenstufen. Das Klingenende läuft gleichmäßig und langsam spitz zu. Ob es bei dem Schwert aus dem Lt C-Grab 9 *(Taf. 7, 8)* etwas mehr abgestumpft war, wie es bei so späten Schwertern üblich wird[522], ist aufgrund des schlechten Erhaltungszustandes nicht zu entscheiden. Die Klinge besitzt meist einen beiderseitigen Längsgrat, nur manchmal eine deutliche Rippe *(Taf. 6 A 2; 8 A 12; 25 B 6)*.

Die Griffangel mißt noch einmal etwa 10–12 cm und ist quadratisch bis flach-rechteckig ausgeschmiedet. Gelegentlich endet sie in einem flachen, kaum überstehenden *(Taf. 49 A 3; 25 A 4; 51, 7)* oder auch kugeligen Knopf *(Taf. 164, 11; 167, 10; 174, 9)*. Sie war natürlich verkleidet, und zwar normalerweise mit Holz. In Grab 28/2 haben sich davon spärliche Reste erhalten *(Taf. 25 A 4)*. Über das genaue Aussehen der Griffgestaltung gibt uns glücklicherweise das Schwert aus Grab 44/2 *(Taf. 44, 15)* Auskunft, bei dem man statt Holz Hirschhorn oder ein ähnliches Material verwendete. Das Grundschema läßt sich manchmal auch an anderen Schwertern sichern, wo durch die Korrosion in den Zwischenräumen zwischen den einzelnen Griffbestandteilen schmale Grate entstanden sind. So zeigt die Griffangel des Schwertes in Grab 46/1 *(Taf. 50 A 6)* eine Dreiteilung, in Grab 45 *(Taf. 49 A 3)* sogar eine Vierteilung (also mit Knopf am Ende), in Grab 39/2 *(Taf. 36, 8)* wenigstens noch einen Grat gegen das Ende zu. Kostbare Schwerter mit massiv gegossenem Bronzegriff[523] bestätigen dieses Bild, ebenso die Reiterdarstellung auf dem Blech von Kärlich, Ldkr. Koblenz[524].

Anscheinend erst in Lt B kommt die Sitte auf, die Griffverkleidung[525] mit doppelköpfigen Nieten zu befestigen oder auch zu verzieren. Wie in Grab 46/2 *(Taf. 51, 8; 109 A)* werden sie auch andernorts zu beiden Seiten der Griffangel gefunden[526], offenbar meist in Höhe der beiden Querstangen. Bei dem Schwert in Grab 16/1 sind nur zwei Niete erhalten *(Taf. 15, 5)*. Daß vielleicht auch zu dem Schwert aus Grab 44/2 ein solcher Niet gehört *(Taf. 44, 16)*, könnte man – mit großem Vorbehalt allerdings – als Indiz für eine relative späte Zeitstellung dieses Grabes innerhalb von D. II A auswerten.

Weit mehr Variationen als die einfache Zweckform des Schwertes zeigt die Scheide. Sie besteht, im Gegensatz zur Hallstattzeit, während der Latènezeit immer aus Metall, überwiegend aus Eisen, nur bei besonders prunkvoller Ausführung ganz oder teilweise aus Bronze. Sie ist aus zwei Blechen zusammengesetzt. Dabei kann entweder das vordere Blech über das hintere gebördelt sein (umgekehrt fast nur bei Verwendung von Bronze zur Erzielung eines Farbkontrastes) oder aber beide Bleche durch separate Rinnenfalze zusammengehalten werden (z. B. *Taf. 36, 8; 50 A 6*). Bei manchen Dürrnberger Schwertern ist eine Entscheidung, welche dieser Konstruktionen vorliegt, nicht mehr zu treffen. Selbst bei gut restaurierten Stücken ist es gelegentlich unklar, wenn das Vorderblech am Rand längsprofiliert ist (etwa *Taf. 9 A 7; 51, 7*) und damit einen separaten Falz vortäuschen kann. Da aber diesem Detail, entgegen einer früher geäußerten Vermutung[527], offenbar

[522] Vgl. Krämer, Germania 40, 1962, 306 Abb. 1.

[523] Filip, Keltové Taf. 8, 11; auch die Sonderform der Schwerter mit anthropomorphem Griff: ebd. 29 Abb. 5. Vgl. ferner das Schwert von Altrier (Luxemburg): G. Thill, Hémecht 24, 1972, 496 Abb. 6.

[524] Die beste Umzeichnung jetzt bei H.-E. Joachim, Zur frühlatènezeitlichen Reiterfigur von Kärlich, Ldkr. Koblenz. Jahrb. RGZM 17, 1970, 94ff. Abb. 1.

[525] Vgl. Sinsheim Hügel 3 Grab 5 (Wagner, Fundstätten 2, 356f. Abb. 291, a): ein Schwert „mit damals wohlerhaltenem Griff, der ‚von Holz oder Leder und mit Nägeln mit kugelartigen Köpfen beschlagen war'".

[526] z. B. Hodson, Münsingen 51 Grab 80; 52 Grab 86; Taf. 100–101; Zottwitz: Hoffmann, Altschlesien 9, 1940, 13 Abb. 3, 2; 17 Abb. 8, 11a; 20 Abb. 12, 8.

[527] W. Krämer, Die Grabfunde der Latènestufen B und C aus Südbayern (ungedr. Diss. München 1947) 33. 70f.

keine chronologische Bedeutung zukommt[528], was übrigens die Dürrnberger Befunde vollauf bestätigen, können wir uns die Diskussion jedes einzelnen Falles ersparen. Eine Innenfütterung der Scheide mit Leder und Leinengewebe, wie in Horath, Kr. Bernkastel, beobachtet[529], ist bei uns nirgends nachweisbar.

Der Scheidenmund ist mehr oder minder glockenförmig ausgezogen. Dicht darunter sitzt auf der Rückseite der Schwertriemenhalter oder Tragbügel, dessen Attaschen verschieden groß sein können und meistens einfach rund gehalten sind. Gelegentlich ist hier auch ein schmaler Scheidenmundsteg vorhanden *(Taf. 36, 8; 164, 11)*, der vielleicht dem besseren Zusammenhalt der beiden Bleche dienen sollte, aber offenbar nicht unbedingt nötig war. Häufiger ist gegen das Schwertende zu ein ebensolcher Steg belegt, der dann meist konstruktiv mit dem Ortband verbunden ist (einzige sichere Ausnahme: *Taf. 36, 8*).

Das Ortband besaß die Funktion der Verstärkung der Scheidenspitze und wurde gleichzeitig als Verzierungsträger genutzt. Die Ortbandkonstruktion ist nicht sehr einheitlich, wobei gerade die komplizierteren Varianten an den Scheiden mit Bronzeblech zu beobachten sind, was sowohl mit der ohnehin reicheren Ausgestaltung als auch mit der besseren Erhaltung zusammenhängen mag.

Das Prinzip ist gut bei dem Fragment von Fundpunkt 114 *(Taf. 177 B)* zu erkennen. Das eiserne Rückenblech ist breit auf das vordere Bronzeblech umgeschlagen. Ab etwa 21 cm über der Spitze sind zwei separate Bronzefalze auf die Ränder aufgeschoben, die oben durch den Ortbandsteg und unten durch das im Überfangguß angebrachte Schlußstück zusammengehalten werden. Solche zusätzlichen Rinnenfalze sind sonst nur noch bei dem Schwert aus Grab 84 *(Taf. 150 A 3)* in Resten erhalten und bei dem aus Grab 16/1 *(Taf. 15, 3)* wegen der hochsitzenden Ortbandklammer zu vermuten. Ansonsten weisen die Vertreter dieses letzteren Typs nur ein kurzes Ortband auf, das kaum über das Schlußstück hinausragt.

Das charakteristische Schlußstück mit dem breit ausschwingenden Bogen und den großen, neben die eigentliche Scheide gesetzten Rundeln, fast immer noch mit zwei kugeligen Verdickungen davor, erlaubt es, einen zeitlich gut auf Lt B 1 einzuengenden Typ herauszuarbeiten (*Beilage 15*, Typ 96). Osterhaus[530] nannte ihn „Form Münsingen", wobei alle Dürrnberger Exemplare *(Taf. 1 C 5; 5 B 9; 15, 3; 167, 10; 174, 9)* zu seiner „Variante I" gehören. Auch er bezeichnete sie als „ausgesprochene Kurzschwerter"; die nicht weiter aussagekräftige Verbreitungskarte hat inzwischen F. Schwappach wiedergegeben[531].

Die anderen Schwerter der Stufe Lt B am Dürrnberg widersetzen sich einer schlüssigen Aufgliederung, zumal sie selbst wie der Großteil ihrer Parallelen andernorts meist so schlecht erhalten sind, daß Einzelheiten fehlen oder nicht mehr sicher ansprechbar sind.

Nicht viel besser steht es mit den Schwertern der Stufe Lt A. Über das durch sein besonders kunstvoll gestaltetes Ortband herausragende Exemplar von Fundpunkt 114 *(Taf. 177 B)* haben wir an anderer Stelle[532] schon gehandelt. Es erweist sich als der weitaus östlichste Vertreter der Schwerter mit kleeblattförmigem Schlußstück und überrascht durch das verwendete Drachenmotiv *(Abb. 28, 1–3)*, das erst im Laufe der Stufe Lt B als eingravierte Scheidenverzierung *(Abb. 28, 4. 7)* geläufig wird.

Das Fragment aus Grab 18 *(Taf. 17 C 6)* gehört zu den Schwertern „mit S-förmig geschwungenem Schlußstück", und zwar zu der eben danach so benannten „Variante Dürrnberg" mit nur

[528] F. Fischer, Fundber. Schwaben NF. 18/1, 1967, 75.

[529] Haffner, HEK-West 230 Abb. 62.

[530] Osterhaus, Bewaffnung 34.

[531] In: Dehn-Festschrift 257 Abb. 22.

[532] Pauli – Penninger, Ein verziertes Latèneschwert vom Dürrnberg bei Hallein. Arch. Korrbl. 2, 1972, 283 ff.

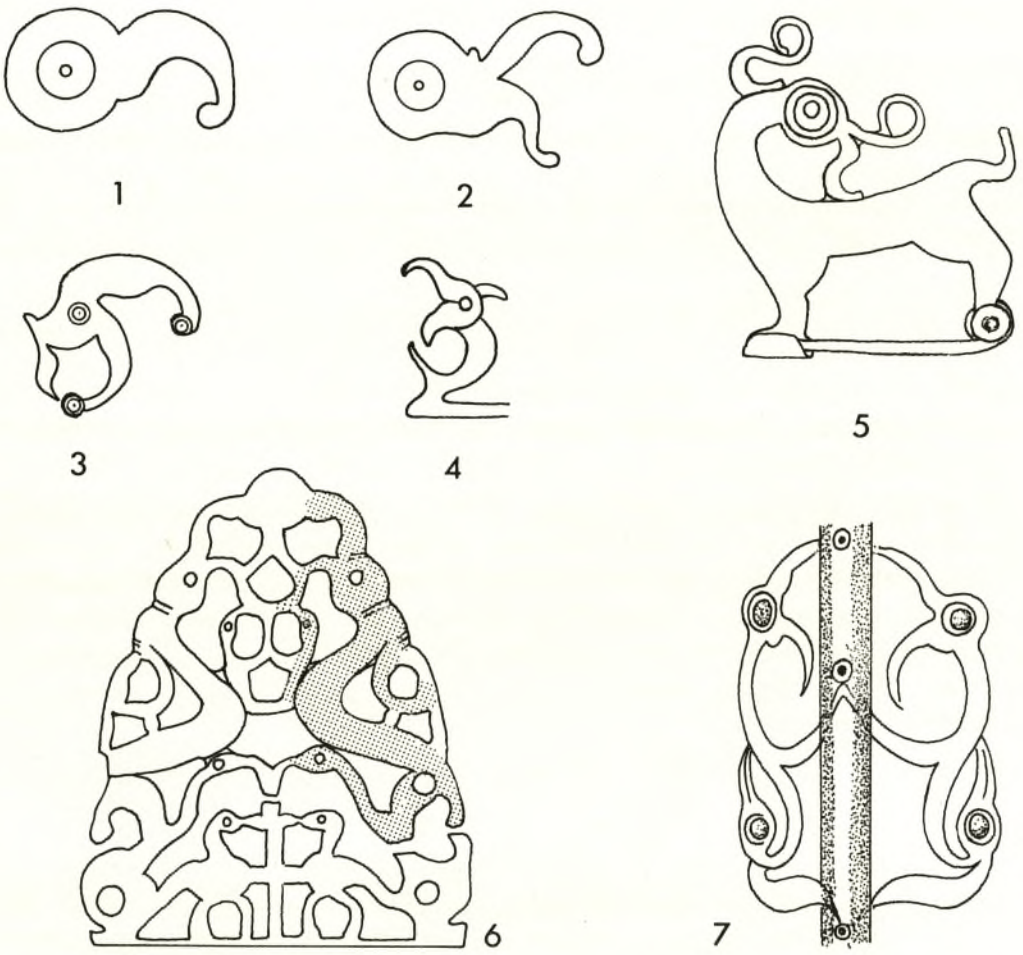


Abb. 28. 1–3 Details des Schwertortbandes von Dürrnberg Fundpunkt 114 *(Taf. 177 B)*; 4 Schwertscheidenverzierung von Kosd, Kom. Pest; 5 Fibel aus Hallstatt; 6 Gürtelhaken aus Giubiasco (Ticino); 7 Schwertscheidenverzierung von La Tène (Neuchâtel).
Verschiedene Maßstäbe.

mäßig ausschwingendem Rahmen[533]. Die Parallelen[534] belegen in der Tat eine östliche Verbreitung. Die eisernen Exemplare sind oft nicht sicher zuzuweisen, aber das Schwert aus Grab 39/2 *(Taf. 36, 8)* steht dieser Variante zumindest sehr nahe.

Allgemein haben die prunkvollen Schwerter mit bronzenem Scheidenvorderblech als eine Modeerscheinung des gesamten Gebietes der Frühlatènekultur[535] zu gelten, wobei gerade Eigenheiten ihrer Verzierung jeweils lokale Herstellung erweisen. Bestes Beispiel ist das bekannte Schwert aus

[533] Osterhaus, Bewaffnung 19ff.

[534] Regenstauf, Ldkr. Regensburg: AuhV 5 (1903–1911) Taf. 50, 879; Hallstatt Grab 994: Kromer, Hallstatt Taf. 201, 1; Straubing: J. Keim, Bayer. Vorgeschichtsbl. 18–19, 1951–52, Taf. 34, 10; Krämer, Germania 30, 1952, 261 Abb. 3, 10; Dražičky, okr. Tábor: Filip, Keltové 33 Abb. 6, 3; Taf. 10, 2. 4.

[535] Osterhaus, Zu verzierten Frühlatènewaffen. In: Dehn-Festschrift 134ff.; Verbreitung: 136 Abb. 1. Allerdings sind hier ungleichwertige Ausstattungen zusammengefaßt; so besitzt das Schwert aus Höresham, Ldkr. Altötting (Uenze, Höresham 80 Abb. 4, 4), aus Bronze nur die Scheidenzwinge unter dem Schwertriemenhalter; alles übrige besteht aus Eisen.

Hallstatt[536], dessen szenische Darstellung (Ausschnitt: S. 246 *Abb. 34, 2*) eben nur an einem Ort entstanden sein kann, an dem sich Einflüsse der ostalpinen Situlenkunst und der aufkommenden Latènekultur innig vermischen konnten. Deshalb besteht auch kein Grund anzunehmen, die Dürrnberger Schwerter dieses Typs seien aus dem Westen importiert. Die beiden genannten Exemplare (Gräber 18 und 114) werden durch das wohl an den Beginn von D. II B zu datierende Exemplar in Grab 97 *(Taf. 164, 11)* ergänzt. Ein viertes ist mit dem in Grab 37/1 sekundär verwendeten Scheidensteg *(Taf. 33 A 14)* nachgewiesen, der eine gute Parallele an einem weiteren Schwert in Hallstatt[537] besitzt.

Merkwürdigerweise liegen die Gräber 18, 97 und 114 dicht benachbart, und zwar in einer Region des Dürrnbergs, aus der bisher nur ganz wenige Gräber bekannt sind (S. 506 *Abb. 56*). Daher läßt sich der Grund für diese Konzentration derzeit nicht herausfinden; ebenso wenig kann man erklären, warum diese prunkvollen Schwerter in den reichen Kriegsgräbern dieser Zeit auf dem Moserstein fehlen (z. B. Gräber 44/1, 44/2, 29, 39/2).

Die Dürrnberger Schwerter mit Eisenscheide der Stufe D. II A lassen, soweit überhaupt klassifizierbar, zwei Varianten erkennen. Dabei gehören einerseits die beiden schmalen, fast rapierartigen Stücke aus den Gräbern 46/1 und 84 *(Taf. 50 A 6; 150 A 3)* eng zusammen, was durch ihre gemeinsame chronologische Stellung am Beginn von D. II A unterstrichen wird. Andererseits lassen sich die Schwerter aus den Gräbern 27 und 44/2 *(Taf. 25 B 6; 44, 15)* nach ihren sehr ähnlichen Proportionen und der Lage des Ortbandsteges gut vergleichen. Grab 27 ist wegen der großen Certosafibel sicher nicht früh innerhalb von D. II A zu datieren (S. 106), zumal auch das Schwert des Grabes 44/1 *(Taf. 42 A 6)* aus der Phase D. II B 1a den beiden genannten nahezustehen scheint.

Dolche

Obwohl in den letzten Jahren die Zahl der Ha D-Männergräber am Dürrnberg sehr zugenommen hat, gibt es doch bisher keine Dolche in ihnen, nicht einmal in dem Grab 126 (Grabung 1975) mit dem Pferdegeschirr. Nichtsdestoweniger belegen zwei Siedlungsfunde ihr Vorhandensein, so daß sie hier der Vollständigkeit halber wenigstens kurz erwähnt seien.

Schon M. Hell hat auf ein „kahnförmiges Eisenstück" *(Abb. 29, 2)* aufmerksam gemacht, für das er zu Recht eine Deutung als Klingenabschluß eines Dolches erwog[538]. An Dolchen in Hallstatt finden sich gute Entsprechungen[539].

Fast vollständig ist hingegen ein Dolch *(Abb. 29, 1)* erhalten, der am Südosthang des Ramsaukopfes aufgelesen worden sein soll[540]. Die Klinge besteht aus Eisen, der Griff jedoch aus Bronze und einer heute verlorenen organischen Substanz. Der typologischen und chronologischen Einordnung durch Penninger anhand von Parallelen in Hallstatt[541] ist nur hinzuzufügen, daß man heute

[536] Kromer, Hallstatt Taf. 201, 2; 202; W. Dehn in: Krieger und Salzherren. Hallstattkultur im Ostalpenraum. Ausstellungskat. RGZM 4 (1970) Taf. 78–81.

[537] Jacobsthal, Early Celtic Art Taf. 61, 97; zur Zickzackverzierung vgl. den Zierniet von Leimersheim, Kr. Germersheim: Engels, Latènekultur Taf. 42 C 6.

[538] Mitt. Anthr. Ges. Wien 56, 1926, 322f. Abb. 1, 23.

[539] Kromer, Hallstatt Taf. 34, 4; 73, 7; 115, 1; 141, 3.

[540] Penninger, Ein Dolch der Hallstattzeit vom Dürrnberg bei Hallein. Mitt. Ges. Salzburger Landeskde. 106, 1966, 17ff.

[541] Kromer, Hallstatt Taf. 27, 1; 31, 4; 85, 3; 88, 17; 106, 4: danach die Ergänzung des Griffes auf *Abb. 29, 1*.

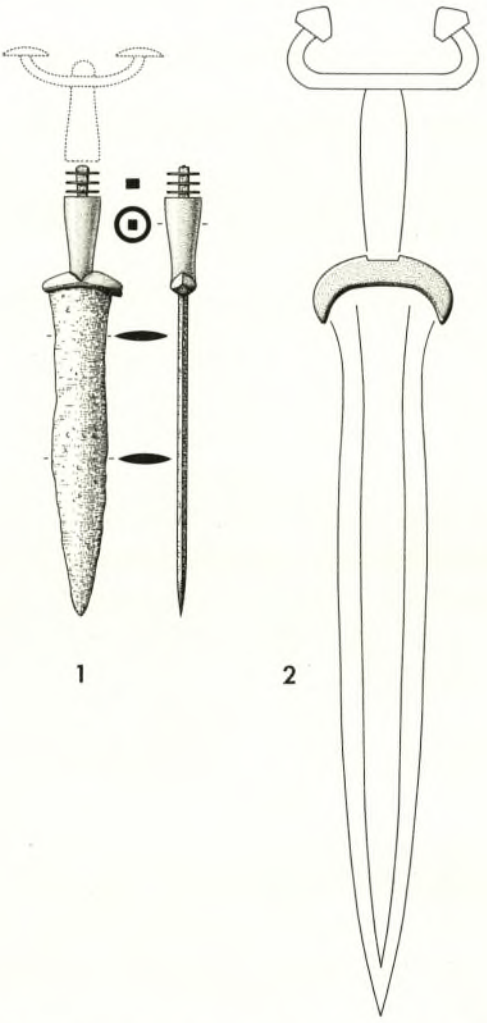


Abb. 29. Dürrnberg: Dolchfragmente als Streufunde.
1 Eisen und Bronze; 2 Eisen. M. 1 : 3.

aufgrund einer umfassenden Materialanalyse in Hallstatt den Übergang von Ha C zu Ha D so definiert, daß Dolche nicht auf Ha D beschränkt sind, sondern schon in Ha C 2 vertreten sein können[542]. Demnach wäre es durchaus möglich, daß die beiden Dolche von Dürrnberg in eine Zeit gehören, aus der bisher noch keine Gräber entdeckt wurden.

Denkbar wäre jedoch auch eine andere Interpretation. Der Dürrnberg ist, wie noch ausführlich zu diskutieren sein wird (S. 499ff.), eher zum südöstlichen als zum westlichen Hallstattkreis zu rechnen, also zu einer Provinz, in der mit Streitbeil und Lanze gekämpft wurde. Dolche mögen zwar bekannt gewesen sein[543], doch könnten sie in die durch die Gemeinschaft geregelte Grabausstattung keinen Eingang gefunden haben. In solchen Fällen begegnen uns dann die „Fremdformen" in Siedlungen, Hort- oder Gewässerfunden (S. 451ff.).

[542] Frey, Situlenkunst 50f.; Peroni, Chronologie Hallstatt 11ff.; er führt Grab 223 (Kromer, Hallstatt Taf. 31, 4) schon unter Ha C 2.

[543] Vgl. die Karte von S. Sievers bei Kimmig, Bewaffnung 393 Abb. 85. Ein Antennendolch jetzt aus einem Wagengrab von Salzburg-Taxham: Moosleitner, Jahresschr. Salzburger Mus. Carolino Augusteum 20, 1974, 98.

Lanzen

Die eisernen Lanzenspitzen in den Gräbern des Dürrnbergs zeigen eine solche Vielfalt der Form, daß eine Aufteilung in Typen nur gelegentlich weiterführende Ergebnisse über das Deskriptive hinaus zuläßt. Auch in den benachbarten Regionen sind die Verhältnisse ähnlich beschaffen, so daß W. Kimmig[544] zu der etwas überspitzten Formulierung gelangte: „In jedem Fall verraten die in sich stark variierenden Lanzenspitzen, daß wir auch bei diesen vergleichsweise simplen Waffen mit individuellen Handwerkerpersönlichkeiten zu rechnen haben."

Sinnvoller erscheint es daher, zu untersuchen, ob sich Unterschiede in der Funktion anhand der Form herausfinden lassen, die dann immerhin für eine Beurteilung der Kampf- oder vielleicht auch der Jagdtechnik nützlich sein könnten. Seit der Arbeit von G. Kossack[545] wendet man dem Unterschied zwischen Wurf- und Stoßlanze das Hauptaugenmerk zu, weil die lange Stoßlanze nur bei einem Angriff in halbwegs geschlossener Formation, also einer Art Phalanx von Vorteil sei[546]. So einleuchtend diese Verbindung und so richtig die Interpretation vermutlich ist, so schwierig ist aber auch ihre direkte Absicherung am archäologischen Material. Im Grunde stützen sich nämlich die genannten Arbeiten vor allem auf die bildlichen Darstellungen der Situlenkunst; der Versuch von Kossack, aus der Länge der eisernen Spitze auf die Gesamtlänge der Lanze zu schließen, kann sich nur auf ein einziges und damit nicht zu verallgemeinerndes Beispiel stützen[547]. Seine Beobachtung, daß die langen Lanzenspitzen durchweg schmäler seien als die kürzeren, kann man auch so deuten, daß das Gewicht der Spitze bestimmte Grenzen nach oben und unten nicht überschreiten sollte. Dies trifft natürlich vor allem für Wurflanzen[548] zu, die gewisse Voraussetzungen zur Erzielung einer möglichst günstigen Flugbahn erfüllen mußten.

Die Länge der Lanzen läßt sich in den Gräbern des Dürrnbergs in keinem Fall direkt bestimmen, da nirgends ein Lanzenschuh in Beziehung zu einer Spitze gefunden wurde. Wenn die Fragmente in Grab 17 *(Taf. 18, 4)* tatsächlich von einem dann überraschend langen Lanzenschuh[549] stammen, muß aufgrund ihrer Lage bei dem kreisaugenverzierten Gefäß *(Taf. 73)* die Lanze zerbrochen ins Grab gelangt sein. Dies ist auch anderwärts durchaus belegt[550], läßt aber bestenfalls den indirekten Schluß zu, daß die Lanze wohl länger als der Grabraum gewesen sein dürfte. Da jedoch bei Grab 17 Steinsetzungen an den Schmalseiten nicht (mehr?) vorhanden waren, hilft uns dies nicht weiter. Der Befund von Grab 9 *(Taf. 71)* mit der Lanzenspitze in Kniehöhe ist wegen der randlichen Zerstörung der Bestattung nicht so gesichert, daß er verwertet werden könnte.

Fehlen nun in den anderen Gräbern die Lanzenschuhe, so kann man nicht entscheiden, ob die Lanzen in voller Länge oder zerbrochen beigegeben wurden. Setzen wir ersteres voraus, können wir immerhin anhand der Grabkammergröße die Maximallänge bestimmen. Dabei liefern uns die Gräber 46/1, 72, 74, 84 und 115 *(Taf. 89. 187. 193. 197. 228)* Werte zwischen 2,4 und 2,7 m, die sehr

[544] Kimmig, Bewaffnung 399.

[545] Kossack, Südbayern 96ff.

[546] Frey, Arh. Vestnik 24, 1973, 621ff.; Kimmig, Bewaffnung 392ff. Als gute Veranschaulichung vorklassischer Verhältnisse jetzt unerläßlich: J. Latacz, Kampfparänese, Kampfdarstellung und Kampfwirklichkeit in der Ilias, bei Kallinos und Tyrtaios. Zetemata 66 (1977).

[547] Kossack, Südbayern 96f.: Augsburg-Kriegshaber (ebd. 132 Abb. 19, 1).

[548] Bei Reitern auf einem Gürtelblech von Vače: Lucke – Frey, Situla Providence Nr. 35; weitere Beispiele bei Pauli, Germania 51, 1973, 94, nachgewiesen durch die Wiedergabe einer Wurfschlinge am Lanzenschaft.

[549] Der Lanzenschuh von Schaffhausen-Gaisberg Hügel 1 ist immerhin 12 cm lang: W.U. Guyan, Zeitschr. Schweiz. Arch. u. Kunstgesch. 31, 1974, 224 Abb. 17, c.

[550] Haffner, HEK-West 261 Abb. 78; vielleicht auch 231. 234 Abb. 65. – Guyan a.a.O. 222 Abb. 14.

gut mit den besser gesicherten aus einem Grab von Schaffhausen-Gaisberg[551] übereinstimmen. Auch Grab 16/1 würde sich dem noch anfügen, wenn die Lanze, wie es fast durchweg der Fall ist, parallel zum Toten beigegeben war und die Spitze nur sekundär in die schräge Lage geraten ist *(Taf. 75)*. Dagegen bleibt für die Lanze in Grab 13 nur ein Raum von 1,9 m *(Taf. 74)*. Ebenfalls höchstens dieselbe Länge kann die Lanze in Grab 39/2 gehabt haben, da sich ihre Spitze auf jeden Fall unter dem Schild befunden hat. Dadurch und durch die besondere Form des Blattes *(Taf. 36, 9)* erweist sie sich jedoch ohnehin als Sonderfall.

Die Lanzenspitzen aus den Hallstattgräbern messen ganz überwiegend zwischen 29 und 34 cm und besitzen ein schmales Blatt mit nicht oder kaum geschwungenen Seiten, das etwa 2/3 der Gesamtlänge ausmacht (*Taf. 140, 9; 141 A 5; 163 B 3–4;* wohl auch *Taf. 141 B 3*). Länger ist nur das einzelne Exemplar aus Hallein, Fundplatz 4, Grab 2 (II, S. 114 *Abb. 8, 3*); gedrungener sind die aus Grab 115 *(Taf. 219 A 5–7)*. Eine Sonderform bilden außer dem nach Proportionen und Blattform ungewöhnlichen Stück aus Grab 100 *(Taf. 166 B 2)* die drei Lanzenspitzen aus Grab 21, deren Länge zwischen etwa 13,4 und 32,1 cm schwankt und die sich durch eine scharfe Kante am Blattansatz auszeichnen *(Taf. 22 A 1–3)*. Dabei dürfte das kleinste Exemplar wohl zu einer Wurflanze gehören. Für die Form des Blattes gibt es einige Entsprechungen etwa in Welzelach (Osttirol)[552].

Von den Lanzenspitzen der Stufe D. II A sind nur wenige hinreichend gut erhalten. Von ihnen steht das Exemplar aus der zerstörten Bestattung 46/3 *(Taf. 53 A 4)* den hallstättischen noch sehr nahe. Auch das Paar aus Grab 44/2 *(Taf. 44, 19–20)* unterscheidet sich von letzteren nur durch eine etwas andere Proportion zugunsten der Blattlänge. Allerdings sind die erwähnten Lanzenspitzen deutlich länger als die vorhergehenden; sie messen zwischen 40 und 42,5 cm.

Obwohl die drei Stücke aus Grab 84 *(Taf. 150 A 4)* sehr schlecht erhalten sind, lassen sie doch immerhin mit Sicherheit erkennen, daß sie ein vergleichsweise breites Blatt besessen haben müssen. Ihre genaue Länge ist unbekannt.

Besonders erwähnenswert ist schließlich die lorbeerblattförmige Spitze aus Grab 39/2 *(Taf. 36, 9)*, die wegen ihrer geringen Länge von 19,2 cm, ihrer abweichenden Lage im Grab (siehe oben) und der daraus wohl zu erschließenden Kürze des Schaftes auch eine abweichende Funktion gehabt haben dürfte und vielleicht zu den kurzen Wurflanzen zu zählen ist. Auch die drei kleinen, nur 11 bis 13 cm langen Spitzen in Grab 96 *(Taf. 161, 24–26)*, deren Lage leider nicht beobachtet werden konnte, werden zu kurzen Wurflanzen gehört haben. Sie erinnern an sehr ähnliche Befunde in der westlichen Hunsrück-Eifel-Kultur[553].

Noch dürftiger sind die für D. II B 1 auswertbaren Befunde. Aus Grab 16/1 stammt eine nur etwa 20,5 cm lange Lanzenspitze *(Taf. 15, 8)*, größer ist das vielleicht ebenfalls in diese Zeit zu datierende Stück in Grab 48 *(Taf. 55 B 3)*. Anschließen darf man dann wohl auch jenes aus dem mehrfach

[551] Guyan a. a. O. 222 Abb. 14: wenn die beiden Ringe jeweils die Mitte der Lanzen (aus Eschenholz) markierten, waren diese 2,30 und 2,75 m lang.

[552] Lippert, Welzelach Taf. 31, 2; 46, 2; wohl auch 30, 1.

[553] Haffner, HEK-West 111f.; Taf. 18, 10–12; 33, 10–11; usw. Vgl. auch Somme-Tourbe (Marne) „La Gorge-Meillet" mit einer Lanze und drei kleinen Spitzen von Wurflanzen (?) im Abstand von 80–90 cm zu zwei „Lanzenschuhen": Schaaff, Bronzehelme Taf. 13 mit Zweifeln an der Interpretation auf S. 85; daß der Grabplan von E. Fourdrignier in nicht mehr feststellbarem Maße manipuliert ist, beweist die Tatsache, daß das Messer mit dem Helmknauf als Griff eingezeichnet ist, was erst nach der (irrigen!) Restaurierung geschehen sein kann. Die Holzreste an den „Bratspießen" können immerhin vom Kammerboden stammen. – Eine kurze Wurflanze vielleicht auch in Jenišův Újezd, okr. Bílina, Grab 60 (v. Weinzierl, Langugest 51): kurze Lanzenspitze beim Kopf mit der Spitze Richtung Füße, also wohl abgebrochen, aber Lanzenschuh schon „in der Beckengegend". – Für persische Jagdspeere, allerdings ganz aus Stahl gearbeitet, vgl. R. Zeller, Jahrb. Hist. Mus. Bern 17, 1937, 115 Abb. 138: etwa 90 cm lang und zusammen in einem Köcher aufbewahrt.

belegten und zerstörten Grab 34 *(Taf. 31 A 15)*. Bei diesen drei Lanzenspitzen wirkt das Blatt etwas breiter als bei den bisher besprochenen Haupttypen, auch nimmt es etwa 3/4 der Gesamtlänge ein.

Wenn die Lanzenspitze in Grab 110 *(Taf. 174, 15)*, was durchaus wahrscheinlich ist, zu dem Schwertkrieger gehört, wird sie nach Länge und Proportionen eher an die älteren Typen anzuschließen sein. Dasselbe könnte für das allerdings sehr schlecht erhaltene Exemplar in Grab 13 *(Taf. 13, 10)* zutreffen.

In der Phase D. II B 2 kommt ein neuer Typ auf. Er ist bisher in den Gräbern 45 und 9 *(Taf. 49 A 7; 7, 10)* vertreten, besitzt eine Länge von über 45 cm, eine nur kurze Tülle und ein sehr breites Blatt. Er gehört zu den geläufigen Typen der Lt B 2- und C-Gräber der Flachgräberfelder Mitteleuropas[554]. Gleichzeitig sind aber auch Lanzenspitzen mit einer langen Tülle gebräuchlich, die manchmal sogar die Blattlänge übertrifft[555]. Diesem Typ ist wohl das Fragment aus Grab 46/2 *(Taf. 51, 14)* zuzuweisen. Die Form des Blattes kann dabei stark variieren[556]. Auch die lange Tülle unter den Streufunden aus Grab 35 *(Taf. 31 C 5)* dürfte in diese Zeit zu stellen sein, zumal ein Lanzenschuh mit Dorn *(Taf. 31 C 4)* mit Sicherheit so spät zu datieren ist.

Dieser Lanzenschuh läßt sich unter den wenigen des Dürrnbergs wegen seiner spezifischen Form als einziger genauer einordnen. Er ist „nach Form und Gebrauch offensichtlich auf die mittlere Latènezeit beschränkt"[557] und weit verbreitet[558]. Die einfachen Lanzenschuhe, die nur aus einer mehr oder minder konischen Tülle bestehen und seit der Hallstattzeit bekannt sind[559], halten sich demgemäß über Jahrhunderte in unveränderter Form. Auf das späthallstättische Grab 17 haben wir oben schon hingewiesen *(Taf. 18, 4)*. Anzufügen ist sicher noch das Stück aus Grab 53 *(Taf. 60, 10)*, das wohl nach Lt A zu datieren ist. Trotz ihrer sekundären Lage in dem Frauengrab 37/2 der Phase D. II B 1a wird man zwei weitere Fragmente *(Taf. 34, 7–8)* dazurechnen können[560].

Pfeil und Bogen

In mehreren Gräbern wird die Bewaffnung des Mannes durch Pfeile ergänzt. Bogen fehlen bisher, doch da sie normalerweise gänzlich aus organischem Material bestanden, ist ihr Nachweis ohnehin kaum zu erwarten.

Das am besten dokumentierte Beispiel liefert das D. I D 3-Grab 116 *(Taf. 219 D 3–21; 228)*. Dort fand man bei den Tongefäßen, den Tierknochen und dem Messer dicht beieinander mindestens acht Pfeilspitzen, die fußwärts zeigten *(Abb. 30, 3)*. Sie bestehen einfach aus einem lang-dreieckig geschmiedeten Eisenblech mit leicht ausgezogenen Spitzen an der Basis und zeigen noch Spuren des

[554] z. B. Behrens, Bodenurkunden aus Rheinhessen 1 (1927) 61 Abb. 221, 2; Reinecke, AuhV 5 (1903–1911) Taf. 51, 912a; H. Zimmermann, Bayer. Vorgeschichtsbl. 21, 1956, 240 Abb. 44, 3; W. Hoffmann, Altschlesien 9, 1940, 13 Abb. 3, 7; 20 Abb. 12, 11; Benadík, Gräberfelder 113 Abb. 33, 12; Taf. 42, 2.

[555] Benadík, Slov. Arch. 8, 1960, 436 Taf. 1, 6; 437 Taf. 2, 12: Tülle sogar länger als das Blatt.

[556] Vgl. Reinecke a. a. O. Taf. 51, 913; Fundber. Schwaben NF. 14, 1957, Taf. 26, 6; ebd. NF. 16, 1962, Taf. 30, 3; Benadík, Gräberfelder Taf. 21, 9.

[557] Fischer, Fundber. Schwaben NF. 18/1, 1967, 74 mit älterer Literatur für den Westen.

[558] Im Osten: Reinecke a. a. O. Taf. 51, 912; J. Smolík, Památky Arch. 12, 1882–84, Taf. 22, 17; M. Zápotocký, Arch. Rozhledy 25, 1973, 169 Abb. 5, 7; Benadík, Slov. Arch. 8, 1960, 448 Taf. 13, 7; 444 Taf. 9, 18.

[559] Kossack, Südbayern Taf. 54, 10a; Guyan a. a. O. (Anm. 549).

[560] Zur möglichen Amulettfunktion: Pauli, Keltischer Volksglaube 122 mit weiteren Beispielen.

dünnen Holzschaftes, in dessen gespaltenes Ende sie weit eingeschoben waren. Ein Stück läßt erkennen, daß noch eine Umwicklung mit Bast oder einem ähnlichen Material für zusätzliche Befestigung sorgte. Etwa 45 cm entfernt in Richtung der zu erschließenden Schäfte entdeckte man zahlreiche Eisennägelchen, die recht genau kreisförmig angeordnet waren *(Taf. 219 D 14)*. Sie saßen also wohl an einem Köcher von rundem Querschnitt, vermutlich mehr oder weniger direkt an einem der Enden. Neben diesem Köcher lagen noch drei merkwürdige Eisenbeschläge *(Taf. 219, 19–21)*, ebenfalls im Abstand von etwa 40 cm zwischen dem einzelnen und dem Paar. Ihre Dreizahl läßt es jedoch kaum zu, sie mit einem Bogen in Verbindung zu bringen. Eine weitere Pfeilspitze fand sich dann noch zu Füßen des Toten.

Drei Pfeilspitzen von wohl demselben Typ hatte der reiche Krieger in Grab 44/2 neben seinen zwei Lanzen liegen *(Abb. 30, 1; Taf. 90)*. Auch hier ist die Spur der Holzschäfte noch vorzüglich erhalten; sie müssen bis knapp vor die Spitze gereicht haben.

Ein etwas kleineres Exemplar aus Bronze gehört zu einer beiseitegeräumten Bestattung in Grab 42 *(Abb. 30, 5)*, wie die aus Grab 44/2 nach D. II A zu datieren. Es können durchaus mehrere Exemplare vorhanden gewesen sein. Hier ist die Länge gut feststellbar: etwa 7 cm.

Wiederum aus Eisen und von einem gewiß sehr ähnlichen Typ sind drei Fragmente in Grab 97 *(Taf. 164, 16–18)*, die durch eine vierte Pfeilspitze ergänzt werden, die zwar ebenfalls flach geschmiedet ist, aber keine ausgezogenen Enden aufweist *(Taf. 164, 15)*. Leider war das Grab gestört, aber sie werden vermutlich zu dem erschließbaren B 1-Schwertkrieger gehört haben.

Einen anderen Typ repräsentiert dagegen die Eisenpfeilspitze, die als Einzelstück neben dem linken Oberarm des Schwertkriegers in Grab 10/1 gefunden wurde *(Taf. 8 A 14)*. Sie besitzt eine Tülle mit einer wenig herausgezogenen, zweiflügeligen Schneide, die überdies nur 2,7 cm lang ist.

Während dieser Typ in der langen mitteleuropäischen Tradition der Tüllenpfeilspitzen steht[561], so daß wir ihn nicht weiter zu behandeln brauchen, verdienen die flachen Pfeilspitzen unsere Aufmerksamkeit, weil sie zwar selten sind, aber gerade dadurch überraschende Verbindungen aufzeigen können.

Am besten mit dem Befund in Grab 116 zu vergleichen ist der von Grab 50 im „thrakischen" Gräberfeld I-B von Chotín (Slowakei)[562]. Neben den Beinen des oberen Skeletts einer Doppelbestattung lagen zwei blattförmige Eisenpfeilspitzen, ein bandförmiger Eisenring mit zehn Bronze- und zwei Eisennägeln sowie einer kleinen Öse, eine Zwinge *(Abb. 30, 6–9)* und ein Messer. M. Dušek deutet den Ring als Beschlag des Unterteils eines Köchers, wobei allerdings nichts über die Lage zu den Pfeilspitzen und deren Richtung gesagt wird.

Bemerkenswert ist nun, daß sowohl Form der Pfeilspitzen als auch Köcherbeschlag in diesem Gräberfeld singulär sind. Alle anderen Pfeilspitzen gehören zu der Familie der dreiflügeligen aus Bronze, und auch die sonstigen Köcherbeschläge entsprechen der im Karpatenraum üblichen „von verkehrt kreuzförmiger Gestalt"[563]. Auch nach der neuesten Übersicht besteht kein Zweifel daran, daß runder Köcher wie Pfeiltyp nichts mit der skythischen Bewaffnung zu tun haben[564].

[561] Kimmig, Bewaffnung 399.

[562] M. Dušek, Thrakisches Gräberfeld der Hallstattzeit in Chotín. Arch. Slov. Fontes 6 (1966) 89 mit Taf. 56, 1–5; danach *Abb. 30, 6–9*.

[563] Ebd. 30f. mit Taf. 5, 20–21; 44, 9.

[564] M. Parducz, Die charakteristischen skytischen Funde aus dem Karpatenbecken und die damit verbundenen ethnischen Fragen. In: Symposium zu Problemen der jüngeren Hallstattzeit in Mitteleuropa. Smolenice 1971 (1974) 311ff., bs. 314–316; für Südrußland vgl. W.O. Anochin u.a., Archaeologia Ukrainskoj RSR 3: Skifo-sarmatska ta antična archaeologia (1971) 131 Abb. 34, 1–15. – Um so bemerkenswerter ist daher die Kombination von 58 dreiflügeligen Pfeilspitzen und einem Köcher aus Rutengeflecht mit Bronzenägeln (ähnlich Kleinostheim, s. unten) in einem Grab von Libna (Slowenien): M. Guštin, Libna. Posavski muz. Brežice 3 (1976) Taf. 57, 2. 9.

Ebenso wichtig ist in diesem Zusammenhang, daß auch aus der mittel- bis spätlatènezeitlichen Keltensiedlung von Formin (Slowenien) mehrere flache Eisenpfeilspitzen bekannt sind, die nach Gestalt und Größe den unseren gut entsprechen *(Abb. 30, 13–14)*[565].

Dieses Ergebnis, das angesichts des Vorkommens dreiflügeliger Pfeilspitzen noch in Hallstatt[566] und sogar am Hellbrunner Berg (S. 493 *Abb. 53*) etwas überrascht, erfährt eine Bestätigung durch weitere Funde bis hinüber ins Marnegebiet, die damit die Lücke zwischen den östlichen und westlichen Verbreitungsgebieten der – wie Kimmig sie zu Recht zurückhaltend nennt – Pfeilspitzen „graeco-eurasischer Herkunft" schließen[567].

Etwa auf halbem Weg zwischen Chotín und dem Dürrnberg liegt Kuffarn (Niederösterreich). Hier fand man in dem Grab mit der figural verzierten Situla zwei Pfeilspitzen aus Eisen *(Abb. 30, 15–16)*, von denen eine zu unserem Typ gehört[568]. Die große Certosafibel verweist diese Bestattung frühestens in eine Endphase von Lt A.

Ein sehr wichtiger Neufund ist jetzt aus Kleinostheim, Ldkr. Aschaffenburg, bekannt gemacht worden[569]. Auch hier waren Pfeile in einem Köcher einem Manne beigegeben, der innerhalb von Ha D nicht näher datiert werden kann. Der Köcherboden bestand aus Holz, der durch eine Bronzescheibe und einen Kranz von Nägeln verstärkt war. Weiter oben muß der Köcher aus geflochtenen Ruten bestanden haben, von denen sich Reste am Rand erhalten haben *(Abb. 30, 23)*. Von den 13 Pfeilspitzen waren sechs aus Eisen und sieben aus Bronze, wobei die letzteren noch kleine Löcher erkennen lassen, mit denen die aufgeschobenen Holzschäfte festgeschnürt werden konnten *(Abb. 30, 19–22)*. Die Form ist einfach dreieckig; als Widerhaken benutzte man eingebundene Dornen, die vielleicht vergiftet waren. Eine konische Tülle aus Bronze *(Abb. 30, 18)* lag bei den Pfeilspitzen. Der bronzene Dreipaß *(Abb. 30, 17)* dürfte noch zum Köcher gehört haben; der Wetzstein mag zum Nachschärfen der Pfeilspitzen gedient haben.

Nur etwa 20 km von der Heuneburg entfernt kam in Pfronstetten, Kr. Münsingen, eine Eisenpfeilspitze unseres Typs zutage *(Abb. 30, 10)*, deren Beifunde unbekannt sind[570].

Jenseits des Rheines liegt dann schon das Grab von Mussig (Bas-Rhin), das durch seine Fibeln nach Ha D 3 zu datieren ist. Zwischen den Beinen fanden sich eng zusammen zehn flache Pfeilspitzen mit einer etwas längeren Zunge in der Mitte und deutlichen Spuren eines Holzschaftes *(Abb. 30, 11–12)*[571].

Im Marnegebiet gibt es zwei Vorkommen. Zunächst sei das frühlatènezeitliche Gräberfeld von Villeneuve-Renneville (Marne) genannt, weil der Befund in Grab 20 wenig Schwierigkeiten bietet[572]. Es war durch Tiergänge stark zerwühlt; drei Lanzenspitzen und Tongefäße fanden sich am Fußende. Etwas höher, „dans la terre du remblai" entdeckte man das Fragment einer Eisenpfeilspitze mit kräftigen Holzspuren, einen Bronzeknopf und eine kleine Bronzezwinge *(Abb. 31, 8–10)*. Offenbar besaß die Pfeilspitze keine Widerhaken, wohl auch keine Zunge; die Länge wird um 14 cm betragen haben.

[565] S. Pahič, Arh. Vestnik 17, 1966, 327 Taf. 8, 6–8; danach *Abb. 30, 13. 14.*

[566] Kromer, Hallstatt Taf. 6, 3; 249, 9; Hellbrunner Berg unveröffentlicht (Grabung F. Moosleitner 1976/77).

[567] Kimmig, Germania 49, 1971, 49ff. mit Abb. 12; die Karte noch einmal abgebildet in Kimmig, Bewaffnung 400 Abb. 87.

[568] Lucke – Frey, Situla Providence 83 Abb. 19, 5–6; danach *Abb. 30, 15–16.*

[569] Chr. Pescheck, Frankenland NF. 28, 1976, 279f. Abb. 17; die ausführliche Veröffentlichung bereitet G. Wegner (Würzburg) vor; ihm verdanke ich die korrigierte Vorlage für *Abb. 30, 17–23.*

[570] Unveröffentlicht; Württ. Landesmus. Stuttgart, Inv. Nr. 11015.

[571] J.-J. Hatt, Cahiers Arch. et Hist. Alsace 31–37, 1940–46, 165 Taf. 2, 9–18; danach *Abb. 30, 11. 12.*

[572] Brisson – Roualet – Hatt, Mém. Marne 86, 1971, Taf. 7, 20; 87, 1972, 14 (nicht als Pfeilspitze erkannt); danach *Abb. 31, 8–10.*

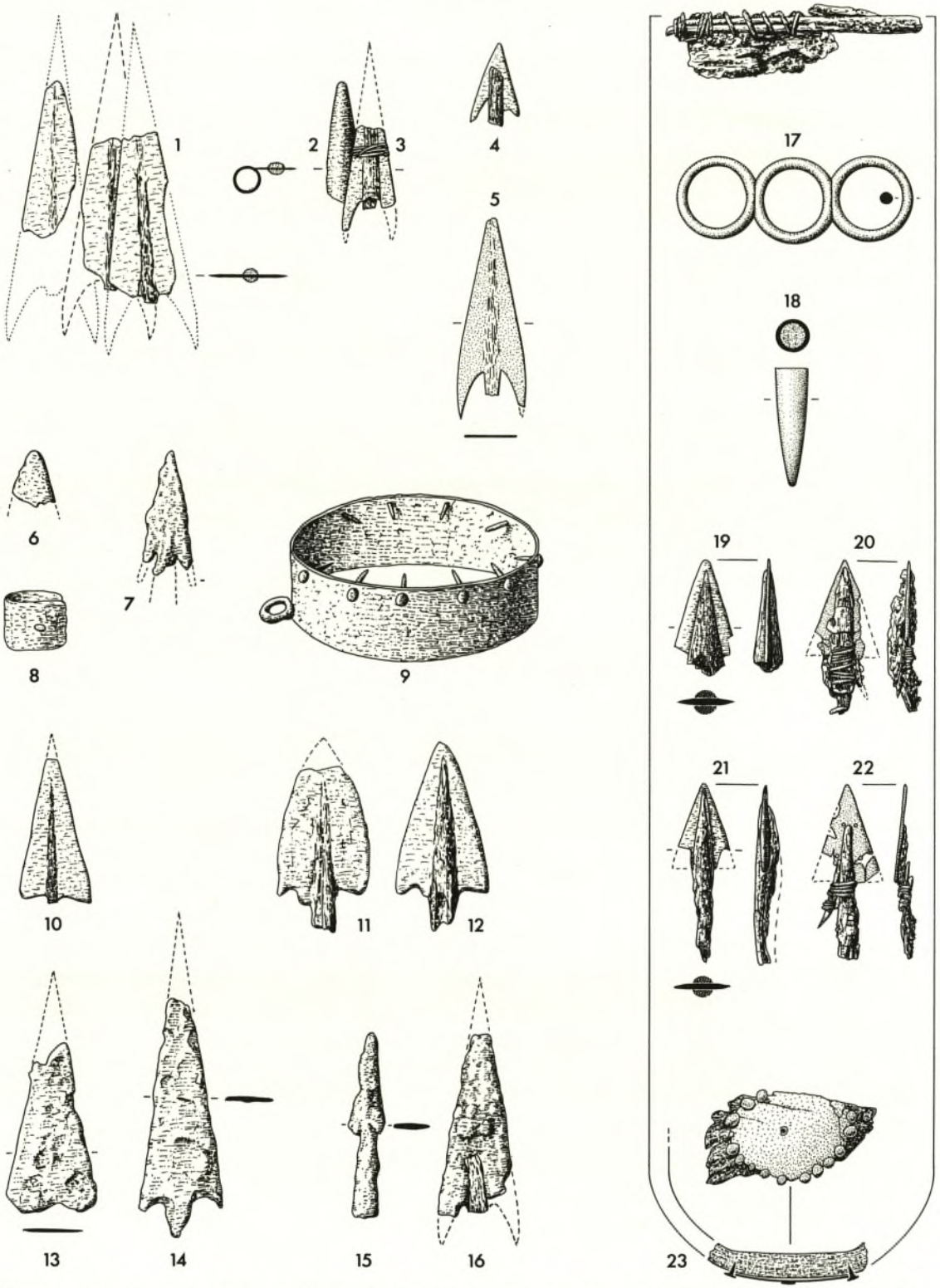


Abb. 30. Pfeilspitzen und Köcherbeschläge: 1 Dürrnberg Grab 44/2; 2–4 Dürrnberg Grab 116; 5 Dürrnberg Grab 42; 6–9 Chotín, okr. Komárno, I–B Grab 50; 10 Pfronstetten, Kr. Münsingen; 11–12 Mussig (Bas-Rhin); 13–14 Formin (Slowenien); 15–16 Kuffarn, NÖ.; 17–23 Kleinostheim, Ldkr. Aschaffenburg.
5.17.18.20.22 Bronze; 23 Holz und Ruten mit Bronze; sonst Eisen. M. 1 : 2.

Komplizierter sind die Verhältnisse in Chouilly (Marne) „Les Jogasses", dem namengebenden Friedhof für das Endstadium der Hallstattkultur in der Champagne; dafür erhalten wir weiteren Aufschluß über die Form der Köcher[573]. Zwei sich sehr ähnliche Exemplare sind vorhanden, und zwar aus den Gräbern 53 und 67 *(Abb. 31, 1. 11)*. Aus den Maßen läßt sich ein runder Köcher von etwa 9 cm Durchmesser erschließen. Der Boden bestand aus einer leicht spitz zulaufenden, getreppten Hülse aus Eisen, am oberen Ende saß ein bandförmiger Beschlag mit zahlreichen Löchern für nicht erhaltene Nägel und eine Knochenversteifung, den Deckel bildete eine flache Bronzescheibe mit einem Stift zum Anfassen.

Betrachten wir nun den Inhalt dieser Köcher: In Grab 53 fand man insgesamt sieben Pfeilspitzen *(Abb. 31, 2–6)*: zwei mit Tülle, etwa gleich lang wie das schmale Blatt, und fünf flache mit Spuren des aufgeschobenen Holzschafts *(Abb. 31, 7)*, davon wohl drei mit langen Widerhaken, aber ohne Zunge, und zwei schlicht dreieckige. Die Spitzen lagen am linken Knie, der Köcherdeckel am linken Knöchel[574]. Daraus läßt sich eine Länge des Köchers von gut 40 cm erschließen. Von einem „Speerschuh" wird eine Lage „links von den Füßen" berichtet, was analog zu Grab 67, weil eine Lanzenspitze fehlt, dahingehend interpretiert werden kann, daß er zu einem der Pfeile oder zu einem ähnlichen Waffentyp gehörte. In Grab 67 war nämlich außer den Köcherbeschlägen allein ein „Speerschuh" vorhanden. Der Köcherboden mit dem „Speerschuh" an der linken Schulter und der Deckel am Oberschenkel ergeben eine Köcherlänge von gut 50 cm.

Haben wir in diesem Fall einen Köcher mit nur sehr spärlich zu erschließenden Inhalt vor uns, so treffen wir in Grab 191 das Gegenteil an. Hier sind keine Köcherteile erhalten, dafür aber mindestens vier Pfeilspitzen, eine oder zwei mit Tülle, drei blattförmig (zwei mit Widerhaken, eine dreieckig). Alles fand sich in der Beckengegend.

Die genaue Beschreibung durch P.-M. Favret läßt also wichtige Schlüsse auf die Lage und Größe der Köcher und damit der Pfeile zu. Der Köcher war etwa 40–50 cm lang, was Dürrnberg Grab 116 gut entspricht. Sein Querschnitt war rund mit einem Durchmesser von etwa 9 cm, also kaum größer als die Maße der Köcher am Dürrnberg und in Chotín; auch der aus Kleinostheim kann ohne weiteres so ergänzt werden. Um so deutlicher zeichnet sich der Unterschied zu den skythischen Köchern ab, die ja nicht nur die Pfeile, sondern auch den kurzen Reflexbogen aufnahmen und daher eine gänzlich andere Form besaßen[575]. Ferner zeigen die Pfeilspitzen eine bemerkenswerte Vielfalt der Typen. Gänzlich überraschend ist das Vorhandensein je eines „Speerschuhes" in zwei Gräbern von Chouilly, in Kleinostheim und in Dürrnberg Grab 116. Dies kann nicht mehr als Zufall gewertet werden, vor allem angesichts der konsequenten Einzahl. Da diese „Speerschuhe" gewiß nicht am Ende eines der Pfeile saßen, müssen sie zu einem anderen Objekt gehört haben, das zusätzlich im Köcher Platz fand. Eine Funktionsbestimmung ist jedoch derzeit unmöglich; vielleicht ergibt sich einmal ein Befund, der uns weiterhilft. Andererseits erlaubt uns Chouilly Grab 67 den Schluß, daß es wohl auch Pfeile ohne Metallspitzen gegeben hat; denn daß das Gerät mit dem „Speerschuh" den alleinigen Inhalt des Köchers gebildet habe, ist ziemlich unwahrscheinlich.

Nicht eindeutig zu klären ist die Frage, in welcher Richtung die Pfeile im Köcher steckten. Vom

[573] P.-M. Favret, Le carquois en Champagne à la fin du premier âge du fer. Bull. Soc. Arch. Champ. 21, 1927, 17ff.; ders., Préhistoire 5, 1936, 62f. Abb. 16–17; M. Babeş, Die relative Chronologie des späthallstattzeitlichen Gräberfeldes von Les Jogasses, Gemeinde Chouilly (Marne). Saarbrücker Beitr. Altkde. 13 (1974) Taf. 10, 8–12; danach *Abb. 31, 1–7. 11*.

[574] Daß der Köcherboden an der Stelle des fehlenden Kopfes gefunden wurde, dürfte auf ungewöhnliche Maßnahmen beim Bestattungsritus zurückgehen; vgl. Pauli, Keltischer Volksglaube 145.

[575] Der Köcher, „Goryt" genannt, ist besonders gut auf den bildlichen Darstellungen zu erkennen: z. B. K. Jettmar, Die frühen Steppenvölker. Kunst der Welt (1964) 16 Abb. 4; 46 Abb. 22.

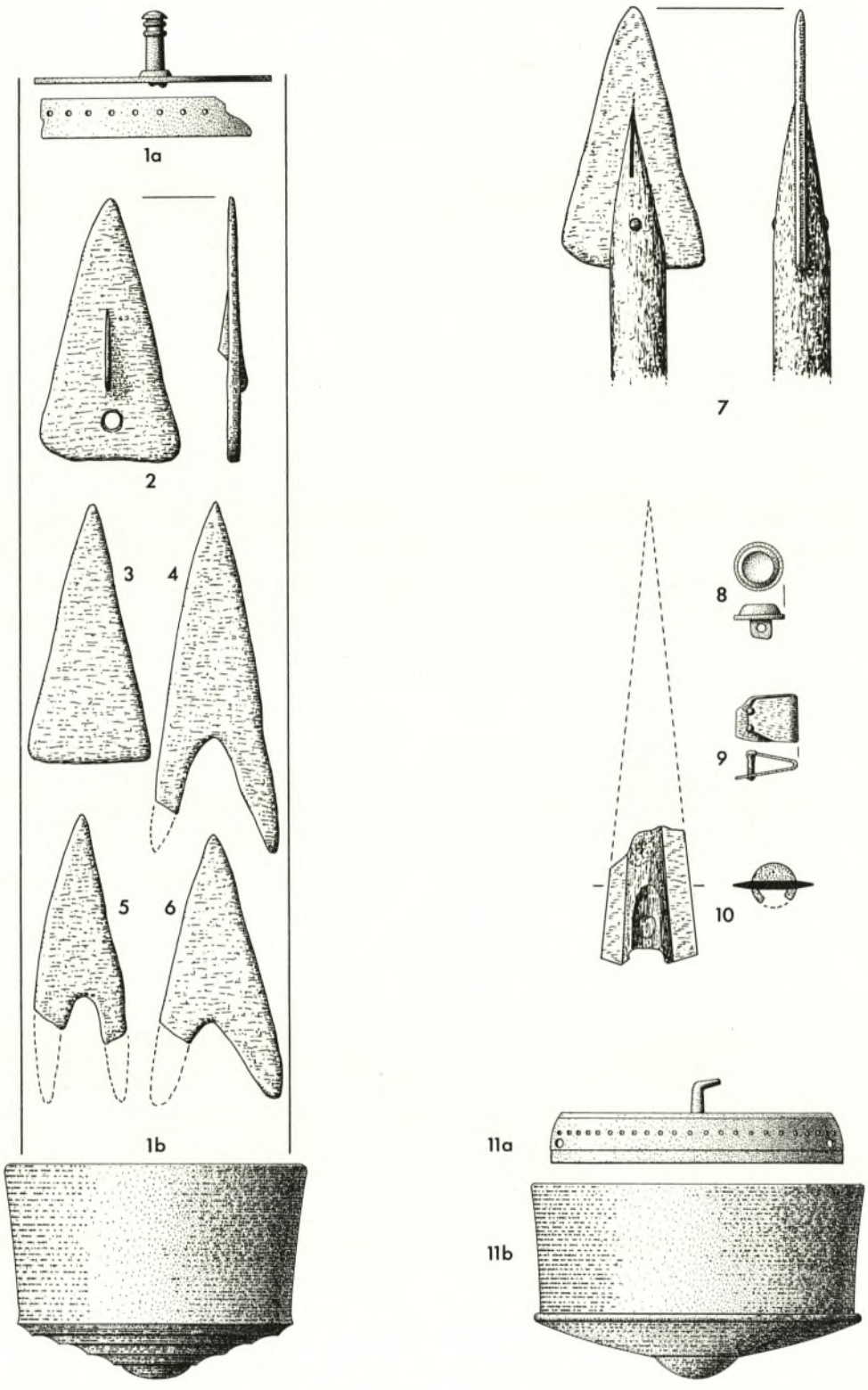


Abb. 31. Pfeilspitzen und Köcherbeschläge: 1–7 Chouilly (Marne) „Les Jogasses" Grab 53; 8–10 Villeneuve-Renneville (Marne) Grab 20; 11 Chouilly Grab 67.
1a. 11a Bronze und Knochen; 8.9 Bronze; 7.10 Eisen mit Holz; sonst Eisen. M. 1 : 2.

praktischen Gebrauch her ist zu erwarten, daß die Pfeilspitzen nach unten zeigten. Dem entspricht Chouilly Grab 53, wo aber die konische Tülle, die in Dürrnberg Grab 116 und Kleinostheim bei den Pfeilspitzen gefunden wurde, beim Köcherdeckel lag. In Chouilly Grab 67 wies sie dagegen auf den Köcherboden. Aus diesem Grund ist es auch nicht zwingend, daß in Dürrnberg Grab 116 die Eisennägelchen am oberen Rand des Köchers saßen, zumal für Chotín die Lage nicht überliefert ist, Dušek jedoch den Beschlag für das untere Köcherende in Anspruch nimmt[576]. Wenn nun aber in Hohmichele, Gde. Hundersingen, Kr. Sigmaringen, Grab VI die Pfeile nachweislich mit den Spitzen nach oben im Köcher steckten[577], dann wird klar, daß man aus alledem für den Dürrnberger Befund keine sicheren Schlüsse ziehen kann. Dabei kommt nämlich noch hinzu, daß offenbar in keinem der angeführten Gräber der Köcher in der Lage, wie man ihn beim Gebrauch trug, beigegeben war.

Pfeil und Bogen scheinen während der Hallstatt- und Frühlatènezeit in Mitteleuropa nicht so selten gewesen zu sein, wie man nach den spärlichen Funden meinen könnte. G. Riek[578] hat schon auf das Vorkommen von Einzelpfeilspitzen hingewiesen, die bei alten Grabungen oftmals übersehen worden sein können. Wenn die Beigabe von Pfeilen mehr mit der sozialen Stellung des Bestatteten als mit dem tatsächlichen Gebrauch im täglichen Leben zusammenhing, dann mochte in der Tat auch ein einziger Pfeil als ausreichendes Symbol genügen[579]. Um so mehr interessieren dann die anderen Fälle, wo eine größere Anzahl von Pfeilspitzen auf die Beigabe einer vollständigen Ausrüstung und damit wohl auch eines Köchers hindeuten.

Hohmichele Grab VI (Ha D 1) haben wir schon erwähnt[580]. Hier lag ein Lederköcher (wohl flach-kastenförmig statt rund) mitsamt dem langen Tragriemen (beides mit Bronzebuckeln und -stiften verziert) quer am Kopfende der Männerbestattung. Er enthielt 51 Pfeile mit flachen Eisenspitzen, die durch ihre geringe Länge (3,2–4,2 cm), die längere Zunge und die doppelten Widerhaken vom Dürrnberger Typ etwas abweichen. Sie wiesen oft noch deutliche Spuren einer Umwicklung auf, die zur Befestigung des gespaltenen Schaftes an der Zunge diente. Die manchmal meßbare Länge der Pfeilschäfte von etwa 50 cm und die Köcherlänge von etwa 60 cm[581] weichen ebenfalls von den Befunden in Dürrnberg Grab 116 und Chouilly ab. Wenn der abgebrochene Wetzstein neben dem Köcher tatsächlich zum Nachschärfen diente, würde dies der Kombination in Kleinostheim entsprechen. Neben dem Toten fanden sich Reste einer langen Schnur, die vermutlich als Bogensehne zu deuten ist und eine Bogenlänge von etwa 2,1 m im Ruhestand ergeben würde. Solche beim Gebrauch gut mannshohen Bogen sind natürlich nicht als Reiterwaffe geeignet[582], auch

[576] Dušek a.a.O. (Anm. 562) 30f. 89.

[577] Riek – Hundt, Der Hohmichele. Röm.-Germ. Forsch. 25 (1962) Beilage 1 nach S. 68.

[578] Ebd. 156f.

[579] Vgl. L.S. Klejn, Ethn.-Arch. Zeitschr. 8, 1967, 210ff.

[580] Riek – Hundt a.a.O. 66; 156ff.; Taf. 10.

[581] Diese Maße stützen sich auf Riek – Hundt a.a.O. 93, doch scheinen sie etwas zweifelhaft, weil doch die Pfeile (vielleicht nur für die Grablege mit den Spitzen nach oben gerichtet!) herausziehbar sein mußten.

[582] Nach R. Rolle in: RGA² 2, 451 waren bei den Skythen die Bögen 60–70 cm, die Pfeile etwa 45 cm lang. Längere Bogen bedingten eine im Durchschnitt klar größere Spannweite und damit größere Pfeillänge; für einen durchschnittlichen Bogenschützen ist eine maximale Spannweite von gut 70 cm vorauszusetzen: vgl. die Werte bei J. Coles, Erlebte Steinzeit. Experimentelle Archäologie (1976) 119ff. – R. Mercer, Metall arrow heads in the European Bronze and Early Iron Ages. Proc. Prehist. Soc. 36, 1970, 199ff. sieht für Hohmichele Grab VI ebenfalls die Diskrepanz zwischen der zu vermutenden Bogenlänge und den dafür ziemlich kurzen Pfeilen (vgl. Anm. 581) und postuliert daher zwei kurze (Komposit-!)Bögen, die nebeneinander deponiert worden seien. Außerdem deute der flache Köcher auf einen berittenen Bogenschützen. Beide Schlußfolgerungen wirken angesichts des Gesamtbefundes und seines kulturellen Hintergrundes wenig wahrscheinlich. Nichtsdestoweniger fordert die Ausrüstung des Kriegers in Hohmichele Grab VI eine neue detaillierte Analyse unter Berücksichtigung der neuesten Forschungsergebnisse heraus.

nicht zur Jagd, sondern fanden am ehesten bei der Verteidigung fester Plätze Verwendung[583]. Dies könnte die größere Länge der Pfeile erklären.

Eng mit den Pfeilspitzen aus dem Hohmichele sind die mindestens 26 Stück aus Jegenstorf (Bern) Hügel III verwandt[584]. Sie besitzen zwar kein zweites Widerhakenpaar an der Zunge, aber ebenso Reste der Schaftumwicklung, diesmal aus Bronzedraht; sie sind bis zu 4,6 cm lang. Der Grabhügel war schon stark zerstört, vielleicht handelte es sich um eine Brandbestattung. Bemerkenswert ist jedoch, daß man zusammen mit den Pfeilspitzen nicht nur „drei Doppelringlein" fand, sondern auch ein „reifenförmiges Eisenfragment" (heute verschollen), das wir damit wohl zu den Köcherbeschlägen zählen dürfen. Die zeitliche Nähe dieses Grabes zu dem im Hohmichele[585] findet also ihre Bestätigung in der engen Zusammengehörigkeit der Pfeilspitzen und setzt diese zugleich gegen die bisher nicht vor dem spätesthallstättisch/frühlatènezeitlichen Horizont gefundenen Pfeilspitzen vom Dürrnberger Typ ab.

Eine chronologische Mittelstellung nehmen mehrere flache Pfeilspitzen etwas gestreckterer Form, aber ebenfalls nur um 4,0 cm lang, aus Leutstetten-Mühlthal, Ldkr. Starnberg, ein[586]. Leider ist der Befund außerordentlich unklar, so daß eine nähere Diskussion zu nichts führen würde. Es sei nur darauf hingewiesen, daß aus denselben Komplexen einige gebogene Eisenbeschläge mit Nieten stammen[587], die J. Naue[588] als Bestandteile eines Köchers ansprach, Kossack jedoch eher für Beschläge einer Radnabe hält, da in einem der Hügel auch andere Wagenreste gefunden wurden. Die Krümmung der bandförmigen Beschläge ergibt einen Durchmesser von etwa 8,5 cm, was sehr gut zu den Maßen der anderen Rundköcher passen würde. Wenn auch solche Ringe an den engsten Stellen von Radnaben durchaus denkbar sind[589], möchte ich doch eine Deutung als Köcherbeschläge gerade aufgrund der genannten Parallelen nicht ausschließen.

Dieser Exkurs in ältere Phasen der Hallstattzeit bestätigt unsere Vermutung, daß sowohl die flachgeschmiedeten Pfeilspitzen als auch die runden Köcher in Mitteleuropa auf eine längere Tradition zurückblicken können[590]. Daß die etwas größere Wertschätzung von Pfeil und Bogen im 6. und vor allem im 5. Jahrhundert v. Chr. auf stärkeren Einfluß aus dem Osten zurückgeht, ist zu vermuten. Die dort üblichen dreiflügeligen Pfeilspitzen aus Bronze hat man westlich von Ungarn/Slowakei und Slowenien jedoch nur in Ausnahmefällen übernommen; dasselbe dürfte daher auch für den skythischen Reflexbogen gelten.

So muß die Frage offenbleiben, ob die einzelne Bronzepfeilspitze aus der zerstörten Bestattung in Dürrnberg Grab 42 *(Abb. 30, 5)* nur eine mitteleuropäische Form mit dem weiter östlich üblichen Material[591] verbindet. Denkbar wäre nämlich auch, daß die Bronze bewußt gewählt wurde und der

[583] So Riek – Hundt a.a.O. 158.

[584] Drack, Eisenzeit 2, 18 mit Taf. 8, 2 und H, 2.

[585] Jegenstorf aufgrund der Keramik Ha C 2: Drack, Eisenzeit 2, 29; Hohmichele aufgrund der Hügelstratigrafie und der Fibeln frühes Ha D 1: Riek – Hundt a.a.O. 187; K. Spindler, Arch Korrbl. 5, 1975, 43. – Dazu wohl noch Zainingen, Kr. Münsingen, Hügel 35 mit 19 Tüllenpfeilspitzen und einer Schlangenfibel: Zürn, Katalog Zainingen. Ein hallstattzeitliches Gräberfeld. Veröffentl. Staatl. Amt Denkmalpfl. Stuttgart, R. A, 4 (1957) 14 mit Taf. 23 B 12. 13.

[586] Kossack, Südbayern 222 mit Taf. 89, 11–16. 20. 22. 23.

[587] Kossack, Südbayern Taf. 89, 25–27.

[588] Zitiert ebd. 222.

[589] Vgl. Kossack, Südbayern Taf. 108, 33.

[590] In Slowenien gibt es einige Pfeilspitzen mit leicht gegratetem Blatt: z.B. F. Starè, Vače. Arh. Kat. Slov. 1 (1955) Taf. 98, 1; Barth a.a.O. (Anm. 472) Taf. 34, 1–2. – Auf diesem Hintergrund erweist sich die Behauptung von Megaw, Antiqu. Journal 54, 1974, 103, für die Pfeilspitzen aus Dürrnberg Grab 44/2 sei „origin of the east" anzunehmen, als unbegründet.

[591] Die dreiflügeligen Pfeilspitzen wurden aus Bronze hergestellt, weil damit eine rationelle Herstellung im Gußverfahren möglich war; dies war natürlich nur bei solchen Gemeinschaften wichtig, deren Hauptwaffe Pfeil und Bogen waren, was einen entsprechend hohen Bedarf nach sich zog.

Pfeil (oder die Pfeile?) in die Reihe der Prunkwaffen zu stellen ist, wie wir sie in den hallstättischen Bronzebeilen (S. 218ff.) und wohl auch in der verzierten Bronzelanzenspitze von Hundersingen, Kr. Sigmaringen, Hügel 1 bei der Heuneburg[592] vor uns haben.

Schleudersteine

Es ist das Verdienst von A. Haffner, kürzlich auf die weitgehend übersehene Bedeutung der Schleuder als Fernwaffe des keltischen Kriegers aufmerksam gemacht zu haben[593]. Schleudersteine aus Ton kennt man aus nicht wenigen Gräbern der spätesten Hallstatt- und der ganzen Latènekultur vom Rhein bis hinein nach Gallien. Solche aus Stein fand man oft zu hunderten an der Innenseite von Befestigungen, manchmal noch sorgfältig für den Gebrauch aufgeschichtet.

Da die Beigabe von Schleudersteinen offensichtlich eine regional begrenzte Grabsitte war (Mittelrhein, Niederrhein, Maasgebiet, ein Grab auch in Südengland[594]), ist es nicht verwunderlich, daß sie in den Dürrnberger Gräbern fehlen. Um so nachdrücklicher sei darauf aufmerksam gemacht, daß auch im Osten die Schleuder als Waffe nicht unbekannt gewesen sein kann; denn E. Penninger hat am Ramsaukopf in einer abgerutschten Kulturschicht außerhalb der Umwallung neben unzähligen Scherben und anderen Kleinfunden außer 114 Arbeits- und Schleifsteinen aus verschiedenem Material auch „Hunderte von hühnereiförmigen ‚Schleudersteinen' aus Quarzit" aufgelesen[595]. Da der Raumsaukopf bisher kaum hallstattzeitliche Funde lieferte, werden auch die Schleudersteine wie das übrige Material in die Früh- bis Mittellatènezeit zu datieren sein.

Für die Schleudersteine hat man sich möglichst eiförmige Kiesel ausgesucht, die sich in Fülle aus den Schottern der Salzach gewinnen lassen. Obwohl Hallein im Bereich der Kalkalpen liegt, führt die Salzach doch auch Schotter aus Urgestein aus ihrem Oberlauf mit sich. Aus diesem Grunde ist das „ortsfremde" Material der Schleudersteine nicht als Argument dafür zu gebrauchen, daß es sich um Geschosse fremder Angreifer, womöglich aus dem Westen, handele.

Helme

Das Prunkstück der Bewaffnung des Mannes im Wagengrab 44/2 bildet ein Bronzehelm *(Taf. 44, 14; 114, 3)*. Er ist in einem Stück aus Blech getrieben; nur der kurze, profilierte Knauf auf der

[592] Reinecke, AuhV 5 (1903–1911) 150; Jacobsthal, Early Celtic Art Taf. 71, 128. – Daß Verzierungen fast nur auf den Bronzewaffen auftauchen, liegt natürlich an den Erhaltungsbedingungen. Glücksfälle wie *Taf. 147 C 2* sind nur besonderen Umständen und aufmerksamer Restaurierung zu verdanken. Etwas leichter wird man auf die – allerdings selten geübte – Tauschierung aufmerksam: A. Rieth, Die Tauschierungstechnik der Hallstattzeit. Mannus 27, 1935, 102ff.; M. Schröder, Drei neue Tauschierungen der Hallstattkultur aus Württemberg. Fundber. Schwaben NF. 15, 1959, 108ff.; H.-J. Hundt, Ein Späthallstattschwert aus dem Hagenauer Wald. Jahrb. RGZM 10, 1963, 177ff. (Herkunft aus Spanien?); P. Eichhorn u.a., Untersuchungen über die hallstattzeitliche Technik für Bronzeeinlagen in Eisen. Fundber. Baden-Württ. 1, 1974, 293ff.

[593] Haffner, Kriegergräber mit Schleuderkugeln aus Luxemburg und dem Trierer Land. Hémecht 1971, 206ff.; ders. Zur Schleuderwaffe im vorrömischen Gallien. Kurtrier. Jahrb. 13, 1973, 170ff.

[594] M. Wheeler, Maiden Castle, Dorset (1943) 355; Taf. 63 B.

[595] Penninger, Mitt. Ges. Salzburger Landeskde. 101, 1961, 118.

ausgezogenen Spitze und die Scharniere für den Kinnriemen sind separat angenietet (zur Herstellungstechnik s. H. Hirschhuber: I, S. 98ff. mit *Taf. B*).

Da sich kürzlich U. Schaaff eingehend mit diesem Helmtyp („Typ Berru") beschäftigt hat[596], sind unsere Befunde leicht einzuordnen.

Zunächst bestätigt er die schon von E. Penninger[597] geäußerte Vermutung, daß der Bronzeknauf aus Grab 96 *(Taf. 160, 20)* ebenfalls zu einem solchen Helm gehört, und kann darüber hinaus wahrscheinlich machen, daß der Bronzehaken mit Öse und querstehendem Knopf aus demselben Grab *(Taf. 160, 21)* zur Befestigung des Kinnriemens diente[598]. Da es erstens mindestens ein Beispiel für einen Lederhelm derselben Form und mit Bronzeknauf sowie anderen Beschlagteilen gibt[599], zweitens jedoch trotz der unbeaufsichtigten Aufdeckung des größten Teils des Grabes 96 ein ganzer Bronzehelm nicht unbemerkt geblieben wäre, wird dieser Helm tatsächlich aus Leder gefertigt und seine Form der des Bronzeexemplars aus Grab 44/2 recht ähnlich gewesen sein.

Die Spitzhelme vom Typ Berru sind in die Stufe Lt A zu datieren und erreichen wohl gerade noch eine früheste Phase von Lt B, wie das Grab von Berru beweist[600]. Die zwei Dürrnberger Gräber widersprechen dem nicht.

Die Verbreitung reicht vom Marnegebiet bis in die Slowakei. Dabei stammen allein sieben der bisher bekannten Exemplare aus dem Marnegebiet, und zwar dort sämtlich aus reichen Wagengräbern. Einen zweiten Schwerpunkt bilden der Dürrnberg und Hallstatt mit insgesamt drei Exemplaren. Über die Fundumstände eines slowakischen Helmes ist nichts bekannt, ja nicht einmal der genaue Fundort. Dafür lehrt uns der Helm von Garstadt, Ldkr. Schweinfurt, ein Flußfund[601], daß man bei einer Interpretation des Verbreitungsbildes die Auswirkungen der Beigabensitte nicht vernachlässigen darf[602].

So stimmt zwar der Befund von Grab 44/2 in dem Reichtum der Funde, der Beigabe eines Wagens und sogar in der Lage des Helmes zu Füßen des Toten mit denen im Marnegebiet[603] sehr auffällig überein, aber in Grab 96 sind keine weiteren Beigaben erhalten, die auf eine besondere Stellung des Toten schließen lassen, zumal es sich um eine Mehrfachbestattung handelt.

Selbst wenn man also den Bronzehelmen auch oder vor allem eine Funktion als Würdezeichen zuerkennt, besteht doch kein Zweifel daran, daß Lederhelme durchaus üblich gewesen sein müssen. Wenn sie keine Metallbestandteile besaßen, entziehen sie sich natürlich dem archäologischen Nachweis.

[596] Schaaff, Bronzehelme. – Wenig ergiebig ist die Arbeit von M. Princ, Přilby mladší doby halštatské a doby laténské ve střední Evropě (Helme der jüngeren Hallstattzeit und der Latènezeit in Mitteleuropa). Památky Arch. 66, 1975, 344ff. Darin werden die Spitzhelme in einen unverzierten „Typ Dürrnberg" und einen verzierten „Typ La Gorge-Meillet" unterteilt (359f.).

[597] Ein latènezeitlicher Helmknauf vom Dürrnberg bei Hallein. Mitt. Ges. Salzburger Landeskde. 103, 1963, 28ff.

[598] Schaaff, Bronzehelme 89f. Abb. 1.

[599] Schaaff, Bronzehelme 83 mit Taf. 29: Cuperly.

[600] Schaaff, Bronzehelme 90ff.; die Funde neu veröffentlicht von R. Joffroy, La tombe à char de Berru (Marne). Antiqu. Nat. 5, 1973, 45ff.

[601] Pescheck, Frankenland NF. 24, 1972, 270; Schaaff, Bronzehelme 87 Nr. 8.

[602] Schaaff, Bronzehelme 103f.; dies gilt ebenso für die Beigabe von Pferdegeschirr und der Hülsen mit profilierten Enden, die fast ausnahmslos aus Fluß- oder Siedlungsfunden bekannt sind. – In der Hunsrück-Eifel-Kultur gibt es nur zwei einigermaßen sichere Nachweise frühlatènezeitlicher Helme: 1. Losheim, Kr. Merzig-Wadern, Hügel 11, Grab 1. Hier fand man am Kopfende eines Schwertgrabes zahlreiche Bernsteinplättchen und Eisenblechreste. Im übrigen handelt es sich bezeichnenderweise um ein durchschnittlich ausgestattetes Kriegergrab, nicht aber um eines der reichen Adelsgräber: N. Groß – A. Haffner, Ber. Staatl. Denkmalpfl. Saarland 16, 1969, 101f.; 87 Abb. 21, 8; 15; Haffner, HEK-West 313 Abb. 117, 8. – 2. Böckweiler, Saarpfalz-Kreis, Hügel 1: Reste eines halbkugeligen Eisenhelmes mit eiserner Gürtelgarnitur und Fibel (wohl zugehörig): Schaaff, Jahrb. RGZM 21, 1974 (1977) 192f. Abb. 34–35.

[603] Vgl. Schaaff, Bronzehelme Taf. 12. 13. 15.

Dies illustriert am besten die gravierte Schwertscheide von Hallstatt, auf der alle vier Reiter einen kappenförmigen Helm mit verzierter Borte und Kinnriemen tragen *(Abb. 34, 2)*[604]. Damit hat J. V. S. Megaw[605] auch die Bedeckung eines Männerkopfes in Verbindung gebracht, der den Fuß einer bronzenen Maskenfibel aus Böhmen bildete[606]. Ob dabei auch ein Kinnriemen angedeutet sein soll, der dann aus ornamentalen Gründen weit nach unten gezogen wurde, um den ebenso gerieften Spitzbart einzurahmen, ist schwer zu sagen. Noch problematischer ist die Darstellung auf dem Reiterblech von Kärlich[607], wo wahrscheinlich doch eher ein Schnurr- und Backenbart gemeint ist, weil die vertikale Linie vom Helm nicht bis an das Kinn herangeführt ist.

Angesichts der Tatsache, daß auch zu dem Lederhelm von Cuperly (Marne) drei verschieden große Scheiben mit Öse gehört haben sollen[608], könnte man daran denken, daß die in einigen Dürrnberger Gräbern gefundenen Bronzescheiben mit einer Öse oder einer Spange auf der Rückseite als Besätze von Lederhelmen gedient haben könnten, zumal sie in zwei Fällen zu Füßen des Toten gefunden wurden *(Taf. 34, 10–14; 85; 37 B 2; 87)*. Abgesehen von den konstruktionsmäßigen Schwierigkeiten beweist jetzt der Neufund von Grab 118 endgültig, daß diese Scheiben nicht hierher gehören; denn in diesem Frauengrab ist doch sicher kein Helm zu erwarten *(Taf. 221, 25)*. Überdies lagen auch die Scheiben im Kriegergrab 39/2 zusammen mit drei Klammern und einem Fibelfragment *(Taf. 37 B)* in einem Brandnest, so daß ein Amulettcharakter viel näher liegt. Und bei Grab 37/2 handelt es sich eher um eine Frau als um einen Mann. Die nähere Betrachtung dieser Scheiben erfolgt damit weiter unten (S. 274) an entsprechender Stelle.

Schilde

Die „Geschichte" des Schildes ist seit der Bronzezeit fast ausschließlich die „Geschichte" seiner Metallbestandteile. Nur selten bieten bildliche Darstellungen, noch weniger Originalfunde ganz erhaltener Schilde aus Gewässern oder Mooren eine willkommene Ergänzung.

Diese gewiß nicht neue Erkenntnis sei trotzdem diesem Abschnitt vorangestellt, und zwar aus drei Gründen: Erstens besitzen wir jetzt aus den Dürrnberger Gräbern Beschläge von Schilden, die wir bisher nur von bildlichen Darstellungen kannten; zweitens erspart uns dies eine ausführliche Referierung und Diskussion früher geäußerter Meinungen über Abstammung und Zeitstellung einzelner Formen oder Details, da sie ohne Kenntnis dieser und anderer Neufunde zwangsläufig unzulänglich sind[609]; drittens soll damit klar gestellt werden, daß und warum wir auch heute noch weit von dem Ziel entfernt sind, die Entwicklung der vorrömischen Schilde in mehr als nur den großen Zügen zu beschreiben.

Aus vier Gräbern der Stufe D. II B sind Schilde bekannt, die sich durch die rinnenförmigen Randbeschläge aus Eisen zu erkennen geben. Der Krieger in Grab 13, noch nach D. II B 1 zu datieren, besaß einen mit etwa 50 × 40 cm auffallend kleinen Schild ovaler Form *(Taf. 13, 11; 74)*. Dies stimmt mit der Beobachtung überein, daß auch anderwärts die charakteristischen Langschilde

[604] Am besten bei Dehn a. a. O. (Anm. 536) 78–79; Megaw, Art Nr. 30.

[605] The „Maskenfibel" fragment from Kšice, Distr. Tachov. Arch. Rozhledy 23, 1971, 212ff.; Filip, Keltové 45 Abb. 12, 2; Megaw, Art Nr. 104.

[606] Zu halbkugeligen Eisenhelmen jetzt Schaaff, Jahrb. RGZM 21, 1974 (1977) 192ff.

[607] S. Anm. 524; für einen möglichen Kinnriemen plädiert z. B. Megaw, Art 57.

[608] Schaaff, Bronzehelme Taf. 32, 1–3.

[609] z. B. Reinecke, Wiener Prähist. Zeitschr. 27, 1940, 68ff.; Krämer, Zur Zeitstellung der hölzernen Schilde des Hirschsprungfundes. Prähist. Zeitschr. 34–35, 1. Hälfte, 1949–50, 354ff.; Osterhaus, Bewaffnung 125ff.

offenbar erst in Lt B 2 üblich wurden[610]. Möglicherweise haben die wenigen erhaltenen Randbeschläge in Grab 46/2 *(Taf. 51, 6; 89)* zu einem solchen Langschild gehört. Über die beiden anderen Schilde aus den Gräbern 35 und 49 *(Taf. 31 C 3; 49 B 6)* läßt sich nichts weiter aussagen, da die kurzen Fragmente in sekundärer Lage gefunden wurden. Die Beifunde lassen eher an eine späte Datierung innerhalb von Lt B denken.

Daß in keinem der vier Gräber weitere Schildbeschläge, vor allem eiserne Schildbuckel, gefunden wurden, sei nur vermerkt, da dies auch an anderen zu beobachten ist[611]. Im Marnegebiet gibt es sogar Fälle, daß man bei Langschildern, deren Vollständigkeit im Grab durch den eisernen Schildbuckel nachgewiesen ist, nur die beim Abstellen besonders beanspruchte Unterkante mit dem Randbeschlag verstärkt hat[612].

Fügen sich diese vier Gräber vollkommen in das bisher gewohnte Bild ein, so erlauben die beiden Schilde aus der Stufe D. II A einige weiterführende Bemerkungen, welche die allgemeine Entwicklung des Schildes am Übergang von der Hallstatt- zur Latènekultur etwas beleuchten wollen; denn gerade an der Frage der „Herkunft" des typisch „keltischen" Schildes mit der Spindelrippe entzündete sich immer wieder eine Diskussion.

Der Schild in Grab 39/2 *(Taf. 36, 6)* besteht ganz aus 1–2 mm dickem Eisenblech, das jedoch, wie die unten überstehenden Niete der Zierscheiben beweisen, auf eine mindestens 7 mm starke Holz- oder Lederunterlage montiert war. Er besitzt die sehr naturalistisch wiedergegebene Form eines ausgespannten Tierfelles. In der Mitte befindet sich ein zweiteiliger, separat aufgesetzter Buckel von spindelförmiger Gestalt, der oben von einem über die ganze Schildlänge laufenden Rinnenfalz zusammengehalten wird. Die Anordnung der aufgesetzten Zierscheiben orientiert sich an der in situ angefertigten Skizze, wobei die Scheiben in den Ecken absolut gesichert sind. Auch die weiter innen sitzenden dürften nicht wesentlich anders verteilt gewesen sein, weil das zusammenhängend erhaltene Blechstück (rechts unten eingezeichnet) aufgrund der erhaltenen Kante kaum verschoben werden kann. Der Buckel muß innen hohl gewesen sein, um den Griff und die Faust des Mannes aufzunehmen; von einem Schildfesselbeschlag ist nichts erhalten. Insgesamt mißt der Schild etwa 45 × 33,5 cm, was ausreichte, um den Oberkörper des Kriegers ganz zu decken *(Taf. 108)*. Für die von Kimmig[613] vorgebrachte Behauptung, daß das „eiserne Schildbeschläg ... sicherlich trotz seiner Größe nur das Herzstück eines wesentlich größeren Holzschildes gewesen sein kann", gibt es keinerlei Hinweis. Erstens spricht schon die Lage im Grab *(Taf. 87. 108)* gegen eine solche Interpretation, und zweitens ist der Schild aus Grab 13, dessen Form und Maße durch die Randbeschläge und die Lage im Grab gesichert sind *(Taf. 13, 11; 74)*, nur unwesentlich größer[614].

Der Schild aus Grab 29 *(Taf. 27, 9)* weist eine leicht ovale Form auf (etwa 60 × 53 cm) und ist durch zahlreiche Bronzebeschläge verziert. Er selbst war wohl aus Holz oder Leder. Die Anordnung der Beschläge und Zierniete ist einigermaßen willkürlich, weil keine genaue Skizze der Funde

[610] Reinecke a.a.O. 68ff.; Krämer a.a.O. 357ff.; wohl schon Lt B 1: Horath, Kr. Bernkastel, Hügel 37: Haffner, HEK-West Taf. 29, 3. Mit zu den ältesten derzeit nachgewiesenen Langschilden dürfte der aus Grab 14 von Ménfőcsanak, Kom. Győr, gehören: A. Uzsoki, Arrabona 12, 1970, 40 Taf. 5, 7–16; 42 Abb. 20 (Plan); 46 Taf. 6; ausführlicher mit Rekonstruktion: ders., A Ménfőcsanaki kelta pajzs rekonstrukciós kísérlete. Arch. Ért. 97, 1970, 97ff. – Ferner gibt es die Nachricht bei Polybios II 30, 3, daß die Kelten zunächst nur kleine Schilde besaßen, die den Körper nur teilweise bedeckten; vgl. die Darstellung auf einer Stele von Bologna (Anm. 644).

[611] Vgl. Krämer a.a.O. 357, der die verschieden abgestuften Möglichkeiten, Schilde mit Eisenbeschlägen zu versehen, am Gräberfeld von Zottwitz, Kr. Ohlau/Oława (Hoffmann, Altschlesien 9, 1940, 10ff.) erläutert.

[612] Brisson – Hatt – Roualet, Mém. Marne 85, 1970, 18 mit Taf. 8, I (Fère-Champenoise Grab 56: oval gerundet; Grab 58: eckig); weitere Beispiele im Museum Épernay.

[613] Kimmig, Bewaffnung 407.

[614] Vgl. auch einen slawischen Rundschild (Dm. 45 cm) von Kruschwitz: R. Grenz, RGA² 2, 449f.

in situ vorhanden ist. Sie kann sich jedoch erstens darauf stützen, daß der Schild wegen des Baumes nur zur Hälfte geborgen werden konnte *(Taf. 81)*, und zweitens darauf vertrauen, daß alle Beschläge tatsächlich auch zum Schild gehören[615], weil er nicht auf der Brust des Toten, sondern neben dem Oberkörper beigegeben war. Außerdem kann man die Nietlängen der Beschläge als Indizien heranziehen.

Das Material der Beschläge, die Bronze, erlaubt es nämlich, genauere Aussagen über die Dicke des Schildes zu machen, als es bei den oft zu stark korrodierten Eisenbeschlägen meist möglich ist. Aus den rinnenförmigen Randbeschlägen, die nicht nur aufgeschoben, sondern mit Zwingen[616] zusätzlich gesichert sind, geht zunächst einmal hervor, daß der Schildrand höchstens 5 mm stark gewesen sein kann. Da die zwei profilierten Knöpfe und die vier kleinen Scheiben mit Koralleneinlage sogar nur Nietlängen von 4 und 4,5 mm besitzen *(Taf. 27, 12. 13)*, müssen größere Partien des Schildes ebenso dünn gewesen sein.

Nehmen wir an, was auch im Hinblick auf die Fertigungstechnik[617] wahrscheinlich ist, daß der Schild überall dieselbe Dicke besaß, also dann um 4,5 mm, müssen wir für die übrigen Beschläge mit längeren Nieten eine Erklärung finden. Am einfachsten ist dies bei den großen, durchbrochenen Scheiben. Sie haben zur Befestigung der hölzernen Schildfessel gedient, wie das Wagengrab 13 von Ecury-sur-Coole (Marne) lehrt, wo der eiserne Schildfesselbeschlag die Konstruktion besser erkennen läßt *(Abb. 32, 4)*[618]. Der Schild und die aufgelegte Schildfessel zusammen sind hier höchstens 10 mm dick gewesen, was genau der freien Nietlänge unserer beiden Scheiben entspricht.

Nun wissen wir von Holzschilden und aufgrund der geraden Form der eisernen Beschläge, daß die Schildfesseln über einem Loch im Schild befestigt waren[619]. Dies wiederum erforderte natürlich einen Schutz der Hand, also einen Schildbuckel. Es gibt keinen Grund, für den Dürrnberger Schild

[615] Dies z. B. nicht der Fall bei dem Grab von Somme-Tourbe (Marne) „La Gorge-Meillet" mit den vier Knöpfen auf der Brust: Schaaff, Bronzehelme Taf. 13; E. Fourdrignier, Double sépulture gauloise de La Gorge-Meillet (1878) Taf. 1; 8. Gewebereste auf der Rückseite der Knöpfe dürften von einer Art „Panzerweste" aus geflochtenem Hanf stammen: A. Bertrand, Bull. Soc. Nat. Antiqu. France 1879, 197f.

[616] Vgl. das Schwert von Hallstatt Grab 994 mit einer ähnlichen Befestigung des unteren Rinnenfalzes: Dehn a. a. O. (Anm. 536) Taf. 80.

[617] Kimmig, Germania 24, 1940, 106ff. zu den Holzschilden; zu den Schilden aus Leder, ihrer Herstellungstechnik und ihren Eigenschaften sehr instruktiv Coles a. a. O. (Anm. 582) 140ff. Lederschilde noch in römischer Zeit weisen darauf hin, daß man auch in der Eisenzeit noch mit Lederschilden rechnen muß; die Schilde aus Grab 39/2 und von Bormio in Gestalt eines Tierfelles sind ja anschauliches Beispiel genug *(Taf. 36, 6; 233, 3)*.

[618] Bretz-Mahler, Champagne Taf. 100, 4 nach A. Thiérot, Bull. Soc. Arch. Champ. 25, 1931 Abb. I auf der Tafel nach S. 46; danach *Abb. 32, 4*. – Die Form der Gegenscheiben auf der Schildaußenseite hält sich lange. Sie begegnet beispielsweise noch in dem Spätlatène-Wagengrab 2 von Neuwied (Joachim, Bonner Jahrb. 173, 1973, 11 Abb. 12, 10–11), in dem zahlreiche andere Schildbeschläge gefunden wurden. Aufgrund dieser Parallelen hat auch Haffner, HEK-West 27 die größere „Rassel" in Nebringen Grab 5 zu Recht als zwei Gegenscheiben der Schildfessel eines Langschildes interpretiert, wozu die Lage im Grab sehr gut paßt (Krämer, Nebringen 25 Abb. 5; Taf. 9, 11; 17, 3). Dagegen ist die Verwendung von vier Bronzescheiben am Gürtel in dem merkwürdigen Grab mit dem angeketteten Eber von Caurel (Marne) gesichert, da zwei über und zwei unter dem Becken des Toten gefunden wurden (Bosteaux-Cousin, Bull. Soc. Arch. Champ. 30, 1936, 30). – Dieselbe doppelte Funktion zeigen die reich ausgeschmückten Knöpfe aus Lt B 2/C-Gräbern in Böhmen und dem Marnegebiet, die kürzlich V. Moucha (Arch. Rozhledy 21, 1969, 596ff. mit Abb. 4, 5–7; 5; 6 und Taf. 3) behandelt hat; ein neuer Fund aus Ungarn (wohl noch Lt B 1): Uzsoki a. a. O. (Anm. 610). Teils haben sie als bloße Zierstücke des Schildes gedient, wie der immer schräg ansetzende Niet, die Holzreste und vor allem die Lage in den Gräbern von Sulejovice und Ménfőcsanak nahelegen. Sechs Knöpfe, nach Form und Konstruktion gleich (Dm. bis 1,8 cm), fanden sich jedoch unter dem Schwert in Grab 35 von Fère-Champenoise (Marne). Dieses war nicht umgegürtet, sondern lag rechts vom Knie bis zur Schulter, auf ihm noch eine Schwertkette. Der lange Schild bedeckte den Körper, da der bandförmige Buckelbeschlag im Bekken ruhte. Demnach dürften die Knöpfe nicht zum Schild, sondern zu einem Gürtel gehört haben (Brisson – Hatt – Roualet a. a. O. [Anm. 612] 14 mit Taf. 4, E–I).

[619] Krämer a. a. O. (Anm. 609) 354f.

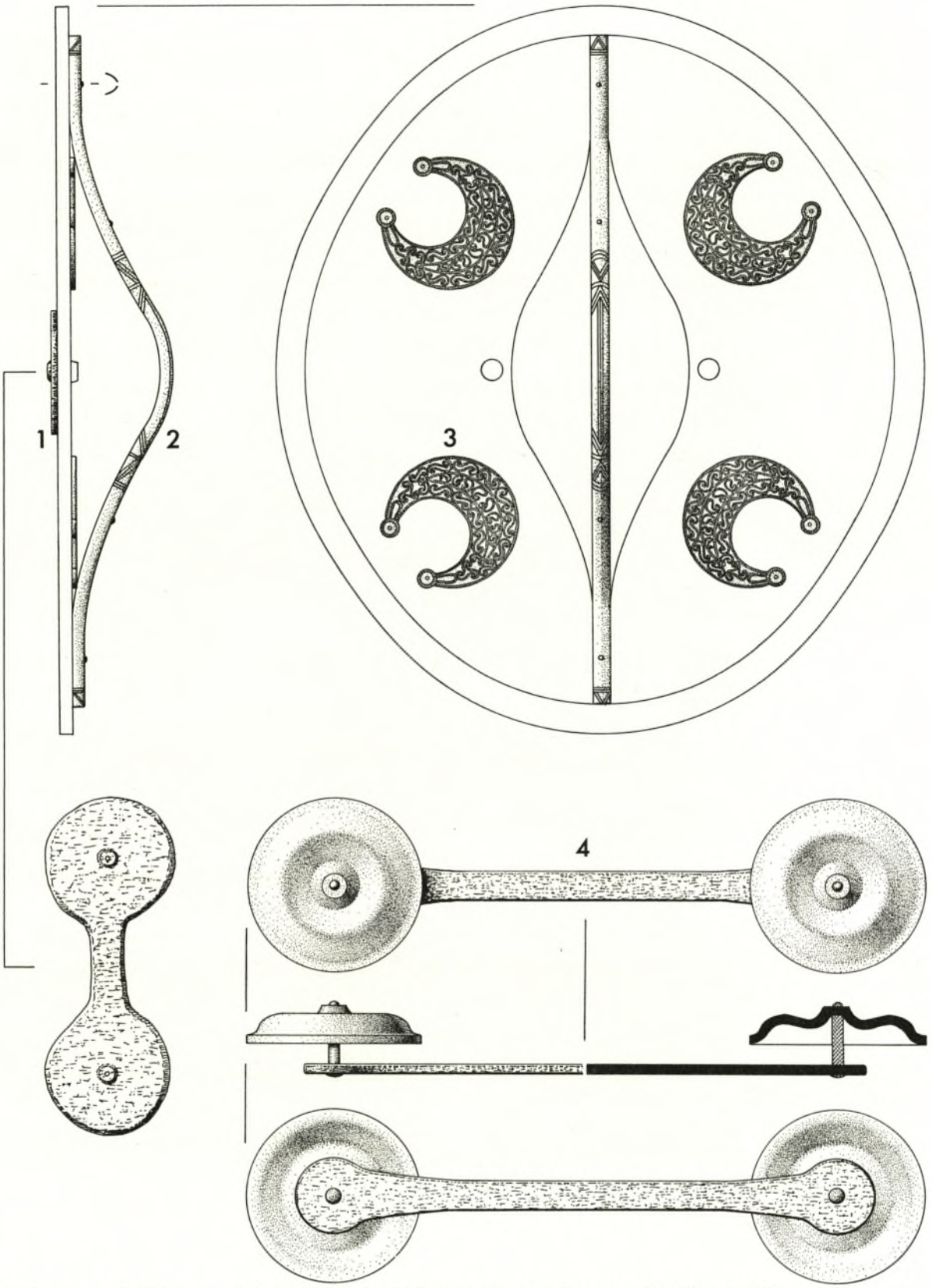


Abb. 32. 1–3 Beschläge und Rekonstruktion des Schildes von Etréchy (Marne); 4 Schildfesselbeschlag von Ecury-sur-Coole (Marne).
1 Eisen; 2–3 Bronze; 4 Eisen und Bronze. 1–3 M. 1 : 4; 4 M. 1 : 2.

eine andere Konstruktion anzunehmen. Dann aber kann, unabhängig von der genauen Form des Buckels, der ritzverzierte, wohl doppelaxtförmige Beschlag *(Taf. 27, 10)* nicht dort angebracht sein, wo er auf der hypothetischen Rekonstruktionszeichnung *(Taf. 27, 9)* eingezeichnet ist. Andererseits beträgt die Mindestlänge des wohl zugehörigen Nietes 8,5 mm, bei dem einzelnen flachen Knopf *(Taf. 27, 15)* 7 mm und bei dem schmucklosen Nagel *(Taf. 27, 14)* sogar 14 mm. All dies deutet darauf hin, daß es noch andere Stellen am Schild gegeben haben muß, die längere Niete erforderten. So könnte der Nagel mit einigen anderen zur Befestigung des separaten Holzbuckels gedient haben (vgl. *Taf 36, 6:* Querschnitt durch das Buckelende)[620]. Für die anderen Niete bietet sich keine überzeugende Lösung an.

In der Tat spricht nichts dagegen, auch für den Schild in Grab 29 einen spindelförmigen Buckel und eine über den ganzen Schild laufende Längsrippe anzunehmen. Der Schild in Grab 39/2 *(Taf. 36, 6)* ist ja Beweis genug, daß man damals die Spindelrippe schon kannte. Dann aber muß man auch die Schilde auf der verzierten Schwertscheide von Hallstatt *(Abb. 34, 2)* nicht mehr als „nichtkeltischen" Sonderfall, beeinflußt durch Vorbilder aus dem Süden, aus der Ahnenreihe des „keltischen" Schildes fernhalten[621].

Es gibt nämlich auch im Marnegebiet einen Fund, der noch nicht gebührend für diese Frage berücksichtigt wurde. In einem Kriegergrab von Etréchy (Marne)[622] mit Schwert, zwei Lanzen, Messer und einer Eisenfibel entdeckte man außer „Eisenteilen" vom Schild einige Gegenstände aus Bronze, die ganz offensichtlich ebenfalls zum Schild gehörten *(Abb. 32, 2–3)*: drei oder vier, zum Teil stark fragmentierte Bleche in Halbmondform (Dm. um 10,8 cm), reich verziert und mit mehreren Nietlöchern an den Enden und Außenrändern versehen, dazu einen gleichmäßig geschwungenen Rinnenfalz mit einfacher Ritzverzierung und vier kleinen Nietlöchern auf der Oberseite, der nichts anderes ist als der Beschlag einer Spindelrippe. Er ist zwischen 44 und 45,4 cm lang (Beschreibung und Abbildung widersprechen sich etwas); der Buckel war einschließlich der Rippe etwa 7 cm hoch. Beide Maße stimmen so frappierend mit denen des Schildes aus Dürrnberg Grab 39/2 *(Taf. 36, 6)* überein (etwa 45 cm Länge, 6 cm Höhe), daß man auch hier eher einen kleinen Schild vermuten darf als schon den späteren Langschild[623], auch wenn es Beispiele dafür gibt, daß man bei einem längeren Schild den Rippenbeschlag nicht über die gesamte Länge hin angebracht hat *(Abb. 34,1–2)*[624]. Immerhin ist auch bei unserem Eisenschild der Buckel sehr lang gestreckt und reicht bis nahe an die Außenkante des Schildes. Die halbmondförmigen Bronzebeschläge werden symmetrisch auf dem Schild verteilt gewesen sein[625]; einzelne erhaltene Niete lassen auf eine Dicke des Schildes von etwa 7 mm schließen[626]. Unter den Eisenteilen läßt sich dann sogar noch der

[620] Vgl. auch Kimmig a.a.O. (Anm. 617) 106ff.

[621] So Reinecke a.a.O. (Anm. 609) 69; etwas vorsichtiger Krämer a.a.O. (Anm. 609) 359.

[622] P. du Chatellier, Cimetière gaulois du Mont-Blanc à Etréchy (Marne). Revue Arch. NS. 34, 1877, 212ff. mit Abb. 4 (Schildfessel); Abb. 5 (Rippenbeschlag); Taf. 20, 1–2 (Beschläge). 3 (Niet); L. Morel, La Champagne souterraine (1898) 96ff. mit Taf. 19, 1. 4; die halbmondförmigen Beschläge auch bei Jacobsthal, Early Celtic Art Taf. 176, 376. Danach *Abb. 32, 1–3*. Die auf den ersten Blick für die Handhabung unbequemere Anbringung der Schildfessel quer unter dem Hohlbuckel stützt sich zum einen darauf, daß es Schildfesselbeschläge mit Zierscheiben auf den Nieten gibt, die nicht auf der Spindelrippe gesessen haben können (z.B. *Abb. 32, 4*), zum anderen ist die Konstruktion auf römischen Darstellungen fremder, wohl nordalpiner Schilde gut zu erkennen, wenn sie von der Rückseite gezeigt werden: R. Fellmann, Das Grab des Lucius Munatius Plancus bei Gaëta. Schr. Inst. Ur- u. Frühgesch. Schweiz 11 (1957) Taf. 5, 1–3; 7, 1.

[623] Anders die Rekonstruktion (ohne Rippenbeschlag) bei H.N. Savory, Études Celtiques 13, 1973, 702 Abb. 6. Vgl. auch Anm. 610.

[624] Hallstatt Grab 994; nach Dehn a.a.O. (Anm. 536) Taf. 78–79 (Vorlage RGZM).

[625] Vgl. R. Amy u.a., L'arc d'Orange. Gallia Suppl. 15 (1962) Taf. 18 links unten = Taf. 47, IV, 1; vergleichbar auch Taf. 47, I, 8. IV, 20.

[626] Nach Bretz-Mahler, Champagne 124 etwa 9 mm.

Schildfesselbeschlag identifizieren *(Abb. 32, 1)*, bei dem die (originale?) Grifflänge erstaunlich gering ist.

Die Datierung dieses Schildes kann, da die Eisenfibel nicht veröffentlicht ist, nur über die Ornamentik der Beschläge erfolgen. Aufgrund der Wirbelmuster scheint mir eine Datierung in eine Spätphase von Lt A, vielleicht auch in ein frühestes Lt B vertretbar zu sein[627], also auf jeden Fall noch lange vor die später üblichen Eisenbuckel.

Der Schildfesselbeschlag von Etréchy mit seinen großen Endscheiben wirft die Frage auf, ob es sich bei der Eisenscheibe und dem Bronzezierniet in Grab 53 *(Taf. 60, 7. 8)* nicht ebenfalls um die Reste eines Schildfesselbeschlags handeln könnte. Die Eisenscheibe ist bei der Restaurierung so stark überarbeitet worden, daß über ein eventuell vorhandenes Nietloch nichts mehr ausgesagt werden kann. Eine männliche Komponente ist in diesem zerstörten Grab durch die angeschmorte ostalpine Tierkopffibel *(Taf. 61 A 1)* und den Lanzenschuh (?) *(Taf. 60, 10)* nachgewiesen, ebenso durch den Gürtelhaken *(Taf. 60, 12)*. Der Schild müßte nicht notwendig zu der Brandbestattung mit Fibel und Gürtelhaken gehören, weil erstens sonst keine Brandbestattung eines Mannes belegt ist (S. 53) und zweitens mindestens noch eine Körperbestattung eines Erwachsenen aufgrund erhaltener Knochen vorhanden war. Durch die Nachbestattung der Phase D. II B 1 a *(Taf. 61 A 2–16; 96)* ist auch ein willkommener *terminus ante quem* für die Männerbestattung(en?) gegeben.

Sieht man das Fundmaterial der Mitte des letzten vorchristlichen Jahrtausends genauer durch, entdeckt man noch einige Gegenstände, die als Schildbeschläge gedient haben können, wenn man sich von der Vorstellung frei macht, in dieser Zeit, in der nach der „schildlosen" Hallstattzeit die Sitte der metallverzierten oder -verstärkten Schilde wieder einsetzt, müsse dieselbe Einheitlichkeit in Form und Ausführung wie in der Mittellatènezeit geherrscht haben[628]. Kimmig[629] weist recht treffend darauf hin, „wie sehr man ... auf diesem Gebiet experimentiert hat."

So gibt es im Wagengrab 236 von Mairy-Sogny (Marne) eine „plaque de fer légèrement bombée (32,5 × 13,5 cm). Elle est entièrement bordée de bronce et porte quelques clous ou rivets sur les bordes. C'est probablement un umbo."[630] Hier handelt es sich also offenbar nicht um den Beschlag einer klassischen Spindelrippe. Gleichwohl ist die Datierung in Lt A/frühestens B durch die Trense mit langen, U-förmigen Psalien gesichert[631].

Auf diesem Hintergrund kann es kaum mehr überraschen, daß auch in Böhmen ein entsprechender Fund vorhanden zu sein scheint. Und zwar stammen aus dem Brandgrab 2/1903 in einem Gräberfeld der mittelböhmischen Bylaner Kultur in Kolaje, okr. Nymburk, als einzige erhaltene Beigabe mehrere Bronzeblechfragmente ungewöhnlicher Form *(Abb. 33)*[632]. Da der rechtwinklig angesetzte Rand ein sekundäres Verbiegen ausschließt, muß die S-förmige Krümmung der beiden

[627] Zu den Wirbelmustern zuletzt M. Lenerz - de Wilde, Zirkelornamentik in der Kunst der Latènezeit. Münchner Beitr. Vor- u. Frühgesch. 25 (1977) 54.

[628] Selbst in Lt B gibt es noch verschiedene Formen von Eisenbuckeln: Filip, Keltové 335 Abb. 101 (Bránov, okr. Rakovník/Böhmen); F. Hampl, Mitt. Anthr. Ges. Wien 92, 1962, 165 Abb. 3 (Rossatz, NÖ.). Besonders interessant sind die Bronzebeschläge eines Schildes aus einem Grab von Nový Bydžov, okr. Hradec Králové, das wegen der Schwertkette nicht älter als Lt B 2 sein kann. Der Vergleich mit dem Spindelrippenbeschlag von Etréchy ist allerdings viel zu vage, als daß man daraus schließen müßte, der böhmische Schild sei importiert, „sehr wahrscheinlich aus dem Marnegebiet": V. Moucha, Příspěvek k poznání štítu z doby laténské v Čechách (Ein Beitrag zur Kenntnis des latènezeitlichen Schildes in Böhmen). Arch. Rozhledy 26, 1974, 445 ff.

[629] Kimmig, Bewaffnung 407.

[630] L. Bérard, Bull. Soc. Arch. Champ. 7, 1913, 115 f. mit Abb. 13.

[631] Ebd. Abb. 15; R. Joffroy – D. Bretz-Mahler, Gallia 17, 1959, 18 Abb. 12, 3. – Warum bei Bretz-Mahler, Champagne 123 dieser Beschlag aus Grab 35 stammen und undatierbar sein soll, ist unerfindlich. Die anderen ebd. erwähnten Beschläge von anderen Fundorten sind tatsächlich kaum datierbar und daher nicht schlüssig zu verwerten.

[632] H. Sedlacková, Arch. Rozhledy 25, 1973, 135 Abb. 7; danach *Abb. 33* mit Ergänzungen, die auf Autopsie beruhen.

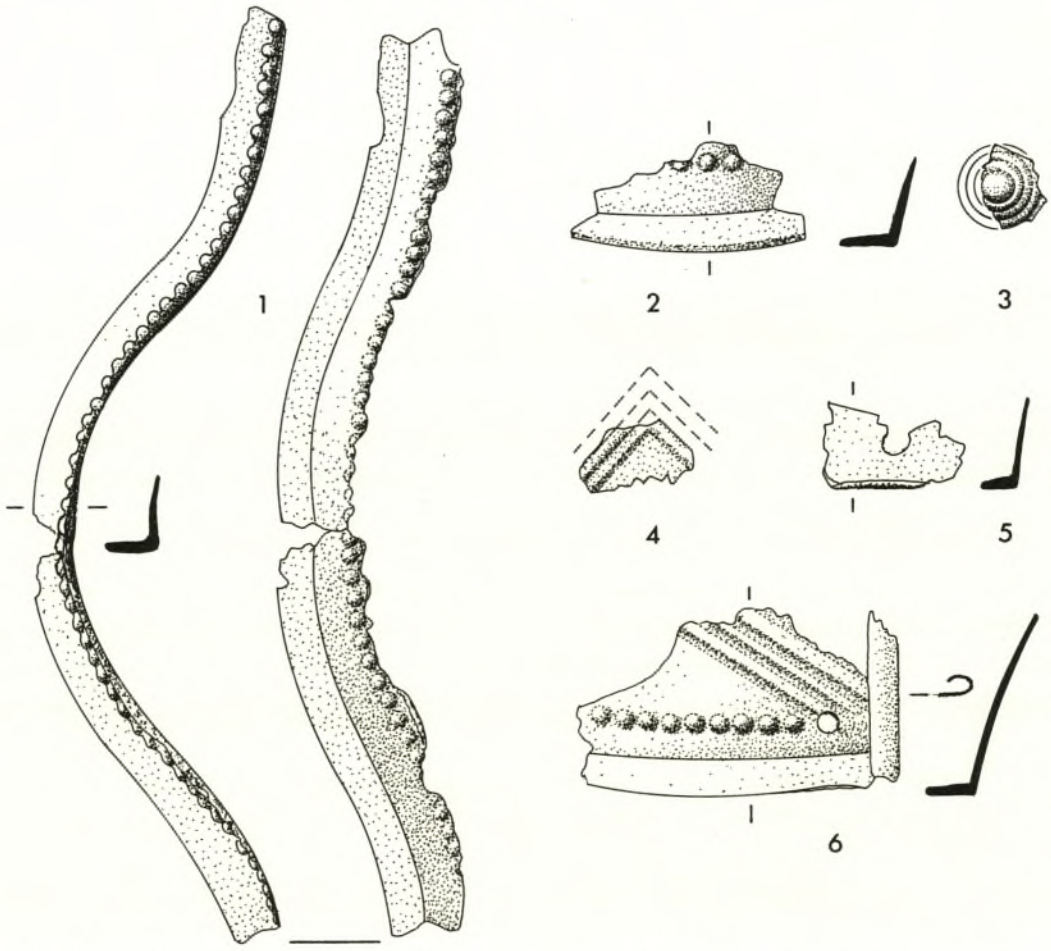


Abb. 33. Kolaje, okr. Nymburk (Böhmen): Bronzeblechbeschläge, wahrscheinlich von einem Schild. M. 4 : 5.

größten Fragmente dem Originalzustand entsprechen. Bronzegefäße oder ein Helm kommen also nicht in Frage. Legt man die beiden Stücke im Gegensinn aneinander, ergibt sich ganz von selbst der Umriß eines spindelförmigen Schildbuckels von mindestens 15 cm Länge. Auch der fast rechte Winkel, in dem die buckelverzierten Partien vom abgesetzten Rand aufsteigen, entspricht der Konstruktion des Dürrnberger Eisenschildes (*Taf 36, 6:* Querschnitt durch den Buckel). Wohl ist ein Fragment mit (sekundär?) eingerolltem Ende *(Abb. 33, 6)* bei einer solchen Interpretation schwer unterzubringen, aber mir scheint sie immer noch am wahrscheinlichsten. Die genaue Datierung muß unsicher bleiben; gewiß ist nur, daß das Grab älter ist als der Horizont der mittelböhmischen Latèneflachgräber. Andererseits deutet das Latèneschwert im sonst noch rein hallstättisch anmutenden Körpergrab 1/1902–3 darauf hin, daß die Gräberfelder der Bylaner Kultur durchaus noch in die Frühlatènezeit hineinreichen können[633], da die Zentren der böhmischen Frühlatènekultur weiter westlich liegen.

[633] Da die übrigen Beigaben dieses Grabes, ihre Anordnung und ihre Lage zum Toten ganz dem üblichen Schema entsprechen (vgl. Grab 3/1903: ebd. Abb. 4, 1. 3. 5; 6) hat der Vorschlag, der Tote mit dem Latèneschwert sei als Nachbestattung zu werten, wenig Wahrscheinlichkeit für sich. Daß sein Schädel vom Körper abgetrennt war, mag mit einer besonderen Bestattungsart bei einzelnen Personen zusammenhängen (Pauli, Keltischer Volksglaube 144ff. 178).

Nach alledem hat es den Anschein, als ob man in der Frühlatènezeit nördlich der Alpen in den verschiedensten Regionen auf den Gedanken kam, die Schilde durch Beschläge zu verstärken und zu verzieren[634]. Beides läßt sich oft nicht eindeutig trennen, ist wohl aber auch nicht nötig. Wegen der allerdings immer noch sehr sporadischen Funde dieser Kategorie ist derzeit nicht die Priorität eines der Gebiete mit Sicherheit nachzuweisen. Rinnenförmige Beschläge in dem HEK I B-Wagengrab 2 von Hundheim, Kr. Bernkastel, wären bei den heute vertretenen chronologischen Vorstellungen wohl der älteste Beleg[635], doch ist ihre Funktion als Schildrandbeschläge fraglich, zumal in den unmittelbar folgenden Phasen der Hunsrück-Eifel-Kultur sonst nur eiserne Beschläge der Schildfessel gefunden werden. Ein solcher fehlt aber wiederum in Hundheim.

Bei dieser Sachlage wird man Versuchen, den ovalen Schild mit Spindelrippe aufgrund angeblicher „Vorformen" aus Italien oder dem Südostalpenraum abzuleiten[636], skeptisch gegenüberstehen. Die dort bessere Quellenlage, vor allem durch bildliche Darstellungen, vermag leicht eine Priorität von Formen und Details vorzutäuschen, die nur eine scheinbare sein könnte, weil wir eben keine hallstattzeitlichen Schilde nördlich der Alpen kennen.

Es fällt nämlich auf, daß die schon von P. Reinecke[637] angeführten Beispiele mit echter Spindelrippe aus dem villanovazeitlichen Mittelitalien stammen. Dagegen lassen die ovalen Beschläge von Novilara-Servici[638] und Forlí[639] aus hallstattzeitlichen Zusammenhängen zwar ovale Schilde erschließen, aber die Buckel waren kaum gewölbt und eine Längsrippe erst recht nicht vorhanden[640]. Auch den rechteckigen Eisenbeschlag (29,5 × 12,5 cm) aus dem Panzergrab von Novo mesto (Slowenien)[641] wird man trotz seines gerstenkornförmigen Buckels in der Mitte (15,5 × 2,6 cm) kaum als direkten Vorläufer der echten Spindelrippe werten wollen. Die Situlenkunst zeigt uns ja sehr schön die bemerkenswerte Vielfalt der Schildtypen[642], so daß auch einmal eine solche Sonderform vorkommen kann.

So bleiben aus dem Raum südlich der Alpen nur noch zwei vorgallische Denkmäler übrig, auf denen Schilde mit echten Spindelrippen dargestellt sind. Das erste ist die Situla Arnoaldi aus Bologna. Sie ist an das Ende des 5. Jahrhunderts oder um 400 v. Chr. zu datieren[643]. Der Kriegerzug und die Bewaffnung (Schild mit zwei Lanzen) sind noch ganz der regionalen Tradition verhaftet *(Abb. 34, 1)*. Daß hier mit Sicherheit keine Gallier dargestellt sind, zeigt am besten der Vergleich mit einer Stele von Bologna[644], die in etwa dieselbe Zeit gehört. Auf ihr sieht man nämlich einen Reiter gegen einen Krieger kämpfen, der zwar ebenfalls einen Schild mit Spindelrippe besitzt, sich aber durch ein Schwert und seine Nacktheit[645] als Gallier ausweist. Bei der recht gut gesicherten Datierung der Situla Arnoaldi ist es dann aber eher unwahrscheinlich, daß sie älter als die Bodenfunde mit Spindelrippe nördlich der Alpen ist.

[634] Dasselbe Prinzip könnte bei den Schwertscheiden angewandt worden sein, die ab Lt A ohne Ausnahme aus Metall bestanden, während noch in Ha D Dolchscheiden aus Holz oder Leder in der Überzahl waren und Schwertscheiden aus Metall für die Ha C-Schwerter fehlen.

[635] Haffner, HEK-West 193 Abb. 44, 10–12; nicht diskutiert bei der Besprechung der Schilde auf S. 27.

[636] Reinecke a.a.O. (Anm. 609) 68: aus Italien; Osterhaus, Bewaffnung 137f.: aus dem Südostalpenraum.

[637] a.a.O. (Anm. 609) 68f.

[638] E. Brizio, Mont. Ant. 5, 1895, 244 Abb. 59; V. Dumitrescu, L'età del ferro nel Piceno fino all'invasione dei Galli-Senoni (1929) 45 Abb. 6, 3: 24 × 19,5 cm.

[639] A. Santarelli, Not. Scavi 1887, 8ff. Taf. 1, 7; die darauf abgebildeten Krieger tragen dagegen Rundschilde (Frey, Arh. Vestnik 24, 1973, 629 Abb. 4; J. Kastelic, Situlenkunst [1964] Taf. 68–69).

[640] Die ovalen Schilde der Reiter auf dem Kultwagen von Strettweg/Steiermark besitzen einen runden Buckel: W. Schmid, Der Kultwagen von Strettweg. Führer Urgesch. 12 (1934) Taf. 7–9. 16–19; H. Müller-Karpe, Das vorgeschichtliche Europa. Kunst der Welt (1968) 159.

[641] S. Gabrovec, Situla 1, 1960, 71 Abb. 7.

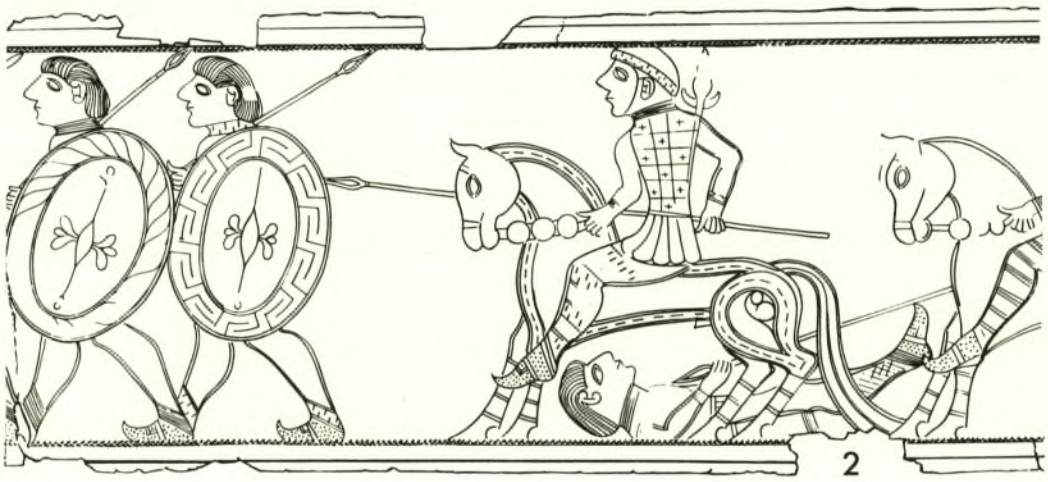
[642] Frey a.a.O. (Anm. 639) 628ff.

[643] Lucke – Frey, Situla Providence 59 mit Taf. 63; Frey a.a.O. (Anm. 639) 624 Abb. 1, 2.

[644] M. Pallottino, Die Etrusker (1965) 260 Abb. 8.

[645] Dazu Fischer, Bewaffnung 414.

1



2

Abb. 34. 1 Bologna, Situla Arnoaldi (Ausschnitt); 2 Hallstatt Grab 994, Schwertscheide (Ausschnitt). 1 M. 2 : 3; 2 M. 1 : 1.

Eine ähnliche Einordnung gilt für die Darstellung auf dem Relief von Bormio (Sondrio), die zwar die einzige Parallele zu unserem Schild in Form eines Tierfelles bietet *(Taf. 233, 3)* und auch einen kleinen Rundschild mit Spindelrippe zeigt, aber ebenfalls nicht zwingend älter ist[646].

Wenn die Quellenlage jedoch nicht allzu sehr täuscht, zeichnet sich im Raum beiderseits der mittleren und östlichen Alpen ein Gebiet ab, das sich – bis jetzt erkennbar ab der zweiten Hälfte des 5. Jahrhunderts v. Chr. – durch so auffällige Details wie die Spindelrippe, Schilde in Form eines Tierfelles und die Standarten[647] zusammenschließt. Vier Orte und zugleich herausragende Funde

[646] F. Rittatore Vonwiller, Bassorilievo con figurazione preromana a Bormio. In: Oblatio. Raccolta di studi di antichità ed arte in onore di A. Calderini (1971) 691ff.; ausführliche Begründung der Datierung: Pauli, Ein latènezeitliches Steinrelief aus Bormio am Stilfser Joch. Germania 51, 1973, 85ff. (Kurzfassung: Per un'interpretazione del rilievo preromano di Bormio [Sondrio]. Riv. Arch. Como 152–156, 1970–73, 91ff.); dazu ferner Rittatore Vonwiller, Ancora del bassorilievo preromano di Bormio. Ebd. 113ff. und M. Sordi, Qualche osservazione sul rilievo di Bormio. Ebd. 125ff.

[647] Dazu Pauli, Germania 51, 1973, 97ff. Aufgrund dieses Zusammenhanges ist es auf jeden Fall unangebracht, diese Standarten in Oberitalien mit „den Kelten" in Verbindung zu bringen, selbst wenn die Standarten erst dort aus dem Osten (?) übernommen worden sein sollten: so jedoch Kimmig, Zu einem unerklärten latènezeitlichen Objekt aus Mandeure (Doubs) (Epomanduodurum). In: Festschrift W. Drack (1977) 77ff., bs. 80f.

umreißen es: Dürrnberg Grab 39/2 *(Taf. 36; 37 A)* – Hallstatt Grab 994 *(Abb. 34, 2)*[648] – Bormio *(Taf. 233, 3)* – Bologna, Situla Arnoaldi *(Abb. 34, 1)*. Ob sich diese Zusammengehörigkeit auch auf mehr als nur diese Details der Bewaffnung und vielleicht auch der Kampftaktik erstreckte, kann hier nicht weiter erörtert werden (vgl. S. 273. 498 ff.); zeitliche Prioritäten (Süden oder Norden) lassen sich bisher jedenfalls nicht nachweisen. Daß in diesem Milieu die Spindelrippe wieder aufgegriffen, möglicherweise weiterentwickelt wurde und sich dann rasch weit nach Westen ausbreitete, ist denkbar. Beweisen läßt es sich derzeit nicht, zumal wir wegen fehlender Einsicht in die genaue Schildkonstruktion auch keine Möglichkeit haben, die (technischen, kampftaktischen?) Gründe für die plötzliche Beliebtheit und weite Ausbreitung der Schilde mit Spindelrippe zu erkennen.

[648] S. Anm. 624.

GERÄTE

Messer

Die zahlreichen Messer in den Gräbern des Dürrnbergs lassen sich nach der Gestaltung der Eisenklinge und des Griffes in mehrere Gruppen einteilen, deren chronologische Geschlossenheit oftmals wichtige Indizien für die Datierung sonst wenig aussagekräftiger Komplexe liefert. Die meisten Formen sind über weite Gebiete verbreitet, so daß nur gelegentlich auf einzelne Parallelen hingewiesen zu werden braucht.

Gleichmäßig geschweifte Klinge und Griffangel

Diese Form ist charakteristisch für den gesamten Osthallstattkreis und offenbar auch, wie im Gräberfeld von Hallstatt zu beobachten[649], während Ha C und D ohne Unterschied in Gebrauch. Demnach ist die Tatsache, daß es am Dürrnberg bisher nur ein Exemplar in Grab 17 gibt *(Abb. 35 oben)*, wohl weniger auf chronologische Gründe (Fehlen von Ha C-Gräbern) als auf die Lage des Dürrnbergs am Westrand des Verbreitungsgebietes[650] zurückzuführen. Grab 17 ist wohl älter als der Fußzierfibelhorizont *(Beilage 15)*, was die allgemeine Datierung bestätigt.

Ob die sehr schlecht erhaltenen Fragmente aus Grab 87 *(Taf. 152 B 13. C)* zu diesem Typ gehören, läßt sich nicht entscheiden.

Gerade Schneide und unverzierter Beingriff

Von diesem Typ sind am Dürrnberg bisher nur zwei Exemplare vertreten. Das kleinere mit einer sehr schmalen Klinge aus Grab 76 *(Taf. 144 A 5)* besitzt einen Griff aus einem Röhrenknochen. Zwei Eisenniete gehören zu dessen Befestigung, deren Konstruktion jedoch nicht mehr genau erschließbar ist. Bei dem größeren Messer aus Grab 101 *(Taf. 166 C 1)* ist der zweiteilige Griff mit drei Nieten auf einer kurzen Griffplatte befestigt und selbst noch einmal durch drei kleinere Niete zusammengehalten. Grab 76 ist nach D. I D 3 zu datieren; die Keramik aus dem zerstörten Grab 101 *(Taf. 166 C 2–3)* ist ebenfalls hallstattzeitlich.

[649] Peroni, Chronologie Hallstatt 35 Abb. 4, 1.

[650] Dieser Typ scheint bisher in Südbayern zu fehlen; Stücke wie Torbrügge, Beilngries Taf. 18, 8; 25, 33; 53, 37; 57, 3; 64, 31 sind nahe damit verwandt, wie die geringe Länge, die kurze Griffangel oder -platte und die etwas geringere Schweifung der Klinge zeigen; am nächsten: Ranshofen b. Braunau, OÖ.: R. v. Preen, Jahrb. Altkde. 2, 1908, 42 Abb. 11.

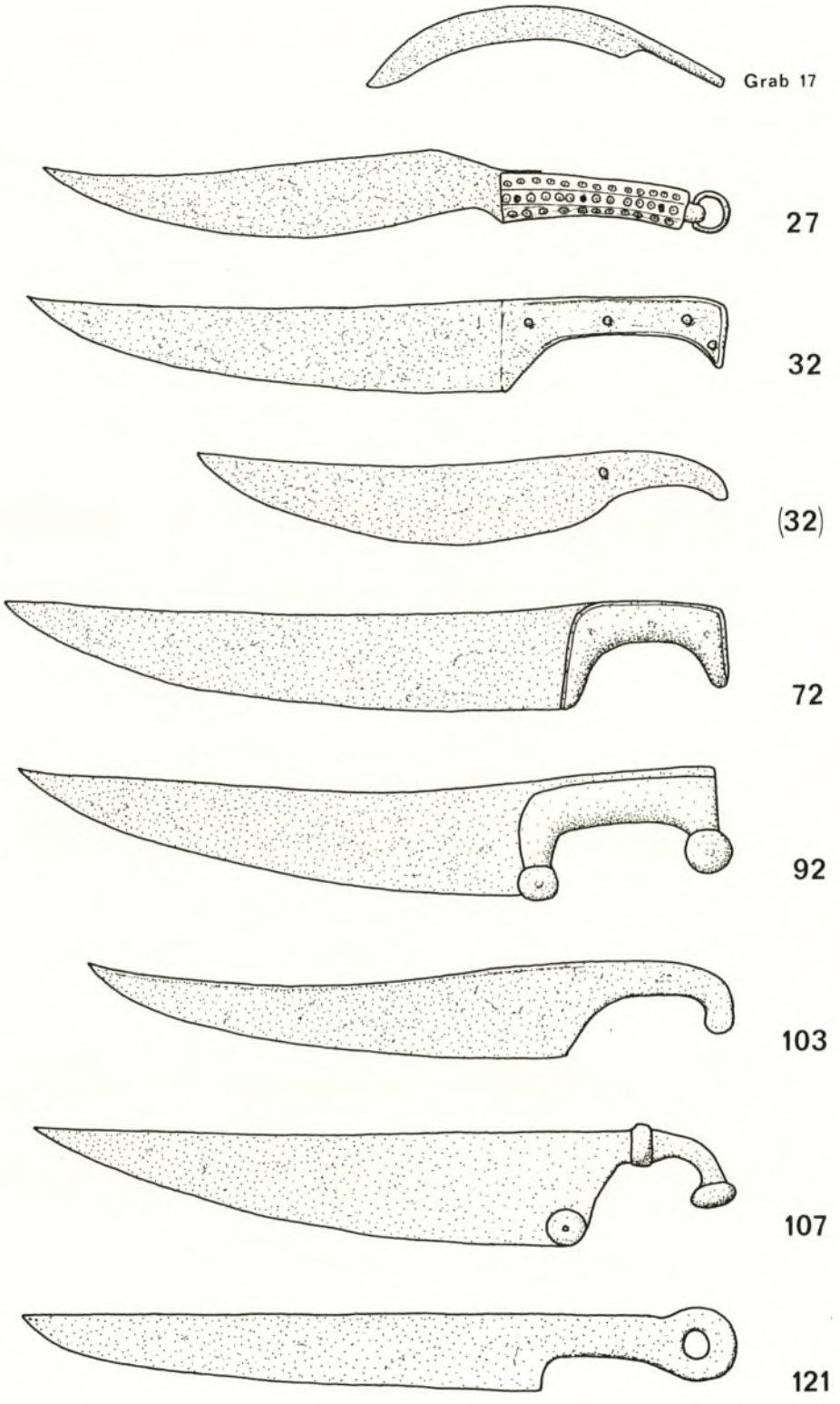


Abb. 35. Die wichtigsten Messerformen mit ihren Typennummern (nach *Beilage 15*). M. 1 : 4.

Geknickte Klinge und verzierter Beingriff

Eine am Dürrnberg in späthallstättischen Gräbern sehr häufige Form stellen mächtige, bis zu 42 cm lange Messer dar, deren Griff nicht gerade in die Klinge übergeht, sondern mehr oder minder stumpfwinklig ansetzt *(Abb. 35, 27)*. Dabei liegt der Knick gewöhnlich einige cm vor dem Griffbelag aus Bein. Letzterer ist stets mit Kreisaugen verziert, zweiteilig gearbeitet und auf die Griffzunge aufgenietet. Nur in einem Fall *(Taf. 126 A 6)* besteht der Beingriff aus einem Stück, in das man vorne einen Spalt zur Aufnahme der kürzeren Griffplatte gesägt hatte. Da hier die Befestigung dennoch nur mit einem Niet erfolgte, mußten Griffplatte und Aussparung genau passend gearbeitet worden sein, um die Stabilität des Griffes zu gewährleisten. Das eine Messer in Grab 73 *(Taf. 143, 9)* besitzt einen beweglichen Ring am Griffende, das aus Grab 119 *(Taf. 222 D 20)* eine Öse.

Der Klingenrücken ist nur schwach nach innen geschwungen, die Spitze ziemlich lang ausgezogen. Die Klinge kann an ihrer breitesten Stelle bis zu 5,1 cm breit werden. Da sich diese meist erst in der Mitte der Klinge befindet, machen diese Messer einen ausgesprochenen vorderlastigen Eindruck.

Die acht Exemplare verteilen sich auf die gesamte Stufe D. I D: Grab 72 *(Taf. 140, 10)*, Grab 119 *(Taf. 222 D 20)* und wohl auch das eine Messer in Grab 73 *(Taf. 142, 10)* gehören nach D 1/2, die anderen nach D 3 *(Taf. 126 A 6; 133, 12; 136 A 1; 143, 9; 159 A 7)*. Ob es Zufall ist, daß bei den frühen Stücken der Knick am Übergang zum Griff nur sehr schwach ausgeprägt ist, mag einstweilen offenbleiben.

In Hallstatt begegnet dieser Typ, gemessen an der Zahl der dortigen Gräber und der sonst gefundenen Messer, sehr selten[651]. In Südbayern ist wohl nur das Messer aus dem Staatswald Mühlhart, Ldkr. Fürstenfeldbruck, hier anzuschließen[652]. Da sich im Boden die Beingriffe besser erhalten als die Eisenklingen, ist nicht damit zu rechnen, daß in Südbayern das Fehlen weiterer Parallelen auf die oft unsachgemäße Bergung oder Konservierung zurückgeht. Damit erweist sich dieser Typ als Erzeugnis einer Werkstätte, die am Dürrnberg oder in dessen Nähe gearbeitet hat. Das Verhältnis zu den Hallstätter Stücken ist kaum zu klären; aus der Tatsache, daß diese oftmals in Details abweichen, möchte man dort ebenfalls eine lokale Produktion annehmen. Dabei kann das eine oder andere Stück, wie das nach Westen versprengte Messer beweist, durchaus den Weg an den benachbarten Platz gefunden haben.

Ausgeschnittene Griffzunge für Holzauflagen

Der schlechte Erhaltungszustand vieler Dürrnberger Messer erlaubt es nicht, diese nach Klingenform und Griffgestaltung recht uneinheitliche Gruppe sinnvoll weiter zu unterteilen. So müssen als Definitionskriterien der asymmetrisch angesetzte Griff und seine Holzauflagen genügen *(Abb. 35, 32)*. Dafür läßt sich auf diese Weise erkennen, wie ein einfacher Gebrauchsgegenstand von der Stufengrenze zwischen Hallstatt- und Latènezeit unberührt bleibt.

Allen Messern dieser Gruppe, wie auch den im folgenden zu besprechenden, ist gemeinsam, daß der Klingenrücken ohne Unterbrechung in die Griffoberkante übergeht, wobei oftmals der Griff

[651] Kromer, Hallstatt Taf. 206, 5 (mit beweglichem Ring am Ende); 208, 15; 248, 13; 170, 10 (Klinge fehlt, Klappmesser?); 170, 1 (Klinge mehr geschweift, wohl Holzgriff); 258, 12 (Griff abgebrochen); 82, 1 (Schwertgrab; mehr geschweift, Griffreste nicht erhalten); A. Mahr, Die prähistorischen Sammlungen des Museums zu Hallstatt. Mat. Urgesch. Österr. 1 (1914) 27. 29 mit Taf. 3, 92 (tangentiale Kreisaugen).

[652] Kossack, Südbayern Taf. 64, 1.

den leichten Schwung des Rückens fortsetzt. Um der Hand besseren Halt zu verschaffen, ist die Griffzunge unten ausgeschnitten, sei es nur flach bogenförmig *(Taf. 134 A 1; 147 D 1; 35 B 2)*, sei es so stark, daß ein hakenförmiges Griffende entsteht *(Taf. 141 B 4; 40 B 2)*. Gewöhnlich wird auch das Klingenende noch so vom Griff umfaßt, daß die Griffauflage ein symmetrisches Aussehen bekommt *(Taf. 134 A 1; 141 B 4)*. Eine Ausnahme bildet etwa das Messer aus Grab 61/1 *(Taf. 125 A 7)*, wo auch die Schneide ohne Absatz in den Griff übergeht.

Die Holzauflage kann, nach der Länge der erhaltenen Niete (drei bis fünf an der Zahl) zu urteilen, meist nicht sehr dick gewesen sein. So errechnet sich für das Messer aus Grab 61/1 *(Taf. 125 A 7)* eine gesamte Griffstärke von 1,5 cm, für das aus Grab 80/2 *(Taf. 148 A 6)* eine von 1,8 cm, für das gewiß nicht kleinere Messer aus Grab 83/2 *(Taf. 149 D 4)* eine solche von nur 1,3 cm. Besonders gut läßt das eine Messer aus Grab 76 *(Taf. 144 A 7)* den Griffquerschnitt am Klingenende erkennen, weil hier das Holz durch ein Eisenband umfaßt und zur Klinge hin mit einem Bronzeblech abgeschlossen war (vgl. auch *Taf. 59 A 5*). Wahrscheinlich konnte man durch diese Methode Befestigungsniete einsparen, da bei den genannten Messern auf den erhaltenen Resten keine zu erkennen sind. Gelegentlich hat man Niete aus Bronze statt aus Eisen verwendet (*Taf. 134 A 6; 147 D 1; 150 A 5* mit weiterer Bronzeverzierung).

Dieser Typ war am Dürrnberg von D. I D bis in ein fortgeschrittenes II A gebräuchlich *(Beilage 15)*.

Sonderformen mit Griffzunge

Einige Sonderformen verdienen eigens eine Erwähnung. Das kurze, gedrungene Messer aus Grab 98 *(Taf. 163 A 8)* besitzt eine nur wenig oder überhaupt nicht ausgeschnittene Griffzunge; die erhaltenen Holzreste deuten auf einen runden Griffquerschnitt hin.

Eine elegante Form zeigt das Messer aus Grab 115 *(Taf. 219 C 8)* mit der leicht geschwungenen Klinge, die in den dreinietigen Griff übergeht.

Das Messer aus Grab 120 *(Taf. 224, 25)* mit dem losen Niet, gefunden am Griffende, beweist, daß die Länge der Griffzunge nicht mit der Grifflänge identisch sein muß. Noch klarer ist dies bei dem Messer aus Grab 116 *(Taf. 219 D 22)*, das nur eine sehr kurze Griffplatte besitzt.

Durch seine ungewöhnlich geschwungene und offenbar auch nur einnietige Griffzunge unterscheidet sich das Messer in Grab 50 *(Abb. 35, [32])*. Nach der Zusammenstellung von Osterhaus[653] scheint das Hauptverbreitungsgebiet dieses Typs in der östlichen Hunsrück-Eifel-Kultur und der Oberpfalz zu liegen.

Die Betonung des Randes der Griffzunge durch eine Art Rahmen *(Taf. 35 B 2; 40 B 2)* begegnet auch anderwärts[654] und scheint nicht weiter auswertbar zu sein.

Einfache Griffschalen

Im Laufe der Stufe D. II A werden die Messer mit Griffzunge und Holzauflage von einem Typ abgelöst, der ihnen in der Form weitgehend entspricht, jedoch eiserne Griffschalen besitzt, die auf

[653] Osterhaus, Bewaffnung 149ff.: „mit Griffzunge bzw. Dorn und stark gebogener Klinge"; ein Exemplar auch aus Wien-Leopoldau: ebd. Taf. 55 D 4.

[654] Bayer. Vorgeschichtsbl. 21, 1956, 241 Abb. 45; G. Hager – J. A. Mayer, Die vorgeschichtlichen und merovingischen Altertümer des bayerischen Nationalmuseums. Kat. Bayer. Nationalmus. 4 (1892) Taf. 5, 3.

der Griffzunge festgenietet sind *(Abb. 35, 72)*. Die Herkunft dieser Konstruktion müßte einmal näher untersucht werden; denn in Wangen (Zürich) Grab 18 und Hundersingen, Kr. Sigmaringen, „Hohmichele" Grab VI ist sie schon in Ha D 1 nachweisbar[655]. Gleichwohl dürfte sie erst mit Lt A weitere Verbreitung gefunden haben[656]; dabei ist sie nirgends so häufig anzutreffen wie in den Dürrnberger Gräbern. Im Westen scheint sie überhaupt zu fehlen.

Der Griff kann mehr oder minder stark ausgeschnitten sein (vgl. *Taf. 40 A 5* mit *Taf. 54, 6*). Meist ist das Griffende etwa symmetrisch zur Gestaltung des Griffansatzes an der Klinge angelegt, gelegentlich ist es jedoch auch weniger stark ausgeprägt *(Taf. 5 B 10; 134 C 22)*. Die Befestigung der Schalen erfolgte durch drei bis fünf Niete, die nicht über die Oberfläche hinausragten und bei fem heutigen Zustand der Messer oftmals nicht mehr zu erkennen sind[657]. Die Schalen scheinen tatsächlich hohl gewesen zu sein; jedenfalls ist mir an den Dürrnberger Exemplaren kein sicheres Beispiel für eine organische Füllung begegnet. Ein Grund für diese gegenüber den Holzauflagen technisch aufwendigere Konstruktion ist auf den ersten Blick nicht einsichtig.

Meistens schließen die Griffschalen genau mit der Griffzunge ab, doch kommt es auch vor, daß am Rücken ein schmaler Rand freibleibt *(Taf. 24 A 11; 42 A 5; 54, 6; 63, 10; 121 C 8; 134 C 22; 151, 7)*. Einen solchen Absatz konnte man auch durch eine leichte Profilierung der Schalen selbst erreichen *(Taf. 37 A 5; 165 B 6)*.

Mit diesem Typ ist erstmals das häufige Auftreten von Profilierungen des Klingenrückens verbunden. Manchmal ist er nur etwas breiter ausgeschmiedet, so daß beiderseits ganz schmale Leisten entstehen *(Taf. 24 A 11; 27, 6; 134 C 22;* vgl. auch das Messer mit hölzernen Auflagen in Grab 52/4: *Taf 59 A 5*), doch finden sich auch kräftiger profilierte Formen *(Taf. 11 A 14; 43, 11)*.

Die kleine Öse am Griffende des Messers in Grab 44/2 *(Taf. 43, 11)* ist am Dürrnberg bisher ohne Parallele, läßt sich aber hin und wieder an anderen Orten beobachten[658].

Aus den Fundkombinationen läßt sich für die Messer mit einfachen Griffschalen eine Datierung allgemein nach D. II A erschließen. Daß sie bisher in sicheren A 1-Gräbern fehlen, mag auf Zufall beruhen. Dafür ist als spätestes Exemplar das in Grab 44/1 *(Taf. 42 A 5)* zu nennen, das schon nach D. II B 1a zu setzen ist, in eine Zeit also, in der dieser Typ durch eine entwickeltere Variante abgelöst wird.

Griffschalen mit Endknopf

Der einzige wesentliche Unterschied zu dem soeben besprochenen Messertyp besteht darin, daß die Griffschalen am Ende rund ausgebaucht sind, so daß dadurch eine Art Knopf entsteht. Da jedoch dieser Knopf meist auch am Klingenansatz wiederholt wird *(Taf. 20, 8; 56, 2; 170, 7)* und fast immer die Griffschalen mehr bogenförmig verlaufen (ohne geraden Abschluß zur Klinge hin) sowie die Griffzunge oben nicht ganz bedecken (besonders deutlich bei *Taf. 9 A 6; 13, 5; 56, 2; 165 A 19*), ist diese Form insgesamt klar von der mit den einfachen Griffschalen zu unterscheiden *(Abb. 35, 92)*.

[655] R. Ulrich, Anz. Schweiz. Altkde. NF. 4, 1902–03, 13 mit Taf. 2, 21 (Eisenscheide; Griff nicht beschrieben, Angabe nach Osterhaus); Riek – Hundt a.a.O. (Anm. 577) Taf. 9, 156 (mit beweglicher Endöse).

[656] Auch in Hallstatt: Kromer, Hallstatt Taf. 203, 1; 212, 28; 259, 3.

[657] Aus diesem Grund ist die „typologische" Trennung von A. Cazzella – M. Moscoloni, Origini 7, 1973, 295 Abb. 4, 3 und 8 hinfällig; sie gibt nur den Erhaltungszustand der Messergriffe wieder.

[658] Höfen, Ldkr. Pegnitz: A. Stuhlfauth, Germania 30, 1936, 171 Abb. 1, 1; Cítoliby, okr. Louny: Filip, Keltové 87 Abb. 23, 5; ein Ex. ohne Fundort im Museum Poděbrady/Böhmen; Herzogenburg, NÖ.: C. Eibner, Mitt. Arbeitsgem. Ur- u. Frühgesch. 22/2, 1971, 102.

Dies erfährt seine Bestätigung durch ihre chronologische Differenzierbarkeit. Alle datierbaren Exemplare gehören in die Stufe D. II B 1; auch die anderen Grabkomplexe widersprechen dem nicht. Nachdem jetzt durch Grab 124 (Grabung 1975) die Belegung des Eislfeldes bis nach Lt B hinein gesichert ist, kann man das leider sehr fragmentarisch erhaltene Messer aus Grab 85 *(Taf. 151 A 8)* ebenfalls hierher rechnen, wenn auch unter den anderen Funden dieses mehrmals belegten und zerstörten Komplexes sonst nichts für eine so späte Zeitstellung in Anspruch genommen werden kann.

Wo in jüngeren Zusammenhängen noch Griffschalen verwendet werden, handelt es sich bezeichnenderweise um Messer, die typologische Mischformen mit jüngeren Typen darstellen. Das gilt für das Messer mit den Bronzeknöpfen aus Grab 46/2 *(Taf. 51, 5)* ebenso wie für das aus Grab 19 *(Taf. 19 A 16)*, die sich beide durch den Griffknoten von der Normalform absetzen lassen und in die Phase D. II B 2 zu datieren sind.

Flache Griffangel und Hakenende

Ebenfalls mit der Stufe D. II B setzen Messer ein, die etwas kleiner als die bisher besprochenen Typen sind (Länge bis etwa 36 cm), eine schmalere Klinge und eine flache Griffangel besitzen, die anscheinend immer am Ende hakenförmig umgebogen war *(Abb. 35, 103)*. Befestigungsmöglichkeiten für eine Griffauflage oder auch deren Reste sind nur in zwei Sonderfällen zu beobachten (*Taf. 55 A 2* mit Eisenauflage; *Taf. 162, 17* mit einem kleinen Loch am nicht umgebogenen Ende, auch Griffschalen wären hier nicht zu erwarten).

Zu einer nahen Variante zählen zwei Messer mit etwas gegenüber dem Klingenschwung abgeknicktem Griff *(Taf. 34, 9; 57 A 10)* und das Messer aus Grab 16/2 *(Taf. 16, 5)*, das mit seinen knopfartigen Beschlägen am Klingenansatz und am Griffende Merkmale aufweist, die wir bei den Messern mit Griffschalen schon angetroffen haben und bei denen mit massivem Griff und Griffknoten gleich wieder finden werden.

Massiver Griff und Griffknoten

Dieser sehr einheitlich wirkende Typ ist am Dürrnberg mit zehn Exemplaren seiner Normalform vertreten *(Abb. 35, 107)*. Bei ihr ist die Klinge sehr breit, der Griff hingegen auffallend kurz (als Extrembeispiel *Taf. 49 A 2*) und leicht nach unten gebogen. Dieser besitzt einen Knopf am Ende und einen Knoten in der Mitte. Manchmal ist das Ende der Schneide mit den schon bekannten Auflagen in der Form flach gewölbter Scheiben versehen *(Taf. 4, 17; 26, 25)*. Osterhaus[659] bezeichnet diese Messer geradezu als „Typ Dürrnberg" und weist auf ihre ausgesprochen östliche Verbreitung mit dem Dürrnberg als bei weitem westlichstem Punkt hin. Allerdings sollte man dabei nicht aus den Augen verlieren, daß im Westen die Messerbeigabe in Lt A–C so gut wie gar nicht geübt wurde, so daß unsere Kenntnis über die dortigen Typen sehr lückenhaft ist[660].

Das älteste Stück dürfte das in Grab 89 *(Taf. 155 A 2)* sein, an dessen Zusammengehörigkeit mit der großen Certosafibel *(Taf. 155 A 1)* kaum Zweifel bestehen. Damit ist eine Datierung in ein frühes D. II B möglich. Etwas jünger ist das Exemplar aus Grab 28/1 *(Taf. 26, 25)*, der Rest gehört dann schon in die Phase D. II B 2.

[659] Osterhaus, Bewaffnung 164ff.

[660] So auch Osterhaus, Bewaffnung 168.

Einige Sonderformen bestätigen diese zeitliche Einordnung. So ist das Messer mit flacher Griffangel, aber mit Griffknoten aus Grab 53/1 *(Taf. 61 A 14)* in die früheste D. II B-Phase zu stellen. Ein entsprechendes Stück aus Grab 93 *(Taf. 162, 16)* läßt sich nicht so genau datieren.

Auch die umgekehrte Merkmalkombination gibt es: eine flache oder abgerundete Griffangel ohne Knoten, aber mit Endknopf *(Taf. 4, 16; 15, 2; 21 B 10)*. Sie läßt sich nicht näher als allgemein auf die Stufe D. II B eingrenzen.

Dagegen kann man das durch sein größeres, rechtwinklig abgebogenes Griffende auffallende Messer, das auch keine Griffknöpfe und -knoten mehr besitzt, aus Grab 24/2 *(Taf. 24 B 10)* aufgrund des übrigen Inventars in die Stufe D. II C datieren. Ob das Fragment aus Grab 47 *(Taf. 53 B 13)* hier anzuschließen ist, muß offenbleiben.

Ringgriff

Aus vier Gräbern des Dürrnbergs sind Messer bekannt, die einen mehr oder minder massiven Griff mit einem ausgeprägten Ring am Ende besitzen *(Abb. 35, 121)*. Dabei gehören einerseits die zwei Exemplare mit dem geraden, kräftigen Griff aus den Gräbern 6 und 109 *(Taf. 5 A 1; 172, 7)* zusammen, andererseits das Exemplar aus Grab 9 *(Taf. 7, 7)* mit dem kurzen, gebogenen Griff und wohl das Fragment aus Grab 40 *(Taf. 38 B 9)*. Die Gräber 9 und 109 sind nach D. II C zu datieren. Die beiden anderen sind gestört, enthalten aber keine sicheren Lt C-Typen, so daß ein Vorkommen der Ringgriffmesser schon in Lt B nicht ausgeschlossen werden kann[661].

Exkurs: Zur Funktion der „Hiebmesser"

Die Diskussion um die Funktion der großen Messer in den Gräbern der Späthallstatt- und Latènezeit besitzt eine lange Tradition. Dabei gehen die Stellungnahmen der älteren Zeit selten von konkreten Fundbeobachtungen aus, sondern sie beruhen auf allgemeinen Vermutungen. Bei E. v. Sacken[662] lesen wir von „Hackmessern", die wohl beim Opfern gebraucht worden seien. J. Naue[663] spricht von „Dolchmessern", die „als Stoßwaffe zugleich" verwendet worden seien. Bei P. Reinecke[664] wird zum ersten Mal deutlich, daß das weitgehende Fehlen von Schwertern in den Gräbern der Oberpfalz zu dem Schluß verleitete, dann müßten eben die „Hiebmesser ..., nördlich der Alpen in der jüngeren Hälfte der Hallstattzeit nur in einzelnen Exemplaren nachweisbar, hier die eigentliche, stereotyp wiederkehrende Waffe bilden, im Gegensatz zum Westen, woselbst die Schwerter ja überwiegen."

Aber auch im Westen, wo es tatsächlich nicht an Schwertgräbern mangelt, plädierte W. Dehn[665] für eine entsprechende Interpretation: „Daß die eisernen Hiebmesser zu den Waffen gehören, scheint für die Gräber des rheinischen Gebirges eine wohl unabweisbare Annahme." Gleichzeitig

[661] G. Jacobi, Werkzeug und Gerät. Die Ausgrabungen in Manching 5 (1974) 116ff. äußert sich nicht weiter zur Datierung dieses bis in die Spätlatènezeit gebräuchlichen Typs.

[662] Das Gräberfeld von Hallstatt in Oberösterreich und dessen Alterthümer (1868) 88.

[663] Bonner Jahrb. 85, 1888, 2.

[664] AuhV 5 (1903–1911) 285.

[665] Trierer Zeitschr. 11, 1936, 42.

liest man aber[666] mit Hinweis auf Frauengräber und kleinere Messer: „Öfter ist auch anderwärts beobachtet (z. B. Theley), daß das Messer neben dem Gefäß lag, also vielleicht ein Speisegerät darstellt."

Erst genauere Beobachtungen der Fundlage brachten neue Möglichkeiten ins Spiel. So wies im Jahre 1962 F. Berg[667] auf die Fleischbeigaben in den Gräbern hin, „auf denen regelmäßig ein Eisenmesser gelegen ist." Auch A. Haffner hielt es angesichts der Befunde von Theley[668], Kr. Merzig-Wadern, für „schwer zu entscheiden, ob wir es mit Waffen (Hiebmessern) zu tun haben, da ähnlich lange Messer auch in Frauengräbern vorkommen." Außerdem seien sie fast immer bei den Gefäßen gefunden worden; Tierknochen sind in der Hunsrück-Eifel-Kultur, wie auch die menschlichen Skelette, so gut wie nie erhalten.

Die Tatsache, daß auf Darstellungen der Situlenkunst Messer oder Dolche nur bei Jägern zu erkennen sind[669], mag dann ebenfalls dazu beigetragen haben, daß Dehn diesen Aspekt jetzt stärker betont[670]: „Das Hiebmesser ... ist weniger als Waffe denn als Bestandteil der Jagdausrüstung zu deuten, da es oftmals im Zusammenhang mit Fleischbeigaben gefunden wurde."

Er stützt sich dabei wohl auch auf die Ergebnisse von Osterhaus[671], der eben diesen Zusammenhang nachdrücklich betonte, gleichwohl die „Hiebmesser" durch die Aufnahme in seine Arbeit im Grunde doch wieder zu den „Waffen" rechnet. Diesen Zwiespalt finden wir jetzt erneut bei Haffner[672]: „Die Benutzung als Schlacht- und Waidmesser schließt aber eine Benutzung als Waffe nicht aus. Vor allem die häufig zu beobachtende Kombination von Stoßlanze und großem Hiebmesser läßt vermuten, daß das Hiebmesser dazu diente, den Gegner endgültig zu töten, nachdem man ihn mit der Lanze zu Fall gebracht hatte." Es wird sogar vermutet[673], die mehrteiligen Gürtelgarnituren könnten auch zum Tragen nur von Hiebmessern erforderlich gewesen sein. Wichtig ist auch seine Beobachtung, daß die Messer in den Männergräbern durchschnittlich deutlich größer sind als die in den Frauengräbern.

Auch zur Trageweise ist noch eine Anmerkung vonnöten. Meines Wissens gibt es, abgesehen von den osthallstättischen einschneidigen „Dolchmessern", die sich durch ihre Ausstattung den zweischneidigen Dolchen anschließen, nördlich der Alpen bisher kein Messer, bei dem eine Tragevorrichtung an einer Scheide vorhanden ist. Dagegen kennen wir etliche große Messer, die am Griffende einen beweglichen Ring oder eine Öse besitzen (z. B. *Taf. 143, 9; 222 D 20*). G. Kossack[674] hat daraus den Schluß gezogen, daß sie „vermutlich frei beweglich am Leibgurt befestigt" waren. Dagegen sei ein praktischer Einwand geltend gemacht: Es ist kaum vorstellbar, daß man mit einem bis zu 47 cm langen Messer[675], das locker am Gürtel baumelte und dauernd gegen die Beine schlug, auf die Jagd gegangen sein soll, wo man doch gelegentlich ein etwas rascheres Tempo angeschlagen haben dürfte.

[666] Ebd. 138.

[667] Das Flachgräberfeld der Hallstattkultur von Maiersch. Veröffentl. österr. Arbeitsgem. Ur- u. Frühgesch. 4 (1962) 10.

[668] Ber. Staatl. Denkmalpfl. Saarland 11, 1964, 144.

[669] Dazu zuletzt Pauli, Germania 51, 1973, 90; schon von A. Rieth, Die Eisentechnik der Hallstattzeit (1942) 54 als Argument für die Bestimmung der großen Hallstattmesser als Waidmesser benutzt; es ist jedoch selbstverständlich nicht auszuschließen, daß bei den dargestellten Kriegern die Schilde eine solche Kurzwaffe verdeckten.

[670] In: Krieger und Salzherren. Ausstellungskat. RGZM 4 (1970) 73.

[671] Osterhaus, Bewaffnung 166f.

[672] Haffner, HEK-West 110.

[673] Haffner, HEK-West 111f.

[674] Kossack, Südbayern 94; wiederholt in: Gräberfelder der Hallstattzeit an Main und Fränkischer Saale. Materialh. Bayer. Vorgesch. 24 (1970) 122: „Sie sollten die Fleischstücke der Totenmahlzeit teilen, waren also keine Waffen, selbst wenn sie mitunter wie Hiebmesser geformt sind und möglicherweise ständig am Gürtel getragen wurden." Vgl. auch Großeibstadt Grab 4 mit Dolch *und* Messer (ebd. Taf. 61; 63, 1. 6).

[675] Kossack a. a. O. Taf. 55, 1; Dürrnberg Grab 73 *(Taf. 143, 9)*: 36,2 cm ohne Ring.

Einleuchtender erscheint die Erklärung des Ringes am Griffende, der in Lt C und D fast zur Regel wird, durch G. Jacobi[676]: Er könnte nämlich auch zum Aufhängen auf einem Haken gedient haben, „vermutlich in Herd- oder Tischnähe."

Gegenüber diesem kurz skizzierten Forschungsstand betonten W. Kimmig und F. Fischer[677] wieder stark den Waffencharakter der „Hiebmesser", die man gelegentlich „zweckentfremdet" als Jagdmesser oder zum Zerlegen der Fleischstücke bei der Totenmahlzeit benutzt habe.

Bei dieser etwas verworrenen Sachlage bieten die Gräber des Dürrnbergs eine gute Möglichkeit, wenigstens hier (aber auch nur hier!) vielleicht zu genaueren Aussagen zu gelangen. Wie weit die Ergebnisse dann auf andere Gebiete übertragen werden können und dürfen, sei dabei offengelassen; eine eingehende Diskussion würde zur Auswertung der Dürrnbergfunde selbst wenig beitragen und unterbleibt daher.

Von den sehr zahlreichen Messern des Dürrnbergs lassen sich immerhin 47 für unsere Fragestellung auswerten, da bei ihnen die genaue Fundlage bekannt ist und die Gräber in den aussagekräftigen Bereichen nicht gestört waren.

In 15 Fällen lag das Messer unmittelbar neben oder sogar auf der Fleischbeigabe (Gräber 20, 28, 42/2, 43/1, 44/2, 48/1, 50/2, 68/2, 73, 76, 83/1, 115/1, 116, 119, 120). Andererseits kann durch Knochen eine Fleischbeigabe in 7 Gräbern nachgewiesen werden, die überhaupt kein Messer enthielten (Gräber 32/1, 50/1, 74, 77, 78, 82, 84). Der Bezug des Messers zu der Ausstattung mit Speise und Trank wird auch bei jenen 8 Gräbern deutlich, in denen zwar Tierknochen fehlten, aber die Messer neben oder gar in den beigegebenen Gefäßen lagen (Gräber 5, 9, 16/1+2, 24/2, 70, 80/1, 118). Als neuntes Grab ist Grab 37 anzuschließen, in dem zwar Tierknochen vorhanden waren, aber das Messer trotzdem an einer anderen Stelle am Rand der Gefäßgruppe deponiert war *(Taf. 85)*. Auch Grab 17 könnte hierher gehören, doch wird es wegen der Lage des Messers in der Nähe der Hand zu einer anderen Kategorie gerechnet. Das eine Messer mit Ring am Griffende in Grab 73 lassen wir außer Betracht, weil über seine Zugehörigkeit zur älteren (ausgeräumten) oder jüngeren Bestattung nichts Sicheres ausgesagt werden kann und auch eine sekundäre Lage möglich ist.

Insgesamt gibt es höchstens zwei Gräber, in denen trotz einer Fleischbeigabe das Messer nicht in deren Nähe gefunden wurde. Eindeutig ist dies bei Grab 75 *(Taf. 194)*, während man bei Grab 53/1 *(Taf. 96)* zweifeln kann, ob wegen des geringen Abstandes zur Fleischbeigabe das Messer nicht doch auf sie Bezug nimmt.

Ebenfalls zweimal ist der Fall vertreten, daß außer dem Messer bei der Fleischbeigabe ein zweites an einer anderen Stelle gefunden wurde: Gräber 48/1 und 76 *(Taf. 92. 194)*. Dies leitet dann zu jenen Gräbern über, in denen das Messer mehr oder minder direkt bei oder auf dem Toten lag. In diese Kategorie gehören, außer den soeben genannten vieren, noch weitere 19 Gräber.

Gerade in diesen Fällen sollte man doch erwarten, daß die Lage des Messers auch Rückschlüsse auf die Trageweise und damit auf den Verwendungszweck zuläßt. Eine Überprüfung ergibt folgendes:

a) mehr oder minder horizontal auf Bauch oder Brust: Gräber 10/1, 29, 61/1, 61/2, 69/1 (vertikal, aber wohl gestört), 75, 87/3.

b) neben der linken Schulter: Grab 87/2.

c) neben dem Körper in Höhe von Unterarm, Hand und Hüfte; vertikal: Gräber 39/1, 39/2; horizontal: Gräber 17, 53/1.

[676] Jacobi a.a.O. (Anm. 661) 120.

[677] Kimmig, Bewaffnung 397f.; Fischer, Bewaffnung 410f.

d) auf oder dicht neben den Beinen; vertikal: 10/2, 76; horizontal: 48/1, 53/4, 72.

e) in Schädelbestattung: Grab 19.

Bei allen diesen Gräbern kann mit Sicherheit ausgeschlossen werden, daß das Messer am Gürtel oder sonst irgendwie in direkter Verbindung mit der Kleidung oder Bewaffnung des Toten getragen wurde. Damit bleiben nur noch fünf Gräber übrig, bei denen ein Zusammenhang mit der Bewaffnung möglich wäre.

Der Krieger in Grab 10/1 hatte ein zweites Messer oberhalb des Schwertgriffes neben dem Unterarm liegen *(Taf. 72)*.

Schräg unter dem Schwertoberteil ruhte das Messer in Grab 13 *(Taf. 74)*, allerdings verkehrt herum: Die Spitze ragte unter das Becken des Toten.

In Grab 44/1 lag das Messer zu weit vom Schwert ab, als daß es direkt dazu gehören könnte *(Taf. 91)*.

Auch in Grab 46/2 fand sich das Messer dicht beim Schwert, sogar parallel dazu, aber wieder zeigte der Griff fußwärts *(Taf. 89)*.

In Grab 48/2 stimmte zwar die Ausrichtung des Messers, aber es lag neben der Schwertspitze unter dem linken Knie *(Taf. 92)*.

Es zeigt sich somit, daß auch hier das „Hiebmesser" kaum als Waffe gedient haben kann, weil es in keinem Fall an einer Stelle gefunden wurde, die einen einleuchtenden praktischen Sinn hätte. Die Sitte, das Messer in der Nähe des Schwertes niederzulegen, kann chronologische Gründe haben; denn alle fünf Gräber sind nach Lt B zu datieren. Das Argument, daß ja auch Schwerter nicht immer in der Originallage mitgegeben wurden, kann mit dem Hinweis auf die zahlreichen Messer in Frauen- und Kindergräbern entkräftet werden.

Besonders deutlich ist dies in den Hallstattgräbern. Von den acht mächtigen Messern mit verziertem Beingriff *(Abb. 35, 27)* stammen allein sieben aus Frauengräbern[678] (61/2, 68/2, 69/1, 73: zwei, 95, 119); und selbst Grab 72 ist ein Doppelgrab von Mann und Frau. In Grab 80 besaß die Frau ein größeres Messer als der Mann *(Taf. 147 D 1; 148 A 6)*.

Wie weit Differenzierungen in den Latènegräbern aussagefähig sind, ist fraglich. Immerhin fällt auf, daß Grab 44/2 als einziges Kriegergrab das Messer bei den Tierknochen liegen hatte *(Taf. 90)*; in den restlichen Gräbern dieser Kategorie sind waffenlose Männer, Frauen und Kinder bestattet. Dafür sind unter den Gräbern, in denen Messer ohne Bezug zu Fleischbeigabe oder Gefäßen gefunden wurden, nur zwei Kinder (Gräber 19 und 52/4), der Knabe 39/1 mit dem Beil und höchstens zwei Frauen (Gräber 48/1 und vielleicht 35/1) vertreten; der Rest sind Männergräber. Diese Unterschiede dürften jedoch zum Teil auch durch den Umstand bedingt sein, daß die Fleischbeigabe, zumindest nach den gesicherten Befunden, bei den Männern generell weniger häufig geübt wurde als bei den Frauen (vgl. S. 85).

Fassen wir alle diese Beobachtungen zusammen, so gibt es am Dürrnberg keinerlei Anhaltspunkte dafür, daß die Messer in den Gräbern Bestandteil der regulären Waffenausrüstung gewesen wären. Insbesondere für die Hallstattzeit, wo man wegen der sonst etwas einseitig scheinenden Bewaffnung mit zwei oder drei Lanzen gern eine Nahkampfwaffe postulieren würde, ist der Waffencharakter der großen Eisenmesser mit Sicherheit zu verneinen. Umgekehrt finden sich in den Latènegräbern die

[678] Die Tatsache, daß diese eisernen „Hiebmesser" in den Frauengräbern normalerweise wesentlich größer und sicher besser zum Hieb geeignet sind als die Dolche und Dolchmesser etwa im Gräberfeld von Hallstatt (vgl. auch *Abb. 29*), müßte eigentlich genügen, um die Meinung Kimmigs, Bewaffnung 397f. über die Einführung dieser „Waffe" in Mitteleuropa und deren angeblicher Verbindung zu reiternomadisch-mittelmeerischen Krummwaffen zu widerlegen.

Messer sehr häufig auch bei Schwertkriegern, die eine solche zusätzliche Waffe nicht unbedingt nötig hatten.

Im Grunde handelt es sich bei den großen Eisenmessern – wie etwa bei der südamerikanischen Machete – um ein Gerät, das zu allen möglichen Zwecken in Haus und Hof verwendet werden konnte. So bezeugen die sauber abgehackten Schweinerippen in Grab 115 *(Taf. B, 3)* seine Benutzung als Schlacht- oder Tranchiermesser. Die Messer mit einem Ring am Griffende werden vorzugsweise im Haus aufbewahrt worden sein, während der nicht seltene Nachweis von Scheiden darauf hindeutet, daß man die Messer auch mit sich führen konnte: auf die Jagd, zum Beseitigen von Unterholz und Gebüsch, zum Abhacken von Zweigen an gefällten Bäumen.

Als Material für die Scheide ist in mehreren Fällen Eisenblech anzunehmen *(Taf. 21 B 10; 35 B 2; 51, 5; 55 A 2)*. Bei dem Messer aus Grab 44/2 ließen sich anscheinend noch eine Holzfütterung und aufgesetzte Zierniete mit breiten Köpfen erkennen *(Taf. 43, 11)*. Solche Zierniete, die ja auch auf einer Scheide aus anderem Material gesessen haben können, meint man bei den Messern aus den Gräbern 52/4 und 59 *(Taf. 59 A 5; 123, 12)* feststellen zu können. Nur spärliche Holzreste weisen die Klingen in den Gräbern 29 und 66/2 *(Taf. 27, 6; 129, 12)* auf. Während bei ihnen nicht auszuschließen ist, daß es sich um anoxidierte Reste des hölzernen Grabkammerbelags handelt, ist doch bei dem Messer aus Grab 68/1 *(Taf. 134 A 1)* eine Interpretation der kräftigen Holzstruktur als Scheide(nfütterung?) ziemlich sicher, weil sie genau nur bis an den Heftansatz reicht. Dagegen dürfte das Messer aus Grab 76 *(Taf. 144 A 7)* eine Lederscheide mit eisernem Mundblech besessen haben[679].

Für die Beurteilung der Messer im Grabbrauch ist vielleicht noch die Beobachtung wichtig, daß das Messer in Grab 44/2, obwohl es auf der Fleischbeigabe lag, offensichtlich in seiner Scheide steckte[680].

Scheren

Die mindestens sechs Scheren bieten als einfache Gebrauchsform wenig Variationen. Sie sind zwischen etwa 18 und 32 cm lang und besitzen zwei Klingen mit gerader Schneide und leicht gerundetem Rücken, die durch einen federnden U-förmigen, meist deutlich bandförmigen Bügel miteinander verbunden sind. Einzig die eine Schere aus Grab 24/2 *(Taf. 24 B 14)* ist durch eine kräftige Profilierung an den Bügelansätzen etwas verziert.

Die Schere in Grab 9 lag wohl neben dem rechten Arm *(Taf. 7, 6; 71)*, wo noch einige andere, nicht recht deutbare Gegenstände *(Taf. 7, 12–14)* gefunden wurden. In Grab 10/3 entdeckte man eine Schere und eine weitere einzelne Klinge (nach der horizontal breitgeschmiedeten „Griffangel" wohl kein Messer) zwischen den Unterschenkeln *(Taf. 10 A 11–12; 72)*. Der Mann in Grab 24/2 hatte zwei Scheren bei sich *(Taf. 79)*: die eine *(Taf. 24 B 13)* mit dem Rasiermesser und dem Wetzstein auf der Brust, die andere *(Taf. 24 B 14)* mit einem großen Messer bei den Gefäßen zu seinen Füßen. Merkwürdig bleibt das Bügelfragment bei den Füßen der daneben liegenden Frau 24/1 *(Taf. 24 A 12)*. Es könnte der fehlende Bügel der Schere auf der Brust des Mannes sein. Sollte hinter diesem

[679] Eine weitgehend erhaltene Lederscheide mit Verzierung: A. Cahen-Delhaye – J. Jaume, Coutelas de La Tène I dans un fourreau de cuir décoré. In: Conspectus 1975. Arch. Belg. 186 (1976) 40ff.

[680] Vgl. dagegen etwa A. Schumacher, Die Hallstattzeit im südlichen Hessen 2. Bonner Hefte Vorgesch. 6 (1974) 87: Messer „im Gerippe eines Schweins".

Zerbrechen und der getrennten Niederlegung eine Absicht verborgen sein, so kann sie mit den besonderen Maßnahmen bei der Bestattung zu tun haben, die ja schon durch die Verlagerung des rechten Unterschenkels der Frau auf deren Brust dokumentiert ist (S. 60).

Für die Scheren aus den gestörten Gräbern 93 und 110 *(Taf. 162, 18; 174, 13)* stehen keine Lageangaben zur Verfügung.

Bis auf Grab 10/3 und den unklaren Befund von Grab 24/1 handelt es sich um Männergräber. Bei Grab 93 ist allerdings keine sichere Entscheidung zu fällen, weil Komponenten beider Geschlechter vorhanden sind (S. 648). Während die gut beobachteten Gräber mit Scheren in die Stufen D. II B 2 (Grab 10/3) und C (Gräber 9 und 24) zu datieren sind, bieten gerade die gestörten Gräber Anhaltspunkte dafür, daß mit der Scherenbeigabe schon in D. II B 1 zu rechnen ist. Bei Grab 110 handelt es sich nämlich im wesentlichen um Beigaben aus einer Kriegerbestattung, das nach dem Schwert in die Phasen D. II B 1 b–c gehört. Unter den übrigen Funden weist nichts auf eine spätere Zeitstellung hin. In Grab 93 sind zwar sogar noch Hallstatt-Komponenten enthalten, aber auch hier gibt es keine Indizien dafür, daß man in dem Hügel noch nach der Phase D. II B 1 bestattet hat.

Diese Ergebnisse stehen im Einklang mit den Ausführungen G. Jacobis[681], nach dem zwar die Masse der Scheren in die Stufen Lt B 2 und C gehöre, am Nordostrand der Alpen ihr Vorkommen jedoch schon in einem frühen Lt B belegt sei[682]. Allerdings ist es offen, ob wir in dieser Region tatsächlich auch das Entstehungsgebiet der Scheren zu suchen haben. So scheint es auch im Marnegebiet ein Grab zu geben, das nach den Fibeln schon in die Stufe Lt B 1 gehören müßte: das Doppelgrab von Annelles (Ardennes), in dem der Mann bei der rechten Hand Rasiermesser und Schere liegen hatte[683]. Möglicherweise spiegelt uns nur die Grabsitte ein vermeintliches Ursprungsgebiet vor. Immerhin darf man wohl eine Übernahme aus dem Süden ausschließen, auch wenn Varro, De re rustica II 11, 10 nicht unbedingt dahingehend interpretiert werden muß, daß die Schere erst im Jahre 300 v. Chr. in Rom bekannt geworden sei.

Wie die Messer werden auch die Scheren zu mancherlei Zwecken verwendet worden sein[684]. Wenn sie im Grab mit dem Rasiermesser zusammenlagen (Grab 24/2, im Grab von Annelles und vielen anderen Beispielen), dann wird jedoch am ehesten an eine Verwendung bei der Körperpflege, also beim Haareschneiden, zu denken sein[685].

Rasiermesser und Wetzsteine

Nur aus zwei Gräbern des Dürrnbergs sind Rasiermesser bekannt. In beiden Fällen lagen sie mit einem Wetzstein zusammen, was darauf hindeutet, daß man sich regelmäßig rasierte und die Messer stets scharf hielt. Da außerdem Reste von Scheiden beobachtet werden konnten, ist der Rückschluß auf eine sorgfältige Behandlung der Rasiermesser und wahrscheinlich auch ihr Mitführen auf Reisen durchaus erlaubt.

[681] Jacobi a.a.O. (Anm. 661) 87ff.

[682] Salzburg-Maxglan: Hell, Arch. Austriaca 7, 1950, 85 Abb. 3, 4; Au, NÖ., „Mühlbachäcker" Grab 12: Nebehay, Arch. Austriaca 50, 1971, 169 Taf. 7, 7; Au „Kleine Hutweide" Gräber 13 und 16: Nebehay, Au-Kleine Hutweide 64 Taf. 12, 2; 66 Taf. 14, 5; Sopron-Bécsidomb, Grab von 1872: Arch. Ért. 14, 1880, Taf. 22, 3; L. v. Márton, Dolgozatok Szeged 9–10, 1933–34, Taf. 38.

[683] Bull. Soc. Arch. Champ. 32, 1938, 62. – Noch älter (Übergang Lt A/B) wäre ein Fragment im Wagengrab von Sitzerath, Gde. Nonnweiler, Kr. St. Wendel: A. Kolling, Ber. Staatl. Denkmalpfl. Saarland 22, 1975, 26 Abb. 5, 6.

[684] Vgl. Mau, RE VI, 2855 s.v. forfex.

[685] So schon Déchelette, Manuel 2, 1283f.; Jacobi a.a.O. (Anm. 661) 88.

Der besonders reich ausgestattete Krieger in Grab 44/2 besaß sogar drei Rasiermesser in einer Leder(?)scheide. Sie weisen zwar alle dieselbe Form auf, waren aber nicht gleich groß *(Taf. 43, 12)*. Die lange, schmale Klinge und der sehr kurze Griff mit der rundlichen Verbreiterung finden nur wenig Parallelen, zumal in der Frühlatènezeit die Beigabe von Rasiermessern ohnehin nicht häufig ist. So ist es wohl kein Zufall, daß die beste Entsprechung aus der Breitenwinner Höhle, Gde. Lutzmannstein, Ldkr. Parsberg, stammt, die auch eine Lt A-Fibel und gleichzeitige Keramik lieferte[686]. Nahestehend ist auch noch ein Einzelfund aus Hügel 8 von Harthouse im Hagenauer Forst (Bas-Rhin) mit etwas länger heruntergezogenem Griff[687]. Wie lange sich diese Form aber noch gehalten hat, möge das Exemplar aus dem mindestens Lt B 2-zeitlichen Grab 34 von Svätý Peter, okr. Hurbanovo (Slowakei), verdeutlichen[688].

Allerdings ist zu dieser Zeit eine andere Form gebräuchlicher, der das Exemplar aus Grab 24/2 *(Taf. 24 B 11)* entspricht. Die Klinge ist kürzer und breiter geworden, der Rücken fast gerade, und der kleine Griff endet in einem dünnstabigen Ring. Vor der Restaurierung sollen noch „spärliche Reste einer Eisenscheide mit Holzfütterung" zu erkennen gewesen sein. Dieser Typ ist spätestens seit Lt C im ganzen keltischen Bereich verbreitet, so daß wir uns eine Aufzählung von Parallelen ersparen können. Wegen der Übereinstimmungen in der Zeitstellung, der genauen Form und der Kombination mit einer Schere sei nur auf Brandgrab 3 von Mistřin, okr. Hodonín (Mähren), hingewiesen[689].

Die Wetzsteine in den beiden Gräbern sind sich recht ähnlich. Sie besitzen eine ziemlich regelmäßige Form mit rechteckigem Querschnitt und keine Durchbohrung *(Taf. 24 B 12; 43, 13)*. Diese Übereinstimmung läßt es fraglich erscheinen, ob es sich bei den unregelmäßigen Steinen zwischen den Unterschenkeln des Kriegers in Grab 29 *(Taf. 27, 7)* und als Streufund in Grab 44 *(Taf. 42 B 3)* ebenfalls um Wetzsteine handelt.

Toilettegeräte

Ebenfalls zur Körperpflege dienten verschiedene kleine Geräte, die seit der Hallstattzeit allgemein üblich waren. Häufig treten sie in einer Dreierkombination auf[690]: Pinzette, Fingernagelschneider[691] und Löffelchen.

In der Frühlatènezeit sind nur noch Ausläufer dieser Sitte zu verspüren, wobei das Löffelchen gänzlich außer Gebrauch zu kommen scheint[692]. Dementsprechend sind am Dürrnberg bisher auch nur Pinzetten und Fingernagelschneider vertreten, die in den gesicherten Funden in die Stufen D. II A 1 (Grab 77/1) und II B 1 a (Grab 44/1) zu datieren sind. Bemerkenswerterweise sind alle Stücke aus Bronze.

[686] F. Vollrath, Siedlungskeramik aus Höhlen der mittleren Fränkischen Alb. Abhandl. Naturhist. Ges. Nürnberg 28/2 (1959) Taf. 18, 42.

[687] Schaeffer, Hagenau 109 Abb. 96, s. – Vgl. auch Hell, a. a. O. (Anm. 862) 85.

[688] M. Dušek, Slov. Arch. 8, 1960, 467 Taf. 1, 2.

[689] V. Dohnal – V. Ondruš, Arch. Rozhledy 16, 1964, 197 Abb. 66, 2.

[690] z. B. Drack, Eisenzeit 1, Taf. 3, 8. 9; Kossack, Südbayern Taf. 90, 8; 119, 18–20; Kromer, Hallstatt Taf. 13, 9. 10. 14; reichere Sätze z. B.: Rittatore Vonwiller, La necropoli preromana della Ca'Morta (Scavi 1955–1965) (1966) Taf. 66.

[691] Früher meist als „Kratzer" angesprochen; einleuchtend zur Funktion G. Mansfeld, Fundber. Schwaben NF. 19, 1971, 109 Anm. 128.

[692] Vielleicht noch in Höresham, Ldkr. Altötting, Grab 1/1959: Uenze, Höresham 77 Abb. 3, 4.

Der Krieger in Grab 44/1 hatte sein Toilettegerät auf der Brust liegen: einen Fingernagelschneider und eine Pinzette, beides an einem Ringchen vereint *(Taf. 42 A 3)*. Die singuläre Maskenverzierung des Fingernagelschneiders ist eine willkommene Bestätigung für die Integration dieses Gerätes in die frühe Latènekultur.

Dagegen besaß der alte Mann in Grab 77/1 nur einen Fingernagelschneider, der neben seiner rechten Schulter beigegeben war *(Taf. 144 B 8)*. Wie man sich den Griff aus organischem Material vorzustellen hat, mag ein vermutlich ebenfalls als ein solches Gerät zu ergänzender „Eisenpfriem" aus Höresham, Ldkr. Altötting, verdeutlichen[693].

Aus gestörten und mehrfach belegten Gräbern stammen dann noch eine Pinzette *(Taf. 60, 4)* und ein Fingernagelschneider *(Taf. 53 B 14)*, wobei für erstere eine Datierung in D. II A sehr wahrscheinlich und der Zusammenhang mit einem Männergrab (Brandbestattung mit durchbrochenem Gürtelhaken) möglich ist.

Damit bestätigen auch die Dürrnberger Gräber die Beobachtung, daß Toilettegeräte offenbar fast ausschließlich in Männergräbern zu finden sind[694]. Ausnahmen, wie etwa Jenišův Újezd (Langugest), okr. Bílina, Frauengrab 25 mit einer Eisenpinzette neben dem rechten Oberschenkel (Lt B)[695], verdienen deshalb um so mehr Beachtung.

Tonwirtel

In einigen wenigen Gräbern wurden Tonwirtel gefunden. Drei von ihnen besitzen eine konische Form mit etwas betontem unterem Rand *(Taf. 2, 13; 14, 23)*, davon einer mit Dellenverzierung *(Taf. 65 A 6)*, zwei hingegen sind doppelkonisch *(Taf. 11 A 15; 37 C 9)*. Aus Grab 57 stammt schließlich ein größeres, scheibenförmiges Exemplar aus Graphitton *(Taf. 64, 13)*.

Nur in zwei Fällen ist die Lage im Grab bekannt, bei beiden handelt es sich um Frauengräber. In Grab 2/1 fand sich der Wirtel neben dem rechten Unterarm, in Grab 39/3 neben dem linken Knie (oder neben dem linken Ellbogen des Kriegers 39/2: *Taf. 87*). Für eine Bestimmung ihrer Funktion ergeben sich daraus keine Anhaltspunkte. Die Deutung als „Spinnwirtel" beruht auf einer althergebrachten Meinung, die der Rolle dieser Objekte als Grabbeigabe in einzelnen Fällen sicher nicht gerecht wird[696].

Alle zuweisbaren Tonwirtel kamen in Latènegräbern zutage; das jüngste Stück könnte das aus Graphitton sein, zumal in diesem Grab auch Lt C-Fibeln vertreten sind *(Taf. 64, 1–2)*.

Schlüssel

Die gut ausgestattete Frau in dem D. I D 3-Grab 68 mit den Bronzegefäßen hatte bei ihrer linken Hand einen rechtwinklig abgebogenen Eisenstab liegen *(Taf. 133, 11; 190)*. In situ maßen seine zwei Schenkel etwa 27 und 12 cm. Der Querschnitt ist rechteckig von – soweit bei der starken Korrosion

[693] Uenze, Höresham 77 Abb. 3, 6: gefunden neben dem linken Fuß eines Schwertkriegers.

[694] Vgl. Haffner, HEK-West 29 für sein Gebiet.

[695] v. Weinzierl, Langugest 41 mit Taf. 5, 29.

[696] Pauli, Keltischer Volksglaube 133.

erkennbar – wechselnder Stärke, wobei an der Biegung die Orientierung der Längs- und Schmalseiten um 90° gedreht ist.

Wäre dieses unscheinbare Stück Eisen irgendwo im Grabraum oder gar als Streufund entdeckt worden, würde man es wohl nicht der Erwähnung wert halten. Seine auffällige Lage im Grab jedoch, noch dazu in einem reichen, darf als Indiz dafür genommen werden, daß sich dahinter ein Gegenstand verbirgt, der nicht zufällig ins Grab gelangte, sondern dem eine besondere Bedeutung innewohnte. In Frage kommt dafür also am ehesten eine einfache Zweckform, die dennoch der Frau, der sie beigegeben wurde, als Trägerin bestimmter Eigenschaften oder Würden charakterisieren könnte.

Nehmen wir dies alles zusammen, bietet sich eine Interpretation als Schlüssel an. Um sie etwas besser zu begründen, ist es ratsam, etwas weiter auszuholen. Zwar hat sich jüngst G. Jacobi[697] mit den vorrömischen Schlüsseln Mitteleuropas beschäftigt, doch wurde dabei der Aspekt des Grabbrauches nicht berücksichtigt, der für unseren Fall durchaus aufschlußreich ist.

Nach Form und Funktion gehört unser Stück zweifellos zu einem der einfachsten Typen, dem Haken- oder Sichelschlüssel[698]. Er wurde durch ein Loch in der Türe eingeführt und griff mit seinem langen Ende von oben in eine Kerbe des innen liegenden Riegels ein. Durch Drehen des kürzeren Griffendes konnte man dann den Riegel zurückschieben[699]. Zur besseren Handhabung wird auch unser Stück am kürzeren Ende einen Griff aus organischem Material gehabt haben. Zu dessen Befestigung, die ja starken Drehkräften standhalten mußte, war ein rechteckiger Querschnitt besser geeignet als ein runder. Ebenso leuchtet ein, daß eine schmale Kerbe im Riegel sicherer war als eine breite, so daß man den rechteckigen Querschnitt unten entsprechend ausrichtete.

Diese Schlüssel sind aus Metall offenbar seit der späten Urnenfelderzeit bekannt[700] und werden in Mitteleuropa erst im Laufe der Latènezeit von komplizierteren und damit sichereren Konstruktionen von Schlössern und Schlüsseln abgelöst. Gleichwohl haben sie sich noch lange gehalten und wurden bis in unsere Tage etwa für Wirtschaftsgebäude und Ställe benutzt[701].

An anderer Stelle[702] wurde schon darauf hingewiesen, daß Sichelschlüssel für Schubriegelschlösser um den Übergang von der Urnenfelder- zur Hallstattzeit vor allem aus Uferrandsiedlungen und Depotfunden stammen, nur zweimal hingegen aus auffallend reichen Gräbern[703]. So überrascht es nicht, daß für die Hallstattkultur, in der entsprechend gut bekannte Siedlungsplätze und vor allem Depotfunde fehlen, ein Nachweis der Schlüssel noch schwieriger ist. Wie sehr es sich dabei um eine Frage der Fundüberlieferung handelt, zeigt der gut erhaltenen Eisenschlüssel aus der späthallstatt-/frühlatènezeitlichen Siedlung von Straubing[704], der gute Anhaltspunkte für eine Ergänzung unserer bescheidenen Fragmente bietet.

[697] a.a.O. (Anm. 661) 153ff.

[698] Allgemein: E. Heinsius, Urformen von Schloß und Schlüssel. Mainzer Zeitschr. 41–43, 1946–48, 30ff.

[699] Ebd. 31 Abb. 1, 1; H. Jacobi in: Schumacher-Festschrift (1930) 220ff. Abb. 2–3.

[700] E. Vogt, Die ältesten Schlüssel. Germania 15, 1931, 142ff.; Heinsius, Das homerische Schloß und seine Vorläufer zur Pfahlbauzeit. Vorzeit 19, 1970, 20ff.; für eine Ableitung aus Griechenland G. Jacobi a.a.O. (Anm. 661) 171.

[701] G. Jacobi a.a.O. Taf. 43ff.; in slawischem Milieu: V. Hrubý, Časopis Brno 43, 1958, 51 Abb. 1.

[702] Pauli, Golasecca-Kultur 107.

[703] Este Benvenuti Grab 277: H. Müller-Karpe, Beiträge zur Chronologie der Urnenfelderzeit nördlich und südlich der Alpen. Röm.-Germ. Forsch. 22 (1959) Taf. 100, 2; A. Alfonsi, Not. Scavi 1907, 182 Abb. 24. – Como-Ca'Morta, Kultwagengrab von 1950: M. Bertolone – G. Kossack, Sibrium 3, 1956–57, Taf. C, 13; 16, 10. Dieses Exemplar ist fast ganz gerade „zurückgebogen" worden (vgl. Hort von Schönberg: W. Schmid, Germania 24, 1940, Taf. 32, 2–3), doch besteht wegen der erhaltenen Ansätze einer Verzierung auf der Griffoberseite (vgl. die Stücke bei Vogt a.a.O.) kein Zweifel daran, daß es sich um einen Schlüssel und nicht um einen Bratspieß handelt. – Vielleicht haben wir auch in dem Fragment von Hallstatt Grab 8 (Kromer, Hallstatt Taf. 2, 14) einen Schlüsselgriff vor uns; er wäre dann wohl als Altstück zu werten.

[704] Krämer, Germania 30, 1952, 261 Abb. 3, 1; dazu eine fast genau entsprechende Parallele vom Kleinen

Wenn nun gerade der Dürrnberg ein Beispiel für die Beigabe eines Schlüssels in einem Grab liefert, so mag dies damit zu erklären sein, daß im alpinen Gebiet diese Sitte seit den genannten Gräbern von Este und Como möglicherweise gar nicht abgerissen ist. Es kann dafür auf ein Hallstattgrab von Bruck a. d. Großglocknerstraße verwiesen werden, wo M. Hell – natürlich noch ohne Kenntnis des Dürrnberger Befundes – für ein charakteristischer gebogenes Eisenstück in einem reichen Grab eine Deutung als Schlüssel erwogen hatte[705]. Da gerade Grab 68 noch weitere Funde und Befunde erhält, die in den inneralpinen Raum weisen (S. 489), wird diese Interpretation bekräftigt.

Daß in diesem Grab eine Frau mit dem Schlüssel ausgestattet war, verdient besondere Beachtung, darf man doch aus der Schlüsselbeigabe folgern, daß die betreffende Person auch eine Art „Schlüsselgewalt" besaß. Dieser Aspekt scheint mir in der Literatur[706], auch für spätere Perioden[707], noch nicht ausreichend beleuchtet worden zu sein.

Gleichberg/Thüringen: H. Jacobi a. a. O. (Anm. 699) 220 Abb. 2, 3; G. Neumann in: Das Gleichberggebiet. Werte der deutschen Heimat 6 (1963) 44 Abb. 16, 33.

[705] Jahresschr. Salzburger Mus. Carolino Augusteum 10, 1964, 26 Abb. 3, 2. – Dagegen beruht die Datierung eines Schlüssels von Řepeč, okr. Tábor, durch G. Jacobi a. a. O. (Anm. 661) 173 in die Frühlatènezeit auf einem Mißverständnis. Aus der Originalpublikation (J. L. Píč, Mohyly Bechynské 2. Památky Arch. 18, 1898–99, 1ff. mit Taf. 4, 13) geht nämlich folgendes hervor: Der Schlüssel stammt nicht aus Hügel 7 mit dem Frühlatène-Reitergrab, sondern als Einzelfund aus Hügel 12, der sonst nur bronzezeitliche Funde lieferte. Demnach ist die Zeitstellung des Schlüssels gänzlich ungewiß.

[706] Vgl. die Arbeiten über zeitlich und geografisch nahestehende Schlüssel, die sich fast ausschließlich auf die Erörterung der technischen Funktion beschränken: H. Jacobi, Der keltische Schlüssel und der Schlüssel der Penelope, ein Beitrag zur Geschichte des antiken Verschlusses. In: Schumacher-Festschrift (1930) 213ff. mit diesbezüglichen Andeutungen auf S. 229; L. Franz, Vorgeschichtliche Schlüssel. Der Schlern 21, 1947, 79f.; G. Fogolari, Chiave in uso presso i paleoveneti della cerchia alpina nella seconda età del ferro. In: Atti I° Congr. interregionale padano di paletnologia. Milano 1956 (1957) 163ff. – Daß man dabei tunlichst auch den Mittelmeerraum einbeziehen sollte, möge der Hinweis auf je einen rechtwinklig gebogenen Eisenstab von etwa 24 cm Länge des größeren Schenkels in drei reichen Kammergräbern der Zeit um 600 v. Chr. in Salamis auf Zypern andeuten, bei denen es sich ebenfalls um nichts anderes als einfache Hakenschlüssel handeln dürfte: V. Karageorghis, Excavations in the Necropolis of Salamis 1 (1967) Taf. 16, 88; ebd. 2 (1970) Taf. 220, 34; 252, 51; dazu die Bemerkung S. 154f. „the iron object is unidentifiable". – Besonders bemerkenswert ist, daß die einzige bildliche Darstellung eines Schlüssels im circumalpinen Raum in Zusammenhang mit einer weiblichen Person, und zwar einer *potnia theron*, auf einer Bronzescheibe von Montebelluna (Treviso) zu finden ist: Situlenkunst zwischen Po und Donau. Ausstellungskat. Wien (1962) Taf. 56, 62 (4./3. Jahrhundert v. Chr.).

[707] Für die Mittel- und Spätlatènezeit hat jetzt H. Polenz, Nass. Annalen 88, 1977, 16f. Anm. 25 zahlreiche Gräber des Mittelrheingebietes zusammengestellt; eine Behandlung der Schlüsselbeigabe (offensichtlich auf Frauen beschränkt!) in dieser Zeit durch G. Jacobi wird gleichzeitig angekündigt (ebd. 17 Anm. 26). – Für das Frühmittelalter vgl. z. B. F. Fremersdorf, Das fränkische Reihengräberfeld Köln-Müngersdorf. Germ. Denkm. Völkerwanderungszeit 6 (1955) 127f.; K. Böhner, Die fränkischen Altertümer des Trierer Landes. Ebd., Ser. B, 1 (1958) 218; M. Martin, Das fränkische Gräberfeld von Basel-Bernerring (1976) 89.

WAGEN

In den beiden bisher reichsten Frühlatènegräbern des Dürrnbergs waren auch Wagen beigegeben. Das Kriegergrab 44/2 ist ausreichend gut beobachtet *(Taf. 90)*, während Grab 112 weitestgehend zerstört und ausgeraubt war *(Taf. 200)*. Daß dabei die Bronzeschnabelkanne (II, *Taf. D–J*) übersehen worden war und so – außer der gewaltigen Steinsetzung – den ursprünglichen Rang dieses Grabes dokumentieren kann, ist nur ihrer abseitigen Lage direkt am Steinkranz zu verdanken.

Alle erhaltenen Wagenbeschläge *(Taf. 45. 176)* bestehen aus Eisen. Ihr teilweise schlechter Erhaltungszustand wie ihre Spärlichkeit überhaupt lassen Aussagen nur über die wesentlichsten Teile der Konstruktionen zu, die nur wenig durch Beobachtungen an Wagen in anderen Regionen ergänzt werden können[708].

Die Radreifen sind nur unvollständig und verdrückt erhalten. Der für Grab 44/2 vermutete Raddurchmesser von 1,1 m ist wohl zu groß geschätzt, da an den Wagen in Ostfrankreich und der Hunsrück-Eifel-Kultur nur Durchmesser von 0,8 bis 1,05 m gesichert sind. Die Reifen sind um 3 cm breit und greifen seitlich etwas auf die Felgen über, so daß damit die tatsächliche Lauffläche erschlossen werden kann. Sie wurden warm aufgezogen und nur in unregelmäßigen Abständen durch Nägel besser befestigt. Die unterschiedliche Dicke der Reifen in den beiden Gräbern (44/2: bis 7 mm; 112: bis 4 mm) ist möglicherweise nur auf unterschiedliche Restaurierungsmethoden zurückzuführen. Bei denen aus Grab 112 ist noch zu erkennen, daß sie aus 20–58 cm langen Einzelstücken in der Technik der Feuerschweißung zusammengeschmiedet sind.

Die Durchmesser der Naben können ebenfalls aus Beschlägen erschlossen werden. Da man jedoch nicht genau weiß, wo diese saßen, ist nur ein ungefährer Anhaltspunkt gegeben. Obwohl man erwarten sollte, daß die Naben außen und innen Beschläge gehabt haben, sind in beiden Gräbern offenbar nur je zwei Nabenbeschläge für den ganzen Wagen vorhanden. Dabei sind die gewellten Blechstreifen aus Grab 112 *(Taf. 176, 9–11)* gänzlich singulär, während die breiten, profilierten Ringe aus Grab 44/2 *(Taf. 45, 24)* immerhin mit solchen aus Bronze im Wagengrab von Armsheim, Kr. Worms–Alzey, die auffallenderweise ebenfalls nur in der Zweizahl erhalten sind, verglichen werden können[709]. Die Nabenringe haben etwa 15,3 cm (Grab 44/2) und 12,4 cm (Grab 112) als Durchmesser. Nach besser beobachteten Beispielen in der Hunsrück-Eifel-Kultur waren die Naben etwa 35 cm lang; ihr Durchmesser von 13,5–17 cm entspricht den Dürrnberger Maßen gut[710]. Die Räder dürften, wie sich aus dem Wagengrab 4 von Kärlich, Ldkr. Koblenz, erschließen läßt[711], sieben oder acht Speichen besessen haben. Die Achskappe mit dem durch einen Splint zu

[708] Déchelette, Manuel 2, 1180ff.; Joffroy – Bretz-Mahler, Les tombes à char de La Tène dans l'est de la France. Gallia 17, 1959, 5ff.; Haffner, HEK-West 29ff.

[709] G. Behrens, Bodenurkunden aus Rheinhessen 1 (1927) 48 Abb. 170, 12: Durchmesser 10,4 cm. – Wie sehr die Überlieferung solcher seltenen Formen vom Zufall abhängt, möge verdeutlichen, daß den Stücken aus Armsheim sehr ähnliche Beschläge noch aus Spätlatènegräbern bekannt sind: H. Hubert, Revue Arch. 3. Ser. 41, 1902, 204 Abb. 35, 8; Joffroy – Bretz-Mahler a. a. O. 12 Abb. 5; A. Duval, Arch. Atlantica 1, 1975, 151 Abb. 3, a–b (Inglemar); 153 Abb. 5, 4 (Nanterre). 5 (Armentières).

[710] Haffner, HEK-West 33; Joffroy – Bretz-Mahler a. a. O. 13: um 14 cm.

[711] A. Günther, Germania 18, 1934, 9ff. Abb. 1. 5.

sichernden Nagel ist in Grab 44/2 nur für ein Rad erhalten *(Taf. 45, 25)*, in Grab 112 gar keine. Dies braucht nicht zu erstaunen, da auch sonst Achskappen nicht häufig aus Metall gefertigt worden sind[712]. Daher ist nicht zu entscheiden, wie stark der Zusammenhang mit späthallstättischen Achskappen des Westens[713] zu bewerten ist.

Holzspuren in Grab 44/2 ließen auf eine Größe des Wagenkastens von 1,3 zu 1,1 m schließen, wobei die längere Seite quer zur Fahrtrichtung liegt. Hier waren die Radreifenreste etwa 1,8 m auseinander, was einen extrem breiten Radstand ergäbe. Der Abstand in Grab 112 betrug nur etwa 1,5 m. Damit nähert sich letzterer eher dem der westlichen Wagen[714].

Während sich verschiedene Kleinteile in ihrer Funktion nicht genauer bestimmen lassen *(Taf. 45, 26–31; 176, 12–15)*, sind zwei Beschläge in Grab 112 mit Sicherheit als Deichselbeschläge zu deuten *(Taf. 176, 7–8)*, obwohl dazu keine Parallelen bekannt sind[715]. Danach ergibt sich ein Durchmesser der Deichsel von 4,5 cm. Eines der Stücke wurde genau zwischen den Radreifen gefunden. N. Watteck, die bei der Ausgrabung zugegen war, „berichtet außerdem, daß eine größere Anzahl bronzener Ziernägel mit linsenförmigen Köpfen, vermutlich Beschläge der Zügel, aufgefunden wurden. Diese Nägel waren in zwei Reihen beidseitig des Deichselbeschlages angeordnet" (II, S. 77). Obwohl auch dazu Parallelen fehlen, die Nägel verschollen sind und auch in der Originalpublikation nicht erwähnt werden, wird man Beobachtung und Interpretation nicht anzweifeln wollen, zumal reicher Bronzebesatz von Riemen und Jochen aus der Hallstattzeit durchaus geläufig ist.

Daß der Wagen mit Deichsel ins Grab gestellt wurde, scheint in der Hunsrück-Eifel-Kultur nicht üblich gewesen zu sein, läßt sich jedoch in der Champagne nicht nur an Beschlägen, sondern auch an den Grundrissen der Grabschächte erkennen[716]. Man wird überhaupt bei allen Gräbern, in denen das Geschirr des Pferdegespannes in entsprechender Entfernung vom Wagen gefunden wurde, annehmen dürfen, daß auch die Deichsel noch vorhanden war[717]. Dies könnte dann auch für Sedlec-Hůrka, okr. Plzeň-jih, Grab 44 zutreffen[718]. Bemerkenswert ist schließlich noch, daß an den beiden Dürrnberger Wagen jene an der Achse oder am Wagenkasten angebrachten Festhaltevorrichtungen fehlten, die von der Champagne über die Hunsrück-Eifel-Kultur bis nach Westböhmen belegt sind[719]. Da diese Ausstattung aber auch in diesen Regionen nicht die Regel ist, kann daraus keine zwingende Sonderstellung der Dürrnberger Wagen abgeleitet werden.

[712] Einfache Verblendung aus Bronze: Joffroy – Bretz-Mahler a.a.O. 14 Abb. 8.

[713] Vgl. Drack, Zeitschr. Schweiz. Arch. u. Kunstgesch. 18, 1958, 31 Abb. 29; Taf. 4, 2 a–b.

[714] Haffner, HEK-West 29ff. (Grundfläche des Wagenkastens etwa 1 m²); Joffroy – Bretz-Mahler a.a.O. 17. 20: Radstand um 1,3 m, Wagenkasten offenbar nur in Châlons erschließbar, hier etwa 1 m lang und 0,8–0,85 m breit.

[715] Einfache U-förmige Beschläge in der Champagne: Joffroy – Bretz-Mahler a.a.O. 20 Abb. 15; in Somme-Bionne ein runder Beschlag von 7 cm Durchmesser; in La Bouvandau durchbrochene Beschläge, leicht konisch, mit einem Durchmesser bis zu 4 cm und aufgebogenem Ende: E. Flouest, Mém. Soc. Antiqu. France 46, 1886, 103; Déchelette, Manuel 2, 1191 Abb. 505; Jacobsthal, Early Celtic Art Taf. 105; 107f. mit S. 185 bestreitet Zusammengehörigkeit und Funktion.

[716] Joffroy – Bretz-Mahler a.a.O. 10 Abb. 2, 1–4. 6. 7; Bretz-Mahler, Champagne Taf. 137, 1; Schaaff, Bronzehelme Taf. 12.

[717] z.B. Joffroy – Bretz-Mahler a.a.O. 25 Abb. 21, 2; Schaaff, Bronzehelme Taf. 13; unklar und wohl auch ungenau dokumentiert ist der Befund von Berru (ebd. Taf. 15), nach dem der Tote schräg in der Kammer mit einem Wagen gelegen haben soll; das Pferdegeschirr befand sich nicht am Fußende der Kammer, sondern wohl bei der Menge der Kleinteile zur Linken des Toten.

[718] Jetzt angemessen veröffentlicht von E. Soudská, Arch. Rozhledy 28, 1976, 635 Abb. 9 (Grabplan).

[719] Zur Funktion schon Déchelette, Manuel 2, 1187ff. mit Abb. 502, 1–6; 503; jetzt auch Haffner, HEK-West 30ff. – Auch in Sedlec-Hůrka (Soudská a.a.O. 632ff. Abb. 6–9), heute anscheinend verschollen, aber noch in den Unterlagen von F.X. Franc (Mus. Plzeň) abgebildet und auf dem Plan in der charakteristischen Lage bei den Rädern zu erkennen. – Angesichts der Einheitlichkeit dieser Vorrichtungen ist es zweifelhaft, ob die kleinen Stiftösen des Wagens in Grab 44/2 *(Taf. 45, 26)* tatsächlich dieselbe Funktion gehabt haben, wie Driehaus, Hamburger Beitr. Arch. 5, 1975, 68 aufgrund ihrer Lage *(Taf. 90)* andeutet.

Ob die Wagen als Streit-, Renn- oder leichte Reisewagen[720] gedeutet werden können, hängt weniger von ihrer nur in großen Zügen erschließbaren Konstruktion als von der Beurteilung ihrer Funktion im Grab ab. Man müßte dazu die gesamte eisenzeitliche Wagengrabsitte eingehend studieren, wofür hier selbstverständlich nicht der Ort ist. Aus der Sicht der Dürrnberger Verhältnisse kann man immerhin soviel sagen, daß die Besitzer der Wagen diese gewiß nicht auf der Höhe des Dürrnbergplateaus benutzt haben, auf dem es wegen der starken Reliefierung kaum Stellen gibt, wo man mehr als nur einige Meter mit Vergnügen oder aus Notwendigkeit mit dem Wagen fahren wollte. Das Ramsautal war wohl ziemlich sumpfig und außerdem anscheinend teilweise mit Werkstätten belegt[721].

Sollte es sich also um Streitwagen gehandelt haben, die für eine sachgerechte Verwendung im Kampf dauerndes Training erforderten[722], wäre nur unten im Salzachtal ein geeignetes Gelände vorhanden. Da der Zugang zum Dürrnberg durch den Raingraben auch nicht gerade bequem zu fahren war, wird man wohl kaum jedesmal die Wagen hinab- und wieder hinaufgeschafft haben.

Nichtsdestoweniger muß der Wagen so sehr mit den damit Bestatteten verbunden gewesen sein, daß seine Beigabe im Grab erforderlich war. Dafür spielt es keine Rolle, ob und wie sehr er im täglichen Leben tatsächlich benutzt worden war oder ob es sich um eine bloße Grabsitte handelte, die am Dürrnberg Elemente aufgriff, die andernorts sinnvoller erscheinen. Dazu paßt auch die Datierung der Dürrnberger Wagengräber, die mit den Verhältnissen in ganz Mitteleuropa übereinstimmt. Grab 44/2 gehört in ein volles Lt A, während Grab 112 sicher später zu datieren ist. Die Bronzekanne ist vor dem Übergang von Lt A zu B kaum denkbar (S. 342f.), und auch die übrigen Funde aus diesem Grab sind alle schon für D. II B 1 charakteristisch.

Zur Ergänzung darf hier darauf hingewiesen werden, daß in der Grabungskampagne 1975 mit Grab 126 erstmals ein Kriegergrab aufgedeckt werden konnte, das in einer deutlich erkennbaren Holzkammer unter einem großen Hügel zwar keinen Wagen, aber doch zwei Trensen und Joch(?)beschläge enthielt (vgl. *Beilage 12*). Durch die Fibel ist es in den bisher ältesten Zeithorizont am Dürrnberg, also in D. I D 1/2, zu datieren. Dieses Grab, das hier nicht weiter ausgewertet werden kann, muß natürlich bei den allgemeinen Betrachtungen mit berücksichtigt werden.

[720] Vgl. die Darstellungen auf einigen Werken der Situlenkunst: Lucke – Frey, Situla Providence Taf. 13; 32, 12; 48; 57.

[721] Hell, Mitt. Anthr. Ges. Wien 56, 1926, 333. 340ff.

[722] J. Wiesner, Der alte Orient 38/2–4, 1939, 37; zur Rolle des „Kampfwagens" im Homerischen Epos (kein „Streitwagen", sondern nur Transportmittel im Rahmen des Fußkampfes) jetzt zusammenfassend Latacz a.a.O. (Anm. 546) 215ff.; zum Kampfwagen als Statussymbol ebd. 220.

GEGENSTÄNDE SINGULÄRER ODER UNBEKANNTER FUNKTION

Unter den Beigaben finden sich manche Gegenstände, die aus dem Rahmen des am Dürrnberg und sonst in Mitteleuropa Üblichen fallen. Bei einigen läßt sich wenigstens erkennen, welche Funktion sie im Leben oder im Grabitus gehabt haben könnten. Handelt es sich dabei um eindeutige Geräte, wie etwa den Schlüssel aus Grab 68/1, so haben wir sie oben schon besprochen. Ist der praktische Zweck nicht so klar, werden sie im folgenden aufgezählt und kurz kommentiert. In anderen Fällen dagegen muß die Funktion rätselhaft bleiben, weil entweder die Stücke nur fragmentarisch erhalten sind oder keine Beobachtungen zur Fundlage zur Verfügung stehen, die weiterhelfen könnten. Bezeichnenderweise stammen die Gegenstände dieser zweiten Kategorie fast alle aus gestörten Gräbern. Einzelne von ihnen werden hier mit erwähnt, obwohl sie schon an anderer Stelle besprochen wurden, weil sie aufgrund ihrer Seltenheit nicht von jedermann gleich eingeordnet werden können.

Miniaturschiffchen aus Goldblech

Der Krieger in Grab 44/1 hatte neben seinem Schwert ein 6,6 cm langes Schiffchen aus Goldblech mit zwei kleinen Rudern liegen *(Taf. 42 A 9; 91; 116, 4)*. Mit ihm hat sich kürzlich J. Reitinger ausführlich beschäftigt[723], wobei er sowohl zur formalen Einordnung als auch zur möglichen Bedeutung als Standessymbol oder Grabbeigabe überzeugende Gesichtspunkte vortrug. Daher mag hier der Hinweis genügen, daß sich das Schiffchen durch seine detailliert wiedergegebene Form und Konstruktion als Vertreter eines Bootstyps zu erkennen gibt, der bis fast in unsere Tage auf der Salzach und den oberösterreichischen Seen in Gebrauch war. Diese Tatsache macht jedoch die Entscheidung nicht leichter, ob die Beigabe des Schiffchens der beruflichen Kennzeichnung dieses Mannes diente (vgl. S. 490f.) oder mit Vorstellungen zu tun hat, die in den Bereich des Totenglaubens gehören[724].

Verzierte Goldplättchen

Aus dem Wagengrab 44/2 stammen drei treibverzierte Goldplättchen, die mit dem Rand ursprünglich um eine dünne Bronzeunterlage gebördelt waren.

[723] Das goldene Miniaturschiffchen vom Dürrnberg bei Hallein. Mitt. Ges. Salzburger Landeskde. 115, 1975, 383–405.

[724] Vgl. auch Torbrügge, Ber. RGK 51–52, 1970–71, 88f.

Die größere Scheibe mit einem Durchmesser von 3,6 cm ist durch einfache Leisten, Perlstäbe und Kreisaugen verziert *(Taf. 43, 9)*. Sie fand sich ganz am Fußende des Grabes in der Nähe der Fleischbeigabe *(Taf. 90)*. Die kleinere und schlichter verzierte Scheibe *(Taf. 43, 2)* lag dagegen links am Kopf des Toten. Symmetrisch dazu entdeckte man rechts am Kopf das flügelförmige Blech mit Perlleistenverzierung *(Taf. 43, 1)*, das ursprünglich etwa 6 cm lang war.

Eine Funktionsbestimmung dieser Bleche wird dadurch erschwert, daß aus den übrigen reichen Gräbern Mitteleuropas nichts Vergleichbares bekannt ist. Runde Goldblechscheiben aus Gräbern am Mittelrhein[725] sind nach Konstruktion und Fundzusammenhang als Zubehör zu Trinkhörnern gesichert[726]. Um so deutlicher ergibt sich aus einem Vergleich, daß für die Dürrnberger Bleche eine solche Interpretation nicht in Frage kommt.

Eine verzierte Blechscheibe mit umgebördeltem Rand aus Hallstatt Grab 999 gehört zu einem Komplex, in dem mehrere Ha D- und Lt A-Bestattungen vermischt sind und der daher keinen Aufschluß über die Funktion zu liefern vermag[727].

Dagegen weiß man von zwei Goldplättchen mit einer Verzierung aus kleinen Buckeln und radialen Leisten in Chotín, okr. Komárno (Slowakei), Grab 189, daß sie mit Perlen in der Halsgegend gefunden wurden[728], ohne daß ihre genaue Form (flach oder konisch) und die Art ihrer Befestigung beschrieben sind.

In den Brandgräbern von Este hat man gelegentlich treibverzierte Bronzescheiben mit Goldblechüberzug entdeckt[729], doch scheinen sie überwiegend in die 2. Hälfte des 7. Jahrhunderts und um 600 zu datieren zu sein, und ihre Herstellungstechnik weicht auch von den Dürrnberger Exemplaren ab.

Der Versuch, über die Lage der Bleche im Grab Anhaltspunkte für ihre Funktion zu gewinnen, liefert ebenfalls wenig Greifbares. Zunächst ist es leider nicht sicher, daß die größere Scheibe von den Störungen anläßlich der Nachbestattung 44/1 (I, S. 77) unberührt geblieben ist. Immerhin ist nicht auszuschließen, daß sie tatsächlich auch an dieser Stelle am Fußende beigegeben worden war; denn im Frauengrab von Reinheim, Kr. St. Ingbert, beispielsweise fand sich ein Goldscheibenfibel etwa 60 cm unterhalb der Füße der Toten, wahrscheinlich an einem dort niedergelegten Kleidungsstück befestigt[730]. Da jedoch unsere Scheibe aufgrund ihrer Fragilität und Konstruktion gewiß keine Fibel war, hat eine solche Interpretation wenig Wahrscheinlichkeit für sich, zumal die Lage dicht neben der Fleischbeigabe doch etwas seltsam wäre.

Was die beiden Bleche am Kopf des Toten betrifft, so könnte man auf einen möglichen Zusammenhang mit Totenmasken oder der Sitte, goldene Blätter aus Auge und Mund des Toten zu legen, verweisen[731]. Doch stimmt damit die Lage der Bleche nicht unbedingt überein, und eine solche Sitte ist für die Frühlatènezeit sonst nirgends belegt. Dasselbe gilt für die Möglichkeit, daß die Bleche an einer Kopfbedeckung befestigt waren.

So wird man nicht mehr sagen können, als daß eine Funktion der Goldplättchen im Rahmen von Tracht und Schmuck des Mannes wenig wahrscheinlich ist. Eher sind sie als zusätzliche Beigabe im

[725] Jacobsthal, Early Celtic Art Taf. 25, 29–31; 28, 32; 29, 34 (46–48); Keller, Reinheim Taf. 15 unten; W. Jorns, Fundber. Hessen 4, 1964, 188 Abb. 6, 3.

[726] Haffner, HEK-West 46ff.

[727] Kromer, Hallstatt Taf. 190, 3.

[728] M. Dušek, Thrakisches Gräberfeld der Hallstattzeit in Chotín. Arch. Slov. Fontes 6 (1966) 60 mit Taf. 21, 11–12.

[729] Frey, Situlenkunst Taf. 9, 1; 13, 23; 15, 6; 17, 9–10.

[730] Keller, Reinheim 16 Abb. 4; 19. – Für diese gelegentlich geübte Sitte vgl. etwa Dürrnberg Grab 67 (Taf. 190), vielleicht auch Grab 70/1 (Taf. 191); ferner Grab 1 von Stuttgart-Bad Cannstatt: O. Paret, Fundber. Schwaben NF. 8, 1935, Anhang 1, 3 Abb. 2; Pauli, Nordwürttemberg 104ff. 130f.

[731] Vgl. etwa Jacobsthal, Germania 11, 1927, 177f.; O. Tschumi, ebd. 14, 1930, 137ff.

Zuge der Bestattungsriten zu werten, deren Sinn uns – anders als etwa bei eindeutigen Amuletten – wegen des Fehlens von Parallelen einstweilen verborgen bleibt.

Kultstäbe

Zwei Frauengräber des Dürrnbergs enthalten Gegenstände, deren Grundform aus einem Stab besteht, der durch weitere Profilierung oder Anhänger ausgeschmückt ist. Sie gehören zu zwei verschiedenen Typen, für die sich ansprechende Parallelen zusammenstellen lassen, so daß hier wenigstens der geografische und chronologische Rahmen besser abgesteckt werden kann. Ob sich dann auch für die Funktion dieser Stäbe Anhaltspunkte gewinnen lassen, wird zum Schluß erörtert werden.

Der Stab aus Grab 59 *(Taf. 123, 10; 215, 3)* stellt eine Variante eines Typs dar, für den Beispiele aus Este, Bologna, Hallstatt und Bargen, Kr. Konstanz, namhaft gemacht werden können[732]. Bei ihm sind auf einen Bronzestab, nicht dicker als eine Gewandnadel, in wechselnden Abständen konische oder scheibenförmige Besätze aus Knochen, oft kreisaugenverziert, aufgeschoben. Die Zwischenräume hat man sich wohl mit ebensolchen aus Holz gefüllt vorzustellen. Knapp unter dem oberen Ende befindet sich eine größere Kugel, die aus zwei treibverzierten Bronzeblechhälften und Teilen aus Bein zusammengesetzt ist. Das am längsten erhaltene Exemplar in Este mißt noch 22,4 cm, das aus Bologna-S. Vitale 26 cm.

Der Dürrnberger Stab unterscheidet sich von dieser Normalform dadurch, daß er ganz aus Metall (Bronze und Eisen) gefertigt ist und eine viel aufwendigere Konstruktion besitzt (II, S. 22), die seinen Hersteller als einen Meister des Metallhandwerks ausweist. Fast hat man den Eindruck, als hätte dieser alle seine Fertigkeiten unter Beweis stellen wollen; denn wäre es ihm nur auf die äußere Form angekommen, hätten einfachere technische Verfahren durchaus genügt, selbst unter Beibehaltung der vielleicht wegen des Farbkontrastes verwendeten zwei Metalle. Auch die Länge von etwa 32,4 cm hebt den Stab über seine Vorbilder heraus.

Daß das Abhängigkeitsverhältnis in dieser Richtung anzunehmen ist, lehrt ein Blick auf die Datierung der genannten Funde. Este-Ricovero Grab 149 darf man schon in die 2. Hälfte des 7. Jahrhunderts stellen, alle anderen Gräber sind in das frühe 6. Jahrhundert zu datieren, und zwar eher in einen frühen Abschnitt[733]. Demnach wäre der Dürrnberger Stab zugleich auch wohl das jüngste Stück, da er in einem D. I D 3-Grab zutage kam. Eine Kontinuität zu seinen Vorläufern ist aber sicher noch vorhanden gewesen, zumal die Überlieferung dieser seltenen Grabbeigaben ohnehin nur sehr spärlich ist.

Der lange Stab mit den eingehängten Kettchen in Grab 118 *(Taf. 221, 26; 232, 1)* gehört zu einer Form, die anderwärts aus einem Holzstab besteht, der an den Enden mit Bronze verkleidet ist. Das

[732] Frey, Situlenkunst Taf. 7, 26; 21, 7–10; R. Pincelli – C. Morigi Govi, La necropoli villanoviana di San Vitale. Fonti per la storia di Bologna. Cataloghi 1, 1 (1975) Taf. 116, 4 (Grab 182) und S. 139 mit zahlreichen weiteren Beispielen aus anderen Nekropolen Bolognas; Kromer, Hallstatt Taf. 167, 14; Bargen unveröffentlicht (Mat. L. Wamser); dazu wohl auch Frög (Kärnten): L. Franz, Mitt. Anthr. Ges. Wien 61, 1931, 117 Abb. 29 links. – Möglicherweise gehört auch ähnliches Gerät aus Populonia in diesen Zusammenhang: A. Minto, Populonia (1943) 142 Abb. 48, 9.

[733] Frey, Situlenkunst 24 Abb. 11; sicher älter als das 7. Jahrhundert ist zumindest das Stück aus Bologna-S. Vitale (vgl. Anm. 732).

am vollständigsten erhaltene und reich geschmückte Exemplar aus Libna (Slowenien) sei hier zum Vergleich abgebildet *(Abb. 36, 1)*. Diesem Typ hat man jüngst gleich zweimal Aufmerksamkeit geschenkt, so daß seine Verbreitung und Zeitstellung ohne Mühe überblickbar sind. V. Stare[734] hat die Vorkommen in Slowenien zusammengestellt und auf einige Exemplare außerhalb hingewiesen. E. Jerem[735] hat anläßlich der Veröffentlichung der Grabfunde von Beremend, Kom. Baranya, die dortigen Stücke und das Fragment von Szentlőrinc, Kom. Baranya, Grab 34 mit den slowenischen Stücken in Zusammenhang gebracht, die allgemeine Datierung in das 5. Jahrhundert bestätigt und ebenso auf die mutmaßlichen Vorläufer in Este hingewiesen.

Der Stab vom Dürrnberg bildet den weitaus westlichsten und nördlichsten Verbreitungspunkt dieses Typs, zumal im Gräberfeld von Hallstatt in höchstens zwei Gräbern Blechanhängerkombinationen vorliegen, die ursprünglich zu solchen Stäben gehört haben könnten[736]. Die Datierung unseres Grabes in ein spätes Lt A stimmt mit den Vorschlägen für den Südostalpenraum überein; für die ärmlichen Hallstätter Gräber kann trotz „hallstättischen" Gepräges eine Datierung in die Frühlatènezeit nicht ausgeschlossen werden.

Betrachten wir allerdings diejenigen Gegenstände in Este, die als „Vorformen" in Anspruch genommen werden, so stellen wir fest, daß ihnen das wesentliche Element des Klapperschmucks fehlt. Es handelt sich nämlich nur um einfache Holzstäbe, die man mit fast immer treibverziertem Bronzeblech umkleidet hatte. F. v. Duhn und F. Messerschmidt haben diese Stäbe (als „Szepter"!) schon eingehend beschrieben[737]; einige neue Abbildungen hat O.-H. Frey vorgelegt[738]. Außerhalb von Este ist dieser spezielle Typ seltener anzutreffen[739], eine Sonderform ist für Südtirol belegt[740].

Das Verbreitungsgebiet erweitern einige bisher nicht berücksichtigte Funde. Aus Albate (Como) Grab 14 stammt ein 45 cm langer Holzstab, der völlig mit buckelverziertem Bronzeblech verkleidet war. In demselben Grab fand man unter anderem zwei Schöpfkellen mit langem Griff. Beides veranlaßte schon G. Baserga[741], auf die engen Beziehungen zu Befunden in Este hinzuweisen. Von besonderem Interesse ist das Kindergrab 96 von Münsingen (Bern) mit einem mindestens 30 cm, nach der Grabskizze sogar etwa 50 cm langen Holzstab, der spiralig mit einem punzverzierten Bronzeblechband umwickelt ist[742]. Die Fibeln sichern eine Datierung in die Stufe Lt B 1. Aus Belmonte (Ascoli P.) Gruppo Curi, Grab 16 A, dem einer reich ausgestatteten Frau, kennt man die Bronzeummantelung eines Holzstabes, der am oberen Ende mit zwei Bronzescheiben besetzt war[743]. Und schließlich gibt es ein Stück aus Este–Alfonsi Grab 13, das dem aus Dürrnberg Grab 59 am ähnlichsten *(Abb. 36, 2)*[744] und kurz vor den Certosahorizont zu datieren ist[745]. Hier sitzen am oberen Ende des bronzeverkleideten Holzstabes zwei scheibenförmige, leicht konvexe Hohlkörper, mit getriebenen Buckeln und Tierfiguren verziert sowie mit kleinen Kieseln gefüllt. Den

[734] Kultne palice iz Šmarjete (Kultstäbe aus Šmarjeta). Arh. Vestnik 24, 1973, 730ff. Das Stück aus Libna bei Guštin, Libna. Posavski muz. Brežice 3 (1976) 113 Taf. 65.

[735] Acta Arch. Hung. 25, 1973, 71 Abb. 7, 1; 73 Abb. 8, 16–17; Taf. 16, 5; 18, 4–5. – Szentlőrinc: ebd. 20, 1968, 202 Abb. 24, 34, 2.

[736] Kromer, Hallstatt Taf. 20, 10; 165, 9.

[737] Italische Gräberkunde 2 (1939) 52ff. mit Taf. 11.

[738] Frey, Situlenkunst Taf. 10, 11; 13, 50–51; 17, 16; dünnere Ausführung Taf. 33, 36; dazu noch A. Callegari, IPEK 11, 1936–37, Taf. 13, 11.

[739] Borsea: v. Duhn – Messerschmidt a. a. O. 74; Padova: Padova Preromana. Ausstellungskat. Padova (1976) Taf. 62, 3; Montebelluna: v. Duhn – Messerschmidt a. a. O. 101f.; Gazzo Veronese: 3000 anni fa a Verona. Ausstellungskat. Verona (1976) 170 mit Abb. 30, 3.

[740] z. B. Lunz, Südalpenraum Taf. 76, 6.

[741] Riv. Arch. Como 61, 1910, 18. 35.

[742] Hodson, Münsingen Taf. 43, 483.

[743] I. Dall'Osso, Guida illustrata del Museo Nazionale di Ancona (1915) 68 mit Abb. auf S. 101.

[744] A. Alfonsi, Not. Scavi 1909, 156 Abb. 8 und v. Duhn – Messerschmidt a. a. O. Taf. 12, e; nach dieser leider recht undeutlichen Fotografie *Abb. 36, 2*.

[745] Frey, Situlenkunst 19f.

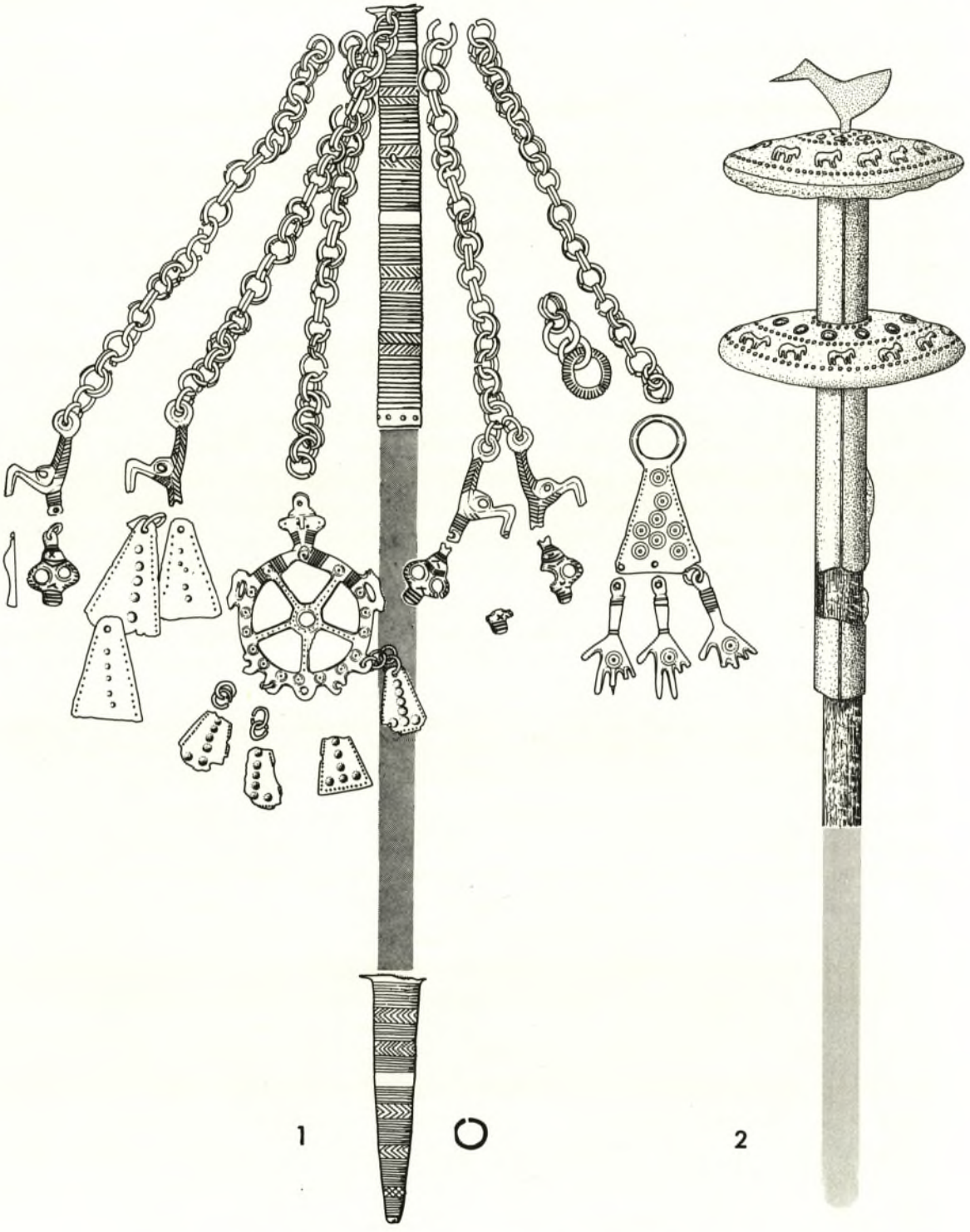


Abb. 36. 1 Libna bei Krško (Slowenien); 2 Este-Alfonsi Grab 13.
Bronze. M. 1 : 2.

Abschluß bildet eine kleine Vogelfigur. Dieser Stab diente also gleichzeitig als Rassel, was bei dem vom Dürrnberg ebenfalls denkbar ist[746].

Gerade diese Mischformen zeigen, wie im Grunde alle geschilderten Varianten zusammengehören; denn das ihnen gemeinsame Element ist ohne Zweifel der Stab. War er nur aus Holz, kann er geschnitzt oder bemalt gewesen sein, also nicht minder prächtig als die Ausführung in Metall, doch entzieht er sich so dem archäologischen Nachweis[747]. Aus diesem Grunde wird man besser keine weitergehenden Schlüsse aus der Verbreitung der einzelnen Varianten auf die Verwendung überhaupt eines Stabes in bestimmten Zusammenhängen ziehen. Schließlich gibt es schon in der Urnenfelderzeit Bronzeröhren mit Klapperbehang, die jedoch ihr Hauptverbreitungszentrum in Frankreich haben und gerade noch die westliche Poebene erreichten[748]. Auch sie sind am ehesten als Aufsätze für Holzstäbe anzusehen.

Die Frage nach der Funktion der Stäbe ist begreiflicherweise ungemein schwierig zu beantworten. Daß sie keinen unmittelbar einleuchtenden praktischen Zweck gehabt haben, wird man nicht bestreiten. Grundsätzlich gibt es dann zwei Möglichkeiten der Verbindung zwischen dem Stab und der damit bestatteten Person. Entweder galt der Stab schon zu deren Lebzeiten als sichtbares Zeichen eines Standes oder einer Stellung innerhalb der Gemeinschaft, wurde also zumindest gelegentlich in diesem Sinne öffentlich verwendet, oder er hängt mehr mit dem Grabbrauch zusammen. Dann könnte die Person erst oder vor allem durch die Umstände ihres Todes eine Eigenschaft erhalten haben, die die Beigabe des Stabes erforderlich oder möglich machte.

Diese differenzierte Betrachtungsweise erscheint deshalb geboten, weil es für beide Interpretationen Anhaltspunkte gibt, und zwar schon am Dürrnberg. In Grab 59 lag der Stab wohl an der linken Schulter *(Taf. 186)*. Die Frau war außerordentlich reich ausgestattet; in dem noch nicht gestörten Grabbereich ließen sich keine Auffälligkeiten des Grabbrauches feststellen. Man würde den Stab also in diesem Fall ohne weiteres als eine Art Würdezeichen auffassen können, das eben einer hochgestellten Frau zukam, die vielleicht eine besondere Funktion innerhalb der Gemeinschaft ausübte. Die Funktion kann politischer oder kultischer Natur gewesen sein, wobei eine scharfe Trennung ohnehin nicht bestanden haben wird.

Die junge Frau in Grab 118 gehört zwar zu den gut mit Schmuck ausgestatteten Frühlatènefrauen, aber die Fülle der Amulette findet unter den Dürrnberger Frauengräbern keine Entsprechung; sie begegnet in diesem Ausmaß sonst nur bei Kindern (S. 151)[749]. Da wir nun unter den Beigaben mit Amulettcharakter öfters auch ausgesprochene Curiosa antreffen, bei denen der ursprüngliche Verwendungszweck keinerlei Rolle mehr spielt (S. 149), kann eine Einreihung des neben dem Oberkörper liegenden Stabes *(Taf. 229)* unter diese Kategorie nicht ausgeschlossen werden. Auch für das singuläre Ringgefäß *(Taf. 221, 28)* ist, obwohl es natürlich als Gefäß benutzt werden konnte und zu diesem Zwecke auch beigegeben sein dürfte, dieser Aspekt im Auge zu behalten.

Eine solche Interpretation bietet sich vor allem in jenen Fällen an, in denen die Stäbe bei Kindern gefunden wurden. In Grab 34 von Szentlőrinc war ein 4–5jähriges Mädchen mit guter Ausstattung an Fibeln und Perlen bestattet[750]. In Grab 96 von Münsingen war zwar kein Skelett mehr erhalten, aber die Grabgrube maß nur 1,15 m, wobei der Stab an der rechten Seite des Kindes niedergelegt

[746] Vgl. die zylindrische Rassel an einem langen Stiel aus Most na Soči (S.ta Lucia): C. Marchesetti, Bull. Paletn. Ital. 31, 1905, 72.

[747] Zu Bernsteinstäben in Este: v. Duhn – Messerschmidt a.a.O. (Anm. 737) 54; vergoldete Bronzehülsen in Padova: Padova Preromana (Anm. 739) Taf. 52 B 7.

[748] G. Cordier, Bull. Soc. Préhist. Franç. 59, 1962, 616 Abb. 2 (als spätlatènezeitlich sind Nr. 4 und 7 zu streichen); A. Vignard, Ogam 12, 1960, 121 Abb. 3; Pauli, Golasecca-Kultur Taf. 43, 2–3.

[749] Pauli, Keltischer Volksglaube 15f. Tabelle 1.

[750] Jerem, Acta Arch. Hung. 20, 1968, 166f. 202 Abb. 24, 34.

gewesen sein muß[751]. Bei diesen Gräbern wird man die Stäbe wohl kaum als Würdezeichen[752] deuten wollen. Am Rande des Verbreitungsgebietes der uns erhaltenen Stäbe müssen wir damit rechnen, daß die üblichen Regeln nicht mehr befolgt wurden und die Stäbe als bloße Curiosa in die Kindergräber gelangten. Dies trifft natürlich ebenso für Dürrnberg Grab 118 zu. Dann aber ist daraus kein Rückschluß auf die Funktion der Stäbe in ihrem eigentlichen Milieu erlaubt.

Immerhin bestätigen die beiden Dürrnberger Gräber die Beobachtung, daß die Stäbe, soweit genau bestimmbar und abgesehen von den genannten Kindergräbern, nur in Frauengräbern vorkommen[753], und zwar überwiegend in gut bis reich ausgestatteten. Aus diesem Grunde ist der wiederholte Hinweis[754] auf eine Stele von Padova[755] unergiebig, auf der eine Frau einem Mann, der einen Stab hält, einen Vogel überreicht. Ebenso wenig kann man aus der Tatsache, daß sich unter der Masse der Weihegaben im Heiligtum der Reitia von Este–Baratela auch einer der einfachen Stäbe befindet[756], „den Zusammenhang zwischen diesem Gegenstand und dem Kult der venetischen Göttin nachdrücklich" herleiten[757]. Man kann im Gegenteil angesichts der Fülle von Nadeln, Fibeln und Votivbleche daraus schließen, daß der Stab offensichtlich keinen direkten Bezug zum Kult der Reitia besaß, jedenfalls nicht derart, daß seine Deponierung im Heiligtum gebräuchlich oder gar erforderlich gewesen wäre.

Trotz aller Unsicherheit in der genauen Funktionsbestimmung, die auch noch regionale Unterschiede einkalkulieren muß, wird die Bezeichnung „Kultstab" am ehesten dem zu vermutenden gedanklichen Hintergrund gerecht. „Szepter" schließt zu sehr die Assoziation an eine weltlich-politische Machtposition und deren Dokumentierung durch ein Hoheitszeichen ein[758]. Die Stäbe mögen bei bestimmten Gelegenheiten, bei Festen und Feierlichkeiten, von Frauen höheren Standes getragen worden sein und im Vollzug geregelter Kulthandlungen eine Rolle gespielt haben. Ob immer nur eine einzige Frau der Gemeinschaft diese Position jeweils innehatte, ob sie geradezu als Priesterin anzusprechen ist, ob der Kultstab stets mit ihr ins Grab kam, all das entzieht sich unserer Kenntnis.

Für den Dürrnberg belegen die Kultstäbe eine wichtige Verbindung nach Süden und Südosten, wenngleich an den durchaus eigenständigen Formen die geografische Randlage ablesbar ist. Wenn man sicher sein könnte, daß sich hinter der formalen Ableitung der Dürrnberger Kultstäbe auch eine Einheit im dazugehörigen Kult mit den venetischen, inneralpinen und südostalpinen Völkerschaften verbirgt, dann wäre dies ein Ergebnis, das gerade angesichts des sonst mindestens ebenso stark nach Westen und Norden ausgerichteten Kulturgepräges (direkt sichtbar an der Tracht und den Einzeltypen der Gräber 59 und 118) von großer Bedeutung wäre. Daß es sich bei ihnen nicht um importierte Stücke, wie wohl bei denen in Münsingen und vor allem in Bargen, sondern um besonders prunkvolle Nachschöpfungen handelt, verleiht dieser Möglichkeit einen gewissen Grad an Wahrscheinlichkeit.

[751] Hodson, Münsingen 53.

[752] Anders wird es natürlich mit dem gedrechselten Holzstab im Knabengrab unter dem Kölner Dom (6. Jahrhundert n. Chr.) stehen: O. Doppelfeld, Germania 42, 1964, 164 Abb. 5.

[753] In Bologna-S. Vitale Grab 182 (Anm. 732) ist auch ein Rasiermesser enthalten; vielleicht war in dieser frühen Periode der Kultstab tatsächlich nicht auf die Frauen beschränkt.

[754] Kossack, Studien zum Symbolgut der Urnenfelder- und Hallstattzeit Mitteleuropas. Röm.-Germ. Forsch. 20 (1954) 116; Stare a.a.O. (Anm. 734) 731.

[755] v. Duhn – Messerschmidt a.a.O. (Anm. 737) 53 mit Taf. 12, d; Padova Preromana. Ausstellungskat. Padova (1976) Farbbild auf Umschlag.

[756] G. Ghirardini – A. Prosdocimi, Not. Scavi 1888, Taf. 12, 20.

[757] So Jerem, Acta Arch. Hung. 25, 1973, 82.

[758] Aufschlußreich sind die Schwierigkeiten bei der Interpretation des „Szepters" im angelsächsischen Bootsgrab von Sutton Hoo: A. Gauert, Das „Szepter" von Sutton Hoo. In: P.E. Schramm, Herrschaftszeichen und Staatssymbolik 1. Schriften Mon. Germ. Hist. 13, 1 (1954) 260ff.

Besatzknöpfe

Während für die kleinen Bronzescheiben mit einem Nietstumpf auf der Rückseite in Grab 96 (*Taf. 159 B 6–8;* dazu wohl auch *A 13*) durch die Lage im Grab eine Befestigung auf dem Ledergürtel gesichert ist (S. 190ff.), was dann auch für ein entsprechendes Stück aus Grab 110 *(Taf. 174, 7)* gelten dürfte, ist die Funktion der Scheiben mit kleiner Rückenöse unbekannt.

Oben wurde schon klargestellt (S. 238), daß eine Anbringung auf einem Lederhelm abzulehnen ist, vor allem seit sie jetzt auch in dem Frauengrab 118 bezeugt sind. In ihm ist die einfachste Form vertreten: eine glatte Scheibe mit einer kleinen Öse *(Taf. 221, 25)*, wie wir sie auch in Grab 34 *(Taf. 30, 5)* und Grab 37/2 *(Taf. 34, 10)* anzutreffen. Bei den drei Exemplaren in Grab 102 *(Taf. 167, 7–9)* ist die Oberfläche konzentrisch gerillt und mit kleinen Einstichen verziert[758a]. Dagegen bestehen die fünf Stücke aus Grab 39/2 *(Taf. 37 B 2)* aus zwei Teilen: einer getriebenen Scheibe mit einem Ringwulst und einem kleinen Knopf mit der Rückenöse. Eine Sonderform stellen vier Scheiben aus Grab 37/2 *(Taf. 34, 11–14)* dar, die keine Öse, sondern eine breite Eisenspange auf der Rückseite erkennen lassen. Bei allen sieht man neben dem Rand vier oder fünf kreisförmige Eindrücke, deren praktischer oder herstellungstechnischer Sinn unklar ist.

Eine gänzlich andere Form und Konstruktion besitzt der Knopf aus Grab 27, dazu ein Fragment wohl eines zweiten *(Taf. 25 B 2–3)*.

Die Lage im Grab gibt uns keinen eindeutigen Hinweis auf die Funktion dieser Scheiben. Sie ist ohnehin nur in drei Fällen beobachtet: in Grab 39/2 zwischen den Füßen mit drei Klammern und einem Fibelfragment in einer Brandschicht *(Taf. 87)*, in Grab 37 unterhalb des rechten Fußes *(Taf. 85)* und in Grab 118 zwischen den Oberschenkeln *(Taf. 229)*. Damit scheidet eine Befestigung an der Kleidung oder einem sonstigen Ausrüstungsstück aus, das überdies Männern und Frauen gemeinsam gewesen sein müßte.

Allein für die leider keinem Grab mehr zuweisbaren Eisenknöpfe mit der Einlage aus Zahnbein *(Taf. 222 C 1–2)* wäre eine Verwendung am Schuhwerk denkbar, da dies gelegentlich durch die Fundlage (dann allerdings genietet) nachweisbar ist[759] (S. 217).

Wie man an der Beigabensitte bei den Helmen sehen kann (S. 237), muß man jedoch damit rechnen, daß es Gegenstände gibt, die aus irgendwelchen Gründen vorzugsweise am Fußende der Bestattung deponiert wurden, obwohl sie dort im Leben gewiß keine Funktion gehabt haben. Aber selbst wenn man unabhängig von Geschlecht des Toten und Fundlage nach einem einleuchtenden Verwendungszweck für die großen Besatzknöpfe sucht, bietet sich nichts Zwingendes an. Andererseits verbietet es die Häufigkeit des Vorkommens am Dürrnberg, in ihnen bloße Curiosa zu sehen, die man um eines undeutlichen Amulettcharakters willen mitgegeben hätte, auch wenn bei den Gräbern 39/2 und 118 dieser Zusammenhang durchaus denkbar und bei Grab 37/2 nicht unmöglich ist.

Chronologisch läßt sich diese Beigabensitte recht eng eingrenzen, da sie mit Grab 39/2 zuerst in D. II A 2 und mit Grab 102 möglicherweise noch in D. II B 1b bezeugt ist.

[758a] Vergleichbar ist ein (möglicherweise zum Gürtel gehöriger) Besatzknopf mit Tremolierstichverzierung aus Walkersbrunn, Ldkr. Forchheim: Festschr. Naturhist. Ges. Nürnberg (1901) Taf. 11, 22

[759] Pauli, Nordwürttemberg 156 Anm. 147. Ein weiteres Beispiel bei Haffner in: Führer zu vor- und frühgeschichtlichen Denkmälern 34 (1977) 169.

Klammern

Durch das gemeinsame Vorkommen in der Brandschicht von Grab 39/2 sind einige Bronzeklammern *(Taf. 37 B 3)* mit den Besatzknöpfen in Verbindung zu bringen, wenngleich damit ebenso wenig Anhaltspunkte für ihre Funktion zu gewinnen sind. Ein Einzelstück gibt es noch im zerwühlten Grab 47 *(Taf. 53 B 15)*; ein weiteres aus Grab 43/2 ist verschollen.

Zwar kennen wir Bronzeklammern, die zum Flicken von Sprüngen in Tongefäßen verwendet wurden *(Taf. 12, 14)*, aber dazu sind die genannten Exemplare mit Sicherheit zu groß. Auch für Holzgefäße kommen sie kaum in Frage.

Andererseits haben sie nichts mit den großen Eisenklammern zu tun, die in zahlreichen Lt B- und C-Gräbern des Marnegebiets gefunden wurden und aufgrund der Fundlage zum Sarg gehört haben dürften[760]. Vier Exemplare (L. bis 13,2 cm) im Kriegergrab 20 von Manching, Ldkr. Ingolstadt, „Steinbichl" belegen ihre Verbreitung noch weiter im Osten[761].

Nach der Größe und der Fundlage sind dagegen eher einige Klammern in Gräbern Niederösterreichs und Ungarns, allerdings immer aus Eisen, zu vergleichen. So fand man beiderseits des linken Fußes der Frau in Grab 8 von Kuffarn, NÖ., drei kleine, 2–3 cm lange Klammern[762], ohne daß dadurch eine Funktionsbestimmung möglich wäre. Ob die Deutung einer einzelnen Klammer in Grab 6 als „Schließhaken" eines Gürtelhakens mit kästchenförmigem Beschlag auf die Originalfundlage zurückgeht[763], scheint zweifelhaft. Zwei 5,4 und 5,7 cm lange Klammern stammen aus dem Brandgrab 2 von Au, NÖ., „Kleine Hutweide"[764]. Auch in Au „Mühlbachäcker" Grab 7 gibt die Fundlage einer Klammer keinen Aufschluß[765]. Im Kriegergrab von 1888 von Sopron-Bécsidomb fand man vier Klammern (zwei um 4 cm, zwei um 8 cm) in einer Reihe neben der Fleischbeigabe mit dem Messer[766]. Zu einem Kriegergrab von 1872 gehört eine 7,2 cm lange Klammer[767]. Aus Thüringen sei Wernburg, Ldkr. Pößneck, „Fuchshügel" Kriegergrab 7 genannt, wo fünf verschieden große (1,5–2,4 cm) Bronzeklammern beim Schwert lagen[768].

An solchen Verbindungen mag die innige Beziehung zwischen weit entfernten Gebieten der Latènekultur deutlich werden, aber für unsere Dürrnberger Funde können wir daraus keine weiteren Anhaltspunkte für eine Interpretation gewinnen, zumal bestenfalls die Klammern von Kuffarn in den hier vertretenen Zeithorizont gehören; alle anderen müssen in die Stufe Lt B und C datiert werden.

[760] Gourgançon (Marne): A. Brisson – A. Loppin, Bull. Soc. Arch. Champ. 32, 1938, 132; Grab 14: 130 Abb. 1 B (7 Ex. in zwei Reihen längs auf dem Körper; mehrere Ex. auch in waffenlosen Gräbern). – Poix (Marne): L. Bérard, ebd. 8, 1914, 18 Abb. 16 (5 Ex. in einer fast geraden Linie vom linken Fuß bis zum Hals). – Bergère-les-Vertus (Marne): ebd. 28, 1934, 50 Abb. 1 (3 Ex., 12 cm lang, bei den Füßen). – Sondé-Sainte-Croix (Marne): E. Schmit, ebd. 20, 1926, 83 (6 Ex. paarweise unter einem Skelett). – Courtisol (Marne): L. Morel, La Champagne souterraine (1898) 135 (6 Ex., um 10 cm lang, im ganzen Grab verteilt). – Connantre (Marne): ebd. 142 (3 Ex., 9–12 cm lang, in der Fußgegend). – Somme-Sous (Marne) Kindergrab: ebd. 178f. mit Taf. 40, 2–8 (4 Ex., bis 16 cm lang).

[761] Prähist. Staatsslg. München.

[762] A. Dungel, Jahrb. Altkde. 1, 1907, 88 Abb. 7, 14.

[763] Ebd. 87 Abb. 4.

[764] Nebehay, Au-Kleine Hutweide 54 Taf. 2, 11.

[765] Ders., Arch. Austriaca 50, 1971, 144 mit Taf. 3, 7: 6 cm.

[766] L. v. Márton, Dolgozatok Szeged 9–10, 1933–34, Taf. 33, 1; 34; F. Schwappach, Hamburger Beitr. Arch. 1, 1971, 133 Abb. 1; 135 Abb. 2, 10.

[767] F. Pulszky, Arch. Ért. 14, 1880, Taf. 22, 6; v. Márton a. a. O. Taf. 38.

[768] W. Radig, Alt-Thüringen 6, 1962–63, Taf. 46, 6; Kaufmann, Orlagau (Katalog) 185.

Pfriem

Zu den Funden im Bereich der gestörten Männerbestattung 68/1 gehört auch das Fragment eines vierkantig geschmiedeten Eisenpfriems *(Taf. 134 A 5)*. Es ist 11 cm lang, und beiderseits ist noch keine Zuspitzung erkennbar.

Daraus kann man schließen, daß es mit den kleinen, nur selten über 10 cm langen Eisenpfriemen in einigen Gräbern beiderseits der östlichen Alpen[769] nicht zusammenhängen dürfte. Dagegen sind Eisenpfrieme im Gräberfeld von Welzelach (Osttirol) eine auffallend häufige Beigabe; sie erreichen dort Längen von über 16 cm[770]. Die Art der Schäftung ist nirgends festzustellen, und so hält sie auch A. Lippert[771] für „ihrer Funktion nach völlig ungeklärt". Immerhin stammen sie in Welzelach, soweit die Gräber überhaupt nach dem Geschlecht differenzierbar sind, ebenfalls aus solchen von Männern.

Sonstiges

Während man bei den bisher besprochenen Objekten wenigstens gewisse Anhaltspunkte für eine Funktionsbestimmung oder mindestens eine chronologisch-kulturelle Einordnung besitzt, widersetzen sich die folgenden noch mehr einer sinnvollen Ansprache.

Der große *Zierniet* mit der profilierten Unterlagscheibe in Grab 53 *(Taf. 60,7)* erinnert an die Konstruktion bei den sechs Panzerscheiben im Wagengrab von Berru (Marne), doch paßt dazu der weit überstehende Niet nicht[772]. Auch die eine Zierscheibe im Wagengrab von Sept-Saulx (Marne)[773] durfte ähnlich aufgebaut sein. H.P. Uenze hat zwar einen Eisenknopf von Höresham, Ldkr. Altötting, mit unserem Stück verglichen[774], konnte aber ebenso wenig Näheres über die Funktion herausbringen. Da unser Zierniet mit der großen Eisenscheibe *(Taf. 60, 8)* zusammen gefunden wurde, bietet sich die Erklärungsmöglichkeit an, daß es sich um Teile eines Schildfesselbeschlages handelt (S. 243).

Gewölbte *Bronzescheiben* wie die in Grab 59 *(Taf. 123, 11)* können zu mancherlei Zwecken gedient haben[775]. Sie dürfte einen Niet aus Eisen besessen haben, da sich kräftige Rostspuren erhalten haben. Am ehesten ist sie Phaleren vom Pferdegeschirr an die Seite zu stellen, die gelegentlich ähnlich gewölbt sind. Hier wären vor allem Stücke aus dem Frühlatènewagengrab von Želkovice, okr. Beroun, zu nennen, die auch in der Größe (Dm. um 6 cm) sehr gut entsprechen[776]. Auch unter den hallstättischen Pferdegeschirren finden sich einfach gewölbte Scheiben mit abgesetztem Rand[777]. Wiewohl jetzt durch Grab 126 (Grabung 1975) auch für den Dürrnberg die Beigabe von

[769] z.B. Zilling (Salzburg): Hell, Wiener Prähist. Zeitschr. 26, 1940, 187 Abb. 6, 8; H. Adler, Das Gräberfeld Linz-St. Peter. Linzer Arch. Forsch. 2 (1965) 273 Abb. 3; 263 Abb. 5 (beide aus Bronze); 199 Abb. 5 (Eisen); Este: Frey, Situlenkunst Taf. 1, 4; 3, 16; 9, 34; 11, 5.

[770] Lippert, Welzelach Taf. 3, 3; 18, 9; 22, 5; 23, 3; 34, 1; 41, 5.

[771] Lippert, Welzelach 25.

[772] Joffroy, Antiqu. Nat. 5, 1973, 53 Abb. 4, 2–3; bei Schaaff, Bronzehelme Taf. 22–28 fehlt leider der Querschnitt.

[773] Schaaff, Bronzehelme Taf. 36.

[774] Uenze, Höresham 77 Abb. 3, 5; 101.

[775] Dazu zuletzt ausführlich W. Kimmig, Zu einer verzierten Latène-Schmuckscheibe von Stedebergen, Kr. Verden/Aller. Ber. RGK 51–52, 1970–71, 147ff.

[776] W. Dehn, Sborník Praha 20, 1966, 141 Abb. 11; Soudská, Arch. Rozhledy 28, 1976, 645 Abb. 15, 1–4. 6. 8–11.

[777] Kossack, Südbayern Taf. 61, 5 (Dm. 11,2 cm); 60, 17 (Dm. 8,6 cm).

Pferdegeschirr während der Späthallstattzeit belegt ist, wäre für den Raum nördlich der Alpen Pferdegeschirr in einem Frauengrab sehr ungewöhnlich, wenn auch nicht gänzlich auszuschließen[778]. Da jedoch Grab 59 schon zu einem großen Teil zerstört war und die angeblich isolierte Lage der Scheibe links vom Kopf der Toten nicht hinreichend gesichert scheint, müssen wir diese Frage offenlassen.

Dagegen ist es bei der *gelöteten Eisenbuchse* mit dem hindurchgesteckten Stift aufgrund der Lage im Grab 44/2 *(Taf. 43, 22; 90)* nicht möglich, daß sie – wie man zunächst vermuten könnte – zum Wagen gehörte. Sie fand sich vergesellschaftet mit dem Trinkgeschirr, den Fernwaffen und dem Rasiermesser. Aus dieser Kombination lassen sich keine zwingenden Schlüsse ziehen; die Lage unter der Situla schließt zumindest aus, daß es sich um ein rezentes Stück handelt. Lötung ist ja schon bei dem Kultstab in Grab 59 nachgewiesen (S. 401). Am ehesten könnte man an eine Bewehrung eines Stockes oder eines Stabes denken, etwa nach der Art der Zwingen am unteren Ende eines Bergstockes (auch von mittelalterlichen Abtsstäben bekannt!). Dieser müßte dann jedoch „umgedreht" beigegeben worden sein, wie die andere Orientierung der Lanzen und Pfeile zeigt. Die Beigabe eines Gerätes, das irgendwie mit dem Status des Toten verbunden ist, begegnet uns bei dem Schlüssel der Frau in Grab 68/2 (S. 263), bei den Kultstäben (S. 273) und vielleicht auch bei dem Goldschiffchen des Kriegers in Grab 44/1 (S. 490f.). Aber damit kommen wir nicht weiter. Selbst wenn vereinzelt in Gräbern sogar Steigeisen begegnen[779], wird es doch nicht wesentlich einleuchtender, warum man ausgerechnet dem bisher am reichsten ausgestatteten Mann seinen Bergstock mit ins Grab gegeben haben soll. Als Beweis für vorgeschichtlichen Alpinismus ist dieses merkwürdige Stück gewiß ungeeignet. Ebenso wenig läßt sich eine Interpretation als „Lanzenschuh" einer Standarte[780] absichern, da andere Metallteile fehlen.

Unter den Streufunden der letzten Grabungen befindet sich eine *sechskantige Bronzetülle*, die wahrscheinlich auf einen zweispitzigen Eisendorn mit rundem Abschluß aufgeschoben ist *(Taf. 222 B 2)* und innen Holzreste aufweist. Auch sie entzieht sich einer näheren Bestimmung.

Die Frau in Grab 24/1 hatte rechts auf der Brust zwei *plastisch verzierte Bronzeknöpfe* liegen *(Taf. 24 A 6–7)*, die auf dünne Eisenstifte montiert waren. Eine Funktion an der Kleidung wäre sehr ungewöhnlich, obschon im Marnegebiet gelegentlich flache Knöpfe symmetrisch auf der Brust von Kriegern verteilt gefunden wurden. Das beste Beispiel bietet das Wagengrab von Somm-Tourbe (Marne) „La Gorge-Meillet", wo sich aus organischen Resten an den Nietstümpfen das Vorhandensein eines kräftigen, aus Hanf geflochtenen Kleidungsstückes, vielleicht einer Art Panzerweste, nachweisen läßt[781]. Eine solche Interpretation dürfte für unser Lt C-Frauengrab ausscheiden. Dazu ist nicht auszuschließen, daß die Knöpfe im Zusammenhang mit der Skelettmanipulation (S. 60) erst sekundär in ihre Lage kamen und vielleicht zu der ausgeräumten Lt A-Bestattung gehörten.

Ein ganz ähnlicher Knopf, nur etwas reicher verziert, stammt aus dem zerwühlten Grab 33 *(Taf. 28 C 3)*. Dagegen ist der länglich geformte Knopf aus Grab 58 *(Taf. 59 C 6)* zwar nicht auf einen Eisenstift montiert, zeigt aber an der Unterseite ebenfalls kräftige Rostspuren.

Einzelne Objekte sind nur fragmentarisch erhalten oder schon so ins Grab mitgegeben worden. Dazu zählt die *Bronzezwinge* aus Grab 43/2 *(Taf. 41 B 1)*, die anscheinend zu einem Gürtelblech gehörte (S. 191 f.), ebenso der *Schwertscheidensteg* in Grab 37/1 *(Taf. 33 A 14)*. Die feine *Stabgliederkette* vom Hochbichl *(Taf. 178 B 1)* und der *Anhänger mit vier Ösen* von der Grubermühle *(Taf. 178*

[778] Pauli, Bayer. Vorgeschichtsbl. 31, 1966, 79.

[779] Déchelette, Manuel 2, 1393ff.; Lunz, Südalpenraum Taf. 87 A. Zweifel an dieser Funktion äußerte A. Mahr, Zu den sogenannten prähistorischen Steigeisen. Suomen Muin. Aikakauskirja (= Finska Fornm. Tidskr.) 39/2, 1934, 1ff.

[780] Pauli, Germania 51, 1973, 96ff.

[781] S. Anm. 615.

A 2) lassen sich mit größeren Gehängen in Verbindung bringen[782]. Bei dem *längsprofilierten Bronzeringchen* in Grab 108 *(Taf. 171 B 13)* kann es sich um einen sekundär verwendeten Ring von einer westlichen Gürtelgarnitur handeln (S. 206)[783].

Dagegen bestehen Zweifel, ob der *„Anhänger"* in Grab 96 *(Taf. 160, 11)* überhaupt frühlatènezeitlich ist. Das Grab war schon weitgehend zerstört, als die Untersuchung einsetzte. Das Stück kann also ohne weiteres als Oberflächenfund aus späterer Zeit stammen. Zunächst hat eine Einordnung als Anhänger einer späthallstättischen Gürtelkette (vgl. *Taf. 126 A 5; 132, 8*) wegen des eigentümlichen Scharniers wenig Wahrscheinlichkeit für sich. Solche Scharniere sind mir in ansprechender Vergleichbarkeit nur an Bestandteilen des Pferdegeschirrs in den Wagengräbern von Berru und Ecury-sur-Coole (Marne) bekannt[784]; aber dazu stimmen wiederum alle anderen Details nicht. Gewisse Ähnlichkeiten mit frühmittelalterlichen Schnallen in Stilisierung und Dekor[785] lassen sich nicht auswerten, weil unser Stück mit Sicherheit keine Schnalle war, und auch sonst diese Scharnierkonstruktion im Frühmittelalter unbekannt zu sein scheint. Andererseits weist ein Anhänger aus Marzabotto (Bologna), wohl aus vorgeschichtlicher Zeit, zwar eine vergleichbare Punzverzierung auf, zeigt aber sonst wenig Gemeinsamkeiten[786]. Die Langlebigkeit dieser Verzierung belegen Anhänger und Schlüssel aus dem Frühmittelalter[787], aber von Konstruktion und Funktion her stellen sie offensichtlich etwas anderes dar.

Kurzum, der merkwürdige „Anhänger" wirkt in einem Frühlatènemilieu fremd, doch lassen sich in anderen archäologisch erfaßten Perioden Mitteleuropas keine einleuchtenden Parallelen namhaft machen. Einer Datierung in das Frühmittelalter, aus dem wir allerdings auch anderwärts kaum Siedlungsfunde kennen, stünde außerdem entgegen, daß die Salzgewinnung am Dürrnberg zwischen der mittelrömischen Zeit und dem 12./13. Jahrhundert offenbar aufgegeben war (I, S. 20f.).

Einige *Kleinteile aus Bronze* entziehen sich einer näheren Bestimmung überhaupt: das kleine Band in Grab 52/2 *(Taf. 58 A 5)*, der Knopf, die Spirale mit Endöse und das Blechfragment in Grab 53 *(Taf. 60, 5. 6. 9)*, das eng gerillte Blech in Grab 85 *(Taf. 151 A 4)*. Auch das ortbandförmig gebogene Objekt in Grab 9 *(Taf. 7, 14)* bleibt rätselhaft; es lag zwar in der Nähe von Blechbeschlägen eines Holzgefäßes, wird aber an einem solchen kaum Platz finden können. Außerdem kann es zu einer durch Skelettreste nachgewiesenen älteren Bestattung gehört haben. Ein *Bronzedraht* und ein *durchbohrtes Steinchen* wurden bei der Restaurierung des Beiles aus Grab 72 entdeckt *(Taf. 140, 7. 8)*.

Noch schwieriger lassen sich *Eisenteile* einordnen, die oftmals stark korrodiert sind *(Taf. 1 E 11; 3 B 11; 8 A 7; 11 A 16; 14, 22; 24 C 4; 25 A 5; 26, 18; 31 A 16; 60, 11; 123, 13; 170, 9; 184 A 46; 222*

[782] Kromer, Hallstatt Taf. 14, 6; 46, 7b; 55, 9; 66, 8 b–c; 110, 2; 256, 4–6. 10. – Besonders häufig in der Golaseccakultur: G. Baserga, Riv. Arch. Como 59–61, 1910, Taf. 2, 5 nach S. 16; A. Giussani, ebd. 102–104, 1931, 19; M. Bertolone, ebd. 115–116, 1937–38, 17 Abb. 8; R. de Marinis – D. Premoli Silva, ebd. 150–151, 1968–69, 188 Taf. 16, 9; Rittatore Vonwiller, La necropoli preromana della Ca' Morta (Scavi 1955–1965) (1966) Taf. 65, 24; Pauli, Golasecca-Kultur Taf. 10, 10; 37, 8; de Marinis, Varia Archaeologica. Posavski muz. Brežice 1 (1974) 85 Taf. 2, 1. 10 (Trezzo).

[783] Vgl. Haffner, HEK-West Taf. 47, 5–7.

[784] Joffroy, Antiqu. Nat. 5, 1973, 54 Abb. 5, 10. A. – Ecury: sehr undeutlich abgebildet bei A. Thiérot, Bull. Soc. Arch. Champ. 25, 1931, Abb. H auf Taf. nach S. 46.

[785] Vgl. S. Uenze, Bayer. Vorgeschichtsbl. 31, 1966, 157 Abb. 8, 64; 162 Abb. 11.

[786] G. Gozzadini, Di un'antica necropoli a Marzabotto nel Bolognese (1865) Taf. 18, 1.

[787] P.T. Keßler, Mainzer Zeitschr. 24–25, 1929–30, 104 Abb. 2; P.T. Keßler, Schlüssel aus spätmerowingisch-karolingischer Zeit. Ebd. 27, 1932, 96ff.; G. Behrens, ebd. 35, 1940, 16 Abb. 4, 10; AuhV 1, 4 (1858) Taf. 7; E. Kost, Württ. Franken NF. 26–27, 1951–52, 55 Abb. 49; G. Raschke in: C. Scherzer (Hsg.), Franken. Land, Volk, Geschichte, Kunst und Wirtschaft 1 (²1962) 354; R. Koch, Veröffentl. Hist. Ver. Heilbronn 25, 1966, 5 Abb. 4–5.

C 3. 4). Gelegentlich finden sich darunter auch nagelartige Formen *(Taf. 1 E 12; 8 A 8; 55 A 6; 170, 10)* oder ein Stift mit eingerolltem Ende *(Taf. 11 A 12)*. Der Knopf und das profilierte Endstück in Grab 102 *(Taf. 167, 5. 6)* könnten zu einem Gürtel bzw. einer Fibel gehört haben, wie auch die große Spirale in Grab 106 *(Taf. 169 B 3)* von einer späten Lt B-Fibel stammen dürfte (vgl. *Taf. 55 A 1*).

Die kleine Knochenscheibe mit Mittelloch und Drehspuren *(Taf. 153 A 5)*, aus dem Aushub von Grab 70 auf dem Eislfeld stammend, ist sicherlich ein römischer Spiel- oder Rechenstein, zumal auf demselben Gelände auch Teile zweier römischer Zapfhähne gefunden wurden[787a].

[787a] Vgl. die Spielsteine bei N. Walke, Das römische Donaukastell Straubing-Sorviodurum. Limesforsch. 3 (1965) Taf. 111, 15–17; D. Baatz, Saalburg-Jahrb. 33, 1976, 59 Abb. 31, 6–7; Kastelljubiläum Guntia 77–1977. Günzburger Hefte 10 (1977) Taf. 8; Abb. 15, 9. 10. – Hahn und Rohr der Zapfhähne (nicht zu ein und demselben Stück gehörig!) abgebildet bei J. Garbsch, Bayer. Vorgeschichtsbl. 40, 1975, 95 Abb. 1, 3 a–b.

TONGEFÄSSE

Da am Dürrnberg während aller Phasen, aus denen bisher Gräber bekannt sind, die Beigabe von Keramik in den Gräbern geübt wurde, bietet sich hier eine hervorragende Gelegenheit, die Entwicklung der Keramik, wenigstens so weit sie uns durch die Auswahl im Rahmen des Grabbrauchs überliefert ist, über mehrere Jahrhunderte hin zu verfolgen. Dies ist deswegen von Bedeutung, weil anderwärts oftmals die Keramikbeigabe für einzelne Phasen aussetzt oder zu spärlich geübt wurde, als daß man lückenlose Abfolgen einzelner Formen erkennen könnte oder rekonstruieren dürfte. Besonders aufschlußreich muß dieser vorteilhafte Tatbestand nicht nur für chronologische Probleme (Keramik als Korrektiv für eine Trachtchronologie), sondern auch für die Frage nach Zeitpunkt und Art der Einführung der Töpferscheibe sein, die ja während der Frühlatènezeit in Mitteleuropa vom Süden übernommen wurde.

So gliedert sich dieses Kapitel in mehrere Abschnitte. Nach einer nicht allzu eingehenden Vorstellung der Formen und Varianten wird die Auswertbarkeit einzelner Details für eine chronologische Feingliederung besprochen, die bei einer Übertragung auf Siedlungsmaterial wichtig sein kann. Diese Details hängen wiederum teilweise von der Herstellungstechnik ab, die unser besonderes Augenmerk erfordert. Sie läßt gewisse Rückschlüsse auf die Organisation des Töpferhandwerks zu, auf die Lokalisierung der Werkstätten, auf Fremdformen und Fremdeinflüsse. Die Zusammensetzung der Geschirrsätze wurde im Kapitel über den Grabbrauch behandelt (S. 70ff.), ist aber natürlich bei der Einteilung dieses Kapitels berücksichtigt, weil Form und Funktion eines Gefäßes eng zusammenhängen und auf den ersten Blick gewisse Regelhaftigkeiten erkennbar sind.

Grossgefässe

Steilhalsgefäße

Als Großgefäß treffen wir in den Hallstattgräbern fast ausschließlich das weitmündige Steilhalsgefäß an. Es ist charakterisiert durch seinen abgesetzten Hals, dessen Höhe trotz sehr unterschiedlicher Größe des Gefäßes selbst sehr einheitlich zwischen 3,2 und 6 cm beträgt. Fast immer ist er ganz leicht nach innen geneigt, nur in einem Fall ist er eindeutig trichterförmig *(Taf. 18, 7)*. Der Rand ist meist nach innen abgestrichen, gelegentlich leicht nach außen geneigt *(Taf. 143, 13)* oder gar etwas verdickt *(Taf. 144 A 9; 147 A 2)*.

Der Absatz zur Schulter kann deutlich markiert *(Taf. 18, 7; 134 A 2–3)*, aber auch sehr flau gehalten sein *(Taf. 147 D 3; 152 A)*. Die Schulter liegt sehr hoch und ist meist nur knapp gerundet, nur einmal etwas abgekantet *(Taf. 18, 7)*. Die Gefäße aus Grab 68/1 *(Taf. 134 A 2–3)* mit ihrer stark gewölbten Schulter und die aus den Gräbern 21 und 80/1 *(Taf. 22 A 4; 147 D 3)* mit ihrem gleichmäßig gerundeten Oberteil mögen die Variationsbreite verdeutlichen.

Das Unterteil ist mehr oder minder stark eingezogen, der Boden flach oder ganz leicht nach innen gewölbt *(Taf. 152 A)*.

Die Gefäße sind häufig bemalt. Die Farben reichen von hellrot-braun *(Taf. 22 A 4)* und hellbraun *(Taf. 18, 7)* über rotbraun *(Taf. 22 C 30)*, dunkelrot *(Taf. 147 A 2)* und graubraun *(Taf. 131, 23)* bis schwarzbraun *(Taf. 144 A 9)*. Gelegentlich ist es unsicher, ob die Rottöne nicht einfach durch oxydierenden Brand hervorgerufen wurden, zumal wenn das Vorhandensein nur weniger Scherben keine Aussage über die Ausdehnung von Farbzonen zuläßt. Sicher zweifarbig bemalt ist nur das Gefäß aus Grab 73 *(Taf. 143, 13)* mit einem roten Oberteil und einem schwärzlich-braunen Unterteil.

Eine Zweifarbigkeit konnte jedoch auch durch zusätzliche Graphitierung erzielt werden. Diese Technik läßt sich bei der Mehrzahl unserer Gefäße nachweisen. Dabei ist normalerweise außen der Hals und eine größere Zone auf der Schulter sowie innen ein breiter Streifen am Rand graphitiert (am besten erhalten: *Taf. 18, 7*). Nur das Gefäß aus Grab 87/1 *(Taf. 152 A)* war mit Sicherheit auf der ganzen Außenseite graphitiert, wahrscheinlich auch das aus Grab 119 *(Taf. 222 D 21)*. Weitere Verzierungen durch vertikale oder horizontale Streifen lassen sich in zwei Fällen beobachten *(Taf. 143, 13; 149 A 2)*, wobei die genaue Anordnung des Musters unsicher bleiben muß. Gruppen aus breiten Riefen weist allein das Gefäß aus Grab 67 auf *(Taf. 131, 23)*.

Das Steilhalsgefäß zählt zu den geläufigen Formen der Späthallstattkultur in Südbayern[788], in der es die älteren Kegelhalsgefäße weitgehend ablöst. Gleichwohl lassen sich regionale Unterschiede durchaus feststellen. So kann es nicht überraschen, daß sich unter dem Material Südbayerns nur wenige genau entsprechende Gefäße finden, weil dort die Schulter gewöhnlich stärker gebaucht ist und die Gefäßproportionen etwas anders sind. Zu dem Gefäß aus Grab 76 *(Taf. 144 A 9)* gibt es eine gute Parallele aus Huglfing, Ldkr. Weilheim[789]. Auch dasjenige aus Hallein, Fundplatz 4 (II, S. 114 *Abb. 8 C 3*) steht ihm nahe. Außerdem sind Siedlungsfunde aus Straubing eng mit unserer Gruppe verwandt[790]. Aus der näheren Umgebung ist ein Steilhalsgefäß aus Zilling (Salzburg) Grab 10 zu nennen[791]. Ein etwas gebauchteres Exemplar aus Höresham, Ldkr. Altötting, zeigt auch die uns vertraute Graphitierung[792].

Als Nachweis für das Fortleben hallstättischer Traditionen ist das Gefäß im Schwertgrab 84 *(Taf. 150 A 6)* wichtig. Es ist zwar ganz aus Graphitton gefertigt, gehört aber eindeutig noch zur Familie der Steilhalsgefäße, wenn auch der Hals im Vergleich zur Gesamthöhe geringfügig kürzer gehalten ist.

Weniger durch ihre Form als durch ihre Verzierung mit schmalen Vertikalrillen setzen sich die beiden Gefäße aus Grab 95 ab *(Taf. 159 A 10–11)*. Auch bei ihnen sind noch Reste einer Graphitierung erhalten.

Eine begründete zeitliche Differenzierung der Steilhalsgefäße innerhalb von Ha D ist am Dürrnberg ebenso wenig wie in Südbayern[793] vorzunehmen. Es bleibt abzuwarten, ob eine Vermehrung des Fundstoffes aus der Frühphase dieser Stufe dies einstmals erlauben wird.

[788] Kossack, Südbayern 34ff.; der Übergang zu Formen, die dort „Hochhalstöpfe" und „Hochhalsschüsseln" genannt werden, ist sehr fließend.

[789] Kossack, Südbayern Taf. 103, 3.

[790] Kossack, Südbayern Taf. 136.

[791] Hell, Wiener Prähist. Zeitschr. 27, 1940, 190 Abb. 7, 7.

[792] Uenze, Höresham Taf. 9, 2.

[793] Kossack, Südbayern 34. 36.

Sonderformen aus Hallstattgräbern

Aus Grab 72 stammt ein dunkelbraunes Gefäß mit relativ engem Trichterrand *(Taf. 140, 11)*. Es dürfte sich dabei um eine verflaute Variante der hallstättischen Kegelhalsgefäße handeln, wozu die Datierung in ein frühes Ha D gut passen würde. Daß der Körper etwas gestreckter und weniger gebaucht ist, scheint auch hier auf eine Eigenheit der Dürrnberger Töpfer zurückzugehen. Genaue Entsprechungen gibt es unter dem südbayerischen Material jedenfalls nicht[794].

Bei dem jetzt besser überblickbaren Formenbestand ist das Gefäß in Grab 22 *(Taf. 22 C 30)* sehr wahrscheinlich nicht als Kegelhalsgefäß, sondern zu einem der üblichen Steilhalsgefäße zu ergänzen. Die winzige Randscherbe läßt die Feststellung des genauen Neigungswinkels nicht zu.

Das weitmündige Gefäß in Grab 17 *(Taf. 18, 8)*, das als einziges die sonst so charakteristische Kreisaugenverzierung der Hallstattkeramik mit Winkelmotiv (dieses selbst allerdings in den Einzelheiten ungewöhnlich!) aufweist, ist am ehesten durch die Vergrößerung und Streckung einer Trichterrandschüssel[795] entstanden zu denken, wie sie in einem Exemplar auch vom Dürrnberg bekannt ist *(Taf. 11 B 4)*. Seine Oberfläche ist gelbbraun, das Oberteil war wahrscheinlich rot überfangen.

Noch ungewöhnlicher ist das kleine Schräghalsgefäß mit seinem schmalen Fuß in Grab 98 *(Taf. 163 A 10)*, das in die Phase D. I D 3 zu datieren ist. Die einfachen Schulterrillen begegnen auf einem weitmündigen Gefäß von Huglfing, Ldkr. Weilheim[796]. Auch ein Gefäß von Hallstatt[797] weist zwar Schulterrillen, aber andere Proportionen auf. Eine ähnliche Verzierung finden wir auf einer Schale aus einer späthallstatt-/frühlatènezeitlichen Wohnstelle in Salzburg–Kleßheim[798].

Gerade angesichts dieser Sonderformen, die eine hohe Eigenständigkeit der Dürrnberger Keramik erkennen lassen, muß man bedauern, daß die Keramik aus dem Gräberfeld von Hallstatt fast gänzlich fehlt. Obwohl bei den Grabungen von 1938/39 umfangreiches Keramikmaterial geborgen wurde, ist es bisher anscheinend weder ausreichend restauriert, geschweige denn bearbeitet[799].

Kegelhalsgefäße

Mit dem Auftreten der Latènetypenfront wird in den Dürrnberger Gräbern das hallstättische Steilhalsgefäß von dem Kegelhalsgefäß abgelöst. Dieses unterscheidet sich von seinen hallstättischen Vorläufern dadurch, daß die Schulter etwa in der Gefäßmitte sitzt oder gar noch tiefer *(Taf. 39 B 5)*, wodurch der Hals wesentlich länger wird und über ein Drittel der Gesamthöhe erreichen kann. Der Rand ist fast immer deutlich vom Hals abgesetzt, sehr breit und stark nach außen umgelegt. Das Unterteil ist gewöhnlich leicht eingezogen, der Boden flach. Der Standring des Stückes in Grab 39/3 *(Taf. 37 C 11)* und der kleine Omphalos desjenigen in Grab 118 *(Taf. 221, 29)* sind bisher vereinzelt.

Die Gefäßhöhe variiert beträchtlich. Als Extremwerte seien 15,5 cm und 17,2 cm *(Taf. 127, 12; 221, 29)* einerseits und 42 cm *(Taf. 39 B 5)* andererseits genannt. Die absolute Höhe wirkt sich nur wenig auf die Proportionen aus, doch wirken die kleinen Gefäße auch etwas gedrungener (dazu auch *Taf. 37 C 11*). Anhand der geschlossenen Funde läßt sich innerhalb von D. II A keine chronologi-

[794] Entfernt verwandt: Kossack, Südbayern Taf. 143, 14; als Ursprungsform wäre etwa ebd. Taf. 120, 6 anzusehen.

[795] Etwa Kossack, Südbayern Taf. 66, 16; 113, 21.

[796] Kossack, Südbayern Taf. 110, 16.

[797] Hell, Germania 33, 1955, 30 Abb. 1, 6.

[798] Hell, Arch. Austriaca 1, 1948, 61 Abb. 3, 14.

[799] Reitinger, Funde Oberösterreich 132; eine kleine Auswahl nur bei Hell, Tongefäße aus dem Grabfeld von Hallstatt. Germania 33, 1955, 30ff.

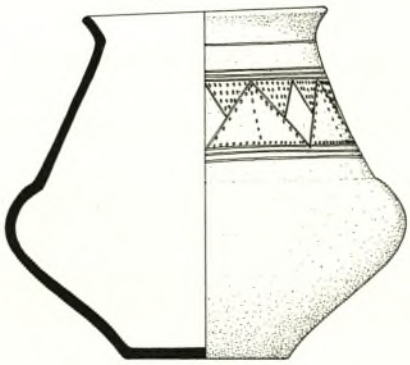


Abb. 37. Kegelhalsgefäß aus einem Grab o. Nr. (in der Nähe von Grab 49). M. 1 : 4.

sche Differenzierung begründen. Allenfalls kann man aus dem fließenden Übergang dieses Typs zu den Lt B-Flaschen (siehe unten) für die schlankeren Formen einen Schwerpunkt in einer späteren Phase annehmen. Dies hat wohl auch Uenze im Sinn, wenn er von „typologisch älteren" und „typologisch weiterentwickelten" Varianten spricht[800], wobei jedoch in Grab 36 beide zusammen vorkommen *(Taf. 29 E 3. 4)*, ohne daß ein zeitlicher Unterschied der zwei gestörten Bestattungen nachweisbar ist.

Die Verzierung ist gewöhnlich auf der Schulter angebracht, und zwar mit Hilfe von Stempeln. Wir finden eine einfache Reihe von Kreisstempeln *(Taf. 28 E 3)*, einmal ergänzt durch eine Reihe liegender S-Stempel *(Taf. 135, 24)*, aber auch Girlandenmuster aus gezähnten Halbkreisbögen und anschließenden Kreisaugen *(Taf. 39 B 5; 161, 29; 221, 29)*. Dieses Motiv treffen wir bei dem Kegelhalsgefäß in Grab 64/1 ausnahmsweise auf dem Hals an, am Schulteransatz hingegen nur einfache Kreisstempel *(Taf. 127, 12)*. Ein Exemplar aus einem schon vor längerem nur angeschnittenen Grab (daher noch ohne Nummer) sei wegen seiner singulären Verzierung aus Riefen und Einstichen hier noch abgebildet *(Abb. 37)*; ein zweites ähnliches ist nur unvollständig geborgen worden.

Die Kegelhalsgefäße sind in der üblichen Weise rot, braun oder schwarz überfangen. Als Besonderheit ist nur anzumerken, daß die zwei Exemplare in den Gräbern 83/2 *(Taf. 149 D 6)* und 83 A *(Taf. 149 B 2)* aus Graphitton hergestellt sind. Sie unterlagen jedoch dem gewöhnlichen Brennprozeß und unterscheiden sich dadurch deutlich von den hart gebrannten und schwarz-glänzenden Situlen (S. 314).

Latènezeitliche Kegelhalsgefäße unseres Typs sind bisher außerhalb des Dürrnbergs außerordentlich selten. Um so mehr betont dies die enge Verwandtschaft eines Gefäßes von Höresham, Ldkr. Altötting, das ebenso gut hätte am Dürrnberg gefunden werden können[801]. Ob jenes aus Götting[802], Ldkr. Bad Aibling, Hügel 1/1903, als hallstattzeitlicher Vorläufer zu werten ist, muß angesichts seiner Singularität unter dem südbayerischen Material und seiner starken Ergänzung offenbleiben. Aus Hallstatt kennen wir ein Kegelhalsgefäß aus Graphitton, allerdings nicht vom Gräberfeld[803]. Trotz dieser Zahlenverhältnisse sollte man damit rechnen, daß hier die Rolle der

[800] Uenze, Höresham 96.
[801] Uenze, Höresham 80 Abb. 4, 4.
[802] Kossack, Südbayern 192 mit Taf. 112, 5.
[803] F. Morton, Salzkammergut. Die Vorgeschichte einer berühmten Landschaft (1956) 89 Abb. 48; Reitinger, Oberösterreich 227 Abb. 193.

Kegelhalsgefäße als Grabkeramik ein Verbreitungsbild vortäuscht, das bei einer Durchsicht der Siedlungskeramik zu korrigieren wäre, zumal ja auch am Dürrnberg der Wechsel vom hallstättischen Steilhalsgefäß zum latènezeitlichen Kegelhalsgefäß sehr plötzlich und ohne erkennbare Kontinuität in der Form vor sich geht.

Auf den ersten Blick geben sich zwei Sonderformen zu erkennen, die nur lose mit den anderen Kegelhalsgefäßen zusammenhängen. Für den großen Topf in Grab 65 *(Taf. 125 C 10)* mit seinem streng konischen Unterteil, den Riefen auf der sonst nicht abgesetzten Schulter und dem geschweiften Oberteil ohne ausgeprägten Rand gibt es ansprechende Parallelen im weiteren Nahegebiet[804], die auch zu der Datierung unseres Grabes nach D. II B 1 passen[805]. Da im weiteren Umkreis des Dürrnbergs Vergleichbares fehlt, handelt es sich offensichtlich um eine Fremdform aus dem Nordwesten. Ob wir hier aber ein tatsächlich importiertes Gefäß vor uns haben, kann nicht entschieden werden, weil von ihm aus technischen Gründen keine Dünnschliffuntersuchungen angefertigt werden konnten.

Wie berechtigt diese Einschränkung ist, zeigt der Fall des kleinen Kegelhalsgefäßes in Grab 83/2 *(Taf. 149 D 7)*. Es wirkt am Dürrnberg ebenfalls fremd und läßt sich am ehesten mittelrheinischen[806], aber auch französischen[807] Stücken anschließen. Wenngleich es im Oberteil stark ergänzt ist, erinnert doch der ausgeprägte Trichterrand wieder an Dürrnberger Gepflogenheiten, während die Fußbildung hier unbekannt ist. Dieser zwiespältige Eindruck findet nun seine Bestätigung durch die Ergebnisse der Dünnschliffuntersuchungen. Danach ist aufgrund des Mineralbestandes der Tonmasse und der Magerung sowie einer kräftigen Beimischung von Graphitton eine Herstellung am Dürrnberg oder in dessen nächster Umgebung zu vermuten, eine Herkunft aus dem Mittelrheingebiet dagegen auszuschließen (II, S. 178).

Aber auch am Dürrnberg selbst hat sich eine Sonderform ausgebildet, die in nunmehr drei Exemplaren vorliegt. Hier hat man die Grundform dadurch variiert, daß man aus dem Oberteil zwei oder drei Horizontalwülste herausmodellierte. Nach Form, Proportionen und Zonenbemalung gehören die zwei Gefäße aus den Gräbern 97 *(Taf. 165 A 20)* und 118 *(Taf. 222 A 30)* eng zusammen. Sie dürften auch in denselben Zeithorizont kurz vor und nach dem Übergang von D. II A zu B gehören[808]. Das erstere ist oberflächlich graphitiert und mit rotbemalten Zonen zwischen den Rippen versehen. Das zweite besitzt helle und mittlere Brauntöne als Grundfarbe, aber ebensolche dunkelrote Zonen zwischen den Rippen.

Obwohl der Farbkontrast von Rot und Schwarz schon in der süddeutschen Hallstattzeit beliebt war[809], weist die horizontale Bänderung doch eher nach Süden. Sie ist am Südalpenfluß vom Golasecca-Gebiet über Este bis Slowenien verbreitet[810] und wird interpretiert als „Modeströmung..., deren Zentrum Este bildete"[811]. Da sie nur in Este in größerem Umfang noch weit in die

[804] Haffner, HEK-West 37 mit Taf. 42, 9; 44, 11; 45, 6; 49, 4; 64, 1–2; 88, 7; 90, 1; 102, 10.

[805] Haffner, HEK-West 82.

[806] Joachim, HEK-Ost Taf. 33 A 3; 34 E 1.

[807] Bretz-Mahler, Champagne Taf. 111, 11. 12.

[808] Vgl. jetzt auch das nicht bemalte Gefäß mit gewulstetem Oberteil aus Ossarn, NÖ., Grab 25: K. Engelhardt in: Festschrift R. Pittioni 1. Arch. Austriaca Beih. 13 (1976) 373 Abb. 7, 6, das demselben Zeithorizont zuzuweisen ist.

[809] In dieser einheimischen Tradition steht etwa der Becher aus Großeibstadt, Ldkr. Rhön – Grabfeld, Grab 1: Kossack, Gräberfelder der Hallstattzeit an Main und Fränkischer Saale. Materialh. Bayer. Vorgesch. 24 (1970) Taf. 44, 114; 136, 1.

[810] Verbreitungskarte von Frey bei Kimmig, Hamburger Beitr. Arch. 4, 1974, 35 Abb. 2. Als willkommenes Zwischenglied in Richtung Dürrnberg sind schwarz-rot gebänderte Scherben aus dem Hügel mit dem Kultwagen von Strettweg (Steiermark) anzufügen, die erst jüngst im Joanneum zu Graz wieder aufgefunden wurden (Hinweis E. Hudeczek u. D. Kramer).

[811] Frey, Schwarz-rot gebänderte Keramik in der Zone südlich der Alpen. Ebd. 97ff.

Latènezeit hineinreicht, dürfte die Anregung für die Dürrnberger Gefäße auch von dort her gekommen sein. Ein Vergleich mit den südlichen Formen zeigt klar genug, daß sie nur als lokaler Sondertyp zu werten sind. Noch mehr gilt dies natürlich für das Gefäß aus Grab 35/2 *(Taf. 31 B 5)*. Es ist ganz schwarz, auf der Drehscheibe hergestellt und wohl in dieselbe Zeit zu datieren wie die beiden gebänderten *(Beilage 15)*.

Flaschen

Von den Kegelhalsgefäßen mit nicht eingezogenem, sondern gebauchtem Unterteil ist der Weg zu den eigentlichen Flaschen nicht mehr weit. Die chronologische Stellung jener Formen, die man ohne weiteres als Übergangsformen bezeichnen darf *(Taf. 8 B 5; 61 A 15)*, ganz am Anfang von D. II B 1 bestätigt die Vermutung einer kontinuierlichen Entwicklung. Da jedoch bisher nur am Dürrnberg aufgrund der günstigen Materialbasis dieser Übergang zu verfolgen ist, muß der Rückschluß, daß hier auch der tatsächliche Ausgangspunkt der neuen Form zu suchen sei, als unzulässig betrachtet werden. Andererseits lassen sich natürlich für die zweite theoretische Möglichkeit, daß die anderwärts vielleicht schon eher in Gebrauch gewesenen Flaschen nur allmählich auf die lokale Dürrnberger Formentwicklung Einfluß gewonnen hätte, ebensowenig Beweise beibringen.

Als früheste Variante der Flasche darf jene gelten, bei der der Hals fast noch konisch ist und mit gleichmäßigem Schwung in den nicht allzu stark ausbiegenden Rand übergeht. Hals- und Schulteransatz sind dabei meist durch Rippen oder Wülste betont *(Taf. 61 A 15; 169 B 6; 170, 15)*, beides kann zusätzlich noch mit Stempelverzierung versehen sein *(Taf. 8 B 5; 175 B 10)*. Zu dieser Form dürfte auch das Fragment aus Höresham, Hügel 2/1959 gehören[812], wenngleich eine Ergänzung als strenges Kegelhalsgefäß nicht ausgeschlossen werden kann.

In einer etwas späteren Phase (ab D. II B 1b) wird der Trichterrand deutlicher vom Hals abgesetzt, die Randlippe kräftig verdickt oder gar nach unten gebogen *(Taf. 25 A 6, 26, 26)*. Nach der Randbildung müßte die Flasche aus Grab 20/1 *(Taf. 20, 10)* ebenfalls hierher gehören, wenn auch die Schulter ungewöhnlich stark gewölbt ist; vermutlich ist der Übergang vom Hals zum Trichterrand etwas kantiger zu ergänzen als auf der Rekonstruktionszeichnung. Während es fraglich ist, ob die Schulterscherbe aus Grab 15 *(Taf. 14, 25)* zu dieser oder (wegen der Rädchenverzierung wahrscheinlicher) zur älteren Variante gehört, wird man den Flaschenboden aus Grab 9 *(Taf. 6 B 16)* und das Randstück aus Grab 93 *(Taf. 162, 19)* wohl eher hier anschließen dürfen.

Eine zweite Gruppe von Flaschen bilden solche, die einen großen, breiten Körper besitzen, einen verhältnismäßig kurzen Hals und einen stark ausladenden Rand. Dabei sind Ober- und Unterteil des Körpers etwa gleich groß, entweder streng doppelkonisch *(Taf. 40 C 2; 128 B 16; 129, 15)* oder mehr gebaucht *(Taf. 161, 28)* bis gedrückt *(Taf. 41 B 5; 60, 14)*. Nur bei dem stark ergänzten Exemplar in Grab 37/2 *(Taf. 34, 16)* wird eine stärkere Asymmetrie vorhanden gewesen sein. Der Hals ist zylindrisch *(Taf. 40 C 2)* oder leicht konisch *(Taf. 129, 15)*, der Rand trichterförmig angesetzt *(Taf. 129, 15; 169 B 5)*, fast rechtwinklig ausbiegend *(Taf. 40 C 2)* oder er geht mit gleichmäßigem Schwung in den Hals über *(Taf. 60, 14)*.

Beliebt ist auch hier die Stempelverzierung mit den üblichen Frühlatènemustern *(Taf. 12, 14; 34, 16; 40 C 2; 121 C 11)*. Bemerkenswert ist in einem Fall die Beibehaltung des altertümlich anmutenden Dreiecksmusters aus schmalen Riefen *(Taf. 128 B 16)*. Noch auffallender ist die leider nur in

[812] Uenze, Höresham 80 Abb. 4, 5.

Bruchstücken erhaltene Flasche aus Grab 43/2 *(Taf. 41 B 5)*, die sich durch ein mit dicker Farbschicht aufgetragenes Metopenmuster aus roten Bändern auf weißem Grund auszeichnet, wobei dem Unterteil die natürliche braune Farbe belassen worden war. Ein entsprechender Farbauftrag ist sonst nur noch auf einem Schälchen in Grab 3 vorhanden *(Taf. 1 D 3)*.

Nach den geschlossenen Funden sind die Vertreter dieser Gruppe der großen Flaschen in die Stufe D. II A zu datieren, und zwar anscheinend in einen späten Abschnitt. Es dürfte sich dabei um eine Lokalform des Inn-Salzach-Gebietes handeln. M. Hell vergleicht einen „Flaschenkrug" von Salzburg–Maxglan Grab B mit der von ihm selbst ausgegrabenen und veröffentlichten Flasche aus unserem Grab 96 *(Taf. 161, 28)*[813]. Nach Kenntnis der Dürrnberger Flaschen wird man auch der alten Zeichnung eines verschollenen Gefäßes aus Höresham Hügel 1/1862 im wesentlichen trauen dürfen[814]. Wenn auch die Fußbildung (mit Standring?) etwas ungewöhnlich anmutet, entsprechen doch gerade die Ausprägung von Hals und Rand sowie die allgemeinen Proportionen und die beträchtliche Höhe (rund 60 cm) unseren Flaschen.

Die Sonderform aus Grab 37/2 *(Taf. 35 A 17)* vereinigt die Merkmale beider Gruppen in sich, wenn sie auch wegen des kurzen, zylindrischen Halses und des bauchigen Unterteils eher der zweiten an die Seite zu stellen ist. Die Datierung in die Phase D. II B 1 a paßt gut zu solch einer Mischform.

Ob man das stark zerstörte Gefäß aus Grab 56 *(Taf. 63, 17)* noch zu den Flaschen zählen soll, ist angesichts seines weit ausladenden und stark asymmetrischen Körpers zweifelhaft. Andererseits sprengt es durch seine Größe den Rahmen der nachfolgend besprochenen Terrinen.

Fußgefäße

Wegen ihrer engen Mündung sind einige Gefäße funktional zwar den Flaschen verwandt, doch eignen sich die Kriterien des nach oben verlagerten Schwerpunkts[815] und der Ausbildung eines schlanken Fußes zur Definition eines eigenen Typs.

Das große Gefäß mit dem kompliziert gestalteten Fuß aus Grab 16/2 *(Taf. 16, 6)* zählt zu den elegantesten Formen latènezeitlicher Töpferkunst überhaupt. Ein zweites, kleineres Exemplar läßt sich aus Scherben im zerwühlten Grab 15 erschließen (I, S. 54 *Abb. b*). In sehr ähnlichen Ausprägungen findet sich dieser Typ vom Marnegebiet bis in die Slowakei, wobei ein deutliches chronologisches Gefälle erkennbar ist. Entgegen J. Filip, der alle Vertreter in das 2. Jahrhundert v. Chr. datieren wollte[816], gibt es an der frühen Zeitstellung solcher Fußgefäße im Marnegebiet keinerlei Zweifel. Geschlossene Funde wie das Wagengrab von Somme-Tourbe (Marne)[817] und Etréchy (Marne) „Beau-Regard" Grab 12[818] sichern die Datierung schon in Lt A. Auch das verzierte Exemplar aus dem Wagengrab von Prunay (Marne)[819] gehört spätestens an den Übergang von Lt A zu B.

[813] Wiener Prähist. Zeitschr. 17, 1930, 66.

[814] Uenze, Höresham 86. 101 mit Taf. 4, 4; die einfache, kalottenförmige Schale ebd. Taf. 4, 5 „ganz nahe dabei" würde allerdings eher in eine hallstättische Tradition passen.

[815] F. Schwappach, Alba Regia 14, 1975, 110 stellt zu Recht einer westlichen eine östliche Keramiktradition gegenüber; danach gehören die Fußgefäße mit ihrem Schwerpunkt in der oberen Gefäßhälfte eigentlich in die westliche Formenreihe. Solche Beobachtungen beschreiben natürlich nur eine allgemeine Tendenz und sagen im Einzelfall wenig über das Herstellungsgebiet eines bestimmten Typs aus.

[816] Filip, Keltové 197f. 537.

[817] L. Morel, La Champagne souterraine (1898) Taf. 9, 1.

[818] A. Brisson, Bull. Soc. Arch. Champ. 30, 1936, 41 Abb. 9.

Während für das Marnegebiet das Weiterleben dieser Form in späterer Zeit ebenso belegt ist, dürften wir mit unserem Grab 16/2, datiert an das Ende von D. II B 1 *(Beilage 15)*, das bisher älteste Beispiel aus dem östlichen Latènekreis vor uns haben. Auch wenn die besten Parallelen durchweg nicht genau datierbar sind, stammen sie doch aus Gräberfeldern, die überwiegend erst in Lt B 2 und C belegt wurden[820].

Eine kleinere und etwas gedrungenere Form des Fußgefäßes treffen wir in Grab 16/1 an *(Taf. 15, 11)*. Das Stück zeichnet sich durch eine dunkelrote Bemalung des Oberteils aus; ein Sprung ist mit zwei Bronzeklammern geflickt. Trotzdem handelt es sich kaum um ein Altstück, da auch Rand- und Fußbildung vor Lt B undenkbar sind[821]. Das Fußfragment in Grab 49 *(Taf. 49 B 8)* dürfte von einem sehr ähnlichen Stück stammen; durch die Schildrandbeschläge ist eine zweite Bestattung in dem gestörten Grab nachgewiesen, so daß die Datierung der Fibeln bei der Frau in die Phase D. II A 3 für die Keramik nicht zutreffen muß. Dieser Typ ist in mannigfachen Variationen im ganzen Latènegebiet vertreten, ohne daß hier eine Aufzählung von Parallelen einer weiteren Einordnung der Dürrnberger Fußgefäße dienlich wäre[822].

Eine Ergänzung des Gefäßes bei Grab 101 *(Taf. 166, D)*, von dem nur Rand und Schulter vorhanden sind, zu einem Fußgefäß ist fraglich, zumal keine Beifunde eine Datierung zu liefern vermögen und die Verzierung ungewöhnlich wäre.

Terrinen

Als Terrinen wollen wir bauchige Gefäße mittlerer Größe (Höhe 19,2–25,4 cm) bezeichnen, die oftmals noch eine Art kurzen Kegelhals erkennen lassen und sich von den Flaschen durch eine weite Mündung unterscheiden. Der Übergang vom Hals zum Rand ist stets durch eine Leiste markiert, gelegentlich auch der Schulterabsatz.

Nach Form und Proportionen lassen sich zunächst drei Gefäße zusammenschließen *(Taf. 9 B 2; 54, 8; 65 B 2)*. Etwas bauchiger ist das Exemplar aus Grab 16/1 *(Taf. 15, 9)* geformt. Es ähnelt darin wiederum den zwei Gefäßen aus den Gräbern 96 und 99 *(Taf. 161, 30; 166 A 1)*, die nach ihrer vollkommenen Übereinstimmung in allen wichtigen Details mit Sicherheit aus derselben Werkstatt stammen. Durch eine etwas höher gezogene Schulter wirkt das Gefäß aus Grab 112 *(Taf. 177 A 3)* mehr asymmetrisch; möglicherweise sind auch die Fragmente in Grab 99 *(Taf. 166 A 2)* wegen des eingezogenen Unterteils eher in dieser Art zu ergänzen.

Den Topf mit gewulstetem Oberteil in Grab 35/2 *(Taf. 31 B 5)* haben wir wegen seiner Verwandtschaft mit ähnlich gestalteten Kegelhalsgefäßen oben schon erwähnt.

Dagegen rücken der vergleichsweise hohe Hals und die enge Mündung mit dem umbiegenden

[819] R.M. Rowlett, ebd. 62, 1969, 14 Abb. 10; Bretz-Mahler, Champagne Taf. 123, 1. – Vgl. jetzt auch Beine (Marne) Grab 16, wo die Zusammengehörigkeit der Funde nicht gesichert und wegen der angeblich späteren Zeitstellung des Fußgefäßes (Lt. Ic) bezweifelt wird: M.-L. Morgen – P. Roualet, Mém. Marne 90, 1975, Taf. 10–11, 64–68; 91, 1976, 18.

[820] J. Poulík, Zeitschr. Mähr. Landesmus. NF. 2, 1942, Taf. 11, 6; Filip, Keltové Taf. 76, 9; J. Meduna, Památky Arch. 53, 1962, 134 Abb. 22, 1–2; Benadík, Gräberfelder Taf. 3; Benadík, Slov. Arch. 19, 1971, 481 Abb. 9, 5.

[821] Zur Bemalung jetzt M. Čižmář, Malovaná keramika na moravských keltských pohřebištích (Bemalte Keramik aus den keltischen Gräberfeldern Mährens). Arch. Rozhledy 26, 1973, 468ff.

[822] Aus einer Nachbestattung in Hügel 2/1862 von Höresham, Ldkr. Altötting, stammen zwei Gefäße, von denen nur eine alte Zeichnung erhalten ist (Uenze, Höresham Taf. 4, 6). Danach könnten sie gut zu dem besprochenen Typ gehören; denn Nachbestattungen noch in Lt B 1 sollte man im Umkreis des Dürrnbergs nicht ausschließen.

Rand das dennoch recht breit proportionierte Gefäß in Grab 40 *(Taf. 38 B 12)* wiederum in die Nähe der Flaschen.

Die bisher besprochenen Varianten verteilen sich auf die ganze Stufe D. II B, wie die Gräber 10 und 48/1 als Extremdaten beweisen *(Beilage 15)*.

Durch seine am Dürrnberg ungewöhnliche Form und seine ebenso ungebräuchliche Tonzusammensetzung gibt sich ein Gefäß in Grab 85 *(Abb. 38, 1; Taf. 151 A 11)* als Fremdform zu erkennen. Die Suche nach Parallelen förderte als einzige annehmbare Entsprechung ein Gefäß in Chouilly (Marne) „Les Jogasses" Grab 173 zutage *(Abb. 38, 3)*[823], das immerhin denselben scharfen Umbruch und die Bodendelle, aber einen nur sehr kurzen Rand aufweist. Etwas bauchigere Vertreter dieses auch im Marnegebiet seltenen Typs finden sich in Grab 115 desselben Gräberfelds *(Abb. 38, 4)*[824], in Grab 40 von Villeneuve-Renneville (Marne) *(Abb. 38, 2)*[825] und in Beine (Marne) *(Abb. 38, 5)*[826]. Alle Beispiele lassen sich wenigstens allgemein über ihren Kontext datieren; hierin passen sie ausgezeichnet zu dem Dürrnberger Topf, der aus einem gestörten Grab stammt, in dem nur Lt A-Funde geborgen wurden.

So verlockend also die Folgerung wäre, unser Topf sei aus dem Marnegebiet importiert worden, so wenig findet sie in der Analyse des Tonmaterials ihre Bestätigung. Einerseits stellte J. Riederer (II, S. 179) fest, daß man einen sehr reinen Ton mit Pflanzenmagerung verwendet hatte, was völlig aus dem Rahmen der Dürrnberger Töpfergewohnheiten falle und bei einer Ausbeutung lokaler Verwitterungslehme in der Umgebung des Dürrnbergs nicht denkbar sei (vgl. auch S. 312ff.), daß dafür aber umgekehrt mangels ausreichend bestimmbarer Magerungspartikel eine Lokalisierung des Tones oder des Magerungsmaterials aussichtslos sei. Andererseits teilte mir P. Roualet (Épernay), dem eine Scherbe unseres Gefäßes zur Begutachtung vorlag, freundlicherweise mit, daß ihm in der Champagne ein derartiges Material ebenfalls unbekannt sei. Damit müssen wir vorerst die Frage nach der Herkunft dieses fremden Gefäßes offenlassen.

Situlen und steilwandige Töpfe

In bisher nur wenigen Exemplaren sind die situlenförmigen Gefäße vertreten. Die klassische Form, die noch das Vorbild aus Bronzeblech *(Taf. 47, 32; 143, 11)* erkennen läßt, und den normalen Ton besitzen nur die beiden aus den Gräbern 10 und 50. Das erste *(Taf. 9 A 9)* ist mit einem dicken, dunkelroten Farbüberzug versehen, das zweite *(Taf. 56, 10)* schwarz bemalt. Außerdem ist es mit Wellenbändern aus einem gezähnten Rollrädchen verziert, wie sie auf einer Schüssel in Grab 53/1 und einem Flaschenfragment in Grab 15 *(Taf. 61 A 16; 14, 25)* und gelegentlich auch anderwärts[827] wiederkehren. Der Grabzusammenhang sowie Rand- und Fußbildung datieren das Stück aus Grab 10 in die früheste Phase von D. II B 1; das aus dem zerstörten Grab 50 kann wegen des verdickten Randes ebenfalls nicht älter sein[828].

[823] P.-M. Favret, Préhistoire 5, 1936, 42 Abb. 3, 2.

[824] Ebd. 42 Abb. 3, 1; M. Babeş, Die relative Chronologie des späthallstattzeitlichen Gräberfeldes von Les Jogasses, Gemeinde Chouilly (Marne). Saarbrücker Beitr. Altkde. 13 (1974) Taf. 8, 6.

[825] Brisson – Roualet – Hatt, Mém. Marne 86, 1971, Taf. 20, 40.

[826] Morgen – Roualet, Mém. Marne 91, 1976, 41 Abb. 9, 3.

[827] Kallmünz, Ldkr. Burglengenfeld: Müller-Karpe, Funde von bayerischen Höhensiedlungen. Kat. Prähist. Staatsslg. München [3] (1959) Taf. 18; Schwappach, Bonner Jahrb. 173, 1973, 87 Abb. 35, 1.

[828] In Form und Zeitstellung gut entsprechend Ménfőcsanak (Kom. Győr) Grab 18: A. Uzsoki, Arrabona 12, 1970, 53 Taf. 8, 5.

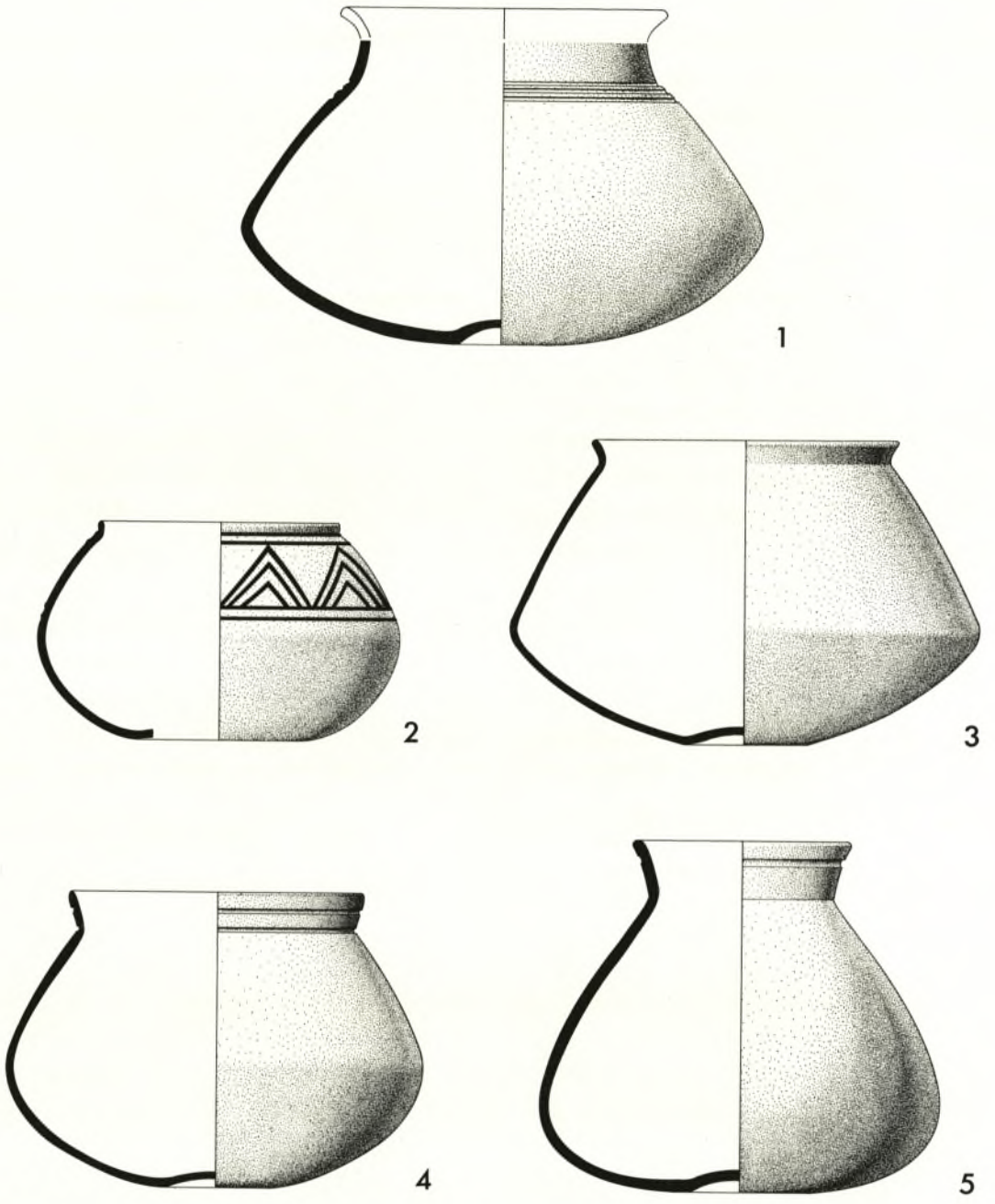


Abb. 38. 1 Dürrnberg Grab 85; 2 Villeneuve-Renneville (Marne) Grab 40; 3 Chouilly (Marne) „Les Jogasses" Grab 173; 4 Chouilly Grab 115; 5 Beine (Marne) „Les Petits-Cris".
M. 1 : 4.

Während der scheibengedrehte Topf in Grab 9 *(Taf. 6 B 15)* einen geläufigen Typ der Mittellatènezeit darstellt und dementsprechend weit verbreitet ist[829], bietet das weitmündige Gefäß aus dem zerstörten Grab 34 *(Taf. 30, 19)* größere Schwierigkeiten bei der Einordnung. Nach Ton und Machart steht es der hallstättischen Grabkeramik des Dürrnbergs sehr nahe. Unter dieser sind aber sowohl Form als auch Verzierung bisher unbekannt. Außerdem stammen die Scherben dieses Gefäßes aus einem Grab, das sonst nur Latènefunde lieferte und auch in einem Areal liegt, in dem sonst keine Hallstattgräber gefunden wurden (S. 371 *Abb. 47*). Schließlich spricht der verdickte Rand ebenfalls für eine Datierung in die Latènezeit, und zwar in eine nicht allzu frühe Phase. Da in dem Grab Funde der Stufen D. II A und B enthalten sind, läßt sich von daher keine Entscheidung treffen. Sicher ist auf jeden Fall, daß dieser Topf aus dem Rahmen der sonst bekannten Latènekeramik fällt und daher als Vertreter einer Gattung zu interpretieren ist, die sonst nicht in die Gräber gelangte. Wegen der starken Zerstörung des Grabes ist es allerdings nicht sicher, daß er tatsächlich als Grabgefäß gedient hat, zumal seine wenigen Scherben über die ganze Grabungsfläche verstreut waren.

Ebenso singulär sind unter dem Latènematerial die zwei Gefäße aus Grab 31 *(Taf. 28 B 4)* und Grab 48/2 *(Taf. 55 A 7)*. Das erste ist aufgrund der Rand und Fußbildung sicher nicht älter als D. II B; das Grab war gänzlich zerwühlt und lieferte nur einige wenige andere Funde. Grab 48/2 ist in die Phase D. II B 2 zu datieren. Aus diesem Grunde ist, wie schon Uenze betonte, ein direkter Zusammenhang mit einem handgemachten und graphithaltigen Gefäß von Höresham Hügel 1/1906[830] zwar möglich, aber nicht zu belegen.

Eine eigene Gruppe stellen die großen Situlen aus Graphitton dar. Sie besitzen eine kantige, sehr kurze Schulter und einen schmalen, verdickten Rand. Der Graphitton ist offenbar kaum mit fremdem Material gemagert und hart gebrannt, die Oberfläche schwarz-glänzend. I. Kappel[831] hat sich ausführlich mit der frühlatènezeitlichen Graphittonkeramik beschäftigt, so daß wir auf ihre Ergebnisse verweisen können. Es besteht kein Zweifel daran, daß es sich dabei um Keramik handelt, die zum täglichen Gebrauch hergestellt worden war und dementsprechend häufig in Siedlungen gefunden wird[832]. Schon Uenze[833] hat darauf hingewiesen, daß die wenigen Beispiele in Gräbern immer nur aus wenigen Scherben, niemals aus ganzen Gefäßen bestehen. Dies wird durch unsere Gräber 40 *(Taf. 39 A 15)* und 83 A *(Taf. 149 B 3–4)* bestätigt. Gerade das letzte Grab beweist jedoch, daß Uenzes Folgerung, die Fragmente solcher Graphittonsitulen seien „nur versehentlich" in die Gräber gelangt, nicht aufrechterhalten werden kann. Sie haben unbedingt als regelrechte Grabbeigabe zu gelten, deren Sinn uns jedoch vorerst verborgen bleibt[834]. Das Argument, daß man selbst am Dürrnberg mit seinen zahlreichen Gräbern nur zwei Beispiele für diese Sitte namhaft machen könne, eignet sich nicht als Gegenbeweis, zumal Höresham Hügel 2/1959[835] und Stein a. d. Traun, Ldkr. Traunstein, Hügel 132[836] wieder genau in jenem Inn-Salzach-Gebiet liegen, das sich durch mancherlei andere Eigenheiten als eine eng zusammengehörige Region erweist (S. 500f.).

Über die Datierung der Graphittonsitulen sagen unsere beiden Gräber nichts wesentlich Neues aus. Grab 83 A ist nach dem Kegelhalsgefäß *(Taf. 149 B 2)* an das Ende der Stufe D. II A zu setzen,

[829] Filip, Keltové 209 Abb. 66, 4; Taf. 65, 11–12; 86, 12; Benadík, Gräberfeld Taf. 19, 4; 25, 14.

[830] Uenze, Höresham 92. 104 mit Taf. 6, 7.

[831] Die Graphittonkeramik von Manching. Die Ausgrabungen in Manching 2 (1969) 58ff.

[832] Neufunde: R. Christlein, Verhandl. Hist. Ver. Niederbayern 100, 1974, 94 Abb. 24, 5–6 (Ganacker, Gde. Pilsting, Ldkr. Dingolfing–Landau; Altheim, Gde. Essenbach, Ldkr. Landshut).

[833] Uenze, Höresham 98.

[834] Vgl. den Befund von Hallein, Fundplatz 4, Steinsetzung 3: II, S. 112.

[835] Uenze, Höresham 80 Abb. 4, 8.

[836] Hell, Wiener Prähist. Zeitschr. 29, 1942, 59 Abb. 2.

während aus dem offenbar mehrfach belegten Grab 40 keine Funde bekannt sind, die älter als D. II B wären. Für eine etwas spätere Zeitstellung der dazugehörigen Situla könnte auch der schon wulstartig verdickte Rand sprechen, obschon gerade bei den Situlen der Rand sehr variationsreich gestaltet sein kann[837].

Am Gegensatz zu diesem Typ wird erst recht deutlich, daß der kleine Topf aus Grab 85 *(Taf. 151 A 10)* nichts mit den Situlen zu tun hat. Er gehört zu der kleinen Gruppe von Gefäßen, die zwar aus Graphitton gefertigt sind, aber in Form und Herstellungstechnik der übrigen Grabkeramik entsprechen (S. 283). Dazu paßt auch, daß er offenbar ganz ins Grab gelangte.

Kannen

Unter den Großgefäßen der Stufe D. II A nehmen die Schnabelkannen wegen ihrer auffallenden Form und auch ihrer Häufigkeit einen besonderen Platz ein.

Alle bisher gefundenen Schnabelkannen gehören zu demselben Typ, der sich von dem in Bronze bekannten Vorbild durch einen breiten, doppelkonischen Körper unterscheidet. Die Extreme stellen die Kanne aus Grab 103 *(Taf. 168 A 4)* mit ihrem gedrückt-doppelkonischen Körper und die bemalte Röhrenkanne aus Grab 34 *(Taf. 30, 17)* mit ihrem schlank-bauchigen Körper dar. Am häufigsten ist jedoch eine Variante mit niedrigem, stark eingezogenem Unterteil und deutlich höherem, nur schwach gewölbtem Oberteil *(Taf. 30, 18; 58 A 7; 136 D 1; 145 A 8)*. Bei einer anderen ist der Körper gleichmäßiger gebaucht *(Taf. 38 A 4; 151 A 9;* II, S. 114 *Abb. 8 A 2)*. Bei den Fragmenten aus Grab 56 *(Taf. 63, 16)* und Grab 13 *(Taf. 12, 17–21)* läßt sich die genaue Form nicht sicher erschließen.

Wenn wir Grab 13 außer acht lassen, wo die Fragmente von mindestens sechs Kannen über die ganze Fläche verstreut waren, dann besitzen wir am Dürrnberg (einschließlich des Neufundes in Grab 125) immerhin schon elf Schnabelkannen aus zehn Gräbern, dazu die eine aus Hallein, Fundplatz 4, Grab 1. Ein Henkelfragment stammt ferner aus Grab 15 (I, S. 54)[838].

Unter dem Siedlungsmaterial gibt es natürlich ebenfalls Fragmente von Schnabelkannen, von denen besonders das von M. Hell[839] veröffentlichte von Bedeutung ist, weil damit auch der von Bronzeschnabelkannen her bekannte Typ *(Taf. 123, 14)* belegt werden kann. Dagegen stellten sich die von O. Klose[840] zu demselben Typ ergänzten Scherben aus Grab 15 bei näherem Hinsehen als zu einer Linsenflasche gehörig heraus *(Taf. 14, 29)*.

Normalerweise verläuft bei unseren Kannen die Mündung horizontal oder leicht geneigt, nur der Schnabel ist mit einem Knick nach oben abgesetzt. Doch ist etwa bei der Kanne in Grab 71 *(Taf. 136 D 1)* fast der gleichmäßig schräge Mündungsverlauf der Bronzeschnabelkannen erreicht.

Fünf der Kannen sind stempelverziert, davon vier mit einfachen Kreisstempeln in verschiedener Anordnung am Schulteransatz, auf dem Hals oder um den Henkelansatz *(Taf. 30, 18; 38 A 4; 136 D 1; 151 A 9)*. Allein die aus Grab 103 kann mit einem reicheren Girlandenmuster auf der Schulter und einer Henkelverzierung aufwarten *(Taf. 168 A 4)*. Eine besondere Farbwirkung wurde bei der Kanne in Grab 52/2 *(Taf. 58 A 7)* durch eine breite rötlich-violette Zone auf Oberteil und Hals erzielt, die sich gegen das übrige Hellbraun kräftig abhebt.

[837] Vgl. Kappel a.a.O. (Anm. 831) 58ff. Abb. 16–20.

[838] O. Klose, Wiener Prähist. Zeitschr. 19, 1932, 45 Abb. 3, 33.

[839] Germania 14, 1930, 144 Abb. 2.

[840] a.a.O. 45 Abb. 3, 30.

Wenn wir die von W. Kimmig zusammengestellten Funde von Tonschnabelkannen im circumalpinen Raum betrachten[841], besteht kein Zweifel daran, daß wir in unseren doppelkonischen Schnabelkannen, die mit über 40 cm oftmals eine beträchtliche Größe erreichen *(Taf. 30, 18; 136 D 1; 145 A 8)*, eine Lokalform vor uns haben, die wir als „Typ Dürrnberg" bezeichnen dürfen. Die Verhältnisse im näheren Umkreis sind recht aufschlußreich. Vom Hellbrunner Berg (vgl. S. 493 *Abb. 53)* gibt es ein Fragment einer Normalform[842], während in Hallstatt zwei Exemplare der Normalform, darunter das bekannte mit der rot-weißen Bemalung[843], einem vom Typ Dürrnberg[844] gegenüberstehen.

Die Verbreitung der Bronzeschnabelkannen im östlichen Frühlatènebereich, zu denen auch die etwas plumpe Kanne mit waagrechter Mündung aus Grab 59 *(Taf. 123, 14)* gehört[845], verdeutlicht, daß man am Dürrnberg selbstverständlich die Normalform ebenso gekannt haben muß wie etwa in Hallstatt. Die Vermutung von Klose[846], die Abweichung von der Normalform bei den Tonkannen lasse „wohl auf eine verhältnismäßig späte Verfertigung schließen", bestätigt sich indes nicht am Material, im Gegenteil: Von den fünf (mit Grab 125) gut datierbaren Stücken sind allein drei in die früheste Latènephase D. II A 1 zu stellen (Gräber 52, 71, 77). Auch ist der typologische Zusammenhang mit anderen Gefäßtypen, etwa dem Kegelhalsgefäß, ebenso allgemein wie für chronologische Fragen unergiebig. Offenbar hat die Kenntnis der Kanne als solcher, die ja auch mit einer bestimmten Funktion verbunden ist (S. 73 ff.), sehr rasch die Dürrnberger Töpfer zur Entwicklung einer eigenständigen Variante angeregt[847].

Am beachtenswertesten unter den Dürrnberger Kannen ist jedoch die Röhrenkanne aus Grab 34 *(Taf. 30–31 A 17)*. Sie zeichnet sich, abgesehen von der bisher singulären Form, durch eine reiche Bemalung aus, die in dunkelbrauner Farbe auf einem rotbraunen Untergrund ausgeführt ist. Dies würde allerdings eine „Batiktechnik" voraussetzen, wie sie uns zwar von späthallstättischer Keramik, etwa auf der Heuneburg[848], bekannt ist, im Latènemilieu bisher aber nicht belegt zu sein scheint. Da die Kanne stark restauriert ist, kann man das umgekehrte Verfahren nicht ausschließen, also rotbraune Muster auf einem dunkelbraunen Untergrund.

Während auf dem Hals klar ein einfaches Zickzackmuster zu erkennen ist, bieten die Verzierungen auf dem Oberteil größere Schwierigkeiten. Trotzdem scheint sicher zu sein, daß es sich überwiegend um Vögel mit zurückgewandtem Kopf und leicht aufwärts gebogenem Schnabel handelt. Dazu kommt auf der Vorderseite ein eingerolltes Ornament, gegen den Henkel zu eine Art Schlinge, ohne daß man den Gesamtzusammenhang rekonstruieren könnte. Das Unterteil trägt einen schwarzbraunen Überzug; wahrscheinlich war es ehemals graphitiert[849].

Von besonderem Interesse ist der schmale Halswulst mit den drei Bommeln auf der Vorderseite, die übrigens auch auf einer anderen Kanne vorhanden gewesen sind *(Taf. 63, 16)*. An diesem Detail

[841] Germania 49, 1971, 47 Anm. 85; eine Lücke füllt jetzt Haffner, Eine Tonschnabelkanne aus Sien, Kr. Birkenfeld. Arch. Korrbl. 2, 1972, 279 ff.

[842] Hell, Germania 14, 1930, 140 f.

[843] Kromer, Hallstatt Taf. 208, 30; 214, 10; Reitinger, Funde Oberösterreich 172 Abb. 133, 1; Reitinger, Oberösterreich farbige Abb. 177 nach S. 208.

[844] Kromer, Hallstatt Taf. 208, 32; Reitinger, Funde Oberösterreich 172 Abb. 133, 2.

[845] Frey, Situlenkunst 85 Abb. 49.

[846] a. a. O. (Anm. 838) 54.

[847] Die neue Schnabelkanne von Sien (Anm. 841) ist ebenfalls keine einfache Nachahmung, sondern eine „Nachschöpfung" im Stil der lokalen rillenverzierten Keramik. – Da auch die jüngsten Sondierungen von F. Moosleitner auf dem Hellbrunner Berg nur späthallstättisches Material ergeben haben, wird man das Schnabelkannenfragment (Anm. 842) ebenfalls diesem Horizont zuweisen können; damit wäre es etwa gleichzeitig mit der Bronzekanne aus Dürrnberg Grab 59, also älter als die Tonkannen vom „Typ Dürrnberg". Allerdings muß das Verhältnis der Hellbrunner Siedlungskeramik zu der Dürrnberger Grabkeramik noch genauer geklärt werden.

[848] W. Kimmig – E. Gersbach, Germania 49, 1971, 25 ff.

[849] Penninger, Mitt. Ges. Salzburger Landeskde. 103, 1963, 23.

wird deutlich, daß man das Gefäß tatsächlich als „Körper" mit einem „Hals" aufgefaßt hat. Derselbe „Halsschmuck" findet sich nämlich auch bei figürlichen Darstellungen *(Taf. 233, 1–2)*[850].

Die Zusammenstellung der älterlatènezeitlichen Röhrenkannen durch W. Dehn[851] enthebt uns der eingehenden Besprechung des Typs allgemein. Auch hier lassen sich Ausführungen in Bronze und Ton aufzählen, die in nicht geringem Maße noch durch Holzkannen ergänzt werden, von denen ja auch mindestens eine, vermutlich noch mehr am Dürrnberg vertreten sind (S. 350ff.). Die Tonkannen zeigen zwar eine westliche Verbreitung (mit Einschluß des Golasecca-Gebietes am Südalpenrand)[852], so daß das Dürrnberger Exemplar das östlichste Vorkommen darstellt, doch da Holzkannen in mindestens zwei Exemplaren auch in der Tschechoslowakei belegt sind[853], wird für Tonkannen noch eher das gelten, was Dehn über die bronzenen Vorbilder sagte: „Man darf mit guten Gründen vermuten, daß in den Gebieten, wo es bisher nur Ton- oder Holzröhrenkannen (Tessin, Hallein, Böhmen–Mähren) gibt, Bronzekannen ebenfalls bekannt waren und als Vorbilder gedient haben. Sie werden eines Tages noch auftauchen."

Linsenflaschen und Ringgefäss

Eine Mittelstellung zwischen den Großgefäßen und den Schalen, Schüsseln sowie Bechern nehmen die Linsenflaschen ein. Außerdem ist als Sonderform das Ringgefäß aus Grab 118 anzuschließen. Einerseits wird man aus ihnen nicht getrunken haben; sie waren also Gefäße, aus denen man in die Trinkschalen goß, was durch die Kombinationen bestätigt wird (S. 73 ff.). Andererseits konnten sie nur eine relativ bescheidene Flüssigkeitsmenge aufnehmen, die Linsenflaschen um 1,5 l, so daß sie in dieser Hinsicht nicht mit den Großgefäßen zu vergleichen sind.

Linsenflaschen

Da F. Schwappach eine umfassende Arbeit über die Linsenflaschen vorbereitet[854], kann ich mich darauf beschränken, allein das Dürrnberger Material kurz zu betrachten und anzudeuten, welche Folgerungen sich schon hieraus ziehen lassen. Der Versuch von Th. Voigt[855], die Linsenflaschen typologisch und chronologisch zu gliedern, bringt wenig Neues, stellt dafür aber einige Hypothesen auf, die nach Vorliegen des Dürrnberger Materials als falsch oder zumindest unbeweisbar bezeichnet werden müssen.

[850] Keller, Reinheim Taf. 13 rechts unten; 21; Megaw, Art Nr. 79–80. – Bei beiden Dürrnberger Gräbern ist eine Datierung an den Übergang von Lt A zu B wahrscheinlich, was sehr gut zu der von Reinheim paßt.

[851] Keltische Röhrenkannen der älteren Latènezeit. Památky Arch. 60, 1969, 125 ff.

[852] Zu ergänzen sind Beine (Marne) Grab 27 (Morgen – Roualet, Mém. Marne 90, 1975, Taf. 23; nach den Beifunden Lt A) und Pazzallo (Ticino) Grab 2 (P. Donati, Jahrb. Schweiz. Ges. Ur- u. Frühgesch. 57, 1972–73, 272 Abb. 56, 19; nach den Beifunden Lt B).

[853] Filip, Keltové 47ff. Abb. 13, 1. 2. 12; 14–15; Taf. 20, 1–3; K. Hucke, Ein keltisches Grab mit Bronzebeschlägen von Brünn-Malmeritz. Zeitschr. Mähr. Landesmus. NF. 2, 1942, 87ff.; Dehn a.a.O. 131 Abb. 4, 1–3.

[854] Verbreitungskarte und Typentafel jetzt schon bei Schwappach, Alba Regia 14, 1975, 111 Abb. 2; 118 Taf. 4.

[855] Zur Problematik der frühlatènezeitlichen Linsenflaschen. Jahresschr. Halle 53, 1969, 415 ff.

Anhand von zahlreichen geschlossenen Grabfunden lassen sich jetzt die einzelnen Varianten eindeutig datieren. Danach gehören alle Linsenflaschen mit einem breiten, mehr oder minder symmetrisch-linsenförmigen Körper und einem lang ausgezogenen Hals, der nur wenig oder überhaupt nicht geschweift ist, in die Stufe D. II B *(Abb. 39, 2);* die Gräber 19 *(Taf. 19 A 17)* und 46/2 *(Taf. 50 B 16–17)* bezeugen sie sogar noch für B 2. Unter ihnen scheinen diejenigen, deren Oberteil konkav ist und mit gleichmäßigem Schwung in den Hals übergeht, auf D. II B 1 beschränkt zu sein: Die Gräber 44/1 (*Taf. 42 A 10,* noch mit relativ kurzem Hals) und 11 *(Taf. 10 B 7)* stehen am Beginn dieser Stufe, Grab 20 *(Taf. 20, 9)* wird man etwas später ansetzen, und im zerwühlten Grab 15 *(Taf. 14, 29)* ist nichts enthalten, was zwingend B 2-zeitlich wäre.

Die Normalform wird nur wenig abgewandelt. Die Standfläche ist fast immer sehr klein, entweder nur der Rand des Omphalos *(Taf. 15, 14; 17 A 8; 19 A 17; 34, 18)* oder ein gerillter Standring *(Taf. 6 A 3; 9 B 3; 50 B 16).* Deutlich abgesetzte Standringe sind selten *(Taf. 5 A 3; 39 A 14),* wenn auch natürlich die Übergänge fließend sind *(Taf. 17 A 11).* Regelrechte breite Standflächen kommen nur gelegentlich vor (*Taf. 57 A 12; 169 A 8,* vielleicht auch *Taf. 26, 28*). Möglicherweise fassen wir damit ein zweites Detail, das auf eine relative Frühdatierung hinweist; denn die flachen Standflächen finden wir nicht nur bei zwei Linsenflaschen der frühen Variante mit dem konkaven Oberteil *(Taf. 10 B 7; 20, 9),* sondern auch bei zweien der drei Vertreter der Stufe D. II A *(Taf. 2, 16; 121 C 10).* Anhand geschlossener Grabfunde läßt sich dies bisher jedoch nicht absichern.

Die Verzierung beschränkt sich in eintöniger Weise auf umlaufende Rillen, Riefen und Wülste. Sie sind auf Hals und Oberteil angebracht; nur manchmal schmücken Rillen auch das Unterteil *(Taf. 17 A 8; 150 B 2; 170, 14).* Eine einzige Linsenflasche dieses Typs läßt Spuren einer schwarzen Bemalung auf braunem Grund erkennen *(Abb. 39, 2)*[856].

Von den bisher beschriebenen setzen sich nun vier Linsenflaschen eindeutig ab. Die aus Grab 2/1 *(Taf. 2, 16)* besitzt zwar einen lang ausgezogenen Hals, aber einen kleinen, fast doppelkonischen Körper. Die übrigen Beigaben verweisen sie in die Phase D. II A 1–2. Umgekehrt treffen wir bei der Linsenflasche in Grab 39/2 *(Taf. 36, 10)* zwar den breit-linsenförmigen Körper an, doch ist der Hals nur kurz und betont kelchförmig gebildet. Sie ist fleckig rot bis schwarz gebrannt und auf der Schulter mit dem für Lt A charakteristischen Bogenmuster in Stempeltechnik verziert. Das Grab ist in die Phase D. II A 2 datiert *(Beilage 15).* Dagegen kann die kleine Linsenflasche mit kurzem Hals aus Grab 63 *(Taf. 121 C 10)* nur typologisch eingeordnet werden. Danach würde der verdickte Rand auf eine etwas spätere Zeitstellung schließen lassen, vielleicht am Beginn von D. II B, zumal aus dem zerwühlten Grab auch zwei flache Gürtelringe der Phase D. II B 1 vorliegen *(Taf. 121 C 4).* Das isolierte Stück bei Grab 118 *(Abb. 39, 1)* dürfte noch in D. II A gehören.

Mit der Herstellungstechnik der Linsenflaschen hat sich schon E. Penninger[857] beschäftigt; die Neufunde bestätigen seine Beobachtungen. Daß die Linsenflaschen auf der schnell rotierenden Töpferscheibe gedreht wurden, versteht sich von selbst. Man hat sie mit Recht als Ergebnis der Verlockungen der neuen Technik bezeichnet[858]. Der Streit um eine „Ableitung" der Form an sich von späthallstättischen Kegelhalsgefäßen mit Tendenz zur Flasche ist daher im Grunde sinnlos[859].

[856] Den Hinweis darauf verdanke ich der Aufmerksamkeit von F. Schwappach; die Abbildung beruht auf einer Vorlage von F. Moosleitner.

[857] Neue Linsenflaschen vom Dürrnberg bei Hallein. Mitt. Ges. Salzburger Landeskde. 96, 1956, 191 ff.

[858] Kersten, Nordostbayern 139; R. Pittioni, La Tène in Niederösterreich. Mat. Urgesch. Österr. 5 (1930) 96.

[859] Pittioni a. a. O.; Kersten, Nordostbayern 139; dazu dann wieder Pittioni, Wiener Prähist. Zeitschr. 21, 1934, 146. – Erwähnenswert ist eine Mischform von Linsenflasche und Kegelhalsgefäß aus Hügel A in Salzburg-Maxglan, datiert durch einen Ösenhalsring: Hell, Wiener Prähist. Zeitschr. 17, 1930, 59 Abb. 1, 3.

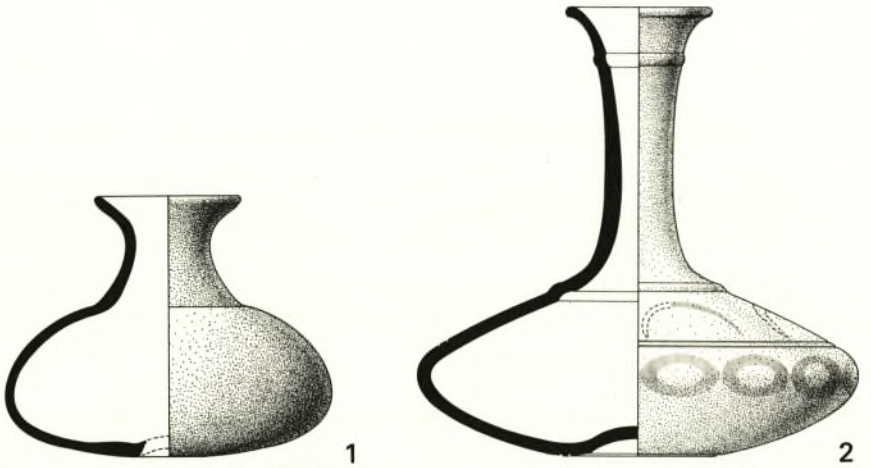


Abb. 39. 1 Linsenflasche bei Grab 118; 2 bemalte Linsenflasche aus Grab 46/2. M. 1 : 4.

Überdies ist der Ursprung der Linsenflasche wohl in Böhmen zu suchen, wo handgemachte Frühformen sich als Vorläufer der späteren Extremformen anbieten[860].

Der Hals konnte separat gearbeitet und dann erst aufgesetzt worden sein (z.B. *Taf. 17 A 8; 55 B 2*). Bei einer anderen Methode formte man den Hals roh vor und zog ihn dann unter gleichzeitigem Zusammendrücken in die Höhe: „Die typischen Merkmale dieser Arbeitsmethode sind einerseits langspiralige Quetschfalten an der Innenwandung der Flaschen, angefangen am oberen Teil des Körpers bis zu jener Höhe des Halses, die von der Mündung aus mit dem Finger erreicht werden konnte, andererseits verhältnismäßig dicke, aus dem Materialüberschuß resultierende Halswandungen."[861] Beide Merkmale sind jedoch nur im noch nicht restaurierten Zustand mit Sicherheit festzustellen. Ein Großteil unserer Zeichnungen geht glücklicherweise auf Vorlagen Penningers zurück, die gleichzeitig mit der Restaurierung angefertigt worden sind, so daß auch bei den meisten heute restaurierten Linsenflaschen das Profil im Inneren gesichert ist. Bei einigen Exemplaren ist die geschilderte Arbeitsweise gut an der dicken Halswandung zu erkennen, die von oben her noch überarbeitet worden war *(Taf. 15, 14; 17 A 11; 34, 18; 50 B 16. 17)*. Erst recht läßt sich dies bei den nur fragmentarisch erhaltenen Stücken beobachten *(Taf. 22 B 3; 25 A 7; 59 C 9)*. Wie wichtig jedoch die Autopsie möglichst vor der Restaurierung ist, möge die Linsenflasche aus Grab 44/1 *(Taf. 42 A 10)* verdeutlichen, bei der man zwar die Herstellung in einem Zuge aufgrund des fließenden Übergangs von Oberteil zu Hals vermuten würde, wo der Hals aber recht dünnwandig gearbeitet ist. Auch hier sind innen enge, starke Quetschfalten festzustellen; die Glättung von oben durch die Mündung erstreckt sich bis über den Halswulst hinunter und erzeugte leichte horizontale Drehriefen.

Chronologisch lassen sich diese Beobachtungen bisher kaum auswerten, weil nur bei einem Teil des Materials so detaillierte Beschreibungen vorliegen. Immerhin ist mit dem gerade erwähnten Stück aus Grab 44/1 das kunstvolle Hochziehen auch dünnwandiger Hälse schon in der frühesten Phase von D. II B belegt *(Beilage 15)*. Für die drei Vertreter der älteren Typen *(Taf. 2, 16; 36, 10; 121 C 10)* stehen mir keine entsprechenden Beobachtungen zur Vefügung[862].

Die hier begründete chronologische Abfolge findet ihre Bestätigung auch weiter östlich und

[860] Schwappach a.a.O. (Anm. 854) 111f.

[861] Penninger a.a.O. 192.

[862] Penninger a.a.O. 193 führt die Linsenflasche aus Grab 2/1 *(Taf. 2, 16)* nicht unter den Beispielen mit Quetschfalten an; danach wird der Hals eher separat gearbeitet sein.

südöstlich. Linsenflaschen mit langem, kaum geschwungenem Hals sind stets in die Stufe Lt B zu datieren[863]. Voigt hat sie als „Typ B" bezeichnet und gegen den vor allem in Nordostbayern und Böhmen verbreiteten „Typ A" mit kurzem Hals und meist Stempelverzierung abgesetzt. Da seine Behauptung, am Dürrnberg seien einige Linsenflaschen vom „Typ B" nach Lt A zu datieren[864], unbegründet ist, wird auch eine wesentliche Folgerung hinfällig: „So besteht keine Möglichkeit, den Typ B vom Typ A oder umgekehrt herzuleiten. Man kann also wohl für beide ungefähr Zeitgleichheit postulieren. Jedoch sollte festgehalten werden, daß sich mit beiden Gruppenteilen auch ein unterschiedlicher Zierstil verbinden läßt." Der „unterschiedliche Zierstil" hat natürlich ebenfalls chronologische Gründe, da in Lt B die einfache Stempelverzierung mit Bogen, Girlanden oder S-Motiv weitgehend außer Gebrauch kommt[865].

Wie weit man die chronologische Abfolge der Dürrnberger Linsenflaschen auf die Oberpfalz übertragen darf, kann hier nicht weiter untersucht werden, wird auch wegen des Mangels ausreichend geschlossener Grabfunde kaum definitiv zu beurteilen sein. Außerdem weiß man nicht, ob regionale Eigenheiten von Werkstätten nicht chronologische Unterschiede vortäuschen und woher die Dürrnberger die Kenntnis der schnelldrehenden Töpferscheibe übernommen haben (vgl. S. 327). Von den aufgrund der Bodenbildung und Wulstverzierung mit Sicherheit auf der Scheibe hergestellten Linsenflaschen der Oberpfalz würde man die meisten nach unseren Maßstäben ohne weiteres in Lt A stellen können[866], ohne eine Herabdatierung in Lt B ausschließen zu wollen. Dagegen ist die figuralverzierte von Matzhausen[867], Ldkr. Parsberg, nach der Form ihres Körpers und dem langen Hals[868] mit einiger Sicherheit für Lt B in Anspruch zu nehmen[869].

Ringgefäß

Grab 118 enthält ein Gefäß *(Taf. 221, 28; 232, 2)*, dessen Form in der ganzen Latènekultur singulär ist. Sein Körper besteht aus einem Hohlring von etwa 17,2 cm Durchmesser mit einer lichten Weite von etwa 8 cm. Der kurze Hals ist leicht geschwungen, der Fuß verloren gegangen, aber wohl etwa in der angegebenen Form zu ergänzen. Ton, Machart und Verzierung mit Kreisaugenstempeln sichern seine lokale Herstellung, mit großer Wahrscheinlichkeit am Dürrnberg selbst.

In gewohnter Weise richten wir unseren Blick gen Süden, um nach Vorbildern zu suchen[870]. Da an dieser Verbindung ohnehin kein Zweifel besteht, mag es genügen, nur einige wenige Entsprechungen zu nennen. Aus dem letzten Viertel des 7. Jahrhunderts v. Chr. stammt eine Kanne mit ritzverziertem Ringkörper (Dm. 14,6 cm) und hohem Hals in Grab 127 der Esquilin-Necropole von Rom[871]. Kleine Ringaryballoi (Dm. 5,5–7 cm) kennt man beispielsweise aus der ersten Hälfte des

[863] Schwappach a. a. O. (Anm. 854) 111.

[864] a. a. O. (Anm. 855) 426.

[865] Dazu ausführlich Schwappach, Stempel des Waldalgesheimstils an einer Vase aus Sopron-Bécsidomb (West-Ungarn). Ein Beitrag zur Geschichte des frühkeltischen Ornaments. Hamburger Beitr. Arch. 1, 1971, 131ff.

[866] AuhV 5 (1903–1911) Taf. 50, 902. 903; Kersten, Nordostbayern 137 Abb. 9, 3–5.

[867] AuhV 5 (1903–1911) Taf. 50, 895; Torbrügge – Uenze. Bilder zur Vorgeschichte Bayerns (1968) 283 Abb. 261.

[868] Wegen des für die Oberpfalz ungewöhnlichen Typs glaubte Reinecke, AuhV 5 (1903–1911) 283 an einen „wohl nicht ganz glücklich ergänzten Hals".

[869] Schwappach, Hamburger Beitr. Arch. 4, 1974, 123 bestätigt ebenfalls, daß sie „sicherlich schon zu Latène B tendiert."

[870] Unergiebig: E. Grohne, Die Koppel-, Ring- und Tüllengefäße. Abhandl. u. Vorträge Bremer wiss. Ges. 6 (1932).

[871] Civiltà del Lazio primitivo. Austellungskat. Roma (1976) 141 mit Taf. 21 D 6.

6. Jahrhunderts in Etrurien[872]. Dieselbe Idee kann aber auch darin zum Ausdruck kommen, daß man Askoi mit einem Ringkörper versieht, der Ring also horizontal liegt und seine eigene Standfläche bildet[873].

Damit wollen wir es bewenden lassen. Unser Gefäß ist ein neues Zeugnis[874] der Experimentierfreudigkeit und Offenheit der Dürrnberger Töpfer, gut vergleichbar mit der Bronzeflasche aus Grab 44/2 *(Taf. 46, 34)*, die nicht nur nach Form und Funktion dem Ringgefäß nahesteht, sondern ein ganz ähnlich freies Umgehen mit den südlichen Vorbildern verrät (S. 340).

Schöpfer und Tassen

Nur in den Gräbern der Hallstattkultur finden wir gehenkelte Schalen, die man besser als Tassen bezeichnet. Über ihre genaue Funktion, vor allem die Frage, ob man mit ihnen nur das Getränk aus dem Großgefäß in eine henkellose Schale schöpfte oder aus ihnen selbst gleich trank, haben wir oben schon gehandelt (S. 72). Diese zweifache Möglichkeit der Funktion soll jedoch auch in der Überschrift dieses Kapitels angesprochen werden.

In der Form entsprechen die Tassen meist den kleinen Fußschalen mit gut gewölbter Schulter und kurzem Kragenrand (vgl. *Taf. 140, 12; 219 D 26* mit *Taf. 18, 11; 142, 15; 184 A 42; 219 D 24; 222 D 22*); auch die riefenverzierte „Schale" gleicher Form in Grab 17 *(Taf. 18, 10)* ist mit großer Wahrscheinlichkeit zu einer Tasse zu ergänzen, fraglich ist dies bei der Schale in Grab 98 *(Taf. 163 A 11)*. Eine hohe, stärker abgesetzte Schulter besitzt die kleine, graphitierte und riefenverzierte Tasse in Grab 67 *(Taf. 131, 22)*, während die in Grab 101 einen schlankeren Typ mit konischem Unterteil vertritt *(Taf. 166 C 2)*.

Rundbodigkeit ist nur bei den Tassen in Grab 80/1 und 120 *(Taf. 147 D 2; 224, 29)* gesichert. Die genaue Form ist bei den Fragmenten in Grab 75 *(Taf. 141 B 7)* und dem allein erhaltenen Henkel in Grab 82 *(Taf. 149 A 3)* nicht bekannt; die Tasse aus Grab 115 ist gänzlich verschollen.

Außer der schon genannten einfachen Verzierung aus senkrechten Riefen auf dem Oberteil ist nur noch ein Winkelmuster aus Rillen zu nennen *(Taf. 141 B 7)*, das jedoch nicht genauer rekonstruiert werden kann. Ansonsten sind die Tassen wie die anderen Hallstattgefäße teils bemalt, teils graphitiert, wobei der durchweg schlechte Erhaltungszustnd eine exakte Beurteilung sehr erschwert.

Chronologische Differenzierungen der einzelnen Typen lassen sich am vorliegenden Material nicht begründen. In den Gräbern Südbayerns finden sich nur sehr wenige Entsprechungen[875].

[872] G. Bartoloni, Le tombe da Poggio Buco nel Museo Archeologico di Firenze. Mon. Etr. 3 (1972) 165 Abb. 81; 199 Abb. 99, 3 und Taf. 109, c; 145, a.

[873] Ebd. 85 Abb. 38, 41 und Taf. 46, e–f; noch im frühen 5. Jahrhundert auf Korsika: J. et L. Jehasse, La nécropole préromaine d'Aleria (1960–1968). Gallia Suppl. 25 (1973) Taf. 98, 1614; vgl. auch G. Pontiroli, Catalogo della sezione archeologica del Museo Civico „Ala Ponzone" di Cremona (1974) Taf. 44, 60.

[874] Ein zweites, unverziertes Exemplar wurde im Jahre 1976 in Grab 129 entdeckt.

[875] z. B. Kossack, Südbayern Taf. 29, 3; 113, 15. 20.

Schalen und Schüsseln

Bei der Erstellung des Katalogs wurde zwischen „Schalen" und „Schüsseln" unterschieden. Die Trennung wurde an den Typen aus den Latènegräbern erarbeitet, weil sich hier eine Zweiteilung bei den großen Schalen abzuzeichnen scheint *(Abb. 42)*. Als Schüsseln werden diejenigen bezeichnet, die mindestens 9 cm hoch sind und zugleich ein Verhältnis von Randdurchmesser zu Höhe von höchstens 2,7 aufweisen. Die Randbildung spielt dabei keine Rolle[876]. Als Definitionskriterium dienen damit nur die absolute Höhe, also die Tiefe des Gefäßes, und die Proportionen. In den wenigen Fällen, wo größere Schalen nur eines der beiden Merkmale aufweisen und damit deutlich aus der auffällig geringen Streuung der einzelnen Gruppen herausfallen, wurde die Bezeichnung nach dem optischen Eindruck gewählt. So werden die drei Gefäße aus den Gräbern 24/2, 58 und 109 *(Taf. 24 B 16; 59 C 10; 172, 9)* trotz ihrer geringen Höhe aufgrund ihrer Proportionen noch zu den Schüsseln gerechnet *(Abb. 42)*, zumal ihre Sonderstellung offensichtlich chronologische Gründe hat: Zwei von ihnen sind mit Sicherheit in die Stufe D. II C zu datieren. Selbst die Schale aus Grab 24/2 *(Taf. 24 B 15)* liegt noch am Rande der Gruppe der üblichen Lt B-Schalen zu den Lt C-Schüsseln hin *(Abb. 42)* und wurde deshalb in der Rasterung zu letzteren gezogen.

Andererseits werden die kleinen Latèneschalen mit einer Höhe von höchstens gut 5 cm nicht weiter nach ihren Proportionen unterteilt, weil sie eine jeweils eng zusammengehörige Gruppe bilden *(Abb. 41. 42)*. Auch die wenigen Schälchen inneralpiner Machart *(Taf. 8 B 4; 21 C 4; 42 A 11–12)*, deren Sonderstellung auch in den Proportionen zum Ausdruck kommt *(Abb. 42)*, werden hier mit angeschlossen.

Eine eigene Gruppe bilden die Schalen mit Kragenrand und eingezogenem Fuß der Stufe D. II A *(Abb. 41)*, die nach Größe und Proportionen ganz klar die Fortsetzung des späthallstättischen Typs *(Abb. 40)* darstellen, wenn auch einige besonders kleine Exemplare hinzukommen. Die hallstättischen Tassen sind im Mittel noch kleiner und gedrungener *(Abb. 40)*.

Dagegen nehmen die Schalen mit rundem Boden oder kleiner Standfläche aus den Hallstattgräbern einen Platz im Diagramm *(Abb. 40)* ein, der während D. II A nur noch von drei Nachläufern besetzt ist *(Abb. 41)* und in D. II B gänzlich frei bleibt *(Abb. 42)*.

Stufe Dürrnberg I D

Die Schalen aus den Dürrnberger Hallstattgräbern bieten wenig Besonderheiten. Zunächst sind sie grob in zwei Gruppen einzuteilen: kalottenförmige mit rundem Boden (selten mit Bodendelle) oder kleiner Standfläche und solche mit eingezogenem Fuß. Von letzteren erreichen drei eine solche Größe, daß sie schon als Schüsseln anzusprechen sind *(Taf. 11 B 4; 140, 12; 147 A 3)*.

Rundbodige Schalen

Die rundbodigen Schalen besitzen einen schlichten *(Taf. 141 B 6; 149 A 4)* oder nach innen abgestrichenen Rand *(Taf. 141 B 5)*, der auch mehr oder minder deutlich abgesetzt sein kann *(Taf. 18, 6. 9; 142, 14; 144 A 11)*. Als Merkwürdigkeit ist festzuhalten, daß die eine Schale aus Grab 75

[876] Haffner, HEK-West 34 definiert die „Schüsseln" allein durch den einbiegenden Rand.

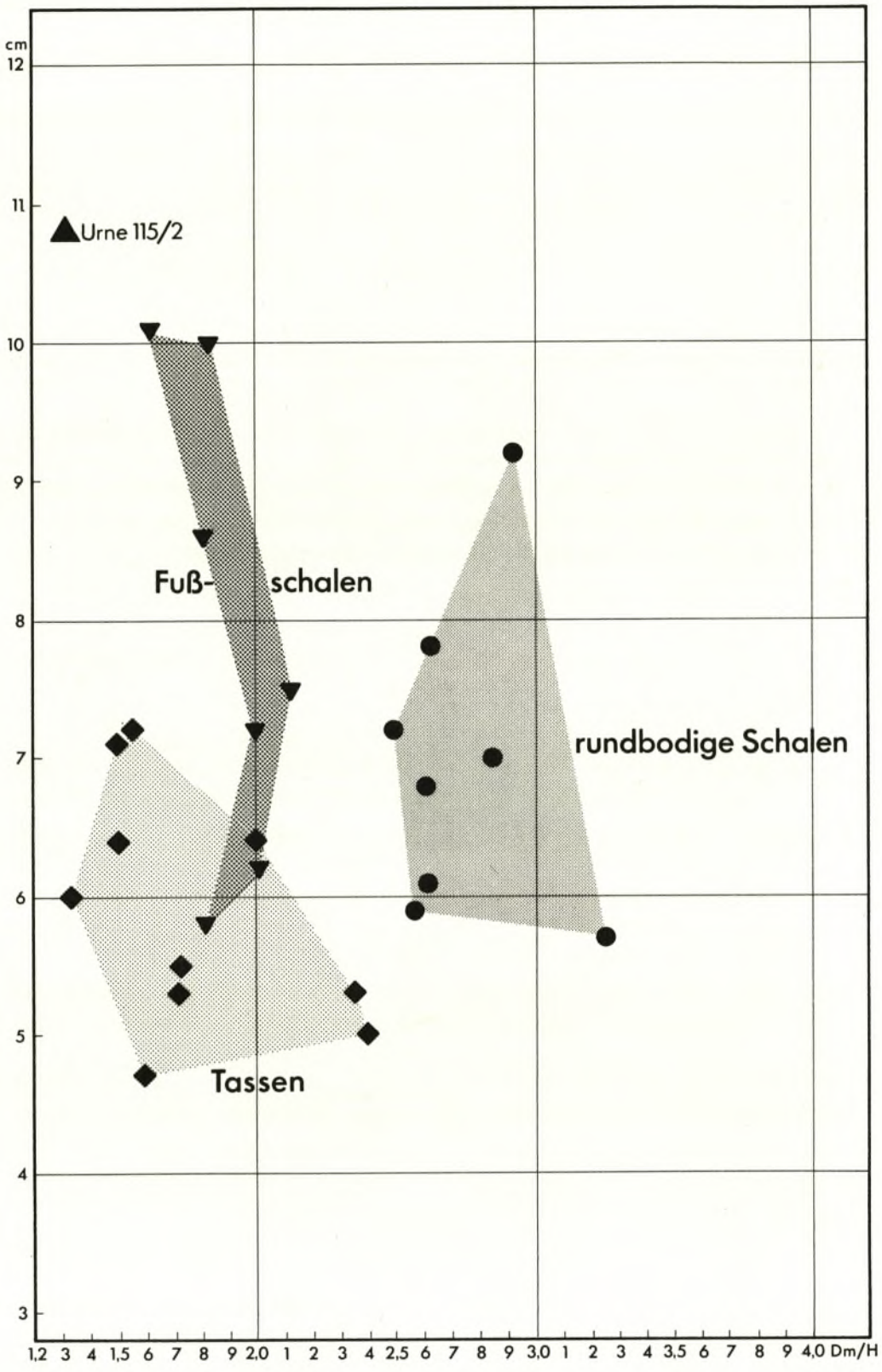


Abb. 40. Diagramm (Höhe und Proportionen) der Schalen der Stufe Dürrnberg I D.

(Taf. 141 B 6) unter dem Rand mindestens zwei nebeneinander liegende Löcher aufweist, die vor dem Brand angebracht worden sind. Die Innenverzierung durch graphitierte Radialstreifen teilt sie mit einer Schale aus Grab 17 *(Taf. 18, 6)*.

Fußschalen

Weniger zahlreich sind die Schalen mit eingezogenem Fuß vertreten, unter denen sich, wie etwa bei dem Exemplar aus Grab 17 *(Taf. 18, 10)* mit großer Wahrscheinlichkeit zu vermuten, überdies sogar noch einige Tassen verbergen können. Dies kann auf die Schalen in den Gräbern 98 und 101 *(Taf. 163 A 11; 166 C 3)* zutreffen, wenngleich bei Grab 101 die Kombination von Großgefäß, Tasse und Schale nicht ungewöhnlich wäre (S. 70ff.), wie ja auch in Grab 116 Tasse und Schale beide zu den Varianten mit eingezogenem Fuß gehören *(Taf. 219 D 24. 26)*. Das Kragenrandschälchen aus Grab 95 *(Taf. 159 A 9)* zeigt schon starke Anklänge an die Varianten der Stufe D. II A.

Ungewöhnlich ist die Schale aus Grab 74 *(Taf. 141 A 6)* mit ihrem abgestuften Fuß. Wohl ist dieses Gestaltungsprinzip in der süddeutschen Hallstattkultur sehr geläufig, aber eine genaue Entsprechung in der Form fehlt offenbar, selbst wenn man die Wandung etwas gerundeter ergänzen würde. In der Fußbildung steht ihr eine Stufenschale am nächsten, die in einem wohl etwas älteren Brandgrab bei Westerndorf–St. Peter, Ldkr. Rosenheim, gefunden wurde[877].

Kragenrandschüsseln

Von den Kragenrandschüsseln *(Taf. 11 B 4; 140, 12; 147 A 3; 219 D 26)* findet nur die aus Grab 14 mit der kantig abgesetzten Schulter *(Taf. 11 B 4)* im südostbayerischen Material mehrere Vergleichsstücke[878], wenn auch die Übergänge zur Form wie in Grab 72 *(Taf. 140, 12)* sehr fließend sind[879].

Daß die Schüssel in Grab 115/2 *(Taf. 219 A)* nach Größe, Proportionen und Form aus dem Rahmen der Dürrnberger Geschirrsätze fällt *(Abb. 40)*[880], hängt gewiß mit ihrer abweichenden Funktion zusammen. Sie war nämlich als Urne in einem sonst beigabenlosen Brandgrab verwendet worden.

Schale mit Zinnfolienauflage

Weniger durch ihre Form als durch ihre sorgfältige Machart, die rote Bemalung und vor allem die gut rekonstruierbare Verzierung mit Metallfolien hebt sich die Schale aus Grab 68/2 *(Taf. 133, 14)* über alle anderen heraus. Das Metall ist heute gänzlich verschwunden, erhalten blieb nur die schwärzliche Klebemasse, die man auf die schon bemalte Schale aufgebracht hatte. Eine Analyse wurde nicht vorgenommen. Es dürfte sich jedoch, wie anderwärts sicher bestimmbar[881], um Birkenpechkitt oder eine verwandte Masse handeln. Als Metallauflage werden Streifen und Plättchen aus Zinn verwendet worden sein, da Blei bisher nur in Kärnten in der Nähe der dortigen Lagerstätten nachgewiesen ist[882] und Edelmetall sich gewiß erhalten hätte.

Die Verzierung von Keramik mit Zinnfolie taucht in Mitteleuropa immer nur sporadisch auf,

[877] Uenze, Das bayerische Inn-Oberland. Zeitschr. Hist. Ver. Rosenheim 38, 1973, 101 Abb. 2, 1.

[878] Kossack, Südbayern Taf. 113, 21; 115, 10; 124, 4; 143, 15.

[879] Vgl. Kossack, Südbayern Taf. 89, 29.

[880] Vgl. Kossack, Südbayern Taf. 131, 8.

[881] Süß a.a.O. (Anm. 883) 296.

[882] R. Much, Kunsthistorischer Atlas 1 (1889) Taf. 50, 10. 11; F. Kanitz, Mitt. Anthr. Ges. Wien 14, 1884, 142 Abb. 9. 10.

ohne daß im Grunde die Art der jeweiligen Abhängigkeit geklärt werden könnte, wenn nicht Entsprechungen der Muster weiterhelfen[883].

Beurteilen wir die Stellung unserer Schale aufgrund der eisenzeitlichen Parallelen, so ist offenkundig, daß sie nicht in einer westlichen oder südlichen Tradition steht, die kompliziertere Muster wie Winkel, Bänder, Quadrate oder gar Mäander bevorzugte, von Südfrankreich über die Golasecca-Kultur und Este bis Jugoslawien verbreitet ist und auch einige Vertreter auf die Heuneburg entsandt hat[884]. Die Schale ist vielmehr dem östlichen Bereich verhaftet, der gerade die kleinen Dreiecke verwendete und auch zu größeren Kompositionen zusammenfügte. Ein schönes Beispiel kennt man aus der späten Urnenfelderzeit[885]; an den Übergang von Ha C zu D sind zwei Kegelhalsgefäße von Nové Košariská (Slowakei) Hügel VI zu datieren[886]. Ihnen ist merkwürdigerweise gemeinsam, daß die Zinnfolienverzierung keine Rücksicht auf eine ursprünglich vorhandene Riefung bzw. Bemalung nimmt. Aus Kärnten sind die schon erwähnten Verzierungen aus Bleiplättchen zu nennen. Komplizierter ausgeschnittene Appliken, aber immer noch in Dreiecksform, gibt es im hallstattzeitlichen Gräberfeld von Gemeinlebarn (Niederösterreich)[887].

Demnach haben wir mit unserer Schale, deren Datierung in die Phase D. I D 3 gesichert ist, das bisher jüngste Beispiel der Zinnfolienverzierung im östlichen Teil der circumalpinen Kulturen. Während in der Golasecca-Kultur diese Erscheinung auf einen kurzen Zeitraum in der zweiten Hälfte des 6. Jahrhunderts beschränkt ist[888], ist sie in Este–Capodaglio Grab 38 mindestens bis in die Zeit um 400 belegt[889]. Natürlich ist damit nicht erklärt, warum sie am Übergang von Lt B zu C in Bad Nauheim auftaucht, aber der zeitliche Abstand ist damit doch weiter zusammengeschrumpft.

Daß unsere Schale gerade aus Grab 68/2, einem der reichen Hallstattgräber des Dürrnbergs, stammt, wird kein Zufall sein. Man hat sie gewiß als wertvolles Prunkstück betrachtet, was vielleicht auch die Seltenheit dieser Verzierungsweise erklärt. Man braucht nur die Namen ihrer eisenzeitlichen Fundorte an sich vorbeiziehen zu lassen: Nové Košariská, Gemeinlebarn, Dürrnberg, Heuneburg, Bad Nauheim im Norden und Este, Como, Cayla im Süden, um sich darüber klar zu werden, daß diese Ware, die ein seltenes Metall verwendete, ein Luxusartikel gewesen sein muß, den sich nur wohlhabende Leute leisten konnten, gleichgültig ob es sich um die Feudalherren von der Heuneburg und vom Cayla, um die Handelsherren von Este und Como oder die Besitzer des kostbaren Salzes auf dem Dürrnberg und in Bad Nauheim handelt.

Nach der Zusammensetzung des Tones und der äußeren Form dürfte die Dürrnberger Schale ein lokales Erzeugnis sein, wie es auch bei den anderen Vertretern dieser Gattung, wo ganze Gefäße erhalten sind, nachweisbar ist.

[883] Umfangreichere Zusammenstellungen: B. Stjernquist, Ornamentation métallique sur vases d'argile. Meddel. Lund 1958, 107ff.; O. Cornaggia Castiglioni, Genesi e diffusione della ceramica preistorica e protostorica europa-occidentale decorata con incrostazioni metalliche. Riv. Arch. Como 138, 1956, 29ff.; L. Süß, Schwarze Schüsseln mit Zinnapplikationen aus Bad Nauheim. In: Dehn-Festschrift 288ff.; W. Kimmig, Germania 49, 1971, 48f.

[884] Kimmig a.a.O. 49 mit Anm. 94; Rittatore Vonwiller a.a.O. (Anm. 782) Taf. 46; M. Bertolone, Sibrium 1, 1953–54, 95f. mit Abb. 2–4; Taf. 40, 1; G. Baserga, Riv. Arch. Como 53–55, 1907, Taf. 1, 1; ebd. 59–61, 1910, 18 Abb. 10; Frey, Situlenkunst 75 Abb. 42; Taf. 8, 6; 31, 23–24.

[885] C. Eibner, Zu einem metallfolienverzierten Beigefäß einer jüngeren Urnenfelderbestattung aus Niederösterreich. Arch. Austriaca 42, 1967, 38ff.

[886] M. Pichlerová, Nové Košariská. Kniežacie mohyly zo staršej doby železnej (1969) Taf. 25.

[887] J. Szombathy, Die Tumuli von Gemeinlebarn. Mitt. Prähist. Komm. Wien 1, 2 (1890) 65 Abb. 54–55.

[888] Pauli, Golasecca-Kultur 79f. mit Abb. 31; 83; zustimmend A. Lang, Germania 53, 1975, 78. Isoliert ist dort bisher der kleine Schulterbecher aus Canegrate (Milano) Grab 83 (Rittatore Vonwiller, Sibrium 1, 1953–54, Taf. 12, 83, 2), dessen Datierung in Bronzezeit D entgegen Süß a.a.O. (Anm. 883) 325 Anm. 133 nicht „unsicher" ist.

[889] Frey, Situlenkunst 24; Taf. 31.

Stufe Dürrnberg II A

In dieser Stufe kommen die Tassen gänzlich außer Gebrauch, so daß nur mehr noch zwei Kategorien von Kleingefäßen vorhanden sind: Fußschalen und kleine, flache Schälchen mit kurzem Kragenrand und Bodendelle oder kräftigem Omphalos. Höchst selten gibt es daneben noch größere Schalen und Sonderformen *(Abb. 41)*.

Fußschalen

Die Fußschalen mit Kragenrand stehen eindeutig in der hallstättischen Tradition, sind jedoch sorgfältiger gearbeitet und manchmal an Rand und Fuß farbig abgesetzt (gelbbraun gegen dunkelrot). Die zweifarbig bemalten sind überwiegend recht klein *(Taf. 32, 9; 35 B 4; 53 B 16; 145 A 7)*, aber auch die bisher größte Fußschale aus Grab 118 *(Taf. 221, 31)* ist so bemalt. Kleine, unverzierte Stücke stammen aus den benachbarten Gräbern 95 und 96 *(Taf. 159 A 9; 161, 31)*, wobei das erstere noch späthallstattzeitlich ist. Eine mittlere Größe besitzen die Fußschalen aus den Gräbern 35/1 und 36 *(Taf. 32, 8; 29 E 5)*. Sie schließen sich außerdem noch durch die Kreisaugen auf der Schulter und den abgesetzten Omphalos zusammen. Das zweite Merkmal verbindet sie mit dem großen Exemplar in Grab 39/5 *(Taf. 35 C 8)*, dem die aus Grab 2/1 und 77/1 *(Taf. 2, 14; 144 B 9)* nahestehen.

Eine versuchsweise chronologische Differenzierung, nach der die Fußschalen nur in D. II A 1 und 2 vorkämen und die zweifarbigen sogar auf A 1 beschränkt seien, wird jetzt durch das neue Grab 118 *(Taf. 221, 31)* in Frage gestellt, das mit Sicherheit in die Phase A 3 zu datieren ist. Nichtsdestoweniger ist der Charakter der Fußschalen als Ausläufer einer hallstättischen Form offenkundig, zumal die in Grab 77/1 *(Taf. 144 B 9)* wie die in Grab 96 *(Taf. 159 A 9)* sogar noch graphitiert gewesen sein dürften und die aus Grab 2/1 *(Taf. 2, 14)* auch innen einen roten Streifen besitzt.

Schälchen

Am häufigsten treffen wir in der Stufe D. II A die kleinen, flachen Schälchen an; mindestens 22 Exemplare sind bis jetzt bekannt. Davon sind allein zehn innen mit Stempelmustern verziert, die weiter unten im Zusammenhang besprochen werden (S. 327 ff.). In der Form bieten sie nur eine geringe Variationsbreite. Der Randdurchmesser schwankt zwischen 11 und 15 cm, die Höhe zwischen 4,2 und 5,2 cm *(Abb. 41)*. Der Rand ist fast immer deutlich abgesetzt, auch auf der Innenseite. Weichere Profile finden wir nur bei den früh zu datierenden Exemplaren in den benachbarten Gräbern 83/2 und 84 *(Taf. 149 D 5; 150 A 7)*, wobei das erste sogar aus Graphitton gefertigt ist. Der Boden ist durchweg mit einem Omphalos oder wenigstens einer Bodendelle versehen; nur das Stück aus Grab 2/1 *(Taf. 2, 15)* ist mit Sicherheit ganz rundbodig. Nach der Kenntnis aller Varianten wird man die Schale aus Grab 46/1 *(Taf. 50 A 8)* jetzt eher mit einem Omphalos als mit einem eingezogenen Fuß ergänzen.

Doppelt gewulstete Omphaloi sind nicht selten. Hier könnte eine Werkstatteigentümlichkeit vorliegen, weil sich die Schälchen in den Gräbern 66/2 und 118 auch noch durch den seltenen 8-förmigen Stempel zusammenschließen *(Taf. 129, 13. 14; 222 A 32)*. Sonst begegnet der doppelt gewulstete Omphalos nur noch zweimal (*Taf. 65 B 4;* II, S. 114 *Abb. 8 A 3*).

Singulär ist bisher das Profil des unverzierten Schälchens in Grab 97 *(Taf. 165 A 23)*, einem gestörten Grab mit D. II A- und B-Funden.

Die Farbgebung der Schälchen ist recht eintönig. Überwiegend sind sie braun, von graubraun bis dunkelbraun. Dennoch fällt eine gewisse Häufigkeit oberflächlicher Graphitierung auf *(Taf. 1 A 4;*

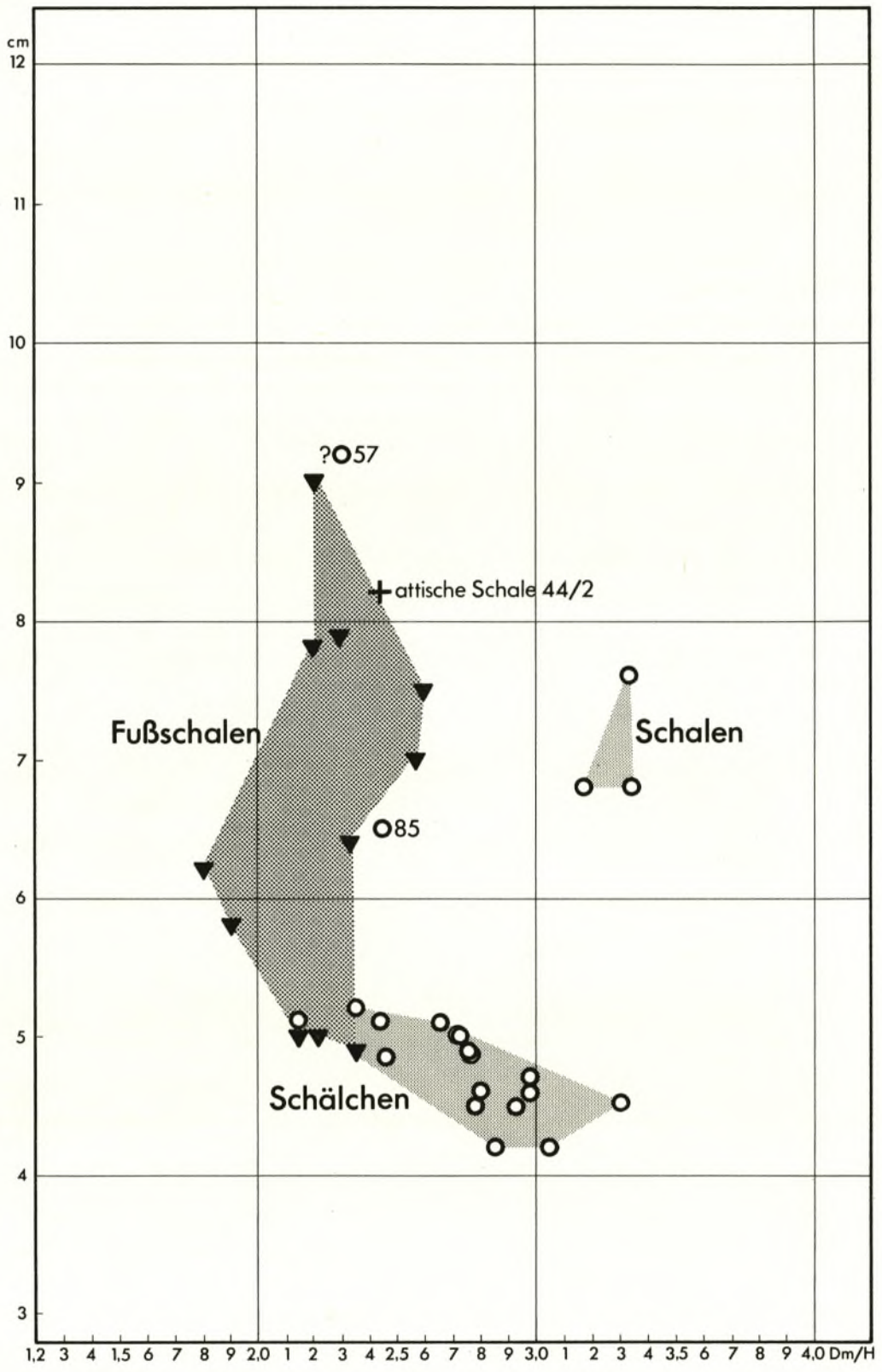


Abb. 41. Diagramm (Höhe und Proportionen) der Schalen der Stufe Dürrnberg II A.

40 A 6; 50 A 8; 150 A 7; 170, 18). Besonders erwähnenswert ist das Schälchen aus Grab 3 *(Taf. 1 D 3)*, das innen graphitiert, außen jedoch weiß mit rotem Streifen an Rand und Boden bemalt ist, was an die Flasche in Grab 43/2 *(Taf. 41 B 5)* erinnert.

Schalen

Die wenigen größeren Schalen dieser Art schließen sich nach ihren Dimensionen und Proportionen eng zusammen *(Abb. 41)*. Die Randbildung ist etwas flauer, bei der Schale in Grab 71/1 *(Taf. 136 E)* vermeint man in dem hohen Rand noch Nachklänge hallstättischer Formprinzipien zu erkennen. Diese und die Schale in Grab 39/5 *(Taf. 37 C 10)* zeichnen sich durch eine Innenverzierung mit Stempeln aus. Bei dem dritten Exemplar, dessen Zuweisung zu Grab 28/2 unter Vorbehalt erfolgt war, ist nur das Oberteil erhalten *(Taf. 25 A 8)*. Es gehört auf jeden Fall nicht in denselben Zeithorizont wie die anderen Gefäße dieses Grabes; vielleicht stammt es von einer ausgeräumten Primärbestattung (vgl. S. 637), wahrscheinlicher jedoch aus einem ganz anderen Grab, ohne daß eine Neuzuweisung besser begründet wäre.

Sonderformen

Aus dem bisher aufgezeigten Rahmen fallen nur zwei Schalen heraus. Sie lassen sich zwar nach Größe und Proportionen an die Fußschalen anschließen *(Abb. 41)*, doch fehlt ihnen gerade dieses definierende Merkmal. Das schon unter die Schüsseln zu rechnende Stück aus Grab 57 *(Taf. 64, 11)* weist immerhin noch die typische Randbildung auf und wird auch in der Schulterpartie in der Rekonstruktion etwas mehr den Kragenschalen anzugleichen sein, also stärker ausbauchen. Dagegen steht die Schale aus Grab 85 *(Taf. 151 A 12)* gänzlich isoliert, wenngleich die Art der Schulter- und Randbildung bei den Schalen der Stufe D. II B allgemein wiederkehrt (vgl. etwa *Taf. 50 B 19; 174, 16*).

Stufen Dürrnberg II B–C

Unter den Schalen dieser Stufe lassen sich klar zwei nach der Gefäßgröße unterscheidbare Gruppen trennen *(Abb. 42)*: zum einen die Schälchen mit einem Randdurchmesser zwischen 11 und gut 15 cm sowie einer Höhe zwischen 3,4 und 5,25 cm, zum anderen die großen Schalen und Schüsseln mit einem Randdurchmesser, der ganz überwiegend zwischen 22 und 28 cm liegt, und einer Höhe zwischen 7,8 und 12,4 cm. Die Schälchen nach Art der inneralpinen Keramik werden weiter unten gesondert behandelt (S. 309 ff.).

Schalen und Schüsseln

Die großen Schalen und Schüsseln der Stufe D. II B zeichnen sich vor allem durch zwei Merkmale aus: Der Umbruch liegt etwa auf der Hälfte der Gesamthöhe, oft sogar noch darunter, und der Rand lädt fast immer bis mindestens auf die Breite der Schulter aus. Die einfache Bodendelle oder der Omphalos sind gut doppelt so häufig vertreten wie der Standring. Eine Innenverzierung durch Stempel findet sich nur noch selten *(Taf. 16, 10; 21 A; 35 A 19; 38 B 13; 57 A 11; 169 A 9)*; ab B 2 scheint man sie gänzlich aufgegeben zu haben. Auf der Außenseite des Bodens einer Schüssel *(Taf. 59 C 10)* hat man ein Kreuz eingeritzt. Durch Wulste oder Grate komplizierter gestaltete Böden treffen wir nur vereinzelt an *(Taf. 10 A 13; 38 B 13; 50 B 20)*.

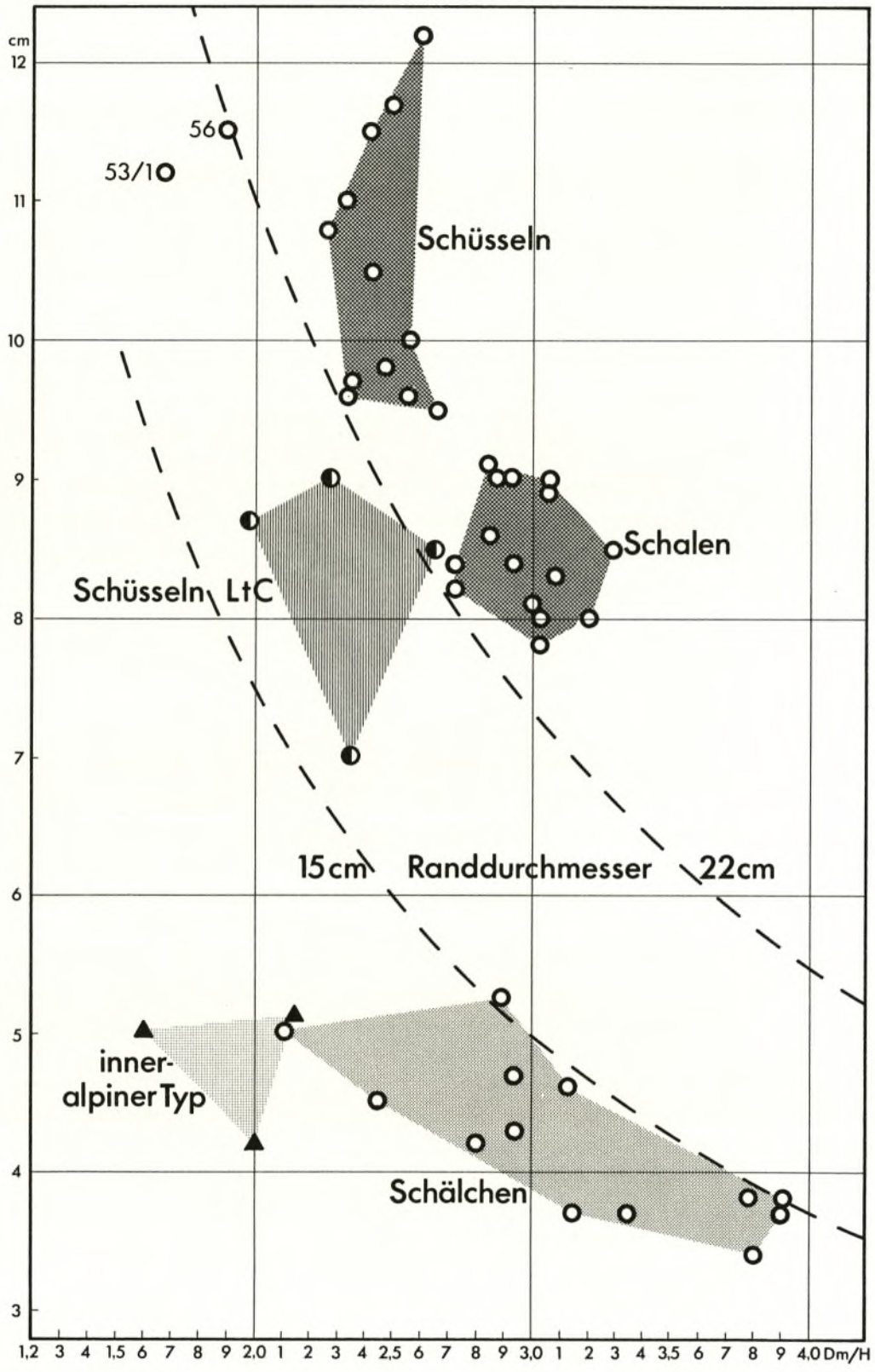


Abb. 42. Diagramm (Höhe und Proportionen) der Schalen der Stufen Dürrnberg II B–C.

Bei aller Ähnlichkeit dieser Schüsseln und Schalen ist doch in den Details ein großer Formenreichtum zu beobachten. Allerdings sind nur wenige Varianten in mehreren Exemplaren vertreten, aber vielleicht läßt sich einmal bei einer systematischen Aufnahme der Lt B-Schalen besser erkennen, welche Einzelheiten im Hinblick auf Chronologie oder Lokalisierung von Töpferwerkstätten wichtig sein könnten. Da am Dürrnberg bisher Lt B 2-Gräber kaum dafür ausgewertet werden können, ist eine sichere Differenzierung hier nur in Einzelfällen möglich.

Auf die Anfangsphase von D. II B scheinen Schüsseln mit fast konischem Unterteil, scharfem Schulterknick und ziemlich gleichmäßig geschwungenem Oberteil mit Rand beschränkt zu sein *(Taf. 8 B 6; 56, 11)*. Durch seine Proportionen und die Rädchenverzierung setzt sich das Exemplar aus Grab 53/1 *(Taf. 61 A 16)* etwas davon ab, doch gehört es in dieselbe Zeit *(Beilage 15)*. Es erinnert mit am ehesten von allen Schalen und Schüsseln an Formen, die in der Oberpfalz vertreten sind[890].

Ein hohes, konisches Unterteil, eine kurze Schulter und einen symmetrisch dazu angelegten Rand besitzen zwei Schüsseln aus den Gräbern 28/1 und 40 *(Taf. 26, 29; 38 B 13)*. Als Mischform zur vorhergehenden Variante könnte man die Schüssel aus Grab 10/2 *(Taf. 9 A 10)* ansprechen, während das Stück aus dem zerwühlten Grab 58 *(Taf. 59 C 10)* wohl eher zu den Lt C-Schüsseln mit ihren etwas anderen Proportionen zu stellen ist.

Ausgesprochen häufig begegnen Schalen mit tiefsitzendem Umbruch und kräftig ausladendem Rand. Manche ähneln sich dabei so sehr, daß man auf gleichzeitige Herstellung in derselben Werkstatt zu schließen geneigt ist. Dies trifft etwa für die stempelverzierten Schalen aus den Gräbern 20/1 und 105 zu *(Taf. 21 A; 169 A 9)*, aber auch für die mit kompliziert gewulstetem Boden und dünnen Rillen in der Halskehle *(Taf. 10 A 13; 50 B 20)*, die beide nach D. II B 2 zu datieren sind.

Eine etwas höhere Variante tritt nur selten auf *(Taf. 15, 13; 16, 10; 24 B 15; 35 A 19)*. Das Exemplar aus Grab 56 *(Taf. 63, 19)* fällt deutlich aus der allgemeinen Streubreite heraus *(Abb. 42)*, kann jedoch nicht genau datiert werden.

Zwei Schalen aus den Gräbern 13 und 16/1 *(Taf. 12, 15; 15, 12)* sind wegen des schlichten, an Älteres erinnernden Randprofils und der schmalen Leiste in der Halskehle eng miteinander verwandt. Ebenso lassen sich drei Schüsseln mit ziemlich bauchigem Unterteil und stärker ausbiegendem Rand zusammenschließen *(Taf. 13, 13; 49 A 8; 56, 12)*. Die größte Schale oder Schüssel überhaupt ist die aus Grab 48/1 *(Taf. 54, 9)* mit 31,6 cm Randdurchmesser und 12,2 cm Höhe, doch bietet sie sonst keine Besonderheiten.

Oben wurde schon darauf aufmerksam gemacht, daß bei einigen kleineren Schüsseln, die sich von den übrigen absetzen, vermutlich ihre Spätdatierung nach D. II C für die Sonderstellung verantwortlich ist. Dazu zählen die Schüsseln *(Abb. 42)* aus den Gräbern 24/2 und 109 *(Taf. 24 B 16; 172, 9)*, wahrscheinlich auch die aus Grab 58 *(Taf. 59 C 10)*. Aufgrund des verdickten Randes dürften auch die Scherben in Grab 35/1 *(Taf. 32, 7)* anzuschließen sein, deren Zugehörigkeit zu diesem Grab, ohnehin mit Vorbehalt erwogen, nunmehr ausgeschlossen werden kann.

Als letzte seien schließlich zwei große Schüsseln erwähnt, die aus zerwühlten Gräbern stammen, aber nach ihrer starken Profilierung und der Randbildung nicht älter als D. II B sein können. Wegen ihrer Größe liegen sie schon außerhalb unseres Diagramms *(Abb. 42)*. Während sich das Stück aus Grab 15 *(Taf. 14, 26)* nicht näher einordnen läßt, gibt es zu dem aus Grab 57 *(Taf. 64, 10)* doch einige bemerkenswerte Parallelen. Es erinnert nämlich stark an eine Gruppe großer, doppelkonischer Standringschalen mit kräftig ausbiegendem Rand im oberen Nahegebiet[891]. Sie sind ebenfalls auf dem Oberteil mit breiten Rillen und Rippen verziert, einmal zusätzlich mit Kreisaugenstempeln.

[890] Vgl. etwa Kersten, Nordostbayern 137 Abb. 9, 7.

[891] Haffner, HEK-West 42 mit Taf. 44, 3; 83, 2. 8.

Man wird demnach unsere Schüssel durchaus etwas gedrungener ergänzen dürfen. Die scharf eingestanzten S-Stempel weisen allerdings weniger in die Hunsrück-Eifel-Kultur als in die Oberpfalz. In der Tat gibt es dort aus einer Höhle Scherben eines sehr ähnlichen Gefäßes[892]. Da keine mikroskopischen Untersuchungen des Tones unseres Stückes vorliegen, kann nicht definitiv entschieden werden, ob es sich um einen Import handelt. Sein schwach gemagerter Ton, fast ohne Randzonen mitteldunkel gebrannt, hält sich – makroskopisch betrachtet – durchaus im Rahmen des am Dürrnberg Üblichen und findet eine gute Entsprechung etwa bei der Schnabelkanne aus Grab 71 *(Taf. 136 D 1)*. Makroskopische Materialzusammensetzung und Brenntechnik der Schüssel aus Grab 15 kehren bei Gefäßen wieder, deren Dünnschliffuntersuchung lokale Herstellung erwiesen hat (II, S. 176f. Nr. 63 und 79).

Schälchen

Die kleinen Schälchen wiederholen das Formprinzip der großen Schalen und Schüsseln und übersteigern es oft sogar noch, indem der Umbruch knapp über dem Boden liegt *(Taf. 16, 9; 17 B 5; 19 B 4; 34, 15; 63, 20)* oder der Rand weit den Umbruch überragt *(Taf. 14, 30; 17 B 5; 170, 11)*. Erwähnenswerte Besonderheiten zeigen nur wenige Schälchen: das in Grab 65 mit seinen gerundeten Formen und dem glimmerhaltigen Ton *(Taf. 125 C 9)*, das in Grab 28/2 mit dem Trichterrand *(Taf. 25 A 9)* und das in Grab 15 mit dem kolbenförmig verdickten Rand *(Taf. 14, 30)*.

Die Schälchen sind alle in die Phase D. II B 1 datiert; das einzige Exemplar der Phase B 2 in Grab 5 *(Taf. 4, 18)* weicht durch seinen hohen, gerippten Hals deutlich ab und könnte schon zu den Bechern gerechnet werden; auf *Abb. 42* grenzt es demgemäß schon an den Streubereich der inneralpinen Schälchen. Das dünnwandige Schälchen mit dem verdickten Rand aus dem zerwühlten Grab 47 *(Taf. 53 B 18)* ist nicht näher zu datieren, könnte aber auch in diese Spätphase oder gar nach D. II C gehören, zumal es das Schälchen mit dem zweitniedrigsten Verhältnis von Dm/H (nach dem aus Grab 5) auf *Abb. 42* ist. Anscheinend spiegelt sich bei den späten Schälchen dieselbe Tendenz zu tieferen Gefäßformen wie bei den Schalen und Schüsseln wider.

Stempelverzierung trägt nur noch das früh anzusetzende Stück in Grab 37/2 *(Taf. 34, 15)*.

Die beiden Schälchen aus den Gräbern 16/2 und 20/2 *(Taf. 16, 9; 19 B 4)* sind sich so ähnlich, daß man an eine gleichzeitige Herstellung denken möchte. Dies wäre insofern von Bedeutung, als anhand der Kombinationstabelle *(Beilage 15)* Grab 20/2 in die Phase B 1 b, Grab 16/2 hingegen erst in die Phase B 1 c zu datieren sind. Allerdings müßte man für eine bessere Beurteilung solcher Ähnlichkeiten mehr Material von anderen Fundorten zur Verfügung haben, um überprüfen zu können, wie weit lokal oder zeitlich begrenzte Moden dafür verantwortlich sind. Immerhin sei darauf hingewiesen, daß der zeitliche Unterschied der beiden Gräber auch auf das abweichende Sterbealter der beiden Individuen zurückgehen könnte (Grab 20/2: Kind; Grab 16/2: Frau). Wären beide Schälchen tatsächlich gleichzeitig hergestellt, hätte dies zur Folge, daß man auch bei Keramik damit rechnen müßte, daß eine Person etwa ein Schälchen über eine längere Zeit hin benutzt und dann ins Grab bekommen hätte. Ist diese Überlegung bei Metallgefäßen und kostbaren Gegenständen nicht neu (für Fibeln vgl. S. 401), so wäre ein entsprechender Nachweis auch bei einfacher Keramik methodisch von größter Wichtigkeit.

[892] F. Vollrath, Siedlungskeramik aus Höhlen der mittleren Fränkischen Alb. Abhandl. Naturhist. Ges. Nürnberg 28/2 (1959) Taf. 18, 34.

Becher und Näpfe

Gegenüber den Großgefäßen, Tassen und Schalen treten die Becher weit in den Hintergrund. Sie sind überhaupt nur zweimal in einem gut beobachteten Grabzusammenhang als Bestandteil der Gefäßausstattung belegt, nämlich in den Gräbern 10 und 16/1. Dabei ähneln sich die beiden Becher in der Form sehr stark *(Taf. 9 B 1; 15, 15)*. Ihre Datierung in die Phase D. II B 1 wird durch ein gut vergleichbares Gefäß in Ménfőcsanak, Kom. Győr, Grab 16 bestätigt[893].

Als verstreuter Fund in Grab 16 kam ein schlanker Fußbecher zutage *(Taf. 17 B 4)*, dessen Verbindung zu den Typen des Marnegebiets offenkundig ist[894], der sich aber durch den profilierten Hals und den höheren Fuß als eigenständiges Erzeugnis zu erkennen gibt. Für eine Gegenprobe liegen leider nicht einmal Restscherben zur makroskopischen Begutachtung des Tonmaterials vor.

Die Ergänzung einiger weniger Scherben in Grab 13 zu einer Art Becher oder kleiner Situla *(Taf. 12, 16)* ist naturgemäß sehr unsicher, zumal bisher keine Vergleichsstücke vorhanden sind.

Von einem bauchigen Schüsselchen, das auch als Becher verwendet worden sein kann, ist keinerlei Grabzusammenhang bekannt *(Taf. 65 B 6)*. Die verdickte Randlippe läßt auf eine Datierung nach B 2 oder gar C schließen.

Eine eigene Gruppe bilden die kleinen Näpfe aus Graphitton. Zwei sind handgemacht *(Taf. 28 B 3; 59 B)*, einer auf der Scheibe gedreht *(Taf. 53 B 17)*. Alle drei sind recht hart gebrannt und entsprechen darin den großen Situlen aus Graphitton. Der isoliert beigegebene Napf in Grab 52 *(Taf. 95)* wird wohl wie die Bestattungen nach D. II A zu datieren sein, wahrscheinlich auch der in Grab 31 *(Taf. 28 B 3)*. Dagegen dürfte der gedrehte Napf aus Grab 47, in dem auch etliche B 2-Funde enthalten sind *(Taf. 53 B 1. 6. 7. 10–12)*, später anzusetzen sein.

Deckel

Ohne Parallele ist bis jetzt ein Deckel *(Taf. 11 B 5)* geblieben, der in dem als „Grab 14" bezeichneten Komplex enthalten ist. Nach Ton, Machart und Graphitierung gehört er in die Hallstattzeit, wie auch die Schüssel *(Taf. 11 B 4)*, auf die er jedoch nicht paßt. Die Ergänzung als Deckel scheint gesichert, zumal die Randbildung für eine Schale sehr ungewöhnlich wäre.

Da Deckel am Dürrnberg unter der Grabkeramik fehlen und auch anderwärts einigermaßen regelhaft nur bei den latènezeitlichen Fußvasen gebräuchlich waren[895], ist es sehr fraglich, ob unser Stück überhaupt aus einem Grabverband stammt. Da aus dem heutigen Ortsbereich auch zahlreiche Siedlungsfunde bekannt sind und gerade dieser Komplex völlig zerstört war, kann es sich durchaus um einen Siedlungsfund handeln.

[893] A. Uzsoki, Arrabona 12, 1970, 47 Taf. 7, 5.

[894] Bretz-Mahler, Champagne Taf. 106.

[895] Bretz-Mahler, Champagne Taf. 120, 1; Haffner, HEK-West Taf. 38, 6; 46, 15; 60, 5; 88, 11; 92, 5; Benadík, Gräberfelder Taf. 3, 2.

Die inneralpine Keramik

Unter der Grabkeramik finden sich einige Gefäße, die man nach Form, Verzierung und Tonmaterial sofort als fremd aussondern kann. Es handelt sich dabei um eine Ware, deren Hauptverbreitungsgebiet im inneralpinen Raum zu suchen ist und die als Charakteristikum der „Melaun-Fritzener Gruppe" zu gelten hat[896]. Da sie auch unter dem Dürrnberger Siedlungsmaterial häufig anzutreffen ist, hat sie schon früh die Aufmerksamkeit von M. Hell[897] und E. Penninger[898] auf sich gezogen. Inzwischen ist eine zusammenfassende Arbeit über die Melaun-Fritzener Gruppe erschienen[899], der jedoch die Zusammenstellungen von Penninger entgangen sind[900].

Die Grabfunde mit inneralpiner Keramik vom Dürrnberg sind deshalb von größerer Bedeutung, weil sie als einzige genauere Datierungen zulassen. Natürlich geben sie keinen Aufschluß über die Laufzeit eines Typs, erst recht nicht über weite Gebiete hin, aber schon ein terminus ad quem findet sich bei Siedlungsplätzen nur höchst selten.

Da Penninger in seinen Aufsätzen in großem Umfang Parallelen zu den bis dahin bekannten Stücken aufführt, kann ich hier guten Gewissens darauf verzichten, zumal die Frage, ob mit dem Auftauchen dieser fremden Keramik am Dürrnberg auch ethnische Fremdelemente Eingang gefunden haben, in anderen Zusammenhängen besprochen werden soll (S. 318ff., 492ff.). In der typologischen Einordnung dieser Keramik halten wir uns an die Einteilung von M. A. Fugazzola.

Danach gehören die beiden Becher oder Schälchen aus Grab 44/1 *(Taf. 42 A 11–12)* zum Typ Fritzens A oder B, die sich nur durch die Randbildung unterscheiden; unsere Stücke stehen der Variante B näher[901]. Die Datierung in die Phase D. II B 1 a *(Beilage 15)* bietet keine Überraschung.

Die Schälchen aus Grab 10 *(Taf. 8 B 4)* und Grab 23/3 *(Taf. 21 C 4)* sind dem Typ Sanzeno C 2 zuzuweisen. Das erstere ist ebenfalls an den Beginn von D. II B 1 zu stellen *(Beilage 15)*, während man das zweite aufgrund der mitgefundenen Ringe *(Taf. 21 C 1–3)* etwas später ansetzen wird, vielleicht sogar erst in die Phase B 2. Auch hier stimmt die Datierung mit den allgemeinen Vorschlägen von Fugazzola überein, die das Ende dieses Typs frühestens im 4. Jahrhundert v. Chr. sieht[902].

Aus einem zerstörten Komplex stammt der größere Becher aus Grab 58 *(Taf. 59 C 11)*. Er steht dem Typ Sanzeno B nahe, der jedoch angeblich immer einen Rundboden mit Omphalos besitzt[903].

[896] Pittioni, Urgeschichte des österreichischen Raumes (1954) 725ff.

[897] Zwei keramische Sondergruppen der Latènezeit aus Salzburg. Germania 19, 1935, 214ff.

[898] Rätische Keramik der Früh- und Mittellatènezeit vom Dürrnberg bei Hallein, Salzburg. Mitt. Ges. Salzburger Landeskde. 101, 1961, 117ff.; weitere Scherben aus dem Blockwandbau am Moserstein: Moosleitner – Penninger, ebd. 105, 1965, 52ff.; 69f.; 79 Taf. 7; 85 Taf. 13, 91; 87 Taf. 15, 138.

[899] M. A. Fugazzola, Contributo allo studio del „gruppo di Melaun-Fritzens". Revisione critica. Annali Univ. Ferrara NS., Sez. 15, Bd. 2/1 (1971). Dazu unerläßlich die Besprechung von R. Lunz, Bemerkungen zu einer „kritischen Revision" des Melauner-Problems. Der Schlern 46, 1972, 27ff.; Weiterführung der Diskussion durch Fugazzola Delpino, Ceramiche protostoriche dal Trentino – Alto Adige nel Tiroler Landesmuseum di Innsbruck. Riv. Scienze Preist. 29, 1974, 179ff. bes. 204ff.

[900] Ebenso der Topf von Steinebach, Ldkr. Starnberg (Krämer, Bayer. Vorgeschichtsbl. 18–19, 1952, 192 Abb. 2 A 19) und die Scherben von Neubau, Gde. Hörsching, p. B. Linz-Land (Reitinger, Oberösterreich 228 Abb. 195), die das Verbreitungsgebiet, wenn auch natürlich nur durch Einzelstücke, beträchtlich erweitern. Daß der Dürrnberg und der Hellbrunner Berg auf der Karte Abb. 1 nach S. 10 falsch eingetragen sind (ferner z. B. die Gurina) und Morzg überhaupt fehlt, wirft – neben vielem anderem – ein bedenkliches Licht auf die Arbeitsweise der Autorin.

[901] Fugazzola a. a. O. 38 Abb. 6, 3.

[902] Ebd. 112.

[903] Ebd. 41. 38 Abb. 6, 4.

Allerdings deutet das Fehlen eines abgesetzten Zylinderhalses schon darauf hin, daß unser Stück möglicherweise eine Sonderstellung einnimmt[904]. Unter dem Dürrnberger Siedlungsmaterial gibt es nämlich noch weitere Gefäßböden dieser Art aus dem Ton der inneralpinen Keramik[905], so daß man an eine lokale Sonderentwicklung denken kann.

Diese Vermutung wird durch den Becher in Grab 109 *(Taf. 172, 8)* unterstrichen, der nun zwar den zylindrischen Hals besitzt, aber keinen kugeligen Körper, sondern eine hochgezogene Schulter und einen flachen Standboden[906]. Große Halbkreise sind auf der Schulter eingestempelt, während die hängenden Dreiecke eingeritzt sind. Ein solcher Typ taucht in der Zusammenstellung von Fugazzola überhaupt nicht auf.

Dasselbe gilt für die größeren Töpfe aus den Gräbern 107 und 109 *(Taf. 171 A; 172, 10)* mit ihrer Verzierung aus aufgesetzten Leisten; ein ganz rekonstruierbares Exemplar stammt noch aus dem Siedlungsmaterial vom Ramsaukopf[907]. Da solche Gefäße bisher an den inneralpinen Fundplätzen nur in Einzelscherben vertreten waren[908], entzogen sie sich einer genaueren Einordnung. Während L. Franz[909] sie noch mit der Melauner Keramik in Verbindung brachte und auch Penninger[910] nur aufgrund der latènezeitlichen Gräber 107 und 109 an einer direkten Verbindung zweifelte, die er dann später[911] endgültig ablehnte, wird man heute mit Sicherheit sagen können, daß es sich bei diesen Töpfen und Bechern um eine spezifische, aber nicht sehr häufige Form der Fritzener Gruppe handelt. Dies belegt auch das Oberteil eines Gefäßes vom Ramsaukopf[912], das nach der Form hier anzuschließen ist, aber eine Verzierung aus den bei den Schälchen geläufigen Stempeln trägt. Den schon von Franz und Penninger aufgeführten Scherben mit Leistenverzierung sind mit Birgitz und Berg Isel zwei weitere Fundorte in Tirol mit veröffentlichten Parallelen hinzuzufügen[913].

Obwohl die beiden Dürrnberger Gräber in ihrer Zusammensetzung nicht voll gesichert sind, wird man doch annehmen wollen, daß die Gefäße zu der jeweils ganz überwiegend vertretenen Hauptkomponente der Funde gehören. Danach könnte man den großen Topf in Grab 107 in ein D. II B 1 setzen, vielleicht in eine fortgeschrittene Phase, und die kleineren Gefäße in Grab 109 in D. II C.

Von besonderem Interesse ist das Steilhalsgefäß aus Grab 69/1 *(Taf. 136 A 2)* mit seinen Schrägleisten auf der Schulter. Obwohl es anhand der weiteren Grabbeigaben nur allgemein in die Stufe D. I D datiert werden kann, ist es damit doch deutlich älter als alle anderen bisher aufgeführten Vertreter der inneralpinen Keramik am Dürrnberg. In der Form steht es den sonstigen Steilhalsgefäßen sehr nahe (vgl. etwa *Taf. 159 A 11*), doch ergab die Dünnschliffuntersuchung (II, S. 173 Nr. 104), daß zu seiner Herstellung ein unaufbereiteter Verwitterungslehm mit Quarziten, Quarzglimmerschiefern und Gneisen verwendet wurde. Da andererseits die für die Kalkalpen typischen Mineralien fehlen, wie sie in der sonstigen Dürrnberger Keramik anzutreffen sind, hat man dieses Gefäß aus einem Material gefertigt, das in der näheren Umgebung des Dürrnbergs nicht ansteht und aus dem Bereich der Zentralalpen aus Urgestein stammen müßte.

Ob eine Durchmusterung der Keramikbestände der inneralpinen Fundstellen dazu Vergleichsstücke erbringen wird, muß sich in Zukunft erweisen. Bis dahin muß offenbleiben, wie weit dieses

[904] Vgl. etwa ebd. 38 Abb. 6, 4; 80 Abb. 18, 6.

[905] Penninger a. a. O. (Anm. 898) 129 Abb. 5, 2. 5. 6.

[906] Sehr ähnlich ist der Becher aus Steinebach (Anm. 900) geformt.

[907] Penninger a. a. O. (Anm. 898) 126 Abb. 4, 1.

[908] Mehrere Scherben: K. Sinnhuber, Die Altertümer vom „Himmelreich" bei Wattens. Schlern-Schriften 60 (1949) 55f. Abb. 4; Taf. 22 oben.

[909] Die vorgeschichtlichen Altertümer von Fritzens. Schlern-Schriften 71 (1950) 19f.

[910] a. a. O. (Anm. 898) 134f.

[911] Moosleitner – Penninger a. a. O. (Anm. 898) 69.

[912] Penninger a. a. O. (Anm. 898) 124 Abb. 3, 1.

[913] Fugazzola a. a. O. (Anm. 899) 77 Abb. 16, 3; 96 Abb. 25, 9.

Gefäß als einer der direkten Vorläufer der latènezeitlichen Keramik mit Leistenverzierung zu gelten hat. Die Vermutung von B. Frei[914], „solche Keramik gemahnt wohl eher an venetischen Einfluß", als daß sie als Erbe der Melauner Keramik zu werten sei, gründet sich offensichtlich nur auf die Beobachtung, daß man in Este und gelegentlich auch anderwärts auf Gefäßen die bemalten Zonen durch Horizontalleisten trennte[915]. Diese zweifelhafte Verbindung wird erst recht fraglich, wenn wir das Gefäß mit den Schrägleisten in diesen Zusammenhang stellen wollen. Eine Ableitung aus der Melauner Keramik der mittleren Urnenfelderzeit bleibt jedoch ebenso unbefriedigend, solange die zeitliche Lücke nicht geschlossen werden kann.

Die attische Schale in Grab 44/2

Zu der prunkvollen Ausstattung des Kriegers in dem Wagengrab 44/2 gehört auch eine schwarzgefirniste attische Schale *(Taf. 46, 33; 114, 1)*. Seit der Zusammenstellung von W. Dehn und O.-H. Frey über „Die absolute Chronologie der Hallstatt- und Frühlatènezeit Mitteleuropas auf Grund des Südimports"[916] ist in die Literatur eine Datierung „in die Wende vom 3. zum letzten Viertel des 5. Jahrhunderts" eingeführt, die seither unbesehen übernommen wurde[917].

Ein genauer Vergleich des Profils und das Vorhandensein einer neuen Bearbeitung entsprechender Keramik erfordert jedoch eine Revision. Danach gehört unsere Schale zu einem Typ, der durch seine breite Form, den niedrigen Fuß und die Randlippe auf der Innenseite charakterisiert ist. Aufgrund von genügend Vergesellschaftungen mit bemalter Keramik in Grubenfüllungen auf der Athener Agora kann dieser Typ nunmehr in die Zeit zwischen 480 und 450 v. Chr. datiert werden[918].

Der direkte Nutzen dieser absoluten Zeitbestimmung für die Chronologie des Dürrnbergs und der mitteleuropäischen Frühlatènekultur ist allerdings nach wie vor gering, weil wir über die Zeitspanne, nach der das kostbare Gefäß ins Grab gelangte, nichts auszusagen vermögen. Immerhin könnte unsere Schale dazu beitragen, die bisher etwas störende Lücke zwischen der schwarzfigurigen Keramik auf den späthallstättischen Fürstensitzen und den um 450 zu datierenden Schalen im Frühlatènegrab vom Kleinaspergle bei Ludwigsburg zu schließen. Diese allgemeine Problematik soll hier natürlich nicht weiter verfolgt werden[919], zumal eine genaue Bestimmung der in Mitteleuropa gefundenen schwarzfigurigen Keramik meist noch aussteht[920]. Immerhin gibt es jetzt auch aus Böhmen eine Scherbe eines schwarzfigurigen Skyphos, der am ehesten in das früheste 5. Jahrhundert zu datieren ist[921].

[914] Jahrb. Schweiz. Ges. Ur- u. Frühgesch. 55, 1970, 138.

[915] Verbreitung bei Kimmig, Hamburger Beitr. Arch. 4, 1974, 35 Abb. 2.

[916] Atti del VI° Congr. intern. d. scienze preist. e protost. Roma 1962, Bd. 1 (1962) 204.

[917] z.B. Megaw, Art 63; Schaaff, Jahrb. RGZM 20, 1973, 94; F. Maier, Germania 52, 1974, 345; Schwappach, Fundber. Baden-Württ. 1, 1974, 352; Kimmig, Hamburger Beitr. Arch. 4, 1974, 72; Haffner, HEK-West 98 Anm. 393.

[918] B. A. Sparkes – L. Talcott, The Athenian Agora XII. Black and Plain Pottery of the 6th, 5th and 4th Centuries B.C. (1970) 101 f.; 268 Nr. 469–473; Abb. 5, 469. 471; Taf. 22. – Zu demselben Ergebnis kamen inzwischen auch J.-J. Hatt – P. Roualet, La chronologie de La Tène en Champagne (1976) 4.

[919] Dazu zuletzt ausführlich Kimmig, Hamburger Beitr. Arch. 4, 1974, 64ff.

[920] Neues Material aus Châtillon-sur-Glâne (Fribourg): H. Schwab, Germania 53, 1975, 80f. mit Taf. 23, 2–7. – Hatt – Roualet a.a.O. datieren jetzt die unverzierte Schale aus Vix, von der leider nie eine Profilzeichnung veröffentlicht wurde, nach Sparkes – Talcott a.a.O. in die Zeit um 480.

[921] J. Bouzek – D. Koutecký, Ein attisches Gefäßfragment aus Böhmen. Germania 53, 1975, 157ff.; Koutecký, Arch. Rozhledy 27, 1975, 629ff.

An dieser Stelle sei noch darauf hingewiesen, daß es unter dem umfangreichen Siedlungsmaterial des Dürrnbergs keine weiteren attischen Scherben gibt, was in einem gewissen Gegensatz zu den Verhältnissen im Westen steht. Allerdings sind hallstattzeitliche Fundkomplexe auf dem Dürrnberg gegenüber den latènezeitlichen bisher weit in der Minderzahl.

Allgemeine Bemerkungen zur Keramik

Da der Dürrnberg, abgesehen von den Gräberfeldern der Hunsrück-Eifel-Kultur, den einzigen Platz darstellt, an dem aufgrund der reichlich geübten Gefäßbeigabe die Entwicklung der Grabkeramik von der späten Hallstatt- bis in die mittlere Latènezeit lückenlos zu verfolgen und in ihren einzelnen typologischen Stadien recht genau zu datieren ist, bietet sich hier von selbst die Möglichkeit und Forderung an, einzelnen Problemen weiter nachzugehen. Dazu zählt etwa die Frage nach der Einführung der schnelldrehenden Töpferscheibe, nach dem Zusammenhang zwischen Herstellungstechnik und Form der Gefäße und ihrer Einzelmerkmale, nach der Beeinflussung verschiedener Töpfertraditionen und nach der Abfolge von Verzierungsschemata.

Herstellungstechnik, Tonmaterial, Fremdformen

Eine Untersuchung über den Prozeß der Einführung der schnelldrehenden Töpferscheibe wird auch Anhaltspunkte für eine Beurteilung der Produktionsverhältnisse liefern. Dazu gehört dann aber auch eine Analyse des Tonmaterials, um einerseits dessen Abhängigkeit von der Herstellungstechnik klären und vielleicht auch seine jeweilige Herkunft erschließen zu können.

Die hier vorzulegenden Ergebnisse sind notgedrungen nur bruchstückhaft, weil sie das Material nicht in vollständigem Umfang auswerten können. Es zeigte sich nämlich rasch, daß die Oberfläche eines Gefäßes oft keine eindeutigen Anhaltspunkte für den Ton und die Herstellungstechnik liefert. Also muß zu einer genaueren Beurteilung eine isolierte Scherbe vorhanden sein, die auch einen Einblick in die Gefäßwandung gewährt. Da jedoch zu Beginn der Materialaufnahme schon ein wesentlicher Teil der Gefäße, vor allem natürlich der besser erhaltenen aus der Latènezeit, restauriert war und nur selten identifizierbare Restscherben aufbewahrt worden waren, sich andererseits aber auch in solchen Fällen, wo eine Probe sehr nützlich gewesen wäre, eine nachträgliche Entnahme aus organisatorischen Gründen verbot, beruht unsere Basis auf einem sehr unvollständigen Material. Insgesamt stehen mir derzeit Scherben von 106 Gefäßen zur Verfügung. Darunter befinden sich auch etliche Streufunde aus dem Aushub, die nicht im Katalog abgebildet sind, aber aufgrund der typologischen Merkmale einzelnen Gefäßtypen zugewiesen werden können.

Fast alle Scherben wurden auseinandergesägt, um wenigstens eine glatte Schnittkante zu erhalten, da eine normale Bruchkante oftmals nur geringe Aufschlüsse liefert. Die Scherben wurden nach den makroskopisch erkennbaren Merkmalen in Gruppen eingeteilt; dafür wurden in erster Linie die Stärke und Art der Magerung, die Farbe des Tones und die Randzonenbildung aufgrund des Brennprozesses herangezogen.

Trotz des großzügigen Entgegenkommens und persönlichen Interesses von J. Riederer war es aus vielerlei Gründen nicht möglich, mehr als 20 Dünnschliffe anzufertigen (II, S. 169ff.). Bei dieser

Beschränkung mußte natürlich eine Auswahl getroffen werden, die wenigstens einige Anhaltspunkte für die archäologische Fragestellung liefern könnte. Zum ersten sollte untersucht werden, ob unsere makroskopischen Gruppen in den mikroskopisch erkennbaren Merkmalen eine Bestätigung finden. Zum zweiten sollte anhand der Gefügeregelung die Verwendung der schnelldrehenden Töpferscheibe überprüft werden. Und zum dritten war eine Herkunftsbestimmung des Ton- und Magerungsmaterials wichtig, weswegen unter den Proben die am Dürrnberg fremden Gefäßformen überproportional vertreten sind.

Hallstattkeramik

Am eindeutigsten lassen sich die Ergebnisse für die Keramik aus den Hallstattgräbern formulieren, obwohl dafür nur drei Dünnschliffproben zur Verfügung stehen, von denen eine sogar noch eine Fremdform repräsentiert. Trotzdem dürfen die Ergebnisse wohl verallgemeinert werden, weil erstens makroskopische Unterschiede kaum erkennbar sind und zweitens der Gegensatz zur nachfolgenden Latènekeramik offensichtlich ist.

Für die hallstättischen Gefäße verwendete man einen unaufbereiteten Verwitterungslehm der näheren Umgebung, den man nicht künstlich zu magern brauchte, ja nicht einmal sorgfältig durchmischte. Auch der Brand verbesserte die materialbedingte Qualität der Gefäße nicht, so daß sie sich im Dürrnberger Lehmboden bei der Ausgrabung meist in einem sehr betrüblichen Zustand befinden, der oftmals nur eine bruchstückhafte oder überhaupt keine Rekonstruktion, geschweige denn eine Restaurierung zuläßt. Ob man deswegen an eine eigens angefertigte Grabkeramik minderer Qualität denken muß, kann mangels geeigneten Vergleichsmaterials aus Siedlungskomplexen derzeit nicht entschieden werden. Gefäße besserer Qualität in Gräbern sind selten. Nach makroskopischen Kriterien würde man etwa das (wohl doch mit Steilhals zu ergänzende) Gefäß in Grab 22 *(Taf. 22 C 30)* wegen des besseren Brandes und einer haltbareren Oberfläche dazurechnen, aber auch die Schale mit Metallfolienauflage in Grab 68/2 *(Taf. 133, 14)*.

Bei den analysierten Proben kann eine Verwendung der Töpferscheibe mit Sicherheit ausgeschlossen werden. Auch sonst gibt es kein Gefäß, bei dem irgendwelche Indizien dafür vorhanden wären. Da anscheinend noch in D. II A die Schalen überwiegend handgeformt sind, wird dies auch für die gleichwohl sehr sorgfältig gearbeitete Schale in Grab 68/2 zutreffen.

Abgesehen von der recht häufigen Graphitierung ist eine Beurteilung schwierig, ob die Oberfläche eines Gefäßes eine weitergehende Behandlung erfahren hat. Durch den Brand, dessen Verlauf man offenbar nicht sehr sorgfältig kontrollierte, konnten vor allem infolge unterschiedlicher Sauerstoffzufuhr alle möglichen Farbtöne zustande kommen. Daß man sie gelegentlich an ein und demselben Gefäß antrifft (vgl. etwa *Taf. 18, 10:* fleckig hellbraun bis schwärzlich), wobei die Verteilung mit Sicherheit auf ein Spiel des Zufalls hinweist, macht die Entscheidung bei roten, braunen und schwärzlichen Farbtönen nicht leichter, wenn nicht schon durch das Vorhandensein eines Musters eine Bemalung offenkundig ist. Hier kann in der Tat nur die mikroskopische Betrachtung des Wandquerschnitts weiterhelfen; denn dabei kann man zwischen den gleichmäßig tiefen Oxydationszonen und einem unregelmäßigen Überzug unterscheiden (II, *Taf. S 1–2*).

Latènekeramik

Komplizierter stellen sich die Verhältnisse während der Stufen D. II A und B dar, weil eine größere Vielfalt der Materialien und Techniken zu beobachten ist.

Als erstes ist festzuhalten, daß man in der Latènezeit für die in den Gräbern faßbare Keramik

einen grundsätzlich besser ausgesuchten und aufbereiteten Ton verwendete. Als einzige Ausnahme wäre der Topf in Grab 34 *(Taf. 30, 19)* zu nennen, der in seiner Machart noch der hallstättischen Tradition entspricht, wenn er auch recht sorgfältig gearbeitet ist und etwas besser gebrannt zu sein scheint. Seine Datierung in die Latènezeit ist aufgrund des Randprofils ziemlich sicher (S. 324), wobei allerdings sehr fraglich ist, ob er als Grabbeigabe im engeren Sinn zu werten ist, weil seine wenigen Scherben über die ganze damals aufgedeckte Fläche verstreut waren.

Bis auf offenkundige Ausnahmen, die sich schon durch den Gefäßtyp als fremd zu erkennen geben, stammen der verwendete Ton und das Magerungsmaterial aus der unmittelbaren Umgebung des Dürrnbergs. Besonders kennzeichnend sind dafür Kieselfossilien, die dann wohl aus den Oberalmer Schichten des Oberen Jura stammen, wie sie um Hallein vorkommen.

Sicher importiert ist der *Graphitton*, aus dem mehrere Gefäße hergestellt sind. Einmal gibt es die glänzend schwarzen, hart gebrannten Situlen, die in unseren Gräbern, wie auch anderwärts, nur in Bruchstücken beigegeben wurden und im Grunde als Siedlungskeramik anzusprechen sind (S. 290). Für sie liegen keine Dünnschliffe vor. Überraschend ist jedoch, daß man in D. II A Graphitton auch mehr oder minder mit lokalem Material versetzte und in der üblichen Brenntechnik für Grabkeramik in den gewöhnlichen Formen verwendete. Bei dem Steilhalsgefäß in Grab 84 *(Taf. 150 A 6)*, der Form nach eine hallstättische Reminiszenz, ist eine südböhmische Herkunft des Graphittons wesentlich wahrscheinlicher als eine aus der Passauer Gegend (II, S. 177f.). Bei dem kleinen Gefäß in Grab 83/2 *(Taf. 149 D 7)* ist eine Entscheidung nicht zu treffen; die Lager um Melk/Ybbs scheiden jedoch aus (II, S. 178). Während bei diesem Stück der relativ geringe Graphittonzusatz makroskopisch auch im Bruch schwer zu erkennen ist, sind vier weitere Gefäße wieder aus konzentriertem Graphitton hergestellt, über dessen sekundäre Magerung am Ort mangels Dünnschliffen nichts gesagt werden kann: die Kegelhalsgefäße in den Gräbern 83/2 und 83 A *(Taf. 149 D 6. B 2)*, der kleine Topf in Grab 85 *(Taf. 151 A 10)* und das Schälchen in Grab 83/2 *(Taf. 149 D 5)*. Bei ihnen kann, wie der schlechte Erhaltungszustand zeigt, die Aufbereitung des Materials nur sehr unvollkommen geschehen sein. Auch die Brenntechnik steht der hallstättischen noch nahe, wie der Gegensatz zu den gut gebrannten Situlen zeigt. Zum Teil ist die Oberfläche durch oxydierenden Brand sogar kräftig rot gefärbt *(Taf. 149 B 2)*, was auf den ersten Blick Bemalung vortäuschen kann.

Die Tatsache, daß bisher diese Gruppe von Graphittongefäßen nur vom Eislfeld, und da sogar nur aus benachbarten, wenn auch anscheinend nicht unbedingt zeitgleichen Gräbern, stammt, könnte darauf hindeuten, daß es sich um die Erzeugnisse einer einzigen Werkstatt handelt, die aus unbekannten Gründen gelegentlich den vorwiegend für andere Zwecke eingeführten Graphitton auch für die gewöhnliche Keramik heranzog, obwohl bei dieser dessen wertvolle Eigenschaften gar nicht zum Tragen kommen konnten.

Stimmt beim Graphitton die makroskopische und die mikroskopische Ansprache naturgemäß leicht überein, so ergab sich bei den *normalen Tonen* der Stufe D. II A ein differenzierteres Bild. Makroskopisch konnten ja nur die Art der Magerung, vor allem die Dichte und Korngröße, sowie die Randzonenbildung als Kriterien herangezogen werden. Die Dünnschliffe ermöglichen jedoch auch noch die Analyse des Mineralbestandes. Dabei ergaben sich schon bei den wenigen vorliegenden Proben Überschneidungen der Gruppen.

Riederer unterschied auf meinen Vorschlag hin drei große makroskopische Gruppen: a) feinkörnig, dunkelgrau; b) feinkörnig, dunkelgrau mit roten Randzonen; c) braun, feingemagert. Nach dem Mineralbestand und der kalkfreien Magerung ist jedoch für die Situla in Grab 50 *(Taf. 56, 10)*, Gruppe a, und die Fußschale in Grab 77/1 *(Taf. 144 B 9)*, Gruppe c, „eine gleiche Herkunft der Rohmaterialien anzunehmen" (II, S. 177). Auch für das Kegelhalsgefäß in Grab 32/4 *(Taf. 28 E 3)*,

Gruppe a, und die bemalte Flasche in Grab 43/2 *(Taf. 41 B 5)*, Gruppe b, mit ihrer kalkhaltigen Magerung ist „eine gleiche Herkunft denkbar" (II, S. 176).

Als Folgerung ergibt sich daraus, daß das makroskopische Bild für genaue Zusammengehörigkeitsbestimmungen nicht ausreicht. Vor allem die Randzonenbildung ist unergiebig, weil sie allein auf den Brennprozeß zurückgeht. Dies schließt nicht aus, daß man damit gelegentlich Werkstatteigentümlichkeiten fassen kann, aber eine solche Interpretation sollte dann auch noch durch andere Indizien abgestützt werden.

Dasselbe gilt im Grunde für die Magerung. Auch hier kann sich ein spezifisches Verfahren einiger Werkstätten niederschlagen, aber genaue Bestimmungen sind nur mikroskopisch möglich. So wurde der Ton der Situla in Grab 50 *(Taf. 56, 10)* wohl mit Flußsand gemagert, was sonst nicht festgestellt werden konnte, wenn auch bei den Stücken der Gruppe c eine Magerung mit feingeschlämmtem Sand denkbar ist. Sonst scheint man weniger ausgesuchtes Magerungsmaterial verwendet zu haben, aber auch hier lassen sich Unterscheidungen nach dem Kalkgehalt treffen.

Mußte man mit solchen Einschränkungen immerhin theoretisch rechnen, so ist es doch überraschend, daß sich durch die Dünnschliffe wesentliche Korrekturen zu den Vermutungen, ob Drehscheibenware vorliegt oder nicht, ergeben. Man muß sich dabei natürlich auf die Richtigkeit der Klassifizierung der Gefügeregelung durch den Mineralogen verlassen, aber an einem Zusammenhang zwischen Ausmaß der Gefügeregelung und Wahrscheinlichkeit der Herstellung auf der Töpferscheibe ist bei den Extremwerten nicht zu zweifeln. Allein im Übergangsbereich mit undeutlicher Gefügeregelung ist eine Entscheidung oft nicht sicher zu treffen.

Unter den elf analysierten Gefäßen der Stufe D. II A weisen nur fünf eine solche Gefügeregelung auf, daß Riederer eine Herstellung auf der Töpferscheibe als sicher oder wahrscheinlich erachtet. Dabei ist zunächst einmal die Fremdform aus Grab 85 *(Taf. 151 A 11)* mit ihrem gänzlich abweichenden Material auszusondern, weil sie für die Verhältnisse am Dürrnberg selbst nichts aussagt. Das Rippengefäß in Grab 35/2 *(Taf. 31 B 5)* kann zwar anhand der übrigen Beigaben noch in D. II A datiert werden, ist jedoch schon aus dem sonst erst in D. II B verwendeten Material gefertigt, so daß es ganz gewiß an das Ende der Stufe D. II A zu setzen ist und als bisher ältester Vertreter einer neuen Kategorie zu gelten hat.

Dann bleiben nur noch drei Gefäße übrig, die voll mit der Stufe D. II A zu verbinden sind: die rot-weiß bemalte Flasche aus Grab 43/2 *(Taf. 41 B 5)*, das Kegelhalsgefäß in Grab 32/4 *(Taf. 28 E 3)* und das Steilhalsgefäß aus Graphitton aus Grab 84 *(Taf. 150 A 6)*. Am meisten überrascht diese Feststellung bei dem Kegelhalsgefäß, das wir im Katalog aufgrund seiner gut geglätteten, aber nicht ganz planen Oberfläche und seiner verzogenen Form ohne jeglichen Zweifel als „handgemacht" eingeordnet haben. Der äußere Eindruck täuscht jedoch auch bei dem allerdings schlecht erhaltenen Steilhalsgefäß, dessen Gefügeregelung vor allem an den Graphitschuppen zu erkennen ist. Die Flasche ist wohl aus demselben Grundmaterial wie das Kegelhalsgefäß gefertigt, aber zusätzlich gemagert.

Für eine gesicherte Ansprache als Scheibenware reichen die Merkmale in drei Fällen nicht aus: Situla in Grab 50 *(Taf. 56, 10)*; Fußschale in Grab 77/1 *(Taf. 144 B 9)* und das kleine Standfußgefäß in Grab 83/2 *(Taf. 149 D 7)*. Sicher keine Scheibenware sind dagegen die Kanne in Grab 77/2 *(Taf. 145 A 8)* und die Schalen in den Gräbern 39/2 und 66/2 *(Taf. 37 C 10; 129, 14)*. Bei letzterer ist man etwas überrascht, weil man den doppelt gewulsteten Omphalos ohne weiteres mit Spielereien an der Töpferscheibe in Verbindung bringen würde.

Angesichts des auf keinen Fall repräsentativen Querschnitts unserer wenigen Analysen durch den Keramikbestand der Stufe D. II A wäre es vermessen, aus diesen Beobachtungen weitergehende

Schlüsse zu ziehen. Wir werden aber sehen, daß man von der D. II B-Keramik her dennoch gewisse Rückschlüsse auf die vorangehende Periode wagen kann, weil einerseits bestimmte Details doch mit der Herstellungstechnik verbunden sein dürften und andererseits auch die Materialbeschaffenheit eine wichtige Rolle spielt.

Die analysierten D. II B-Gefäße sind aus demselben Rohmaterial hergestellt, das sich durch mit dem bloßen Auge sichtbare Eisenoxidknollen auszeichnet und im Brand unterschiedliche Farbtönungen erhalten kann. Der Ton wurde fast oder überhaupt nicht gemagert, was natürlich Einfluß auf die durchschnittliche und die maximale Korngröße hat. Die mehr oder minder deutliche Gefügeregelung bei den Linsenflaschen steht mit der Ansicht in Einklang, daß sie auf der Scheibe gedreht sein müßten. Andererseits wird daran sichtbar, daß eine nicht stark ausgeprägte Regelung sowohl bei gedrehter als auch handgemachter Ware auftreten kann, wie etwa bei der Fußschale aus Grab 77/1, bei der Riederer „keine Hinweise auf die Verwendung der Drehscheibe" feststellen kann (II, S. 177). Denkbar wäre, daß bei einer Herstellung auf einer langsam rotierenden Drehscheibe oder beim oberflächlichen Nachdrehen eines handgeformten Gefäßes ein kräftig gemagerter Ton eher eine Gefügeregelung erhält und erkennen läßt als ein sehr feintoniges Gefäß.

Bemerkenswert ist jedoch, daß die Schale aus Grab 28/1 *(Taf. 26, 27)* offensichtlich nicht auf der Scheibe gedreht ist. Hier sind unbedingt noch mehrere Analysen erforderlich, um definitiv klären zu können, ob es sich dabei um einen Einzelfall handelt oder ob dahinter eine Regel steht. Es fällt nämlich auf, daß auch unter der D. II A-Keramik alle analysierten Schalen verschiedener Form und Größe nicht scheibengedreht sind; allenfalls die erwähnte Fußschale aus Grab 77/1 könnte nachgedreht sein.

	Nr.	Grab		Gefüge	Magerungsanteil (%) 0,02–0,2	>0,2	Korngröße (mm) △	max.	
I D	75	75	Schale	–	10	–	0,09	0,17	
	105	67	Steilhalsschüssel	–	35	4	–	1,00	
II A	63	39/3	Schale	–	30	15	0,38	0,80	keine Kieselfossilien
	65	66/2	Schälchen	–	30	20	0,33	0,75	
	115	77/2	Kanne	~	27	20	0,23	0,33	
	55	50	Situla	~	30	10	0,25	0,40	gleiche Rohmaterialien
	79	77/1	Fußschale	+	40	20	0,30	0,65	
	20	43/2	Flasche	++	40	10	0,37	0,50	gleiche Rohmaterialien?
	17	32/4	Kegelhalsgefäß	++	25	3	0,19	0,40	
	121	83/2	Standfußgefäß	+	12	8	0,17	0,25	wenig Graphittonzusatz
	118	84	Steilhalsschüssel	+	8	(–)	(0,20)	(1,00)	viel Graphittonzusatz
	11	35/2	Rippengefäß	+	2	1	0,13	0,25	
II B	6	28/1	Schale	–	4	–	0,10	0,15	
	28	44/1	Linsenflasche	+	8	–	0,08	0,08	Eisenoxidknollen,
	3	28/1	Linsenflasche	++	1	–	0,08	0,08	gleiches Rohmaterial
	72	16/2	Linsenflasche	+	1	–	0,06	0,08	
II C	34	9	Situla	+	6	–	0,03	0,08	

Tabelle 14. Einige Eigenschaften einheimischer Keramik nach J. Riederer.

Betrachten wir jetzt noch einmal die Magerung der Latènegefäße insgesamt *(Tabelle 14)*, so finden wir einen Zusammenhang zwischen der Herstellungstechnik und der Magerung: In D. II A sind die

handgemachten Gefäße kräftig gemagert, die scheibengedrehten aber nur wenig oder gar nicht, was am besten am Anteil der Körner über 0,2 mm *(Taf. 41 B 5)* abzulesen ist. Allein die Flasche aus Grab 43/2 ist trotz ihrer starken Magerung auf der Scheibe gedreht. Möglicherweise hängt dies mit ihrer beträchtlichen Größe zusammen. Das kleinere Kegelhalsgefäß aus Grab 32/4 *(Taf. 28 E 3)* wurde nämlich vermutlich aus demselben Rohmaterial, aber ohne Magerungszusatz gedreht, ist aber anscheinend etwas mißglückt und schief zusammengesackt. Nach diesen Erfahrungen könnte man dem bei der größeren Flasche durch die Zusetzung von Magerung begegnet sein; auch der Brand ist hier viel besser.

Erst in einem späteren Stadium scheint man mit der neuen Technik gut zurechtgekommen zu sein, so daß man mit einem fast reinen Ton arbeiten konnte. Der Beginn dieser Phase zeichnet sich durch das Rippengefäß in Grab 35/2 *(Taf. 31 B 5)* ab, dessen Korngröße des Tones – durch Zufall? – genau eine Mittelstellung zwischen der A- und B-Keramik einnimmt. Damit würde diese Entwicklung nicht notwendig mit dem Beginn der Stufe D. II B zusammenfallen; denn Grab 35/2 hat sonst keine B-zeitlichen Beigaben geliefert.

Es muß jedoch darauf hingewiesen werden, daß auch noch in der Stufe D. II B in beträchtlichem Umfang der traditionelle Ton mit der mehr oder minder starken Magerung verwendet wurde. Makroskopisch läßt sich der Unterschied zu dem neuen Material zweifelsfrei erkennen. Die folgende Zusammenstellung *(Tabelle 15)* enthält alle Gefäße der Stufe D. II B, bei denen noch Einzelscherben zu begutachten waren. Da die Auswahl zufällig ist, braucht sie nicht weiter diskutiert werden. Immerhin fällt die Bevorzugung des feinen Tones bei den Flaschen und Linsenflaschen auf, was wohl tatsächlich mit der neuen Technik des gekonnten Hochziehens eines Gefäßes zusammenhängen dürfte. Der Gegensatz zwischen Schalen und Schüsseln sticht zwar ebenso ins Auge, kann aber statistisch nicht abgesichert werden.

	normaler Ton in A-Tradition	neuer B-Ton, sehr fein
Situlen	10; 50	9; 49
große Schüsseln	15; 57	48/2
Schüsseln	13; 28/1; 50; 56 (2)	(35/1: wohl Lt C)
Schalen	16/1 (Nr. 12)	6; 13/–; 28/1 (Nr. 27); 34 (2); 50. Aushub: 48; 58
Schälchen	16/–	–
Linsenflaschen	8; 28/2	15; 16/2; 28/1; 44/1; 48/3; 51; 58; 110. Aushub: 8; 11; 51
Flaschen	28/2	20/1; 28/1; 56

Tabelle 15. Tonmaterial der Gefäße (Stufe D. II B) nach makroskopischen Eigenschaften.

Aus der in den Gräbern ohnehin kaum mehr vertretenen Stufe D. II C wurde nur der Topf aus Grab 9 *(Taf. 6 B 15)* analysiert. Er ähnelt im Mineralbestand und Gefüge sehr der feinen B-Keramik, enthält aber keine Eisenoxidknollen. Anzufügen ist schließlich noch, daß die Schüssel in Grab 24/2 *(Taf. 24 B 16)* aus Graphitton hergestellt ist[922], was an der dunkelbraunen Oberfläche im restaurierten Zustand kaum zu erkennen ist.

Fremdformen

Da bei den Analysen ein besonderes Augenmerk auf die Fremdformen gerichtet wurde, lassen sich diese recht gut beurteilen. Als erstes wurde festgestellt, daß die inneralpine Keramik, vorzugsweise

[922] Kappel a. a. O. (Anm. 831) 204.

aus grau-grünem Ton, tatsächlich eine Mineralvergesellschaftung aufweist, die dessen Herkunft aus der unmittelbaren Umgebung des Dürrnbergs ausschließt. Dazu genügte die Analyse des Bechers in Grab 58 *(Taf. 59 C 11)*. Da jedoch bisher Vergleichsuntersuchungen fehlen, kann eine Herkunft aus Tirol nicht bewiesen werden; der Mineralbestand widerspräche dem jedoch nicht. Dasselbe gilt für das noch hallstättische Steilhalsgefäß mit Leistenverzierung in Grab 69/1 *(Taf. 136 A 2)*.

Als dritte Fremdform, die ebenfalls einen schon makroskopisch abweichenden Ton besitzt, wurde das terrinenartige Gefäß in Grab 85 *(Taf. 151 A 11)* untersucht. Es ist auf der Scheibe hergestellt. Da der sehr reine Ton keine dafür auswertbaren Mineralbestandteile enthält und zur Magerung nur Pflanzenreste verwendet wurden, kann die Herkunft des Gefäßes mineralogisch nicht eingegrenzt werden. Das Fehlen jeglicher Reste alpiner Gesteine schließt jedoch eine lokale Herstellung aus. Die aufgrund der Gefäßform denkbare Herkunft aus dem Marnegebiet konnte bisher nicht bestätigt werden (S. 288f. mit *Abb. 38*).

Wie wichtig Dünnschliffuntersuchungen sein können, zeigt das Ergebnis bei dem kleinen Gefäß in Grab 83/2 *(Taf. 149 D 7)*, dessen Form ebenfalls nach Westen weisen würde (S. 284). Hier kann aufgrund des Gehalts an typischen kieseligen Fossilresten und der Beimengung von Graphitton mit Sicherheit eine Herstellung in der nächsten Umgebung des Dürrnbergs angenommen werden.

Die inneralpine Keramik

So willkommen solche Ergebnisse sind, so unausweichlich stellen sie uns neue Fragen, die vor allem die inneralpine Keramik betreffen. Unter dem Siedlungsmaterial gibt es nämlich einige Scherben, die eine Wechselwirkung zwischen der einheimischen Latènetöpfertradition und der inneralpinen Tradition bezeugen.

Relativ einfach liegt der Fall noch bei einem Schälchen aus Graphitton vom Ramsaukopf *(Abb. 43, 3)*, in dem schon E. Penninger die Nachbildung eines Bechers vom Typ Sanzeno erblickte[923]. Da man am Dürrnberg diesen auswärtigen Typ, der ja sogar Eingang in die Grabkeramik gefunden hat, sicher gut kannte, steht der Annahme nichts im Wege, daß man das Schälchen auch hier hergestellt hat.

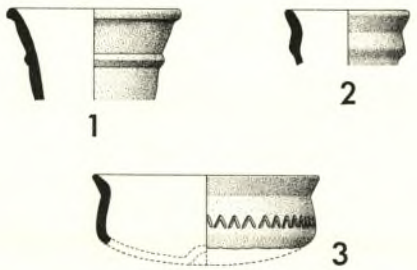


Abb. 43. Mischformen zwischen Dürrnberger und inneralpiner Keramik. 1–2 inneralpiner Ton; 3 Graphitton. M. 1 : 4.

Anders steht es mit einigen Scherben aus dem „inneralpinen" Ton, die jedoch von Gefäßen stammen, die man bisher unter dem inneralpinen Material vergebens sucht. Auch darauf hat Penninger schon hingewiesen[924], ohne allerdings weitere Konsequenzen daraus zu ziehen. Während

[923] Mitt. Ges. Salzburger Landeskde. 101, 1961, 120 Abb. 1, 12; 135f.

[924] Ebd. 135; Moosleitner – Penninger, ebd. 105, 1965, 70f.

die Idee, Gefäße mit geschwungenen Standfüßen zu versehen, den Töpfer aus verschiedenen Richtungen erreicht haben, ja sogar selbständig als gelegentliche Spielerei aufgekommen sein kann, ist die Linsenflasche eine so typische Frühlatèneform, daß der Töpfer, der sie in seinem gewohnten Ton nachbildete, sie mit eigenen Augen gesehen haben müßte. Dies trifft für zwei enge Gefäßmündungen vom Blockwandbau am Moserstein zu, die kaum zu etwas anderem gehören können als zu Linsenflaschen *(Abb. 43, 1–2)*[925].

Damit aber geraten wir in ein Dilemma. Wenn wir die Möglichkeit konzedieren, daß ein inneralpiner Töpfer einmal eine Linsenflasche gesehen hat, sei es bei einem Aufenthalt auswärts, sei es als Importstück, und sie nachmachte, dann müßte man daraus folgern, daß man sie quasi wieder reimportierte, noch dazu auf den Dürrnberg, wo man doch wahrhaftig genug Linsenflaschen besaß. Bezeichnenderweise ist nämlich bei dem Trinkservice in Grab 44/1 eine einheimische Linsenflasche mit zwei inneralpinen Schälchen kombiniert *(Taf. 42 A 10–12)*; ähnlich ist es bei Grab 10 *(Taf. 8 B; 9 A 9. 10. B)*.

Nehmen wir aber an, daß diese Mischformen, vor allem die Linsenflaschen, am Dürrnberg oder in dessen Nähe hergestellt wurden, ergibt sich als Konsequenz, daß das Tonmaterial mitsamt seiner charakteristischen Magerung aus größerer Entfernung herangeschafft worden sein muß. Die nächste Möglichkeit bietet sich jedoch erst im Pinzgau, wo die Salzach aus den Zentralalpen mit dem Urgestein in die nördlichen Kalkalpen eintritt. Dies ist etwa in Höhe der Einmündung des Gasteiner Tales der Fall, also runde 50 km vom Dürrnberg entfernt. Dabei ist ohne genaue Untersuchungen noch gar nicht einmal sicher, daß gleich an dieser Stelle schon die gesuchte Mineralvergesellschaftung vorhanden ist. Daß man aus dem oberen Salzachtal bisher keine inneralpine Keramik zu kennen scheint[926], mag immerhin auf Zufall beruhen.

Nun wissen wir natürlich vom Graphitton, daß er über größere Strecken hin verhandelt[927] und dann an Ort und Stelle weiter verarbeitet wurde, was uns gerade die Dürrnberger Analysen gut zeigen. Das ist verständlich, weil er wegen seiner Eigenschaften, vor allem der Hitzebeständigkeit, begehrt war und damals kein anderes Material seine Funktion in angemessener Weise übernehmen konnte. Eine ähnliche Erklärung bietet sich jedoch bei dem meist grün-grauen, sandigen, oft glimmerigen Ton der inneralpinen Keramik nicht an.

Wir sollten bei unseren Überlegungen auch berücksichtigen, daß die inneralpine Keramik am Dürrnberg in einer beträchtlichen Menge vertreten ist. Nicht weniger als neun Gefäße wurden in sieben Gräbern gefunden, was durchaus seine Entsprechung im Siedlungsmaterial findet. Penninger[928] zählte unter einem großen Fundkomplex vom Ramsaukopf 67 Scherben, die von 46 Gefäßen stammen und damit etwa 1,4% der Gesamtmenge ausmachen. Am meisten lieferte der Blockbau am Moserstein[929]: 137 Scherben von rund 2900, also etwa 5%. Da diese Keramik zum Großteil der älteren Bauperiode anzugehören schien, erhöht sich dadurch ihr Anteil an der dort gleichzeitig gebrauchten Keramik noch mehr. Diese absoluten und relativen Zahlen lassen sich guten Gewissens nicht mehr als Ergebnis eines bloßen Importes von Gefäßen erklären, auch wenn sie zum Teil als Behälter für ein begehrtes Gut gedient hätten[930].

[925] Moosleitner – Penninger a.a.O. 79 Taf. 7, 17. 18.

[926] Fugazzola a.a.O. (Anm. 899) Abb. 1 nach S. 10; auch nicht vertreten unter dem relativ umfangreichen Material vom Brandstattbühel: Hell, Der Brandstattbühel, eine Höhensiedlung der Urnenfelder- und Latènezeit bei Schwarzach in Salzburg. Arch. Austriaca 24, 1958, 15ff. F. Moosleitner (Salzburg) konnte unter dem nachgelassenen Material Hells ebenfalls keine inneralpine Keramik aus diesr Gegend ausfindig machen.

[927] Kappel a.a.O. (Anm. 831) 123ff.

[928] a.a.O. (Anm. 923) 119.

[929] Moosleitner – Penninger a.a.O. (Anm. 924) 52.

[930] So O. Menghin bei Penninger a.a.O. 137.

Aus alledem ergeben sich zwei mögliche Folgerungen für den Zusammenhang zwischen der einheimischen und der inneralpinen Töpfertradition. Zunächst könnte man daran denken, daß eine bestimmte Bevölkerungsgruppe den inneralpinen Ton aus größerer Entfernung herangeschafft habe, um am Dürrnberg in ihrer eigenen Tradition (Form, Verzierung, handgemacht) die gewohnten Gefäße herzustellen. Der Gegensatz zu der einheimischen Tradition sei aus bestimmten Gründen so groß gewesen, daß es kaum zu einer Vermischung gekommen sei. Diese Möglichkeit läßt sich nicht ganz ausschließen, wenn man der Keramik eine wichtige Funktion als ethnisches Unterscheidungsmerkmal zugesteht, aber in diesem Fall stünden doch der organisatorische Aufwand und das Ergebnis in einem krassen Mißverhältnis, zumal sich eine inneralpine Bevölkerungskomponente als ethnisch streng abgesonderte Gruppe auf dem Dürrnberg in den Gräbern nicht nachweisen läßt (S. 492ff.).

Daher ist eine zweite Möglichkeit wahrscheinlicher. Es müßte ein dauernder Kontakt der Dürrnberger Bevölkerung zum inneralpinen Hinterland bestanden haben, der auch mit einer stärkeren Fluktuation von Personen oder ganzen Gruppen verbunden war. Da er sich auf die Zeit von Ha D bis Lt C erstreckt, kann es sich erst recht nicht um ein einmaliges Ereignis gehandelt haben. An diesem Modell wäre erklärlich, daß sich die beiden Töpfertraditionen zwar kannten, aber dennoch nur sehr wenig beeinflußten und daß gelegentlich eine Art „Rückstrom" stattfand, indem imitierte Latèneformen wieder auf den Dürrnberg gelangten. Wie man sich dies konkret vorstellen könnte, wird weiter unten in größerem Zusammenhang erörtert werden (S. 497f.).

Zur Chronologie der Einzelmerkmale

Nachdem wir die Entwicklung der Keramik in den Dürrnberger Gräbern in großen Zügen verfolgt haben, wollen wir untersuchen, ob sich mit Hilfe der Gräberchronologie nicht genauere Anhaltspunkte für eine relative Datierung einzelner Merkmale gewinnen lassen.

Einführung der Töpferscheibe und Werkstattorganisation

Zunächst ist die Feststellung bedeutsam, daß, wie oben demonstriert, schon in D. II A Gefäße auf der Töpferscheibe gedreht sein können, denen dies äußerlich nicht anzusehen ist. Um so sicherer darf man dann solche Keramik auch ohne Dünnschliffe als Scheibenware ansprechen, die gewisse Merkmale aufweist, die bei der Scheibenware der Stufe B gang und gäbe sind. Dazu zählen vor allem der Standring bei Schalen und Großgefäßen oder eingedrehte Rillen am Bodenrand. Demnach dürften die Linsenflasche in Grab 2/1 *(Taf. 2, 16)* und das Kegelhalsgefäß in Grab 39/3 *(Taf. 37 C 11)* unter die Scheibenware zu rechnen sein. Auch von der kleinen Linsenflasche in Grab 39/2 *(Taf. 36, 10)* wird man dies behaupten dürfen. Dagegen möchte man bei den großen Rippengefäßen *(Taf. 165 A 20; 222 A 30)* lieber eine Dünnschliffanalyse abwarten; der Ton des Exemplars in Grab 118 gehört zur Gruppe b mit der roten Randzone, wie er bei vielen Großgefäßen anzutreffen ist.

Eine Gegenüberstellung der Datierung der zwei Kategorien ist recht aufschlußreich *(Tabelle 16)*. Danach hat es den Anschein, als setze die Drehscheibenware in der Dürrnberger Grabkeramik tatsächlich schon ganz am Beginn der Latènestufe ein und als habe man erst allmählich gelernt, mit der neuen Technik umzugehen. Daher treten erst ab D. II A 2 die technisch bedingten und provozierten Merkmale der Scheibenware auf, die dann ab II B das Bild der Keramik weitgehend bestimmen: horizontale Wülste und Rippen, Riefen und Rillen, verdickte Ränder, abgesetzte Standböden, Standringe und komplizierte Bodenbildungen bis hin zu Hohlfüßen.

Ohne äußere Merkmale von Scheibenware		Mit äußeren Merkmalen von Scheibenware	
Steilhalsgefäß 84	A 1		
Standfußgefäß 83/2 (?)	A 1		
Kegelhalsgefäß 32/4	A 1–2	A 1–2	Linsenflasche 2/1
Flasche 43/2	A 2–3	A 2	Kegelhalsgefäß 39/3
		A 2	Linsenflasche 39/2
		A 2–3	Rippengefäß 35/2
		A 3	Linsenflasche bei 118

Tabelle 16. Datierung der scheibengedrehten Gefäße aus Gräbern der Stufe D. II A.

Demnach wären auch die gewulsteten Omphaloi der handgeformten Schälchen in den Gräbern 66/2 und 118 *(Taf. 129, 13–14; 222 A 32)*, gut datierbar in die Phasen A 2 und A 3 *(Beilage 15)*, doch wieder nur die Adaption eines auf die Arbeit mit der Töpferscheibe zurückgehenden Merkmals.

Ab A 3 dürfte man dann den Trocknungs- und Brennprozeß besser beherrscht haben, so daß man wieder überwiegend den vorteilhafteren Ton fast ohne Magerung benutzen konnte, wie er bei der Hallstattkeramik offenbar durchaus verwendet worden war (II, S. 172f., Nr. 75; vgl. auch *Tabelle 14*). Allerdings suchte man sich das Rohmaterial sehr sorgfältig aus. Seine Einheitlichkeit bis in Details deutet darauf hin, daß man in D. II B den feinen Ton aus einer einzigen Lagerstätte gewann, was in D. II A noch nicht der Fall war.

All dies läßt den Schluß zu, daß man damals wohl zu einer rationelleren Keramikherstellung überging, die, wenn nicht berufsmäßige, so doch wenigstens spezialisierte Töpfer voraussetzt, auch wenn sie nur saisonweise gearbeitet haben mögen[931]. Ob man am Dürrnberg mehrere gleichzeitig arbeitende Werkstätten voraussetzen darf, sei dahingestellt. Wenn man sich allerdings die Unmenge von Gefäßen, die sich aus dem unveröffentlichten Siedlungsmaterial erschließen läßt, vor Augen hält, wird man ohne weiteres zur Annahme neigen, daß das Töpfereigewerbe am Dürrnberg einen beträchtlichen Umfang gehabt haben muß. Eine Bestätigung bietet der Fund einer steinernen Unterlagsplatte für eine Töpferscheibe, auf der, nach den eingeschliffenen Spuren der Achse zu urteilen, Abertausende von Gefäßen gedreht worden sein müssen[932]. Da der Dürrnberg zur Römerzeit kaum besiedelt und bis in die frühe Neuzeit dort keine Handwerksbetriebe ansässig waren, ist ihre Datierung in die Latènezeit sehr wahrscheinlich.

Bei einer solchen Massenproduktion kann es natürlich nicht überraschen, daß man unter der Stempelkeramik Stücke ausfindig machen kann, die mit demselben Stempel verziert sind. Aufschlußreicher als die beiden Schälchen mit dem 8-förmigen Stempel in Grab 66/2 *(Taf. 129, 13. 14)* sind die Terrinen aus den benachbarten Gräbern 96 und 99 *(Taf. 161, 30; 166 A 1)*, weil ihre Stempel auf einer Schale unter dem Siedlungsmaterial wiederkehren[933]. Andererseits zeigen die Schalen in Grab 20/1 *(Taf. 21 A)*, denen das Stück in Grab 105 *(Taf. 169 A 9)* sehr nahesteht, welche Variationsbreite auch dann möglich ist, wenn mehrere Gefäße hintereinander nach demselben Modell gearbeitet werden. Solange man keine Schablonen oder gar Formschüsseln verwendete, sind solche Abweichungen nur natürlich. Dies erschwert dann jedoch die Identifizierung werkstattglei-

[931] W. Dehn, Frühe Drehscheibenkeramik nördlich der Alpen. Alt-Thüringen 6, 1962–63, 372ff.; Lang, Geriefte Drehscheibenkeramik der Heuneburg 1950–1970 und verwandte Gruppen. Röm.-Germ. Forsch. 34 (1974); dies., Früheisenzeitliche Scheibenware der Golaseccakultur. Germania 53, 1975, 64ff. Diese Arbeiten gehen nur sehr am Rande auf die Probleme der Herstellung und der Werkstätten ein. – Grundlegend immer noch A. Rieth, 5000 Jahre Töpferscheibe (1960).

[932] F. Moosleitner, Eine Unterlagsplatte für eine Töpferscheibe vom Dürrnberg bei Hallein, Land Salzburg. Arch. Austriaca 56, 1974, 13ff.

[933] F. Schwappach, Bonner Jahrb. 173, 1973, 108.

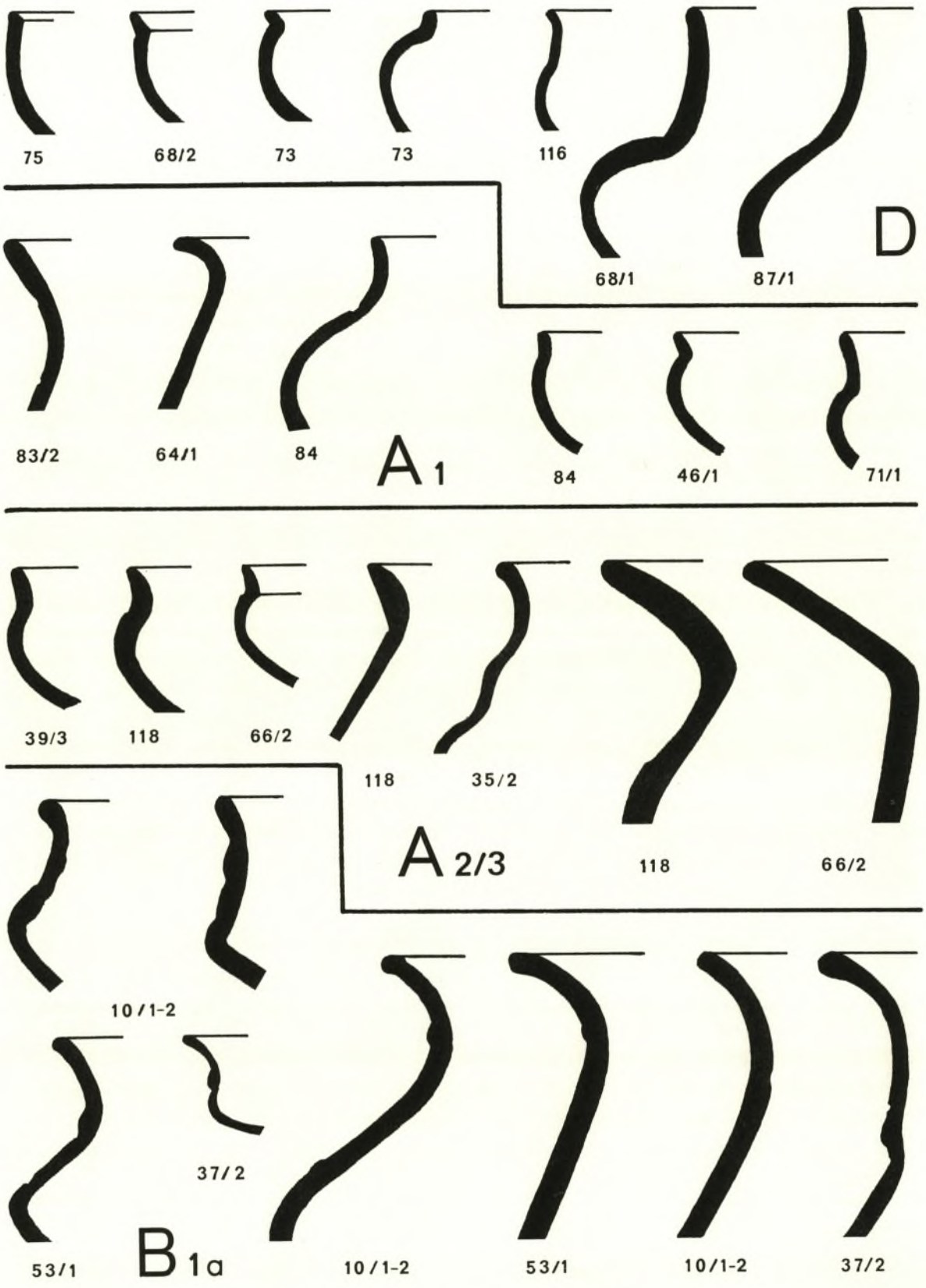


Abb. 44. Charakteristische Randprofile an Gefäßen der Stufen Dürrnberg I D – II B 1 a.
M. 1 : 2.

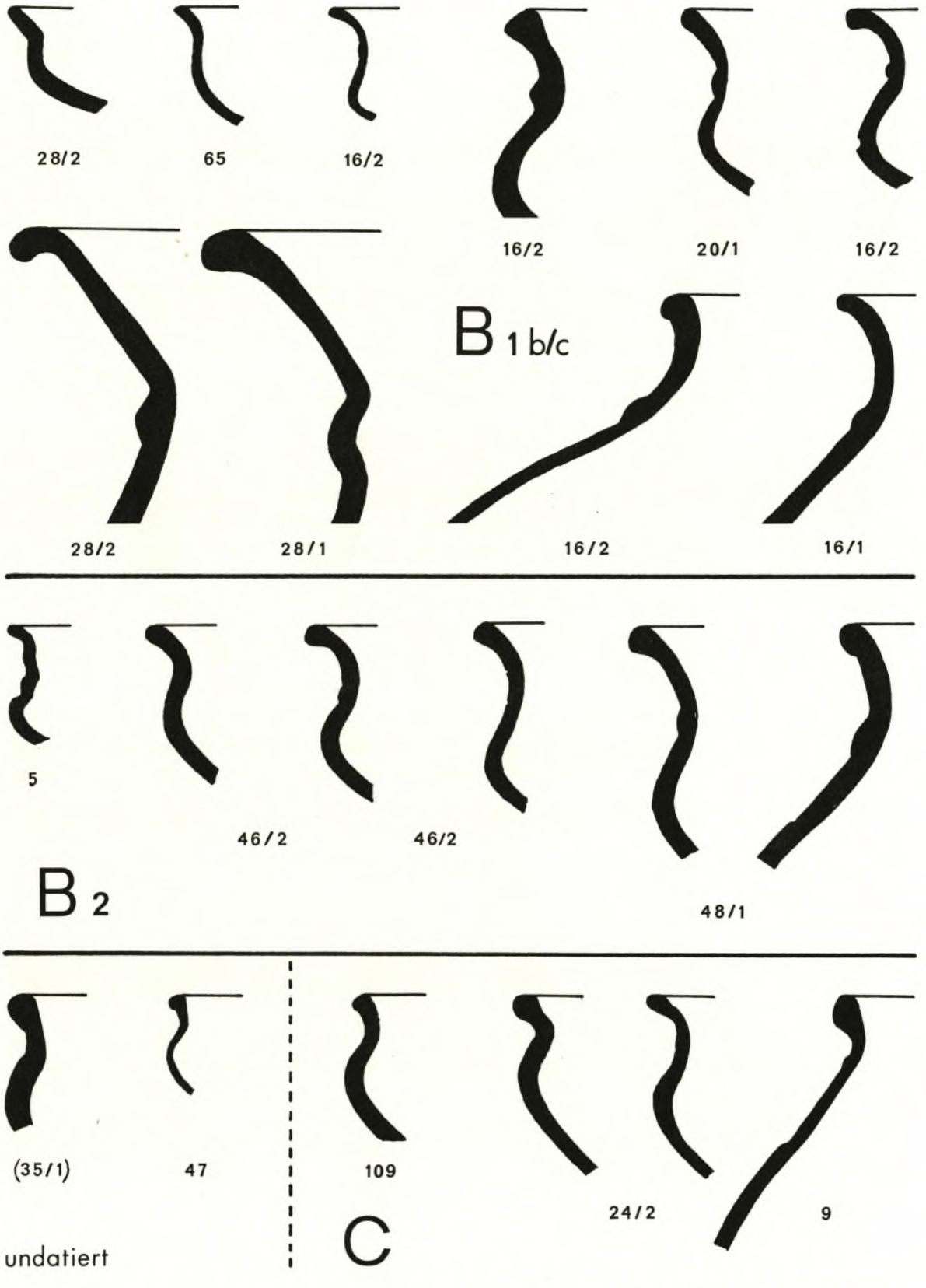


Abb. 45. Charakteristische Randprofile an Gefäßen der Stufen Dürrnberg II B 1b–C.
M. 1 : 2.

cher Stücke, wenn nicht, wie bei der Stempelkeramik, ein weiteres Indiz hinzukommt. So gehören etwa die Flasche aus Grab 43/2 *(Taf. 41 B 5)* und das Schälchen aus Grab 3 *(Taf. 1 D 3)* aufgrund ihrer singulären Bemalung durch dick aufgetragenes Rot und Weiß sicher eng zusammen, obwohl sie aus einem makroskopisch recht verschiedenen Material hergestellt sind.

Typologie der Ränder, Gefäßkörper und Böden

Die Einführung und schrittweise Beherrschung der Technik der Töpferscheibe bringt zweierlei Konsequenzen für eine Feinchronologie mit sich. Zum ersten werden die Gefäßtypen offensichtlich stärker genormt, was sich auch in der Ausprägung der Einzelmerkmale niederschlägt. Zum zweiten wird man für die Stufe D. II A anhand dieser Merkmale zwar eine typologische Abfolge erstellen können, doch gewinnt man daraus nicht in erster Linie chronologische Datierungen, sondern keramologische[934]. Man müßte deshalb zwischen handgeformter und scheibengedrehter Keramik unterscheiden, was jedoch allein nach den äußeren Merkmalen nur in wenigen Fällen möglich ist, will man nicht einem Zirkelschluß erliegen.

Gute Anhaltspunkte für eine relativchronologische Ordnung bietet die Ausbildung der *Ränder (Abb. 44–45)*. In der Stufe D. II A werden bei den Großgefäßen fast ausschließlich Randformen verwendet, die noch in hallstättischer Tradition stehen. Sie sind in etwa derselben Stärke wie die Gefäßwandung ausgezogen und enden schlicht abgerundet *(Taf. 28 E 3; 29 E 3–4; 39 B 5; 127, 12; 128 B 16; 129, 15)*. Nur in wenigen Fällen ist der Rand gleichmäßig etwas verdickt *(Taf. 32, 6; 161, 29; 221, 29)*. Diese Randbildung wird nach der Frühphase von D. II B 1 *(Taf. 8 B 5; 34, 16; 61 A 15)* zugunsten einer stärkeren Profilierung aufgegeben. Wenn wir zunächst die entwickelten Formen betrachten, ist es leichter, die Übergangsformen zu erkennen. So gibt es stark kolbenförmig verdickte *(Taf. 26, 26)*, breit ausladende *(Taf. 20, 10)* und nach unten umbiegende Ränder *(Taf. 25 A 6; 38 B 12)*. Manche sind nur mäßig verdickt, aber deutlich abgekantet *(Taf. 162, 19; 175 B 10)*. Daneben finden wir einfach ausbiegende Ränder, bei denen durch eine flache Rille innen oder außen eine Art Lippe angedeutet ist *(Taf. 9 B 2; 15, 9)*. Bei all diesen Eigenheiten handelt es sich ziemlich sicher um Bildungen, die eng mit der Verwendung der Töpferscheibe zusammenhängen. Aufgrund dieser Entwicklung kann man dann schließen, daß die nur leicht, aber asymmetrisch verdickten Ränder tatsächlich eine Übergangsform darstellen, deren chronologische Relevanz durch die Grabinventare bestätigt wird. Dazu zählen das Rippengefäß in Grab 35/2 *(Taf. 31 B 5)*, die Flasche in Grab 37/2 *(Taf. 35 A 17)*, die Sonderform in Grab 56 *(Taf. 63, 17)* und die breite Flasche in Grab 106 *(Taf. 169 B 6)*. Dadurch darf auch das Kegelhalsgefäß in Grab 83 A *(Taf. 149 B 2)* in diesen Übergangshorizont verwiesen werden.

Man sollte deshalb die Konsequenzen für die Datierung der großen Graphittonsitulen überdenken, die sich fast immer durch einen abgesetzten, verdickten Rand auszeichnen. In Grab 83 A *(Taf. 149 B 3–4)* ist ihre relativ späte Zeitstellung durch das Kegelhalsgefäß gesichert, und in Grab 40 *(Taf. 39 A 15)* gibt es keinen Fund, der zwingend älter als D. II B wäre, wobei der gestörte Befund allerdings nicht ganz klar ist *(Taf. 78)*.

[934] Dieses Problem hat auch Schwappach, Alba Regia 14, 1975, 111. 113 im Auge, wenn er schreibt: „So hilfreich unsere ‚Randformenchronologie' bei der Datierung der Keramik sein kann, sie sollte stets nur in Verbindung mit den ... Kriterien von Form und Machart gesehen werden und zur Anwendung kommen." Da sich Schwappach weitgehend auf das Dürrnberger Material stützt, kommt er naturgemäß zu sehr ähnlichen Ergebnissen wie wir, was die ungefähre Abfolge der Randbildungen (120 Taf. 6) betrifft. Allerdings wird nirgends die Trennung zwischen A 1 und A 2 erläutert.

Die Linsenflaschen besitzen meist einen schlicht ausbiegenden Rand. Leichte Profilierungen sind nur selten zu beobachten. Am häufigsten tritt eine innen umlaufende Rille oder Riefe auf *(Taf. 5 A 3. B 12; 9 B 3; 17 A)*. Daneben gibt es leicht verdickte Ränder *(Taf. 22 D 1)* oder regelrechte Randlippen *(Taf. 59 C 9; 121 C 10)*. Einen nach innen biegenden Rand finden wir nur bei dem Stück aus Grab 44/1 *(Taf. 42 A 10)*.

Die Fußgefäße in Grab 16 *(Taf. 15, 11; 16, 6)* weisen ebenfalls den verdickten Rand auf; undeutlicher ist er bei dem in Grab 15 *(Taf. 14, 27)*. Desgleichen finden wir ihn bei den Situlen *(Taf. 9 A 9; 56, 10)* und dem Topf in Grab 34 *(Taf. 30, 19)*, allerdings schwächer ausgeprägt. Aber gerade dies stimmt mit der Zeitstellung dieser Gräber am Übergang von D. II A zu B sehr gut überein. Wie die Randentwicklung in D. II C weiter verläuft, deutet die Situla in Grab 9 *(Taf. 6 B 15)* an; der Schritt zu den Profilen der Spätlatènezeit ist dann nicht mehr weit (vgl. etwa II, 102 *Abb. 3 A;* 108 *Abb. 5 B 8–10. C 1–9. D*).

Da sich bei den Schalen etwas ganz Ähnliches beobachten läßt, können wir uns hier kürzer fassen. Charakteristisch für Fuß- und Omphalosschalen der Stufe D. II A gleichermaßen ist der verschieden hohe Kragenrand, der seine dickste Stelle an oder dicht über der Umbruchkante besitzt und dann einigermaßen gleichmäßig schmäler wird (*Taf. 1 D 3; 2, 14–15; 29 E 5–6;* usw.). Die größeren Schalen hat man mit etwas höheren Rändern versehen *(Taf. 25 A 8; 37 C 10)*, so daß der hohe Kragen bei der in Grab 71 *(Taf. 136 E)* fast noch an die hallstättischen Steilhalsgefäße erinnert.

Mit D. II B wird der abgesetzte Kragen aufgegeben. Die Ränder werden entweder schlicht aus der Wandung herausgebogen (*Taf. 15, 12; 35 A 19; 49 A 8; 56, 11. 12; 57 A 11; 61 A 16; 63, 20;* usw.) oder aber, was häufiger ist, mehr oder minder stark asymmetrisch bis kolbenförmig verdickt oder stärker profiliert *(Taf. 38 B 13; 16, 10)*. Danach lassen sich auch die großen Schüsseln in den Gräbern 15 und 57 *(Taf. 14, 26; 64, 10)* am ehesten in eine Frühphase von D. II B datieren.

Wie sicher man aufgrund dieser Merkmale die Schalen relativchronologisch trennen kann, mögen jene Beispiele verdeutlichen, wo schon bei der Erstellung des Katalogs, also lange vor der intensiven Durcharbeitung des Materials, Zweifel an der Zuweisung einzelner Stücke aufgetaucht waren. Die Zweifel lassen sich jetzt auch typologisch untermauern, so daß diese Stücke nunmehr mit Sicherheit aus ihren Grabinventaren eliminiert werden können. Dies gilt für die vielleicht schon D. II C-zeitliche Schale in Grab 35/1 *(Taf. 32, 7)* und für die D. II A-zeitliche Schale in Grab 28/2 *(Taf. 25 A 8)*. Eine einfache Vertauschung der beiden Schalen ist denkbar, aber nicht nachzuweisen.

In der Ausprägung und Verzierung der *Gefäßkörper* lassen sich ebenfalls gewisse Schwerpunkte erkennen. Dabei ist die Verwendung von Wülsten, Leisten, Rillen und Riefen eine Konsequenz der Arbeit mit der Töpferscheibe oder zumindest, wie bei den handgeformten Schälchen in den Gräbern 66/2 und 118 *(Taf. 129, 13–14; 222 A 32)*, als Übernahme dieser Merkmale zu verstehen. Hier tritt also der direkt chronologisch auswertbare Aspekt gegenüber dem herstellungstechnischen zurück. Am besten ist dies an den drei Linsenflaschen zu verdeutlichen, die aus dem allgemeinen Rahmen fallen. Die beiden Stücke in den Gräbern 2/1 und 39/2 *(Taf. 2, 16; 36, 10)* sind aufgrund der Beifunde in D. II A datiert und weisen außer allgemeinen Merkmalen der Scheibenware (flache Wülste und abgesetzter Fuß) keine Indizien für eine spätere Zeitstellung auf. Hingegen besitzt die Linsenflasche in Grab 63 *(Taf. 121 C 10)* einen sichtbar verdickten Rand, der es erlaubt, sie trotz ihres „typologisch älteren" kurzen Halses frühestens an den Übergang von D. II A zu B zu stellen.

Besser läßt sich die Form des Unterteils bei Großgefäßen auswerten. Das konische oder leicht eingezogene Unterteil, ein Erbe der Hallstattkeramik, kommt zu Beginn von D. II B recht plötzlich außer Mode. Das bisher späteste Beispiel stellt die in der Tat etwas unorganisch aufgebaut wirkende Flasche in Grab 37/2 *(Taf. 34, 16)* dar, datiert in die Phase D. II B 1 a. In denselben Übergangshori-

zont ist vielleicht auch die schlecht erhaltene Terrine aus Grab 99 *(Taf. 166 A 2)* zu stellen. Stattdessen wird nunmehr das Unterteil der Gefäße mehr oder minder gebaucht.

Es hat den Anschein, als seien dafür die verschiedenen Techniken des Gefäßaufbaus bei Handformung und Töpferscheibe verantwortlich. In D. II A gibt es nämlich nur drei Großgefäße, deren Unterteil leicht gebaucht ist: Eines ist sicher *(Taf. 31 B 5)*, eines sehr wahrscheinlich (Bodenbildung! *Taf. 37 C 11*), das letzte, fast noch konische und zugleich älteste *(Taf. 127, 12)* möglicherweise auf der Scheibe gedreht. Wenn die vier Bestattungen in Grab 96 wirklich gleichzeitig sind, wäre auch dessen kugelige Terrine hier anzuschließen *(Taf. 161, 30)*. Eine solche Deutung würde die schon aufgrund der typologischen (und datierten!) Zwischenformen *(Taf. 8 B 5; 61 A 15)* vermutete organische Entwicklung vom A-Kegelhalsgefäß zur B-Flasche (S. 285) als technisch vorteilhafte Konsequenz der Einführung der Töpferscheibe sehr einleuchtend bekräftigen.

Das gleichzeitige Verschwinden der Fußschalen paßt gut dazu. Allerdings zeigen die Fußgefäße *(Taf. 15, 11; 16, 6; 49 B 8;* I, S. 54 *Abb. b)*, die sicher auf der Scheibe gedreht sind, daß diese Konsequenz nicht zwangsläufig eintreten mußte[935]. Umgekehrt ist das „klassische" Kegelhalsgefäß aus Grab 32/4 *(Taf. 28 E 3)* zumindest nachgedreht worden. Wahrscheinlich fand hier zunächst eine Wechselwirkung von technisch bedingten Neuerungen und allgemeinem Zeitgeschmack statt, der erst in einem fortgeschritteneren Stadium wieder zu einem freieren Spiel mit Formen und Material zurückkehrte.

Ähnlich wie die Entwicklung der Ränder ist die der *Bodengestaltung* zu beurteilen. Einfache Standböden, gelegentlich leicht eingezogen, halten sich selbstverständlich noch bis in D. II B *(Taf. 25 A 6; 38 B 12; 175 B 10)*. Aber schon umlaufende Riefen über dem Boden *(Taf. 6 B 16; 8 B 5; 20, 10; 26, 26; 61 A 15; 65 B 2)* sind als Indiz für Drehscheibenware auszuwerten, ebenso einfache Standringe *(Taf. 9 A 9. B 2; 15, 11; 26, 26; 28 B 4; 54, 8; 55 A 7; 63, 17)*.Aber auch hier gilt, daß diese Merkmale mehr einen Rückschluß auf die Herstellungstechnik als direkt auf die genaue Datierung zulassen. Dies wird wieder an der Linsenflasche in Grab 2/1 *(Taf. 2, 16)* und dem Kegelhalsgefäß in Grab 39/3 *(Taf. 37 C 11)* deutlich. Dagegen scheint der kleine Bodenomphalos bei Großgefäßen im Übergangshorizont D. II A/B besonders beliebt gewesen zu sein (*Taf. 8 B 5; 31 B 5; 35 A 17; 161, 30; 166 A 1; 221, 29;* als einziges etwas jünger *Taf. 15, 9*).

Bei den Schalen und Linsenflaschen findet man ebenfalls noch lange die einfache Bodenbildung nur mit Omphalos, doch werden Standringe und komplizierte Bodenbildungen ebenso häufig. Daß man im Rückschluß von den D. II B-Formen die gewulsteten Omphaloi mancher A-Schälchen *(Taf. 129, 13–14; 222 A 32)* als Übernahme drehscheibenbedingter Merkmale interpretieren wird, haben wir schon erwähnt. Es wäre durchaus denkbar, daß man in die sonst handgeformten Schälchen (S. 316) nachträglich nur den Omphalos eingedreht hat oder einfach ein Model benutzte. Dagegen ist die Herstellung so fragiler und reich profilierter Schälchen wie in den Gräbern 16/2 und 20/2 *(Taf. 16, 9; 19 B 4)* ohne Töpferscheibe nicht denkbar, wie ja auch die Becher, die innen nicht überarbeitet wurden, ganz deutlich Drehrillen aufweisen *(Taf. 9 B 1; 15, 15)*.

Zur Übertragbarkeit der Dürrnberger Keramik-Chronologie

Es versteht sich von selbst, daß die hier geschilderte Abfolge formenkundlicher und technischer Details der Keramik nur für den Dürrnberg Geltung beanspruchen kann. Insbesondere während der Stufe Lt A muß man damit rechnen, daß die Kenntnis und Beherrschung der Töpferscheibe regional

[935] Die Fußgefäße bilden jedoch sicher nicht die Fortsetzung hallstättischer Traditionen, sondern sind als neuer Einfluß aus dem Westen zu werten (Schwappach a. a. O. [Anm. 934] 113 f.).

zu verschiedenen Zeiten einsetzte. Die enge Verbindung von Herstellungstechnik und Detailformen ist einerseits für eine Klassifizierung nützlich, kann aber andererseits leicht chronologisch in die Irre führen.

So wäre es beispielsweise ein Unding, die Profile der gerieften Drehscheibenware aus südwestdeutschen Späthallstattkomplexen[936] an der Dürrnberger Elle zu messen, ohne vorher auf anderem Wege genau das gegenseitige zeitliche Verhältnis bestimmt zu haben. Dasselbe gilt für die Frühlatènekeramik der Oberpfalz: Zwar weisen etliche Gefäße offenkundige Merkmale einer gut beherrschten Töpferscheibe auf[937], so daß man sie nach der Dürrnberger Chronologie ganz überwiegend in ein Lt B verweisen würde, aber diese Parallelisierung bleibt solange unzulässig, als wir nichts über den zeitlichen Ablauf von Einführung und Aneignung der neuen Technik wissen. Immerhin könnte die Hypothese des Hineinreichens eines Teils der Oberpfälzer Drehscheibenware nach Lt B das Dilemma von H. Kaufmann mildern, der feststellen muß, daß eine eng verwandte Ware in Mitteldeutschland ganz überwiegend erst in Lt B-Zusammenhängen auftaucht[938].

Aus alledem ergibt sich, will man mit diesem Fragenkomplex weiterkommen, die Forderung nach Reihenuntersuchungen von Dünnschliffen, die wenigstens dessen technische Seiten klären könnten. Allerdings können ihre Aussagemöglichkeiten vorerst nicht optimal genutzt werden, weil aufgrund der Quellensituation in einigen Gebieten das chronologische Netz noch so grobmaschig ist, daß eine Kombination archäologischer und keramologischer Ergebnisse über ziemlich allgemeine Feststellungen nicht hinauskäme. Aus diesem Grunde sei hier auch darauf verzichtet zu diskutieren, auf welchem Wege die Kenntnis der Töpferscheibe den Dürrnberg erreicht haben könnte. Da sie auf keinen Fall mit der gleichzeitigen Übernahme auch neuer Gefäßformen verbunden war[939], die man aus anderen Gegenden abzuleiten vermöchte, wird man sie am ehesten als eine der Folgen der engen Kontakte mit dem mediterranen Süden erklären dürfen.

Stempelverzierung

Neben der Bemalung war während der mitteleuropäischen Eisenzeit die Verzierung durch eingedrückte Stempel das wichtigste Mittel, Tongefäße zu verschönen. Die oft überreiche Dekoration der Hallstattgefäße im ganzen süddeutschen Raum macht sich an der Dürrnberger Grabkeramik nur als leiser Widerhall bemerkbar: auf dem bisher singulären Gefäß aus Grab 17 *(Taf. 18, 8)* mit Kreisaugen, die geritzte Winkelmuster begleiten, und – noch bescheidener – auf dem Stufenschälchen aus Grab 75 *(Taf. 141 A 6)*, wo einige Kreisaugen auf der Schulter erhalten sind.

Eine wesentlich größere Bedeutung erlangt die Stempelverzierung am Dürrnberg dann freilich in der Latènezeit. Die jetzt übliche Zierweise unterscheidet sich grundlegend von der hallstättischen, sei es durch die Form vieler Stempel selbst, ihre Reihung und die Stellen an den Gefäßen, die damit verziert werden. Da F. Schwappach überregionale Studien über die latènezeitliche Stempelkeramik

[936] z.B. Lang 1974 (Anm. 931) Taf. 1, 3; 4, 38; 21, 250–252; 30, 34–35. Ohne Dünnschliffuntersuchungen kann man auch nicht herausbekommen, ob es auf der Heuneburg nicht ebenfalls Scheibenware gibt, der man es äußerlich nicht ansieht.

[937] AuhV 5 (1903–1911) 61 Abb. 1; Kersten, Nordostbayern 137 Abb. 9, 3–5. 7.

[938] H. Kaufmann, Stempelverzierte Drehscheibenkeramik aus der Orlasenke. In: Actes VII[e] Congrès intern. Sc. préhist. et protohist. Praha 1966, Bd. 2 (1971) 836ff.; etwas ausführlicher ders., Zu stempelverzierter Drehscheibenware der Latènezeit in Mitteldeutschland. Arbeits- u. Forschungsber. Sachsen 16–17, 1967, 277ff.; die weitgehenden Folgerungen von Kersten, Nordostbayern 172, aber auch noch Uenze, Oberpfalz 114ff. werden dadurch natürlich in Frage gestellt.

[939] Dasselbe gilt für den Westen: Lang 1974 a.a.O. (Anm. 931) 37.

vorbereitet[940], kann ich mich damit begnügen, allein für den Dürrnberg die verschiedenen Dekormöglichkeiten zusammenzustellen und eine gewisse Gliederung zu versuchen, da hier anhand der Gefäßformen und Grabinventare oftmals eine genauere Datierung möglich ist.

Die Einzelformen der Stempel sind schnell aufgezählt. Am häufigsten ist der Kreisaugenstempel, selten in einfacher (*Taf. 38 A 4; 39 B 5; 40 C 2;* usw.), meist in doppelter (*Taf. 2, 15; 9 B 2; 21 A;* usw.), aber auch in dreifacher *(Taf. 16, 10)* konzentrischer Ausführung. Der Stempel mit dem doppelten Kreisauge auf einem der Schälchen in Grab 66/2 *(Taf. 129, 13)*, der unregelmäßig ausgefallen ist, beweist, was aber ohnehin zu vermuten war, daß bei diesen Mehrfachkreisaugen die Stempel schon als ganze so angelegt waren. Eine bemerkenswerte Variante, bei der ein kreisförmiger Stempel innen noch einmal sieben punktförmige Vertiefungen besaß und damit eine plastische Rosette ergab, kommt nur ein einziges Mal vor *(Taf. 8 B 5)*; ebenso eine schräge Zähnung des Kreises *(Taf. 34, 15)*. Entfernt mit ersterem verwandt ist der Stempel des Schälchens aus Hallein (II, S. 114 *Abb. 8 A 3*), der aus einem Kreis und einem erhabenen Mittelbuckel besteht.

Vier Schälchen gehören sicher eng zusammen, da sie nicht nur sehr ähnliche 8-förmige Stempel[940a] aufweisen, sondern auch ein sonst kaum verwendetes Dekorschema *(Taf. 37 C 12; 129, 13–14; 222 A 32)*. Stempel, auf denen zwei verschieden große Kreisaugen nebeneinander angeordnet waren, dürften bei zwei Kannen verwendet worden sein *(Taf. 30, 18; 151 A 9)*. Ansonsten ist es ohne sehr genaue Überprüfung oft schwierig zu entscheiden, ob bei Gruppen von Kreisaugen jeweils ein einziger Stempel benutzt oder das Motiv aus einzelnen Kreisaugen zusammengesetzt wurde.

Immer noch recht klein, aber komplizierter angelegt sind einige Stempel, die Schwappach als „Dreiblattpalmetten" (*Taf. 161, 30; 166 A 1:* stempelgleich) und Kreis mit „Schwingblättern" *(Taf. 34, 16)* bezeichnet[941].

S-förmige Stempel sind nur in zwei Varianten vertreten: zum einen recht breit und quergestrichelt *(Taf. 135, 24)*, zum anderen nur dünn, fast eingestochen *(Taf. 64, 10)* (vgl. S. 307).

Eine Besonderheit stellt der Rechteckstempel mit dem Leiermotiv[942] auf der Flasche aus Grab 111 dar *(Taf. 175 B 10)*, noch mehr der aus zwei Fischblasen zusammengesetzte Stempel auf der Schale aus Grab 71 *(Taf. 136 E)*.

Zur Erzielung eines komplizierteren Dekorschemas benötigte man dann noch Bogenstempel. Meist unfassen sie ziemlich genau einen Halbkreis, selten klar weniger *(Taf. 2, 15; 29 E 6; 34, 15; 35 A 19)*. Gewöhnlich sind sie schwach gezähnt, aber doch so tief eingedrückt, daß der geschlossene Halbbogen erhalten bleibt. Eine schräge Zähnung nach Art der „Schnurverzierung" finden wir nur bei den Schalen in Grab 37 *(Taf. 34, 15; 35 A 19)*. Ebenso selten sind Bogenstempel ohne Zähnung *(Taf. 36, 10; 175 B 10)*. Noch mehr gilt dies für den aus kleinen Dreiecken zusammengesetzten Bogenstempel auf dem Kegelhalsgefäß in Grab 64/1 *(Taf. 127, 12)*, der auch anderwärts kaum Parallelen finden dürfte[943].

Eine eigene Kategorie stellt die Verzierung durch *Rollrädchen* dar, die am Dürrnberg nur an drei Grabgefäßen verwendet wurde, von denen zumindest die Schüssel in Grab 53/1 *(Taf. 61 A 16)* mehr Anklänge an Oberpfälzer Formen als an Dürrnberger zeigt (S. 306). Die beiden anderen Gefäße

[940] Für einen Überblick über die verschiedenen Stempel und Dekormöglichkeiten am wichtigsten: Stempel des Waldalgesheimstils an einer Vase aus Sopron-Bécsidomb (West-Ungarn). Hamburger Beitr. Arch. 1, 1971, 131 ff.; Frühkeltisches Ornament zwischen Marne, Rhein und Moldau. Bonner Jahrb. 173, 1973, 53 ff.

[940a] Vgl. R. Christlein, Verhandl. Hist. Ver. Niederbayern 101, 1975, 54 Abb. 25, 2 (Haidlfing, Ldkr. Dingolfing–Landau).

[941] Bonner Jahrb. 173, 1973, 69 ff. 108.

[942] Hamburger Beitr. Arch. 1, 1971, 148 ff.

[943] Dreieckreihen in Rollrädchentechnik: *Taf. 56, 10;* vielleicht auch A. Uzsoki, Arrabona 12, 1970, 47 Taf. 7, 7; 53 Taf. 8, 6. Vgl. auch Kossack, Südbayern Taf. 125, 1.

(Taf. 14, 25; 56, 10) bestätigen, daß es sich um eine kurzlebige Mode am Beginn von D. II B 1 handeln dürfte, die natürlich anderwärts eine längere Lebensdauer gehabt haben kann[944].

Gelegentlich ist man bei nicht ganz gutem Erhaltungszustand im Zweifel, ob für Bogenmuster Stempel oder Rollrädchen verwendet wurden. Die Exaktheit der Ausführung ist kein zwingendes Argument für Stempel, wenn wir uns die gekonnte Linienführung etwa auf der Schale von Thalmässing, Ldkr. Hilpoltstein, vor Augen halten[945]. Andererseits kann auch derselbe Stempel etwas verschieden lang eingedrückt erscheinen, wenn Platzgründe es erfordern und er im Bereich der danach eingedrückten Kreisaugen wieder geglättet worden ist. Im Einzelfall ist eine sichere Entscheidung manchmal schwierig, letztlich aber nicht besonders wichtig, solange die Muster und deren Komposition ohnehin weitgehend übereinstimmen. Allenfalls für eine Beurteilung von Werkstattzusammengehörigkeit wäre eine so genaue Differenzierung von Bedeutung; im Rahmen dieser Arbeit kann und soll dem jedoch nicht weiter nachgegangen werden.

Die aufgeführten Einzelstempel werden in vielfältiger Kombination und Anordnung zu Mustern zusammengestellt, die sich in mehrere Gruppen einteilen lassen.

Am schlichtesten ist die einfache Reihung von Kreisaugenstempeln entlang von tektonisch wichtigen Linien, vor allem am Schulteransatz von Fußschalen *(Taf. 29 E 5; 32, 8)*, Kegelhalsgefäßen *(Taf. 28 E 3)* und Kannen *(Taf. 30, 18; 38 A 4)*; auch bei dem Ringgefäß *(Taf. 221, 28)* wird dadurch die Form allgemein betont.

Gelegentlich hat man bei Kannen außer der Kreisaugenreihe noch einige zusätzliche kleine Gruppen auf dem Hals *(Taf. 151 A 9)* oder um den Henkelansatz *(Taf. 38 A 4; 136 D 1)* angebracht. Einen Sonderfall stellt die Flasche in Grab 28/2 *(Taf. 25 A 6)* dar, wo die einfache Kreisaugenreihe der Leiste in der Halskehle folgt und am Schulteransatz größere Kreisaugengruppen stehen oder hängen. Ihr enger Zusammenhang mit einigen Schalen *(Taf. 21 A; 169 A 9)* wird durch die Datierung nach D. II B 1 b bestätigt. Alle anderen Gefäße mit dem schlichten Schema der Kreisaugenreihe gehören nämlich in die Stufe D. II A.

Dies gilt auch für jene Gefäße, die zusätzlich noch mit anderen Mustern verziert sind: S-Stempeln in Reihe *(Taf. 135, 24)*, Girlanden aus Bogenstempeln *(Taf. 127, 12)* und hängende Dreiecke aus Riefen *(Taf. 128 B)*.

Der 8-förmige Stempel und der Fischblasenstempel kommen bisher nur auf Schaleninnenseiten vor. Sie werden entweder einfach um den Omphalos gereiht (*Taf. 129, 14;* mit zusätzlichen Kreisaugengruppen *Taf. 129, 13*) oder in mehreren Reihen fast schon flächendeckend eingesetzt *(Taf. 37 C 12; 136 E; 222 A 32)*[946]. Auf der Schüssel aus Grab 57 finden sich die S-Stempel in Zonen parallel zur Gefäßgliederung *(Taf. 64, 10)*.

Nur selten begegnet die Reihung von Bogenstempeln, bei denen die Enden durch kleine Kreisaugen betont sind. Auf der Linsenflasche in Grab 39/2 *(Taf. 36, 10)* sind sie gleichsinnig angeordnet und überschneiden sich, so daß gleich große Zwickel entstehen, die mit eingestochenen Punkten gefüllt sind. Auf dem doppelkonischen Gefäß in Grab 13 *(Taf. 12, 14)* sind zwei Bogenketten gegenständig ineinander versetzt. Eine einfache Reihung sieht man auf der Flasche in Grab 111 *(Taf. 175 B 10)*.

Das Girlandenmuster, das am häufigsten verwendete Dekorschema, hat man gleichermaßen auf

[944] Nicht so genau datierbar sind Siedlungsfunde von Kallmünz, Ldkr. Burglengenfeld: vgl. Anm. 827. – Siedlungsfund vom Ramsaukopf: Hell, Mitt. Anthr. Ges. Wien 56, 1926, 331 Abb. 4, 9.

[945] Schwappach a. a. O. (Anm. 941) 93 Abb. 41, 2.

[946] Vgl. den geschwungenen Stempel in Reihen auf einer Scherbe vom Blockwandbau: Moosleitner – Penninger a. a. O. (Anm. 924) 83 Taf. 11, 57 A; Schwappach, Alba Regia 14, 1975, 121 Taf. 7, 8.

Schalen wie auf Großgefäßen angebracht. Die Girlanden können aus bis zu fünf übereinandergesetzten Bogenstempeln bestehen; an ihren „Fußpunkten" sind Einzelstempel, meist Kreisaugen, eingedrückt, und zwar meistens einer, zwei oder drei, selten mehr (sechs: *Taf. 37 C 10;* sieben: *Taf. 35 A 19;* acht: *Taf. 40 C 2*).

Kreisaugengruppen ohne verbindende Girlanden begegnen ebenfalls auf Schalen und Großgefäßen. Man hat die Stempel in Dreiecksform angeordnet, wobei die Dreiecke bei den auch von der Form her eng zusammengehörigen Schalen der Gräber 20/1 und 105 *(Taf. 21 A; 169 A 9)* nicht ausgefüllt sind; hier hat man auch noch den Omphalos konzentrisch verziert. Die Flasche aus Grab 28/2 *(Taf. 25 A 6)* haben wir schon erwähnt.

Der Rechteckstempel mit dem Leiermotiv auf der Flasche aus Grab 111 *(Taf. 175 B 10)* ist fünfmal als Dreiergruppe verwendet worden.

Zwei Gefäße lassen noch Nachwirkungen hallstättischer Verzierungstraditionen erkennen. Zum einen die doppelkonische Flasche aus Grab 66/2 *(Taf. 128 B)*, auf der hängende Dreiecke aus Riefen die sonst üblichen Girlanden ersetzen (vgl. *Taf. 40 C 2*), zum anderen zwei fast gleiche Kegelhalsgefäße aus einem nur angeschnittenen Grab (S. 283 *Abb. 37*), deren Verzierung aus Ritzlinien und spitzovalen Einstichen noch keinerlei Latèneeinfluß erkennen läßt. Solche Einstiche füllen allerdings auch den Zwischenraum zwischen den Kreisaugenreihen der Flasche in Grab 42 *(Taf. 40 C 2)*.

Anhand der geschlossenen Grabinventare lassen sich gewisse chronologische Schwerpunkte der einzelnen Dekorschemata ermitteln, die vorerst natürlich nur für den Dürrnberg Gültigkeit beanspruchen können.

Am eindeutigsten sind die Kreisaugengruppen ohne Girlanden zu beurteilen. Alle Beispiele gehören in die Stufe D. II B 1, auch jene, die nur über die Gefäßform datiert werden können, wie zwei Schalen oder Schüsseln *(Taf. 38 B 13; 169 A 9)*. Das Halsfragment einer doppelkonischen Flasche in Grab 63 *(Taf. 121 C 11)* läßt keine genaue Rekonstruktion des Musters zu; der Gefäßtyp ist für die Phasen D. II A 2 und 3 bezeugt *(Beilage 15)*. Immerhin unterscheidet sich die erhaltene Partie von den jüngeren Beispielen dadurch, daß die kleinen Dreiecksgruppen an einer den Halsansatz umlaufenden Reihe hängen, während sie sonst isoliert sind. Auch das Schälchen aus Hallein (II, S. 114 *Abb. 8 A 3*) zeigt diese vielleicht als typologische Vorform zu interpretierende Variante.

Gefäße, auf denen Kreisaugenreihen die einzige Verzierung darstellen, sind bisher auf die Stufe D. II A beschränkt; ebenso die Schalen mit den 8-förmigen und Fischblasenstempeln. Eine genauere Differenzierung ist derzeit nicht sicher begründbar.

Die Girlandenmuster sind für die Lt A-Keramik im ganzen östlichen Mitteleuropa charakteristisch, reichen aber noch nach Lt B hinein. Am Dürrnberg meint man, Anhaltspunkte für eine chronologische Unterscheidung zu bemerken, wenn man die Muster nach der Anzahl der verwendeten Bogen- und Kreisaugenstempel aufteilt. Danach gehören alle Beispiele mit einer einlinigen Girlande und nur einem Einzelstempel an ihrem Ende in die Phase D. II B 1 *(Taf. 34, 15; 57 A 11; 175 B 10)*, ebenso die Schalen mit einliniger Girlande und 4–7fachen Kreisaugen in Grab 37/2 *(Taf. 35 A 19)*. Älter könnte nur die Schale aus Grab 39/3 *(Taf. 37 C 10)* sein, doch ist angesichts ihres Erhaltungszustandes nicht auszuschließen, daß die Girlanden in Wirklichkeit mehrlinig waren. Mit ihren großen Kreisaugengruppen bildet sie zusammen mit der Flasche aus Grab 42 *(Taf. 40 C 2)* eine Art Mischform des Dekorschemas, weil ja die umfangreichen Stempelgruppen erst in D. II B 1 das Übergewicht bekommen.

Gerade die Keramik des Grabes 37, dessen Metallbeigabe bei zwei Individuen aus A- und B-Typen besteht, ist durch die Vereinigung früher und später Details gekennzeichnet, was umgekehrt die Annahme der Gleichzeitigkeit der Doppelbestattung stützen hilft. Die große Flasche *(Taf.*

34, 16) steht in der Form noch stark in der A-Tradition, ebenso ihre Stempelverzierung. Die übrigen Tongefäße sind schon ganz zur B-Keramik zu stellen, doch haben wir gesehen, daß die Stempelverzierung der beiden Schalen *(Taf. 34, 15; 35 A 19)* ein Übergangsstadium zwischen den A-Girlanden und den B-Kreisaugengruppen markiert. Deutlich wird es beispielsweise auch daran, daß bei den Schälchen in D. II B die Stempelverzierung gänzlich aufgegeben wird; nur bei dem Exemplar in Grab 37 *(Taf. 34, 15)* ist sie noch in einer schlichten Variante vorhanden.

Die großen Rechteckstempel mit dem Leiermotiv sind auch anderwärts erst in Lt B zu beobachten[947].

Die Stempelverzierung der Latènekeramik stellt in dieser Form etwas Neues dar, das keine direkten Vorläufer in der mitteleuropäischen Hallstattkultur hat. Wohl gibt es in Böhmen Innenverzierung von Schalen durch Girlanden[948], aber sie gehören in die Stufe Ha C[949], ohne daß bisher die Lücke bis Lt A geschlossen werden könnte. Sonstige Bogenmuster gibt es auf Hallstattkeramik genügend, doch hat W. Kimmig[950] zu Recht darauf verwiesen, „daß der normalerweise doppelstrichige Bogen der Hallstattzeit jetzt zu einem schwellenden, sphärischen Gebilde gerafft wird."

Zwar gibt es dazu gelegentlich ebenfalls Vorläufer[951], zwar kann man diese Umformung durch einfache Verschiebung des Mittelpunkts der Kreissegmente erzielen (vgl. *Taf. 46, 34*), wie man auch bei unseren Girlanden verfuhr, doch steht offenkundig ein anderes Stilempfinden hinter dieser neuen Erscheinung. Dies dürfte tatsächlich wichtiger sein als die formale Ableitung, die W. Dehn[952] durch „Anregungen (oder gar Vorbilder)" aus Griechenland über das *caput Adriae* für möglich hielt.

Auch nach der neueren Literatur[953] taucht nämlich die Innenverzierung von Schalen in Athen erst ab der Mitte des 5. Jahrhunderts auf, gut datierbar nach den Gefäßtypen und Architekturverzierungen. Vorläufer von Stempelkeramik als solcher waren zwar vorhanden, liefen aber um die Mitte des 6. Jahrhunderts aus. Allein Korinth führte die Tradition weiter, aber in ganz anderer Art, vor allem nicht als Innenverzierung von Schalen. Da im oberen Adriaraum Entsprechungen fehlen, wäre eine so bereitwillige Rezeption nördlich der Alpen sehr überraschend, zumal sie – angesichts des derzeitigen Standes der Chronologie (S. 418 ff.) – außerordentlich rasch erfolgt sein müßte (wenn nicht gar unmöglich wäre) und originale Vorbilder im Norden bisher ausgeblieben sind.

Es ist vielmehr zu überlegen, ob nicht auch Einflüsse aus der Toreutik für das Aufkommen des neuen Zierstils verantwortlich sein könnten. Hier kann nämlich das Spiel mit dem Zirkel direkt nachgewiesen werden[954], ohne daß dafür eine direkte Entlehnung aus dem mediterranen Bereich wahrscheinlich ist. Auch wenn man gelegentlich selbst auf Tongefäßen die Verwendung eines Zirkels zum Einritzen von Mustern feststellen kann[955], so mußte es doch näherliegen, auf diesem Material die einfacher und schneller zu handhabenden Bogenstempel zu verwenden, wollte man

[947] Schwappach, Hamburger Beitr. Arch. 1, 1971, 148 ff.

[948] z. B. V. Šaldová, Památky Arch. 59, 1968, 323 Abb. 13, 10; 333 Abb. 18, 15.

[949] Ebd. Abb. 44 nach S. 392.

[950] Ber. RGK 51–52, 1971–72, 169 ff.

[951] I. Kilian-Dirlmeier, Die hallstattzeitlichen Gürtelbleche und Blechgürtel Mitteleuropas. PBF XII, 1 (1972) Taf. 80/81, 654, datiert in ein frühes Ha D.

[952] Zur Verbreitung und Herkunft der latènezeitlichen Braubacher Schalen. Bonner Jahrb. 151, 1951, 83 ff. – Man sollte den Terminus „Braubacher Schale" in diesem allgemeinen Sinn abschaffen, weil die Stempelverzierung im Westen erst in Lt B einsetzte und generell viel weniger geübt wurde; dazu jetzt umfassend Schwappach, Die stempelverzierte Latène-Keramik aus den Gräbern von Braubach. Bonner Jahrb. 177, 1977, 119 ff. mit derselben Forderung in seiner Anm. 11.

[953] S. Weinberg, Hesperia 23, 1954, 109 ff.; Sparkes – Talcott a. a. O. (Anm. 918) 22 ff. mit Taf. 47 ff.

[954] M. Lenerz-de Wilde, Zirkelornamentik in der Kunst der Latènezeit. Münchner Beitr. Vor- u. Frühgesch. 25 (1977) 34.

[955] Schwappach, Bonner Jahrb. 173, 1973, 69 Abb. 15, 2.

ähnliche Konstruktionsprinzipien auf die Keramik übertragen. Die Stempelung bedingte natürlich eine Beschränkung auf wesentlich einfachere Kompositionen, wenn man jeweils nur einen einzigen Bogenstempel verwendete, der in seinem Durchmesser überhaupt nicht und in seiner Länge nur durch nachträgliches Glätten variiert werden konnte.

Wenn wir uns die Übereinstimmung des Musters auf den Fibeln aus Grab 59 *(Taf. 122, 1–2)*, dem Hals der Bronzeflasche aus Grab 44/2 *(Taf. 46, 34)* und der Linsenflasche aus Grab 39/2 *(Taf. 36, 10)* vor Augen halten, so wird klar, daß man bei direkt auf das Objekt aufgetragenen Zirkelmustern keine allzu komplizierten Konstruktionen wagte. Die Ähnlichkeit dieser Muster hat also vor allem praktische Gründe. Daß Metallarbeiten häufig sehr komplizierte Konstruktionen zugrunde liegen, die sich oftmals nur mit Mühe erkennen lassen (vgl. die Analyse der Scheibenfibel aus Grab 42/1: S. 118ff.), ändert daran nichts; denn die endgültige Umsetzung in eine Gravierung auf Blech oder als Model für eine Gußform geschah dann von Hand. Dasselbe trifft jedoch beispielsweise auch auf Wirbelmuster auf Böden von Tonschalen zu: Sie sind ebenfalls freihändig auf das Objekt übertragen[956].

Aus dieser Sicht würde auch die Stempelverzierung der Frühlatènekeramik in die Reihe jener Neuerungen gehören, die plötzlich am Beginn dieser Periode auftauchen und sie, gerade weil sie ohne echte Vorläufer sind, besonders charakterisieren, ohne daß eine direkte Ableitung aus einer anderen Region möglich ist[957].

[956] Vgl. den Unterschied zwischen ebd. 89 Abb. 37, 1 (gestempelt) und Abb. 37, 2 (freihändig) nach H. P. Uenze und H. Werner, Beitr. Oberpfalzforsch. 2, 1966, 55ff. Schwappach, Bonner Jahrb. 177, 1977, 168f. weist jetzt ebenfalls stärker darauf hin, daß einzelne Muster und Stempel sowie die westliche „Treibtechnik" „ganz ohne Zweifel toreutische Arbeiten ... zum Vorbild haben", doch äußert er sich nicht über die Herkunft der frühlatènezeitlichen Stempelkeramik allgemein.

[957] Gänzlich unwahrscheinlich ist die Ableitung von der „Stempelzier der Golasecca-Kultur, die weithin nach Mittel- und Westeuropa gewirkt haben muß" (so Kimmig, Ber. RGK 51–52, 1970–71, 171). In der Golasecca-Kultur stellt die Stempelverzierung nämlich selbst ein Fremdelement dar, abhängig offenbar von Bologna und eng begrenzt: räumlich fast nur auf Como und zeitlich auf das späte 6. Jahrhundert (Pauli, Golasecca-Kultur 80f. Anm. 236), ganz abgesehen von der Verschiedenheit der Dekorsysteme.

BRONZEGEFÄSSE

In neun der Dürrnberger Gräber bis zum Jahre 1974 wurden insgesamt 13 Bronzegefäße gefunden. Sie stammen überwiegend aus einheimischer Produktion, nur für drei Stück ist südlicher Import zu erwägen. In ihrer Funktion ersetzen sie die Tongefäße als Großbehälter, Kannen, Tassen und Schalen. Daß sie fast immer auch in ihren Dimensionen den Rahmen des Üblichen sprengen, unterstreicht ihre Kostbarkeit und Eigenschaft als Prunkgefäße.

Situlen

Die beiden Situlen in den Gräbern 44/2 und 73 *(Taf. 47, 32; 143, 11)* sind einander in Herstellungstechnik, Qualität und Proportionen sehr ähnlich. H. Hirschhuber hat sie in allen Einzelheiten beschrieben (I, S. 110ff.; II, S. 119ff.); ergänzende Bemerkungen zum Problem des Zuschneidens der Bleche fogen weiter unten als Exkurs (S. 335ff.).

Die Situla aus Grab 73 *(Taf. 143, 11)* stellt eine Variante der „Eimer vom Typ Kurd" dar, der die Schulterrippen fehlen[958]. Dies, die nur mehr flache Bodenschale und die stark abgekantete Schulter bestätigen die späte Zeitstellung innerhalb der Entwicklungsreihe, nämlich am Beginn von Ha D (zur Datierung vgl. S. 22). Daß der Rand um eine Weidenrute gebördelt ist, sei als technisches Detail vermerkt, weil man dazu üblicherweise einen Draht aus Blei, Bronze oder Eisen verwendete. Hinweise auf eine Lokalisierung der Werkstatt lassen sich daraus nicht gewinnen[959].

Die Situla aus Grab 44/2 *(Taf. 47, 32)*, mit einer Höhe von 88 cm das derzeit größte Exemplar in Mitteleuropa überhaupt[960], gehört zu einer Gruppe, die sich noch weiter vom Ausgangstyp Kurd entfernt hat. Nachdem schon bei den größeren Exemplaren des Typs Kurd die Henkel kaum mehr eine praktische Funktion gehabt haben, weil sie bei gefülltem Gefäß ausreißen mußten und man auch das leere Gefäß instinktiv mit beiden Händen an der Wandung packt, ist es folgerichtig, daß

[958] G. v. Merhart in: Festschrift RGZM 2 (1952) 29ff.; Neuabdruck in: ders., Hallstatt und Italien (1969) 321ff.

[959] Randfüllungen aus Holz: Novo mesto, Hügel IV, Grab 3: T. Knez, Arh. Vestnik 24, 1973, 311; Stična: S. Gabrovec, Inv. Arch. YU 41, 3; Most na Soči (S.ta Lucia): Pauli, Handel 37 Anm. 78; Irlich, Kr. Neuwied: Kimmig, Ber. RGK 43–44, 1962–63, Taf. 22, 1; Joachim, HEK-Ost Taf. 31 C 2; O. Kleemann in: Bonner Hefte Vorgesch. 7 (1973) 34 Abb. 6, 37; Eitelborn, Unterwesterwaldkreis (früher unter „Fachbach" oder „Niederlahnstein"): Kleemann a.a.O. 5ff. 16. In der Golaseccakultur gibt es vielleicht zwei Beispiele (Arbedo-Cerinasca Gräber 152 und 159); die in Pauli, Handel 15 Abb. 1 unter „Sonstiges" aufgeführte Situla Ca'Morta Grab 1/1885 ist jetzt nach R. de Marinis – D. Premoli Silva, Riv. Arch. Como 150–151, 1968–69, 118 mit Taf. 8 A 1 unter die Rubrik „Bronze" zu stellen, wobei ein Widerspruch zwischen Text (Draht) und Abbildung (Röhre) besteht. – Bei den Rippenzisten ist diese Technik nur ein einziges Mal bezeugt (Most na Soči/S.ta Lucia): B. Stjernquist, Ciste a cordoni (Rippenzisten). Acta Arch. Lund., Ser. in 4°, 6/1 (1967) 176 Anm. 66; 6/2, 49 Nr. 84: 4 (Weide!).

[960] Rehling-Au, Ldkr. Aichach: 84 cm (Kossack, Südbayern Taf. 47, 3); Hallstatt Grab 697: ca. 75 cm (Kromer, Hallstatt Taf. 128, 6); Hallstatt Grab 273: ca. 73,5 cm (Kromer, Hallstatt Taf. 42, 12).

man bei den sehr großen Situlen, die dann oftmals aus vielen Blechteilen zusammengesetzt sind, die Henkel ganz weggelassen hat. Ebenso hat man dann meist auf das altertümliche Merkmal der Schulterrippen verzichtet[961]. Von dieser Variante gibt es im Gräberfeld von Hallstatt zahlreiche Exemplare[962]. Bei unserem Stück ist der Rand um ein zusammengerolltes Band aus Bronzeblech gebördelt. Da dies nur bei sorgfältiger Beobachtung zu erkennen ist, steht zu vermuten, daß auch bei etlichen Situlen, deren Rand angeblich um einen Bronzedraht gebördelt ist, dieses Verfahren angewendet wurde[963]. Deshalb genügt es, dieses Detail nur noch einmal hervorzuheben.

In Hallstatt ist diese Variante schon ab Ha C belegt und noch in Ha D in Gebrauch. Wenn sie am Dürrnberg in einem Lt A-Grab auftaucht, ist zu fragen, ob sie hier als Altstück zu werten ist. Die vielen Flickungen lassen sich nicht als Argument anführen, weil man über die Häufigkeit der Benutzung und Beanspruchung im Feuer (S. 82f.) nichts weiß und das Postulat einer gleichen Benutzungshäufigkeit für alle Situlen eine genaue Bestimmung ihrer Funktion im Rhythmus der Feste zur Voraussetzung haben müßte. Da am Mittelrhein, in der Golasecca-Kultur[964], im inner- und südostalpinen Raum[965] und selbst in Kuffarn (Niederösterreich)[966] Situlen noch in der Frühlatènezeit belegt sind, braucht man nicht daran zu zweifeln, daß selbst in einem stark von der Frühlatènekultur geprägten Milieu Situlen im Rahmen von kultischen oder privaten Festlichkeiten der Oberschicht noch Verwendung fanden. Gerade darin würde sich die lokale Verwurzelung der sonst Fremdeinflüssen sehr aufgeschlossenen Oberschicht dokumentieren[967].

Die eingeschlagenen oder eingefeilten Strichgruppen an zwei der vier Überlappungsstellen des Randes (*Taf. 47, 32*, etwas zu korrigieren nach I, *Taf. P, 1*) geben ein Rätsel auf, das derzeit nicht definitiv gelöst werden kann. Ähnliche Zeichen finden wir auf Situlen von Hallstatt[968]. Ausgangspunkt der Überlegungen müssen jene Fälle sein, in denen die Zeichen eine Inschrift darstellen. Dies trifft mit Sicherheit für die Situla in Providence zu, wo ein Bestandteil einer längeren Inschrift mit einer häufigen etruskischen Verbform „er schenkte" fast identisch ist und somit den Charakter der Inschrift eindeutig festlegt[969]. Allerdings bleibt unklar, ob es sich dabei um ein Geschenk zwischen zwei Personen[970] oder um eine Weihung an eine (uns unbekannte) Gottheit handelt. Gänzlich unerklärt ist dagegen die Inschrift auf einer Situla aus der Knochenhöhle bei St. Kanzian (Slowenien)[971]. Eine gut entzifferbare Inschrift gibt es auch auf einer Schnabelkanne aus Castaneda (Graubünden) Grab 53[972].

Wichtig für die Interpretation ist die Beobachtung, daß die zwei erwähnten Situlen-Inschriften mitten auf dem Rand angebracht waren, während unsere Strichgruppen an den Überlappungsstellen der Bleche sitzen. Dies stimmt damit überein, daß auch auf der Situla von Providence kurz vor der

[961] Mit Schulterrippen etwa noch Rehling-Au (a. a. O.) und einige Exemplare aus Hallstatt (Kromer, Hallstatt Taf. 100, 5–6; 128, 5).

[962] z. B. Kromer, Hallstatt Taf. 39, 5–6; 41, 9; 42, 12; 74, 6; 111, 4; 114, 8; 128, 6.

[963] Gesichert bei Welzelach (Osttirol) Grab 17: Lippert, Welzelach Taf. 21, 1; Grab 18: ebd. Taf. 23, 11. Vgl. auch S. 348.

[964] Pauli, Handel 19ff.

[965] Knez, Arh. Vestnik 24, 1973, 309ff. (Novo mesto).

[966] Lucke – Frey, Situla Providence 80ff. mit Taf. 52. 56–57. 75; Frey, Die Situla von Kuffarn. Veröffentl. Naturhist. Mus. Wien NF. 4 (1962).

[967] Die Bodenschale statt eines angefalzten Bodens ist auch nicht unbedingt als Indiz für frühere Zeitstellung zu verwenden, wie die Wiederaufnahme dieses Details in sogar Lt B-zeitlichen Situlen des Tessins zeigt (Pauli, Handel 20 Abb. 2, Nr. 5–6).

[968] z. B. Kromer, Hallstatt Taf. 100, 5–6; 128, 5. – Vgl. auch die Situla von Kaltern (Südtirol): v. Merhart 1969 (Anm. 958) 228.

[969] Lucke – Frey, Situla Providence Taf. 4 unten; K. Olzscha ebd. 85f.

[970] Dies wäre dann ein direkter Beweis für ein κειμήλιον, ein Geschenk im Sinne von F. Fischer, Germania 51, 1973, 441ff. 455ff.

[971] J. Szombathy, Altertumsfunde aus Höhlen bei St. Kanzian im österreichischen Küstenlande. Mitt. Prähist. Komm. Wien 2/2 (1912) 177ff.

[972] Primas, Südschweiz Taf. 30 A 1.

Überlappunsstelle eine zusätzliche kleinere Strichgruppe aus Kreuzen und Strichen vorhanden ist[973]. Sie wird von K. Olzscha und J. Whatmough[974] als Angabe des Fassungsvermögens gedeutet, was angesichts des Vorhandenseins zweier Zeichengruppen auf unserer Situla und den längeren Reihen ohne erkennbaren Inschriftcharakter auf den Hallstätter Situlen sehr unwahrscheinlich dünkt. Andererseits wird man auch kaum daran denken wollen, daß es sich um willkürlich-zufällige Kerben handele, die dadurch entstanden seien, daß man die vielleicht etwas klaffenden Überlappungsstellen besser schließen wollte. Sie finden sich nämlich auch auf der aus *einem* Stück Blech getriebenen Schale aus Grab 9 *(Taf. 6 B 11)*.

Am ehesten wird man diese Zeichen mit ganz ähnlichen Marken auf urnenfelder- und hallstattzeitlichen Bronzegeräten, vor allem Beilen, des Ostalpenraumes[975] in Verbindung bringen können, obwohl deren Sinn ebenfalls nicht geklärt ist. Für eine umfassende Untersuchung dieses Problems müßte man auch die Marken auf den Schnabelkannen (S. 341) und die Bodenzeichen auf den Kammstrichtöpfen der Spätlatènezeit[976], für die eine Interpretation als Werkstattzeichen einigermaßen sicher zu sein scheint, berücksichtigen.

Exkurs: Herstellungstechnik und Form der Situlen

Bei seinen Ausführungen zur Herstellungstechnik der großen, aus zehn Teilen zusammengesetzten Bronzesitula aus Grab 44/2 *(Taf. 47, 32)* wies H. Hirschhuber mit Nachdruck auf die geometrischen Kenntnisse hin, die die Verfertiger solcher Stücke unbedingt besessen haben müssen (I, S. 113f.). Man konnte ja nicht einfach das Bronzeblech biegen und dann irgendwie zurechtschneiden, bis es paßte, sondern gerade bei mehrteiligen Situlen mußte vorher eine genaue Vorstellung über die Form der auszuschneidenden Blechteile bestehen. Da das Blech zwar durch den Treibhammer weitgehend vorgewölbt[977] wurde, aber dabei keine verzerrenden Änderungen der Maße eintraten, konnten die einzelnen Teile schon in planem Zustand zugeschnitten werden[978].

Betrachtet man Profilzeichnungen von Situlen, fällt die einheitliche Neigung der Situlenwandungen auf[979]. Wäre dies allein ein Zufall, sollte es doch einen fließenden Übergang von Zisten mit zylindrischer Wandung zu Situlen mit schräger Wandung geben. Bis auf ganz wenige Ausnahmen ist aber die Wandung von Situlen um 13°–15° nach außen geneigt, wobei sich, Genauigkeit der Zeichnungen vorausgesetzt, das Maximum um 14° bewegt. So zeigt etwa die Situla aus Grab 44/2,

[973] Lucke – Frey, Situla Providence Taf. 4 oben.

[974] In: Lucke – Frey, Situla Providence 85.

[975] E.F. Meyer, Zur Herkunft der Marken auf urnenfelder- und hallstattzeitlichen Bronzegeräten des Ostalpenraumes. Germania 54, 1976, 365ff.

[976] Hell, Zur Verbreitung der Bodenzeichen auf spätkeltischen Kammstrichgefäßen. Germania 24, 1940, 118ff.; ders., Keltisches Bodenzeichen auf römischem Gefäß aus Hallstatt, Oberösterreich. Arch. Austriaca 2, 1949, 81ff.; ders., Bodenmarken auf römischen Tongefäßen. Österr. Jahresh. 38, 1950, 101ff.; ders., Bodenzeichen auf keltischen Kammstrichgefäßen, in: Actes IV[e] Congrès Intern. Sc. Anthr. et Ethn. Wien 1956, Bd. 3 (1956) 165ff.; Kappel a.a.O. (Anm. 831) 104ff.

[977] Trotz minutiöser Untersuchung der Situla von Eitelborn kam Kleemann, Bonner Hefte z. Vorgesch. 7 (1973) 17 zu handwerklich unmöglichen Vorstellungen über die Fertigung von Situlen.

[978] Auf den Situlen vom Dürrnberg ist auf der Bodenunterseite noch der Körnereinstich zu sehen: I, *Taf. O*; II, 121.

[979] Ein rascher Überblick bei Kimmig, Ber. RGK 43–44, 1962–63, Taf. 19ff.

abgesehen von der separat gearbeiteten und leicht eingezogenen Bodenschale, eine Wandneigung von 14,2°, die aus Grab 73 eine von 14,15°.

Wenn hinter diesen eindeutigen Maßverhältnissen Faktoren verborgen wären, die mit der Funktion der Gefäße zu tun hätten, also vor allem mit der Stabilität in gefülltem Zustand, wäre die so geringe Schwankungsbreite möglicherweise auf jahrhundertelang überlieferte Erfahrungswerte zurückzuführen[980]. Dann aber müßten diese erst recht ihren Niederschlag in detaillierten Regeln für das Zuschneiden der Bleche gefunden haben. Um hinter diese Regeln zu kommen, müssen wir untersuchen, wie sich die Form des ausgeschnittenen Blechstücks zu der späteren plastischen Gestalt der Situla verhält.

Am anschaulichsten läßt sich der Vorgang so darstellen, daß aus einem Kreissegment eine Tüte geformt wird *(Abb. 46)*. Daß dabei die „Spitze" ebenfalls kreisförmig abgeschnitten und ein separat gearbeiteter Boden eingesetzt wird, können wir dabei vernachlässigen. Der Handwerker wird natürlich das Blech gleich entsprechend zuschneiden, aber für die nachstehende Berechnung hat dies keine Bedeutung.

Rollen wir das Kreissegment mit dem Radius r_1 zu einer Tüte mit dem Mündungsradius r_2 zusammen, ohne uns vorerst um die natürlich nötige Überlappung bei der Vernietung zu kümmern, so ergibt sich folgende Beziehung:

(1) $$2\, r_1 \pi = 2\, r_2 \pi \cdot x$$

Dabei bedeutet x den Ausschnitt mit dem Mittelpunktswinkel α aus dem vollen Kreis, woraus sich ergibt

(2) $$x = \frac{360^\circ}{\alpha} .$$

Andererseits geht aus (1) hervor, daß

(3) $$x = \frac{r_1}{r_2} .$$

Aber auch der Neigungswinkel β der Tüte (= Situla) läßt sich nach *Abb. 46* durch r_1 und r_2 ausdrücken. Es gilt nämlich

(4) $$\operatorname{ctg} \beta = \frac{r_1}{r_2} .$$

Aus (2), (3) und (4) folgt somit

(5) $$\operatorname{ctg} \beta = \frac{360^\circ}{\alpha} .$$

In etwas verständlicheren Termini ausgedrückt bedeutet dies, daß der Neigungswinkel β der Situlenwandung von dem Mittelpunktswinkel α des Kreissegments abhängig ist, aus dem die Situla zusammengebogen wurde.

Dieses sehr theoretisch erscheinende Ergebnis gewinnt an praktischer Bedeutung, wenn wir uns fragen, welche Zahlenwerte damit verbunden werden können. Schneidet beispielsweise der Hand-

[980] Vgl. die zusammenfassenden Bemerkungen über die Werkstatt-Traditionen bei den Situlen bei v. Merhart 1969 (Anm. 958) 230ff.

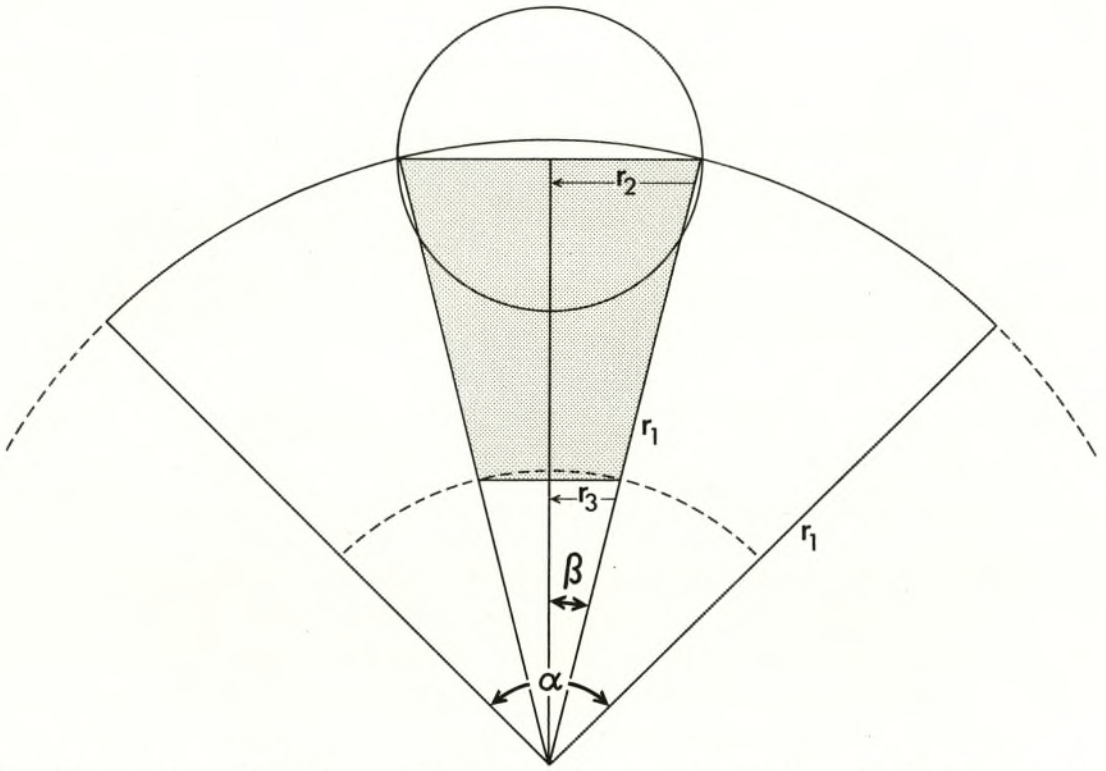


Abb. 46. Zusammenhang zwischen dem ausgeschnittenen Blechsegment und dem Neigungswinkel der Wand einer daraus hergestellten Situla.

werker aus seinem Bronzeblech ein Kreissegment mit dem Mittelpunktswinkel $\alpha = 90°$ aus (wie auf *Abb. 46* übernommen), ergibt sich daraus

$$\operatorname{ctg} \beta = \frac{360°}{90°} = 4\,, \qquad \text{also:} \qquad \beta = 14{,}1°\,.$$

Mit diesem damit entstehenden Neigungswinkel von 14,1° befinden wir uns genau im Maximum der beobachteten Werte an den Situlen. Ein Mittelpunktswinkel $\alpha = 80°$ würde einen Neigungswinkel $\beta = 12{,}6°$ bedeuten, $\alpha = 100°$ entspräche dann $\beta = 15{,}6°$.

Wir dürfen daraus die Schlußfolgerung ziehen, daß die so einheitlichen Neigungswinkel der Situlenwände dadurch zustande kamen, daß die Handwerker bestrebt waren, einen rechten Winkel als Mittelpunktswinkel α der Kreissegmente zu erreichen. Die geringen Abweichungen in Form einer Normalverteilung[981] zeigen, daß es ihnen offenbar nicht darauf ankam, den rechten Winkel haargenau zu treffen, aber als Erfahrungswert und auch optisch gut zu treffende Größe hatte sich dieser Winkel bewährt. Bei mehrteiliger Wandung mußte der Winkel natürlich halbiert bzw. geviertelt werden, was aber geometrisch sehr einfach möglich ist. Daß er den Anforderungen der Praxis bei der Benutzung der Gefäße nicht widersprach, ist unter diesen Verhältnissen ebenso evident. Wahrscheinlich trafen hier die Bequemlichkeit und Standardisierungsbestrebungen des Handwerkers und die Ansprüche des Abnehmers glücklich zusammen.

Die senkrechten Überlappungsborten, die an den mir zugänglichen Situlen stets eine gleichblei-

[981] Eine besonders starke Abweichung zeigt z.B. die große Situla von Rehling-Au mit nur etwa 11,6° Neigungswinkel (Kossack, Südbayern Taf. 47, 3).

bende und nicht spitz zulaufende Breite zeigen, wurden offenbar parallel zur eigentlichen Meßkante ausgeschnitten[982]. Die Spuren der Vorzeichnung gingen durch das nachträgliche Bearbeiten mit dem Treibhammer wieder verloren. Die eingeritzte Hilfslinie für die Niete der Situla aus Grab 73 (II, *Taf. C, 1*) wurde zweifellos erst nach der Vorwölbung der Bleche angelegt.

Stamnos

Der schmucklose Stamnos aus Grab 63 *(Taf. 121 C 9; 215, 1)* entzieht sich einer genaueren Einordnung, was angesichts seiner Herkunft aus einem völlig zerwühlten Grab mit zahlreichen Bestattungen nicht weiter zu bedauern ist. Stamnoi oder Stamnos-Situlen (mit zusätzlichem Bügelhenkel) tauchen in Mitteleuropa erst in den reichen Frühlatènegräbern von der Champagne bis Böhmen auf[983] und gelten als Importe aus Etrurien. Auch unser Stück stammt aus einem Frühlatènegrab, ohne daß weitere Angaben zu gewinnen sind. Es gehört zu den schlichtesten Typen mit unverzierten Herzattaschen, deren Werkstätten innerhalb Etruriens nicht weiter zu lokalisieren sind. Immerhin erweitert dieser Stamnos das Verbreitungsgebiet nördlich der Alpen um einen wichtigen Punkt im Südosten, was durch den Flußfund einer etruskischen Situla aus der Salzach bei Laufen noch unterstrichen wird[984].

Kessel

Der große Kessel aus Grab 68 *(Taf. 134 A 7)* gehört zu jener Gruppe, die C. F. C. Hawkes und M. A. Smith[985] zusammenfassend behandelt haben. Diese Kessel sind fast immer aus einem einzigen Blechstück getrieben oder bestenfalls mit einer flachen Bodenschale versehen. Am Rand sitzen einander gegenüber zwei mehr oder minder lange Flügelattaschen aus Eisen, in denen kräftige Trageringe hängen. Ihre Hauptverbreitung liegt in Südwestdeutschland und der Schweiz[986]. Sie gehen zwar auf südliche Vorbilder zurück, sind jedoch ohne Zweifel nördlich der Alpen hergestellt worden. Unser Stück stellt den östlichsten Vertreter dieser sehr einheitlich gearbeiteten Kessel dar[987], die für die westliche Hallstattkultur geradezu charakteristisch sind.

[982] Bei der Situla aus Welzelach Grab 7 verläuft knapp über dem Boden eine Ritzlinie: Lippert, Welzelach Taf. 10, 1.

[983] Kartiert von Schaaff in: Dehn-Festschrift 192 Abb. 4.

[984] N. Heger, Ein etruskischer Bronzeeimer aus der Salzach. Bayer. Vorgeschichtsbl. 38, 1973, 52ff. – Die Vermutung von Kimmig, Hamburger Beitr. Arch. 4, 1974, 48, „daß er ursprünglich für die Dürrnberg-Herren gedacht war, aus irgendeinem Grund in die Salzach geriet und dann abgetrieben wurde" (30 km; vgl. S. 493 *Abb. 53*), widerspricht allem, was man inzwischen über die Beurteilung von Flußfunden zusammengetragen hat. Dazu jetzt grundlegend Torbrügge, Vor- und frühgeschichtliche Flußfunde. Zur Ordnung und Bestimmung einer Denkmälergruppe. Ber. RGK 51–52, 1970–71, 1ff. Vgl. auch S. 451ff.

[985] Antiqu. Journal 37, 1957, 191ff.

[986] Kossack, Südbayern Taf. 155 C.

[987] Negativer Befund in Böhmen: I. Pleinerová, Bronzové nádoby v Bylanské kultuře (Bronzegefäße in der Bylaner Kultur). Památky Arch. 64, 1973, 272ff. – Bayern: Kossack, Südbayern 222 Abb. 40; 224 Abb. 41; 136 Abb. 21 mit Taf. 57, 17; 18, 9; 38, 2; 52, 6; S. 180.

Die besondere Form der Omega-Henkel gestattet es, eine eng umgrenzte Variante herauszuarbeiten, die chronologisch wichtig ist. Omega-Henkel finden sich nämlich, sieht man von einer Spätform in La Tène selbst ab[988], nur noch an vier Kesseln, von denen drei aus der westlichen Hunsrück-Eifel-Kultur stammen. Zwei sind eindeutig in die Frühlatènezeit datiert[989], bei dem dritten fehlen auswertbare Beifunde[990]. Weit außerhalb des Gesamtverbreitungsgebietes der Kessel überhaupt kam einer in Niedersachsen zutage[991]. Auf die chronologischen Implikationen dieser typologischen Beobachtung müssen wir weiter unten noch eingehen (S. 422). Unser Kessel kann durchaus aus dem Westen importiert sein, doch läßt sich dies nicht weiter absichern.

Dagegen stammt der kleine Kessel aus Grab 61 *(Taf. 126 B)* mit höchster Wahrscheinlichkeit aus einer östlich-lokalen Werkstatt. Die Mehrteiligkeit der Wandung, die Art und Details der Vernietung, die Form der Attaschen und die Bördelung des Randes um einen Bleikern sind Eigenheiten, die bei den osthallstättischen Situlen gang und gäbe sind. Hier hat also ohne Zweifel eine Werkstatt, die sonst Situlen herstellte, sich auch einmal an einem Kessel versucht.

Deshalb vereinigt dieses Stück Details so verschiedener Herkunft in sich. Situlen und Kessel schließen sich im Grabbrauch geografisch (in der Hunsrück-Eifel-Kultur sehr kleinräumig) praktisch aus[992]; Südbayern mit dem Dürrnberg scheint eine Übergangszone darzustellen, aus Hallstatt gibt es nur noch einen einzigen Kessel[993]. Allerdings hat man im Westen bei den rheinischen Situlen keinen Bleidraht als Randverstärkung verwendet[994], während dieser im Osten fast ausschließlich anzutreffen ist[995]; die Golasecca-Kultur als Herstellungsort hat erst recht auszuscheiden, weil dort gar keine Kessel üblich waren[996]. Weiteren Aufschluß gibt die Form der langen, viernietigen Attaschen. Außer für die Erzeugnisse der Golasecca-Kultur und deren Imitationen am Mittelrhein ist sie nur noch für slowenische Situlen die Regel. In Hallstatt gibt es sie ein einziges Mal[997]. Am Dürrnberg begegnet sie uns jetzt schon ein zweites Mal an einer Situla vom rheinisch-tessinischen Typ in Grab 122 (Grabung 1975), die aufgrund ihrer zweiteiligen Wandung und Größe nördlich der Alpen hergestellt sein dürfte[998].

Nach alledem ist es also am wahrscheinlichsten, daß dieser kleine Kessel als Mischprodukt aus mehreren Werkstatteigentümlichkeiten und Gefäßtraditionen tatsächlich am Dürrnberg mit seinen vielfältigen Beziehungen angefertigt worden ist, zumal er an einen anderen Ort noch weniger passen würde. Seine Datierung in die Phase D. I D 3 stimmt mit den angedeuteten Bezügen gut überein.

[988] Déchelette, Manuel 2, 1420 Abb. 636, 3.

[989] Rascheid, Kr. Trier, Hügel D 1: Haffner, HEK-West Taf. 7, 5; verschollen, aber nach der Beschreibung eindeutig zu identifizieren ist ein weiteres Exemplar aus Hügel D x: Haffner, HEK-West 196.

[990] Wallscheid, Kr. Wittlich: Haffner, HEK-West Taf. 11, 10.

[991] H.-J. Eggers, Ein Bronzekessel der späteren Hallstattzeit aus Verden a.d. Aller. Die Kunde NF. 17, 1956, 15ff.; G. Jacob-Friesen, Einführung in Niedersachsens Urgeschichte. Veröffentl. urgesch. Landesmus. Hannover 15/3 (1974) 432 Abb. 440.

[992] Kessel: Kossack, Südbayern Taf. 155 C; Situlen: Kimmig, Ber. RGK 43–44, 1962–63, 53 Abb. 5.

[993] Kromer, Hallstatt Taf. 206, 7.

[994] Pauli, Handel 14f.

[995] Pauli, Handel 37 Anm. 78; C. Raddatz, Das Wagengrab der jüngeren vorrömischen Eisenzeit von Husby, Kr. Flensburg. Offa-Bücher 20 (1967) 19.

[996] Der einzige Kessel (Castelletto Ticino: Pauli, Golasecca-Kultur Taf. 32, 11) ist ein etruskisches Erzeugnis.

[997] Vgl. Kimmig a.a.O. (Anm. 992) 83 Tabelle 11.

[998] Vgl. Pauli, Handel 14; als Verbindungsglieder zum Südosten bieten sich die Situlen von Welzelach (Osttirol) an: Lippert, Welzelach Taf. 4, 1; 14, 4; 23, 11.

Flasche

Eine Meisterleistung frühkeltischer Toreutik stellt die Flasche in Grab 44/2 *(Taf. 46, 34)* dar, deren technische Einzelheiten H. Hirschhuber so genau beschrieben hat (I, S. 101 ff.). Als Ganzes ist sie singulär, wenn auch gewisse Anklänge an andere Gefäße durchaus erkennbar sind.

Als Grundform hat offensichtlich die „Feldflasche" oder „Pilgerflasche" gedient, wie sie in einem Exemplar von Rodenbach, Kr. Kaiserslautern, vorliegt. Nach seiner Verzierung dürfte dieses aus Oberitalien stammen[999], zumal sich in Italien die „Feldflaschen" aus Bronzeblech bis in die Villanovakultur zurückverfolgen lassen[1000]. In Mitteleuropa werden sie in der Spätlatènezeit und im Frühmittelalter aus Ton geformt oder aus Holz gedrechselt[1001].

Bei einem Fassungsvermögen der Dürrnberger Flasche von fast 18 l konnte man natürlich auf den sonst üblichen Henkel verzichten. Stattdessen stellte man das Prunkgefäß auf vier Füße, die ausgesprochen naturalistisch menschliche Beine nachahmen (I, *Taf. G, 2*). Die spitzovale Zeichnung der Knöchel findet eine gute Parallele an figürlichen Arbeiten des Este-Kreises[1002]. Da man also, trotz der „Querbinde" über dem Rist, offenbar nackte Füße dargestellt hat, besteht kein Widerspruch zu der Beobachtung, daß man im östlichen Frühlatènekreis gern Schnabelschuhe trug (S. 467 f.).

Da der Hals an diejenigen der Linsenflaschen erinnert *(Taf. 121 C 10)* und an dem Ringgefäß in Grab 118 *(Taf. 221, 28)* wiederkehrt, die rein geometrische Zirkelornamentik in ihrer Schlichtheit nur im östlichen Frühlatènekreis ihren Platz findet und schließlich die selbstverständliche Beherrschung aller toreutischen Techniken nur an einem Ort mit ebenso traditionsreichen wie experimentierfreudigen Werkstätten denkbar ist, spricht alles dafür, daß die Flasche auch am Dürrnberg hergestellt wurde.

Kannen

Die Schnabelkanne ist durch ihre Häufigkeit fast schon zu einem Leitfund der Frühlatènezeit in Mitteleuropa geworden, zumal die kulturellen Beziehungen zum mediterranen Raum an ihr besonders deutlich werden. Nachdem dieser Typ zuerst von P. Jacobsthal und A. Langsdorff behandelt

[999] Jacobsthal, Early Celtic Art Taf. 254, e; 255, a–b. Vgl. die italischen Kegelhelme: ebd. Taf. 256, a–b.

[1000] Jacobsthal, Early Celtic Art Taf. 255, c–d; H. Hencken, Tarquinia, Villanovans and Early Etruscans. Amer. School Prehist. Research Harvard, Bull. 23 (1968) 176 Abb. 162, a. c; 188 Abb. 173, f.; usw. Zum östlich-syrischen Ursprung der „Feldflasche" und zu ägyptischen Stücken aus Ton im eisenzeitlichen Mittelitalien vgl. G. Hölbl in: Civiltà del Lazio primitivo. Ausstellungskat. Roma (1976) 249 mit Taf. 56, B; ferner V. Karageorghis, Kition auf Zypern, die älteste Kolonie der Phöniker (1976) 138 mit Anm. 74. – Umfangreiche Nachweise von Vorderasien bis zum europäischen Mittelalter bei H. v. Petrikovits in: Ph. Filtzinger, Die römische Keramik aus dem Militärbereich von Novaesium (etwa 25 bis 50 n. Chr.). Novaesium 5. Limesforsch. 11 (1972) 125 Anm. 37.

[1001] z. B. H. Schönberger, Zwei Feldflaschen der Spätlatènezeit von Bad Nauheim. Prähist. Zeitschr. 34–35, 1. Hälfte, 1949–50, 372 ff.; A. Rieth, Ein hölzernes Feldflaschenfragment von Buchau (Federsee). Fundber. Schwaben NF. 16, 1962, 171 ff.; O. Doppelfeld, Germania 42, 1964, 180 Abb. 15 (Kölner Dom, Knabengrab); H. Stoll, Mittelalterliche Tonfeldflaschen aus Schwaben. Germania 17, 1933, 210 ff.; P. Paulsen – H. Schach-Dörges, Holzhandwerk der Alamannen (1972) 80 ff.

[1002] Frey, Situlenkunst Taf. 78, 37; vgl. auch den Dreifuß von Pezzana (Vercelli): Pauli, Golasecca-Kultur Taf. 43, 5.

[1003] Die Bronzeschnabelkannen (1929).

worden ist[1003], wobei seine Herkunft aus Italien bestimmt und seine Verbreitung nördlich der Alpen umrissen wurden, hat O.-H. Frey vor kurzem noch einmal alle bekannten Exemplare zusammengestellt[1004]. Die Funde aus Italien sind jetzt neu aufgenommen worden[1005].

Die Schnabelkanne aus Grab 59 *(Taf. 123, 14)* unterscheidet sich von der ganz überwiegenden Masse dadurch, daß sie keinen schräg aufsteigenden Schnabel, sondern nur eine horizontale Kleeblattmündung besitzt. Dennoch ist nicht an ihrer Zugehörigkeit zu diesem Typ zu zweifeln, da alle anderen Merkmale nur bei ihm zu finden sind und auch in Italien gelegentlich solche, fast möchte man sagen: Kümmerformen begegnen[1006]. Die einfache Ankerattasche, normalerweise mit neun Blättern, scheint die älteste an Schnabelkannen verwendete Form zu sein[1007]; sie ist schon in der zweiten Hälfte des 6. Jahrhunderts v. Chr. bezeugt[1008]. Allerdings hält sie sich sehr lange, so daß sie chronologisch nicht weiter auswertbar ist.

Die Kerben auf dem Mündungsrand unter dem Henkel sind nicht ungewöhnlich. Wahrscheinlich waren sie viel öfter vorhanden, als es den Anschein hat, weil viele Kannen bei der Auffindung ganz erhalten waren oder schon lange restauriert sind. Entsprechende Kerben finden sich auch an der Innenseite von Henkeln. Trotz der Bemühungen von U. Schaaff[1009] und H. Polenz[1010] ist der Sinn dieser Kerben nicht geklärt. Daß er am ehesten mit dem Herstellungsprozeß der Kannen zu tun hat, scheint jedoch ziemlich sicher[1011].

Daß unsere Kanne in einem Späthallstattgrab zutage kam, verbindet sie mit einigen anderen, von denen diejenigen aus Vix (Côte-d'Or) und Hatten (Bas-Rhin) am bekanntesten und am besten zu datieren sind[1012]. Die üblicherweise vertretene Meinung, wir hätten hier die „Vorläufer" der dann für die Frühlatènekultur typischen Kannenbeigabe vor uns[1013], ist nach den unten näher auszuführenden chronologischen Überlegungen (S. 418 ff.) in Frage zu stellen. Es scheint logischer, die Schnabelkannen im Hallstattmilieu als zögernden Widerhall der neuen Mode bei der Oberschicht der Frühlatènekultur zu interpretieren (S. 440 f.).

Daß die Schnabelkanne aus Grab 112 (II, *Taf. D–J*) im Bereich der Frühlatènekultur hergestellt wurde, daran kann selbstverständlich kein Zweifel bestehen. Seit ihrer Veröffentlichung durch O. Klose[1014] wird sie immer wieder als eines der prunkvollsten und typischsten Gefäße der Frühlatènekultur hervorgehoben[1015]. Bei solch singulären Stücken ist es natürlich besonders schwer, zu entscheiden, wo sie hergestellt wurden. Der Analyse von Megaw ist im Grunde nichts hinzuzufügen, wenn er zu dem Ergebnis kommt, daß zwar einige Stileigentümlichkeiten ihre meisten Parallelen in der westlichen Hunsrück-Eifel-Kultur und in der Pfalz besitzen, die Dürrnberger jedoch sicher reich genug waren, um die fähigsten Handwerker und Künstler der damaligen Zeit für sich arbeiten zu lassen. Daß im Osten die Entsprechungen nicht so häufig sind, kann allerdings auch darauf zurückzuführen sein, daß hier so wertvolle Metallarbeiten vergleichsweise selten waren oder beigegeben wurden.

[1004] Frey, Situlenkunst 115 ff.; 85 Abb. 49. Neufund nördlich der Alpen: Wasserbillig, Luxemburg (B. Bouloumié, Cahiers de Mariemont 2, 1971, 15 f. Abb. 3; 6).

[1005] Bouloumié, Les oenochoés en bronze du type „Schnabelkanne" en Italie. Coll. École Franç. Rome 15 (1973).

[1006] Ebd. 83 Taf. 37, 129–130; 101 Taf. 43, 147–148; 133 Taf. 57, 191–193; 146 Taf. 64, 215–217.

[1007] Ebd. 230 ff. 274.

[1008] Ebd. 303 f.

[1009] Jahrb. RGZM 18, 1971 (1974) 64.

[1010] Nass. Annalen 82, 1971, 12.

[1011] Vgl. die Ausführungen bei Meyer a.a.O. (Anm. 975).

[1012] Joffroy, La tombe de Vix, Côte-d'Or. Mon. Piot 48/1 (1954) Taf. 27; Frey, Germania 35, 1957, 232 Abb. 1; Taf. 16–17.

[1013] Zuerst Frey a.a.O. 239 ff.; zuletzt Lang, Germania 54, 1976, 46.

[1014] Die Schnabelkanne vom Dürrnberg bei Hallein. Wiener Prähist. Zeitschr. 21, 1934, 83 ff.

[1015] Jacobsthal, Early Celtic Art 201 Nr. 382 mit Taf. 184–186; Megaw, Art 74 ff. Nr. 72; Pittioni, Herkunft 18 f.

Besonders hervorgehoben sei deshalb die komplizierte Treibtechnik, die zur Verzierung des Kannenkörpers nötig war. Dagegen wirken sogar die Röhrenkannen von Reinheim, Kr. St. Ingbert, und Waldalgesheim, Kr. Mainz-Bingen, schlicht, fast kunstlos[1016]. Bei ihnen liegt der künstlerische Wert in den eingravierten Mustern, doch dürfte dafür ein anderer Meister verantwortlich gewesen sein als für das Treiben des Kannenkörpers und das Modellieren und Gießen der plastischen Verzierung (Deckel, Henkel). Überhaupt sind im Westen schwierig auszuführende Treibarbeiten auffallend selten[1017]. Bei unserer Kanne wurde letztlich dasselbe Prinzip wie bei der gestempelten Keramik angewandt: die regelmäßige Reihung zweier Model, eines langen, schmalen für die Wandung, eines kleinen für das Blattornament auf der Schulter (II, *Taf. I, 1–2*). So überrascht es nicht, daß sich nur auf östlicher Stempelkeramik dieselben schlichten Motive wiederfinden[1018]. Ungeachtet des Problems, wie weit diese abstrahierten oder besser: reduzierten Blüten- und Blättermotive „Kopien oder leicht abgewandelte Wiedergaben der im Westen gängigen Pflanzendekoration sind"[1019], scheint mir doch darin ein wichtiger Hinweis auf eine Herstellung der Kanne im östlichen Frühlatènekreis vorzuliegen. Dann aber wäre wiederum der Dürrnberg selbst der Platz, der aufgrund seiner Anziehungskraft für Künstler, Techniken und Motive zuerst dafür in Frage käme.

Nachdem der Fundort der zwei der Form, nicht aber der Verzierungstechnik nach vergleichbaren Kannen von Basse-Yutz (Moselle)[1020] nicht absolut gesichert ist[1021], besteht erst recht kein Grund, keltische Herren mit einer Schnabelkanne im Gepäck vom Mittelrheingebiet nach Osten wandern zu lassen, um den Dürrnberg zu erobern[1022]. Noch F. Fischer[1023] scheint nach seiner Bemerkung, bei diesen Kannen sei eine „Abgrenzung gegen eindeutiges Handelsgut natürlich schwierig", davon auszugehen, daß unsere Kanne nicht aus einer lokalen Werkstatt stamme. Wenn es auch solche kostbaren Geschenke innerhalb der Oberschicht durchaus gegeben hat[1024], sollte man im Normalfall zunächst doch damit rechnen, daß solche Stücke im Besitz des Auftraggebers blieben. Bei offenkundigen Importen aus dem Süden wird man den Sachverhalt von vornherein selbstverständlich anders beurteilen müssen.

Zur Datierung der Dürrnberger Kanne ist wenig zu sagen. Grab 112 war fast völlig ausgeraubt. Was an datierbaren Beifunden bekannt ist (*Taf. 177 A;* dazu eine verschollene Lt B-Fibel mit scheibenförmigem Fuß), ist nicht älter als D. II B 1. Dem steht die Beigabe eines Wagens *(Taf. 176)* nicht entgegen, da sich auch am Mittelrhein mindestens mit dem Grab von Waldalgesheim ein so spätes Vorkommen nachweisen läßt[1025]. Für eine Nachbestattung, zu der die aufgefundene Keramik gehören könnte, gibt es keine Indizien.

Megaw[1026] datiert die Kanne stilistisch in das späte 5. bis frühe 4. Jahrhundert v. Chr., ohne daß er

[1016] Jacobsthal, Early Celtic Art Taf. 189ff., Nr. 387; Keller, Reinheim Taf. 19.

[1017] Rippen und doppelte Kreisaugen: Jacobsthal, Early Celtic Art Taf. 193; leicht plastisches Palmettenmuster: ebd. Taf. 105; kaum damit zu vergleichen die dünnen Goldblecharbeiten, vor allem die Trinkhornbeschläge aus dem Kleinaspergle: ebd. Taf. 16f.

[1018] Schwappach, Bonner Jahrb. 173, 1973, 63 Abb. 9, 5; 65 Abb. 11, 2–3; 72 Abb. 18, 6–7; 75 Abb. 21; 76 Abb. 22, 1. 12; 78 Abb. 24.

[1019] Ebd. 78.

[1020] Jacobsthal, Early Celtic Art Taf. 178ff., Nr. 381; Megaw, Art Nr. 60–61.

[1021] Vgl. Polenz a.a.O. (Anm. 1010) 28: aus Oberitalien? Neue Hinweise für mögliche Werkstätten in Oberitalien könnte der Fund von Erstfeld (Uri) liefern (R. Wyss, Der Schatzfund von Erstfeld. Frühkeltischer Goldschmuck aus den Zentralalpen [1975]). Für diese sehr wichtigen Fragen wären jedoch noch weitere Funde in einem hilfreichen Kontext vonnöten.

[1022] So explizit Pittioni, Herkunft 21f.

[1023] Germania 51, 1973, 441.

[1024] Vgl. die Inschrift auf der Situla in Providence; S. 334.

[1025] J. Driehaus, Zum Grabfund von Waldalgesheim. Hamburger Beitr. Arch. 1, 1971, 101ff.

[1026] Megaw, Art 74f.

die absoluten Daten begründet. Dagegen weist K. Schefold[1027] auf die Vorbilder für die Kannenform in der griechischen Keramik der Zeit um 350 hin, wie er auch die zwei Kannen von Basse-Yutz etwa nach 370–340 datiert. Aus der Sicht des Dürrnberger Materials selbst läßt sich bemerken, daß erstens Stempelverzierung im Sinne des Early Style sich durchaus noch auf D. II B-Keramik findet *(Taf. 175 B 10)*[1028] und zweitens gerade figürliche und plastisch gut durchgebildete Fibeln erst am Ende von D. II A vorkommen und nach II B hineinreichen (S. 111 ff. mit *Abb. 10–11*).

So könnte einerseits die Kanne durchaus noch etwa gleichzeitig mit der Keramik sein (Beginn von D. II B etwa 370/350: vgl. S. 425), doch ist andererseits angesichts der Kostbarkeit des Gegenstands nicht auszuschließen, daß er schon etwas früher entstanden ist. Allerdings wird man nicht weiter als bis D. II A 3 zurückgehen wollen.

Kännchen mit Rinderkopfhenkel

Aus dem Späthallstattgrab 95 stammt ein kleines Bronzekännchen mit Rinderkopfhenkel *(Taf. 159 A 8; 215, 4)*. Mit diesem Typ hat sich G. v. Merhart beschäftigt; unser Exemplar gehört zur süddeutsch-alpinen Gruppe[1029], die in Ha C und D vertreten ist, wobei die späte Datierung (D. I D 3) in ähnlicher Weise auch für die Exemplare aus Sanzeno (Trento) zuzutreffen scheint[1030].

Diese kleinen Kännchen waren als Schöpfgefäße verwendbar; in Rehling-Au, Ldkr. Aichach, fand sich eines in der großen Situla[1031]. Grundform und Funktion waren über weite Gebiete hin bekannt. Die Vielfalt der Herstellungs-, Form- und Verzierungsdetails macht jedoch deutlich, daß auf keinen Fall mit einer zentralen oder auch nur einigen wenigen Werkstätten zu rechnen ist.

Beckentassen

Dasselbe trifft auf die Beckentassen zu, von denen zwei am Dürrnberg in D. I D 3-Gräbern gefunden wurden *(Taf. 123, 15; 133, 13)*. Es handelt sich dabei um einen circum-alpinen Typ der Hallstattzeit, der in vielerlei Varianten der Form und Verzierung auftritt, obschon er als ganzer eindeutig zu bestimmen ist[1032]. Durch ihre Tremolierstichverzierung unterscheiden sich unsere Stücke von den anderen; sie kehrt auf den Blechgürteln derselben Gräber wieder *(Taf. 122, 9; 132, 8)*.

In letzter Zeit hat es um die Laufzeit dieses Typs eine Diskussion gegeben, die sich an der vorgeschlagenen Datierung der Exemplare in der Golasecca-Kultur in die zweite Hälfte des 6. Jahr-

[1027] Prähist. Zeitschr. 34–35, 2. Hälfte, 1949–50, 15.

[1028] Schwappach, Hamburger Beitr. Arch. 1, 1971, 150; ders., Germania 53, 1975, 230.

[1029] v. Merhart in: Festschrift RGZM 2 (1952) 22 ff.; Neuabdruck in: Hallstatt und Italien (1969) 310 ff.; auf Taf. 14, 9 (bzw. 38, 9) ist das Dürrnberger Exemplar noch in dem nicht korrekt ergänzten Zustand abgebildet. Tannheim jetzt: E. M. Neuffer, Hallstatt – Frühe Kelten in Baden-Württemberg. Ausstellungskat. Freiburg (1974) 21 Abb. 14; Tauberbischofsheim-Impfingen: G. Schmidt, Ein hallstattzeitliches Bronzekännchen aus Tauberbischofsheim. Arch. Nachr. Baden 9, 1972, 11 ff.

[1030] v. Merhart a. a. O. Taf. 14, 8. 10 (bzw. 38, 8. 10).

[1031] Kossack, Südbayern Taf. 47, 2–3.

[1032] v. Merhart a. a. O. 15 ff. (bzw. 301 ff.).

hunderts v. Chr.[1033] entzündete. Das verschiedentlich vorgebrachte Argument, „im Hallstattbereich gibt es keinen sicheren Fund, der jünger als Ha D 1 wäre"[1034], wird durch die zwei Gräber vom Dürrnberg widerlegt[1035]. Außerdem bestünde sonst eine Lücke zu einer am Südalpenfuß verbreiteten Spätform mit geknickter Wandung, die auf jeden Fall nicht vor den Certosa-Horizont zu datieren ist[1036].

Aus alledem muß man den Schluß ziehen, daß Bronzegefäße nur mit großer Umsicht als Datierungshilfen herangezogen werden dürfen, vor allem was den terminus post quem non angeht. Gerade das circum- und inneralpine Gebiet scheint in dieser Hinsicht manche Überraschung bereitzuhalten. Der Dürrnberg mit seinen Grabfunden und den überregional gut zu datierenden Fibeln bietet einen Ansatzpunkt, um dafür wieder einmal die Augen zu öffnen. Unberührt davon bleibt jedoch das Problem, daß wir mit länger verwendeten Altstücken rechnen müssen, zumal das Exemplar aus Grab 68/2 mehrfach geflickt ist. Da dies aber noch mehr für Orte zutrifft, die nicht so mit Reichtum gesegnet waren wie der Dürrnberg, besteht kein Grund, die Beobachtungen am Dürrnberg als unbequeme Ausnahme unter den Tisch fallen zu lassen.

Schalen

Zur prunkvollen Ausstattung des Wagengrabes 44/2 zählt auch eine unverzierte Bronzeschale ohne Henkel *(Taf. 47, 35)*. Nach Typ und Funktion ist sie jenen Schalen an die Seite zu stellen, die, meist als „Becken" bezeichnet, zusammen mit einer Schnabelkanne das kennzeichnende Service vieler Frühlatène-Adelsgräber bilden. In gesicherten Funden treten sie fast immer in der Zweizahl auf, am Mittelrhein oft in der Kombination eines größeren mit Henkel zusammen mit einem kleineren ohne Henkel[1037]. Unsere Schale liegt mit einem Durchmesser von etwa 37,5 cm innerhalb der Streubreite der gehenkelten Becken.

Die Kombination mit der Schnabelkanne und die Form der Henkel finden ihre genauen Entsprechungen in Italien, so daß man gewöhnlich an Import denkt, der im Zusammenhang mit der Übernahme der ein solches Service erfordernden Trinksitte stehe. Da wir diese Sitte bis hinein nach

[1033] Pauli, Golasecca-Kultur Abb. 31 nach S. 78; bestätigt durch den Befund von Trezzo (Milano), wonach eine der Beckentassen mit anderen Funden in einer Situla der Stufen II B oder III lag: R. de Marinis, La situla di Trezzo (Milano). Varia Archaeologica. Posavski muz. Brežice 1 (1974) 67ff. Taf. 1; 3, 2.

[1034] Kossack, Jahrb. Schweiz. Ges. Ur- u. Frühgesch. 58, 1974–75, 202; ähnlich auf Este bezogen W. E. Stöckli, Germania 52, 1974, 195.

[1035] Da A. Lang, Germania 53, 1975, 68 mit Anm. 19a die chronologischen Vorstellungen Kossacks übernimmt, ist sie gezwungen, die Dürrnberger Gräber 59 und 68 als „geschlossene Funde im strengen Sinne" anzuzweifeln. Dem ist nicht zu widersprechen, obschon Grab 68 nach dem Befund zwar nicht durch Grab 70, wohl aber durch die nachträgliche Einbringung einer Kinderbestattung gestört war. Nichtsdestoweniger gibt es keinerlei Indizien dafür, daß in diesen chronologisch sehr geschlossenen Grabinventaren noch andere ältere Funde enthalten wären. Die geforderte Klärung der Zeitstellung des Kessels bei dem Mann 68/1, zu dem die Beckentasse – trotz ihrer entfernten Lage im Grab *(Taf. 190)* – eher gehören soll, bestätigt den späten Ansatz erst recht (S. 338f.).

[1036] M. Primas, Zeitschr. Schweiz. Arch. u. Kunstgesch. 24, 1965–66, 195 Abb. 1, B 1; 198 Abb. 4; 201 Abb. 7, 1; zur Datierung: 202f.; P. Donati, Jahrb. Schweiz. Ges. Ur- u. Frühgesch. 57, 1972–73, 269 Abb. 55, 3; 273 Abb. 57, 20. – Die Normalform ist in Padova-Ognissanti Grab 46 noch für den Horizont der rundbodigen Körbchenanhänger (Este III mitte nach Frey) bezeugt: Frey, Situlenkunst Taf. 35; besser abgebildet jetzt in: Padova Preromana. Ausstellungskat. Padova (1976) Taf. 67, 18.

[1037] Schaaff in: Dehn-Festschrift 190f. mit Listen S. 195ff.

Böhmen verfolgen können, wobei der nächste Fundpunkt nur etwa 100 km salzachabwärts liegt[1038], bildet das Grab vom Dürrnberg ein willkommenes Bindeglied zum Süden.

Eine viel größere Überraschung bietet die Bronzeschale aus Grab 9 *(Taf. 6 B 11)*. Sie hat nach Herstellungstechnik, Form und Verzierung nichts mit den genannten Schalen der Frühlatènezeit zu tun, findet auch keine Parallele in der Hallstattzeit, obschon gerade die Herstellungstechnik (aus einem Stück getrieben, Randbördelung um einen Eisendraht) und die Verzierung mit strichgefüllten Dreiecken ganz in hallstättischer Tradition stehen und nur die Überarbeitung auf der Drehbank einen Hinweis auf spätere Techniken gibt. Nun stammt die Schale aus einem Grab, dessen Kriegerbestattung schon in die Stufe D. II C zu datieren ist *(Beilage 15)*. Da das Ringgriffmesser in der Schale gelegen haben soll *(Taf. 71)*, müßte dieses tatsächlich zu diesem Komplex gehören. Daran ändert auch nichts, daß Reste eines zweiten Individuums identifiziert werden konnten (S. 544); denn Funde aus älterer Zeit sind jedenfalls nicht vorhanden.

Eine Bestätigung für die relativ späte Zeitstellung liefert der Vergleich mit den Tonschalen. Danach wird man eine Datierung vor die Stufe D. II B für wenig wahrscheinlich halten, weil vor allem der ausgeprägte Standring und der stark eingezogene Boden erst als Folge der Töpferscheibe auftreten (S. 326; vgl. am ehesten *Taf. 5 B 11; 9 A 10; 51, 18; 65 B 7*). Selbst wenn es sich um ein – relatives – Altstück aus der Stufe D. II B handeln sollte, ist doch die Folgerung von Bedeutung, daß sich die alten Traditionen der Toreutik am Dürrnberg noch bis in Zeiten erhalten haben, in denen man gewöhnlich keine Bronzegefäße mehr in Gräbern findet. Besonders bemerkenswert ist die Verwendung der schlichten hallstättischen Ornamentik im Gegensatz zu den Zirkel- oder Rankenmustern, welch letztere ja auf Lt B-Fibeln durchaus vorhanden sind (S. 124 *Abb. 15, 1. 2. 4*). Sogar in den drei bzw. fünf eingeritzten oder eingeschlagenen Querstrichen über den kleinen Ringhenkeln kommt eine – allerdings in ihrem Sinn nicht erfaßbare – Tradition zum Ausdruck, die weit zurückreicht (S. 334 f.).

Exkurs:
Zum Problem der Imitation importierter Bronzegefässe

Bei den vorstehenden Bemerkungen wurde es mit Absicht vermieden, die drei Gefäße mediterraner Form (Stamnos aus Grab 63, Schnabelkanne aus Grab 59, Schale aus Grab 44/2) kommentarlos als südliche Importe zu deklarieren. Die Gründe sollen hier kurz im Zusammenhang erörtert werden, weil dazu etwas weiter ausgegriffen werden muß.

Seit den Arbeiten G. v. Merharts weiß man, daß schon in der urnenfelder- und hallstattzeitlichen Toreutik mit einer Vielzahl von Werkstätten zu rechnen ist, die weithin beliebte Grundformen in ganz regionalen Varianten produzierten. Auch wenn man das Ursprungsgebiet einer Form feststellen kann, lehrt doch eine exakte Analyse technischer und ornamentaler Details, daß die Vorstellung, nur wenige zentrale Werkstätten hätten weite Gebiete mit ihren Erzeugnissen beliefert, aufgegeben werden muß zugunsten eines Modells, nach dem in kurzer Zeit lokale Werkstätten gerade modische Vorbilder übernahmen und nach ihrem eigenen Geschmack oder ihren technischen Fähigkeiten

[1038] Sunzing, Gde. Mining, OÖ.: H. v. Preen, Prähist. Bl. 18, 1906, 18 mit Taf. 5, 4–7; Reitinger, Oberösterreich 223 f. Abb. 188–189; vgl. auch Pauli, Der Goldene Steig 117 Abb. 1.

abänderten. Erst kürzlich hat dies P. Patay[1039] an den Eimern vom Typ Hajdu–Böszörmény exemplifiziert: „Bei der Auswahl der Motivelemente pflegt der Fundort determinierend zu sein." Ebenso wichtig sind die Ergebnisse von A. Jockenhövel[1040], der anhand technischer Details zu regionalen Gruppierungen kommt, wo die bloße Verzierung nur wenige Aufschlüsse zu geben vermag.

Durch besonders glückliche Umstände läßt sich nun auch für die schon ganz überwiegend frühlatènezeitlichen Situlen des von W. Kimmig[1041] herausgearbeiteten „rheinisch-tessinischen Typs" nachweisen, daß es mindestens zwei Produktionszentren gegeben hat: in der Golasecca-Kultur und in der östlichen Hunsrück-Eifel-Kultur[1042]. Als Argument wurde, da die schlichten Situlen keinerlei Verzierung besitzen, das unterschiedliche Material für die Randverstärkung angeführt. Gerade durch dieses für den Abnehmer unsichtbare Detail wird die unterschiedliche Werkstattpraxis offenkundig. Wichtig ist in diesem Fall, daß es dennoch mindestens zwei Situlen im Norden gibt, bei denen eine Herkunft aus dem Tessin sehr wahrscheinlich ist[1043]. Wir haben hier also zwei der Vorbilder und die zahlreichen lokalen Imitationen eines spezifischen Typs vor uns, die sich äußerlich sonst so gut wie überhaupt nicht (Ausnahme: Attaschenverzierung) unterscheiden. Eine Weiterentwicklung oder Abänderung des einmal übernommenen Typs hat, aus welchen Gründen auch immer, nicht stattgefunden.

Es liegt auf der Hand, daß solche Differenzierungen erst recht schwierig sein müssen, wenn von der Herstellungstechnik her gesehen kein Anlaß oder keine Möglichkeit zu abweichenden Verfahren bestand und stilistische oder ornamentale Details keine statistisch relevanten und in diesem Sinne deutbaren Gruppierungen ergeben. Hier hat nun der Fund eines Gußformfragments von der Heuneburg eine entscheidende Wende gebracht[1044]. Es erbringt den Nachweis, daß auf der Heuneburg ein Bronzegießer einen Kannenhenkel gegossen hat, bei dem niemand auf den Gedanken gekommen wäre, es könne sich um eine nördlich der Alpen angefertigte Imitation eines etruskischen Vorbilds handeln[1045]. Man darf also die rhetorische Frage Kimmigs, ob „es in einer bestimmten Entwicklungsphase einheimische nordalpine Werkstätten gab, die technisch bereits in der Lage waren, fremde Importgüter in unterschiedlicher Qualität, insgesamt aber doch formgetreu nachzugießen", getrost bejahen. Dabei ist es letztlich unerheblich, wie weit daran Handwerker aus dem Süden persönlich beteiligt waren oder einheimische Meister auswärts Erfahrungen und Kenntnisse erworben haben. Technisch brauchte man ohnehin nichts hinzuzulernen, weil man das Treiben und Gießen von Bronze beherrschte. Wichtiger scheint mir die Frage, warum man mediterrane Vorbilder so originalgetreu nachbildete[1046].

Es sei nämlich in diesem Zusammenhang daran erinnert, daß im Tessin eine lokale Variante der

[1039] Folia Arch. 20, 1969, 11ff.

[1040] Germania 52, 1974, 31ff.

[1041] Bronzesitulen aus dem Rheinischen Gebirge, Hunsrück – Eifel – Westerwald. Ber. RGK 43–44, 1962–63, 31ff.

[1042] Pauli, Handel 14ff.

[1043] Pauli, Handel 37f. Anm. 90: Pernant (Aisne) und Melsbach, Kr. Neuwied.

[1044] W. Kimmig – O.W. v. Vacano, Zu einem Gußform-Fragment einer etruskischen Bronzekanne von der Heuneburg a. d. oberen Donau. Germania 51, 1973, 72ff.

[1045] Den methodisch höchst wichtigen Nebenaspekt, daß die Gußform ausgerechnet in einem Gebiet zutage kam, in dem es weit und breit keine Bronzekannen des 5. Jahrhunderts in den Gräbern gibt (Frey, Situlenkunst 85 Abb. 49), wohl aber Tonkannen auf der Heuneburg selbst (dazu jetzt ausführlich Lang, Germania 54, 1976, 46ff.), können wir hier vernachlässigen. Vgl. den entsprechenden Fall bei den urnenfelderzeitlichen Schwertern vom Typ Erbenheim: Pauli, Golasecca-Kultur 103.

[1046] Aus diesem Grunde gehen die Folgerungen Kimmigs, Germania 51, 1973, 77 über die angeblich „avantgardistische" Rolle der späthallstättischen „Fürstensitze" (mit einer dort einsetzenden „Lernphase" der einheimischen Bronzegießer) für die Entwicklung des Latènestils und deren Dauer am eigentlichen Kern des Problems vorbei.

Schnabelkanne entwickelt wurde, die leicht daran erkennbar ist, daß der Gefäßkörper nach Art der Situlen nicht nahtlos getrieben, sondern vernietet ist. Auch in der Wahl der Motive für die Attaschen ging man eigene – oder besser: traditionelle (Vogelmotiv!) – Wege[1047].

Betrachten wir unter diesem Aspekt die Bronzegefäße in den Frühlatènegräbern, so stoßen wir bald darauf, daß es in der Tat Indizien dafür gibt, daß nicht alles Import sein dürfte, was man bisher dafür gehalten hat. Wir brauchen dazu nicht die im Latènestil verzierten Schnabelkannen aus dem Kleinaspergle, Kr. Ludwigsburg, und von der Borscher Aue, Kr. Eisenach, heranzuziehen[1048], weil bei ihnen ohnehin niemand mehr an einer Herstellung in Mitteleuropa zweifelt. Aufschlußreicher sind Kannen, bei denen man bisher eine nachträgliche Verzierung durch einheimische Künstler annahm: Weiskirchen, Kr. Merzig-Wadern, Hügel I[1049], Armsheim[1050], Kr. Worms-Alzey, Hradiště bei Písek (Südböhmen)[1051] und die Kanne im Museum Besançon[1052].

Welche Konsequenzen man zwangsläufig ziehen muß, wenn man an einer südlichen Herkunft aller Schnabelkannen der Normalform festhält, zeigen am besten die Ausführungen von Schaaff[1053]. Daß Kannen mit Maskenattaschen (und Becken mit Herzattaschen) „ohne Ausnahme aus Gräbern des Mittelrheingebietes stammen"[1054], wird so zu deuten versucht: „Vielleicht spiegelt sich darin das begrenzte Absatzgebiet einer Händlergruppe oder eines Werkstattkreises wider." Daß die mittelrheinischen Maskenattaschen „insgesamt wenig qualitätsvoll gearbeitet" sind, lasse im Vergleich mit den italischen Parallelen „die geringere Qualität der nach Norden verhandelten Kannen deutlich werden." Beide Phänomene wären doch besser zu erklären, wenn sich unter diesen Kannen zu einem uns unbekannten Prozentsatz auch einheimische Imitationen verbergen würden.

Neben den stilistischen Kriterien gibt es ein weiteres, das in der Diskussion bisher keine einleuchtende Interpretation erfahren hat. Frey hat beobachtet[1055], daß die mitteleuropäischen Schnabelkannen im Durchschnitt größer sind als die italischen. Dies hat beispielsweise Kimmig[1056] für ein gezieltes Eingehen der südlichen Werkstätten auf den etwas barbarischen Geschmack der keltischen Abnehmer gehalten. Wenn wir jetzt aber bei den rheinisch-tessinischen Situlen dasselbe Phänomen feststellen können und bei ihnen die mitteleuropäische Herstellung der größeren Exemplare mit zweiteiliger Wandung gesichert ist[1057], dann liegt es doch nahe, auch für die Schnabelkannen etwas Entsprechendes anzunehmen.

Diese Überlegungen, die mehr auf statistischen Prinzipien beruhen, helfen uns jedoch wenig

[1047] Jacobsthal – Langsdorff, Die Bronzeschnabelkannen (1929) 41 ff. 55 ff.; zu demselben Typ: M. Primas, Ein Schnabelkannenfragment aus Valeria di Borgovico (Como). Riv. Arch. Como 152–155, 1970–73, 77 ff. – W. E. Stöckli, Chronologie der jüngeren Eisenzeit im Tessin. Antiqua 2 (1975) 103 bezweifelt aufgrund allgemeiner Feststellungen, daß diese Kannen auch tatsächlich im Tessin hergestellt worden seien: „Ich halte die damaligen Handwerker im Tessin dazu nicht für fähig." Eine Ableitung oder gar Herkunft aus einer anderen Region läßt sich jedoch noch weniger begründen.

[1048] Jacobsthal – Langsdorff a. a. O. Taf. 19 f.n, Nr. 130–131; Jacobsthal, Early Celtic Art Taf. 187–188.

[1049] Haffner, HEK-West Taf. 13, 9; 158, 2; 159; 160.

[1050] G. Behrens, Bodenurkunden aus Rheinhessen 1 (1927) 48 Abb. 170, 3.

[1051] Schwappach, Fundber. Baden-Württ. 1, 1974, 351 Abb. 13.

[1052] Frey, Au Musée de Besançon 1. Eine etruskische Bronzeschnabelkanne. Ann. Litt. Univ. Besançon 2, 1 (1955); vgl. auch S. 30: „etwas abweichende Attachenbildung".

[1053] Jahrb. RGZM 18, 1971 (1974) 60 ff.

[1054] Die wenigen Schnabelkannen im Osten schränken diese Feststellung– statistisch gesehen – etwas ein; allerdings gibt es hier Sirenen-Attaschen (Sunzing, Hradiště), die im Westen bisher nur von der Amphora aus Conliège (Jura) bekannt und auch in der westlichen Poebene nur einmal vertreten sind (Gravellona Toce).

[1055] Von ihm selbst anscheinend nicht explizit in Veröffentlichungen ausgesprochen, aber von Kimmig (Anm. 1056) ihm zugeschrieben.

[1056] In: 5. intern. Kongreß f. Vor- u. Frühgeschichte. Hamburg 1958 (1961) 464.

[1057] Pauli, Handel 14: Die zweiteilig gearbeiteten Situlen sind zugleich die größten Exemplare und auf Mitteleuropa beschränkt, bestätigt jetzt wieder durch Dürrnberg Grab 122 (Grabung 1975).

weiter, wenn es darum geht, im Einzelfall zu entscheiden, ob Import oder lokale Imitation vorliegt. Hier ist der subjektiven Beurteilung Tür und Tor geöffnet. Wenn ich mit dem Gedanken spiele, die Schnabelkanne aus Grab 59 vom Dürrnberg wegen ihrer Plumpheit eher unter die lokalen Nachahmungen einzureihen, wobei die Kombination mit einer Beckentasse allen Regeln über die Zusammensetzung von Trinkgeschirr zuwiderläuft[1058], so ist diese Vermutung im Grunde nicht beweisbar. Es ist auch nicht zu erwarten, daß Metallanalysen Entscheidendes zu dieser Frage beizutragen vermögen, weil selbst umfangreiche Reihenuntersuchungen bei der in dieser Zeit zu erwartenden vielfältigen Verwendung von eingeschmolzenem Altmaterial wenig erfolgversprechend scheinen.

Die geschilderten Schwierigkeiten treffen für seltenere Gefäßtypen, als es die Schnabelkannen sind, noch mehr zu. Aus diesem Grund läßt sich über die genaue Herkunft des Stamnos aus Grab 63 überhaupt nichts aussagen.

Besser steht es mit den Schalen oder Becken, weil es zwei Frühlatènegräber gibt, in denen Schalen mitteleuropäischer Fabrikation eindeutig die Stelle der sonst üblichen mediterranen Form einnehmen: Hügel B in Salzburg–Maxglan[1059] und Laumersheim, Kr. Frankenthal[1060]. Dabei stimmen die eine Schale von Maxglan und das Fragment von Laumersheim in der Form und vor allem der Konstruktion (Bördelung des Randes über einen zusammengerollten Blechstreifen) so sehr überein, daß man trotz der Entfernung dieselbe Werkstatt annehmen möchte[1061], zumal die Bruchstücke einer Kanne[1062] mit einer Tremolierstichverzierung wie auf den Schnabelkannen von Weiskirchen und Armsheim ebenso sicher einheimischer Fabrikation sind.

Im Grab von Chlum, okr. Rokycany, begegnen uns neben der Schnabelkanne zwei Schalen, deren mitteleuropäische Herkunft nicht weniger wahrscheinlich ist[1063]. Quergestellte Henkel urnenfelder-/hallstattzeitlicher Tradition finden wir auch an Einzelschalen in Gräbern aus dem späten Hallstattmilieu: Ludwigsburg „Römerhügel“[1064], Hatten (Bas-Rhin)[1065] und Skalice, okr. Tábor[1066]. Da das Grab von Ludwigsburg wie das von Hatten schon latènezeitlich sein dürfte[1067], ist zu fragen, ob wir in diesen „hallstättischen“ Schalen, die gewiß zum Schöpfen ungeeignet sind, nicht wiederum nur eine gewisse Angleichung an neue Moden und Regeln in Trinksitte und Grabausstattung der Frühlatènekultur vor uns haben.

Man hat den Eindruck, daß die Schalen von Maxglan und Laumersheim aus einer Werkstatt stammen, die sonst Situlen oder – eher noch – Rippenzisten[1068] herstellte, vergleichbar also etwa dem Kessel aus Grab 61 (*Taf. 126 B;* S. 339). Noch eindeutiger ist die Kombination von traditioneller Technik und fremder Form bei den erwähnten Schnabelkannen vom Tessiner Typ. Es wäre gewiß

[1058] Kossack, Trinkgeschirr als Kultgerät der Hallstattzeit. In: Varia Archaeologica (Festschr. W. Unverzagt). Dt. Akad. d. Wiss. Berlin, Schr. Sekt. Vor- u. Frühgesch. 16 (1964) 96ff.; J. Driehaus, Zur Verbreitung der eisenzeitlichen Situlen im mittelrheinischen Gebirgsland. Bonner Jahrb. 166, 1966, 26ff. mit entsprechenden Zusammenstellungen.

[1059] Hell, Wiener Prähist. Zeitschr. 17, 1930, 60ff. Abb. 2, 4 a–b: ein Becken der Normalform und eines mit umgebördeltem Rand und Horizontalrippe über dem Boden.

[1060] Kimmig, Germania 28, 1944–50, 43 Abb. 2, 4.

[1061] Daran ändert wenig, daß es sich vielleicht um eine kurzfristig geübte Methode handelt; denn die Situlen aus Dürrnberg Grab 44/2 (I, *Taf. P, 2*) und Welzelach (Anm. 963) gehören alle in etwa dieselbe Zeit. Etwas älter (Este III mitte nach Frey) ist der Becher in Padova-Ognissanti Grab 46: Padova Preromana. Ausstellungskat. Padova (1976) 277 mit Taf. 67, 19.

[1062] Kimmig a.a.O. 43 Abb. 2, 1–3.

[1063] Filip, Keltové 259 Abb. 76, 4.

[1064] W. Dehn, Fundber. Schwaben NF. 19, 1971, 87 Abb. 3.

[1065] Frey, Germania 35, 1957, 234 Abb. 2, 3.

[1066] J. Richlý, Památky Arch. 21, 1904–05, 81ff. mit Taf. 2: wohl Wagengrab mit reichem Zaumzeug und einer Rippenziste.

[1067] Pauli, Nordwürttemberg 103f.

[1068] Vgl. die Beobachtungen bei B. Stjernquist, Ciste a cordoni (Rippenzisten). Acta Arch. Lund., Ser. in 4°, 6 (1967).

lohnend, diese Wechselbeziehungen einmal noch genauer zu untersuchen, als es hier geschehen kann.

Wenn wir nun oben feststellten, daß die Schale aus Grab 44/2 zwar keine Henkel besitzt, in ihren Dimensionen jedoch denen mit Henkel entspricht, dann könnte man diese Abweichung gut dadurch erklären, daß hier ein lokaler Toreut sich nicht an die sonst geltende Norm gehalten hat. War jemand imstande, die sogar noch etwas größeren Halbschalen der Bronzeflasche aus demselben Grab *(Taf. 46, 34)* zu treiben, deren Wölbung übrigens fast genau der der Schale gleicht, wird ihm die Imitation einer schlichten Schale aus dem Süden keine Schwierigkeiten bereitet haben, zumal eine entsprechende Stauchung des Randes auch bei dem Helm anzutreffen ist (I, S. 100 *Abb. 1*). Es sollte daher nicht ausgeschlossen werden, daß unsere Schale keinen echten Import darstellt. Der Vergleich der Metallanalyse mit denen der Flasche, des Helmes und der Situla (I, S. 121 ff.) führt bei dem gegenwärtigen Stand eisenzeitlicher Bronzeanalysen nicht weiter. Das Material für Schale, Helm und Flasche ist sich sehr ähnlich, während das Situlenblech einen extrem hohen Bleigehalt (5,75%) besitzt[1069].

Als Konsequenz der hier vorgetragenen Überlegungen ergibt sich, daß man erstens davon Abstand nehmen sollte, alle „südlich" aussehenden Bronzegefäße in Mitteleuropa unbesehen als Importe zu bezeichnen, daß aber zweitens erst minutiöse Untersuchungen aller verfügbaren Details eine einigermaßen sichere Grundlage für die Unterscheidung von Importen und lokalen Nachahmungen liefern können. In einem handwerklichen Zentrum, wie es der Dürrnberg war, muß man damit rechnen, daß einerseits die Fähigkeit zu gekonnter Nachahmung vorhanden war, andererseits aber auch die Bereitschaft und das künstlerische Können, die Vorbilder eigenständig und auch für uns noch klar erkennbar umzugestalten. Deshalb ist es unmöglich, eine generelle Entscheidung zu treffen, welche der beiden Möglichkeiten man damals bevorzugte. Ausgangspunkt einer Beurteilung muß immer die Analyse des Einzelstücks auf dem Hintergrund aller vergleichbaren Stücke und unter Berücksichtigung der lokalen Handwerkstradition sein.

[1069] Der Frage der Bleilegierung von Bronze müßte man dringend in größerem Umfange nachgehen; vgl. die wenigen Hinweise auf S. 406.

HOLZGEFÄSSE

Bei den üblichen Überlieferungsbedingungen entziehen sich Holzgefäße dem archäologischen Nachweis. Nur unter besonderen Voraussetzungen bleibt Holz im Boden erhalten, wie der frühgeschichtliche Friedhof von Oberflacht, Kr. Tuttlingen, zeigt[1070]. Zugleich lehrt uns dieses Beispiel, daß man Anteil und Vielfalt der Holzgefäße in Gräbern, vielleicht noch mehr in Siedlungen, leicht unterschätzt. Wenn wir daran denken, daß im ärmlichen bäuerlichen Milieu Holzgefäße bis in das letzte Jahrhundert hinein für fast alle Zwecke dienen konnten und mußten[1071], wird die Wichtigkeit dieses Materials offenbar. So hat man bei langjährigen Grabungen in einer eisenzeitlichen Siedlung des Misox keine Scherben von Tassen und Bechern gefunden, obwohl sie in den Gräbern am Südalpenfuß durchaus geläufig sind. Der Schluß, daß sie aus Holz oder dem dort anstehenden Lavez, der bei über die Jahrhunderte gleichbleibenden Formen letztlich undatierbar ist, gefertigt waren, liegt also nahe[1072]. Eine Bestätigung liefern die zahlreichen Holztassen in den Bronzesitulen der jüngeren Golasecca-Kultur, die sich durch die konservierende Wirkung der Kupfersalze erhalten haben[1073]. Demselben Umstand verdanken wir die kunstvoll gedrechselte Holzschale von Uffing, Ldkr. Weilheim[1074].

In den anderen Fällen lassen sich Holzgefäße nur anhand von Metallbeschlägen erschließen. Das prunkvollste Beispiel stellt die Schale von Schwarzenbach, Kr. St. Wendel, dar, die mit einer durchbrochenen Hülle aus goldüberzogenem Bronzeblech bedeckt war[1075]. Da die Verwendung von Bronzebeschlägen, abgesehen von sekundären Flickungen von Rissen, nicht funktionsbedingt ist, sondern letztlich auf das Schmuckbedürfnis der Hersteller und Benutzer zurückgeht, überrascht es nicht, daß wir bei der wohlhabenden Bevölkerung des Dürrnbergs eine Fülle von Holzgefäßen in den Gräbern nachweisen können.

Kannen

Die Kanne aus Grab 44/2 *(Taf. 48)* wurde im wesentlichen nach dem Vorbild der noch reicher beschlagenen Kanne aus Arbedo–Molinazzo (Ticino)[1076] rekonstruiert. Als Anhaltspunkt dienten der kleine Henkelbeschlag, der einen Doppelhenkel voraussetzt, der Randbeschlag mit dem Schie-

[1070] P. Paulsen – H. Schach-Dörges, Holzhandwerk der Alamannen (1972).

[1071] H. Lindner, Warum keine Tonscherben im Waldgebirge? Das Problem der vorgeschichtlichen Siedlungen im Alten Gebirge Ostbayerns. Oberpfälzer Heimat 8, 1963, 65ff.; übersichtliche Zusammenstellung bei T. Capelle, Holzgefäße vom Neolithikum bis zum späten Mittelalter. Münstersche kl. Schr. Ur- u. Frühgesch. 1 (1976).

[1072] Th. Schwarz, Helvetia Arch. 2, 1971, 37f.

[1073] Primas, Südschweiz 85f. mit Taf. 30 A 5; Kimmig, Ber. RGK 43–44, 1962–63, Taf. 49.

[1074] Kossack, Südbayern Taf. 109, 17; bei einigen anderen Grabfunden sind die Reste nicht mehr in ihrer Form zu rekonstruieren.

[1075] Haffner, HEK-West 201f. mit Taf. 143, 2; 144, 1–2; Jacobsthal, Early Celtic Art Taf. 18–19, Nr. 18.

[1076] Jacobsthal, Early Celtic Art Taf. 198–199; R. Ulrich, Die Gräberfelder in der Umgebung von Bellinzona, Kanton Tessin (1914) Taf. 35, 4.

ber und dem Kettchen für den Deckel[1077] und der Fußbeschlag. Die Krümmung der Wandungsbeschläge widerspricht dieser Rekonstruktion nicht, wenn auch die Anordnung im einzelnen unsicher bleibt. Etwas unmotiviert wirkt die streng geometrische Verzierung des wappenförmigen Bleches *(Taf. 48, 45)*, das am ehesten als Imitation einer plastischen Attasche gedient haben wird. Besonders merkwürdig ist die Tatsache, daß auf seiner Rückseite unregelmäßige Zirkelschläge eingeritzt sind, obwohl die Fläche nach dem Treiben nicht überarbeitet worden war. Die Kerbung des Randes findet seine Entsprechung schon auf dem Kännchen aus Grab 95 *(Taf. 159 A 8)*.

Problematischer ist die Rekonstruktion der Kanne aus Grab 46/2 *(Taf. 50 C)*. Der lange Henkelbeschlag *(Taf. 52, 23)*, der weite Fußbeschlag *(Taf. 52, 25)* und der enge, symmetrisch gebogene Beschlag *(Taf. 52, 24)* sowie der schlecht erhaltene Randbeschlag *(Taf. 52, 22)* lassen keinen Zweifel daran, daß eine Grundform zu wählen ist, die den Bronzekannen von Reinheim, Waldalgesheim, Saint-Jean-sur-Tourbe (Marne) „Le Catillon" und aus der Rheinpfalz[1078] entspricht. Da diese Form bei den Tongefäßen ohne Henkel noch viel länger in Gebrauch war *(Taf. 16, 6)*, bestehen keine chronologischen Hindernisse, zumal auch die Holzkanne von Brno–Maloměřice[1079] in diese späte Zeit gehört.

Die schwere Tülle mit dem Tierkopf *(Taf. 52, 21; 110, 5)* lag neben den sicheren Beschlägen der Holzkanne *(Taf. 109 B)*. Darum wird sie als Ausguß in Anspruch genommen. Wegen des ungleichmäßigen Übergangs zum befestigten Ende hin scheint mir dies durchaus vertretbar, wenn auch zu dieser Zeit gelegentlich noch Trinkhörner mit Tierkopfenden vorkommen[1080]. Immerhin sind noch einige Beschläge vorhanden, die nicht so recht unterzubringen (*Taf. 52, 35* sehr roh gearbeitet; *Taf. 52, 36:* sicher ein Flickblech, dessen ausgeprägte Profilierung jedoch nirgends einleuchtet) oder als sekundär verwendete Altstücke zu werten sind *(Taf. 52, 30–31)*[1081]. Klammern wie *Taf. 52, 26* gibt es etliche im Gräberfeld von Welzelach (Osttirol), oft paarweise und mit Holzresten, aber ebenso ohne erkennbare Funktion[1082].

Eine dritte Holzkanne läßt sich mit Sicherheit für Grab 102 erschließen. Nach den erhaltenen Beschlägen *(Taf. 167, 17–18)* gehört sie zu genau demselben Typ wie die Bronzekanne aus Grab 112 (II, *Taf. D–E*), ist vielleicht dieser sogar nachgearbeitet[1083]. Da sie wohl zu der Ausstattung des Kriegergrabes zu rechnen ist, wird sie wie das Schwert *(Taf. 167, 10)* in die Stufe D. II B 1 zu datieren sein, was mit dem Ansatz der Bronzekanne (S. 342 f.) übereinstimmt.

Ähnlich konisch zulaufende Beschläge mit einer Querwölbung finden sich noch in den Gräbern 29 *(Taf. 27, 8)* und 111 *(Taf. 175 B 8)*, von denen das erste noch in D. II A zu datieren ist. Wenn hier allerdings trotz der relativ sorgfältigen Grabung nur ein einziges Fragment vorhanden war, ist daran zu zweifeln, ob man tatsächlich eine vollständige Holzkanne mit Beschlägen mitgegeben hat. Das Fehlen sonstiger Gefäße ist nicht als Argument auszuwerten, da sie sich unter dem Baum befunden haben können *(Taf. 81)* und auch nicht zwingend notwendig wären.

[1077] Vgl. Jacobsthal, Early Celtic Art Taf. 193.

[1078] Keller, Reinheim Taf. 19; Jacobsthal, Early Celtic Art Taf. 189–192, Nr. 387; 193; Taf. 189, Nr. 388. – Der fragmentierte Beschlag von Châtillon-sur-Glâne (Fribourg) (H. Schwab, Mitteilungsbl. Schweiz. Ges. Ur- u. Frühgesch. 7, 1976, 8 Abb. 12) gehört doch wohl auch zu einer hölzernen Röhrenkanne.

[1079] K. Hucke, Ein keltisches Grab mit Bronzebeschlägen von Brünn-Malmeritz. Zeitschr. Mähr. Landesmus. NF. 2, 1942, 87 ff.; eine Gegenüberstellung mit der sicher richtigeren Rekonstruktion von O. Klindt-Jensen bei Filip, Keltové 51 Abb. 15.

[1080] Gy. Kaposvári, Arch. Ért. 96, 1969, 185 Abb. 5 (Jászberény-Cseröhalom, Kom. Szolnok).

[1081] Ihre ursprüngliche Eigenschaft als Klapperbleche hat vielleicht zu ihrer Wiederverwendung beigetragen (Pauli, Keltischer Volksglaube 117), zumal auch das Bronzebeil *(Taf. 51, 15)* aus irgendwelchen Gründen als Altstück wieder zu Ehren gekommen sein muß.

[1082] Lippert, Welzelach 25.

[1083] So schon Penninger, Mitt. Ges. Salzburger Landeskde. 103, 1963, 25 ff.

Ebenfalls zu einer Kanne müßte der lange Attaschenbeschlag in Grab 9 *(Taf. 7, 12)* gehören. Er soll mit einem kleinen, runden Beschlag *(Taf. 7, 13)* und einem U-förmig gebogenen Bronzestück *(Taf. 7, 14)* neben dem rechten Arm des Kriegers gelegen haben. Für das letztere ist jedoch eine Funktion an einem Holzgefäß sehr zweifelhaft. Überhaupt waren die Randbereiche der Bestattung stark in Mitleidenschaft gezogen *(Taf. 71)*, so daß auch die Vollständigkeit und die Datierung (D. II C) der Beschläge nicht gesichert ist.

Unter dem Bronzeblechabfall mit Amulettcharakter (S. 149) in Grab 28/1 befinden sich auch Reste von Beschlägen eines Holzgefäßes, darunter wohl der eines Henkels *(Taf. 26, 23–24)*. Schließlich ist noch der treibverzierte Rhombenbeschlag aus Grab 15 *(Taf. 14, 24)* zu erwähnen, der ungewöhnlicherweise mit Eisennägelchen befestigt gewesen sein muß.

Tassen und Schalen

Bessere Anhaltspunkte für die Rekonstruktion der Gefäßform bieten dann wieder Beschläge, die von Tassen und Schalen stammen.

So lag neben der Situla in Grab 73 ein kleiner Bronzehenkel mit geringen Holzresten, der zu einer Tasse mit hochgezogenem Henkel gehört hat. Ihre Rekonstruktion *(Taf. 143, 12)* beruht auf der Länge der Befestigungsnägelchen, der Größe der Bodenplatte[1084] und dem Schwung des Henkels selbst. Der flache, abgesetzte Rand muß daraus erschlossen werden, daß die Nägelchen der oberen Attasche unten breitgeklopft sind.

Eine größere Holzschale, die in den Maßen und dem Profil einigen Tonschalen durchaus entsprochen hat (vgl. etwa *Taf. 136 E; 5 B 11*), lassen vier Beschläge aus Grab 50 erschließen *(Taf. 56, 5–8)*[1085]. Bei zweien ist ganz offensichtlich, daß sie aus Altmaterial gefertigt sind, und zwar aus Fragmenten von Bronzegefäßen (vgl. *Taf. 123, 15; 133, 13*) hallstättischer Tradition. Dies ist um so bemerkenswerter, als alle Funde aus Grab 50 in die Latènezeit, und zwar – abgesehen von der höher gelegenen ostalpinen Tierkopffibel *(Taf. 56, 1)* – sogar in die Stufe D. II B 1 zu datieren sind.

Unsicher ist, ob der schlecht erhaltene Eisenbeschlag aus Grab 59 *(Taf. 123, 16)* als Mündung eines Holzbechers gedient hat. Die Konstruktion würde an die allerdings viel wertvoller ausgeführte Schale von Schwarzenbach, Kr. St. Wendel, erinnern[1086].

Aus drei weiteren Gräbern stammen undefinierbare Bronzeblechstücke, die wegen ihrer geringen Stärke wohl nur als Beschläge gedient haben, ohne daß die genaue Gefäßform erschlossen werden kann *(Taf. 1 E 13; 53 A 6–7; 169 B 4)*.

Eine chronologische Eingrenzung der Holzgefäße läßt sich, wie zu erwarten, nicht vornehmen. Sie sind von D. I D 1/2 (Grab 73; S. 22. 90) bis II C (?) (Grab 9) vertreten. Daß die Tasse aus einem Hallstattgrab und die Kannen aus Latènegräbern stammen, entspricht den Regeln, die auch bei den Ton- und Bronzegefäßen eingehalten werden (S. 73 f.). Dagegen wird es eher auf Zufall beruhen, wenn die funktionsfähig mitgegebenen Holzgefäße der Hallstattzeit in Frauengräbern (59, 73), die

[1084] Vgl. die ziemlich sicher als Gefäßbeschläge ansprechbaren „bronzebeschlagenen Holzscheiben" aus Brezje: Kromer, Brezje. Arheol. Kat. Slov. 2 (1959) 25 mit Taf. 29, 1–4.

[1085] Vgl. auch die Bronzeschale bei Kromer, Hallstatt Taf. 242, 22.

[1086] Haffner, HEK-West 202 Abb. 48, 1.

der Latènezeit dagegen ganz überwiegend in Kriegergräbern (44/2, 46/2, 102, 9?, vielleicht auch 111) gefunden wurden, obschon darin eine allgemeine Tendenz in der Grabausstattung wieder deutlich wird (S. 512f.). Alle diese Gräber sind gut bis reich ausgestattet, doch schließt dies keineswegs aus, daß in einfacheren Gräbern eben schlichte Holzgefäße ohne Beschläge vorhanden waren.

Über das verwendete Holz kann man nichts sagen, zumal auch anderwärts keine einheitlichen Vorlieben zu erkennen sind, die über die technisch bedingte Wahl eines gut zu schnitzenden oder zu drechselnden[1087] Holzes hinausgehen[1088].

[1087] Zur Drechslerei und der Drehbank allgemein vgl. die Bemerkungen S. 402f.

[1088] Bevorzugt wurden Pappel, Weide, Erle oder Buche. Die Holzschale von Uffing ist nach Kossack, Südbayern 106 aus Pappel oder Weide. Ein eimerartiges Holzgefäß aus dem Dürrnberger Bergwerk (Hell, Arch. Austriaca 12, 1953, 39f. Abb. 1) ist aus einem Weidenstrunk geschnitzt, mit einem Boden aus Fichte versehen und besitzt Nägel aus Buche.

ARCHÄOLOGISCHE AUSWERTUNG

STATT EINER FORSCHUNGSGESCHICHTE: FUNDBESTAND UND INTERPRETATION

Die Geschichte der Ausgrabungen auf dem Dürrnberg läßt sich in mehrere gut voneinander absetzbare Abschnitte unterteilen (vgl. I, S. 23 ff. mit den Literaturverweisen). Durch die Art der Ausgrabungen, durch die dabei angewandten Prinzipien und die Möglichkeit der Fundbergung überhaupt wird der Fundbestand bestimmt. An dem Fundbestand jedoch orientiert sich naturgemäß jede Interpretation. Diese Tatsache darf man auch bei dem Versuch, die Gräber des Dürrnbergs nach dem heutigen Kenntnis- und Materialstand auszuwerten, nicht aus dem Auge verlieren.

Um diese nicht zu ändernde Situation zu illustrieren, sei es hier unternommen, eine Art fiktiver Forschungsgeschichte zu skizzieren. Dabei wird das nach den einzelnen Abschnitten der Erforschung zur Verfügung stehende Material so betrachtet, als ob es heute noch die alleinige Basis für eine Interpretation wäre. Wir sehen also von dem zu den verschiedenen Zeiten herrschenden Forschungsstand ab, weil eine Auseinandersetzung damit erst recht nicht weiter führen würde, sondern betrachten das jeweilige Material mit unseren Augen, dem Kenntnisstand des Jahres 1977, aber indem wir die späteren Funde des Dürrnbergs nach Möglichkeit „vergessen".

Fundbestand bis 1918

Mit dem Erscheinen der „Urgeschichte des Kronlandes Salzburg" von G. Kyrle im Jahre 1918 ist der erste Forschungsabschnitt am Dürrnberg abgeschlossen. Er umfaßt die Funde ab dem Jahre 1823, die letzten stammen aus dem Jahre 1910.

Bis zu diesem Zeitpunkt hat es keinerlei planmäßige Grabungen am Dürrnberg gegeben, nur über einige wenige Komplexe liegen verwertbare Angaben vor, die über die Zusammengehörigkeit von Funden Aufschluß geben können. Allerdings darf nur das jetzt mit der Nummer 89/1 bezeichnete Grab *(Taf. 155 A)* als geschlossenes Inventar betrachtet werden, wenn auch seine Vollständigkeit nicht gesichert ist.

Die Zufälligkeit der Aufdeckungen und die Umstände der Fundbergung geben auch eine Erklärung dafür, daß der Fundbestand offensichtlich stark selektiert ist. Gegenstände aus Eisen, denen man wenig Aufmerksamkeit geschenkt haben dürfte, fehlen fast gänzlich. Erhalten sind nur ein Latèneschwert *(Taf. 155 A 3)*, ein Tüllenbeil *(Taf. 178 A 4)*, mehrere Fragmente von Messern, Scheren und einem weiteren Schwert der Latènezeit *(Taf. 155 A 2; 162, 14–18; 184 A 43. 44)*. An Keramik sind nur ein einziges Henkelschälchen und der Rand einer Flasche vertreten *(Taf. 184 A 42; 162, 19)*.

Selbst die Bronzen dürften keinen repräsentativen Querschnitt bilden. Wenigen Fibeln *(Taf. 155 A 1; 156 B 1; 162, 1–3; 177 C 1; 178 A 1; 182, 1–3)* steht eine Unmenge von Ringschmuck gegenüber. Dabei sind die Fibeln bis auf die Brillenfibel *(Taf. 182, 3)* in die Latènezeit zu datieren, während der ganz überwiegende Teil der Ringe in die Hallstattzeit gehört. Von den hallstattzeitlichen Gürtelblechen oder Blechgürteln haben sich nur winzige Fragmente erhalten *(Taf. 156 A 3; 181 B 2)*. Dagegen gibt es drei verschiedene Bronzeketten der Stufen Ha D 3 und Lt B 2/C *(Taf. 181 A 2; 178 B 2; 157, 2)*.

Es folgt daraus, daß man damals fast nur solche Gegenstände aufgehoben hat, die einigermaßen gut erhalten waren, also aus Bronze bestanden, und durch eine gewisse Größe leicht bemerkbar waren. So erklärt sich das Überwiegen der massiven Beinringe und das Fehlen von Eisensachen und vor allem Keramik.

Berücksichtigt man diesen Filter bei der Interpretation, läßt sich etwa folgendes Bild gewinnen. Die topografische Situation stellt sich so dar, daß die Fundpunkte über das ganze Hochplateau streuen (vgl. *Taf. 231; Beilage 1*): von der Klammreis-Kapelle im Norden bis an den Reitwald im Süden, vom Osthang Waldbrunn (Bachbauernköpfl) im Westen bis zur Grubermühle im Osten. Zwar ist eine deutliche Verdichtung im heutigen Ortsbereich festzustellen, doch dürfte dies vor allem auf die dort erhöhte Wahrscheinlichkeit von Bodenaufschlüssen zurückzuführen sein.

Unter den datierbaren Funden läßt sich eine starke hallstattzeitliche Komponente aussondern, deren genaue chronologische Bestimmung wegen des Fehlens von Fibeln und der Eigenständigkeit der Ringtypen schwer fällt, obwohl für Südbayern und Hallstatt feinere Chronologieschemata zur Verfügung stehen. Immerhin deuten die Blechgürtel *(Taf. 156 A 3; 181 B 2)*, die Brillennadeln (*Taf. 156 A 1. 2;* vielleicht auch *Taf. 182, 4. 5*) und die Stangengliederkette *(Taf. 181 A 2)* auf die Stufe Ha D, während für Ha C nichts zwingend in Anspruch zu nehmen ist.

Funde der Latènezeit sind weit in der Minderzahl. Eine Maskenfibel *(Taf. 178 A 1)*, eine kleine Certosafibel *(Taf. 182, 1)* und einige Ringe (etwa *Taf. 154, B 3–6; 162, 4. 9; 177 C 3*) vertreten mit Sicherheit die Stufe Lt A. Einen mittleren Horizont, der etwa Lt B 1 entsprechen würde, fassen wir am besten in Grab 89/1 *(Taf. 155 A)* und in einigen Funden des Grabes 93 *(Taf. 162, 1–3. 5. 6. 10. 11.*

13–19). Zu den spätesten Funden, also der Stufe Lt B 2 oder schon C, gehören dann die Gürtel- und Schwertketten *(Taf. 157, 2; 178 B 2)*.

Eine topografische Unterscheidung läßt sich zwischen den beiden Stufen nicht treffen; in vielen Komplexen treten sie gemeinsam auf. Die Annahme einer kontinuierlichen Besiedlung mindestens von Ha D bis Lt C kann mit den Gräbern durchaus begründet werden. Aussagen über das gegenseitige Mengenverhältnis, also über Änderungen in der Bevölkerungszahl, wird man besser unterlassen, da das Fundmaterial zu einseitig selektiert ist.

Betrachtet man die Funde im weiteren geografischen Rahmen, stellt sich der Dürrnberg als Kreuzungspunkt verschiedener Einflüsse dar. Zunächst wären als lokale oder kleinräumige Besonderheiten die zahlreichen gerippten Beinringe und die Brillennadeln zu werten, die sich fast nur auf den Inn-Salzach-Raum beschränken und in Hallstatt kaum mehr vertreten sind. Dorthin weisen andererseits die beiden geperlten Armringe *(Taf. 183, 21–22)*, während es sich bei der Beliebtheit der protzigen Bernsteinringe *(Taf. 154 B 2; 180, 2. 3; 182, 8)* um eine bloße Gemeinsamkeit reich gewordener Bergleute handeln mag. Die Brillenfibel *(Taf. 182, 3)* ist ein weit verbreitetes Trachtzubehör des Osthallstattkreises. Beziehungen nach Westen können wir hingegen in der Stangengliederkette *(Taf. 181 A 2)* und dem großen Ohrring aus Bronzeblech *(Taf. 182, 6)* erkennen.

Unter den latènezeitlichen Funden vertritt nur die Maskenfibel von der Grubermühle *(Taf. 178 A 1)* den echten Latènestil. Ösenhalsringe und Armringe mit Stempelenden oder Steckverschluß *(Taf. 162, 7. 8.)* sind in ganz Süddeutschland verbreitet und reichen mit den Funden von Kuffarn noch bis nach Niederösterreich hinein. Dafür gehören die Certosafibeln zu Typen, die beiderseits der Ostalpen in Gebrauch waren. Die Fibeln, Ringe und Messer der Stufe Lt B zeigen die bekannte weite Verbreitung, wobei die Messer mit Griffknoten *(Taf. 155 A 2; 162, 16)* zu einer östlichen Variante gehören, die am Dürrnberg ihren westlichsten Verbreitungspunkt besitzt. Ähnlich global müssen die Gürtel- und Schwertketten eingeordnet werden.

Da geschlossene Grabinventare fehlen, sind keinerlei Aussagen über den Reichtum einzelner Gräber, über die Beigabensitten und Grabkonstruktionen (anscheinend überwiegen Körperbestattungen in Hügeln), über den sozialen Aufbau möglich. Als einzige Goldfunde sind zwei Ringelchen *(Taf. 177 D 1)* und ein Fingerring *(Taf. 162, 10)* zu nennen; herausragende Bronzearbeiten lokaler Herstellung sucht man vergebens. Andererseits muß man natürlich sagen, daß angesichts der geringen Zahl von Fundaufschlüssen die große Masse an Ringschmuck schon auf einen gewissen Reichtum der Dürrnberger Bevölkerung hindeutet, vor allem wenn man die eher dürftigen Verhältnisse in Südbayern dagegenhält.

Zusammenfassend bietet also der Dürrnberg mit seinen Grabfunden das Bild einer relativ wohlhabenden Gemeinschaft, die Beziehungen zu den umliegenden Räumen unterhält, wobei die Verbindungen zu Hallstatt erstaunlich schwach sind. Man scheint Neuerungen gegenüber recht aufgeschlossen gewesen zu sein, was sich in der Übernahme der Latènetypen dokumentiert. Es fällt jedoch auf, daß Gegenstände mit Merkmalen des spezifischen Frühlatènestils zu fehlen scheinen; die eine Maskenfibel kann auch zufällig importiert worden sein. Eine kontinuierliche Abfolge der Gräber von Ha D bis Lt C scheint gesichert; Ha C läßt sich nicht aussondern, während das Abbrechen der Gräber im Laufe von Lt C mit der allgemeinen Entwicklung der Bestattungssitte in Süddeutschland zusammenhängen kann. Immerhin stellt damit der Dürrnberg eine Besonderheit dar, sowohl im Vergleich mit Hallstatt als auch mit Südbayern, wobei allerdings das reservierte Verhalten gegenüber dem Frühlatènestil sich durchaus entspricht.

Ob und wie der Dürrnberg von den Ereignissen der Keltenwanderungen seit dem Beginn von Lt B berührt wurde, läßt sich nicht entscheiden, zumal ja schon in Lt A deutliche Anzeichen einer

Frühlatène-Typenfront vorhanden sind, die sich mit einer lokal-osthallstättischen Komponente zu vermischen scheint.

Fundbestand bis 1932

Die geschilderte Situation und die daran anschließend mögliche Interpretation änderte sich erst grundlegend, als durch die Grabungen von M. Hell und O. Klose in den Jahren 1925–1932 neue Fundkomplexe zutage kamen, die besser beobachtet sind, wenngleich auch sie vielfach schon gestört waren. Aus dieser Zeit stammen die Gräber 95–112 und vielleicht auch zwei einzelne Fibeln *(Taf. 184 B)*. Durch die – soweit möglich – planmäßige Aufdeckung der Gräber, bei der dann selbstverständlich nicht nur die besonders auffälligen Gegenstände, sondern alle Funde aufgehoben wurden, erfuhr der Materialbestand eine Erweiterung, die vor allem den Fibeln, den Eisensachen und der Keramik zugute kam.

Daß dabei auf einmal die Latènefunde in der Überzahl sind, mag auf Zufall zurückgehen, könnte aber auch damit zusammenhängen, daß man früher tatsächlich selbst dünnstabige Ringe nicht des Aufhebens für wert hielt. Bedenkenswert ist ferner, daß Klose gezielt noch sichtbare Grabhügel anging, so daß die Bestattungssitte für diese Auswahl verantwortlich sein könnte. In der Tat kamen bei seinen Grabungen in den großen Hügeln ausschließlich Latènefunde zutage, während die der Hallstattzeit aus zufällig angeschnittenen, obertägig nicht kenntlichen Gräbern (98, 100, 101) stammen. Man könnte demnach daraus schließen, daß während der Hallstattzeit überwiegend die Sitte des Flachgrabes geübt wurde und erst in der Latènezeit die zum Teil recht mächtigen Grabhügel errichtet wurden.

Über die Grabkonstruktionen ließen sich wichtige Aufschlüsse gewinnen. Vor allem unter den Hügeln wurden oftmals Steinpackungen festgestellt, die eine Grabkammer umschlossen haben mochten. Manche Hügel wurden nachweislich mehrfach belegt, teils mit gleichzeitigen Mehrfachbestattungen (Grab 96), teils mit vielleicht auch Nachbestattungen (Gräber 97, 102 und 110). Klose berichtet gelegentlich von Brandgräbern. Wenn auch die Befunde in keinem Fall eindeutig sind, so möchte man gerade für das Mittellatènegrab 109 *(Taf. 172–173)* diese Möglichkeit nicht ausschließen, weil auch anderwärts in dieser Zeit die Brandbestattung wieder Eingang findet.

In ihrer Verbreitung halten sich die Gräber an den schon bekannten Raum. Die Situation um die Gräber 95, 96, 98–100 am Bachbauernköpfl bestätigt die Annahme, daß auch außerhalb des heutigen engeren Ortsbereiches größere Grabgruppen vorhanden sein dürften; diese fünf Gräber kamen ja nur anläßlich der Ausschachtung für einen Neubau zum Vorschein, und zwar an einer Stelle, an der man wegen der Steilheit des Geländes kaum Gräber vermutet hätte.

Die Erweiterung des Fundbestandes läßt ganze Funktionsgruppen jetzt erst deutlich hervortreten. Dazu zählen etwa die Fibeln: von den Bogen- und Kahnfibeln *(Taf. 184 B; 166 B 1)* über die Fußzierfibeln *(Taf. 158 B 1; 163 A 1. B 1)*, die ostalpinen Tierkopffibeln *(Taf. 160, 6; 167, 1–2; 170, 17)* und die einfachen Drahtfibeln *(Taf. 171 B 1. 2. 16; 174, 1)* bis zu den typischen Latènefibeln der Stufen A *(Taf. 159 B 1–2; 160, 1–5; 171 B 14–15)* und B *(Taf. 164, 1–2; 168 B 1; 169 B 1; 170, 1–2; 175 B 1–2)*.

Noch mehr gilt dies für die Funde aus Eisen: Gürtelhaken *(Taf. 159 B 5; 160, 18–19; 164, 10)*, Schwerter *(Taf. 164, 11; 167, 10; 174, 9)*, Lanzenspitzen *(Taf. 161, 24–26; 163 B 3. 4; 166 B 2;*

174, 15), Pfeilspitzen *(Taf. 164, 15–18)*, Ringe vom Männergürtel *(Taf. 164, 12–14; 167, 11–15; 174, 10–12)*, Scheren *(Taf. 174, 13)* und die zahlreichen Messer mit ihren verschiedenen Griffgestaltungen, die wir nicht weiter aufzuzählen brauchen.

Unter der Keramik treffen wir Formen an, die auch anderwärts bekannt sind, etwa die doppelkonische Schnabelkanne *(Taf. 168 A 4)*, die weitverbreitete Lt B-Keramik *(Taf. 168 B 10. 11; 169 A 8. 9. B 6. 7; 170, 11–15; 174, 16–18; 175 A. B 10; 177 A 3. 4. 17)* und Gefäße inneralpiner Traditionen *(Taf. 171 A; 172, 8. 10)*. Schon die Hallstattkeramik zeigt jedoch Formen, die auf eine deutliche Eigenständigkeit des Dürrnbergs hinweisen *(Taf. 159 A 10. 11; 163 A 10)*, erst recht die Gefäße der Stufe Lt A, da Südbayern und Hallstatt für Vergleichsmaterial aufgrund der Fundsituation fast gänzlich ausfallen: Kegelhalsgefäße *(Taf. 161, 29; 165 A 20)*, große, doppelkonische Flaschen *(Taf. 161, 28; 169 B 5)*, gedrungene, terrinenartige Flaschen mit Stempelverzierung *(Taf. 161, 30; 166 A 1)*, Omphaloschälchen *(Taf. 165 A 21. 22)* und Fußschälchen *(Taf. 161, 31)*.

All dies hat natürlich auch Folgerungen für die chronologische Einordnung der Gräber. Ein Ha D 3 wird durch die Fußzierfibeln faßbar, und auch die Stufe Lt A erfährt eine beträchtliche Verstärkung. Die Linsenflaschen mit langem Hals tauchen nur in Gräbern auf, deren andere Funde in die Stufe Lt B zu datieren sind. Dennoch sind Lt A und B nicht immer sauber trennbar, weil in etlichen Gräbern offensichtlich mehrere Bestattungen unterschiedlicher Zeitstellung eingebracht wurden (Gräber 97, 102, 107).

Dennoch haben wir in den Gräbern 96 und 108 eindeutige Lt A-Gräber vor uns, unter denen vor allem das erstere auch Gegenstände aufweist, die es besonders stark in die mitteleuropäische Lt A-Kultur einbinden: die zweihälftigen Hohlringe *(Taf. 159 B 3. 4)*, die Vogel- und Vogelkopffibeln *(Taf. 159 B 1–2; 160, 1–5)*, der perlenbesetzte Eisenhalsring *(Taf. 160, 7)*, der Lederhelm vom Typ Berru *(Taf. 160, 20–21)*. Durch diese Verstärkung des Lt A-Horizontes am Dürrnberg wird die Beantwortung der Frage nach der „Latènisierung" noch mehr erschwert, zumal bei der Bronzeschnabelkanne in Grab 112 (II, *Taf. D–J*) aufgrund der wenigen erhaltenen Beifunde *(Taf. 177 A)* eine Datierung erst in Lt B wahrscheinlicher ist. Andererseits läßt sich das Verhältnis des Dürrnberger Lt A zu dem hier vorausgehenden Ha D noch nicht genau beurteilen, weil nach wie vor die Anzahl der geschlossenen und vollständigen Grabfunde dazu nicht ausreicht.

Während der Latènezeit gibt sich nämlich durchaus auch eine lokal-inneralpine Komponente in den ostalpinen Tierkopffibeln und der inneralpinen Keramik, wahrscheinlich auch in den Certosafibeln, zu erkennen; aber auch hier muß man weiteres Material abwarten, um entscheiden zu können, wie weit damit tatsächlich ethnische Bevölkerungsdifferenzierungen erfaßt werden.

Nicht nur durch besondere Aufmerksamkeit der Ausgräber, sondern wohl auch durch Zufall kamen einige Funde zutage, die durch ihren materiellen oder künstlerischen Wert ein neues Licht auf Reichtum und Sozialverhältnisse zu werfen vermögen. An erster Stelle muß natürlich das Wagengrab 112 genannt werden, das mit der Bronzeschnabelkanne eines der hervorragendsten Zeugnisse frühkeltischer Kunst überhaupt geliefert hat und gleichzeitig die weiter westlich recht beliebte Sitte, herausragende Personen mit einem Wagen zu bestatten, erstmals für den östlichen Latènekreis außerhalb Böhmens belegt.

Nur wenig geringer ist der indikatorische Wert des Lederhelmes mit dem Bronzeknauf in Grab 96 zu veranschlagen, da solche Helme, vor allem die aus Bronze, im Westen ebenfalls auf eine sozial hohe Schicht beschränkt sind. Wegen der weitgehenden Zerstörung dieses Grabes läßt sich nicht entscheiden, ob das Fehlen weiterer auffallender Funde auf eine besondere Beigabensitte zurückgeht.

Aber auch schon in den Hallstattgräbern machen sich mit dem Bronzekännchen in Grab 95 *(Taf.*

159 A 8) Anzeichen einer besitzenden Schicht bemerkbar, die nicht nur allgemein reich mit Schmuck und Trachtzubehör ausgestattet ist, sondern Trinkgeschirr aus Bronzeblech benutzt.

Die Fingerringe aus Edelmetall *(Taf. 174, 3; 175 B 5)* bleiben in Lt B das einzige Mittel äußerlicher Differenzierung, was sich jedoch über ganz Mitteleuropa hin verfolgen und noch mehr die großräumigen Verflechtungen der Dürrnberger Bevölkerung erkennen läßt.

Fundbestand bis 1963

Nach den Erfolgen von M. Hell und O. Klose ruhte die Grabungstätigkeit auf dem Dürrnberg fast völlig. Erst im Jahre 1948 zwangen die durch die Bautätigkeit der Nachkriegszeit bedingten Bodenaufschlüsse, die Überwachung zu intensivieren und Rettungsgrabungen durchzuführen. Es muß als großer Glücksfall bezeichnet werden, daß sich mit E. Penninger ein Mann für diese ebenso faszinierende wie entsagungsvolle Aufgabe fand, der auch unter zuweilen recht schwierigen, ja deprimierenden Umständen versuchte, nicht nur die Funde und Befunde zu retten und zu dokumentieren, sondern auch – wenigstens bis zu einem gewissen Grade – das Verständnis der Dürrnberger für den kulturgeschichtlichen Wert der Bodenaltertümer auf ihrem Grund und Boden zu wecken. Daß dennoch vieles durch Unachtsamkeit oder Gleichgültigkeit zerstört wurde, geht aus manchen Grabbeschreibungen deutlich genug hervor. Angesichts dieser nicht zu beeinflussenden Beeinträchtigungen des archäologischen Aussagewertes spielen die wechselvollen Schicksale der Funde nach der Ausgrabung kaum eine Rolle. Gewiß sind heute Funde verschollen oder vertauscht, auch sind die Planunterlagen in manchen Fällen widersprüchlich oder gänzlich ungenügend, aber daß dadurch die Ergebnisse der archäologischen Analyse merkbar verfälscht würden, kann mit Sicherheit ausgeschlossen werden, zumal auf solche Unstimmigkeiten nach Möglichkeit hingewiesen wird. Der wissenschaftliche Absolutheitsanspruch hat sich hier der Macht der Umstände zu beugen.

Das Jahr 1963 wurde als forschungsgeschichtlicher Einschnitt gewählt, weil am Ende dieses Jahres mit Grab 59 das bis dahin unbekannte Gräberfeld auf dem Eislfeld angeschnitten wurde. Wir zählen also dieses Grab schon zum nachfolgenden Abschnitt und schließen demzufolge hier nur die Gräber 1–58 ein; diese Trennung hat auch zur Aufteilung der beiden Katalogbände geführt.

Die Grabungen Penningers mußten sich meist auf die nötigsten Rettungsaktionen beschränken. Bei diesen Bodenaufschlüssen waren obertägig sichtbare Hügel und bis dahin unbekannte Fundstellen gleichermaßen betroffen. Gelegentlich fand Penninger jedoch auch eine Möglichkeit und Unterstützung, gezielte Grabungen vorzunehmen. Sie richteten sich in erster Linie auf erkennbare Grabhügel, doch wurden zwei kleinere Areale auch flächenmäßig untersucht: das Mosersteinplateau anläßlich der Anlage des Kurgartens und die mittlere Terrasse des Moserstein-Osthangs *(Beilage 2)*. Während auf dem Plateau schon manches zerstört worden sein kann, sind die Grabungen auf dem Osthang deswegen so wichtig, weil hier mittels Suchgräben *(Taf. 99)* erstmals eine Vorstellung darüber gewonnen werden konnte, wie die Gräber zueinander liegen, in welchem Abstand, mit welcher Orientierung usw. So wurde auch bestätigt, daß bei einer Beschränkung auf die sichtbaren Hügel eingetiefte oder sonst nicht kenntliche Gräber, wie etwa Grab 38 ohne Steinsetzung *(Taf. 86)*, unentdeckt bleiben müssen.

Die große Zahl von 58 Gräbern führte natürlich zu einer bemerkenswerten Verdichtung der

Fundpunkte auf dem Dürrnberg. Trotzdem hat sich das durch die alten Funde umschriebene Areal kaum erweitert; allein Grab 18 setzt sich deutlich nach Süden ab. Daß die Mittelgruppe an den Hängen des Mosersteins und die Nordgruppe am Westhang des Putzenkopfs (Gratzenfeld, Putzenfeld) bei gezielten Grabungen zahlreiche Befunde liefern würde, war vorauszusehen, da dort zahlreiche Grabhügel schon obertägig sichtbar waren und sind.

Selbstverständlich haben sich dadurch auch die dokumentierten Beobachtungen über die Grabkonstruktionen entscheidend vermehrt. Die Regel bilden die Niederlegung des Toten auf dem gewachsenen oder etwas planierten Boden, die Umschichtung mit einer Steinsetzung und die Aufschüttung eines Hügels aus Erde. Der Nachweis von Holzeinbauten, sei es als bloße Unterlage oder als ganze Kammer, ist nur bei Grab 50 *(Taf. 94)* gelungen, wenngleich man die Regelmäßigkeit von Steinsetzungen oftmals in diesem Sinne interpretieren möchte. Klar beabsichtigte Eintiefungen lassen sich nur bei Lt B-Gräbern feststellen; man hat dazu die natürlichen „Karrenrinnen" verwendet *(Taf. 70; 75; 76)*. Es liegt nahe, dies mit dem Aufkommen der Flachgräbersitte in ganz Mitteleuropa in Zusammenhang zu bringen, zumal am Dürrnberg während dieser Zeit kaum mehr Primärbestattungen unter Hügeln angelegt, sondern fast nur noch Nachbestattungen in ältere Hügel eingebracht wurden. Über die Grabsitte während der Hallstattzeit herrscht weiterhin keine Klarheit, weil die wenigen Befunde noch dazu kaum beobachtet wurden. Immerhin läßt sich aufgrund der Erfahrungen mit den Latènegräbern sagen, daß sich aus einer beträchtlichen Tiefenlage der Funde allein kein Rückschluß auf ein Flachgrab ziehen läßt (vgl. etwa *Taf. 84; 92; 94*).

Die neueren Grabungen bieten darüber hinaus jetzt auch eine Erklärung dafür, warum die älteren Fundkomplexe chronologisch oft so uneinheitlich wirken. Bei mehrmaligen Nachbestattungen, die begreiflicherweise nicht unsere Stufengrenze zwischen Lt A und B respektieren, müssen ohne Trennung der Einzelinventare notgedrungen „Mischinventare" zustandekommen, die dann wieder dazu verleiten (Dieser Ausblick in die Geschichte der Interpretation sei gestattet!), erst Lt B als das neue, bestimmende Element anzusehen und alle vorhandenen A-Typen möglichst ans Ende der Stufe Lt A zu setzen oder gar als gleichzeitig mit dem frühesten Lt B zu erklären[1].

Bemerkenswert ist jedoch, daß sich unter den neuen Grabungen mit Grab 14 *(Taf. 11 B)* nur ein einziger Komplex befindet, der, obschon gänzlich gestört, hallstättische und Latène-Elemente zugleich aufweist. So eng die Verzahnung von Lt A mit Lt B ist, so klar ist die Trennung zwischen Ha D und Lt A, wenn auch für endgültige Aussagen das hallstattzeitliche Material nach wie vor nicht ausreicht. Immerhin deutet schon die anderwärts als „späthallstättisch" deklarierte Stangengliederkette in dem Latènegrab 35/1 *(Taf. 32)* an, mit welch komplexen Vorgängen man rechnen muß.

Ebenso wichtig ist die Feststellung, daß auf den Mosersteinhängen und in der Nordgruppe kein einziges Hallstattgrab gefunden wurde. Die Gräber dieser frühen Zeit halten sich an höher gelegene Zonen und reichen nach Norden kaum über den heutigen Ortskern hinaus (Grab 91). Allerdings sollte man dabei im Auge behalten, daß Penninger eben doch hauptsächlich sichtbare Grabhügel untersucht hat. Wenn aber die Hallstattgräber überwiegend Flachgräber gewesen sein sollten, was übrigens im Widerspruch zur Bestattungssitte im benachbarten Südbayern stünde und auch angesichts des fast überall felsigen Untergrundes unwahrscheinlich ist, dann müßten sie uns bisher in der Tat weitgehend verborgen geblieben sein.

Derselbe Auswahlmodus der Grabungsobjekte hat außerdem dazu geführt, daß nun auf einmal die Gräber der Stufen Lt A und B nach ihrer Anzahl und ihren reichen Funden weit in der Überzahl

[1] So noch R. Pittioni, Arch. Austriaca 57, 1975, 4.

zu sein scheinen. Dieser – eher optische – Eindruck trügt jedoch, weil sich aus den vielen Einzelfunden der alten Grabungen und Aufsammlungen hauptsächlich Hallstattgräber erschließen lassen. Gerade an diesem Gegensatz wird der Einfluß der Grabungs- und Überlieferungsbedingungen auf unseren Fundbestand besonders deutlich, was jedoch in der Literatur bis in die letzten Jahre hinein keine Berücksichtigung fand: Die Bedeutung des Dürrnbergs, ablesbar an seinen Gräbern, wurde für die Hallstattzeit gewöhnlich weit unterschätzt.

Dazu hat natürlich der übermäßige Reichtum einiger Latènegräber beigetragen, die schon in Vorberichten veröffentlicht wurden. Grab 44/2 ist in vielerlei Hinsicht mit den westlichen „Fürstengräbern" eng verwandt; die Fülle der Frühlatènegräber findet in ganz Südbayern nicht ihresgleichen und, was die archäologische Auswertbarkeit des Materials betrifft, auch nicht in der Oberpfalz.

Die Typenauswahl wird nur unwesentlich erweitert, doch wird jetzt erst die ganze Vielfalt der Formen und Varianten deutlich, insbesondere bei den Ringen und Fibeln sowie bei der Keramik. Die beiden aus ihren Bronzebeschlägen rekonstruierbaren Holzkannen *(Taf. 48; 50 C)* bieten die Möglichkeit, in weiteren und auch älteren Gräbern Beschläge als zu Holzgefäßen gehörig zu identifizieren (etwa *Taf. 7, 12; 14, 24; 56, 5–9*). Neue Keramikformen wie die Fußvasen *(Taf. 15, 11; 16, 6)* und Situlen *(Taf. 9 A 9; 56, 10)* bleiben selten. Wichtiger ist die Feststellung, daß in zwei Gräbern Schilde schon während Lt A belegt sind *(Taf. 27, 9; 36, 6)*, während die einfachen Schildrandbeschläge in Lt B-Gräbern *(Taf. 13, 11; 31 C 3; 49 B 6; 51, 6)* nicht weiter überraschen. Die Zahl der Schwerter hat sich vervielfacht, doch kommt in einem Lt A-Grab auch ein Tüllenbeil *(Taf. 35 B 3)* vor. Die Prunkaxt aus Bronze im Lt B 2-Grab 46/2 *(Taf. 51, 15)* ist nur als lokal-inneralpine Reminiszenz zu verstehen.

Als Bestandteil der Bestattungssitte hat die Fleischbeigabe zu gelten. Auch ihr kann jetzt erstmals mehr Aufmerksamkeit geschenkt werden, weil in vielen Fällen die Lage im Grab beobachtet und die Knochen bestimmt wurden.

Die größere Zahl der Gräber und der Befunde ermöglicht eine genauere chronologische Gliederung, die hier nicht weiter ausgeführt zu werden braucht, weil sie in unsere Darstellung aufgenommen wurde. Mehrere Doppelbestattungen, vor allem die Gräber 10/1 + 2 und 37, lassen erkennen, daß der Übergang von Lt A zu B sehr fließend vor sich gegangen sein muß. Auch in der Typologie der Keramik hat dies seinen Niederschlag gefunden. Mit den Gräbern 9 und 24 *(Taf. 6 B; 7; 24)* und einigen Einzelfunden *(Taf. 21 B 6; 64, 1–2)* ist das Material der Stufe Lt C bereichert worden, während mit Grab 17 *(Taf. 18)* erstmals ein besser ausgestattetes Hallstattgrab mit viel Keramik zur Verfügung steht.

Am geografischen Bezugsrahmen des Dürrnbergs hat sich nichts geändert. Seine Eigenständigkeit im Formenschatz der Stufe Lt A, vor allem bei den künstlerisch höherwertigen Produkten, läßt mit großer Sicherheit darauf schließen, daß in seiner unmittelbaren Nähe oder gar auf ihm selbst führende Werkstätten gearbeitet haben. Um so bemerkenswerter ist dann, daß sich der Dürrnberg in Lt B und wohl auch C wieder voll der gemeinmitteleuropäischen Typenkoiné anschließt, die sich weit weniger mit der künstlerischen Ausschmückung von Gebrauchsgegenständen befaßt.

Der materielle Reichtum der Dürrnberger wird recht protzig zur Schau gestellt und dokumentiert sich sogar in einer aus Griechenland importierten Schale *(Taf. 46, 33)*, was dem Grab 44/2 ein weiteres Kriterium für eine Klassifizierung unter die reichsten „Fürstengräber" verleiht. Aber auch die heimische Bronzegefäßindustrie wird jetzt in den Funden faßbar *(Taf. 6 B 11; 46, 34; 47, 32. 35)*. Das Goldschiffchen als einziges Statussymbol eines wohl recht wichtigen Mannes *(Taf. 42 A 9; 116, 4)* mahnt uns jedoch, nicht allzu schnell den materiellen Wert der Beigaben mit der tatsächlichen sozialen Stellung des Toten gleichzusetzen.

Wichtiger als solche oberflächlich-soziologischen Klassifizierungsversuche ist nämlich außerdem, daß nunmehr genügend Befunde und Skelettbestimmungen vorliegen, um Aussagen über den Aufbau der Bevölkerung wagen zu können. Hier fällt zunächst der außerordentlich hohe Anteil von Kindergräbern während Lt A auf, was allerdings weit über Mitteleuropa hin zu verfolgen ist; in Lt B sind mit den Gräbern 19 und 20/2 nur mehr zwei Kindergräber belegt. Die Hallstattzeit muß ohnehin ausfallen. Durch die Geschlechtsbestimmungen bei den Erwachsenen können Männer- und Frauenausstattungen getrennt und auch Gräber ohne spezifische Beigaben eingeordnet werden. Es bieten sich Anhaltspunkte für den Altersaufbau der Bevölkerung, natürlich unter Berücksichtigung der möglichen Filter der Bestattungsgebräuche, vor allem bei den Kindern.

Insgesamt erweist sich der Dürrnberg bei dem geschilderten Forschungsstand als ein mitteleuropäisches Zentrum der Frühlatènekultur mit weitgespannten Verbindungen und beträchtlicher Eigenständigkeit, dessen hallstättische Vergangenheit mangels zahlenmäßig ausreichender und gut ausgestatteter Gräber dieser Periode nicht recht beurteilt werden kann, obwohl nicht daran zu zweifeln ist, daß er auch schon damals eine bedeutende Rolle gespielt haben muß. Um mit diesem Problem weiterzukommen, mit dem natürlich die Frage nach Art, Umfang und Schnelligkeit der Latènisierung oder gar Keltisierung eng verknüpft ist, brauchte man für die Hallstattzeit des Dürrnbergs einen ebenso aussagekräftigen Querschnitt wie für die Latènezeit, also eine größere Gruppe auswertbarer Gräber.

Fundbestand bis 1974

Dieser, fast möchte man sagen: Wunschtraum ist nun tatsächlich in Erfüllung gegangen, als man Ende 1963 mit Grab 59 auf der Terrasse des Eislfelds am Nordhang des Reitwaldes, also am Südwestrand des bekannten Verbreitungsgebietes der Gräber, ein ganzes Gräberfeld anschnitt, in dem die Hallstattgräber gegenüber den jüngeren sogar in der Überzahl sind.

Nachdem das ganze vorliegende Werk auf dem Materialbestand von 1974 (mit Ergänzungen von 1975) beruht, soll hier nur kurz angedeutet werden, auf welche Bereiche sich die neuen Erkenntnisse aufgrund der Funde des Eislfelds beziehen.

Zunächst bilden die aufgedeckten 17 Hallstattgräber, viele mit Doppel- oder Mehrfachbestattungen, eine ausreichende Grundlage, um Bestattungssitten, Typenauswahl, Typenkombinationen und Feinchronologie in ähnlicher Weise wie bei den Latènegräbern zu beurteilen.

Obwohl obertägig keinerlei Hügel mehr erkennbar sind, konnte doch eine genaue Beobachtung der Profile sichern, daß die herrschende Bestattungsform auch während der Hallstattzeit der Grabhügel war. Holzspuren waren öfters zu bemerken, jedoch nicht klar zu interpretieren (Bodenbelag oder Kammer?). In keinem einzigen Fall konnte ein echtes eingetieftes Flachgrab nachgewiesen werden. Man übte die Körperbestattung, doch treffen wir vereinzelt auch Brandgräber an, wobei die Gräber 80 und 72 wegen des gleichzeitigen Auftretens beider Riten in demselben Grab besonders bemerkenswert sind *(Taf. 187. 197)*. Auch für die Latènezeit lassen sich in diesem Bereich Brandgräber feststellen, die eine genaue Dokumentation des jeweiligen Ritus bieten können (Grab 85: Leichenbrandstreuung; Grab 83 A: Leichenbrandhäufchen mit Keramik; Grab 79: Leichenbrandhäufchen mit Männergürtel bei Skelett).

Daß die Zahl der hallstättischen Typen stark vermehrt wird und auch ganze Funktionsgruppen

erstmals belegt oder genauer beurteilt werden können, versteht sich von selbst. Die Fibeln bieten ein Spektrum, das dem Süddeutschlands eng verwandt ist; ausgesprochen östliche Varianten treten demgegenüber deutlich zurück. Die Funktion kleiner Ringchen aus Bronze oder Gold ist zu bestimmen: Sie dienten als Haar-, nicht als Ohrringe. Die Lage der großen Bernsteinringe folgt einer strengen Regel: rechts oder links am Hals. Gürtelbleche und Blechgürtel, bisher nur aus winzigen Fragmenten zu erschließen, geben ihre ganze Vielfalt zu erkennen. Daß dagegen die Ringe wenig Neues bieten, überrascht nicht. Als Waffen begegnen Lanzen, meist in der Dreizahl, selten ergänzt durch ein Beil oder Pfeil und Bogen. Fleischbeigabe, Messer und Gefäße vervollständigen die Ausstattung der meisten Gräber und offenbaren gleichermaßen eine starke Normierung in ihrer Zusammensetzung wie die Variationsbreite der Typen. Zwei Kultstäbe *(Taf. 123, 10; 221, 26)* eröffnen neue Aspekte für die Beurteilung religiös-kultischer Zusammenhänge mit dem südostalpinen Raum.

Die wenigen Latènegräber vom Eislfeld und aus anderen Gruppen fügen sich in das schon bekannte Bild ein; erwähnenswert sind vor allem die beiden sehr reich ausgestatteten Kinder in Grab 71.

Von größter Bedeutung ist jedoch, daß am Eislfeld erstmals eine unzweifelhafte Kontinuität von den Hallstatt- zu den Latènegräbern beobachtet werden kann, so daß deren gegenseitiges Verhältnis genauer analysiert werden kann. Das Ergebnis ist weiter unten besprochen (S. 483 ff.), braucht hier also nicht wiederholt zu werden. Damit können dann allgemeinere Rückschlüsse auf den Prozeß der Latènisierung oder Keltisierung der Dürrnberger Bevölkerung gezogen werden. Da die neuen Gräber die Chronologie der Frühlatènezeit verfeinern helfen, sind Einzelheiten besser erkennbar, was auch der Behandlung spezieller Probleme, etwa der Frage nach der Einführung der Töpferscheibe, zugute kommt.

Die Hallstattgräber gehören bisher vor allem dem Fußzierfibelhorizont an, also der spätesten Phase von Ha D. Eine aus dem Dürrnberger Material selbst begründbare Unterteilung der älteren Gräber in Ha D 1 und D 2 ist derzeit noch nicht möglich, weil diese frühe Phase nur durch wenige Bestattungen vertreten ist.

Der Reichtum der Hallstattgräber ist überwältigend: Goldschmuck, prunkvolle Fibeln, viel Bernstein, umfangreiche Ringsätze, Bronzegeschirr. Als mediterrane Formen sind die Schnabelkanne aus Grab 59 *(Taf. 123, 14)* und der Stamnos aus dem Latènegrab 63 *(Taf. 121 C 9)* zu nennen. Damit steht die Hallstattzeit der nachfolgenden Latènezeit in ihrem Glanz nicht nach; daß der Dürrnberg geografisch etwas anders orientiert ist als zur Latènezeit, nämlich mehr nach Südwestdeutschland und Hallstatt, überrascht angesichts der allgemeinen Verschiebung der kulturellen Schwerpunkte um die Mitte des letzten Jahrtausends v. Chr. nicht.

Ausblick

Gerade die Befunde auf dem Eislfeld vermögen uns mancherlei zu lehren. Zwar war von dort schon Grab 108 bekannt, doch rechnete niemand damit, daß sich auf dieser Terrasse ein ganzes Gräberfeld verbergen würde. Seine Ausdehnung ist heute noch nicht abzusehen, da die Grabungen der Jahre 1975 bis 1977, die nicht mehr Gegenstand dieser Arbeit sein können, im direkten Anschluß an die früheren Kampagnen durchgeführt wurden *(Beilage 11)* und verstreute Sondagen unzweckmäßig

erscheinen[2]. Nichtsdestoweniger bieten auch die neuesten Gräber 121–126 Überraschungen: einen Krieger mit Pferdegeschirr in einer Holzkammer (frühes Ha D) und das erste Lt B-Grab auf dem Eislfeld, dazu einen Brandplatz mit verschmorten Bronzen und etliche weitere bemerkenswerte Funde und Befunde, die nicht weiter aufgezählt werden sollen. Die Gräber der Jahre 1976 und 1977 (S. 535f.), bis jetzt noch nicht hinreichend auswertbar, könnten den bisher ziemlich abrupten Übergang von D. I D 3 zu II A durch einige „Mischgräber" mildern, die allerdings genau analysiert werden müßten.

Aus alledem ergeben sich wichtige Folgerungen: Erstens ist es so gut wie sicher, daß wir am Dürrnberg nicht mit Einzelgräbern zu rechnen haben, sondern daß auch bisher isoliert liegende Gräber (etwa 49 und 97, 54, 18, 113, 114, 22 und 88, 93 und 94) zu größeren Grabgruppen gehören, über deren Ausdehnung, Zeitstellung und Reichtum nur Spekulationen angestellt werden können. Zweitens ist es höchst fraglich, ob wir heute schon einen repräsentativen Querschnitt durch die älteren Belegungsphasen besitzen. Da sich die Hallstattgräber anscheinend in den höher gelegenen Regionen konzentrieren, wo die moderne Bautätigkeit bisher wesentlich geringer ist, brauchen etwa Ha C-Gräber, die nicht zu erwarten kein Grund besteht[3], noch gar nicht angeschnitten worden zu sein. Dagegen wird man das Ausdünnen der Gräber in Lt C wohl doch mit der allgemeinen Entwicklung der Bestattungssitte in Süddeutschland in Verbindung bringen dürfen (vgl. Hallein, Fundplatz 4: II, S. 112), zumal die Spätlatènezeit in den Siedlungsfunden gut vertreten ist.

Noch mehr gilt diese Einschränkung für gewisse Einzelphänomene, die man aufgrund der Verhältnisse rund um den Dürrnberg auch hier erwarten möchte. Das neue Grab mit dem Pferdegeschirr illustriert dies am besten. Daß wir Dolche bisher nur als Einzelfunde kennen, ist zwar angesichts der inzwischen doch recht zahlreichen Männergräber etwas erstaunlich, könnte aber auf mehrere Ursachen zurückgehen: chronologische (Dolche schon ab C 2 und nicht bis D 3 reichend), kampftechnische (Beile statt Dolche) oder solche der Beigabensitte. Die hallstättische Wagengrabsitte war im Osten weniger beliebt, doch würde ein künftiges Wagengrab am Dürrnberg nicht ungewöhnlich wirken, zumal jetzt eines aus Salzburg–Taxham bekannt geworden ist[4].

Selbst für die Chronologie lassen sich noch gewisse Modifizierungen erwarten. So schienen etwa die Blechgürtel bis zur Aufdeckung von Grab 119 auf die Phase Ha D 3 beschränkt oder die Fußschalen bis zur Aufdeckung von Grab 118 auf die Phasen Lt A 1 und 2.

Die Lage der reichen und reichsten Gräber inmitten normal ausgestatteter läßt nicht vermuten, daß uns bisher eine höchste Oberschicht entgangen ist. Dies könnte eher umgekehrt für eine Schicht von Knechten oder Sklaven zutreffen, die sicher mancher gerne postulieren möchte, die aber nicht

[2] Anläßlich der Setzung eines Leitungsmastes wurde im Jahre 1976 etwa in der Mitte der Terrasse des Eislfeldes, also ziemlich weit westlich des Areals der Gräber 80–87 *(Beilage 11)*, ein Grab der Stufe D. I D 3 angeschnitten und untersucht (Grab 130; S. 536). Damit ist die vermutete Ausdehnung des Gräberbezirks über die ganze Terrasse hin weiter bestätigt worden; ob die Belegung allerdings überall gleichmäßig dicht ist, läßt sich erst durch eine flächige Aufdeckung ermitteln.

[3] Vgl. F. E. Barth, H. Felber u. O. Schauberger, Radiokohlenstoffdatierung der prähistorischen Baue in den Salzbergwerken Hallstatt und Dürrnberg–Hallein. Mitt. Anthr. Ges. Wien 105, 1975, 45ff.: ältestes Datum 720 v. Chr. ±80 für den Dürrnberg (vgl. dazu S. 487 mit Anm. 402).

[4] S. Schiek in: Festschrift für P. Goessler (1954) 159 Abb. 5. Südöstlich von Isar und Donau nur Emmerting-Bruck a. d. Alz, Ldkr. Altötting (Kossack, Südbayern 189 mit Taf. 119, 46); Uttendorf, OÖ. (J. Straberger, Vorläufiger Bericht über die Durchforschung der prähistorischen Hügelgräber bei Uttendorf im Mattigtale. Ber. Mus. Francisco-Carolinum Linz 44, 1886, 1ff.: Wagen angeblich zweirädrig, sonstiges Inventar aber hallstättisch); Amstetten, NÖ. (Kromer, Mitt. Anthr. Ges. Wien 90, 1960, Taf. 3) und jetzt neuerdings Salzburg-Taxham (F. Moosleitner, Jahresschr. Salzburger Mus. Carolino Augusteum 20, 1974, 98: Brandgrab im Bereich des Verbrennungsplatzes, an Beigaben noch erhalten Wagenteile, Griffreste eines Antennendolches, ein Bernsteinring). Eine genaue Durchmusterung der oberösterreichischen Museumsbestände wird vielleicht noch einige weitere Belege für Wagengräber aus alten Grabungen liefern.

nachweisbar ist. Hat man sie auf besondere Art und Weise bestattet, kann sie uns gänzlich verborgen bleiben; hat man für sie einen eigenen Friedhof angelegt, ist die Möglichkeit, daß dieser durch Zufall noch nicht angeschnitten wurde, natürlich ziemlich groß.

Durch eine Erweiterung des Fundbestandes sind Fortschritte in der kulturellen und chronologischen Interpretation vor allem bei den Hallstattgräbern zu erwarten. Ein Anwachsen des anthropologisch auswertbaren Materials wird hauptsächlich den morphologischen und pathologischen Untersuchungen zugute kommen; ob man bei dem oftmals schlechten Erhaltungszustand bis zu einer Beurteilung von Verwandtschaftsverhältnissen und Bevölkerungskontinuität vordringen kann, scheint bei den herkömmlichen Methoden fraglich.

Die meisten Probleme der Siedlungs- und Arbeitsorganisation werden so lange offenbleiben müssen, als nicht wenigstens einzelne Grabgruppen vollständig untersucht sind und ein genauer Einblick in den Bevölkerungsaufbau möglich ist sowie die Beziehungen zu den so gut wie unveröffentlichten Siedlungsstellen geklärt sind. Die Aufdeckung aller oder wenigstens aller erfolgversprechenden Gräber und Gruppen ist ohnehin utopisch.

DIE TOPOGRAFISCHE VERTEILUNG DER GRÄBER

Die große Anzahl gestörter oder mit Sicherheit unvollständig überlieferter Gräber macht es schwierig, ein ganz sicheres Bild über die topografische Verteilung der einzelnen Zeitstufen zu gewinnen, die einen Einblick in den Ablauf der Besiedlung des Dürrnbergs gewähren könnten. Überdies ist die vor allem in den späteren Phasen sehr oft geübte Sitte der Nachbestattung in schon bestehenden Grabhügeln dafür verantwortlich, daß manchmal ältere Belegungsphasen, kenntlich an einzelnen, aber nicht genauer einzuordnenden Beigaben, nicht sicher bestimmt werden können. Hinzu kommt, daß bei alten Grabungen, aber auch den Rettungsgrabungen E. Penningers oftmals sicher nicht der ganze Hügel untersucht wurde, sondern nur der Zentralbereich. Gräber wie 5, 24 oder 42 *(Taf. 69. 79. 88)* zeigen deutlich, daß die Funde älterer, fast ganz beseitigter Belegungsphasen vorzugsweise am Rand der Grabkammer erhalten blieben, so daß sie bei einer nicht vollständigen Untersuchung des Grabraumes, wie es bei O. Klose offenbar die Regel war, nicht erfaßt wurden.

Trotzdem ist der Gesamtbefund so aufschlußreich, daß er als einigermaßen repräsentativ zu gelten hat. Für eine Beurteilung der Verhältnisse bietet sich der Weg von beiden Enden der Belegungszeit der Dürrnberger Gräberfelder an. Dabei wird einerseits die Verbreitung der jeweils ältesten nachweisbaren Belegung eines Grabes betrachtet, andererseits die Zeitstellung der spätesten Bestattungen innerhalb einer Gräbergruppe *(Tabelle 17)*.

Betrachten wir die Verbreitung der frühen Gräber *(Abb. 47)*, so finden sie sich vor allem auf dem Eislfeld, in dieser Massierung natürlich forschungsgeschichtlich bedingt, dann aber auch zahlreich unter den Gräbern der Südgruppe und in der Mittelgruppe am Buchstall und am Lettenbühl. Drei der fünf Gräber am Bachbauernköpfl gehören in diese frühe Zeit. Grab 91 kann nicht mit Sicherheit lokalisiert werden (II, S. 87), es scheint aber aufgrund der Verbreitung der D. I D-Gräber doch wahrscheinlicher, daß es am Nordhang des Mosersteins, also in der Nähe des Lettenbühls liegt (so auf *Beilage 1*) und nicht am Ostende des Steigerhaushügels. Von der Nordgruppe sind nämlich keine D-Gräber bekannt, ebenso wenig vom Moserstein mit dem Plateau und seinem Nord- und Osthang. Daß Grab 93 bei der Grubermühle auch schon eine Hallstattkomponente aufweist, kann nicht erstaunen; denn dort mündete der alte Weg von der Talsiedlung im Salzachtal auf dem Plateau des Dürrnberges (vgl. *Taf. 231*).

Frühe Latènegräber sind überall auf dem Dürrnberg gefunden worden *(Abb. 48)*. Anders steht es dagegen mit den D. II B-Gräbern *(Abb. 49)*. Hier gibt es vom Eislfeld bisher nur ein einziges Kriegergrab (Grab 124, Grabung 1975). Aus allen anderen Bereichen stammen auch noch späte B-Gräber oder gar solche aus D. II C. Wenn es auch in der inhomogenen Südgruppe bisher nur Einzelfunde aus alten Grabungen sind, so ist ihr Vorhandensein am Hochbichl und bei der Grubermühle doch recht wichtig.

So läßt sich also die Verteilung der einzelnen Zeitgruppen folgendermaßen skizzieren: In der Hallstattzeit finden sich Gräber nur auf dem Eislfeld, in der Südgruppe, am Lettenbühl mit dem Buchstall und am gegenüber liegenden Hang des Bachbauernköpfls sowie bei der Grubermühle, deren Bereich zu allen Zeiten wegen der Lage am Zugang zum Plateau besiedelt war. Ab D. II

		Gruber-mühle	Eisl-feld	Süd-gruppe	Orts-bereich	Moserstein Plateau	Moserstein Hänge	Nord-gruppe
I	D 1/2	–	6	–	2	–	–	–
	D	1	2	4	6	–	1	–
	D 3	–	17	–	2	–	–	–
	Summe D	1	25	4	10	–	1	–
II	A 1	–	6	–	–	1	1	3
	A 1–2	–	–	–	1	–	4	3
	A	–	2	2	–	2	6–7	11
	A 2	–	–	–	–	–	1	2
	A 2–3	–	1	–	–	1	3	–
	A 3	–	3	2	1	–	–	1
	Summe A	–	12	4	2	4	15–16	20
II	B 1a	–	–	–	–	–	2–3	2
	B 1b	–	–	–	–	–	2	–
	B 1	1	1	–	1	1	2	2
	B 1c	–	–	–	–	–	2	–
	B	–	–	–	–	1	2	3
	B 2	–	–	–	–	2	1	–
	C	–	–	–	1?	1	–	–
	Summe B–C	1	1	–	2	5	11–12	7
	Gesamt	2	38	8	14	9	27–29	27

A. Älteste nachweisbare Belegung der Gräber.

1	–	1	3	6	3	6–8

B. Sicher in die Stufen B 2 oder C datierbare Fundkomplexe.

Tabelle 17. Die ältesten und jüngsten Belegungsphasen der Gräber (Stand 1975).

benutzte man das Plateau und die Ost- und Nordhänge des Mosersteins für die Anlage von Hügelgräbern, ebenso den nach Westen geneigten Hang am Fuße des Putzenkopfes, also die Nordgruppe der Gräber. Überall setzen die Gräber schon mit D. II A 1 ein. Die noch weiter westlich gelegenen Funde bei der Klammreiskapelle am Nordrand des Ortsgebietes gehören wohl ebenfalls in das beginnende D. II A.

Nehmen wir an, daß die Begräbnisplätze in unmittelbarer Nähe der Wohnsiedlungen lagen, was zunächst einsichtig ist und auch nicht durch besondere Umstände der Forschungsgeschichte widerlegt wird, so müßte der Rückschluß erlaubt sein, daß mit D. II A eine Ausweitung des besiedelten Gebietes auf dem Dürrnberg vor sich ging. Dies ist um so wahrscheinlicher, als die ältesten Gräber sich in höheren, also klimatisch ungünstigeren Lagen befinden als die Gräber am Moserstein-Osthang oder gar der Nordgruppe. Die Befunde an den Siedlungsplätzen widersprechen dem nicht[5].

[5] Eine Gesamtkartierung aller Siedlungsspuren auf dem Dürrnberg ist seit der Übersicht von Hell, Mitt. Anthr. Ges. Wien 56, 1926, 341 Abb. 7 nicht mehr veröffentlicht worden. Das Fundzentrum um den Moserstein hat sich seitdem nur unwesentlich erweitert, doch sind nach wie vor die Siedlungsareale zu den Gräbern auf dem Eislfeld oder zu den isolierten Gräbern in den höheren Bereichen unbekannt. Daß umgekehrt der Ramsaukopf und seine Hänge vor D. II A nicht nennenswert besiedelt waren, wird durch alle Aufschlüsse auch der letzten Jahre bestätigt (vgl. auch S. 510ff.).

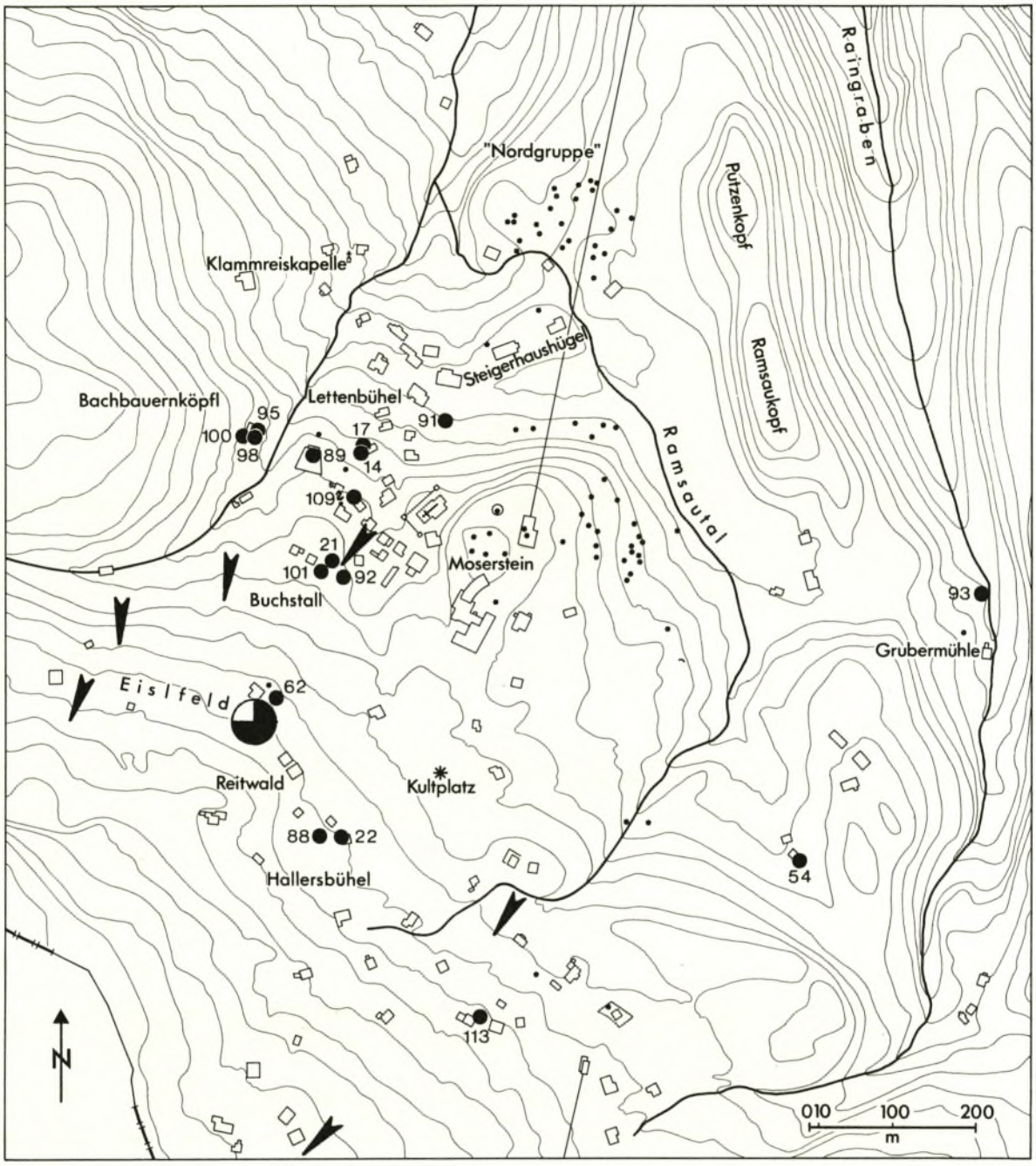


Abb. 47. Verbreitung der Gräber mit Funden der Stufe Dürrnberg I D als ältester nachweisbarer Belegungsphase (Stand 1975); Eislfeld summarisch kartiert (27 von 37 Gräbern). Pfeile = ungefähre Lage der Tagschurfe auf dem Kartenausschnitt (nach O. Schauberger).

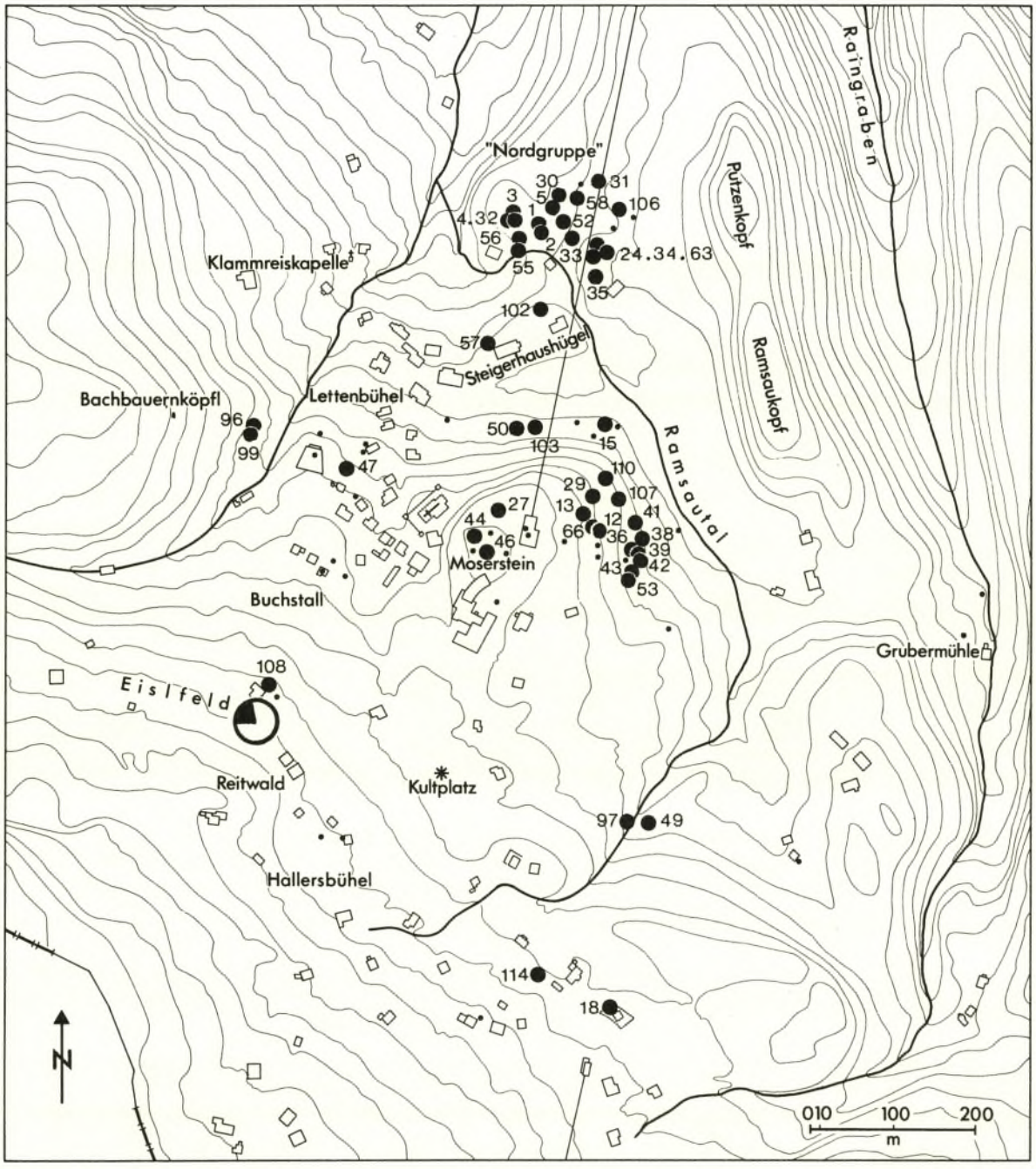


Abb. 48. Verbreitung der Gräber mit Funden der Stufe Dürrnberg II A als ältester nachweisbarer Belegungsphase (Stand 1975); Eislfeld summarisch kartiert (8 von 37 Gräbern).

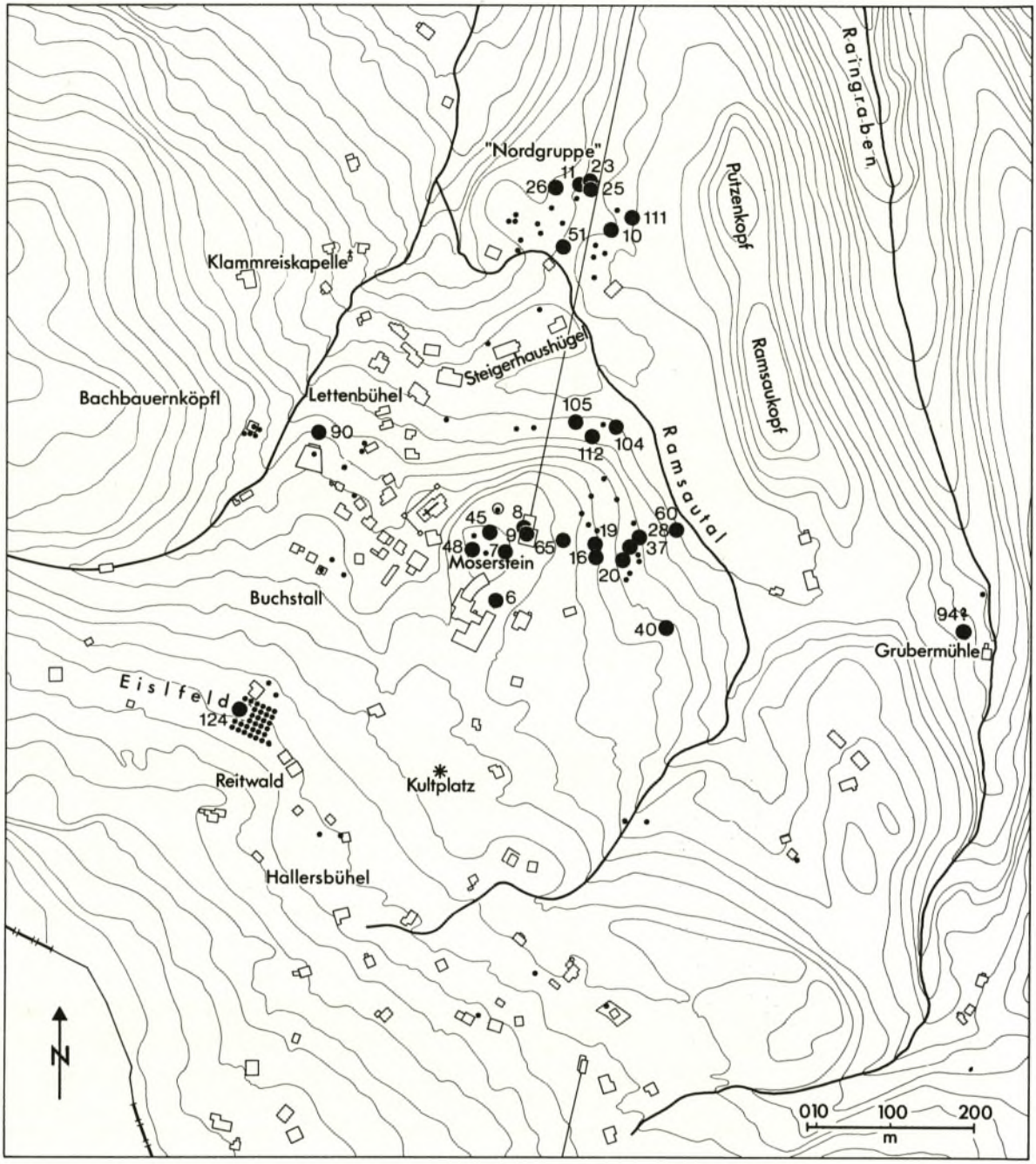


Abb. 49. Verbreitung der Gräber mit Funden der Stufe Dürrnberg II B oder C als ältester nachweisbarer Belegungsphase (Stand 1975).

Da die Siedlung auf dem Dürrnberg gewiß mit der Salzgewinnung in Verbindung steht, liegt es nahe, die Lage der Salzlagerstätten mit in die Betrachtung einzubeziehen. Nach den eingehenden Untersuchungen und Rekonstruktionen von O. Schauberger[6] lassen sich mehrere Gruppen von Revieren unterscheiden, in denen vorgeschichtlicher Salzbergbau betrieben wurde. Aus der Lage der Fundstellen untertage kann man ungefähr erschließen, wo die „Tagschurfe", also die Stollen, in denen man in den Berg einfuhr, mündeten.

Weil sich die Salzlager im wesentlichen unter dem Hahnrainkopf befinden *(Taf. 231)*, gruppieren sich die mutmaßlichen Stolleneingänge rund um diese 1026 m hohe Erhebung. Wegen der Lage der uns bekannten Gräber auf der Nordseite sind für uns zunächst nur drei Reviere von Interesse; die Tagschurfe sind auf *Abb. 47* mit eingetragen.

Die „Nordost- oder Buchstall-Gruppe"[7], über deren Zentrum recht genau das Eislfeld liegt, besaß vermutlich drei Tagschurfe: Der unterste wird in etwa 780 m Höhe am NO-Hang des Buchstalls gelegen haben, der zweite in etwa 795 m Höhe an dessen Westhang und der dritte in etwa 815 m Höhe nordwestlich unterhalb des Eislfelds. Damit befindet sich also der unterste Tagschurf dieses Reviers in unmittelbarer Nähe der Gräber 21, 88 und 101 am Buchstall, und auch das Gräberfeld auf dem Eislfeld, dessen Ausdehnung nach Westen vorerst unbekannt ist, wird noch recht nahe an den obersten Tagschurf heranreichen.

Für die wenig erforschte „Ost- oder Gmörk-Gruppe" sind zwei Tagschurfe anzunehmen: der eine auf etwa 820 m Höhe nahe der Wegkreuzung mit dem Fundpunkt 114, der andere viel weiter südlich am Rande des Kartenausschnitts von *Abb. 47*, etwa 900 m hoch.

Schließlich liegt noch ein Tagschurf der „Zentral- oder Hahnrain-Gruppe" in unserem Bereich, nämlich der südlich des Bachllehens in etwa 835–840 m Höhe, also etwas oberhalb des Eislfeld–Westendes.

Alle anderen Tagschurfe liegen dann schon in größeren Höhen und viel weiter südlich und westlich. Aus diesen Gebieten sind bis jetzt überhaupt keine Gräber oder Siedlungsfunde bekannt. Wenn der von uns skizzierte Zusammenhang richtig ist, sind von dort durchaus noch Funde zu erwarten, zumal Erdarbeiten bisher nur in geringem Umfang vorgenommen wurden.

Selbst wenn wir Schlüsse *e silentio* bezüglich der höher gelegenen Regionen des Dürrnbergs vermeiden, lassen sich doch gewisse Aussagen über das Verhältnis von Siedlungsstellen und Gräbern zum Bergbaubetrieb wagen. Zunächst steht fest, daß die Hallstattgräber, abgesehen von den Funden bei der Grubermühle am Weg vom Tal herauf, alle nicht weit von den zu vermutenden Stolleneingängen liegen. So ist der Schluß erlaubt, daß man auch möglichst nahe an der Arbeitsstätte zu wohnen versuchte, wobei natürlich für die Anlage von Gräbern und die von Wohnhäusern unterschiedliche kleintopografische Erfordernisse zu berücksichtigen waren: Steilheit des Hanges, windgeschützte Lage, Sonneneinstrahlung.

Ein erster Einschnitt bezüglich der Anlage der Gräber auf dem Dürrnberg ist mit dem Beginn der Latènekultur zu beobachten. Zwar werden die alten Nekropolen und Grabgruppen weiter belegt, doch nimmt man jetzt auch völlig neue Areale in Verwendung: das Plateau des Mosersteins und seine Nord- und Osthänge, außerdem die Terrasse westlich des Putzenkopfes, von uns als Nordgruppe zusammengefaßt. In diesen Bereichen ist nach den Untersuchungen von Schauberger sicher

[6] Die vorgeschichtlichen Grubenbaue im Salzberg Dürrnberg/Hallein. Prähist. Forsch. 6 (1968).

[7] Die „Gruppen"-Bezeichnungen von Schauberger für die Reviere unter Tage stimmen nicht mit den von uns gewählten Bezeichnungen für die Gräbergruppen überein, weil sich die Gesamtareale nicht decken. Da nur in diesem kleinen Abschnitt beide Terminologien gleichzeitig verwendet werden, scheint dieses Nebeneinander vertretbar, zumal bei Möglichkeiten zu Verwechslungen nähere Erläuterungen gegeben werden.

nicht mit Stolleneingängen zu rechnen. Die Gräber und damit wohl auch die Siedlungsplätze werden also von nun an auch in größerer Entfernung vom eigentlichen Bergbaubetrieb angelegt; die möglichen Konsequenzen für die Arbeitsorganisation und den Bevölkerungsaufbau des Dürrnbergs überhaupt werden weiter unten angedeutet (S. 505 ff.).

Da im Jahre 1975 mit Grab 124 das erste und bisher einzige D. II B-Grab auf dem Eislfeld aufgedeckt wurde, ist die Belegung dieses und anderer Areale der Südgruppe in dieser Spätzeit wieder offen. Mit einem Abbruch am Ende von D. II A kann man jetzt jedenfalls nicht mehr rechnen.

Sicher ist hingegen, daß im heutigen Ortsbereich, am Moserstein und in der Nordgruppe Gräber kontinuierlich während D. II B, ja sogar noch in II C (Gräber 9, 109, 23, 24, 90, 57, 33?, 60??, Funde vom Hochbichl) angelegt wurden *(Tabelle 17)*; zwar ganz überwiegend als sichere Nachbestattungen, aber in ihrer Datierung doch eindeutig.

AUSSTATTUNGSREGELN: TRACHT, SCHMUCK, WAFFEN

In diesem Kapitel werden die Beigabenkombinationen behandelt, soweit sie die persönliche Ausstattung den Individuums betreffen. Es läßt sich nicht ausschließen, daß diese auch durch den Grabbrauch beeinflußt wurde, wie man es gut bei den Amuletten sehen kann (teils Schmuck, teils nachträgliche Beigabe) oder wie man es gerade für Waffen in manchen Perioden vermuten muß. Wo dies bei unserem Material erkennbar ist, sind die entsprechenden Beobachtungen unter dem Kapitel „Beigabensitte" (S. 68 ff.) aufgeführt.

Frauen

Hallstattgräber

Anhand der Beigaben und anthropologischen Bestimmungen sind 19 verwertbare Frauengräber der Stufe D. I D auszumachen *(Tabelle 18)*. Weitere vier sind ungenügend beobachtet und nur bedingt für eine Analyse der Tracht heranzuziehen. Schließlich ist zu vermuten, daß die Brillennadeln, Situla und Schöpfer sowie das eine Messer Überreste einer älteren Bestattung in Grab 73 sind (S. 22).

Drei Gräber sind nach der anthropologischen Bestimmung weiblich, weisen aber überhaupt keine Tracht- oder Schmuckgegenstände auf, sondern nur ein Messer oder Gefäße (Gräber 69/1, 87/1 und 87/3). Ob zu dem Brandgrab 72/2 eine oder zwei der auf dem Leichenbrand liegenden Fibeln gehörten, ist nicht zu entscheiden; da zwei Fibeln *(Taf. 140, 1. 3)* jedoch verbogen, unvollständig und auch leicht angeschmort sind, werden sie wohl doch eher der Frau als dem Mann zuzuweisen sein.

Nur je eine Fußzierfibel rechts oben auf der Brust trugen die beiden Frauen in den Gräbern 78 und 82.

Die übrigen Gräber zeigen eine solche Vielfalt von Kombinationen der Tracht- und Schmuckgegenstände, daß kaum eine Regelhaftigkeit zu erkennen ist. Da von den gut auswertbaren Gräbern nur die Gräber 67 und 119 in ein frühes D. I D gehören, alle anderen aber schon in den Fußzierfibelhorizont, ist eine chronologische Differenzierung derzeit nicht möglich.

So sind zwar Armringsätze in den frühen Gräbern 67 und 119 belegt, ebenfalls in Grab 87/2, das wegen seiner Zweiknopffibel wohl an den Anfang von D. I D 3 zu setzen ist, doch kommen sie auch in Grab 81/1 vor, dessen tordierte Armringe sonst in Hallstattgräbern unbekannt sind und erst in der Frühlatènezeit ihre Entsprechungen finden (S. 157. 161). Außerdem läßt sich die Sitte der Ringsätze noch in frühen D. II A-Gräbern beobachten, so daß sie wohl auch durchgehend für D. I D angenommen werden muß.

Grab	Alter	Nadeln	Gürtelblech	Fibeln	Dreifibeltracht	Blechgürtel	Haarringe	Bernsteinperlen	Bernsteinring am Hals	Armringe je Arm	Beinringe je Bein	Halsring	Glasperlen	Messer	Großgefäß	Schale	Schöpfer	Sonstiges
D 1/2																		
72/2	erw.			2?														Brandgrab
73a	–	3	?	?			?		?	?			X	X	–	X		Brandgrab? Situla
67	erw.		X	2+2	–	–	X	–	6/7	?	–	–	–	X	–	X		
119	über 60	1	–	2	–	X	X	X	3/4	–	–	–	X	X	–	X		
D 3																		
87/2	25–40			3	X	–	X	X	X	5	1	–	–	?	–	–	–	
59	20–30			3	X	X	X	–	X	1	–	–	–	X	–	X	X	Kanne, Kultstab
68/2	40–60			3	X	X	X	–	X	1	1	–	–	X	–	X	?	Kessel, Schlüssel
61/2	20–25			3	X	X	X	–	–	–	–	–	–	X	X	X	–	Kessel
120	18–25			2	–	X	1	X	–	1	6/5	X	X	X	X	–	X	
117	16–24			1	–	–	?	–	X	–	6	–	X	–	–	–	–	
73	20–25			1	–	–	X	∘	–	1	–	–	–	X	X	X	X	
81/1	20–30			–	–	–	X	X	X	3	3	–	–	–	–	–	–	
22	–			?	–	–	?	X	–	1	6	–	–	?	X	X	–	
80/2	50–70		?	–	–	–	–	–	X	1?	1	–	–	X	–	–	–	Brandgrab
61/1	20–25			1	–	–	(?)	X	–	1	6	–	X	X	–	–	–	(Kessel)
98/1	–			1–2	–	–	–	–	–	–	1	X	–	1–2	X	2	–	
95	–			1?					X	1?	2?			X	2	1	X	
54	–									(1)	(1)							
62	–									(1)	(1)							
78	50–70			1	–	–	–	–	–	–	–	–	–	–	X	X	–	
82	20–30			1	–	–	–	–	–	–	–	–	–	–	X	X	?	
69/1	20–25			–	–	–	–	–	–	–	–	–	–	X	X	X	–	
87/1	30–50			–	–	–	–	–	–	–	–	–	–	–	X	–	–	
87/3	20–30			–	–	–	–	–	–	–	–	–	–	X	–	–	–	
Kinder																		
61/3	13–15			1	–	–	–	∘	–	1 li.	4	–	–	–	–	X	–	
69/2	6 – 8			–	–	–	–	–	–	1	1	–	–	–	–	X	–	
86/2	5 – 6			–	–	–	–	–	–	1 re.×	–	–	–	–	–	–	–	×aus Glasperlen

Tabelle 18. Beigabenkombinationen der Frauen in Hallstattgräbern.

Die Mode der Bronzeblechgürtel setzt mit Grab 119 schon in D. I D 1/2 ein, so daß umgekehrt die Frühdatierung des einzigen Gürtelblechs in Grab 67 auf Zufall beruhen kann. Wenn von den vier Blechgürteln der Phase D 3 drei mit Haarschmuck aus zahlreichen Ringchen und der Dreifibeltracht kombiniert sind, außerdem in genau diesen drei Gräbern Bronzegefäße gefunden wurden, dann deutet sich darin eine Kategorie besser ausgestatteter Frauen an. Allerdings sind diese „Regelhaftigkeiten" doch wieder nicht allzu bedeutsam, weil etwa in Grab 73 trotz des reichen Goldschmucks ein Gürtel fehlt und auch nur eine einzige Fibel vorhanden ist. In Grab 120 treffen wir zwar den Gürtel an, aber nur zwei Fibeln und nicht den typischen Haarschmuck. Grab 87/2 ließe sich zwar nach der Dreifibeltracht und den Haarringchen hier anschließen, doch vermissen wir hier den Gürtel.

Ähnlich steht es mit der Beigabe der großen Bernsteinringe. Ein kleineres Exemplar begegnet uns schon in Grab 119, in abweichender Lage in Grab 67. Später finden wir sie in den gut ausgestatteten Gräbern 59, 68/2, 87/2 und 117, ebenso aber in Grab 81/1 (ohne Fibeln und Gürtel) und sogar im Brandgrab 80/2, dessen dürftige Ausstattung jedoch teilweise auf die rezente Störung in der fiktiven Körpermitte zurückgehen könnte *(Taf. 197)*.

Selten sind Halsringe: einer mit vernieteten Enden in Grab 98 *(Taf. 163 A 4)*, ein geschlossener mit profiliertem Knoten in Grab 120 *(Taf. 224, 3)*. Dies stimmt damit überein, daß sich der Dürrnberg schon am Rande jenes süddeutschen Gebietes befindet, in dem die Halsringmode während der Hallstattzeit im Schwange war, wenngleich auch dort lange nicht jede Frau mit einem Halsring ausgestattet war.

Als einzige Nadel in Trachtlage ist die mit gekröpftem Schaft in Grab 119 zu nennen *(Taf. 223, 1)*; sie ist hier mit zwei Bogenfibeln kombiniert, schloß also wohl ein anderes Gewand.

Die drei Brillennadeln in Grab 73 waren zusammen auf einem Brettchen deponiert *(Taf. 193)*, also sicher, selbst wenn sie zu dem erhaltenen Skelett gehören würden, nicht in Trachtlage. Die Dreizahl ist in mehreren Gräbern benachbarter Fundorte belegt und zeigt wie die enge Verbreitung dieses prägnanten Nadeltyps eine geschlossene Trachtprovinz im Inn-Salzach-Gebiet an (S. 89ff.).

Umfang und Vollständigkeit von Tracht und Schmuck lassen keine Korrelation zum Lebensalter erkennen. Nur die Kindergräber setzen sich gegen die Frauengräber ab, indem allein das aber immerhin schon 13–15jährige Kind in Grab 62/1 mit Fibel, Bernsteinperle, einem zusammengebogenen Armring und acht Beinringen (mit starken Abnutzungsspuren: ehemals Armringe einer Frau?) einigermaßen gut ausgestattet ist. Die beiden anderen Kinder (Gräber 69/2 und 86/2) weisen nur Arm- und Beinschmuck auf. Dazu könnten die fünf verworfenen Ringe aus Grab 69 *(Taf. 136 C)* zu einem entfernten Kindergrab gehören. Diesen drei oder vier Kindergräbern mit Beigaben stehen drei beigabenlose gegenüber (Gräber 68/3, 81/3, 86/3), in denen wir vielleicht die andernfalls überhaupt nicht zu identifizierenden Knabengräber erblicken dürfen.

Wenn wir annehmen, daß die Dreifibeltracht auch ein besonderes Gewand voraussetzt, wäre damit ein Anhaltspunkt für eine Unterscheidung gegeben, die auf die besondere Stellung dieser Frauen hinweisen könnte. Es wäre dabei vor allem an die Dokumentation des Status der verheirateten Frau zu denken[8]. Allerdings sind die Korrelationen mit den anderen Trachtelementen nur wenig ausgeprägt. Außerdem hätten wir dann unter den 16 auswertbaren D. I D-Frauen nur vier oder fünf (mit Grab 119), wo die Tote diesen besonderen Status erreicht hätte, was eigentlich gegen diese Interpretation spricht[9]. Auf der anderen Seite kann es auch nicht allein eine Frage des bloßen Reichtums gewesen sein, weil Grab 73 mit dem Goldschmuck nicht unter diese Kategorie fällt.

[8] Vgl. Pauli, Nordwürttemberg 6ff.

[9] Vgl. Pauli, Nordwürttemberg 7 Tabelle 1: 14 „verheiratete" gegenüber mindestens 12 „unverheirateten" Frauen.

Wahrscheinlich kann man eher die Beigabe eines Schlüssels in Grab 68/2 als Indiz für eine gewisse Stellung dieser Frau verwerten; denn vermutlich wollte man damit ihre Schlüsselgewalt – nur innerhalb ihrer Familie? – dokumentieren (S. 263). Dagegen werden die Kultstäbe in den Gräbern 59 und 118 *(Taf. 123, 10; 221, 26)* mehr mit gemeinschaftsbezogenen Funktionen oder überhaupt nur mit der Grabsitte zusammenhängen (S. 272 f.). Die Seltenheit dieser auffallenden Beigaben macht jedenfalls deutlich, daß hier nur Einzelpersonen hervorgehoben werden sollten und keine allgemeingültige Kennzeichnung von Alters- oder Standesklassen beabsichtigt gewesen sein kann.

Latènegräber

Phasen Dürrnberg II A 1 und 2

Unter den Latènegräbern befinden sich 30 Bestattungen, die nach den Beigaben oder der anthropologischen Bestimmung als solche von Frauen anzusprechen sind und sich, wenn auch nicht alle ganz vollständig, auswerten lassen.

Isoliert steht die alte Frau in Grab 35/1 mit ihrem Stangengliedergürtel, der bei den Füßen deponiert war. Über die weiteren Tracht- oder Schmuckgegenstände ist kaum etwas auszusagen. Ein rundstabiger Armring ist in Resten erhalten; Fibeln leider überhaupt keine.

Elf Gräber mit echten Latènetypen der Phasen D. II A 1 und 2 bilden eine recht geschlossene Gruppe, wenn auch hier Abstufungen in der Vollständigkeit der Ausstattung bemerkbar sind. Charakteristisch sind vor allem die dünnen, rundstabigen Ringe mit verschiedener Ausprägung der Enden oder auch geschlossen. Sie wurden als Kopf-, Hals-, Arm- und Beinringe getragen.

In den Latènegräbern fehlt bei den Frauen jeglicher Haarschmuck, eine Beobachtung, die generell für die Latènekultur gilt. Ebenso wird der Ohrschmuck aufgegeben, dies allerdings im Gegensatz zu den Männern (S. 128 ff.).

Kopfringe sind nach der Lage im Grab nur bei den Gräbern 38 und 64/1 belegt, Halsringe dagegen, außer auch in diesen beiden, in den Gräbern 2/1, 2/2 und 39/3. Dabei trug die Frau in Grab 64/1 zusätzlich noch einen eisernen, perlenbesetzten Halsring, die in Grab 2/1 eine Halskette aus Bernstein- und einer Glasperle.

Nur zwei der elf Frauen trugen mit Sicherheit überhaupt keinen Ringschmuck (Gräber 42/1 und 96/1). Die anderen waren mit Arm- und Beinringen versehen: siebenmal beide Ringarten kombiniert, in Grab 39/2 wahrscheinlich nur Beinringe, in Grab 108 bei der Frau wohl nur Armringe. Während die Beinringe stets paarig getragen wurden, ist in den Gräbern 38 und 55/1 nur je ein Armring vertreten, und zwar am rechten Arm. Der übrige Ringschmuck wie auch die anthropologische Bestimmung bezeugen jedoch, daß es sich um Frauen handelt.

Daß je zwei Paare von Armringen in den Gräbern 2/1 und 2/2 sowie von Beinringen in Grab 64/1 gefunden wurden, ist als Ausläufer hallstättischer Tradition zu verstehen und kann als chronologisches Indiz für die relativ frühe Zeitstellung dieser Gräber innerhalb von D. II A benützt werden *(Beilage 15)*.

Ebenfalls nur aus hallstättischer Tradition verständlich ist der große Bernsteinring in Grab 64/1, der zwar in der Form von den älteren Exemplaren abweicht, dessen Funktion aber dieselbe gewesen sein muß, weil er in gleicher Weise am Hals der Frau gefunden wurde.

Die Anzahl der Fibeln schwankt in den Gräbern der Phasen D. II A 1 und 2 zwischen drei Exemplaren und überhaupt keinem. Bei Grab 39/3 mit seinen vier Fibeln ist die Zusammengehörigkeit aufgrund der Störung *(Taf. 87)* nicht unbedingt gesichert.

Auffällig ist, daß in diesem Zeithorizont nur die Gräber 2/1 und 96/1 einen Gürtelhaken aufweisen, einen einfachen Eisenhaken. In Grab 96/1 war der Gürtel mit mindestens vier Bronzeknöpfen besetzt. Da die Gürtelhaken mit kästchenförmigem Beschlag in gleichzeitigen Männer- und Kindergräbern jedoch belegt sind und in den Frauengräbern des folgenden Horizontes mehrfach auftauchen *(Beilage 15)*, ist es zweifelhaft, wie weit damit tatsächlich eine chronologische Eigenheit der Frauentracht erfaßt wird. Besonders bemerkenswert ist, daß die Frau in Grab 66/1 am Gürtel einen Koppelring getragen haben muß, der sonst nur in Gräbern von Männern und Jugendlichen bezeugt ist (S. 199).

Vereinzelt bleibt der Bronzefingerring in Grab 2/1. Die zahlreichen Bronzeringchen auf Brust und Bauch der Frau in Grab 108 sind wohl nicht als Bestandteil von Tracht oder Schmuck zu werten, sondern dürften in die Kategorie der Amulette gehören und sind vielleicht erst im Grab der Toten auf den Oberkörper gelegt worden[10]. Mit Sicherheit als Amulette zu betrachten sind die mit einer harzigen Masse gefüllten Hohlringe auf der Brust der Frau in Grab 96/1 *(Taf. 159 B 3–4)* und der Keulenanhänger links vom Kopf der Toten ohne Ringschmuck in Grab 42/1 *(Taf. 40 A 3)*.

Phasen Dürrnberg II A 3 und B 1 a

Die folgenden Gräber der Phasen II A 3 und B 1 a setzen sich, obwohl einige Formen weiterlaufen, gut von den bisher besprochenen ab. Sie gehören in den Übergangshorizont von Lt A zu Lt B, der wegen der nicht gleichzeitig erfolgenden Ablösung der verschiedenen Sach- und Typengruppen deutlich ausgeprägt ist und nicht allzu kurz gedauert haben kann. Mindestens neun Gräber sind hierher zu setzen.

Daß diese Zeitgruppe in der Kombinationstabelle *(Beilage 15)* nur einen relativ geringen Umfang besitzt, ergibt sich daraus, daß erstens die gleichzeitigen Männergräber nur in Ausnahmefällen so fein datiert werden können und daher meist entweder unter II A oder B 1 erscheinen und zweitens die Sitte, die Kinder gut auszustatten und überhaupt im Kreise der Erwachsenen zu begraben, merklich zurückgegangen ist (S. 24f.).

Folgende Charakteristika sind für diese Gruppe zu nennen. Während in den beiden Gräbern 35/2 und 11 noch der Kopfring vorhanden ist, wird die Sitte des Halsrings gänzlich aufgegeben. Allein Grab 1 in der Talsiedlung Hallein, Fundplatz 7 (II, S. 98 *Abb. 2 D*) wird noch in diese Zeit gehören, weicht allerdings auch in den Typen von den Dürrnberger Gräbern ab (S. 136. 162). Halsketten aus Glas und Berstein begegnen nur noch in Andeutungen (Grab 70/2) oder als Sonderfall in Form einer Stangengliederkette (Grab 118).

Besonders wichtig ist das Aufkommen einer Vielfibeltracht. So fanden sich in den Gräbern 37/1 und 70/2 acht Fibeln, in Grab 118 sieben Fibeln. Für die Trachtrekonstruktion ist von entscheidender Bedeutung, daß (abgesehen von Grab 37/2, das schon aufgrund seines abweichenden Ringschmucks aus dem Rahmen fällt, Grab 118 mit seinen unsicheren Lageangaben, Grab 35/2 mit nur einer Fibel und wohl auch Grab 53/1) sehr häufig eine große Fibel an einer der Schulter getragen wurde, während die anderen, fast durchweg sehr kleinen Fibeln an verschiedenen Stellen des Oberkörpers zutage kamen (Gräber 2/3, 37/1, 49, wohl auch 108; aus späteren Phasen noch 5 und 28/1). Allein in Grab 53/1 lagen auch auf der Brust größere Fibeln (die ostalpine Tierkopffibel mit der Brandpatina gehört zu einem zerstörten Männergrab; S. 52), während Grab 11 nicht zu

[10] Vgl. z. B. Eßlingen-Sirnau: O. Paret, Germania 20, 1936, 246ff. mit Taf. 51.

verwerten ist, weil das Fehlen von Fibeln überhaupt daran denken läßt, daß es nicht vollständig geborgen wurde.

Wir können also annehmen, daß die Toten überwiegend auch in zwei Gewändern bestattet wurden: in einem Obergewand oder Mantel mit der großen Schulterfibel und einem Kleid mit den Kleinfibeln, die teilweise wohl nur reine Schmuckfunktion gehabt haben werden.

Arm- und Beinschmuck ist in ähnlichem Verhältnis wie im vollen D. II A vertreten, zum großen Teil schon ersetzt durch Formen, die dann für II B charakteristisch werden. Erwähnenswert sind nur die Gräber 35/2 (allein Kopfring) und 37/2 (allein Oberarmring, links), wobei letzteres anthropologisch als Frau bestimmt und deshalb hier eingereiht wird, zumal die Beigabe von Schneckenhäusern ebenfalls dafür spricht (S. 69f.).

Wie in dem vorhergehenden Horizont ist wieder nur ein einziger Fingerring namhaft zu machen. Er befindet sich unter den Funden aus Grab 11 *(Taf. 10 B 4)* und besteht noch aus Bronze. Da der Ringschmuck eine vollständige Garnitur ergibt, besteht kein Anlaß, seine Zugehörigkeit prinzipiell in Zweifel zu ziehen.

In fast allen Gräbern sind auch Gürtelhaken vorhanden, und zwar, abgesehen von der Sonderform in Grab 2/3 *(Taf. 3 B 9)*, jene mit kästchenförmigem Beschlag. Merkwürdig ist wiederum Grab 35/2, wo die Frau in der Gürtelgegend einen einfachen Eisenhaken liegen hatte (daneben aber auch Blechreste) und auf der Brust einen zweiten mit Bronzebeschlag *(Taf. 31 B 3. 4)*. Zwei Gürtelverschlüsse in demselben Grab sind bisher am Dürrnberg ohne Parallele und daher nicht zu interpretieren. Wenn es sich wenigstens um zwei deutlich unterschiedene Typen oder Gürtelbreiten handeln würde[11], könnte man immerhin, wie bei den Fibeln, mit zwei verschiedenen Gewändern und Gürteln rechnen. So aber muß man den Befund mit einer gewissen Skepsis betrachten.

Phasen Dürrnberg II B 1b – C

Nur vier gut beobachtete Frauengräber sind in die Phasen D. II B 1b und 1c zu datieren. Hals- und Kopfringe fehlen nun gänzlich; Bernsteinketten fanden sich in den Gräbern 28/1 und 65. Kennzeichnend sind die schon im vorhergehenden Horizont bekannten Beinringe aus Bronzeblech mit aufgeschobener Zwinge und Verzierung aus Riefen und Kreisaugen (S. 166). In allen Gräbern sind auch Armringe vertreten. Dabei erinnern die Ringe mit Stempelenden und drei Knoten in Grab 20/1 *(Taf. 20, 2–3)* noch sehr an Lt A-Formen, wie auch die Fibeln in dem wohl gleichzeitigen Kindergrab 20/2 *(Taf. 19 B 1. 2)* als Typen eher nachLt A als nach Lt B zu setzen sind; daß dennoch eine so späte Datierung berechtigt ist, zeigen die Vorkommen in anderen Regionen (S. 118. 123. 161). Die Frau in Grab 16/2 trug nur am rechten Arm einen plastisch verzierten Ring. Unterschiedlicher Armschmuck fand sich in Grab 28/2: rechts ein Bronzekettchen, links ein Schaukelring.

Wie in den gleichzeitigen Männergräbern kommt jetzt der Fingerring aus Edelmetall in Mode: in Grab 16/2 aus Silber an der linken Hand, in Grab 28/2 zwei aus Gold an der rechten und ein gewellter, drahtförmiger aus Silber an der linken Hand. Dagegen lag ein kunstvoll geschlungener Golddrahtring *(Abb. 22, 1)*, anderwärts als Fingerring bezeugt (S. 171f.), am Kopf der jungen Frau in Grab 65.

Uneinheitlich ist das Bild der Fibeltracht. Während Grab 28/1 mit einer Großfibel aus Eisen rechts am Hals und zwei kleineren Bronzefibeln an beiden Schultern das seit dem vorhergehenden Horizont bekannte Schema weiterführt, wurden in Grab 16/1 überhaupt keine Fibeln gefunden.

[11] Vgl. I. Kilian-Dirlmeier, Ber. RGK 50, 1969, 118 mit Anm. 88.

Die Frau in Grab 20/1 hatte ihre große Bronzefibel mitten auf der Brust liegen. Bei Grab 65 besteht der Verdacht, daß die beiden nach dem erhaltenen Kettchen zu postulierenden Schulterfibeln oder gar noch weitere Exemplare bei der Ausgrabung entwendet wurden (II, S. 27).

Gürtelzubehör aus Metall ist in dieser Phase nicht bekannt.

Das aus Bronze-, Gagat-, Bernstein- und Goldringchen zusammengesetzte Schmuckstück an der rechten Wange der Frau in Grab 28/2 *(Taf. 26, 4–7)* ist ohne Parallele und am ehesten als abgewandelte Fortsetzung jener Idee zu verstehen, die auch hinter den großen Bernsteinringen der Hallstattgräber verborgen ist (S. 140).

Die drei verwertbaren Gräber der Phase D. II B 2 sind mit Hilfe der gebuckelten Ringe aus Bronzeblech zusammenzuschließen. Dabei trugen sie die Frauen in den Gräbern 5 und 48/1 an den Fußknöcheln, die Frau in Grab 10/3 dagegen an den Unterarmen. So ist es auch nicht erstaunlich, daß letztere die zusätzlichen Ringe, die man sonst als Armringe ansprechen würde, nicht in ihrer zu erwartenden Funktion im Grab dabei hatte, sondern sie lagen neben dem linken Arm *(Taf. 72)*. Dabei sei darauf hingewiesen, daß alle drei Ringe *(Taf. 10 A 8–10)* eine so geringe Weite besitzen, daß sie nicht mehr abnehmbar gewesen wären und damit der Dürrnberger Regel über die Abnehmbarkeit der Ringe widersprochen hätten (S. 389ff.). Die beiden anderen Frauen waren regulär mit Armringen ausgestattet.

Grab 5 zeigt die nun schon länger bekannte Kombination einer Großfibel an der Schulter mit mehreren Kleinfibeln, Grab 10/3 nur ein Schulterfibelpaar mit dreifachem Kettchen, Grab 48/1 dagegen überhaupt keine Fibel.

Wieder sind keine eindeutigen Metallbestandteile des Gürtels vorhanden, abgesehen vielleicht von dem flachen Bronzeringchen in Gürtelhöhe der Frau in Grab 5 *(Taf. 4, 12)*. Dieses ist aber als Bestandteil eines Männergürtels bei einer Frau höchst ungewöhnlich (S. 203).

Die Sitte der Fingerringe wird weiter gepflegt: ein silberner an der rechten Hand in Grab 5, ein bronzener an der linken Hand in Grab 10/3.

Der kleine Bernsteinring am Hals der Frau in Grab 5 *(Taf. 4, 6)* ist vielleicht mit dem zusammengesetzten Schmuckstück aus Grab 28/1 zu verbinden und dessen Funktion.

Etwa in dieselbe Zeit wird das Brandgrab 23/3 gehören. Doch fällt es wegen seines Bestattungsritus und auch seiner Beigaben (nur drei Armringe) völlig aus dem gewohnten Rahmen. Die kleine Schale inneralpiner Machart deutet vielleicht ohnehin auf eine Sonderstellung dieses Individuums.

Als jüngstes der Dürrnberger Frauengräber ist noch kurz Grab 24/1 zu behandeln. Es gehört nach seinen großen Eisenfibeln (eine auf der Brust, eine am linken Ellbogen) schon in die Stufe D. II C. Die beiden Bronzeknöpfe rechts auf der Brust sind in beobachteten Gräbern ohne Parallele (S. 277). Die einfachen Armringe lassen sich nicht näher einordnen. Dagegen ist es fraglich, ob der Ring an dem auf die Brust verlagerten Unterschenkel *(Taf. 24 A 10)* überhaupt als Beinring einzuordnen ist. Seine geringe Weite widerspricht nämlich der Dürrnberger Regel (S. 389ff.), daß alle Ringe abnehmbar gewesen sind. Die Sitte, kleine Ringchen in größere Ringe einzuhängen, ist vor allem bei Halsringen der Stufe D. II A geübt worden (z.B. *Taf. 33 B 1; 37 C 5*). So ist es denkbar, daß dieser Ring ursprünglich zu dem ausgeräumten II A-Kindergrab (S. 636) gehörte, aber in Zusammenhang mit der ungewöhnlichen Bestattungssitte wieder verwendet wurde.

Zur Ergänzung des bisher aufgeführten Typenbestandes seien noch einige ungenügend beobachtete Gräber aufgeführt, die Gegenstände enthielten, die aus anderen Regionen in ihrer Funktion bekannt sind. Dazu gehören die beiden Hohlbuckelringe mit herausnehmbarem Verschlußstück in Grab 47 *(Taf. 53 B 10–11)*, die im östlichen Latènekreis als Beinringe getragen wurden[12] und in die Phase Lt B 2 zu datieren sind. Ein weiteres Fragment stammt aus Grab 91 *(Taf. 158 A 4)*. Kleinere

Exemplare, vielleicht Armringe, kennen wir aus Grab 47 und als Streufund bei Grab 43 *(Taf. 53 B 12; 65 A 7)*. Schon der Stufe D. II C sind die bronzenen Gürtelketten aus den Gräbern 90 und 109 *(Taf. 157, 2; 173)* zuzuweisen. Dazu lieferte Grab 90 eine Glasringperle *(Taf. 157, 1)* und Grab 109 zwei Glasarmringe *(Taf. 172, 4. 5)*.

Die Fibeltracht

Überblicken wir die Fibeltracht der Frauen noch einmal insgesamt, um vielleicht noch mehr Anhaltspunkte für eine Rekonstruktion des Gewandes zu erhalten, verdienen manche Details unsere Aufmerksamkeit.

Nach G. Kossack[13] war das Frauenkleid „wie der dorische Chiton ein hemdähnliches Gewand, welches an beiden Seiten von den Hüften ab nach oben aufgeschlitzt war und auf *beiden* Seiten durch Nadeln oder Fibeln festgehalten werden mußte". Sei nur eine einzige Fibel vorhanden, so könne man an einen Umhang, eine Art genähten Kimono denken, der auf der Brust geschlossen war. Diese Rekonstruktion wurde von mehreren Autoren übernommen[14] und findet eine Bestätigung etwa in Nordwürttemberg[15], doch bietet der Dürrnberg so viele abweichende Befunde, daß hier ein solches Kleid auf keinen Fall die Regel gewesen sein kann.

Vor allem in den Hallstattgräbern gibt es kein Beispiel des Schulterfibelpaares. Die chronologisch älteste Frau in Grab 67 hatte ihre beiden Brillenfibeln schräg versetzt auf dem Oberkörper liegen *(Taf. 190)*. Daß die Schlangenfibel (ohne Gewandhalter!) und die Zweiknopffibel zu einem daneben niedergelegten Gewand gehörten, steht zu vermuten[16]. Zwei Gewänder mögen auch in Grab 119 vorhanden gewesen sein, wo eine Nadel und zwei Bogenfibeln nahe der rechten Schulter lagen *(Taf. 223, 1–3)*. Allerdings war mindestens eine der Fibeln *(Taf. 223, 2)* in offenem Zustand beigegeben worden (vgl. S. 63).

Auch bei den Gräbern mit der schon erwähnten Dreifibeltracht der Phase D. I D 3 könnte man nur in Grab 68/2 ein Schulterfibelpaar annehmen, das durch die Eisenfibel auf dem Bauch ergänzt wird *(Taf. 190)*. In allen anderen Fällen liegen die Fibelpaare zu weit unten auf der Brust (Grab 59: *Taf. 186*) oder gar nicht auf gleicher Höhe, sondern entsprechend den Brillenfibeln in Grab 67 schräg gegeneinander versetzt (Gräber 61/2 und 87/2: *Taf. 187. 197*). Außerdem wurde die dritte Fibel, die oft einem ganz anderen Typ angehört, nie an einer der Schultern gefunden, sondern auf Brust oder Bauch. Man wird also auch hier zwei Gewänder rekonstruieren dürfen, doch ist deren Schnitt sehr unsicher.

Offenkundig ist jedoch, daß die Frauen mit nur einer Fibel ein anderes Gewand besessen haben müssen; denn hier treffen wir die Fibel ganz überwiegend an der rechten Schulter an (Gräber 61/1, 73, 78), einmal mehr auf der rechten Brust (Grab 82) und einmal durch eine zweite Fibel auf dem Bauch ergänzt (Grab 120: *Taf. 230*). Der Unterschied zwischen diesen beiden Trachten läßt sich, wie schon erwähnt, derzeit nicht anhand anderer Kriterien sozial (Stand, Altersklassen) oder ethnisch interpretieren.

Zwischen diesen Hallstattgräbern und der in D. II A 3 einsetzenden Mode, die eine große und mehrere kleine Fibeln erforderte, reihen sich etliche Gräber ein, die ein vielfältiges Bild bieten. Die

[12] U. Schaaff, Zur Tragweise keltischer Hohlbuckelringe. Arch. Korrbl. 2, 1972, 155ff.

[13] Kossack, Südbayern 100.

[14] Kilian-Dirlmeier, Jahrb. RGZM 17, 1970 (1972) 88; Zürn, Nordwürttemberg 113; H.-E. Nellissen, Hallstattzeitliche Funde aus Nordbaden (1975) 36.

[15] Pauli, Nordwürttemberg 6ff. 73.

[16] Vgl. S. 268 Anm. 730.

hallstättische Dreifibeltracht wird gänzlich aufgegeben. Einzelfibeln finden wir an der rechten Schulter (Gräber 35/2 und 64/1) oder rechts auf der Brust (Grab 66/1). Zwei verschiedene Fibeln lagen an der Schulter der Frau in Grab 43/1, während die in Grab 42/1 die Scheibenfibel am Hals und die Kleinfibel mehr auf der Brust trug *(Taf. 88)*. Auch das Fibelpaar mit Kettchen der Frau in Grab 2/1 war nicht auf beiden Schultern befestigt, sondern ruhte rechts auf der Brust *(Taf. 68)*.

Eine Dreifibeltracht mit etwa gleich großen Fibeln gibt es nur selten: Grab 37/2 (rechte Schulter, rechter Ellbogen, links im Becken: *Taf. 85*) und Grab 53/1 (alle zusammen mitten auf der Brust: *Taf. 96*). Die Frau in Grab 2/2 hatte ihr Fibelpaar mit Kettchen links auf der Brust liegen, dazu noch eine dritte Drahtfibel am rechten Oberschenkel *(Taf. 68)*.

Aus den späteren Phasen sind nur wenige Gräber gesichert, die nicht dem Schema der Großfibel und den vielen kleinen entsprechen: Grab 10/3 mit einem Schulterfibelpaar, verbunden durch ein Kettengehänge *(Taf. 10 A 1–3; 72; 112, 4)*, und Grab 24/1 mit je einer großen Eisenfibel mitten auf der Brust und am linken Oberarm *(Taf. 79)*. Da diese Gräber in die Stufen II B 2 bzw. C zu setzen sind, hat man zu dieser Zeit die so charakteristische Mode vielleicht schon wieder weitgehend aufgegeben.

Auch für die Latènegräber lassen sich keine Indizien dafür beibringen, daß einzelne Kleidungsstücke oder Trachten auf bestimmte Personengruppen beschränkt waren, obwohl nicht wenige anthropologische Bestimmungen zur Verfügung stehen. Selbst bei einem Vergleich mit den Kindergräbern, der in Nordwürttemberg so hilfreich ist[17], kommt man hier nicht weiter.

Kinder

Stufe Dürrnberg I D

Kindergräber dieser Stufe lassen sich nur unter den neueren Grabungen ausmachen. Insgesamt handelt es sich um sieben, von denen zwei (Gräber 81/3 und 86/3) beigabenlos sind.

Am reichsten mit Ringschmuck und als einziges mit einer Fibel ist das Kind in Grab 61/3 ausgestattet *(Taf. 125 B)*. Ein größerer Armringsatz in Kindergröße bei Grab 69 *(Taf. 136 C)* läßt ein etwa ebenso reiches Kind erschließen, während das in Grab 69/2 nur je ein Arm- und Beinringpaar besitzt *(Taf. 136 B)*. Von den zwei Kindern in Hockerlage des Grabes 86 war nur das erste mit einem Glasperlenkettchen am rechten Arm *(Taf. 151 B 1)* geschmückt. Als letztes ist ein Kind in Grab 68 zu nennen, dessen Existenz anthropologisch nachgewiesen ist (S. 555); wie weit die Beigaben in dem gestörten Grabbereich (*Taf. 190:* Messer, Keramik, Eisenteile) ihm oder dem wohl zuerst bestatteten alten Mann gehören, ist nicht zu sagen.

Stufe Dürrnberg II A

15 Kindergräber, bis auf zwei mit Ringschmuck, lassen sich in diese Stufe datieren. Dabei wird Grab 32/1, anthropologisch als 30–40jährige Frau bestimmt, wegen ihrer Körpergröße in situ als Kind berücksichtigt, weil hier etwas durcheinander gekommen zu sein scheint und die Ausstattung nicht auf eine Sonderstellung des Individuums schließen läßt. Ferner kommen noch drei Gräber dazu, in

[17] Pauli, Nordwürttemberg 10ff.

denen durchbrochene Gürtelhaken und Koppelringe kombiniert sind (12, 66/2, 79/2), die wir deshalb als Knabengräber interpretieren und bei den Männern behandeln.

Zunächst fällt auf, daß der überwiegende Teil der Kinder aus Mehrfachbestattungen stammt. Schon allein die vier Gräber 32, 52, 71 und 77 lieferten 14 der 17 hier ausgewerteten Kinder. Dabei lassen sich die jeweils zusammen gefundenen Kinder auch durch weitere Eigentümlichkeiten der Ausstattung verbinden. Nur in Grab 77 war noch ein alter Mann zusätzlich bestattet *(Taf. 195)*.

Alle Kinder in Grab 32 hatten in der Kiefergegend ein ortsfremdes Quarzitsteinchen liegen, drei von den vieren zusätzlich ein Bronzeringchen links an Kopf oder Hals. Die Ausstattung mit Ringen und Fibeln beschränkt sich auf insgesamt zwei Kopfringe, einen Halsring und zwei Certosafibeln *(Taf. 28 D–E; 29 A–B; 82)*.

Obwohl in Grab 52/5 ebenfalls ein solches Quarzitsteinchen gefunden wurde *(Taf. 57 B 5)*, ist der Charakter der vier Kindergräber (dazu Reste eines fünften) dieser Anlage doch deutlich anders *(Taf. 57 B; 58; 59 A; 95)*. Ringschmuck ist in allen Gräbern reichlich vorhanden, auch Arm- und Beinringe. In drei Gräbern fanden sich zwischen einer und drei Fibeln. Am reichsten war Grab 52/3 ausgestattet: außer mit dem üblichen Hals- und Armschmuck mit einer Glasperlenkette, einer Bernsteinperle, einem Gold- und zwei Bronzeringchen rechts auf dem Bauch.

Die drei Kinder in Grab 77 dagegen trugen alle einen schmalen Bronzefingerring (ebenso übrigens auch der alte Mann!). Ringschmuck und Fibeln sind reichlich vertreten *(Taf. 145–146; 195)*: bei Skelett 3 allein fünf Fibeln. Wichtig sind auch die beiden Gürtelhaken der Kinder 2 und 4, die zeigen, daß Gürtel nicht nur Erwachsenen vorbehalten waren. Besonders reichen Amulettschmuck besaß das Kind 3.

Dieser vielfältige Amulettschmuck kehrt bei Grab 71 wieder *(Taf. 137–139; 186)*, vor allem bei Kind 2 (II, S. 35 *Abb. 1*), dazu je drei Halsringe, Arm- und Beinringpaare. Die großen Bernsteinringe *(Taf. 139, 11.13)* waren auf das obere Kollier aufgefädelt, hatten also eine andere Funktion als jene in den späthallstättischen Frauengräbern (S. 139). Während das Kind 2 mit seinen zwei Fibeln in dieser Hinsicht nicht aus dem Rahmen fällt, wurden bei dem Kind 1 sieben Fibeln gefunden.

Halsschmuck mit Amuletten, drei Kleinfibeln, zwei Armringpaare, einen Gürtelhaken und links einen Beinring trug das Kind in Grab 55, mit einer jungen Frau bestattet *(Taf. 62 B; 93)*. Nur Ringschmuck dagegen stammt aus Grab 83/2 *(Taf. 149 D; 198)*.

Wir sehen also, daß die Ausstattung der Kindergräber der der Frauengräber hinsichtlich von Tracht und Schmuck nicht nachsteht. Dabei waren die Kopf- und Halsringe bei den Kindern eher noch beliebter. Allerdings ist das Problem der Kopfringe bei Kindern noch nicht mit Sicherheit gelöst. Einerseits gibt es zwei Frauen (Gräber 38 und 64/1) mit gesicherten Kopfringen, doch haben die neueren Grabungen ergeben, daß in Kindergräbern auch geschlossene Ringe als Halsringe verwendet worden sein dürften, jedenfalls eine Interpretation als Kopfringe nicht zwingend ist (Gräber 71/1+2 und 77/2+3). So stellt sich die Frage, ob die „Kopfringe" der Kindergräber 32/1 und 32/2 nicht ebenso als Halsringe zu deuten sind, zumal die Lage auf den Grabungsskizzen *(Taf. 82)* nicht unbedingt dagegen spricht. Ein Größenvergleich hilft auch nicht weiter, weil in den Gräbern 71 und 77 zwei große und zwei kleine Exemplare gleichermaßen als Halsringe gedient haben können (vgl. *Taf. 137, 10; 146, 6* mit *Taf. 138, 3; 145 A 2*).

Daß der Amulettschmuck bei den Kindern häufiger als bei den Frauen auftritt, liegt in seinem apotropäischen Charakter begründet (S. 150f.). Erwähnenswert ist aber auch, daß gerade die drei Fibeln, die im Latènematerial Mitteleuropas ohne Parallele sind, aus Kindergräbern stammen: die beiden Omegafibeln (S. 104 *Abb. 5, 8–9*) und die tordierte Brillenfibel (S. 122 *Abb. 14, 5*).

Es mag ein Zufall sein, daß die in zwei Exemplaren vertretenen Gürtelhaken mit kästchenförmi-

gem Beschlag *(Taf. 62 B 17; 145 B 14)* bisher in gleichzeitigen Frauengräbern fehlen. Wichtiger ist dafür die Beobachtung, daß in den Gräbern 77/3 und 71/1 mit den fünf bzw. sieben Fibeln die Regel durchbrochen wird, daß zu dieser Zeit keine Frau mehr als drei Fibeln trug.

Wenden wir die an den Gräbern von Erwachsenen gewonnene Erkenntnis, daß Kopf-, Halsringe und paariger Ringschmuck an Armen und Beinen auf weibliches Geschlecht schließen lassen, auf die Kindergräber an, so wären unter den besprochenen Gräbern höchstens die beiden Gräber 32/3 und 32/4 als nicht weiblich einzuordnen. Zusammen mit den drei (vielleicht auch nur zwei) Knabengräbern (S. 392) ergibt das ein Verhältnis von höchstens 5 Knaben zu 13 Mädchen. Auch die anderen Gräber, in denen Kinder, obschon weniger gut beobachtet, bestattet waren, verändern dieses Bild kaum. Als wahrscheinlich weiblich wären demnach die Kinder in den Gräbern 31, 53 und 96 anzusprechen, als wahrscheinlich männlich die in den Gräbern 36, 39/1 und 64/2. Keinerlei Anhaltspunkte liefern die Beigaben zu den Kindern in den Gräbern 24, 63 (zwei) und 108. Selbst nach dieser Aufteilung stehen acht Knaben immer noch 16 Mädchen und vier unbestimmten Kindern gegenüber.

Stufe Dürrnberg II B

Aus dieser Stufe sind überhaupt nur noch zwei Kindergräber bekannt. Das in Grab 20/2 *(Taf. 19 B; 77)* ist mit nur 4–6 Jahren eines der jüngsten vom Dürrnberg (gleich alt nur noch die Hockerbestattungen 86/2+3) und zeichnet sich durch eine Haarnadel aus der Fibula eines Hundes, also ein völlig ungewöhnliches Trachtelement, aus. Die Fibeln datieren es in die Phase II B 1 b; Ringschmuck fehlt gänzlich.

Grab 19 ist einer der wenigen Fälle, in denen ein einzelnes Kind eine eigene Grabanlage erhielt (S. 56) *(Taf. 19 A; 76)*. Es handelt sich außerdem um eine Schädelbestattung mit der Beigabe von Amuletten und Schneckenhäusern, also um ein Individuum, das durch Besonderheiten seines Lebens oder Todes auch eine Sonderstellung im Grabbrauch einnahm. Das Kind war reich mit Fibeln und Schmuck ausgestattet. Als Armschmuck wäre allerdings nur das Fragment aus geflochtenem Draht *(Taf. 19 A 9)* in Anspruch zu nehmen. Der Gürtelhaken schlichter Form *(Taf. 19 A 15)* weist auf die Beigabe eines Gürtels hin, obwohl wir eine Schädelbestattung oder – weniger wahrscheinlich – eine nachträgliche gezielte Entfernung des ganzen Körpers vor uns haben (S. 60).

Ringgarnituren und Lebensalter

Schon bei einer oberflächlichen Durchsicht des Materials an Ringen fällt auf, daß ganz verschiedene Größen vertreten sind, auch wenn es sich um Ringe derselben Funktion handelt. Da die extrem kleinen Ringe nur bei Kindern vorkommen, liegt es nahe zu überprüfen, ob sich allgemein eine Tendenz der Angleichung der Ringgröße an die Körpergröße abzeichnet. Maßgebend für die Bestimmung der Ringgröße ist natürlich die Ringweite, weil sie allein über die Abnehmbarkeit entscheidet; darauf haben wir schon bei der Erstellung des Katalogs Rücksicht genommen. Da die Ringe drehbar sind, genügt es, die jeweils größte Weite eines Ringes zu messen. Bei ganzen Ringsätzen wird die größte Weite des kleinsten Rings herangezogen. Setzen sie sich aus Ringen

		Kindergröße	Frauengröße
Kopfring, Halsring geschlossen		14 15	16 17 18
Halsring offen		12 13	14 15 16 17
Armring geschlossen oder massiv		4 5	6 7 8
Armring offen		4 4,5	5 5,5 6
Beinring geschlossen oder massiv		6 7 8	9 10 11 12 13
Beinring offen		6 7	8 9 10
Grab	Alter		
FRAUEN, HALLSTATT			
68/2	40 - 60		
22	-		
61/1	20 - 30		
54	-		
120	18 - 25		
87/2	25 - 40		
95	-		
81/1	20 - 30		
FRAUEN, LATÈNE			
2/1	-		
64/1	20 - 25		
H.Fp.7	bejahrt		
38	20 - 25		
39/3	(30 - 40)		
70/2	20 - 25		
2/2	-		
43/1	-		
55/1	18 - 25		
66/1	20 - 50		
118	18 - 22		
KINDER, ALLGEMEIN			
52/4	Kind		
52/2	Kind		
77/3	6 - 12		
83/2	7 - 12		
71/1	etwa 10		
52/3	Kind		
55/2	6 - 10		
71/2	7 - 10		
77/2	7 - 9		
69/2	6 - 8		
77/4	7 - 9		
32/2	7 - 9		
61/3	13 - 15		

Tabelle 19. Ringweite (in cm) und Lebensalter.

verschiedenen Typs zusammen, sind die Weiten für jeden Typ gesondert gemessen (Gräber 55/2, 61/3, 71/1 + 2, Hallein, Fundplatz 7).

In *Tabelle 19* sind nur Gräber der Stufen D. I D und II A erfaßt, weil mit II B hohle Bronzeblechringe in Gebrauch kommen, die stark verbiegbar waren (S. 166f.), und Kindergräber ausfallen. Die an den Extremen feststellbare Abhängigkeit der Ringweite von der Verbiegbarkeit (S. 389ff.) ist

in *Tabelle 19* berücksichtigt, indem bei den Arm- und Beinringen je eine Spalte für geschlossene oder offene, massive, wohl kaum verbiegbare (S. 154) und dünnstabige, verbiegbare angelegt ist. Geschlossene Halsringe und Kopfringe sind in derselben Spalte zusammengefaßt, weil von der Funktion her der Größenunterschied nicht wesentlich ist und diese in Einzelfällen auch fraglich ist (S. 133. 385).

Die Maßskala für die einzelnen Spalten wurde empirisch in der Weise festgelegt, daß der durchschnittliche Abstand zwischen den Bestandteilen der einzelnen Garnituren möglichst gering wird. Eingetragen sind die gemessenen Werte ohne weitere Angabe darüber, auf welche Ringkategorie sie sich beziehen, um das Bild nicht zu verwirren. Bei der Auswertung wird dann auf einige bezeichnende Einzelheiten hingewiesen.

Das Ergebnis für die Ringgarnituren erwachsener Frauen läßt sich ganz eindeutig ablesen. Die Weiten der Ringe unterschreiten eine gewisse Grenze nicht, die für jede Skala natürlich verschiedene Maße bedeutet. Sie ist durch einen senkrechten Strich angedeutet. Als Ausnahmen sind nur die geschlossenen Hohlringe in Grab 118 (*Taf. 220, 21–22;* W. 5,5 cm) und vor allem der offene Halsring aus Hallein, Fundplatz 7 (II, S. 98 *Abb. 2 D 2*) zu nennen, der mit seiner Weite von nicht ganz 13 cm deutlich aus dem Rahmen fällt, aber wegen seiner Dünnstabigkeit gewiß gut aufbiegbar war.

Angemerkt sei, daß in den Hallstattgräbern normalerweise die Beinringe relativ enger sind als die Armringe, während in den Latènegräbern das Umgekehrte zu beobachten ist.

Differenzierter stellen sich die Verhältnisse bei den Kindern dar. Hier stehen vier Gräbern mit Ringen in Erwachsenengröße sechs mit einer echten Kindergarnitur gegenüber. Den Übergang bilden drei Gräber mit „Mischgarnituren". Dabei ist keine Regelhaftigkeit festzustellen, in dem Sinne, daß man immer den gleichen Ring schon in Erwachsenengröße genommen hat, obschon dabei stets Armringe vertreten sind.

Von den hier erfaßten Kindern ist keines jünger als sechs oder sieben Jahre. Ob dies auch die Altersgrenze darstellt, an der man generell erst den Kindern Ringe anlegte, ist schwer zu entscheiden, weil eindeutig jüngere Kinder auch sonst fast gänzlich fehlen (Gräber 20/2 und 86/2 + 3) und andererseits auch ältere Kinder ohne Ringschmuck bleiben konnten. Nach oben ist eine Altersgrenze ebenfalls unsicher oder individuell verschieden; denn das 13–15jährige Kind in Grab 61/3 besitzt die relativ kleinste Ringgarnitur überhaupt.

Aus alledem darf man den Schluß ziehen, daß man in aller Regel die Ringgrößen den Körpermaßen der Kinder und Erwachsenen anpaßte und zu einem gewissen Zeitpunkt, vielleicht auch zu mehreren und individuell verschieden, dem heranwachsenden Mädchen eine neue, größere Garnitur anlegte. In diesem Zusammenhang sei noch einmal darauf aufmerksam gemacht, daß in den bisher aufgedeckten Gräbern Ringe mit Ösen-Ring-Verschluß nur als Beinringe getragen wurden. Zwar haben auch die Ringe der Kindergräber 52/4 und 55/1 „Frauenformat" *(Taf. 59 A 3–4; 62 A 2–3)*, aber die Beinringe in den übrigen Kindergräbern 55/2, 71/2 und 77/4 sind deutlich kleiner *(Taf. 62 B 18; 139, 44; 145 B 12–13)*. Da also die erwachsenen Frauen diese Ringe niemals als Armringe in entsprechender Größe getragen haben, müssen diese kleinen Beinringe und natürlich erst recht die Kinderarmringe mit Ösen-Ring-Verschluß (*Taf. 139, 43;* vielleicht auch *28 B 1*) tatsächlich eigens für die Kindertracht angefertigt worden sein.

Die zu klein gewordenen Ringe wird man dann nicht eingeschmolzen, sondern an jüngere Kinder weitergegeben haben. Nur so ist es zu erklären, daß der tordierte Halsring in Kindergröße des Grabes 52/3 *(Taf. 58 B 4)* auf der Unterseite ausgesprochen kräftige Abnutzungsspuren zeigt. Wahrscheinlich ist ähnliches auch bei anderen Ringen vorhanden (sicher: *Taf. 136 C*, wohl Kinder-

armringe; *Taf. 125 B 6–11*, ursprünglich Frauenarmringe?), doch wegen der schlichten Rundstabigkeit nicht gleich zu erkennen[18].

Dies schließt nicht aus, daß möglicherweise gelegentlich Ringe in Kindergröße anbehalten wurden. So fallen die massiven Armringe im Frauengrab 119 *(Taf. 223, 9–15)* mit ihrer geringen Weite von 5,2 cm deutlich aus dem Rahmen, zumal die vergleichbaren Armringsätze der Gräber 67 *(Taf. 131, 8–20)* und 87/2 *(Taf. 152 B 11)* mit 5,9 bzw. 6,0 cm Weite gut in unser Schema passen.

Weite und Abnehmbarkeit der Ringe

Die geschilderte Regel hat nur dann einen Sinn, wenn man Wert darauf legte, die Ringe jederzeit wieder abnehmen zu können. Es ist dies auch noch auf einem anderen Weg nachzuweisen, und zwar anhand einer Untersuchung des Zusammenhangs zwischen der Ringweite, der Verbiegbarkeit des Ringes und der Art des Verschlusses. Wir haben dem schon bei der Anlage der *Tabelle 19* Rechnung getragen durch die Trennung in offene und geschlossene Ringe, doch wird durch die Einbeziehung der Lt B-Ringe die Tendenz vollends offenkundig. Wir können uns dafür, obschon sie erst recht einleuchtend wäre, eine Tabelle ersparen. Es genügt, daß wir allein die Beinringe der erwachsenen Frauen betrachten.

In D. I D trug man massive Ringe, teils geschlossen, teils mit einem schmalen Spalt, wobei auch die letzteren nur minimal verbiegbar gewesen sein dürften (S. 154). Am kleinsten sind die Ringe aus Grab 81/1 *(Taf. 148 B 8)* mit einer Weite ab 9,2 cm. Alle anderen schwanken zwischen 9,4 und 10,7 cm. Diese Weiten genügen völlig, daß auch eine erwachsene Frau, wie einige Messungen an der rezenten Population bestätigen, die Ringe jederzeit ablegen konnte. Auf der anderen Seite achtete man wohl im Interesse der Bequemlichkeit darauf, daß die Ringe möglichst eng anlagen. Gleichwohl gibt es Exemplare mit extrem starken Abschleifspuren auf der Innenseite *(Taf. 61 B 3–4)*.

Die geschlossenen Ringe der D. I A-Gräber weisen dieselben Maße auf. Am kleinsten sind die aus Grab 38 *(Taf. 33 B 4–5)* mit 9,3 cm; die übrigen schwanken wieder um 10 cm. Dagegen setzen sich die einzigen Ösenringpaare in Grab 2 *(Taf. 2, 10–11; 3 A 9–10)* mit 9,4 bzw. 8,8 cm schon ab. Noch deutlicher ist der Gegensatz bei den Armringen, weil deren Menge größer ist. Die Ösenringe wird man zwar nicht weit aufgebogen haben, aber wegen der Öffnung reichte es ja, die Enden etwas auseinanderzuziehen, um sie über die Ferse bzw. die Handkante streifen zu können.

Die Hohlringe mit Stöpselverschluß der Stufe D. II B erlauben eine andere Technik. Zieht man das eine Ende aus dem anderen heraus, läßt sich der Hohlring sehr stark quer zu seiner Auflagefläche verdrehen. Auf diese Weise kann man die Enden weit auseinanderbiegen, um den Ring in Schräglage über die Ferse zu streifen. Dementsprechend sind die Ringe eng anliegend gearbeitet; ihre Weite schwankt zwischen 6,4 *(Taf. 26, 16–17; 33 A 11–12)* und 7,2 cm *(Taf. 10 B 5–6)*. Voraussetzung ist natürlich, daß die Füllung des Ringes nicht starr ist (dazu S. 167f.). Noch offenkundiger ist, daß man bei einem Scharnierverschluß keine Rücksicht auf ein Überstreifen nehmen mußte: Die Hohlbukkelringe *(Taf. 53 B 10–11)* besitzen eine Weite von ebenfalls nur 7,0 cm.

Aus diesem Sachverhalt läßt sich zweierlei folgern. Erstens ist die Abnehmbarkeit der Ringe in

[18] Einige Hinweise auf ähnliche Befunde anderwärts bei Pauli, Keltischer Volksglaube 121; auch die Brillenfibel aus Grab 77/2 *(Taf. 145 A 1)* läßt an der Torsion der Unterseite Abnutzungsspuren erkennen.

dieser Konsequenz nicht für alle Kulturgruppen dieser Zeit charakteristisch[19]. Man könnte daran denken, daß die Sonderstellung der Dürrnberger Mode auf die Erfordernisse des Bergbaus mit seinen Nebenbetrieben zurückgeht; denn schließlich kann es nicht sehr bequem gewesen sein, mit den großen Ringsätzen der Hallstattkultur, die über 5 kg wiegen können, schwere körperliche Arbeit zu verrichten. Andererseits weisen die gelegentlich sehr starken Abschleifspuren auch auf den Außen- oder den Ober- und Unterkanten (besonders *Taf. 148 B 8*) darauf hin, daß es sich nicht um einen nur an Festtagen getragenen Schmuck gehandelt haben kann. Nichtsdestoweniger sei eingeräumt, daß uns Beobachtungen an Naturvölkern lehren, den Gesichtspunkt der „Bequemlichkeit" nicht allzu hoch zu bewerten.

Zweitens ergeben sich gewisse Folgerungen für die Chronologie. Wenn man die Ringe jederzeit einer neuen Mode anpassen konnte, falls man die nötigen Mittel besaß (oder einfach einen dicken Hallstattring gegen einen dünnen Latènering eintauschte), sind Mischgräber (etwa alte Ringe und moderne Fibeln) mit Typen zweier verschiedener Stufen praktisch nicht zu erwarten, vor allem wenn etwas tiefere Hintergründe als nur ein „Modebewußtsein" dafür verantworlich waren. Dies könnte die mehr praktische Voraussetzung für das Phänomen sein, daß es am Dürrnberg auch zwischen den so verschiedenen archäologischen Fundkomplexen wie der Hallstatt- und der Latènekultur kaum Kontakt im Sinne einer Vergesellschaftung von Schmucktypen gibt (S. 413 ff.): Man konnte Tracht und Schmuck ohne weiteres von einem Tag auf den anderen austauschen.

Männer

Hallstattgräber

Unter den Gräbern der Stufe D. I D lassen sich nur zwölf Männergräber für eine Analyse der Tracht- und Beigabensitte auswerten. Davon sind zwei (Gräber 81/2 und 86/1) beigabenlos.

Die Zahl der Fibeln, soweit überhaupt vorhanden, schwankt zwischen einer und dreien; bei Grab 72 mit den vier Fibeln handelt es sich um ein Doppelgrab mit einer verbrannten Frau, wobei wahrscheinlich nur die eine Schlangenfibel *(Taf. 140, 2)* links an der Brust dem Mann als Gewandverschluß diente. In den anderen Gräbern lagen die Fibeln immer an der Schulter oder auf der Brust, rechts wie links.

Gürtelbleche treten nur dreimal auf, und zwar bisher beschränkt auf die Phase D 1/2 (Gräber 17, 72 und 74). Auffallend ist dabei, daß die Männer in diesen Gräbern alle über 50 Jahre alt waren. Doch sollte man dem bei den vorliegenden Zahlenverhältnissen nicht allzu viel Aussagekraft zubilligen. Bei Grab 75 gehörte ein Eisenknopf auf dem Bauch *(Taf. 141 B 2)* wohl zum Gürtel, ohne daß dessen Konstruktion daraus erschlossen werden kann.

Einziger Schmuck der Männer war ab und zu ein Goldohrring: ein einfacher aus Draht in Grab 76 *(Taf. 144 A 4)* am rechten Ohr und ein kompliziert zusammengesetzter in Grab 74 *(Taf. 141 A 3)* an der rechten Wange, wobei allerdings bei letzterem die Funktion als „Ohrring" fraglich ist (S. 131).

Nur zwei Gräber mit sonstigen Beigaben blieben ohne Waffen (80/1 und 76), letzteres vielleicht wegen einer Beinamputation *(Taf. 194. 203)*.

[19] Vgl. Uenze, Oberpfalz 99f.; Schaeffer, Hagenau 239f. 249f.

In der Regel wurden als Waffen Lanzen mitgegeben, und zwar stets links vom Toten: meist drei, einmal vielleicht zwei (Grab 75), zweimal vielleicht nur eine (Gräber 17 und 100). Nur in Grab 116 sind die Lanzen durch Pfeil und Bogen ersetzt *(Taf. 219 D 3–21)*. Die für die süddeutsche Späthallstattkultur typischen Dolche fehlen bisher, dafür gibt es drei Eisenbeile in den Gräbern 72, 115 und 116. Dem Toten in Grab 72 hatte man das Beil in den rechten Arm gelegt *(Taf. 187)*, die Schneide fast am Kopf anliegend. Das Beil in Grab 115 ruhte neben dem rechten Oberschenkel mit dem Schaft in Richtung Ellbogen *(Taf. 228)*, während das kleine Tüllenbeil in Grab 116 mit der Klinge auf dem rechten Ellbogen gefunden wurde *(Taf. 228)*.

Durch Waffen oder anthropologische Bestimmungen sind ferner in den gestörten Gräbern 68/1, 88 und 98 männliche Komponenten nachgewiesen *(Tabelle 20)*.

Latènegräber

Phasen Dürrnberg II A – B 1a

Noch in hallstättischer Tradition stehen die Gräber 39/1 und 83/1 mit ihrer Beilbewaffnung, wenn auch jetzt das Tüllenbeil Verwendung findet.

Bis auf diese beiden Gräber und Grab 39/4, in dem nur eine Lanze gefunden wurde, handelt es sich bei allen auswertbaren Waffengräbern um Gräber von Schwertkriegern. Nach seiner Lage auf dem Eislfeld, der hallstättischen Tradition von drei Lanzen und auch der Keramik dürfte Grab 84 *(Taf. 150 A)* das bisher älteste der Latène-Kriegergräber auf dem Dürrnberg darstellen. Mit Grab 46/1 verbinden es das lange, schmale Schwert und die kleinen Scheibenfibel *(Taf. 150 A 1; 50 A 1–2)*. Auch bei diesem Grab spricht die topografische Situation (vermutlich ältestes Grab auf demMoserstein, weil am höchsten gelegen: *Beilage 2*) für eine sehr frühe Zeitstellung. Hier begegnet dann zum ersten Mal die hinfort durchgehend (bis auf Grab 44/2) befolgte Sitte, nur eine Lanze beizugeben. Auch ein kleiner, durchbrochener Gürtelhaken *(Taf. 50 A 4)* gehört in die Reihe der Neuerungen der Latènezeit.

Drei Gräber, die allgemein nach D. II A zu setzen sind, zeichnen sich durch die Beigabe weiterer Waffen aus: Grab 29 ohne Lanze, aber mit einem bronzebeschlagenen Schild *(Taf. 27, 9)*, Grab 39/2 mit einem Schild aus Eisenblech in Gestalt eines Tierfells *(Taf. 36, 6)* und Grab 44/2 mit einem Spitzhelm, drei Pfeilen und zwei Lanzen statt einer *(Taf. 44, 14. 19–21)*. Außergewöhnlich ist ferner die Beigabe eines zweirädrigen Wagens in diesem Grab *(Taf. 45)*.

Als Gürtelzubehör finden sich Koppelringe (Gräber 44/2 und 39/4?), kleine massive Eisenringe (Gräber 39/2 und 39/4), durchbrochene Gürtelhaken (Gräber 46/1 und 44/2) sowie einfache Eisenhaken (Gräber 84 und 29). Dabei lassen sich keine Regelhaftigkeiten feststellen; die Auswahl und Kombination dieser Teile scheint recht willkürlich zu sein.

Vier Schwertgräber (10/1+2, 39/4, 44/1) lassen sich mit Hilfe der Fibeln zusammenschließen und an den Übergang zur Stufe II B setzen. Charakteristisch ist die sehr große Certosafibel, die an der rechten oder linken Schulter das Gewand zusammenhielt. Daß zu der oben beschriebenen Gruppe eine Kontinuität besteht, zeigt Grab 39/4, das zwar schon eine solche Fibel aufweist, aber nach der Grabkonstruktion *(Taf. 87)* wohl mit Grab 39/2 gleichzeitig ist. Andererseits fehlen für Grab 27 weitere Anhaltspunkte für eine Spätdatierung. Diese ist für die Gräber 10/1+2 und 44/1 durch die Kombination mit Lt B-Fibeln und entwickelter Keramik zu erschließen *(Beilage 15)*.

Diesen Gräbern fehlen bereits durchbrochene Gürtelhaken, während Koppelringe und die kleinen, massiven Eisenringe auch noch später, hier also wohl nur zufällig nicht auftreten. Dafür treffen

wir hier zum ersten Mal die Verwendung von drei kleinen Ringen am Gürtel an. Während sie bei Grab 44/1 noch etwas verschieden und zum Teil aus Eisen sind *(Taf. 42 A 4. 7. 8)*, leiten die drei flachen Bronzeringe in Grab 10/1 *(Taf. 8 A 3–5)* schon zu entsprechenden Typen im ausgeprägten II B über. Die Sonderform des Gürtelhakens in Grab 10/2 *(Taf. 9 A 4–5)* ist nicht auf Männer beschränkt, sondern begegnet auch in dem Frauengrab 2/3 *(Taf. 3 B 9)*.

Dagegen dürfte es Zufall sein, daß nur in Grab 10/1 ein Pfeil und in Grab 10/2 eine Lanze mitgegeben wurden; denn auch in den nachfolgenden Phasen ist die Lanzenbeigabe durchaus üblich.

Durch das Vorhandensein von Waffen, meist Schwertern, lassen sich nun noch weitere elf Gräber den besprochenen Kriegergräbern anschließen. Wegen der Gestörtheit der Befunde sind die zugehörigen Beigaben nicht mit Sicherheit zu bestimmen. Diese Einordnung soll jedoch nur besagen, daß sich unter dem Material dieser Gräber Bestandteile befinden, die auf Kriegergräber schließen lassen. In vielen Fällen sind mehrere Bestattungen miteinander vermischt, oftmals auch solche von Frauen, die dann an paarigem Ringschmuck oder Vielfibeltracht erkennbar sind.

Von besonderem Interesse sind die Gräber 12, 66/2 und 79/2, von denen die beiden letzten aufgrund der anthropologischen Bestimmung als Knabengräber angesprochen werden können, die zwar schon den Männergürtel, aber keine Waffen besaßen. Grab 12 ist möglicherweise anzuschließen (S. 52f.). Ob man daraus folgern darf, daß die Aufnahme in den Kreis der Männer, sichtbar gemacht durch die Verleihung des Männergürtels, und der Zeitpunkt des aktiven Waffentragens verschieden waren, ist auf dieser schmalen Basis nicht zu entscheiden[20]. Schließlich kann das Fehlen der Waffen auch allein auf den Grabbrauch zurückgehen.

Die anthropologischen Bestimmungen erlauben uns die Identifizierung von sieben Männergräbern, aus denen keine Beigaben stammen, die zwingend mit Waffen oder Waffentragen in Verbindung zu bringen sind *(Tabelle 20)*. In ihnen finden wir unpaarigen Ringschmuck (Gräber 1/2, 77/1 und 79/1), einen Fingernagelschneider und einen Goldohrring (Grab 77/1). Für die Gräber 41 und 42/2 liegen keine Bestimmungen vor, doch wird man die darin Bestatteten aufgrund des Fehlens von Ringschmuck und wegen der je zwei kleinen, massiven Eisenringe vom Gürtel (S. 189) ebenfalls unter die Männer rechnen wollen.

Koppelringe und solche eisernen Gürtelringe stammen dann noch aus weiteren sechs Komplexen mit unvollständigem oder vermischtem Inventar *(Tabelle 20)*. Wenn wir dann noch die ostalpinen Tierkopffibeln und die große Certosafibel vom Putzenkopf *(Taf. 177 C 1)* als Männerfibeln (S. 397) dazuzählen, ferner Grab 112 mit seinem Wagen und Grab 47 mit dem Fingernagelschneider *(Taf. 53 B 14)*, dann haben wir alle archäologisch oder anthropologisch erfaßbaren Männer unter dem Fundmaterial dieser Stufe zusammen.

Es sind demnach mindestens 47 Männergräber. Allerdings ist es schwer, die Relation von Kriegern und waffenlosen Männern abzuschätzen, weil die gut beobachteten Befunde in der Minderzahl sind. So stehen zwölf sicheren Männergräbern immerhin sieben Männergräber gegenüber, in denen keine Waffen gefunden wurden. Ein signifikanter Unterschied im Alter dieser Personengruppen kann nicht festgestellt werden, wenn auch die jungen Männer bei den Schwertgräbern in der Überzahl sind (Grab 39/1 mit dem Beil noch jugendlich?) und in den waffenlosen Gräbern 77/1 und 79/1 schon recht alte Männer bestattet waren. Eine Sondergruppe bilden natürlich die zwei oder drei waffenlosen Knaben mit dem Männergürtel.

[20] Aufschlußreich ist Hegnach, Kr. Waiblingen, Grab 2 (Zürn, Fundber. Baden-Württ. 1, 1974, 328ff. Abb. 6–8): ein 1,2–1,3 m großes Kind in Hockerlage (= Sonderbestattung für Kind) mit vier Fibeln (= Kindertracht), Oberarmring (= Männertracht) und einschneidigem Dolch in Lederscheide (= „Krieger").

Stufe D. I D	
Gräber mit Beil: 72, 115, 116	3
Gräber nur mit Lanzen: 17, 21, 74, 75, 100	5
Gräber ohne Waffen: 76, 80/1	2
Gräber, beigabenlos: 81/2, 86/1	2
Komplex mit Beil: 88	1
Komplexe mit Lanzen: 68/1, 98	2
	15
Phasen D. II A – B 1a	
Gräber mit Beil: 39/1, 83/1	2
Gräber mit Schwert: 10/1, 10/2, 27, 29, 39/2, 44/1, 44/2, 46/1, 84	9
Grab nur mit Lanze: 39/4	1
Gräber ohne Waffen: 1/1, 1/2, 41, 42/2, 70/1, 77/1, 79/1	7
Knabengräber mit Gürtel: 12(?), 66/2, 79/2	3
Komplexe mit Schwert: 18, 29, 89, 96, 97, 114	6
Komplexe mit Männergürtel: 4, 30, 31, 43/2, 85, Waldbrunn; (ohne 32)	6
Komplexe mit Männerfibeln: 3, 14, 50, 53, 107, Putzenkopf; (ohne 102)	6
Komplex mit Wagen: 112	1
Komplex mit Toilettegerät: 47	1
	47
Phasen D. II B 1b – C	
Gräber mit Schwert: 9, 13, 16/1, 28/2, 45, 46/2, 48/2	7
Grab ohne Waffen: 24/2	1
Komplexe mit Schwert: 1/3, 7, 8, 15, 34, 93, 102, 110	8
Komplexe mit anderen Waffen: 35, 48, 49	3
Komplexe mit Männergürtel: 5, 16, 26, 40, 58, 63 (2), Hochbichl	8
	27
Anthropologisch bestimmte Männer in Komplexen, für die keine Waffen oder Männergürtel vorhanden sind: 7 (1 von 2), 15 (1 von 2), 23, 33, 34 (1 von 2), 36, 51, 56, 63 (1 von 3), 104, 106 (3)	13
Gesamtsumme	102

Tabelle 20. Mindestzahl der archäologisch oder anthropologisch identifizierbaren Männer (Stand 1974).

Unter den nicht voll auswertbaren Gräbern lassen sich elf mit Waffen ausmachen. Ihnen stehen 14 Gräber gegenüber, die keinen direkten Nachweis einer Waffenbeigabe geliefert haben, doch dürften die Reste von Männergürteln nicht alle zufällig aus waffenlosen Gräbern stammen. Auch daß der Mann im Wagengrab 112 ohne Waffen bestattet wurde, ist kaum anzunehmen, und Grab 53 könnte einen Schildfesselbeschlag enthalten haben *(Taf. 60, 7–8)*.

Phasen Dürrnberg II B 1b – C

Unter den Gräbern, die voll in die Stufen B und C gehören, lassen sich acht Männergräber auswerten. Sieben von ihnen enthielten Schwertkrieger, fast alle auch mit einer Lanze, während nur Grab 24/2 mit Sicherheit ohne Waffen war. Sein männliches Geschlecht bezeugen ein Rasiermesser und ein Wetzstein *(Taf. 24 B 11. 12)*.

Die Metallbestandteile des Gürtels weisen jetzt andere Formen auf. Koppelringe gibt es zwar noch in den B 2-Gräbern 46/2 und 48/2, aber sie sind im Gegesatz zu den älteren Varianten klein und massiv, wie der bronzene aus Grab 63 *(Taf. 121 C 2)*, dessen etwas frühere Zeitstellung nur vermutet werden kann. Aus den genannten beiden Gräbern stammen noch eiserne Schwertketten, ein drittes

Exemplar wurde allein in Grab 9 gefunden. Je drei kleine Eisenhohlringe mit sehr kleiner Öffnung gehörten zu den Gürteln in den Gräbern 13 und 45, zu dem in Grab 16/1 dagegen zwei scheibenförmige Eisenringe.

Bis auf Grab 48/2 trugen alle Krieger einen oder gar zwei Fingerringe aus Gold oder – seltener – Silber; Grab 45 braucht nicht vollständig geborgen zu sein.

Eiserne Schildrandbeschläge vervollständigen das Inventar der Gräber 13 und 46/2. Als Besonderheit ist in Grab 46/2 eine bronzene Hallstattaxt zu vermerken, die nach derLage beim Schwert als Prunkwaffe oder Würdezeichen gedient haben wird (S. 218ff.).

Anhand von Schwertern, Lanzen und Schilden sowie den Gürtelringen lassen sich weitere 19 Männergräber dieser Zeitstellung identifizieren, die sich unter den zu unvollständigen oder zerstörten Komplexen befinden *(Tabelle 20)*. Bei den Gräbern 34 und 93 wäre auch eine Datierung noch nach D. II A – B 1 a möglich, doch spielt das für die weitere Auswertung kaum eine Rolle. In Grab 63 wird man den Koppelring und die zwei flachen Bronzeringe *(Taf. 121 C 2. 4)* zwei verschiedenen Gürteln zuschreiben dürfen. In Grab 102 ist zwar ganz klar eine Schwertkriegerkomponente der Phase D. II 1b–c enthalten, doch ist die Interpretation der beiden ostalpinen Tierkopffibeln ungleicher Größe *(Taf. 167, 1–2)* sehr unsicher. Es ist durchaus denkbar, daß sie älter sind und sogar zwei Männerbestattungen repräsentieren; zur Not könnten sie aber auch beide zu dem Schwertkrieger gehören. Aus diesem Grund haben wir Grab 102 nur als ein einziges Kriegergrab gezählt.

Weil kaum eines der späten Gräber aus den gut auswertbaren Grabungen der letzten Jahre stammt, lassen sich waffenlose Gräber dieser Periode – abgesehen von Grab 24/2 – nicht erkennen. Es ist nämlich nicht zu ermessen, wie weit auch jetzt noch Bestandteile des Männergürtels ohne Waffen in Gräbern vorkommen.

Die Mindestzahl der Männergräber

Um sie zu gewinnen, müssen wir auch noch aus den anthropologischen Bestimmungen jene männlichen Individuen anfügen, für die in den gestörten Gräbern keine archäologischen Indizien beigebracht werden können *(Tabelle 20)*. Zählen wir nun alles zusammen, ergibt sich für die Zeit von D. I D bis II C auf dem Dürrnberg eine Mindestzahl von 102 Männergräbern. Aufgrund der Quellensituation lassen sich fast nur für die Zeitabschnitte I D und II A – B 1 a waffenlose Gräber nachweisen. Sie verhalten sich zu den Waffengräbern wie 4:8 (I D), 7:12 (II A–B 1 a) und 1:7 (II B 1 b – C), dazu kommen die zwei oder drei Knabengräber. Allerdings können hier nur die gut, wenn auch nicht immer vollständig gesicherten Befunde herangezogen werden. Da auf diese Weise die Basis für die Zahlenverhältnisse sehr klein wird, ist diesen leider keine große Bedeutung zuzumessen. Nichtsdestoweniger wird deutlich, daß die auf den ersten Blick so große Zahl der Waffengräber leicht darüber hinwegtäuscht, daß es auch nicht wenige waffenlose Männergräber gegeben haben muß, deren Anteil an der Gesamtzahl der Männergräber nach den vorliegenden Zahlen etwa ein Drittel betragen haben mag. So gesehen ist das Gesamtverhältnis von 66 durch Waffen oder Gürtel zu erschließenden Kriegergräbern zu 33 sicher oder möglicherweise waffenlosen Männergräbern (ohne die Knaben) durchaus nicht unwahrscheinlich. Dabei dürfte die Zahl der waffenlosen Männergräber sicher zu niedrig liegen, weil diese, wie gesagt, in den späteren Phasen bei den gegebenen Überlieferungsbedingungen fast gar nicht mehr identifiziert werden können und ein Blick auf die Latèneflachgräber etwa der Slowakei lehrt, daß die Waffenbeigabe offensichtlich nicht grundsätzlich für jeden Mann galt.

Die Fibeltracht

Im Gegensatz zu anderen Regionen sind am Dürrnberg auch die Männer regelmäßig mit Fibeln ausgestattet. Von den einigermaßen sicher beobachteten Männergräbern besitzen nur acht keine Fibel (Gräber 9, 16/1, 21, 44/2, 48/2, 80/1; gänzlich beigabenlos: 81/2, 86/1).

Bei einer Rekonstruktion des Gewandes mit Hilfe der Fibellage kommt man kaum über schon Bekanntes hinaus. So überrascht es nicht, daß die Mehrzahl der Fibeln an einer der Schultern gefunden wurde. Tritt eine zweite Fibel hinzu, dann meist mehr auf der Brust oder auf dem Bauch. Berücksichtigt man auch die Größe der Fibeln, die zum Teil wohl mit ihrer Funktion zusammenhängen wird, kann man weitere Unterscheidungen treffen. Voraussetzung für die Rekonstruktion ist, daß die Lage der Fibeln im Grab der Trachtlage entspricht. Wenn Fibeln unter der einwärts gekippten Steinsetzung oberhalb des Kopfes *(Taf. 187)* oder abseits des Toten *(Taf. 191)* gefunden werden, ist dies selbstverständlich nicht der Fall, doch lassen sich funktionslose Fibeln am Skelett selbst auch bei etwas ungewöhnlicher Lage kaum identifizieren.

Am häufigsten hat der Dürrnberger Mann offenbar ein Kleidungsstück getragen, das an einer Schulter mittels einer Fibel verschlossen war. Es sei nach G. Kossack[21] „in einem Stück gearbeitet, die beiden oberen Ecken des Tuches wurden auf der Schulter mit einer Fibel oder Nadel zusammengeheftet, ein Gürtel hielt es an der Hüfte zusammen". Dem entspricht am ehesten der Befund in den Gräbern 1/2, 27, 70/1, 75 und 116. Wenn zwei Fibeln vorhanden seien, könne man an einen zusätzlichen Umhang oder Mantel denken.

Diese Rekonstruktion der Kleidung scheint allerdings nicht auf einer größeren Zahl gut beobachteter Befunde zu beruhen, sondern erstens auf dem Gegensatz zur Zweifibeltracht der Frauen und zweitens auf griechisch-römischen Analogien. A. Haffner[22] etwa denkt eher an ein Gewand, das am Hals oder oben auf der Brust mit einer Fibel verschlossen war.

Die Vielfalt der Fibellagen in den Dürrnberger Männergräbern bestätigt diese Zweifel, daß man mit einem einheitlichen Gewand zu rechnen habe. Insbesondere fällt auf, daß auch Einzelfibeln in mehreren Gräbern so auf der Brust oder auf dem Bauch gefunden wurden, daß ein Verrutschen von der Schulter ausgeschlossen zu sein scheint (Gräber 39/1, 77/1, 83/1, 84).

Wenn zwei Fibeln vorhanden sind, wiederholt sich das Bild. Zwei Fibeln nebeneinander an derselben Schulter treffen wir in den Gräbern 1/1, 41, 74 und wohl auch 46/2 an *(Taf. 67. 86. 89. 193)*; sie sind etwa gleich groß, aber nur bei Grab 1/1 von demselben Typ. Etwas häufiger sind jene Fälle, wo die eine Fibel an einer Schulter liegt, die zweite hingegen am Hals (Gräber 28/2 und 29: *Taf. 80. 81*) oder auf der Brust (Gräber 10/1, 13, 24/2, 44/1: *Taf. 72. 74. 79. 91*). Bei Grab 13 fand sich eine Fibel unter dem Schädel, die andere auf der Brust. Auch in dieser Kategorie handelt es sich höchstens bei Grab 13 um ein echtes Fibelpaar, sonst sind die Fibeln vom Typ oder vom Material her verschieden. Bemerkenswert ist, daß auch an Männerfibeln kurze Kettchen hängen können, obwohl die als Einzelfibel verwendet *(Taf. 1 B 1)* oder zumindest nicht als Paar an demselben Kleidungsstück getragen wurden *(Taf. 8 A 1. 2)*; hier sind dann auch die Kettchen verschieden.

Mehr als zwei Fibeln treten recht selten auf. In Grab 39/2 lagen eine größere und zwei kleinere eng beieinander in Halsnähe *(Taf. 37 A 1–3; 87)*. In Grab 10/2 handelt es sich um eine große Schulterfibel und zwei kleinere beiderseits auf der Brust *(Taf. 9 A 1–3; 72)*, während in Grab 76 alle Fibeln etwa gleich groß sind: eine an der rechten Schulter, zwei rechts auf der Brust *(Taf. 144 A 1–3; 194)*. In Grab 115 scheinen alle drei Fußzierfibeln mehr auf der Brust als an der Schulter gelegen zu haben

[21] Kossack, Südbayern 99f.

[22] Haffner, HEK-West 104.

(Taf. 219 C 1–3; 228). Grab 8 ist in nicht recht zu beurteilendem Maße gestört, so daß man es hier lieber nicht berücksichtigen sollte.

Als Sonderfälle sind schließlich nur Grab 46/1 mit zwei kleinen Scheibenfibeln rechts und links auf der Brust *(Taf. 50 A 1–2; 89)* sowie Grab 39/4 zu nennen, in dem die große Certosafibel bei der Kleinfibel mehr am Hals lag und nicht deutlich an der Schulter *(Taf. 37 D 1. 2; 87)*.

Es ist nicht leicht, bei diesem uneinheitlichen Bild zu einer schlüssigen Interpretation zu kommen. Am besten beginnen wir mit jenen Gräbern, in denen zwei Fibeln in unterschiedlicher Lage gefunden wurden: die eine und fast immer deutlich größere an der rechten oder linken Schulter (in Grab 39/4 mehr am Hals), die zweite von ihr entfernt am Hals oder auf der Brust. Hier wird man wohl zu Recht zwei Gewänder vermuten: ein feines Untergewand und ein auf der Schulter verschlossener Umhang oder Mantel, wohl aus gröberem Stoff, für den man dann gern auffallend große Fibeln verwendete. Das Untergewand wurde in diesen Fällen auf der Brust verschlossen, meist asymmetrisch rechts oder links, weniger häufig direkt am Hals (Gräber 28/2 und 29). Einen doppelten Verschluß des Untergewands an zwei verschiedenen Stellen belegt Grab 10/2, vielleicht auch Grab 39/2, was durch Grab 46/1 bestätigt wird, dem allerdings die zusätzliche Schulterfibel fehlt.

Aus der Zeitstellung dieser Gräber geht hervor, daß es sich hier um eine auch chronologisch zu deutende Trachteigentümlichkeiten handelt, zumal sie bei den Frauengräbern etwa gleichzeitig auftritt (S. 380). Die Gräber gehören nämlich fast ausschließlich in die Phase D. II A und später: Alle Gräber ab der Phase D. II B 1 a folgen diesem Schema, während es umgekehrt mit Grab 76 nur ein einziges Beispiel aus älterer Zeit (D. I D 3) gibt. Deshalb ist es unsicher, ob man einen Anlogieschluß wagen darf, indem man die Schulterfibeln (eine oder zwei nebeneinander) generell dem Umhang, die Fibeln auf dem Oberkörper dem Untergewand zuschreibt. Gewiß mag man für das Untergewand auch größere Fibeln verwendet haben, wie später ja auch oft, etwa in Grab 77/1 *(Taf. 144 B 1)*, doch ist es erstaunlich, mit wie kleinen Fibeln man häufig den Umhang geschlossen haben sollte. Ausschlaggebend ist dabei natürlich nicht die Länge der Fibel, sondern die Größe der Öffnung zwischen Bügel und Nadel. Nachdem jedoch schon in Grab 29 mit seiner Zweifibeltracht eine recht kleine Vogelkopffibel als Schulterfibel gedient haben soll *(Taf. 27, 1)*, muß man auch bei kleineren Einzelfibeln an der Schulter damit rechnen, daß sie den Umhang verschlossen.

Wenn hinter dem Größenunterschied zu den verschiedenen Zeiten nicht nur eine Tendenz zur Überdimensionierung vor allem der Mantelfibel steckt[23], könnte man an eine Änderung der Stoffqualität denken, so daß in den späteren Phasen grobe Stoffe stärker bevorzugt worden wären. Aber dies läßt sich weder an den wenigen Textilresten (II, S. 135ff.) erweisen noch mit dem in Lt B offenkundigen Zug zur Einfachheit (S. 477ff. 490f.) erklären, weil diese neue Mode am Dürrnberg schon vor dem Ende von II A einsetzt.

Sicher ist auf jeden Fall, daß gegen Ende von D. II A die Sitte aufkam, die Männer mit zwei verschiedenen Kleidungsstücken, also wohl Untergewand und Umhang, ins Grab zu legen. Da es sich, abgesehen von dem jügsten Grab 24/2, stets um Schwertkrieger handelt, ist um so weniger erklärlich, warum bei den sonst nicht minder gut ausgestatteten Kriegern der Gräber 16/1, 44/2 und 48/2 Fibeln überhaupt fehlen. Ebenso wenig läßt sich die Frage beantworten, warum man vor dieser Zeit jeweils entweder nur das Untergewand oder nur den Umhang mit Fibeln verschloß; denn zumindest die Variante, daß man den Toten nur mit dem Umhang bestattet haben sollte, darf man

[23] Vgl. die umgekehrte Tendenz bei den Späthallstattfibeln: Mansfeld, Fibeln 76f.; gegen eine mechanistische Verallgemeinerung Pauli, Bonner Jahrb. 173, 1973, 509. 512f. und K. Spindler in: Ausgrabungen in Deutschland. Monogr. RGZM 1/1 (1975) 238f.

wohl ausschließen. Da die kleine Schulterfibel schon in D. I D vorkommt, wird es nur ein Zufall sein, daß sie bisher in D. II A 1 fehlt, zumal auch in dieser Phase Kriegergräber vertreten sind (46/1, 83/1, 84).

Aus der geschilderten chronologischen Verteilung der einzelnen Möglichkeiten läßt sich auch folgern, daß eine Interpretation, nach der die Männer mit Umhang in der kalten Jahreszeit, die anderen im Sommer bestattet worden seien[24], nur mehr sehr wenig Wahrscheinlichkeit für sich hat.

Betrachtet man die Männerfibeln nach ihren Formen, läßt sich manches Wichtige erkennen. Nicht ungewöhnlich ist es zunächst, daß in den Hallstattgräbern die einfachen Formen überwiegen, daß also die reich ausgeschmückten Fußzierfibeln (z. B. *Taf. 211*) auf die Frauengräber beschränkt sind, ebenso die Knopffibeln[25].

Bei den Drahtfibeln lassen sich keine geschlechtsspezifischen Differenzierungen nachweisen. Dagegen hat es den Anschein, als seien die eigentlichen „Latène"-Fibeln, also Masken-, Vogelkopf- und figürliche Fibeln, in den Männergräbern unterrepräsentiert (Grab 29: *Taf. 27, 1–2;* Grab 39/2: *Taf. 37 A 1–3;* Grab 41: *Taf. 39 B 1;* Grab 70/1: *Taf. 134 B 1*). Dies ist um so deutlicher, als andere Fibeln auf Männergräber beschränkt sind. Offenkundig ist dies bei den großen Certosafibeln, die als Mantelfibeln getragen wurden (S. 107 *Abb. 6, 6. 9*). Ebenso deuten die gesicherten Befunde von ostalpinen Tierkopffibeln auf Männer- oder Knabengräber (S. 108; *Abb. 7*). Daß die drei kleinen Scheibenfibeln *(Taf. 50 A 1–2; 150 A 1)* bisher auf zwei Männergräber beschränkt sind, mag auf Zufall beruhen, findet aber bei den prunkvollen Goldscheibenfibeln des Westens seine Entsprechung[26].

Für die Fibeln der Zeitspanne D. II B 1b – C sind keine entsprechenden Differenzierungen möglich.

Ringschmuck

Abgesehen von den schon erwähnten Ohrringen (S. 130f.) treffen wir in Männergräbern als nicht funktional gebundenen Schmuck nur noch Arm- und Fingerringe an, und zwar allein in Latènegräbern.

Der Armschmuck ist rasch aufgezählt: je ein Ring mit Stempelenden in den Gräbern 1/2 und 77/1 *(Taf. 1 B 2; 144 B 4)*, ein Glasperlenkettchen in Grab 46/1 *(Taf. 50 A 3)*, ein goldbelegtes Bronzeband und ein Lignitring in Grab 44/2 *(Taf. 43, 4. 5)*, zwei verzierte Hohlringe in Grab 8 *(Taf. 5 B 4–5)*, einen Glas- und einen Sapropelitring in Grab 9 *(Taf. 7, 2. 3)*. Wo zwei Ringe vorhanden waren, wurden sie an demselben Arm getragen[27]; die Ringe in Grab 44/2 und vielleicht auch Grab 8 saßen am Oberarm, die in den anderen Gräbern am Unterarm.

Zur Mode der Fingerringe habe ich bei der Typenbesprechung (S. 170 ff.) schon Stellung

[24] Vgl. S. 59 mit Anm. 42–43.

[25] Dies ist nicht weiter erstaunlich, weil in ganz Süddeutschland schon die große, getriebene Paukenfibel auf die Frauentracht beschränkt ist (Pauli, Nordwürttemberg 10). Unter optischen Gesichtspunkten stellt die Knopffibel (und die Scheibenfibel) die Nachfolgerin der großen Paukenfibeln dar.

[26] Als sichere Ausnahme ist nur Reinheim zu nennen: Keller, Reinheim Taf. 16–18; allerdings sind diese Fibeln wesentlich kleiner.

[27] Die von H. Polenz, Ber. RGK 54, 1973, 132 mit Anm. 89 genannten „Armringpaare" wurden, soweit überprüfbar, jeweils an demselben Arm getragen. Dasselbe gilt etwa auch für Guntramsdorf, NÖ., Grab 3 (F. Wimmer in: R. Pittioni, La Tène in Niederösterreich. Mat. Urgesch. Österr. 5 [1930] 129 Abb. 4; 132ff.) mit zwei gebuckelten Bronzeblechhohlringen an einem der Oberarme eines Schwertkriegers.

Grab	Schwert	Fingerring	Armschmuck	Schulterfibel
84	rechts	–	–	–
29	rechts	–	–	rechts
27	rechts	–	–	rechts
10/1	rechts	–	–	links
39/2	rechts	–	–	links
48/2	rechts	–	–	links
13	rechts	rechts	–	links
28/2	rechts	rechts	–	rechts
46/2	rechts	rechts	–	rechts
44/2	rechts	–	links	–
46/1	rechts	–	links	–
66/2	(Knabe)	–	links	–
77/1	–	rechts	rechts	–
1/2	–	–	rechts	rechts
16/1	mitte	links	–	–
10/2	links	–	–	rechts
44/1	links	–	–	links
8	links	rechts	rechts?	–
9	links	links	rechts	–

Tabelle 21. Die Lage von Schwert, Ringschmuck und Schulterfibel in Kriegergräbern der Stufen Dürrnberg II A–C.

genommen, so daß wir uns hier darauf beschränken können, der Frage nachzugehen, ob man beim Anlegen des Armschmucks – wie fast überall zu beobachten[28] – ebenfalls den linken Arm bevorzugte und wie es mit den Fingerringen steht.

Zu diesem Zweck wurde *Tabelle 21* angelegt, auf der nicht nur die Lage der Ringe, sondern auch die des Schwertes und der Schulterfibel angegeben ist. Aus ihr geht hervor, daß der Armschmuck in allen vier Fällen auf der anderen Seite das Schwert getragen wurde, was besonders im Fall von Grab 9 und dem allerdings etwas unsicheren Grab 8 mit den Schwertern auf der linken Seite von Wichtigkeit ist. Dagegen zierte der Fingerring aus Edelmetall in vier von sechs Fällen die Schwerthand. Umgekehrt ist es vielleicht nur bei Grab 8; in Grab 16/1 ruhte das Schwert in indifferenter Lage zwischen den Beinen. Der Vollständigkeit halber wurde dann noch der einzige Fingerring aus Bronze, zugleich der derzeit älteste, aus dem waffenlosen Männergrab 77/1 *(Taf. 144 B 5)* mit aufgenommen.

Dieses Zusammentreffen von Schwert- und Ringlage läßt daran denken, daß auch bei abgelegtem Schwert dieses nicht willkürlich plaziert, sondern wenigstens die ursprüngliche Körperseite beibehalten wurde. Nun wissen wir aus den antiken Quellen, daß die Kelten, entgegen dem späteren Brauch, das Schwert tatsächlich auch rechts getragen haben[29]. Für den Armschmuck bevorzugte man dann jedoch den linken Arm, wo er weniger bei heftigen Bewegungen stören mochte[30].

[28] z.B. Zürn, Nordwürttemberg 111 mit Anm. 3; Polenz a.a.O. 132; Haffner, HEK-West 105.

[29] Fischer, Bewaffnung 409; Diodor V 30, 3 und Strabon IV 4, 3; wenig ergiebig P. Couissin, Les armes gauloises figurées sur les monuments grecs, étrusques et romaines. Revue Arch. 5. Ser. 25, 1927, 138ff. 301ff.; 26, 1927, 43ff.; 29, 1929, 235ff.

[30] Sehr instruktiv ist eine von Livius I 11 überlieferte Geschichte vom Tode der verräterischen Tochter des Spurius Tarpeius: „Die Sabiner trugen am linken Arm meistens starke, goldene Armbänder und wunderschöne Ringe, mit Edelsteinen verziert. Deswegen verlangte die Römerin ..., man solle ihr das geben, was sie an der linken Hand hätten. Also warfen die Soldaten statt der Goldsachen die Schilde auf sie." (Übers. J. Feix).

Um so bemerkenswerter ist auf diesem Hintergrund Grab 9, weil hier der Schluß naheliegt, daß es sich um einen Linkshänder handelte, der mit dem Schwert auch Finger- und Armringe entsprechend anders trug. Grab 8 wird man dafür, wie gesagt, lieber nicht auswerten wollen. Bei den Gräbern 10/2 und 44/1 mit dem Schwert ebenfalls links fehlt die Kontrolle dieser Hypothese durch den Armschmuck oder Fingerring. Daß dann ausgerechnet die beiden waffenlosen Männer der Gräber 1/2 und 77/1 ihren Armschmuck rechts trugen, ist immerhin erwähnenswert.

Im Gegensatz dazu hält sich die Lage der Schulterfibel an keine Regel. Da wir in den meisten Fällen wohl Mantelfibeln vor uns haben, schon allein aufgrund ihrer Größe, ist der Gedanke nicht abwegig, man könnte bei einseitigem Verschluß des Umhangs auf die Führhand des Schwerts Rücksicht genommen haben. Doch zeigt *Tabelle 21*, daß dem nicht so ist. Einen Grund dafür kann man kaum erblicken, höchstens den Ausweg, daß der Umhang kurz genug war, daß er ohnehin nicht störte, oder daß er beim Kampf zwar nicht getragen wurde, aber mit ins Grab kam. Eine Willkür im Grabbrauch möchte man jedenfalls nicht annehmen, nachdem man sich bei der Schwertlage offenbar keine Freiheiten erlaubt hat.

BEMERKUNGEN ZU HANDWERK UND HANDEL

Bei der Besprechung der Funde ist an geeigneter Stelle immer wieder kurz auf herstellungstechnische Fragen eingegangen worden; manche Details sind dagegen nur in den Beschreibungen des Katalogs erwähnt. Deshalb scheint es nützlich, die zu diesem Themenkreis gehörigen Beobachtungen hier geschlossen zusammenzustellen, um einen gewissen Eindruck von den Fähigkeiten der damaligen Handwerker zu vermitteln. Zugleich kann dabei das Problem angeschnitten werden, ob und welche Werkstätten am Dürrnberg selbst angesiedelt waren. Eng damit verbunden ist die Frage nach der Herkunft von Rohstoffen und Luxusgütern.

Die Keramik und die damit verbundenen Fragen des Töpferhandwerks haben wir schon oben (S. 312ff.) eingehend besprochen, so daß hier nur noch einmal darauf verwiesen sei.

Metallhandwerk

Plätze, an denen Eisen oder Bronze verarbeitet wurde, hat man bisher auf dem Dürrnberg nicht entdeckt. Allein eine Tondüse von einem Schmelzgebläse[31], aufgelesen am Ramsaukopf, ist als Nachweis einer metallverarbeitenden Werkstatt vorhanden.

Für den Bergbau waren Eisenwerkzeuge erforderlich, die laufend repariert oder ersetzt werden mußten. Daß sich auf dem Dürrnberg mindestens eine Grobschmiede befand, ist demnach anzunehmen.

Die Vielzahl und Qualität der Bronzegegenstände läßt auf ein hochstehendes Kunsthandwerk schließen, das man ebenfalls auf dem Dürrnberg selbst lokalisieren wird. Bei einer näheren Betrachtung der Funde entdeckt man immer wieder bemerkenswerte Einzelheiten, die Rückschlüsse auf gewisse Techniken zulassen. Sie werden hier einfach zusammengestellt, ohne daß weitere Überlegungen daran geknüpft werden sollen. Will man einige der angeschnittenen Probleme überregional verfolgen, ist unbedingt Autopsie erforderlich.

Bei der Besprechung der massiven Beinringe ergab sich, daß möglicherweise zwei Werkstätten gleichzeitig solche Ringe herstellten, weil sich ihre Details in den Kombinationen fast völlig ausschließen (S. 153ff.), ohne daß ein praktischer Sinn erkennbar ist. Wenn dem tatsächlich so war und sich in der Phase D. I D 3 zwei Bronzewerkstätten auf dem Dürrnberg befanden, muß man daraus folgern, daß die Absatzmöglichkeiten ziemlich beträchtlich waren, selbst wenn die Werkstätten klein und vielleicht auch nicht ganzjährig in Betrieb waren.

Fibeln konnte man im Zweischalenguß oder in verlorener Form durch das Wachsausschmelzverfahren fertigen. Für beides gibt es Indizien, wobei schon allein Erwägungen über die praktische

[31] Hell, Mitt. Anthr. Ges. Wien 56, 1926, 331 Abb. 4, 14.

Durchführung vermuten lassen, daß die erste Möglichkeit nur bei einfachen Formen zweckmäßig war, während die zweite besonders der künstlerischen Vielfalt der Frühlatènefibeln entgegen kam.

Zweischalenguß ist für die zwei Bogenfibeln in Grab 119 *(Taf. 223, 2–3)* anzunehmen, weil sie sich in den nicht nachträglich veränderten Details so haargenau gleichen (S. 532), wie es beim Guß in verlorener Form nur durch sehr sorgfältiges und kompliziertes Arbeiten zu erreichen wäre. Die vielen Fibelpaare, vor allem die aus den Latènegräbern, die unter sich oftmals starke Abweichungen zeigen, beweisen, daß es dem Hersteller in diesen Fällen nicht auf exakte Gleichheit ankam.

Unter den vielen Fibeln vom Dürrnberg gibt es bisher nur einen einzigen Beweis dafür, daß man nach derselben Vorlage für das Wachsmodell auch mehr als zwei Fibeln hergestellt hat. Fibelpaare sind ja durchaus geläufig, aber drei gleiche Fibeln in demselben Grab finden sich nie. Also können das Paar Vogelkopffibeln im Frauengrab 39/3 *(Taf. 37 C 3–4)* und die Einzelfibel im Kindergrab 77/3 *(Abb. 8, 5; Taf. 146, 3)* auch nicht ursprünglich als Dreiergarnitur zusammengehört haben. Da sie aber ohne Zweifel nach derselben Vorlage gearbeitet sind, dürften sie gleichzeitig angefertigt worden sein. Die Differenz im Sterbealter der Trägerinnen schlägt sich folgerichtig darin nieder, daß das Kind der Phase D. II A 1, die Frau der Phase A 2 zuzuweisen ist *(Beilage 15)*.

Gleichzeitige Herstellung bedeutet jedoch nicht unbedingt, daß man die Gußformen mit demselben Typ auch aus demselben Tiegel füllte. Die beiden Doppelmaskenfibeln aus Grab 71/1 *(Abb. 10, 11; Taf. 137, 1–2)* bestehen nämlich aus einer unterschiedlichen Legierung; eine von ihnen ist aus einer Art Weißmetall, wohl stark zinnhaltiger Bronze.

Oberflächliche Verzinnung läßt sich fast nur bei Späthallstattfibeln beobachten, manchmal in nur sehr spärlichen Resten, so daß diese Technik vermutlich häufiger angewandt wurde, als es derzeit den Anschein hat. Unter unseren Funden ist sie bei den Fußzierfibeln in den Gräbern 59, 95 und 120 *(Abb. 3, 5. 10. 13. 14)* und der Scheibenfibel(?) in Grab 84 *(Abb. 12, 4)* nachgewiesen. Mit dem dazu zweckmäßigen Verfahren hat sich kürzlich A. Thouvenin beschäftigt[32].

Die Gußtechnik allgemein war hoch entwickelt. Verbund- und Überfangguß (bei den Schwertscheiden aus Bronzeblech: *Taf. 17 C 6; 177 B*) wurden voll beherrscht. Bemerkenswert ist die Reparatur eines Hohlringes aus Grab 113 *(Taf. 175 C 2)* durch Ausgießen der Fehlstelle und Sicherung mit Quernieten durch den Ringkörper. Der Verbundguß bei den Hohlringen aus Grab 70/2 und 118 (dazu H.-J. Hundt, S. 619 ff.) ist dagegen mehr als technische Spielerei zu werten, weil der dadurch erzielte Effekt auf anderem Wege hätte einfacher erreicht werden können.

Die Hartlötung scheint erst in der späten Hallstattzeit aufzukommen. Das derzeit älteste Beispiel bietet die Dolchscheide von Estavayer-le-Lac (Fribourg)[33]. Ebenfalls noch hallstättisch ist der Kultstab in unserem Grab 59 *(Taf. 123, 10)*, dessen bikonvexe Hohlkörper aus je zwei Eisenblechen zusammengelötet sind. Auch für die drei funktional unbestimmten Eisenbeschläge in Grab 116 *(Taf. 219 D 19–21)* ist eher eine Lötung als ein Zusammenschmieden der Hohlkörper anzunehmen. Als drittes Beispiel ist die Eisenzwinge mit durchgehendem Dorn in Grab 44/2 *(Taf. 43, 22)* zu nennen. Sie ist aus einem dicken Eisenstreifen, dessen Enden abgeschrägt und verlötet sind, zusammengebogen. Außer Eisen konnte man auch Gold löten, wie der kompliziert aufgebaute Schmuckring aus Grab 74 *(Abb. 17, 8)* beweist.

Die Radreifen *(Taf. 176, 6)* hat man aus mehreren kürzeren Stücken zusammengeschweißt, weil sie in ganzer Länge (etwa 3 m) nicht an Esse und Amboß zu handhaben waren.

[32] L'étamage des objets de cuivre et de bronze, chez les Anciens. Revue d'hist. des Mines et de la métallurgie 2/1, 1970, 101 ff.

[33] H.-J. Hundt, Technische Untersuchung eines hallstattzeitlichen Dolches von Estavayer-le-Lac. Jahrb. Schweiz. Ges. Ur- u. Frühgesch. 52, 1965, 95 ff.

Drehbank

Dieses Gerät konnte für die Metall- wie für die Holzbearbeitung gleichermaßen verwendet werden. Seit Ha D 1 sind Gegenstände bekannt, die nur auf einer Drehbank hergestellt oder verziert worden sein können[34]. Es sei nur an die Tonnenarmbänder[35] und die Holzschale von Uffing[36], Ldkr. Weilheim, als frühe Zeugnisse erinnert. Schon bald muß man gelernt haben, auch sehr kleine Gegenstände und Flächen auf der Drehbank wenigstens zu überarbeiten.

Die Dürrnberger Gräber liefern dafür zahlreiche Beispiele. Da gibt es zunächst die Fußscheiben der Fußzierfibeln, unter denen die größeren oder kompliziert gestalteten deutliche Drehspuren erkennen lassen (S. 97 *Abb. 3, 6. 10. 13. 14*). Auch der ganze Körper der Knopffibel in Grab 61/1 *(Abb. 3, 12)* wurde nachgedreht. Selbst die winzige Einlage auf der Spiralzier einer Vogelkopffibel in Grab 12 (S. 110 *Abb. 8, 2)* weist Drehspuren auf. Die Überarbeitung von gegossenen oder vorgetriebenen Werkstücken war in der Frühlatènezeit weit verbreitet[37].

Besonders nützlich war die Drehbank beim Glätten von Vertiefungen, die für Einlagen bestimmt waren. Ob diese regelrecht „gefräst" wurden, wie man die Äußerungen von H. Hirschhuber (I, S. 109; allerdings nur auf das kleine Loch bezogen, das den Kopf des durch die Einlage gehenden Stiftes aufnahm) und J. Driehaus[38] interpretieren könnte, ist doch zweifelhaft. Wahrscheinlich handelte es sich nur um die nachträgliche Säuberung der schon beim Guß berücksichtigten Vertiefung. Diese Technik begegnet uns an den Ziernieten der Flasche aus Grab 44/2 *(Taf. 46, 34)* und den Rundeln der verzierten Armringe aus Grab 71/1 *(Taf. 137, 17–18)*. An besonders instruktiven Parallelen seien nur die Rundeln für Einlagen auf der Kanne von Basse-Yutz (Moselle)[39] und die separat angenieteten Pufferenden eines Halsringes von Manre (Ardennes) „Mont-Troté"[40] angeführt.

Möglicherweise hat man die Drehbank auch für Bohrungen benutzen können, bei denen eine schnelle Rotation nötig war. Dies könnte etwa für die schrägen Radialbohrungen in der Bernsteinperle aus Grab 71/1 *(Taf. 137, 11a)* und deren Parallelen (S. 142f.) zutreffen.

Die Verwendung der Drehbank zur Herstellung von Holzgefäßen läßt sich am Dürrnberg nur indirekt erschließen. Die große Zahl von Bronzebeschlägen, deren Applikation auf Holzgefäßen offensichtlich ist (S. 350 ff.), gibt dennoch wahrscheinlich nur eine unvollkommene Vorstellung von der Rolle, die Holzgefäße damals spielten. Gewiß konnte man Tassen, Schalen und Schüsseln einfach schnitzen, aber bei größeren und komplizierteren Gefäßformen, wie etwa den Kannen, ist doch unbedingt ein Drechseln zu postulieren[41].

Die Überarbeitung von getriebenen Bronzegefäßen auf der Drehbank, die A. Rieth noch für die Bronzeschale im Hohmichele Grab VI erwog[42], scheint vor der Römerzeit mit ihren gegossenen Gefäßen[43] nicht üblich gewesen zu sein. Die deutlich sichtbaren Einstiche eines Körners auf der

[34] Allgemein: A. Rieth – K. Langenbacher, Die Entwicklung der Drehbank (o. J.) 12f.

[35] Rieth, Werkstattkreise und Herstellungstechnik der hallstattzeitlichen Tonnenarmbänder. Zeitschr. Schweiz. Arch. u. Kunstgesch. 11, 1950–51, 1ff.

[36] Kossack, Südbayern Taf. 109, 17.

[37] G. Jacobi in: Dehn-Festschrift 79ff.; W. Dehn, Trierer Zeitschr. 10, 1935, 35ff.; Haffner, HEK-West Taf. 10, 4–5.

[38] Prähist. Zeitschr. 49, 1974, 165 anscheinend für die „Bettung für Koralleneinlagen" als ganze vermutet.

[39] Jacobsthal, Early Celtic Art Taf. 180.

[40] J. G. Rozoy u. a., Le cimetière du Mont-Troté. Bull. Groupe d'Études Arch. Champagne-Ardennes 7, 1970, 14f.

[41] Vgl. allgemein T. Capelle, Holzgefäße vom Neolithikum bis zum späten Mittelalter. Münstersche kl. Schr. Ur- u. Frühgesch. 1 (1976).

[42] a. a. O. (Anm. 35) 13; in Riek – Hundt, Der Hohmichele. Röm.-Germ. Forsch. 25 (1962) 91 nicht mehr erwähnt.

[43] A. Mutz, Die Kunst des Metalldrehens bei den Römern. Interpretationen antiker Arbeitsverfahren auf Grund von Werkspuren (1972).

Unterseite der Böden der großen Situlen in den Gräbern 44/2 und 73 (I, *Taf. I, 1;* II, S. 121) werden auf das Zuschneiden der Bleche zurückgehen (S. 335). Dagegen sind um den Einstich auf dem Boden der Schale aus Grab 9 *(Taf. 6 B 11)* eindeutige Drehspuren zu sehen. Da sie aus einem Lt C-Grab stammt, muß offenbleiben, ob sich darin chronologische Entwicklungen oder einfach nur die Handlichkeit des Stückes widerspiegeln. Man müßte dazu alle anderen latènezeitlichen Bronzegefäße Mitteleuropas einmal genauer daraufhin untersuchen.

Kupfer und Eisen

Der Metallreichtum der Dürrnberger Gräber wirft zwangsläufig die Frage nach der Herkunft des Kupfers auf. Es wäre jedoch oberflächlich, wollte man ihn nur der Nähe zu den alpinen Lagerstätten und dem Wohlstand der Dürrnberger Bevölkerung zuschreiben; daß andere Gründe ebenso mitbeteiligt sein können, wird weiter unten erläutert (S. 519).

Die am nächsten gelegenen Kupferlagerstätten Salzburgs und Tirols wurden, wie nicht anders zu erwarten, auch noch nach der Bronze- und Urnenfelderzeit ausgebeutet, obschon direkte Nachweise recht selten sind[44]. Immerhin hat man unterhalb des Höchststollens im Brander-Gang des Reviers Mühlbach–Bischofshofen ein hallstattzeitliches Haus aufgedeckt[45]. Eines der kleinen Kupfervorkommen[46] war der Anlaß zur Besiedlung des nicht sehr einladenden Brandstattbühels bei Schwarzach während der Urnenfelderzeit[47]. Ob ein erneutes Aufsuchen des Ortes ab Lt A[48] mit einer – im übrigen nicht nachgewiesenen – Suche nach Eisen zusammenhängt, wie Hell annimmt, ist doch sehr fraglich. Man wird eher an eine zweite Phase des Kupferabbaus denken; denn Eisen konnte man als Rasen- und Brauneisenerz im Alpenvorland an zu vielen Stellen finden[49], als daß man auf „Export" aus dem Gebirge angewiesen gewesen wäre. Kupfer konnte man jedoch nach wie vor nur aus der inneralpinen Region beziehen.

Hallstatt- und latènezeitliche Gräber aus Welzelach und Zedlach in Osttirol[50] sind aufgrund ihres Reichtums und ihrer abseitigen Lage nur durch die Annahme eines vorgeschichtlichen Kupferbergbaus im Virgental erklärlich; in der Neuzeit ist die Kupfergewinnung erst vor etwa 100 Jahren eingestellt worden[51].

Ungewiß muß die Herkunft des Dürrnberger Eisens bleiben. Außer den schon genannten Rasen-

[44] R. Pittioni, Bergbau, B. Kupfererz, in: RGA² 2, 251ff.

[45] K. Zschocke – E. Preuschen, Das urzeitliche Bergbaugebiet von Mühlbach-Bischofshofen. Mat. Urgesch. Österr. 6 (1932) 114ff.; zur Datierung Pittioni, ebd. 164ff.

[46] Die kleinen Kupfervorkommen sind sicher nicht vollständig eingezeichnet bei M. Primas in: Les débuts de la métallurgie. Coll. 23 du IX^e Congrès intern. Sc. préhist. et protohist. Nice 1976 (1976) 110f. Karte 1; vgl. die letzte Kartierung für das Land Salzburg bei F. Pausweg in: Festschrift f. R. Pittioni 2. Arch. Austriaca Beih. 14 (1976) Abb. 1 nach S. 126.

[47] Hell, Der Brandstattbühel, eine Höhensiedlung der Urnenfelder- und Latènezeit bei Schwarzach in Salzburg. Arch. Austriaca 24, 1958, 15ff.

[48] Entgegen Hell gehört der Trichterrand a.a.O. 28 Abb. 7, 1 nicht in die Stufen Ha B/C, sondern zu einem der Lt A-Kegelhalsgefäße, wie sie am Dürrnberg sehr häufig sind (etwa *Taf. 28 E 3; 31 C 6*).

[49] Vgl. das mit Eisenschlacke gemagerte Lt A-Gefäß aus Salzburg-Maxglan: Hell, Wiener Prähist. Zeitschr. 17, 1930, 61 Abb. 2, 1; 67.

[50] Lippert, Welzelach; ders., Früheisenzeitliche Funde aus Zedlach, K.G. Matrei, p.B. Lienz, Osttirol. Arch. Austriaca 48, 1970, 8ff.

[51] Lippert, Arch. Austriaca 48, 1970, 17; E. Preuschen – R. Pittioni, Osttiroler Bergbaufragen. In: Beiträge zur älteren europäischen Kulturgeschichte (Festschr. R. Egger) 2 (1952) 64ff.

und Brauneisenerzen können durchaus Eisenbarren[52] oder Halbfabrikate aus weiter entfernten Lagerstätten erworben worden sein, wenn deren Qualität höher war. So befindet sich nur 30 km Luftlinie nordwestlich vom Dürrnberg das Erzrevier am Kressenberg bei Neukirchen, Ldkr. Berchtesgadener Land, das zumindest seit dem Frühmittelalter ausgebeutet worden zu sein scheint[53]. Ob die Erzlager zwischen den Unterläufen von Isar und Inn um Griesbach auch schon in vorgeschichtlicher Zeit bekannt waren, ist zweifelhaft[54].

Daß die reichen Erzlager Böhmens mindestens schon seit der Frühlatènezeit gezielt ausgebeutet wurden, läßt sich anhand der Verbreitung der Grabfunde, vor allem der durch Reichtum hervorstechenden, in höchstem Grade wahrscheinlich machen[55]. Allerdings wird man bei der großen Entfernung zum Dürrnberg kaum daran denken, daß dieser größere Mengen seines Eisenbedarfs aus den böhmischen Vorkommen gedeckt habe. Dasselbe gilt für das „norische" Eisen aus Kärnten und der Steiermark, dessen sprichwörtliche Qualität sicher schon von Anfang an vorhanden und rundum bekannt war[56]. Es ist nicht auszuschließen, daß in einem gewissen Maße auch Eisen die Gegenfracht im Salzhandel nach Süden und nach Norden dargestellt haben mochte, doch wäre ein Transport größerer Mengen angesichts der Nähe von für viele Zwecke ausreichenden Vorkommen sicher unrentabel gewesen.

Gold

Mit den Dürrnberger Funden aus Gold beschäftigt sich A. Hartmann ausführlich (S. 601 ff.). Besonders bemerkenswert ist das Wechseln der Goldsorten im Laufe der Jahrhunderte. Während der Späthallstatt- und Frühlatènezeit wurde ganz überwiegend ein Gold verwendet, das am ehesten aus den nachweislich seit der Latènezeit ausgebeuteten Waschgoldvorkommen Südböhmens stammt[57]. Mit Lt B taucht am Dürrnberg, wie in Teilen Mitteleuropas, plötzlich ein Gold auf, das wohl aus dem Rhein gewaschen wurde[58]. Daß dieser Wechsel mit den Umschichtungen im Laufe der Keltenwanderungen zusammenhängt, liegt nahe, doch fällt es noch schwer, sich vorzustellen, wie und aus welchen Gründen eine solche einschneidende Änderung vor sich ging; denn aus dem Fehlen keltischer Flachgräberfelder in Südböhmen[59] sollte man nicht unbedingt gleich auf ein Abbrechen der gesamten Besiedlung schließen.

Gegenüber den beiden Hauptbezugsquellen für das Gold können lokale Waschgoldvorkommen[60] nur eine untergeordnete Rolle gespielt haben. Dasselbe gilt für die Berggoldvorkommen um Rauris am Nordrand der Tauern; denn ihre Ausbeutung scheint – trotz des Goldhalsringfragments

[52] Verbreitung nach W. Kimmig – E. Gersbach, Germania 49, 1971, Taf. 71 allerdings nicht östlich der Isar.

[53] K. Schwarz, Frühgeschichtlicher Bergbau im Eisenerzrevier bei Neukirchen, Ldkr. Laufen. Führer vor- u. frühgesch. Denkm. 19 (1971) 96ff.

[54] H. Frei, Der frühe Eisenerzbergbau im nördlichen Alpenvorland. Jahresber. Bayer. Bodendenkmalpfl. 6–7, 1965–66, 67ff., bs. 82ff.

[55] Pauli, Der Goldene Steig 119ff.

[56] W. Modrijan, Die Erforschung des vor- und frühgeschichtlichen Berg- und Hüttenwesens und die Steiermark. In: Der Bergmann – Der Hüttenmann. Ausstellungskat. Graz (1968) 41ff., bs. 61ff.

[57] Pauli, Der Goldene Steig 122f. mit weiterer Literatur.

[58] Dazu jetzt auch Hartmann, Germania 54, 1976, 119f.

[59] Filip, Keltové 63 Abb. 17.

[60] Preuschen, Die Salzburger Schwemmlandlagerstätten. Berg- und hüttenmänn. Monatsh. 86, 1938, 36ff.; W. Freh, Oberösterreichisches Flußgold. Oberösterr. Heimatbl. 4, 1950, 17ff.

von der Maschlalpe[61] – vor den Römern nur zögernd in Gang gekommen zu sein. Man kann dafür auch die Dürrnberger Analysen zum Beweis heranziehen. Wenn das Rauriser Gold während der Stufen Lt A und B schon in nennenswertem Umfang ausgebeutet worden wäre, müßte doch vor allem der talabwärts liegende Dürrnberg als bedeutendstes Zentrum weit und breit damit beliefert worden sein. Unter unseren Goldfunden fehlen aber solche fast gänzlich, die aufgrund des fehlenden Zinngehalts als Berggold angesprochen werden könnten.

Silber

In Mitteleuropa findet Silber als Material für Schmuckgegenstände erst während der Latènezeit Eingang. Seine Lagerstätten wurden bisher noch nicht zusammenfassend behandelt, doch ist anzunehmen, daß im Alpenraum genügend kleinere Vorkommen ausgebeutet werden konnten[62].

Die älteste Verwendung von Silber ist durch den gewellten Draht der Spiralzier an einer der drei Fußzierfibeln aus Grab 59 belegt (S. 97 *Abb. 3, 14*). Die typologischen Merkmale der Fibel aus Grab 33 (S. 112 *Abb. 10, 8)* lassen eine Datierung an das Ende der Stufe D. II A zu. Ob die völlig singuläre Herausdrehung des Vogelkopfes in einer Verbindung mit dem ebenso ungewöhnlichen Material (Silberlegierung?; nicht analysiert) steht, läßt sich begreiflicherweise nicht beantworten.

Auch anderwärts in Lt B geläufig sind die Fingerringe aus Silber; am Dürrnberg sind sie gegenüber den goldenen deutlich in der Minderzahl (S. 173). Sie stammen aus den Gräbern 4, 5, 16/1 und 28/1 *(Taf. 1 E 3; 4, 9; 15, 1; 26, 15)*. Die Verwendung als Fingerring ist für das Blechband aus dem gestörten Grab 56 *(Taf. 62 C 4)* fraglich.

Der aus einem dünnen und zwei dicken Drähten zusammengedrehte Armring aus Grab 47 *(Taf. 53 B 6; 117, 4)* gehört am ehesten in die Stufe Lt C (S. 164).

Blei

Dieses Metall ist nie als Schmuckmetall verwendet worden. Seine Eigenschaften hat man entweder für magische[63] oder technische Zwecke genutzt. In die erste Kategorie gehören die kleinen Bleiringchen am Unterkiefer der Frauen in den Gräbern 67 und 120 *(Taf. 131, 5; 224, 7)*, wie sie uns in Hallstatt häufiger begegnen (S. 145).

[61] Jacobsthal, Early Celtic Art Taf. 41, Nr. 48. Hier wird es sich im übrigen am ehesten um einen der zahlreichen Höhen- und Paßfunde handeln, so daß der räumliche Zusammenhang mit dem Rauriser Goldvorkommen nur zufällig sein dürfte.

[62] Die Vorkommen im Drau- und Gailtal (Kärnten) wurden mindestens seit römischer Zeit ausgebeutet; allgemein vgl. R. Kerschagl, Silber. Die metallischen Rohstoffe, ihre Lagerungsverhältnisse und ihre wirtschaftliche Bedeutung 13 (1961). Zu den Bleizinkerzvorkommen mit hohem Silbergehalt in Braubach, Rhein-Lahn-Kreis, vgl. Joachim, Bonner Jahrb. 177, 1977, 5ff. 22ff.; s. auch Anm. 69.

[63] Zusammenfassend: L. Schmidt, Heiliges Blei in Amuletten, Votiven und anderen Gegenständen des Volksglaubens in Europa und im Orient. Leobener Grüne Hefte 32 (1958).

Allein eine physikalische Eigenschaft, nämlich seine leichte Verbiegbarkeit, ist dafür verantwortlich, daß man im ganzen Ostalpenraum die Ränder von Bronzegefäßen, vor allem von Situlen, fast immer um einen Bleidraht gebördelt hat[64]. Diese Technik können wir an dem Bronzekessel in Grab 61 *(Taf. 126 B)* beobachten.

Ihre Verbreitung allein deutet schon darauf hin, daß die Lagerstätten des Bleis in der Steiermark und in Kärnten ausgebeutet wurden[65]. Daß diese jedoch nicht als einzige bekannt gewesen sein dürften, zeigen die Verhältnisse in der Golasecca-Kultur[66]. Ob die Bleidrahtfragmente im Hortfund von Sefferweich[67], Kr. Bitburg, und der auffallend hohe Bleigehalt von Ringen im Hort von Steindorf[68], Kr. Wetzlar, schon eine Ausbeutung der Bleivorkommen in der Eifel und bei Braubach bezeugen, ist allerdings sehr fraglich. Erstens wäre dann nicht verständlich, warum man dieses verfügbare Material nicht bei der Herstellung der zahlreichen Situlen ausgenutzt hat[69], und zweitens besitzen wir in dem Bleianhänger von Bebra[70], Kr. Rotenburg, also sogar etwas weiter nordöstlich, ein Indiz für sehr direkte Beziehungen zum Südostalpenraum.

Diese Hinweise mögen genügen, um anzudeuten, daß das unscheinbare Blei vielleicht eher als die Edelmetalle geeignet ist, über Fernverbindungen und Nutzung lokaler Vorkommen Aufschluß zu geben. Allzu viele Vorarbeiten sind dazu noch nötig, als daß man derzeit über allgemeine Vermutungen hinauskommen könnte.

Bernstein

Je mehr die lagerstättenkundliche und naturwissenschaftliche Beschäftigung mit dem Bernstein voranschreitet, desto weniger rechtfertigt dieses Material das „Interesse für die Kultur- und Handelsbeziehungen"[71], das man damit zu verbinden gewohnt ist. Die weite Verbreitung des „baltic amber" von der Ostküste Englands bis ans Schwarze Meer einerseits und die Vielzahl kleiner lokaler Vorkommen in ganz Europa[72] andererseits lassen es derzeit aussichtslos erscheinen, die genaue

[64] Pauli, Handel 37 Anm. 78; B. Stjernquist, Ciste a cordoni (Rippenzisten). Acta Arch. Lund., Ser. in 4°, 6/1 (1967) 169ff.

[65] Zur Problematik der genauen Zuweisung Modrijan a.a.O. (Anm. 56) 72f.

[66] Pauli, Handel 14f. mit Anm. 76.

[67] Dehn, Trierer Zeitschr. 10, 1935, 39 Abb. 8; hier sind die Bronzegußkuchen nicht analysiert worden.

[68] Dehn, Fundber. Hessen 1, 1967, 59 Anm. 3. Dagegen bestanden die Gußkuchen aus fast reinem Kupfer.

[69] Pauli, Handel 15 Abb. 1 unten. Diese Beobachtung ist besonders wichtig, weil der Zusammenhang der mittelrheinischen Situlenproduktion mit der in der Golasecca-Kultur (ca. 50% der Situlen mit Bleirand!) evident ist. Man darf dann also weiter daraus schließen, daß zumindest in der Stufe Lt A eine Bleigewinnung in Braubach nicht stattfand. Demnach hatte man es wohl, wenn nicht überhaupt nur auf Kupfer und Eisen, auf das Silber abgesehen (dazu jetzt Joachim, Braubach und seine Umgebung in der Bronze- und Eisenzeit. Bonner Jahrb. 177, 1977, 1ff., bs. 22ff.). Blei benötigte man auch nicht zur Raffinierung von Waschgold, das rein genug war; dafür wird in der Latènezeit das Zulegieren von Silber häufiger; vgl. S. 606f.

[70] H. Müller-Karpe, Germania 19, 1951, 72 Abb. 2. – In einem Vortrag hat kürzlich P. Glüsing (Münster) auf die südosthallstättischen Verbindungen einer Gußform für einen Radanhänger von der Wallanlage „Babilonie" bei Blasheim, Kr. Lübbecke (Westfalen), aufmerksam gemacht: K. Wilhelmi, Beiträge zur einheimischen Kultur der jüngeren vorrömischen Eisen- und der älteren römischen Kaiserzeit zwischen Niederrhein und Mittelweser. Bodenaltertümer Westf. 11 (1967) Taf. 1, 27: vgl. Pittioni, Urgeschichte des österreichischen Raumes (1954) 629 Abb. 445 unten rechts.

[71] Kimmig, Germania 49, 1971, 56.

[72] D. Ankner, Zur naturwissenschaftlichen Begründung des Begriffes der „Bernsteinstraßen". Jahrb. RGZM 13, 1966 (1968) 296ff. – R.C.A. Rottländer, Der Bernstein und seine Bedeutung in der Ur- und Frühgeschichte. Acta Praehist. et Arch. 4, 1973, 11ff.

Herkunft des Dürrnberger Bernsteins festzustellen. Selbst wenn, wie bei den Stücken von der Heuneburg[73], die naturwissenschaftliche Analyse „baltic amber" ergeben würde, wäre damit herzlich wenig gewonnen. Erst recht nicht lassen sich damit „Bernsteinstraßen" rekonstruieren[74]. So läßt sich nur allgemein vermuten, daß der Bernsteinreichtum des Osthallstattkreises auf dessen Nähe zu den osteuropäischen Lagerstätten zurückgeht. Die auffallende Häufigkeit in Hallstatt und auf dem Dürrnberg mag mit der hier generell zu beobachtenden Vorliebe für Formen und Materialien mit Amulettcharakter zusammenhängen (S. 151), zumal die materiellen Voraussetzungen für den Erwerb des kostbaren Gutes gegeben waren.

Koralle

Dasselbe Problem, wenn auch in geografisch umgekehrter Richtung, stellt sich bei der Koralle. Sie wurde aus dem Mittelmeerraum importiert; ihre Verbreitung nordwärts der Alpen[75] dürfte eher durch Fundüberlieferung, künstlerischen Geschmack und Wohlhabenheit der Käufer bestimmt sein als durch die bloßen Handelswege. So erstaunt es nicht, daß man auch am Dürrnberg zahlreiche Gegenstände gefunden hat, die mit Koralle verziert sind. Mit dem Vorbehalt, daß nicht alles, was auf den ersten Blick danach aussieht, sich bei einer genaueren Analyse als Koralle erweisen muß[76], können folgende Objekte aufgezählt werden:

Fibeln mit Auflagen an Fuß oder Bügel. Phase D. I D 3: *Taf. 122; 1–2; 126 A 2–3; 144 A 1; 219 C 3; 224, 1–2.* Stufe D. II A: *Taf. 3 B 4; 37 A 3; 137, 1–2; 146, 4–5; 220, 6.* Stufe D. II B: *Taf. 20, 1; 25 A 1; 28 C 2; 33 A 1–2; 42 A 2.*

Fibeln mit Endknöpfen aus Koralle auf der Spiralachse: Grab 39/2 *(Taf. 37 A 3)*; Grab 46/1 *(Taf. 50 A 1; 112, 2)*; Grab 59 *(Taf. 122, 3)*.

Auflage auf Scheibenfibel: Grab 46/1 *(Taf. 50 A 1; 112, 2)*.

Kleine Perlen: Grab 117 *(Taf. 226, 3)*; Grab 120 *(Taf. 224, 5)*.

Einlagen auf anderen Gegenständen: Schildbeschläge Grab 29 *(Taf. 27, 12)*; Bronzeflasche Grab 44/2 *(Taf. 46, 34; 115, 3)*.

Nimmt man dies alles zusammen, fällt auf, daß insgesamt doch nur eine sehr kleine Menge an Koralle verarbeitet worden ist. Zumindest ist der Gegensatz zum nordwestalpinen Hallstattkreis evident, aus dem wir ganze Perlenketten und Gehänge aus diesem Material kennen[77]. Man hat den Eindruck, als übernähme im Westen die Koralle teilweise auch die amuletthafte Funktion des Bernsteins, wie umgekehrt an der menschengestaltigen Fibel von Manětín–Hrádek[78], okr. Plzeň-sever, Bernstein für Einlagen herangezogen wurde, wo man sonst Koralle erwarten würde[79].

[73] Kimmig a. a. O. 56.

[74] Zuletzt T. Malinowski, Über den Bernsteinhandel zwischen den südlichen baltischen Ufergebieten und dem Süden Europas in der frühen Eisenzeit. Prähist. Zeitschr. 46, 1971, 102ff. und N. Negroni Catacchio, Le vie dell'ambra. In: Aquileia e l'arco alpino orientale. Antichità altoadriatiche 9 (1976) 21ff.

[75] Kimmig a. a. O. 57ff. mit Lit.; S. Champion, Coral in Europe: Commerce and Celtic Ornament. In: Celtic Art in Ancient Europe. Proceedings Colloquy Oxford 1972 (1976) 29ff.; 30 Abb. 1: Hallstattzeit.

[76] Vgl. V. Moucha, Arch. Rozhledy 21, 1969, 612.

[77] z. B. zusammengesetzte Perlen aus Eßlingen: Paret, Germania 20, 1936, Taf. 50; Gehänge aus Kaltbrunn, Kr. Konstanz: Wagner, Fundstätten 1, 23 Abb. 17; Déchelette, Manuel 2, 876 Abb. 368.

[78] E. Soudská, Arch. Rozhledy 20, 1968, 455 Abb. 5; Megaw, Art Nr. 31.

[79] Vgl. vor allem die „späthallstättischen Vogelkopffibeln" und Verwandtes: Mansfeld, Fibeln Taf. 21, 779–781. 784; Zürn, Nordwürttemberg Taf. O, A 2; P, A 9. B 5; 44, B 3.

Zahnbein

Die Bestimmung eines Materials, das bei Erstellung des Katalogs deutlich von Koralle zu unterscheiden war, ergab „Zahnbein", wie es M. Hopf neutral formuliert (S. 534). Es dient als Auflage auf der kleinen, verzinnten Fibel(?) in Grab 84 *(Taf. 150 A 1; Abb. 12, 4)* und in den unzuweisbaren Eisenknöpfen der Grabungskampagne 1973 *(Taf. 222 C 1–2)*. Es dürfte sich dabei um das gleiche Material handeln, das anderwärts als „Elfenbein" angesprochen wird, etwa bei Schwertgriffeinlagen von Emmerting–Bruck[80], Ldkr. Altötting, und Hallstatt[81].

Seine Herkunft ist nicht bestimmbar. Außer den Stoßzähnen von Elefanten oder Mammuten kämen nämlich auch noch die von Walrössern und ähnlichen Tieren in Frage, wobei das eine wie das andere dem Dürrnberg gleichermaßen fernliegt. Außerdem müssen wir fossiles Elfenbein aus Mitteleuropa in Betracht ziehen; denn dieses läßt sich von rezentem nicht unterscheiden. Schließlich sei noch erwähnt, daß nach H. Portratz[82] die Skythen Elfenbein aus Sibirien bezogen haben sollen, das von zufällig freigelegten Mammuten der letzten Eiszeit stammte.

Welchen möglicherweise weiten Weg das Zahnbein bis in das Land zwischen Inn und Hallstatt auch zurückgelegt haben mag, seine Seltenheit und seine Verwendung deuten doch darauf hin, daß man sich seiner Kostbarkeit bewußt war.

Gagat, Posidonienschiefer, Sapropelit

Dank den Vorarbeiten von O. Rochna über diese fossilen Materialien (II, S. 153 ff.) kann ich mich hier auf kurze Hinweise beschränken. Der Gagat *(Taf. 26, 4; 62 C 6)* ist in seiner Herkunft nicht bestimmbar, weil die verschiedenen Lagerstätten Mitteleuropas nicht zu unterscheiden sind (II, S. 161). Der Posidonienschiefer, aus dem die Oberarmringe der Gräber 35 und 44/2 *(Taf. 31 C 1; 43, 5)* gefertigt sind, dürfte aus süddeutschen Lagerstätten, wohl der Juraregion, stammen (II, S. 162). Für die Sapropelitringe *(Taf. 7, 3; 10 A 8; 53 B 7; 54, 3)* ist nordböhmisches Material anzunehmen. Die Herstellung all dieser Ringe kann durchaus am Dürrnberg selbst erfolgt sein, wie einige Roh- oder Abfallstücke unter den Siedlungsfunden (II, S. 157 *Abb. 2, 24;* 160) und typologische Eigenheiten andeuten (II, S. 166)[83]. Bemerkenswert ist ferner, daß je eines der analysierten Stücke aus englischem und steiermärkischem Material zu bestehen scheint (II, S. 163).

Das Vorkommen der unterschiedlichen Materialien ist weitgehend chronologische bedingt, da Sapropelit auch anderwärts erst in der Latènezeit aufkommt und für die Stufen Lt B und C charakteristisch ist[84]. Posidonienschiefer und ähnliches mesozoisches Material scheinen dagegen kaum mehr nach der Stufe Lt A verwendet worden zu sein; auch der Gagat kommt nach der Stufe Lt B 1 außer Gebrauch (II, S. 166)[85].

Dieser Umschwung kann nicht durch modisch bedingte Vorlieben hervorgerufen worden sein; denn die Unterschiede sind praktisch nur mit dem Mikroskop feststellbar. Denkbar wäre allenfalls

[80] Kossack, Südbayern Taf. 118, 12.

[81] Grab 573: Krieger und Salzherren. Ausstellungskat. RGZM 4 (1970) Taf. 15; Kromer, Hallstatt Taf. 108, 6a.

[82] Die Skythen in Südrußland (1963) 119.

[83] Rochna, Germania 39, 1961, 335 ff.

[84] Ebd. 342 ff.

[85] Rochna, Fundber. Schwaben NF. 16, 1962, 67 ff.

eine Erschöpfung der Lagerstätten des Jura, die eine Ausbeutung der nordböhmischen Sapropelitvorkommen rentabler erscheinen ließ. Diese Vorstellung wäre jedoch allzu sehr an modernen Mechanismen des Rohstoffmarktes und der überregionalen Wirtschaftsplanung orientiert.

Man sollte vielleicht eher in Erwägung ziehen, ob nicht dieser Umschwung mit den frühen Keltenwanderungen zusammenhängt. Nach den unten (S. 477 ff.) entwickelten Vorstellungen über Ursachen, Ausgangspunkt und Ablauf der Wanderungen in Lt B ist nicht auszuschließen, daß es sich bei diesem Vorgang um einen Ortswechsel von wenigen Spezialisten handelt. Wenn uns die Fundüberlieferung nicht allzu sehr in die Irre führt, geht die Besiedlung der fränkisch-schwäbischen Alb mit ihren Gagat- und Posidonienschiefervorkommen (vor allem im Südwesten) mit Lt B sehr stark zurück[86]. Gleichzeitig setzen in Mittelböhmen die Flachgräberfelder ein, die ein ganz anderes Gebiet als die Ha D/Lt A-Hügelgräberfelder besetzten[87]. An seinem westlichen Rand beginnen die Lagerstätten des Sapropelits und liegen die Siedlungsstellen, in denen seine Verarbeitung nachgewiesen ist[88]. Unter diesen Voraussetzungen könnte die mittelböhmische Sapropelitindustrie tatsächlich die direkte Nachfolgerin der südwestdeutschen Tradition der Verarbeitung von Gagat und mesozoischem Material sein. Man könnte rasch bemerkt haben, daß in den Hartbraunkohlevorkommen Mittelböhmens ein dem Gewohnten gleichwertiges und gleich aussehendes Material zur Verfügung steht, dessen Abbau und Verarbeitung dieselben Fähigkeiten erforderte.

Diese Hypothese läßt sich begreiflicherweise nur sehr schwer überprüfen. Am ehesten könnte dazu eine Analyse der Gräberfelder dienen, die eine mögliche Abkunft mittelböhmischer Neusiedler von südwestdeutschen Hallstattleuten wahrscheinlich machen könnte. Man muß dazu erst die Arbeit von H. Lorenz abwarten[89].

[86] F. Fischer, Fundber. Schwaben NF. 18/1, 1967, 82 ff.

[87] Vgl. Atlas Československých Dejin (1965) Karten 2, b–c; Filip, Keltové 63 Abb. 17.

[88] Rochna, Germania 39, 1961, 336 Abb. 2.

[89] Totenbrauchtum – Untersuchung zur regionalen Gliederung der frühen Latènezeit (ungedr. Diss. Hamburg 1976); kurze Zusammenfassung in: Informationen zur Latènezeit 1976.

VERSUCH
EINER HISTORISCHEN AUSWERTUNG

HALLSTATT- UND LATÈNEKULTUR AM DÜRRNBERG: BESCHREIBUNG DER BEFUNDE

Nirgendwo sonst ist der Übergang von der Hallstatt- zur Latènekultur so gut dokumentiert wie am Dürrnberg. Zwar ist etwa auch in der Hunsrück-Eifel-Kultur an einem umfangreichen Material eine kontinuierliche Entwicklung feststellbar, doch bietet der Dürrnberg noch mehr Möglichkeiten zu Analysen und methodischen Überlegungen. Dabei spielt nicht nur die übermäßig reiche Ausstattung der Gräber eine Rolle, sondern auch die Tatsache, daß es sich um einen geschlossenen Fundkomplex handelt, was die Gefahr, anders begründete Unterschiede chronologisch zu interpretieren, weitgehend ausschließt. Der Reichtum der Gräber gestattet zugleich eine bessere Verknüpfung mit umliegenden Regionen.

Auch in allgemein methodischer Hinsicht kommt dem Dürrnberg eine Schlüsselstellung zu. Hier läßt sich der Übergang zweier sehr deutlich unterscheidbarer archäologischer Kulturen in vielen wichtigen Einzelheiten fassen. Hier kann man versuchen herauszufinden, welche Kriterien als Indizien für eine Kontinuität oder für einen Bruch in der kulturellen Entwicklung geeignet sein könnten und welche historischen Interpretationen sich daraus ergeben würden.

Über die Tatsache, daß sich in den Dürrnberger Gräbern zwei Typenkomplexe scharf trennen lassen *(Beilage 15)*, brauchen wir nicht mehr viele Worte zu verlieren. Der eine umfaßt die Hallstattgräber, der andere die Latènegräber. Dabei sind die Typen so stark in den gesamtmitteleuropäischen Formenschatz eingebunden, daß man getrost verallgemeinernd von einer Hallstatt- und einer Latènekultur (im traditionellen Sinne) am Dürrnberg sprechen kann.

Nachdem jedoch Untersuchungen in Nordwürttemberg[1] ergeben haben, daß man nicht *a priori* davon ausgehen kann, die Latènekultur habe überall als geschlossener Komplex die Späthallstattkultur einigermaßen rasch abgelöst, müssen wir zunächst überprüfen, ob die klare Trennung in den Dürrnberger Gräbern tatsächlich auch eine chronologische Abfolge bedeutet.

Die besondere Situation am Eislfeld bietet uns die Möglichkeit, vertikalstratigrafische Abfolgen auszuwerten. Im östlichen Grabungsabschnitt überlagert eine sekundär aufgebrachte Bergschotterschicht das dicht belegte Gräberfeld (S. 525; *Beilage 13*). Da in dieser Schicht dann Grab 77 angelegt wurde (Profil K–L; *Beilage 7*), das in die älteste Dürrnberger Latènephase A 1 gehört *(Beilage 15)*, ist dafür ein terminus ante quem gegeben. Daß auch das A 3-Grab 118 denselben Befund aufweist (Profil Y–Z; *Beilage 14*), ist dann ohnehin zu erwarten. Die Gräber unter der Bergschotterschicht sind dagegen alle in die Hallstattzeit zu datieren, mit einer Ausnahme, nämlich Grab 79, dessen eiserne Gürtelgarnitur *(Taf. 147 C 2–6)* eine Zeitstellung in D. II A sichert.

In den anderen Bereichen des Gräberfelds gibt es ebenfalls Überlagerungen; hier hat man einfach neue Grabanlagen über schon bestehenden errichtet (vgl. die Zusammendrucke auf *Taf. 199* und *Beilage 6*): Hallstattgräber übereinander (Grab 82 über Grab 86), Latènegräber übereinander (Grab

[1] Zürn, Nordwürttemberg 107ff.; Pauli, Nordwürttemberg 26ff. 66ff.

83/1 über Grab 83/2; Grab 124 über Grab 125; Grab 85 mit mehreren Anlagen) und Latènegräber über Hallstattgräbern (Grab 70 über Grab 68; Gräber 83/1 und 83/2 über Grab 87; Grab 125 über Grab 126).

Damit wird durch die stratigrafische Abfolge bestätigt, daß auch sehr frühe Latènegräber, wie Grab 77, schon die spätesthallstättischen Gräber des D. I D 3-Horizontes überlagern. Grab 79 stellt dazu keinen Widerspruch dar, weil es innerhalb von D. II A nicht genauer zu datieren ist (wohl älter als A 3) und im Gegenteil sogar beweist, daß die Einbringung der Bergschotterschicht und die Errichtung der Blockmauer *(Beilage 14)* zeitlich nicht unmittelbar mit dem ersten Auftreten von Frühlatènetypen auf dem Dürrnberg zusammenfallen und daß außerdem keine spürbare Unterbrechung des Belegungsvorganges auf dem Eislfeld stattgefunden haben kann. Darüber hinaus dürfte nach dem Grabungsbefund *(Beilage 7)* das D 3-Grab 78 mit seinem zu vermutenden Hügel schon bestanden haben, als Grab 79 angelegt wurde. Festzuhalten bleibt ferner, daß der umgekehrte Fall, also ein Hallstatt- über einem Latènegrab, bisher nicht beobachtet wurde.

Die damit gesicherte generelle Abfolge der beiden Typenkomplexe am Dürrnberg kann noch näher durch die Feststellung beschrieben werden, daß es bisher nur ein einziges Grab gibt, in dem ein echter Hallstatt-Typ mit Latènefunden vergesellschaftet ist: Aus Grab 39 stammt eine Knopffibel mit langer Spirale *(Taf. 38 A 2)*, die sich im talseitigen, schon etwas gestörten Bereich des ehemaligen Hügels fand *(Taf. 87)*, aber wohl doch noch dazugehört. Daß man für das Schälchen in Hallein, Fundplatz 4, Grab 2 (II, S. 114 *Abb. 8 B 2*) einen Ton verwendete, der schon dem Latèneton ähnelt, liegt noch innerhalb der Variationsbreite der Töpfer, zumal ein vergleichbares Material auch bei dem Steilhalsgefäß in Grab 76 *(Taf. 144 A 9)* vorliegt[2].

Fassen wir zusammen, was uns Typologie, Stratigrafie und Topografie an Hinweisen bieten, so müssen wir zu dem Schluß kommen, daß am Dürrnberg die voll ausgeprägte Frühlatènekultur sehr rasch die Hallstattkultur abgelöst hat. Da am Eislfeld mit den Gräbern 64, 71, 77, 83 und 84 genug Bestattungen der ältesten lokalen Latènephase vorhanden sind *(Beilage 15)*, ist es so gut wie ausgeschlossen, daß eine nennenswerte zeitliche Überschneidung der beiden Typenkomplexe vorliegt. Eine solche wäre nämlich theoretisch denkbar, und zwar unter der Voraussetzung, daß „Neuankömmlinge" mit ihrer Latènekultur ihre Gräber in den bis dahin unbenutzten Bezirken am Moserstein und am Hang des Putzenkopfes (S. 374f.) angelegt und erst allmählich einen kulturellen Einfluß auf die „Einheimischen" des Eislfelds ausgeübt hätten. Ob und wie weit tatsächlich Neuankömmlinge für die Latènisierung des Dürrnbergs verantwortlich sind, müssen wir weiter unten noch erörtern. Festzuhalten bleibt auf jeden Fall, daß die Übernahme der Frühlatènekultur durch die Bewohner des Dürrnbergs ziemlich plötzlich vor sich gegangen sein muß, daß also D. I D 3 und D. II A zwei sich ablösende Zeitstufen darstellen.

Weil nun nur ein einziges „Mischgrab" bekannt ist (bis 1975) und – im Gegensatz dazu – etwa der Übergang von D. II A zu II B viel besser als kontinuierliche Entwicklung zu beobachten ist *(Beilage 15)*, muß man mit der theoretischen Möglichkeit rechnen, daß es sogar einen kulturellen Hiatus gegeben haben könnte, obwohl der oben erläuterte Befund vom Eislfeld an sich schon nicht dafür spricht. Bei der Beurteilung dieser Frage helfen uns nicht die Einzeltypen weiter, sondern solche Phänomene, die von einem bloßen Austausch von Typen unberührt bleiben können (aber natürlich nicht müssen!), nämlich Bestattungsbrauch, Beigabensitte, Geschirrkombinationen, Trachteneigentümlichkeiten.

[2] Einige Gräber der Jahre 1976 und 1977 (S. 536) könnten, wenn sie nach der Restaurierung der Funde auswertbar sind, die Zahl der „Mischgräber" etwas erhöhen, was im Sinne der unten beschriebenen Kontinuität durchaus willkommen wäre.

Weil bisher nur am Eislfeld eine ausreichende Zahl von Gräbern beider Zeitstufen aufgedeckt ist, müssen wir uns im wesentlichen auf dieses Material stützen. Hier besteht eine unverkennbare Kontinuität im Grabbau, also in der Größe und Konstruktion der Gräber (S. 31ff. 37ff.), in der Orientierung der Toten (S. 34f. 46ff.), in der Häufigkeit der Beigabe von Gefäßen und Fleisch (S. 70ff.). Wohl wird die Zusammensetzung des Geschirrsatzes geändert, weil eine neue Trinksitte eingeführt wird, doch ändert sich dadurch nichts an dem Personenkreis, der damit ausgestattet wird, und an der Art, wie und wo die Gefäße im Grab niedergestellt werden.

Das einzige Latènekriegergrab 84 (Grab 124, Grabung 1975, aus Lt B war gestört) bietet ein hervorragendes Beispiel dafür, wie sich die neuen Elemente mit den traditionellen mischen. Zwar besitzt der Mann *(Taf. 150 A)* schon ein Schwert, aber noch die drei Lanzen des Hallstattkriegers (S. 391). Das Steilhalsgefäß aus Graphitton steht nach Form und Materialbehandlung noch ganz in der hallstättischen Tradition, ist aber schon auf der Scheibe zumindest nachgedreht (S. 315) und mit einem Latèneschälchen, nicht mehr mit einer Tasse vergesellschaftet.

Ein solcher kontinuierlicher Übergang läßt sich auch an allgemeineren Tracht- oder Ausstattungsregeln feststellen. So sind für die hallstättische Tracht umfangreiche Ringsätze mit bis zu sechs Ringen an jedem Bein oder Arm kennzeichnend. Ein Nachleben dieser Sitte ist darin zu sehen, daß in älteren D. II A-Gräbern Frauen und Kinder häufig noch je zwei oder gar drei Ringe an den Armen hatten *(Taf. 2, 5–8; 3 A 5–8; 62 B 13–16; 127, 8–11; 137, 15–18; 139, 41–43)*, in einem Fall auch an den Beinen *(Taf. 139, 44–46)*. Erst in einem fortgeschrittenen D. II A setzte sich der einfache Ringschmuck durch. Da dies nicht auf das Eislfeld beschränkt, sondern mit den Gräbern 2 und 55 auch in anderen Gräbergruppen belegt ist, scheint es nicht auf eine Eigenheit der auf dem Eislfeld Bestattenden zurückzugehen, sondern als tatsächlich allgemeine Übergangserscheinung auswertbar zu sein.

Gut ausgestattete Frauen in Späthallstattgräbern trugen oftmals in der Halsgegend einen außergewöhnlich großen Bernsteinring (S. 137ff.). Auch bei der Frau in Grab 64/1 fand sich noch ein solcher *(Taf. 127, 5)*, obwohl sie sonst einen reinen Frühlatèneschmuck besaß. Der Ring weicht zwar in der Form von den älteren leicht ab, aber seine Lage im Grab *(Taf. 189)* entsprach genau der hallstättischen Sitte. Seine Funktion, gleich welcher Art sie gewesen sein mag, war also offensichtlich dieselbe.

An Einzeltypen, die von der Späthallstattzeit noch in die Frühlatènezeit hineinreichen, sind nur die Messer mit Griffzunge für eine Holzauflage und die blauen Glasperlen mit weißem Zickzack als einigermaßen spezifische Formen zu nennen *(Beilage 15)*, beides jedoch Formen und Gegenstände, die keine solchen Besonderheiten darstellen, daß aus dieser Kontinuität weitergehende Schlüsse gezogen werden könnten.

Aufgrund dieser Beobachtungen darf man guten Gewissens ausschließen, daß es am Dürrnberg zwischen dem Hallstatt- und dem Latènekomplex eine Unterbrechung gegeben hat. Die geschilderte Kontinuität ist nur denkbar, wenn wesentliche Teile der Bevölkerung die alten Traditionen weiterführen konnten. An eine umfassende Vertreibung der alten Bevölkerung durch Neuankömmlinge ist also nicht zu denken. Da wir aber andererseits mit dem Beginn von D. II A eine deutliche Ausweitung der Gräberbezirke feststellen können, müssen wir mit einem Zustrom neuer Menschengruppen rechnen. Soweit derzeit zu beurteilen, geht damit jedoch keine „Verarmung" der Latènegräber auf dem Eislfeld einher, die man als Folge einer wirtschaftlichen und politischen „Entmachtung" der alten Bevölkerung interpretieren könnte.

Abschließend muß dann noch klargestellt werden, daß sich die Hallstatt- und Latènegräber gleichmäßig auf beide Geschlechter und die Altersgruppen verteilen. Daß bei den Frühlatènegräbern die Kinder überproportional vertreten sind (S. 22 *Tabelle 1*), ist über ganz Mitteleuropa in

dieser Zeit zu verfolgen und hängt mit einer generellen, aber nicht lange andauernden Änderung der Bestattungs- und auch Beigabensitte zusammen, die einerseits zu einer leichteren Auffindbarkeit und andererseits zu einer reicheren Ausstattung der Kindergräber führte[3].

Damit ergibt sich aus dem archäologischen Befund zunächst folgendes: Zu einem bestimmten Zeitpunkt löst am Dürrnberg eine ausgeprägte Frühlatènetypenfront eine ebenso ausgeprägte Hallstattkultur ab. Das fast völlige Fehlen von Mischgräbern zeigt an, daß der Übergang recht plötzlich vor sich gegangen sein muß. Die Kontinuität der Begräbnisplätze, des Bestattungsbrauches, der Beigabensitte, gewisser Trachteigentümlichkeiten lassen auf ein Weiterleben der alten Bevölkerung schließen. Die Anlage neuer Bestattungsplätze, die wohl mit einer Ausweitung des Siedlungsareals Hand in Hand ging (S. 370), läßt sich am ehesten mit einem Zustrom neuer Menschengruppen erklären, die schon im Besitze der Latèneformen waren oder sie zumindest sehr rasch von den Ansässigen übernommen haben müssen. Nichts deutet darauf hin, daß dies durch eine gewaltsame Eroberung geschah, durch die die alte Bevölkerung in ihrer materiellen und demnach vermutlich auch politischen Stellung beeinträchtigt, dezimiert oder gar vernichtet worden wäre.

Es liegt natürlich nahe, das plötzliche Auftreten der Latènetypen mit dem Zustrom neuer Menschengruppen in einen ursächlichen Zusammenhang zu bringen, zumal ein zeitlicher Unterschied beider Phänomene am Dürrnberg mit unseren Mitteln derzeit nicht feststellbar und die planmäßige Anlage neuer Gräberbezirke, also ein Anwachsen der Bevölkerung, gesichert ist.

So einfach diese Lösung zu sein scheint, so viele methodische Schwierigkeiten stellen sich ihr entgegen. Zunächst sei, obwohl es fast überflüssig ist, angesichts früher vertretener Forschungsmeinungen[4] festgehalten, daß die Latènisierung des Dürrnbergs ganz eindeutig *vor* den Lt B-Horizont zu datieren ist, also auf keinen Fall mit den ostwärts gerichteten Keltenwanderungen in Verbindung zu bringen ist, wenn wir in gewohnter Weise deren Träger wenigstens zum Teil mit den in den Lt B/C-Flachgräberfeldern Bestatteten gleichsetzen. Selbstverständlich ist nicht auszuschließen, daß es schon vorher Bevölkerungsverschiebungen gegeben hat, die uns aber nicht historisch überliefert sind[5].

Nach dem gegenwärtigen Stand unserer Kenntnisse ist es jedoch unmöglich, die in den ältesten Dürrnberger Latènegräbern Bestatteten begründet mit einem wohlzudefinierenden Herkunftsgebiet zu verbinden, auch wenn wir die Lückenhaftigkeit des Materials in manchen Gegenden in Rechnung stellen. So stammen die beiden Fremdformen innerhalb der frühesten Latènekeramik, das (lokal hergestellte!) Fußgefäß aus Grab 83/2 *(Taf. 149 D 7)* und die doppelkonische Terrine aus Grab 85 (S. 289 *Abb. 38, 1*) ausgerechnet vom Eislfeld, für das wir am ehesten eine Bevölkerungskontinuität annehmen müssen. Die nächsten Verwandten dieser Gefäße sind in der Hunsrück-Eifel-Kultur bzw. an der Marne zu suchen (S. 284. 288). Dasselbe gilt für das doppelkonische Großgefäß aus Grab 65 *(Taf. 125 C 10)*, das aber erst in die Stufe D. II B zu datieren ist (S. 284).

Es bedarf keiner weiteren Beweisführung, daß – ungeachtet der oft weiten Verbreitung einzelner Fibel- oder Ringtypen – nicht mehr als allgemeine Übereinstimmungen mit den Tracht- und Schmucksitten anderer Regionen bestehen. Insbesondere muß eine Verbindung mit dem Westen, wie sie bei den genannten Tongefäßen sichtbar ist, abgelehnt werden, und aus der Oberpfalz liegen

[3] Vgl. S. 24f. mit Anm. 8.

[4] R. Pittioni, Urgeschichte des österreichischen Raumes (1954) 647f. 655ff.; Pittioni, Herkunftsgebiet 18f.; Reitinger, Oberösterreich 199ff.; Hell, Mitt. Anthr. Ges. Wien 59, 1929, 178ff. vertrat hier und später zwar die Datierung einiger Gräber und Funde in die Stufe Lt A, leitete aber daraus ab, daß dann „die Kelten" eben „bereits zur frühen Latènezeit das Salzburger Becken betreten und jedenfalls auch politisch die Oberhand gewonnen haben."

[5] Angedeutet von Frey in: Olatio. Raccolta di studi di antichità ed arte in onore di A. Calderini (1971) 368ff.

zu wenig auswertbare Befunde vor. Ferner wird für beide Gebiete, soweit überhaupt archäologisch begründbar, eine Abwanderung von Bevölkerungsteilen erst ab Lt B angenommen[6]. Als Fremdform aus der Oberpfalz könnte allenfalls die stempelverzierte Schüssel aus Grab 57 *(Taf. 64, 10)* gelten (S. 306f.).

Noch weniger lassen sich die besonders reichen Gräber für einen Nachweis fremder Herkunft des Toten auswerten. Gerade in der Oberschicht muß man mit einer großen Bereitschaft rechnen, fremde, aber nachahmenswerte Verhaltensmuster und – für uns ebenso wichtig – Ausstattungsregeln im Totenbrauch zu übernehmen, vorausgesetzt, daß nicht besondere Umstände die gegenteilige Haltung provozieren (vgl. S. 479f.). Das Wagengrab 44/2 *(Taf. 43–48)*, im übrigen vermutlich erst in ein fortgeschrittenes D. II A zu datieren, ist gewiß ein Beweis für die internationalen Verbindungen gewisser Leute auf dem Dürrnberg, aber nichts spricht zwingend dafür, daß der Mann selbst aus weiter entfernten Gegenden auf den Dürrnberg gekommen sei und dort eine Machtposition errungen habe. Alle Einzelheiten des Grabes lassen sich, wie etwa die der Hallstattgräber 59 oder 73, ohne weiteres auch als Ergebnis einer bewußten Übernahme überregional anerkannter Vorbilder deuten (S. 490 ff.).

Gerade dies möchte man als Beweis dafür in Anspruch nehmen, daß hinter dem plötzlichen Wandel der materiellen Kultur und der damit verbundenen Umorientierung der überregionalen Verbindungen nicht ein von außen mit mehr oder weniger starkem Druck vorgebrachter Fremdeinfluß steht, sondern vielmehr eine bewußte Entscheidung der Dürrnberger Bevölkerung, „Modernes" zu übernehmen.

Eine solche Interpretation, die von einem nur scheinbar konkreten Denken in Kategorien wie „Kulturwandel", „Fremdformen", „Einwanderung" und „Eroberung" Abstand nimmt, bedarf natürlich einer etwas ausführlicheren Begründung, um zu verdeutlichen, wie man sich einen solchen Prozeß vorzustellen habe.

[6] Haffner, HEK-West 156; Uenze, Oberpfalz 102. 117.

ABSOLUTE CHRONOLOGIE UND VERGLEICH MIT ANDEREN REGIONEN

Die traditionelle Datierung

Die eingangs dargelegte relative Chronologie der Dürrnberger Gräber (S. 19ff.) ist nur auf einigen Umwegen mit absoluten Daten zu verbinden. Zwar gibt es bei uns importierte oder zumindest genau imitierte Gefäße aus dem mediterranen Bereich, auf die sich auch anderwärts die absolute Datierung stützen muß, doch ist deren Aussagewert sehr bescheiden.

Die attische Schale im Wagengrab 44/2 *(Taf. 46, 33)* ist zwar recht gut zu bestimmen (etwa zweites Viertel des 5. Jahrhunderts v. Chr.), aber das Grab selbst widersetzt sich durch das Fehlen von Fibeln und die Einzigartigkeit seiner Beigaben einer genauen Einordnung in unser Chronologieschema. Da Grab 46/1 der Phase D. II A 1 die topografisch herausragende Stelle des Mosersteins besetzt *(Beilage 2)*, könnte Grab 44/2 jünger sein. Andererseits ist durch die Nachbestattung 44/2 der Phase D. II B 1a eine Grenze nach oben gegeben. Wenn die durchbrochenen Gürtelhaken tatsächlich nicht mehr in D. II A 3 gebräuchlich waren, dann wird das Wagengrab am ehesten in die Phase A 2 gehören.

Die plumpe Schnabelkanne in Grab 59 *(Taf. 123, 14)* ist ab dem späten 6. Jahrhundert zu erwarten (S. 341), ohne daß eine sichere Grenze nach unten anzugeben wäre. Dadurch ist für D. I D 3 ebenfalls nur ein sehr vager Anhaltspunkt gegeben.

Noch schlechter ist es um den Stamnos aus dem Grab 63 *(Taf. 121 C 9)* bestellt. Da er aus einem völlig zerwühlten Grab mit zahlreichen Bestattungen stammt, die von D. II A bis hinein nach II B reichen, ist seine – ohnehin recht ungenaue – Datierung für uns gänzlich irrelevant.

Mit diesen drei Importgefäßen kann man zwar die allgemeine Vorstellung bestätigen, daß der Übergang von der Hallstatt- zur Latènekultur irgendwann zwischen 500 und 400 vor sich gegangen sein muß, aber auf dieser Basis lassen sich keine Vergleiche mit anderen Regionen anstellen, wenn es auf die Analyse genauer Phasenentsprechungen oder -verschiebungen ankommt.

Noch umständlicher und nur scheinbar etwas genauer sind die Datierungen der anderen Zeitmarken. Für den Beginn von Ha D hat man sich in den letzten Jahren auf ein Datum von „um 600" geeinigt[7]. Da wir nicht wissen, ob die Dürrnberger Gräber – natürlich nur aufgrund des heutigen Forschungsstandes zu beurteilen – schon ganz am Anfang von Ha D einsetzen, wird die Unsicherheit noch größer.

Die Datierung des Übergangs von Lt A zu B hing bisher allein an der Einordnung des Grabes von Waldalgesheim, Kr. Mainz–Bingen[8]. Nachdem inzwischen die Spätdatierung des unteritali-

[7] Kossack, Südbayern 56 Tab. 3; ders., Jahrb. Schweiz. Ges. Ur- u. Frühgesch. 58, 1974–75, 202; Dehn – Frey in: Atti VI Congr. intern. Sc. preist. e protost. Roma 1962, Bd. 1 (1962) 201; Peroni, Chronologie Hallstatt 67 Abb. 20 nimmt „um 580" an, wohl durch die – allerdings nicht erläuterte – Anbindung an Este.

[8] Dehn – Frey a.a.O. 205; Haffner, HEK-West 97f.

schen Bronzeeimers[9] modifiziert[10] und darauf hingewiesen wurde[11], daß mit einer überall gleichzeitig verlaufenden Ablösung des Early Style durch den Waldalgesheim-Stil nicht zu rechnen sei, sollte man nach anderen Wegen suchen, diese Zeitmarke zu bestimmen, zumal die relative Stellung von Waldalgesheim selbst innerhalb von Lt B 1 auch nicht viel sicherer ist[12].

Der Übergang von Lt B zu C schließlich kann nur grob anhand von Vermutungen über die Belegungszeit einzelner Gräberfelder geschätzt werden. Damit ist willkürlichen Interpretationen Tür und Tor geöffnet. Ein Ansatz im weiteren Umkreis um das Ende des 3. Jahrhunderts scheint derzeit am wahrscheinlichsten[13].

Da sich also aufgrund der absoluten Datierung unserer Stufen kein Vergleich mit anderen Regionen durchführen läßt, weil sie entweder zu ungenau ist oder aber nur Zirkelschlüsse produzieren müßte, sind wir gezwungen, nach anderen Möglichkeiten Ausschau zu halten, die vielleicht wenigstens eine relative Chronologie über Mitteleuropa hin liefern könnten.

Vergleich mit der Chronologie Südwestdeutschlands

Ausgangspunkt für einen solchen Weg ist die Situation in Südwestdeutschland. Dank moderner Ausgrabungen in Nordwürttemberg[14] läßt sich immerhin für diese Teilregion die Entwicklung der späten Hallstattkultur recht gut beobachten. Dabei ist besonders wichtig, daß man zum ersten Mal eine gewisse Vorstellung gewinnen kann, wie sich dort der Übergang von der Hallstatt- zur Latènekultur abspielte. Durch die Regelhaftigkeiten bei der Anlage einiger Nekropolen läßt sich sogar die absolute Dauer von Belegungsphasen abschätzen. Da ich diese Analysen an anderer Stelle[15] ausführlich vorgelegt habe, genügt es hier, die für uns wichtigen Ergebnisse in Stichworten zu referieren:

1. Die Phasen Ha D 2 und Ha D 3 lassen sich anhand echt hallstättischer Typen definieren und unterscheiden[16], und zwar vor allem aufgrund der Frauengräber mit ihrem reichen Schmuck. Um den regionalen Charakter dieses Chronologieschemas zu betonen, werden die Begriffe HAM D 2 und D 3 verwendet (HAM = Hirschlanden–Asperg–Mühlacker).

2. Mit Hilfe der Trachtkombinationen und unter Einbeziehung anthropologischer Daten wird bei den Frauen zwischen verheirateten und unverheirateten (kinderlosen?) unterschieden[17].

3. Die zahlreichen Latènetypen und sogar -inventare finden sich nicht wahllos in Gräbern aller möglichen Personen, sondern folgen unerwartet klaren Regeln[18]:

[9] Jacobsthal, Early Celtic Art 141: ausgehendes 4. Jahrhundert.

[10] G. Zahlhaas, Der Bronzeeimer von Waldalgesheim. Hamburger Beitr. Arch. 1, 1971, 115ff.: um 380/370; W. Schiering, Zeitstellung und Herkunft der Bronzesitula von Waldalgesheim. Ebd. 5, 1975, 77ff.: 340–320.

[11] F. Schwappach, Hamburger Beitr. Arch. 1, 1971, 144f. 150 mit 163 Abb. 19.

[12] Zur Problematik J. Driehaus, Hamburger Beitr. Arch. 1, 1971, 102f. und Dehn – Frey a.a.O. 205; für eine Datierung an das Ende von B 1 aufgrund einer Einbindung der Ringformen in die Regionaltypologie jetzt Haffner, HEK-West 98 und H. Polenz, Mittel- und spätlatènezeitliche Brandgräber aus Dietzenbach, Ldkr. Offenbach a.M. Stud. u. Forsch. (Offenbach) NF. 4 (1971) 41.

[13] W. Krämer, Germania 39, 1961, 32ff.; Maier, Germania 51, 1973, 476f.; U. Schaaff, Germania 50, 1972, 94ff.; Haffner, HEK-West 98; Polenz a.a.O. 41.

[14] Zürn, Nordwürttemberg.

[15] Pauli, Nordwürttemberg. Die gleichzeitig entstandenen Ausführungen von I. Kilian-Dirlmeier, Zur späthallstattzeitlichen Nekropole von Mühlacker. Germania 52, 1974, 141–146 schöpfen bei weitem nicht alle Möglichkeiten aus, sind teilweise auch zu korrigieren und gehen vor allem dem Problem der Latènegräber aus dem Weg.

[16] Pauli, Nordwürttemberg 18ff.

[17] Pauli, Nordwürttemberg 6ff.

[18] Pauli, Nordwürttemberg 26ff.

a) Einzelne Latènetypen oder besser: „latènoide" Gegenstände in sonst hallstättischen Inventaren begegnen bei drei verheirateten Frauen, einer unverheirateten Frau, einem Mann und vielleicht einem Kind.

b) Typische Latène-Inventare treffen wir bei drei unverheirateten Frauen, drei Männern, vier Kindern und zwei unbestimmten Individuen an. Sie fehlen bei den verheirateten Frauen.

4. Daraus ist zu folgern, daß die Aufnahmebereitschaft für Gegenstände des neuen Latènestils von dem sozialen Stand des Individuums abhing, der wiederum die Stärke der Reglementierung der Tracht bestimmte.

5. Aus Zusammenfunden wie aus Beobachtungen zur Abfolge der Gräber und Grabhügel ergibt sich, daß Latènetypen sogar schon in einer Zeit auftauchen, als noch HAM D 2-Formen gebräuchlich waren. Die HAM D 3-Typenfront könnte sogar erst etwa eine Generation nach dem ersten Auftreten von Latèneschmuck eingesetzt haben[19].

6. Aus der Abfolge der Gräber lassen sich ferner Anhaltspunkte für die absolute Dauer der Zeitphasen gewinnen, wenn man mit den erschlossenen Belegungsregeln eine Generationenfolge rekonstruiert, die dann mit dem auch aus dem anthropologischen Material begründbaren durchschnittlichen Generationsabstand von etwa 25 Jahren in Zahlen umgesetzt werden kann[20].

7. Die absolute Fixierung dieses ganzen Systems hängt allein an dem Ansatz des Beginns der Frühlatènekultur. Nehmen wir dafür, was weiter unten noch kurz diskutiert werden soll, etwa das Jahr 500 an, ergibt sich daraus das in *Tabelle 22* dargestellte Chronologieschema für Nordwürttemberg.

Insgesamt bietet also Nordwürttemberg das Bild einer Region, die der Frühlatènekultur, deren Ursprung anderwärts zu suchen sein muß, zurückhaltend gegenüberstand. Die neuen Formen wurden nur zögernd übernommen, und zwar von Personen, deren Tracht nicht so stark reglementiert war, daß sogar das einfache Austauschen von Einzelbestandteilen nicht gestattet war, wie es offenbar bei den verheirateten Frauen der Fall war. Welche Gründe dafür verantwortlich zu machen sind, braucht hier noch nicht erörtert zu werden. Sie sind jedoch als Beispiel eines gänzlich anderen Verhaltensmusters im Vergleich zum Dürrnberg sehr aufschlußreich.

So einleuchtend (oder doch zumindest anhand des bisher bekannten Materials nicht zu widerlegen) diese Ergebnisse für Nordwürttemberg sind, so eklatant widersprechen sie auf den ersten Blick den Verhältnissen am Dürrnberg. Da das Dürrnberger I D 3 durch die Fibeln und den Goldschmuck eng mit dem nordwürttembergischen HAM D 3 verbunden ist und auch in der Frühlatène-Typenfront zunächst keine Unterschiede feststellbar sind, ergibt sich daraus geradezu eine „umgekehrte Chronologie", die sich am kürzesten folgendermaßen formulieren läßt:

Am *Dürrnberg* stellen Ha D 3 und Lt A zwei *streng getrennte Zeitstufen* dar, und zwar in dieser Abfolge, also *Ha D 3 älter als Lt A.*

In *Nordwürttemberg* sind die frühesten Funde von *Lt A älter* als Ha D 3, doch lösen sich die beiden *Formengruppen* nicht ab, sondern laufen *parallel,* verwendet von unterschiedlichen Personengruppen, bis zum Beginn von Lt B.

Will man diesen zugegebenermaßen paradoxen Sachverhalt in befriedigender Weise auflösen, muß man mehrere Fragen klären:

1. Gibt es Indizien dafür, daß auch am Dürrnberg die Phase D. I D 3 schon latènezeitlich ist?
2. Gibt es andererseits Indizien dafür, daß in Südwestdeutschland die Phase Ha D 3 länger

[19] Pauli, Nordwürttemberg 39ff. 58ff.

[20] Pauli, Nordwürttemberg 58ff.

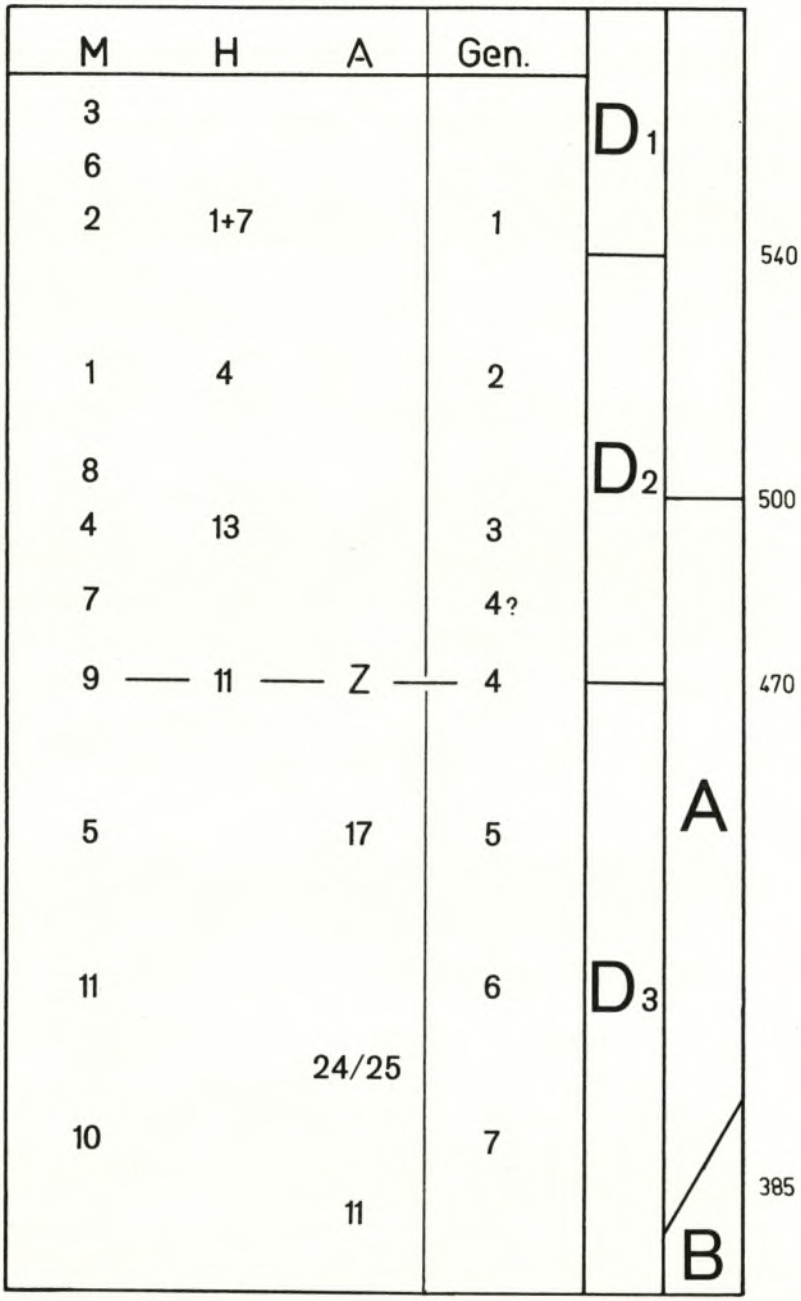


Tabelle 22. Chronologieschema für Hirschlanden – Asperg „Grafenbühl" – Mühlacker in Nordwürttemberg: Aufteilung der Grabhügel bzw. Nachbestattungen der verheirateten Frauen auf eine Generationenfolge von 25 Jahren.

gedauert hat als am Dürrnberg und erst mit Lt B wieder eine einigermaßen gleichlaufende Entwicklung einsetzte?

3. Werden diese beiden Punkte positiv entschieden, wo ist dann das Ursprungsgebiet der Frühlatènekultur zu suchen, aus dem Nordwürttemberg und der Dürrnberg die neuen Impulse zu verschiedenen Zeiten empfangen haben?

4. Wie kann man die unterschiedliche Aufnahmebereitschaft für neue Kulturelemente erklären?

Für die erste These, daß unsere Phase D. I D 3 schon latènezeitlich sein könnte, gibt es einige Anhaltspunkte, die eine verschieden starke Beweiskraft haben. Sie beruht darauf, daß am Dürrnberg Elemente in dieser Stufe vorkommen, die anderwärts nur in einem reinen Latènemilieu belegt sind. In diesen Fällen gibt es prinzipiell zwei Deutungsmöglichkeiten: Entweder wurde ein solches Element am Dürrnberg oder seiner näheren Umgebung entwickelt und taucht in anderen Gegenden mit einer gewissen Verzögerung auf; dann könnte hier wie dort die Frühlatènekultur gleichzeitig beginnen. Oder aber das Element gehört so typisch zum Latènemilieu, daß es nur dort entwickelt sein kann. Dann hat es am Dürrnberg als Fremdform oder Fremdeinfluß zu gelten und liefert gleichzeitig den Nachweis, daß am Dürrnberg noch hallstättische Typen das Bild beherrschten, als anderwärts schon die charakteristische Frühlatènekultur eingesetzt hatte. Welche der beiden Deutungsmöglichkeiten zutrifft, ist bei Einzeltypen oft schwer zu entscheiden, weil wir die Herstellungszeit eines Typs als Ganzen und die Gebrauchszeit eines konkreten Gegenstandes im Einzelfall, bis er also ins Grab gelangte, nicht exakt genug abschätzen können.

Dies trifft etwa für den Kessel aus Grab 68/1 zu *(Taf. 134 A 7)*. Da trotz seiner Form in hallstättischer Tradition die engere Variante mit den Omegahenkeln, soweit genauer datierbar, nur in Frühlatènegräbern der westlichen Hunsrück-Eifel-Kultur vorkommt (S. 339), wäre das Dürrnberger Exemplar nach der üblichen Interpretation das „älteste" Stück. Einerseits besteht jedoch kein zwingender Grund anzunehmen, die westlichen Kessel seien allesamt länger in Gebrauch gewesen. Andererseits geht der Typ auf südwestdeutsche Vorbilder zurück, und es ist unwahrscheinlich, daß er am Dürrnberg zu dieser speziellen Variante weiterentwickelt worden wäre, um dann seinerseits den entfernten Westen zu beeinflussen. Es spricht also vieles dafür, daß die beobachtete Zeitdifferenz in Wirklichkeit nur eine scheinbare ist.

Weniger beweiskräftig ist das Vorkommen von großen Bernsteinringen mit einer bestimmten Profilierung in Dürrnberger Hallstattgräbern (etwa *Taf. 122, 5; 132, 5; 148 B 2; 152 B 5*) und im überreichen Frauengrab von Reinheim, Kr. St. Ingbert[21]. Bei solchen Dingen muß man immer mit einer ganz unterschiedlichen Verwendungsdauer rechnen, zumal der Bernstein in Reinheim zu einer Sammlung von Schmuck und Amuletten gehört, die neben der Toten in einem besonderen Behältnis niedergelegt war.

Zweifellos am wichtigsten für diese Fragestellung ist jedoch das Fibelpaar aus Grab 59 (S. 97 *Abb. 3, 13; Taf. 122, 1–2; 211, 1–2*). Hier ist die klassische, ja hybride Form der Späthallstattfibel kombiniert mit einem eingeritzten Zirkelornament, das eines der charakteristischsten Elemente der Frühlatènekunst überhaupt darstellt[22]. Am Dürrnberg selbst finden wir dieses Muster natürlich ebenfalls auf Gegenständen in Latènegräbern *(Taf. 36, 10; 46, 34)*.

Damit stehen wir sogar mit einem Einzeltyp vor der oben geschilderten Alternative. Entweder haben wir hier das älteste Beispiel für den Zirkelschlag und dieses spezifische Bogenmuster mit punktgefüllten Zwickeln vor uns, oder wir gehen von dem althergebrachten und inzwischen eher erhärteten Axiom aus, daß eben dieses Element *per definitionem* „Latène" sei. Trifft letzteres zu, müssen unsere Fibeln in eine Zeit datiert werden, in der anderwärts die Frühlatènekultur schon voll ausgeprägt war. Dafür spricht nun auch noch eine nähere Betrachtung der großen Fußscheiben der Fibeln. Die Oberfläche ist fein profiliert mit schmalen Rippen, die Zwischenräume sind aber nicht

[21] Keller, Reinheim Taf. 33, 32.

[22] M. Lenerz-de Wilde, Zirkelornamentik in der Kunst der Latènezeit. Münchner Beitr. Vor- u. Frühgesch. 25 (1977). Schwappach, Floral-Decorations and Arc-Designs in the „Early Style" of Celtic Art. Études Celtiques 13, 1972, 710ff.; ders. Frühkeltisches Ornament zwischen Marne, Rhein und Moldau. Bonner Jahrb. 173, 1973, 53ff.; ders., Fundber. Baden-Württ. 1, 1974, 337ff. 351 bestätigt, daß außer den Dürrnberger Fibeln alle anderen Funde mit Bogenfries in die Stufe Lt A gehören.

plan, sondern leicht gewölbt, die Scheiben sind eindeutig auf der Drehbank nachgearbeitet worden. Eine solche Gestaltung der Fläche mit feinen Untergliederungen und dem fast rhythmischen An- und Abschwellen der konzentrischen Zonen würde man viel eher in „Latène" als in „Hallstatt" erwarten[23].

Wie steht es nun mit der zweiten These, daß in Südwestdeutschland die Späthallstattkultur länger gedauert haben könnte als am Dürrnberg? Wir müßten also in unseren Latènegräbern Typen finden, die weiter westlich noch ganz in das Hallstattmilieu gehören. Auch hier sind wieder etliche methodische Schwierigkeiten zu bedenken.

Es fällt nämlich auf, daß nicht wenige dieser „Fremdformen" aus Kindergräbern stammen. Dies gilt für den Halsring mit drei angegossenen Ösen in Grab 77/3 *(Taf. 146, 6)*, das weit nach Osten versprengte Exemplar eines zwischen Saar und Oberrhein verbreiteten Typs[24]. Er kommt stets im Hallstattmilieu vor, und zwar anscheinend während der gesamten Stufe Ha D[25].

Auf dem zweiten Halsring dieses Grabes *(Taf. 146, 7)* waren unter anderem zwei hallstättische Gegenstände ebenfalls südwestdeutscher Herkunft aufgefädelt. Der kleine Haken dürfte zu einem Gürtelverschluß gehört haben[26]. Das Dreiecksrähmchen ist außerdem in dem Latènegrab 71/2 noch zweimal vertreten *(Taf. 138, 10. 26)* und stellt eine geläufige Form Südwestdeutschlands und der Schweiz dar (S. 147 *Abb. 19*).

Die bisher geschilderten Überschneidungen von südwestdeutschem Ha D und Dürrnberg II A sind deshalb nur mit großem Vorbehalt auszuwerten, weil gerade in Kindergräbern Fremd- und Altformen besonders häufig auftauchen, da ihnen oftmals ein gewisser Amulettwert beigemessen wurde[27]. Immerhin wurden die Dreiecksrähmchen auch in Südwestdeutschland als Amulette getragen[28], so daß hier wie dort dieselbe Funktion vorliegt, wie natürlich auch bei dem Halsring aus Grab 77/3.

Mit den Stangengliederketten haben wir uns oben (S. 180ff.) ausführlich beschäftigt. Danach läßt sich eine östliche Variante herausarbeiten, die in den Gräbern 35/1 und 118 in die Phasen D. II A 1 bzw. A 3 datiert ist. Da es sich also nicht um „importierte" Fremdformen handelt und ebensowenig um Altstücke aus lokalen Trachtkombinationen des Dürrnbergs, weil es sie in D. I D nicht gibt, da ferner nicht anzunehmen ist, daß man im Osten einen Typ übernommen haben sollte, der im Westen schon aufgegeben war, müssen wir daraus schließen, daß die östlichen Stangengliederketten im Latènemilieu im wesentlichen gleichzeitig mit den südwestdeutschen Vorbildern sein dürften, aber eben erst mit einer späteren Phase der dortigen Laufzeit. Dann aber ergibt sich daraus, daß in Südwestdeutschland die Späthallstattkultur noch andauerte, als am Dürrnberg schon echte Latènegräber angelegt wurden. Dabei wird es sich wegen der Spätdatierung von Grab 118 (D. II A 3) nicht um eine kurze Überschneidungsphase gehandelt haben. Dies wird bestätigt durch die übrigen Stangengliederketten außerhalb oder am Rande des südwestdeutschen Hauptverbreitungsgebietes, die mit Latènetypen vergesellschaftet sind (S. 182). Umgekehrt finden sich die Gürtelhaken mit kästchenförmigem Beschlag und Gürtelringen beiderseits des Schweizer Jura nicht in den Latène-Flachgräbern, sondern in Grabhügeln, die in der Hallstattzeit angelegt worden waren (S. 184. 206). Damit bezeugen sie die Existenz von Latènetypen in einem sonst noch späthallstättischen Milieu, wie auch Knotenringe und – sehr vereinzelt – Lt A-Fibeln.

[23] Vgl. etwa Jacobsthal, Early Celtic Art Taf. 18ff. (getriebene Goldarbeiten); sogar noch etwas starrer die Phaleren Taf. 113, 178; 119, 195.

[24] Karte: Haffner, Ber. Staatl. Denkmalpfl. Saarland 12, 1965, 24 Abb. 7.

[25] Gegen die Einschränkung auf Ha D 1 durch Kilian-Dirlmeier, Jahrb. RGZM 17, 1970 (1972) 85 vgl. Pauli, Hamburger Beitr. Arch. 2/2, 1972 (in Vorbereitung) Anm. 39.

[26] Vgl. S. 149 mit Anm. 215.

[27] Pauli, Keltischer Volksglaube 123f.

[28] Pauli, Keltischer Volksglaube 118.

Da ich auch für Südwestdeutschland Argumente zu erkennen glaube, die für eine Fortdauer der dortigen Späthallstattkultur bis in die Übergangsphase von Lt A zu B sprechen[29], dürfen die – für sich allein betrachtet – nicht allzu gewichtigen Indizien aus dem Dürrnberger Material letztlich doch als Bestätigung dieser kulturellen Zeitverschiebung gewertet werden, zumal keine widersprechenden Befunde bekannt sind.

Das Einsetzen der Lt B-Typenfront mit ihrem einheitlichen Gepräge wird in ganz Mitteleuropa einigermaßen gleichzeitig vor sich gegangen sein, wenn auch gewisse Zeitverschiebungen, gerade angesichts der weiträumigen Verbreitung, wahrscheinlich sind. Es fällt beispielsweise auf, daß am Dürrnberg bisher die Fibel mit dachförmig gebogenem Bügel und relativ langem, aufgebogenem Fuß fehlt. Dieser Typ ist charakteristisch für den ältesten Lt B-Horizont im Westen, etwa in Münsingen[30], und steht offenbar auch ganz am Anfang der Belegung der böhmisch-mährischen Flachgräberfelder[31]. Ob die Ringe aus Grab 53/1 *(Taf. 61 A 10–11)* und Hallein, Fundplatz 7 (II, S. 98 *Abb. 2 D*) entsprechend auszuwerten sind (vgl. S. 162), ist fraglich, weil sie nicht so gleichmäßig überregional verbreitet zu sein scheinen. Auf jeden Fall deutet die Situation bei den Fibeln an, daß eine früheste Lt B-Typenfront am Dürrnberg vorbei von West nach Ost vorgedrungen ist oder ihn zumindest nur am Rande berührt hat. Dies findet seine Bestätigung darin, daß einerseits mit den Doppelgräbern 10/1 + 2 und 37 *(Taf. 8–9; 33 A; 34; 35 A)* der nahtlose Übergang von D. II A zu B bezeugt ist, ja sogar eine gewisse Überschneidung der beiden Typenkomplexe, vor allem der Fibeln, und daß andererseits am Beginn von D. II B kein Zustrom neuer Bevölkerungsgruppen zu bemerken ist; denn die Neuanlage der Gräberfelder am Moserstein und der Nordgruppe hatte schon im frühen D. II A stattgefunden.

Versuchen wir, alle diese Beobachtungen in Einklang zu bringen, müssen wir zweierlei berücksichtigen: Erstens ist die südwestdeutsche HAM D 3-Fazies aus dem dortigen D 2 erwachsen; also kann das Dürrnberger I D3 mit seinen klar nachweisbaren Beziehungen dorthin nicht älter sein. Zweitens kann die Verzögerung des Einsetzens von Lt B am Dürrnberg gegenüber dem Westen nicht allzu groß veranschlagt werden; mit mehr als 20 bis 30 Jahren sollte man nicht rechnen, und auch das nur, weil offenbar doch ein ganz früher Horizont fehlt[32]. Daraus ergibt sich für das Verhältnis von HAM D 3 und Lt A mit Lt B für Südwestdeutschland und den Dürrnberg die auf *Tabelle 23* dargestellte Beziehung.

Diese komplizierte und mit bisherigen Vorstellungen über die großräumige Gültigkeit von chronologischen Stufen nicht ohne weiteres in Einklang zu bringende Verschachtelung kommt dadurch zustande, daß wir uns gezwungen sehen, sich zunächst widersprechende, aber in sich schlüssige Zeitabfolgen zusammenzubringen.

Begründung und Implikation des nordwürttembergischen und damit ziemlich sicher auch gänzlich südwestdeutschen (einschließlich des Elsaß) Chronologieschemas habe ich in der genannten Arbeit ausführlich dargelegt[33]. Die absoluten Daten basierten damals allein auf der Annahme, daß um oder kurz nach 500 mit dem Einsetzen der Frühlatènekultur in einem noch näher zu bestimmenden Raum Mitteleuropas zu rechnen sei. Die absoluten Daten für die anderen Zeitphasen beruhten dann vor allem auf der Interpretation der Gräberabfolge in Mühlacker und Hirschlanden.

[29] Pauli, Nordwürttemberg 58ff.; ergänzend sei auf die Vergesellschaftung von gedrehter Riefenware mit einer Linsenflasche vom böhmischen Typ (vgl. Filip, Keltové Taf. 18, 7) in einer Grube von Breisach hingewiesen, die wiederum von einer späthallstättischen Schicht überlagert wurde: H. Bender – R. Dehn – I. Stork, Arch. Korrbl. 6, 1976, 221 mit Taf. 53, 2 (Hinweis H. Bender zum Befund).

[30] Hodson, Münsingen Taf. 123 Typen 11 und 13.

[31] J. Meduna, Arch. Rozhledy 17, 1965, 795f. 813ff.

[32] Dies hat also nichts mit den von Mansfeld, Fundber. Schwaben NF. 19, 1971, 108 verfochtenen mechanistischen Ausbreitungsgeschwindigkeiten von Typen oder Moden zu tun.

[33] Pauli, Nordwürttemberg 58ff.

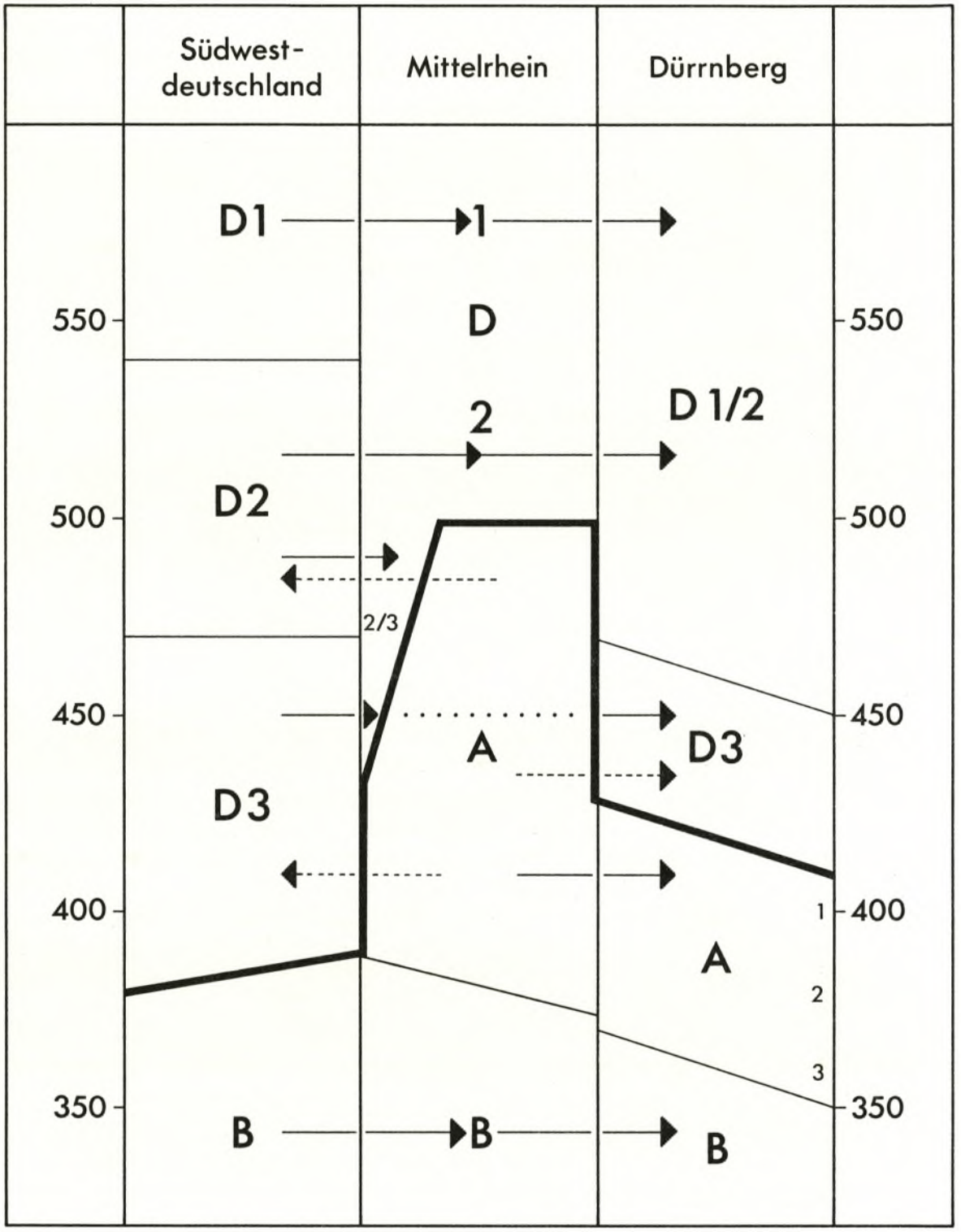


Tabelle 23. Chronologieschema für Südwestdeutschland, Mittelrhein und Dürrnberg.

Weitere Datierungsmöglichkeiten

Bisher hat man die absolute Chronologie dieser Zeit ausschließlich anhand reicher Gräber und der darin enthaltenen Importgefäße erarbeitet. Seit W. Dehn und O.-H. Frey[34] die bis dahin bekannten Daten zusammenstellten, beschränkte sich die Diskussion bestenfalls darauf, mit wie langen Laufzeiten man bei den wertvollen Importen zu rechnen habe, bis sie endlich in die Gräber gelangten. Allerdings wurde man durch die Aufdeckung des Grafenbühl, Gde. Asperg, Kr. Ludwigsburg, etwas stutzig, weil in dessen Zentralkammer Importe aus dem späten 7. oder wenigstens frühen 6. Jahrhundert mit HAM D 3-Funden zusammenlagen[35], so daß auch nach der traditionellen Chronologie mindestens 70 Jahre Zeitunterschied veranschlagt werden müssen. Von einem rigorosen theoretischen Standpunkt aus genügte dieses einzige Beispiel durchaus, um auch die anderen Datierungen anhand wertvoller Importe arg in Zweifel zu ziehen[36].

Glücklicherweise gestattet es die weiter fortschreitende Erforschung der eisenzeitlichen Kulturen beiderseits der Alpen, allmählich auch unscheinbare Kleinfunde als Datierungshilfen zu benutzen[37]. Ist erst einmal eine zumindest punktuelle Synchronisation nord- und südalpiner Chronologiesysteme möglich, sind auch absolute Daten wesentlich sicherer zu fixieren, weil im Süden die Anbindung an Mittelitalien oder Griechenland naturgemäß leichter fällt. Als weitere Datierungshilfe sind schließlich die naturwissenschaftlichen Methoden zu nennen, von denen derzeit die Dendrochronologie für unsere Zwecke auswertbar ist[38].

Fibeln und Anhänger im circumalpinen Raum

An etwas versteckter Stelle hat schon Frey[39] auf die praktischen Folgerungen solcher transalpinen Verknüpfungen anhand der westhallstättischen Vogelkopffibeln aufmerksam gemacht. Mit genau diesem Typ sowie anderen Späthallstattfibeln im Süden habe ich dann zu begründen versucht[40], daß bei einer genauen Aufschlüsselung der Fibeln sich die Folgerung ergibt, daß die südwestdeutsche Phase Ha D 2 noch etwas in das 5. Jahrhundert hineinreicht und die ersten Latènefunde ebenda um oder kurz nach 500 auftreten. Daß die hallstättischen Vogelkopffibeln schon vor dem Ende von Ha D 2 entwickelt wurden[41], deutet auch das technische Detail der verdeckten Nadelrast an, das

[34] a.a.O. (Anm. 7).

[35] V.-H. Herrmann in: Zürn, Nordwürttemberg 25ff.

[36] Konsequent durchgeführt von Mansfeld, Fibeln 87ff. – Die Neudatierung der unverzierten Schale im Grab von Vix (S. 311 Anm. 920) in die Zeit um 480 bedeutet einen nicht minder aufschlußreichen Zeitabstand zu der damit vergesellschafteten de Droop-Schale (530–520).

[37] Die „chronologische Parallelisierung des Tessins mit dem Gebiet nördlich der Alpen" bei W.E. Stöckli, Chronologie der jüngeren Eisenzeit im Tessin. Antiqua 2 (1975) 68ff. versucht einen ähnlichen Weg, hauptsächlich mit Hilfe der Fibeln, bietet aber kaum Neues, weil Stöckli nach 1971 erschienene Literatur nur noch in Ausnahmefällen berücksichtigt, zum Teil veraltete absolutchronologische Ansätze verwendet und schließlich (unter mißverstandener Berufung auf Zürn) von der Konzeption einer zeitlichen Abfolge Ha D 3–Lt A ausgeht, die allein auf einer unbekümmerten Interpretation des Gräberfeldbefundes von Les Jogasses beruht.

[38] Für die Bergwerke von Hallstatt und Hallein-Dürrnberg liegen jetzt C_{14}-Daten vor (vgl. S. 367 Anm. 3); doch können diese natürlich nicht direkt auf die Gräber übertragen werden.

[39] a.a.O. (Anm. 5) 366f.

[40] Pauli, Nordwürttemberg 63ff.

[41] Die Vorschläge von G. Wamser, Ber. RGK 56, 1975, 99 bezüglich einer anderen Einordnung der Fußzierfibeln mit gekerbtem Bügel und der kleinen Paukenfibeln berücksichtigen nicht, daß die Phasen HAM D 2 und 3 durch größere Typenvergesellschaftungen definiert sind, aus denen man dann nicht einzelne Typen wieder willkürlich herausnehmen kann. Bei der Verschiedenheit des Materials in Nordwürttemberg und Ostfrankreich braucht man ohnehin nicht anzunehmen, daß hier wie dort ein D 2

bei dreien von ihnen (alle in der Umgebung der Heuneburg) festzustellen ist und das bei echten D 3-Fibeln kaum mehr vorkommt[42].

Auf der anderen Seite darf man Fußzierfibeln in importdatierten Gräbern Oberitaliens zu einem „cross – dating" heranziehen, wie es G. Mansfeld[43] zu Recht tut. Jedenfalls ist die Wahrscheinlichkeit, daß man mitteleuropäische Kleinfibeln im Süden länger aufbewahrt haben sollte als wertvolle Importe im Norden, sehr gering, wobei noch nicht einmal die Aufbewahrungszeit der griechischen Importe bis zur Deponierung in den südlichen Gräbern berücksichtigt ist. Da die mitteleuropäische Herkunft der meisten dieser Fußzierfibeln unzweifelhaft ist, ergibt sich aus der Datierung ihres Vorkommens in Oberitalien eine Dauer der Stufe Ha D bis mindestens an das Ende des 5. Jahrhunderts[44].

Den umgekehrten Weg eröffnet die Certosafibel vom südalpinen Typ aus Dürrnberg Grab 49 (S. 107 *Abb. 6, 4; Taf. 49 B 1*). Die Zeitstellung dieses Typs, charakteristisch für die Stufe Tessin D nach M. Primas (in Südtirol/Trentino nicht so genau zu datieren), kann inzwischen gut eingegrenzt werden. Er ist eine lokale Weiterentwicklung der älteren Certosafibeln in der Golasecca-Kultur[45] und nicht vor dem späten 5. Jahrhundert zu erwarten[46], jedoch noch lange im 4. Jahrhundert in Gebrauch[47]. Insofern kann er nur grob bestätigen, daß die Phase D. II A 3, der Grab 49 zugewiesen wird *(Beilage 15)*, erst ins 4. Jahrhundert gehören dürfte *(Tabelle 23)*. Bemerkenswert ist dabei, daß F. R. Hudson[48] von den vier Gräbern in Münsingen, die lokale Variationen dieses Typs enthalten, nur eines noch in Lt A, die anderen schon in Lt B datiert.

Außer den Fibeln gibt es noch eine beiderseits der Alpen in ausreichender Menge verbreitete Kategorie von Kleinfunden, die als Datierungshilfe herangezogen werden kann. Hat man sie früher nur als Nachweis intensiver Kulturbeziehungen gewertet[49], so lassen sie sich inzwischen doch gut als chronologische Indikatoren benutzen. Dies trifft in erster Linie für die Körbchenanhänger zu.

Als älteste Variante begegnen uns die rundbodigen Körbchenanhänger, die gleichmäßig entlang dem Südalpenfuß verbreitet, aber auch im Raum nordwestlich der Alpen beliebt waren (S. 147 *Abb. 19*). Sie zählen zu den Leittypen des am Ende des 6. Jahrhunderts einsetzenden Certosa-Horizonts

und ein D 3 mit ihren nicht kongruenten Inhalten sich gleichzeitig ablösen.

[42] Mansfeld, Fibeln 90f.

[43] Mansfeld, Fibeln 89f.

[44] Die Datierung der Gräber auch bei Frey a.a.O. (Anm. 5) 360ff. Die Möglichkeit einer Lokalisierung der Typen widerspricht einem „Nachleben lokaler Fibelformen" (so Frey a.a.O. 366); es handelt sich um tatsächliche Fremdformen. Daß die mit dem am spätesten datierten Import (430–420) vergesellschafteten Fibeln von Spina „Valle Trebba" Grab 5 (von Stöckli a.a.O. 82 „weggelassen", weil die Fibeln nicht mitteleuropäisch seien) aus dem bayerisch-thüringischen Grenzgebiet stammen dürften (Mansfeld, Fibeln 89 mit Listen 203 und 286), ist ein Indiz dafür, daß auch dort die Verhältnisse am Übergang von der Hallstatt- zur Latènekultur differenziert betrachtet werden müssen. – Siedlungsbefunde sind für diese Fragen weit weniger aussagekräftig, weil die Benutzungsdauer von Gegenständen oder Gruben unsicher bleibt. Dennoch sei wenigstens darauf hingewiesen, daß in einer „Grube" in Kamegg, NÖ. eine Fußzierfibel und Augenperlen mit Keramik zusammenlagen, deren typologisch spätestes Element das Unterteil einer Lt B-Linsenflasche darstellt: F. Berg, Späthallstättische Siedlungsfunde aus Kamegg im Kamptal, NÖ. In: Festschrift R. Pittioni 1. Arch. Austriaca Beih. 13 (1976) 546ff. Abb. 1, 1. 3–5; 3, 1.

[45] Frey a.a.O. (Anm. 5) 360f. 369 Abb. 8.

[46] M. Primas, Jahrb. RGZM 14, 1967 (1970) 118: „nicht vor der 2. Hälfte des 5. Jahrhunderts hergestellt"; ebd. 122 Abb. 14 eher ab 430/420 eingetragen; Primas, Südschweiz 61ff. 74ff.: Tessin D „Anfang noch im späten 5. Jahrhundert"; Stöckli a.a.O. 80ff. läßt Tessin D um 440 beginnen, doch scheinen die entwickelten Certosafibeln erst allmählich die Schlangenfibeln als Männerfibeln abzulösen (ebd. 13); noch später liegt der Ansatz von R. Peroni u.a., Studi sulla cronologia delle civiltà di Este e Golasecca (1975) 343 Abb. 115 (Typen der Phase Golasecca III A 2) und 350f. (wohl nicht vor 400).

[47] Stöckli a.a.O. 80ff. parallelisiert Tessin D weitestgehend mit Lt A und läßt beide um die Mitte des 4. Jahrhunderts enden; allerdings kommen die Certosafibeln auch noch häufig mit Lt B-Fibeln vor (ebd. 100).

[48] Hodson, Münsingen Taf. 123.

[49] Frey, Germania 35, 1957, 242ff.; Pauli, Handel 7. 75ff. Karten 9–10.

und werden übereinstimmend in die Zeit von etwa 525 bis weit in das 5. Jahrhundert hinein datiert[50]. Da sie schon in der Golasecca-Kultur möglicherweise mit einiger Verspätung gegenüber Este auftreten[51], wird man sie in Mitteleuropa ebenfalls kaum vor das Jahr 500 datieren können. Daß sie in Ha D 3-Gräbern vorkommen, ist demnach zu erwarten[52]. Wichtiger ist dagegen Singen, Kr. Konstanz, Grab 53/6, das Doppelgrab einer Frau und eines Embryos, deren gleichzeitige Bestattung auch aufgrund der Grabanlage anzunehmen ist[53]. Hier sind der Fuß einer getriebenen Paukenfibel, eine hallstättische Vogelkopffibel und ein rundbodiger Körbchenanhänger vergesellschaftet. Damit ist das Hineinreichen von Ha D 2, umschrieben als Stufe der getriebenen und gegossenen Paukenfibeln, in das 5. Jahrhundert bezeugt, was wiederum unsere Vermutung über die absolute und relative Zeitstellung der hallstättischen Vogelkopffibeln bestätigt. Dann aber mutet auch Grab I/10 aus den etwas unübersichtlichen Grabungen von Wohlen (Aargau)[54] nicht mehr so seltsam an. In ihm wurden u. a. eine Schlangenfibel, zwei getriebene Paukenfibeln und sieben rundbodige Körbchenanhänger gefunden.

Die drei Exemplare vom Dürrnberg *(Taf. 147 B 1)* stammen aus dem zerstörten Grab 78 A unter der Bergschotterschicht des Eislfelds und vermögen damit deren Datierung (S. 525) nur allgemein zu bestätigen.

Gegenüber den rundbodigen Körbchenanhängern lassen sich die profilierten, die erst ab der Mitte des 5. Jahrhunderts am Südalpenfuß auftreten[55], weniger für genauere Datierungen auswerten, weil sie erstens bei uns nicht so häufig sind[56] und zweitens in Grabinventaren vorkommen, die man ohnehin erst in so späte Zeit setzen würde. Dies gilt für das reiche Frühlatènegrab von Bourges (Cher)[57] ebenso wie für das Mädchengrab 48 von Saint-Sulpice (Vaud)[58].

Situlen vom rheinisch-tessinischen Typ

Da diese Situlen nachweislich im Tessin und am Mittelrhein, möglicherweise sogar auch in der Nordschweiz hergestellt wurden[59], sind sie nicht als einfache Importe zu werten. Sie erfüllten ihren wohldefinierten Zweck im täglichen Leben wie im Grabbrauch, und zwar in einem hallstättischen Milieu. Dies unterscheidet sie – methodisch betrachtet – wesentlich von den Schnabelkannen; denn wir können darauf vertrauen, daß die Situlen als notwendiger Bestandteil von wichtigen Zeremonien angesehen wurden[60] und nicht – wie anscheinend die Schnabelkannen in gewissen Regionen[61] –

[50] Este: Frey, Situlenkunst 21f. 41 Abb. 21: Stufe Este III D Mitte; Peroni u. a., a. a. O. (Anm. 46) 144ff. 167. 375 Abb. 116: Stufe Este III D 1.

[51] Primas, Südschweiz 51ff. 67ff. 77 Abb. 25: Horizonte Tessin B–C; Pauli, Golasecca-Kultur Abb. 31 nach S. 78 (Typ 61); 80. 83 Abb. 34: Stufe Como 3a; Peroni u. a., a. a. O. 334. 349f. 375 Abb. 116: Stufe Golasecca II B, hauptsächlich aber erst III A 1.

[52] Großaltdorf und Aubonne: S. 627. – Auch im Tessin gibt es die entsprechende Kombination von Körbchenanhänger und Knopffibel: Primas, Südschweiz Taf. 34, 15. 19 (Dalpe Grab 1).

[53] F. Maier, Ber. RGK 39, 1958, 228f. mit Taf. 59.

[54] E. Suter, Jahrb. Schweiz. Ges. Urgesch. 19, 1927, 72f.; W. Drack, ebd. 53, 1966–67, 61.

[55] Frey, Situlenkunst 23: Stufe Este III spät; Peroni u. a., a. a. O. (Anm. 46) 146: Stufe Este III D 2; 338ff.: Stufe Golasecca III A 1–2; Primas, Südschweiz 57. 61f.: Horizont Tessin D; Pauli, Golasecca-Kultur 80: fortgeschrittene Stufe Golasecca III A.

[56] Pauli, Handel 56 Liste 11a; einige Exemplare noch aus Como-Ca'Morta Grab 1/1927 (R. de Marinis – D. Premoli Silva, Riv. Arch. Como 150–151, 1968–69, 199 Taf. 27, 10) und neuen Gräbern in Brunate (Como) (G. Frigerio, ebd. 156–157, 1974–75, 59 Taf. 14, 20: 5 Ex.).

[57] H. Breuil – P. de Goy, Note sur une sépulture de la rue de Dun. Mém. Soc. Antiqu. Centre 27, 1903, 155ff.; Déchelette, Manuel 2, 842 Abb. 344, 3.

[58] J. Gruaz, Anz. Schweiz. Altkde. NF. 16, 1914, 268 Nr. 7; Drack a. a. O. (Anm. 54) 51 Abb. 22, 2.

[59] Pauli, Handel 13ff.

[60] Vgl. Kossack, Trinkgeschirr als Kultgerät der Hall-

schwer zu ergründenden Selektionen im Rahmen des Grabbrauchs unterworfen waren oder überhaupt nicht in die Gräber gelangten.

Eine längere Tradition in der Herstellung von Situlen in der Golasecca-Kultur läßt es sicher erscheinen, daß die Ausprägung des spezifischen Typs dort stattgefunden hatte, die nordalpinen und mittelrheinischen Stücke also zumindest nicht älter sind. Ferner muß man zwar einkalkulieren, daß gelegentlich sehr lange verwendete Situlen in relativ jungen Gräbern auftauchen, aber den umgekehrten Fall, daß ein ganzes Grabinventar deutlich älter wäre als die darin enthaltene Situla, darf man guten Gewissens ausschließen.

Unter dieser Prämisse gewinnen das schon genannte Grab I/10 und Grab II/1 aus Wohlen sowie eines aus Russikon (Zürich)[62] chronologische Bedeutung. In ihnen ist je eine Situla dieses Typs noch mit Paukenfibeln und sonstigen Ha D 2-Funden vergesellschaftet. Der Datierung im Süden[63] wurde bisher nicht widersprochen, daß nämlich „von den datierbaren Situlen unseres Typs nur eine wahrscheinlich vor den Certosahorizont zu datieren ist, alle anderen dagegen in das volle 5. Jahrhundert". Dadurch erfährt die damals vorsichtig gezogene Schlußfolgerung[64] eine neue Bekräftigung und zugleich einen genauer definierten Sinn: „Das in den Situlengräbern von Russikon und Wohlen repräsentierte Ha D 2 kann nicht vor dem späten 6. Jahrhundert, wahrscheinlicher noch nicht vor dem 5. Jahrhundert zu Ende sein." Auch wenn man damit rechnen muß, daß in der Nordschweiz der Ha D 2-Typenkomplex länger in Gebrauch gewesen sein könnte als in Südwestdeutschland, wenn nämlich die Fibel mit Fußzier, der eigentliche Leittyp von Ha D 3, dort langsamer Eingang gefunden hätte[65], so stimmt dieser chronologische Ansatz doch so gut mit den anderen Indizien überein, daß wir ihn auch für Südwestdeutschland übernehmen dürfen.

Dendrochronologie

Schließlich gibt uns die Dendrochronologie allmählich Mittel an die Hand, absolute Jahreszahlen direkt auf das archäologische Material zu übertragen. Für uns ist bisher nur ein Fundplatz auswertbar, der Magdalenenberg bei Villingen[66]. Nach den bisherigen Ergebnissen wurde im Jahre 577 die Zentralkammer angelegt und die Hügelaufschüttung begonnen. Die Nachbestattungen 72 und 74 stammen aus dem Jahre 562, Grab 6 aus dem Jahre 551. Schon im Jahre 530 oder kurz danach bezeugen drei liegengelassene Holzspaten die Ausraubung der Zentralkammer; ein zweiter Beraubungsversuch hat im Jahre 393 stattgefunden.

Nun sind so gut wie alle Gräber aufgrund der Funde in die Phase Ha D 1 zu datieren. Mit seinen kleinen Schlangenfibeln vom Typ S 5 gibt sich Grab 38 als eines der allerspätesten zu erkennen[67].

stattzeit. In: Varia Archaeologica (Festschr. W. Unverzagt). Dt. Akad. Wiss. Berlin, Schr. Sekt. Vor- u. Frühgesch. 16 (1964) 96ff.

[61] Für die Este-Kultur vgl. Frey, Germania 44, 1966, 50ff.; für Südwestdeutschland vgl. S. 346 mit Anm. 1045.

[62] J. Heierli, Urgeschichte der Schweiz (1901) 363 Abb. 346; 365 Abb. 350; W. Kimmig, Ber. RGK 43–44, 1962–63, Taf. 28, 1.

[63] Pauli, Handel 21; bestätigt von Peroni u.a., a.a.O. (Anm. 46) 355ff. mit Abb. 111, 7: Stufe Golasecca III A 1.

[64] Pauli, Handel 23.

[65] Nach den Vorstellungen von Mansfeld, Fibeln 78ff. Tabelle 27 könnten Zeitunterschiede in diesem Falle nur minimal sein.

[66] E. Hollstein, Die Jahresringe vom Magdalenenberg. Dendrochronologische Datierung des hallstattzeitlichen Fürstengrabes bei Villingen im Schwarzwald (1974); ders., Jahrringkurven der Hallstattzeit. Trierer Zeitschr. 36, 1973, 37ff. Grundlage dieser Daten ist die Datierung der Kölner Rheinbrücke ins Jahr 310 n. Chr. Die Gesamtpublikation des dendrochronologischen Systems durch Hollstein (Monographie in Druck) wird zeigen, ob und wie dieses Datum korrigiert werden muß.

[67] Spindler, Magdalenenberg 2, Taf. 17, 4–5.

Entgegen der Meinung von K. Spindler[68] möchte man diesen Fibeltyp, gestützt auf die ansprechenden typologischen Bemerkungen von Mansfeld[69], schon in eine Frühphase von Ha D 2 setzen. Dies ändert jedoch nichts daran, daß aufgrund der Mengenverhältnisse die Belegung des Magdalenenbergs spätestens ganz zu Beginn der Phase Ha D 2 abbricht. Da damit anscheinend auch ein Abzug der dort bestattenden Gemeinschaft verbunden war, liegt die Annahme nahe, daß die Grabräuber des Jahres 530 die erste sich danach bietende Gelegenheit zu ihrem doch ziemlich auffälligen Tun nutzten. Danach müßte also der Übergang von Ha D 1 zu D 2 kurz vor diesem Datum anzusetzen sein.

Daß dieser Ansatz nur wenig von den bisher vertretenen[70] abweicht, besagt nicht viel, weil deren Daten allein als Mittelwert zwischen einem vermuteten Beginn und Ende von Ha D geschätzt wurden. Die unterschiedlichen Auffassungen über den Beginn von Ha D[71], in Hallstatt mögliche Beobachtungen über Diskrepanzen zwischen Stufendauer, Typen- und Gräberzahl[72] und schließlich die bis in die letzten Jahre fehlende Berücksichtigung einer eigenen Phase D 3 machen deutlich genug, wie unsicher ein solches Schätzverfahren ist, auch wenn die einzelnen Ergebnisse scheinbar übereinstimmen.

Weitere Forschungen müssen zeigen, ob die Datierung des Übergangs von Ha D 1 zu D 2 gegen Ende des 6. Jahrhunderts Auswirkungen auf den Ansatz des Beginns der Frühlatènekultur haben wird. Es ist nicht auszuschließen, daß man eines Tages mit dem Beginn von Lt A – eben aufgrund der Synchronisation mit dem südwestdeutschen Chronologiesystem – etwas weiter in das 5. Jahrhundert hinabrücken muß, was zu der Datierung der Importe nicht in Widerspruch stünde. Einstweilen gehe ich aber von der Datierung um oder kurz nach 500 aus, weil es mir hauptsächlich um die relative Fixierung der kulturellen Phänomene geht, die von der absoluten Datierung bisher nicht beeinflußt wird.

Chronologische Probleme der Hunsrück-Eifel-Kultur

Mit Absicht wurden in dem vorhergehenden Abschnitt nur der Dürrnberg und Südwestdeutschland behandelt. Es sollte nämlich zunächst einmal dargelegt werden, daß sich die beiden scheinbar widersprechenden Chronologieschemata durchaus vereinbaren lassen, und dann eine Absicherung auch über die absolute Chronologie versucht werden. Von dieser einigermaßen festen Basis aus können wir uns nun der Hunsrück-Eifel-Kultur und dem Mittelrheingebiet zuwenden.

[68] In: Ausgrabungen in Deutschland. Monogr. RGZM 1/1 (1975) 241 Anm. 19.

[69] Mansfeld, Fibeln 62f. 75. – Außer den typologischen Argumenten für eine Gleichzeitigkeit der Schlangenfibeln mit doppelter Schleife (S 5) und den ersten Paukenfibeln gibt es noch ein trachtgeschichtliches. Die getriebene Paukenfibel ist nämlich ein Bestandteil der Frauentracht; erst die etwas später (Pauli, Nordwürttemberg 60) auftretenden kleinen, gegossenen Paukenfibeln finden Eingang auch in die Männertracht. Wenn nun, wie Spindler selbst (a.a.O. 237f.) betont, im Magdalenenberg die Frauen im Gegensatz zu den Männern auffallend selten mit Fibeln ausgestattet sind, ist erstens die Wahrscheinlichkeit größer, daß in den wenigen D 2-Gräbern durch Zufall überhaupt keine „weiblichen" Paukenfibeln auftreten, wohl aber einige Männerfibeln. Und als Männerfibel muß man zweitens – neben den viel selteneren Bogen- und Kahnfibeln – die Schlangenfibel weiterbenutzt haben, wenn auch in abgewandelter Form. Es ist undenkbar, daß die Männer ein oder zwei Jahrzehnte auf einmal keine Fibeln mehr getragen hätten.

[70] Kossack, Südbayern 56 Tabelle 3: um 540; Peroni, Chronologie Hallstatt 67 Abb. 20: für Hallstatt um 540, für Südbayern um 525.

[71] Kossack zuletzt in Jahrb. Schweiz. Ges. Ur- u. Frühgesch. 58, 1974–75, 201f.: spätes 7. Jahrhundert; Frey, Situlenkunst 41 Abb. 21 (für Krain) und Peroni, Chronologie Hallstatt 67 Abb. 20: um 580.

[72] Dazu Pauli, Prähist. Zeitschr. 51, 1976, 105f.

Dieses Vorgehen empfiehlt sich um so mehr, als einerseits durch die Arbeiten von A. Haffner[73] und H.-E. Joachim[74] die Hunsrück-Eifel-Kultur (im folgenden abgekürzt: HEK) sehr gut überblickbar ist, andererseits aber die oben angedeuteten Erkenntnisse methodischer Art eine differenziertere Betrachtung erforderlich machen, als es bei einer isolierten Analyse des dortigen Fundstoffes nötig geschienen hätte.

Es ergeben sich nämlich Widersprüche, die ich derzeit nicht schlüssig aufzulösen vermag. Nichtsdestoweniger sollen hier einige Punkte näher erläutert und vor allem Fragen gestellt werden, die bei Arbeiten in späteren Jahren an besonders geeignetem neuem Material berücksichtigt werden müßten.

Das Dilemma besteht in dürren Worten darin, daß

1. in der HEK zwar nur wenige D 3-Fibeln vorkommen, davon jedoch einige aufgrund lokaler und kleinräumiger Relativchronologien vor den jeweils ältesten Latènehorizont (HEK II A 1) zu datieren sind,
2. eine Verknüpfung der reichen Gräber mit ihren ausgeprägten Latènefunden und der einfachen Gräber nur sehr allgemein möglich ist,
3. eine relative und absolute Chronologie der reichen Gräber und der darin enthaltenen Erzeugnisse der Frühlatènekunst schwer fällt,
4. Probleme der regionalen Fund- und Typenverteilung noch unzureichend untersucht worden sind.

Gräber mit Späthallstattfibeln

Wenn unsere auf Nordwürttemberg gegründete Behauptung richtig ist, daß die Ha D 3-Fibeln nicht vor den ältesten Latènefibeln auftauchen, und erstere angesichts der Mengenverhältnisse und typologischen Entwicklung wohl kaum in der HEK entstanden sein können, bedarf die Chronologie der HEK einer genaueren Überprüfung. Dies um so mehr, als H. Polenz[75] für das Rhein-Main-Gebiet feststellt: „Es unterliegt gar keinem Zweifel, daß sich sowohl das Formengut der Stufe Ha D 2/3 als auch das der Stufe Latène A – typologisch gesehen – aus dem der Stufe Ha D 2 herleitet."

In der westlichen HEK gibt es insgesamt fünf D 3-Fibeln, alles Fußzier- oder Doppelzierfibeln. Die zwei aus Hermeskeil, Kr. Trier, setzt Haffner aufgrund der Keramik in dem einen Grab an das Ende der Älteren HEK[76], ebenso das Stück aus Irsch–Oberzerf, Kr. Saarburg, Hügel 17, das mit einem glättverzierten Topf vergesellschaftet ist[77]. Dagegen verweist er die zwei Fibeln von Osburg, Kr. Trier, in den ältesten Abschnitt der Jüngeren HEK, also schon in die Frühlatènezeit[78]. Fragmente einer Eisenfibel, die anscheinend zu einer Mischform aus Draht- und Fußzierfibel zu ergänzen ist, stammen in Hermeskeil, Kr. Trier, „Höfchen" Hügel 3 aus einem klassischen Frühlatènegrab[79].

[73] Haffner, HEK-West; ders., Späthallstattzeitliche Funde aus dem Saarland. Ber. Staatl. Denkmalpfl. Saarland 12, 1965, 7ff.

[74] Joachim, HEK-Ost; ders., Ein Hügelgräberfeld der Jüngeren Hunsrück-Eifel-Kultur von Brachtendorf bei Cochem. Zum Frühlatène im Rheinland. Bonner Jahrb. 171, 1971, 59ff.; ders., Ein Körpergrab mit Ösenhohlring aus Neuwied, Stadtteil Heimbach-Weis. Nochmals zur Späthallstatt-Tracht im Rheinischen Gebirge. Trierer Zeitschr. 35, 1972, 89ff.

[75] Ber. RGK 54, 1973, 146ff.

[76] Haffner, HEK-West 73 mit Taf. 100, 5; 102, 8.

[77] Haffner, HEK-West 77 mit Taf. 77, 15.

[78] Haffner, HEK-West 76 mit Taf. 109, 2. 5.

[79] Haffner, HEK-West Taf. 103, 9.

Diese relativen Datierungen wiederholen sich im östlichen Teil der HEK. Datiert Joachim die Fibeln von ganz entsprechenden Typen aus dem Situlengrab von Briedel[80], Kr. Cochem–Zell, und dem Kindergrab 6 von Mayen[81] an das Ende von HEK-Ost I, so müssen doch die Fragmente aus dem Wagengrab 3 von Kärlich[82], Kr. Koblenz, aufgrund des Bronzebeschlags, der einen Reiter mit einem Latèneschwert darstellt, schon in die Frühlatènezeit gehören[83].

Wenn auch die eine oder andere dieser Datierungen nur auf vorgefaßten Meinungen über die Zeitstellung der Fußzierfibeln beruhen mag, so ist doch nicht daran zu zweifeln, daß in der HEK die D 3-Fibeln in einen breiten Horizont gehören, der am Übergang von der Älteren zur Jüngeren HEK steht, und anscheinend nicht mehr im jüngeren Abschnitt der dortigen Frühlatènestufe (Joachim: HEK-Ost II A jünger; Haffner: HEK-West II A 2) vorkommen.

In den einzelnen Gräberfeldern wird die Fibelbeigabe insgesamt jedoch so selten geübt, daß man nicht darauf vertrauen kann, einen repräsentativen Querschnitt durch das möglicherweise viel größere Fibelspektrum zu besitzen. Trotzdem wäre es unbillig, ohne selbst bessere Argumente beizubringen, die relative Abfolge fibelführender Gräber zu bestreiten; denn, generell gesehen , ist die überwiegende Mehrzahl der Frühlatènefibeln der HEK mit Sicherheit später anzusetzen als die D 3-Fibeln.

Allerdings ist es merkwürdig, daß gerade in der östlichen HEK vier der sechs Gräber mit D 3-Fibeln sich durch die Beigabe von Wagen und/oder Bronzesitula als Bestattungen der Oberschicht ausweisen. In Mayen Grab 6 lag ein Kind; es besitzt in diesem Gräberfeld als einziges Individuum Fibeln[84]. Die Fibeln in Bell, Kr. Simmern, Hügel 5 schließlich bilden die einzige Beigabe des Grabes[85]. Daß sie aus Eisen gefertigt sind, deutet ihre Sonderstellung an, entweder im chronologischen (parallel zu den eisernen Latènefibeln) oder soziologischen (vgl. S. 463) Sinne.

Adelsgräber

Die Zusammenstellung der späthallstättischen und frühlatènezeitlichen „Adelsgräber" zwischen Mittelrhein und Maas durch Haffner[86] erleichtert den Überblick über diese so wichtige Fundgruppe beträchtlich. Gleichzeitig wird deutlich, wie schwierig ihre Beurteilung an sich und eine chronologische wie kulturelle Verknüpfung mit den einfachen Gräbern nach wie vor ist. Nach dem derzeitigen Stand der Forschung, am übersichtlichsten wiedergegebenen von Haffner[87], sollen sich die Adelsgräber folgendermaßen chronologisch einteilen lassen:

Am Anfang stehen Gräber mit vierrädrigen Wagen und/oder Bronzesitula, deren Datierung in die Spätphase der Älteren HEK entweder durch Ha D 3-Fibeln, entsprechende Keramik oder durch Nachbestattungen ebenfalls aus HEK I B begründet wird. In drei Fällen hat man auch schon zweirädrige Wagen mitgegeben, wie sie dann erst für die Latènezeit charakteristisch werden. Zu

[80] Arch. Korrbl. 3, 1973, 35 Abb. 2, 3–4; die Fibel aus dem Wagengrab mit Situla von Bell ist verschollen.

[81] Bonner Jahrb. 171, 1971, 79 Abb. 10, 6–7.

[82] J. Driehaus, Bonner Jahrb. 165, 1965, 69 Abb. 9; Joachim, HEK-Ost Taf. 31 A 2–5.

[83] Joachim, Jahrb. RGZM 17, 1970 (1972) 94 Anm. 2 noch mit der zwiespältigen Terminologie: „Übergang Ha D 3 (Horizont von Vix) – Lt A (500–450 v. Chr.)."

[84] Vgl. Pauli, Keltischer Volksglaube 63; auf die sich daraus ergebenden Probleme einer zuverlässigen Trachtrekonstruktion auch bei den Erwachsenen sei hier nur hingewiesen.

[85] Driehaus, Bonner Jahrb. 166, 1966, Abb. 17 nach S. 24.

[86] Haffner, HEK-West 404ff.; wichtige fundkritische Bemerkungen zu einzelnen Gräbern bei Polenz, Nass. Annalen 82, 1971, 25ff.

[87] Haffner, HEK-West 93ff.

dieser Gruppe gehören zwei Gräber von Hundheim[88], Kr. Bernkastel, drei Gräber von Bassenheim, Kr. Koblenz, sowie die Gräber von Bell, Kr. Simmern, Hügel 1, Briedel, Kr. Cochem–Zell, Hennweiler, Kr. Kreuznach, Niederweiler, Kr. Cochem–Zell, Oberlahnstein, Gde. Becheln, Loreleykreis, Schwalbach, Kr. Wetzlar, und Weilerbach, Kr. Kaiserslautern. Weit im Westen abgesetzt liegt das Grab von Wallerfangen, Kr. Saarlouis, dessen Inventar ebenfalls eine Sonderstellung einnimmt und am ehesten auf ein Kindergrab deutet[89].

Die Adelsgräber der Frühlatènezeit werden von Haffner konsequent nur aufgrund ihrer Verknüpfungsmöglichkeiten mit den einfachen Gräbern datiert[90], so daß relativ wenige genauer beurteilt werden können. Als einziges kann das Wagengrab von Hillesheim, Kr. Daun, für die Stufe HEK II A 1 in Anspruch genommen werden, da der eiserne Gürtelhaken und die schmale Lanzenspitze auf sie beschränkt zu sein scheinen. Beim Grab von Theley, Kr. St. Wendel, beruht die Zuordnung zu dieser frühen Stufe nur auf der allgemeinen Ähnlichkeit des schlichten Goldarmrings mit den Späthallstattringen. Dagegen geht die Frühdatierung des Wagengrabes 3 von Kärlich und des Grabes von Worms-Herrnsheim nur auf das Postulat zurück, daß Gräber mit „Mischinventaren" aus Hallstatt- und Latènetypen am Anfang der Latènezeit im Mittelrheingebiet stehen müßten.

Nach ihrer Keramik werden die Gräber von Gransdorf, Kr. Wittlich, und Oppertshausen[91], Rhein-Hunsrück-Kreis, allgemein in die Stufe HEK II A gesetzt.

Ebenfalls die Keramik ist für die Zuordnung der Gräber von Hoppstädten, Kr. Birkenfeld, „Hasselt" Hügel 2 und Marpingen, Kr. St. Wendel, Hügel 3 zur Stufe HEK II A 2 maßgebend. Dagegen stützt sich die Datierung von vier weiteren Gräbern auf Metallfunde. Nach der Form des Schwertortbandes soll das Grab von Remmesweiler, Kr. St. Wendel, in die Stufe II A 2 gehören, ebenso Rascheid, Kr. Trier–Saarburg, Hügel D 1 aufgrund der Knöpfe von der Gürtelgarnitur.

Wegen der V-förmigen Ortbandschlußstücke setzt Haffner die Gräber von Weiskirchen, Kreis Merzig–Wadern, Hügel I und Siesbach, Kr. Birkenfeld, in seine Stufe HEK II A 3, also Lt B 1, während allein das Grab von Waldalgesheim, Kr. Mainz–Bingen, in eine Übergangsphase von II A zu B gehören dürfte, also mehr an das Ende von Lt B 1. Da ab HEK II A 2 keine Adelsgräber mit Wagenbeigabe gesichert seien, dürfte auch die „Mehrzahl der bisher nicht genannten Männergräber ohne Wagen" wie Schwarzenbach, Kr. St. Wendel, Hügel 1 und 2, Thomm, Kr. Trier, Weiskirchen, Kr. Merzig–Wadern, Hügel II und Rodenbach, Kr. Kaiserslautern, mit den Stufen HEK II A 2 oder A 3 in Verbindung zu bringen sein.

Obwohl Haffner alle derzeit zur Verfügung stehenden Möglichkeiten, die Adelsgräber ohne von außen herangetragene Kriterien zu datieren, genutzt hat, bleibt das Ergebnis in seiner Schlüssigkeit unbefriedigend. Zwar kann man der Keramikchronologie eine gewisse Aussagekraft zubilligen, aber die Typologie, Chronologie und Verbreitung der Schwerter und ihrer Einzelmerkmale sind doch zu undurchsichtig, als daß man – gerade angesichts des desolaten Zustands vieler Stücke – aus vielleicht nur zufällig noch erkennbaren Parallelen so genaue Datierungen ableiten möchte.

Bringen wir die relative Einordnung der Gräber durch Haffner mit den neuesten Datierungen der besser bestimmbaren Importe[92] und ihrer Imitationen zusammen, ergibt sich das auf *Tabelle 24* dargestellte Bild. Hinzu kämen noch die zahlreichen Gräber mit Schnabelkannen, deren Datierung

[88] Im folgenden werden nur in Ausnahmefällen die Literaturzitate angegeben, weil sie bei Haffner a.a.O. übersichtlich zusammengestellt sind.

[89] Pauli, Keltischer Volksglaube 64f.

[90] Haffner, HEK-West 93ff.

[91] Jetzt veröffentlicht von Joachim, Ein Hügelgräberfeld bei Oberkostenz, Rhein-Hunsrück-Kreis. Schriftenreihe Hunsrückmus. Simmern 4 (1973) 24. 31 Abb. 24.

[92] Dehn – Frey a.a.O. (Anm. 7); einige neuere Datierungen bei Lenerz-de Wilde (Anm. 22) 52ff.

nicht näher als ins 5. Jahrhundert eingeengt werden kann[93]. Das einzige, was uns diese Zusammenstellung lehrt, ist die Gewißheit, daß man mit Importen keine gesicherte Feinchronologie machen kann, unabhängig davon, ob die relative Chronologie aufgrund der einheimischen Elemente richtig ist oder nicht. Die attischen Schalen im Kleinaspergle bei Ludwigsburg[94], im Wagengrab von Somme-Bionne (Marne)[95] und im Grab 44/2 vom Dürrnberg *(Taf. 46, 33)* (S. 311) helfen ebenso wenig weiter wie der Stamnos und der Dreifuß im Grab von Dürkheim, Kr. Neustadt a. d. W.[96]. Besser steht es mit den beiden Rippenzisten vom Tessiner Typ im Kleinaspergle und in Eigenbilzen (Limburg)[97], weil sie im Süden offenbar nicht vor dem späten 5. Jahrhundert auftauchen[98], doch lassen sich diese Gräber wiederum nur sehr ungenau in die relative Abfolge der frühlatènezeitlichen Adelsgräber einordnen.

I B	Bell	Situla	5. Jh.
	Briedel	Situla	5. Jh.
	Oberlahnstein	Situla	5. Jh.
II A 1	–		
II A 1/2	–		
II A 2	–		
II A 2/3	Schwarzenbach I	Amphora	gegen 480
	Rodenbach	Kantharos	Mitte bis 2. H. 5. Jh.
II A 3	Weiskirchen I	Kanne	frühes 5. Jh.
II B	Waldalgesheim	Eimer	380/70 oder 340/20

Tabelle 24. In HEK-Stufen einzuordnende Adelsgräber und die absolute Datierung der darin enthaltenen Südimporte oder ihrer Nachahmungen.

Eine chronologische Gliederung der Adelsgräber aufgrund der in ihnen enthaltenen keltischen Kunstgegenstände ist bisher nur in kleinen Ansätzen gelungen[99], weil man begreiflicherweise die Entwicklung des frühkeltischen Stils erst anhand genauer Datierungen rekonstruieren kann und allgemeine Erwägungen meist zu Zirkelschlüssen führen.

Betrachten wir die von Haffner vorgeschlagene Abfolge der mittelrheinischen Adelsgräber unter dem „südwestdeutschen" Blickwinkel, so bietet sie in vielen Einzelheiten Gelegenheit zu Bemerkungen und Fragezeichen, wenn wir ihre Konsequenzen in allgemeiner und überregionaler Hinsicht ins Auge fassen.

Zunächst berührt es ausgesprochen merkwürdig, daß in den für HEK II A 1 oder 1–2 (= Lt A 1 und 1–2) in Anspruch genommenen Adelsgräbern dieses Raumes so gut wie keine echten Erzeugnisse des Latènestils vorkommen. Die Gräber mit durchbrochenen Gürtelhaken aus Eisen (Hillesheim, Kr. Daun, und Worms-Herrnsheim) liegen beide geografisch exponiert, wobei letzteres nur wegen seines Charakters als „Mischgrab" so früh datiert wird. Erst mit den A 2-Gräbern von Hoppstäd-

[93] Dies bestätigt auch die Neubearbeitung von Boulouмié (S. 341 Anm. 1005).

[94] Eine Schale des Amymone-Malers und eine unverzierte Schale, beide um 450 zu datieren.

[95] Eine Schale der Somme-Bionne-Gruppe: 430–420.

[96] F. Sprater, Die Urgeschichte der Pfalz. Veröffentl. Pfälz. Ges. Förd. Wiss. 5 (²1928) 111f. Abb. 123–124.

[97] Stjernquist, Ciste a cordoni (Rippenzisten). Acta Arch. Lund., Ser. in 4°, 6/1 (1967) 90ff.

[98] Primas, Südschweiz 76.

[99] Es hat den Anschein, als seien komplizierte Wirbelmuster erst ab einem späten Lt A zu erwarten (z. B. auf den Kannen von Reinheim und Waldalgesheim, dem Schwert von Bavilliers und dem Gürtelhaken von Ossarn): Lenerz-de Wilde a. a. O. (Anm. 22) 54. – Hatt – Roualet, La chronologie de La Tène en Champagne (1976) weisen zwar eine Reihe von Adelsgräbern ihren Zeitstufen zu, doch ist aus dieser Arbeit nicht ausreichend zu ersehen, wie die Zeitstufen erschlossen wurden und auf welche Kriterien sich die Einordnung der Adelsgräber in vielen Fällen stützt.

ten, Remmesweiler und Rascheid Hügel D 1 treten die neuen Formen (Schwerter, Gürtelgarnituren, Fibeln, Siebtrichter) auf. Demnach müßten alle Adelsgräber, mit denen man den Begriff der mittelrheinischen Frühlatènekultur verbindet, erst in eine fortgeschrittene Phase gehören.

Dieses „Nachhinken" der Adelsgräber wird auch an einer Einzelform, der bronzenen Gürtelgarnituren, deutlich. Die nach Haffners Chronologie älteste findet sich in Heinzerath, Kr. Bernkastel, Hügel 1, Grab 1[100], einem sonst normal ausgestatteten Kriegergrab mit Schwert. Erst danach soll sie auch bei den in den Adelsgräbern Bestatteten Mode werden. Wir erinnern uns daran, daß gerade die großen Koppelringe dieses Grabes mit denen aus La Motte Saint-Valentin (Haute-Marne) und Dürrnberg Grab 44/2 *(Abb. 25, 2)* sehr eng zusammengehören (S. 193). Da dies wohl doch eine chronologische Konsequenz hat, müßte der terminus post quem für die Stücke aus der Nachbestattung in La Motte Saint-Valentin (Mitte – 2. Hälfte 5. Jahrhundert)[101] auch ungefähr für die aus Heinzerath gelten. Damit aber würde HEK II A 1 gegen die Mitte des 5. Jahrhunderts herabgedrückt, was letztlich wiederum mit der Datierung von Dürrnberg Grab 44/2 übereinstimmt (S. 418).

Als dritter Punkt ist die Verbreitung der Adelsgräber[102] zu betrachten (vgl. auch *Abb. 51*). Unter Einschluß der „späthallstättischen" Adelsgräber, bei denen man noch die jüngst von Polenz[103] angedeutete „Priorität" der Situlen des mittleren Hunsrück berücksichtigen muß, ergäbe sich folgendes Bild: Die ältesten Adelsgräber mit Situlen finden sich im mittleren Hunsrück. Während der Frühlatènezeit setzen die Situlengräber im Neuwied-Koblenzer Raum ein. Gleichzeitig kommen weiter westlich die ersten Frühlatène-Adelsgräber mit zweirädrigen Wagen und Schnabelkannen auf. Merkwürdigerweise liegen sie fast alle am Rand des Verbreitungsgebietes dieser Grabsitte, dessen Zentrum dann in einer fortgeschrittenen Phase von den reich mit Importen und Erzeugnissen frühlatènezeitlichen Kunsthandwerks ausgestatteten Adelsgräbern der Stufe HEK II A 2 und 3 eingenommen wird. Außerdem wird irgendwann während der Frühlatènezeit auch das Rhein-Main-Gebiet von der Sitte, solche reichen Gräber anzulegen, erfaßt.

An dieser sich aus der jüngsten Literatur ergebenden Abfolge stört außer dem seltsamen geografischen Fortschreiten noch einiges andere. Am wichtigsten ist die Frage nach der Beurteilung der Rolle der Oberschicht bei der Ausbildung des ohne einheimische Vorläufer entstehenden Frühlatènekunststils. Nach allgemeiner Überzeugung ist die keltische Kunst aus einer ebenso bereitwilligen wie eigenständigen Übernahme und Umformung mediterraner Vorbilder entstanden. Bei manchen Objekten könnte man sogar in ein und demselben Grab die mediterrane Vorlage und die lokale Adaption vor sich haben, etwa bei dem Trinkhornbeschlag und dem Gürtelhaken in Weiskirchen I[104] oder bei dem unteritalischen Eimer und dem Goldhalsring in Waldalgesheim[105]. Daß die keltische Kunst an wenigen, eng Kontakt haltenden Stellen entstand, ist ebenso wahrscheinlich[106].

[100] Haffner, HEK-West Taf. 19, 2. 3. 6–8.

[101] Datierung nach dem Schuppenkantharos (Déchelette, La Collection Millon. Antiquités préhistoriques et gallo-romaines [1913] Taf. 31); die geografische Lücke zwischen La Motte Saint-Valentin/Rodenbach einerseits und Bologna/Spina andererseits wird jetzt etwas geschlossen durch ein Stück aus einem Brunnen von Como-Rondineto (G. Luraschi u.a., Riv. Arch. Como 152–155, 1970–73, 152ff. Abb. 18–20).

[102] Haffner, HEK-West 94f. Abb. 17–18.

[103] Fundber. Hessen 13, 1973 (1975) 158f.

[104] Haffner, HEK-West Taf. 14, 5; 15, 1; zur Herkunft des Beschlages aus dem Südosten zuletzt Frey in: Celtic Art in Ancient Europe. Proceedings Colloquy Oxford 1972 (1976) 59f.

[105] Jacobsthal, Early Celtic Art Taf. 37, Nr. 43; 100, Nr. 156h; dazu E.M. Jope, The Waldalgesheim Master. In: The European Community in Later Prehistory. Studies in Honour of C.F.C. Hawkes (1971) 165ff.; Frey a.a.O. 149.

[106] Am eindringlichsten E. Wahle, Deutsche Vorzeit (²1952) 107f.; ders., Zur ethnischen Deutung frühgeschichtlicher Kulturprovinzen. Sitzungsber. Akad. Wiss. Heidelberg, phil.-hist. Kl. Jg. 1940/41, 2 (²1952) 16ff.

Es spricht also, auch aufgrund schon länger erarbeiteter Ergebnisse, vieles für einen plötzlichen Anstoß, der in wenigen Jahren eine neue Kunst schuf, die sich dann allmählich geografisch und innerhalb der Bevölkerung selbst ausbreitete. Eine solche Auffassung würde sich gut damit vertragen, daß in der westlichen HEK ähnlich plötzlich neue Sozialstrukturen in Form von herausragend ausgestatteten Gräbern erkennbar werden. Und die offenkundigenVerbindung der reichen Gräber mit Eisenerzlagerstätten[107] deutet an, daß hinter dieser Entwicklung mehr steht als ein zufälliger Wandel. Umgekehrt bestätigt die Reaktion des südwestdeutschen Hallstattkreises auf die Frühlatènekunst und -kultur[108], daß es damit etwas Besonderes auf sich haben muß. Selbst innerhalb der HEK läßt sich dieser Gegensatz in der Diskrepanz der Verbreitung von Situlen, Schnabelkannen und sonstigen Südimporten fassen[109], auch wenn hiervon vor allem die Trink- und Beigabensitte berührt wird.

All dies läßt sich mit dem oben geschilderten Bild nur schwer vereinbaren, weil damit eine organische Entwicklung aus der älteren HEK postuliert würde, für die keinerlei Gründe beigebracht werden können. An der Kontinuität vieler Kulturelemente in diesem Raum besteht kein Zweifel, uns kommt es hier jedoch auf das tatsächlich Neue, auf die Frühlatènekunst und die eng damit zusammenhängenden reichen Gräber an.

So setze ich der Auffassung einer kontinuierlichen Entwicklung der Adelsgräber (von den bescheidenen „Hallstatt"-Gräbern mit Situlen bis hin zu den überwältigend ausgestatteten Frühlatène-Adelsgräbern einer fortgeschrittenen Lt A-Phase) die Hypothese entgegen, daß der Anstoß zu der ganzen Entwicklung von einer für mediterrane Einflüsse offenen Oberschicht ausging, die eine neue Frühlatènekunst und -kultur schuf. Deren Ausbreitung erfolgte erst allmählich und war in ihrer Geschwindigkeit und Intensität von der Aufnahmebereitschaft der jeweiligen Gruppen (regional wie sozial) abhängig. So ist es durchaus vorstellbar, daß selbst innerhalb der HEK-West die spezifischen Elemente der Frühlatènekultur nur zögernd Eingang bei den unteren Bevölkerungsschichten gefunden haben. Wenn wir dann noch damit rechnen, daß möglicherweise auch in der Oberschicht der Grabbrauch mit einer gewissen Verzögerung auf das Neue reagierte, dann sollte endgültig klar sein, mit wie vielen Unsicherheiten einerseits die Verknüpfung der Adelsgräber mit den normalen Gräbern behaftet ist und wie wenig uns die Datierung der Gräber andererseits weiterhilft.

In diesem Zusammenhang ist noch ein anderer Punkt von Wichtigkeit. Man sollte bei den Importen trennen zwischen dem Zeitpunkt, zu dem sie nach Norden gelangt sein können, und dem Zeitraum, der bis zu ihrer Deponierung im Grab verstrichen sein kann. Während letzteres im Grunde überhaupt nicht oder nur indirekt zu beurteilen ist, darf man wohl annehmen, daß in der Regel zwischen der Herstellung etwa eines Stamnos im Süden und seinem Auftauchen im Norden bestenfalls einige Jahre liegen. Dies gilt für bloßen Handel ebenso wie für Geschenke; Ausnahmen könnten etwa Beutestücke aus mediterranen Heiligtümern sein[110]. Da sich unter unseren Importen auch solche aus dem frühen 5. Jahrhundert oder gar noch etwas ältere befinden, deren Dekoration als Anregung zur Frühlatènekunst gedient haben kann, läßt sich durchaus der Standpunkt vertreten, daß in der westlichen HEK um oder kurz nach 500 mit der Entwicklung der Frühlatènekunst zu

[107] J. Driehaus, „Fürstengräber" und Eisenerze zwischen Mittelrhein, Mosel und Saar. Germania 43, 1965, 32ff.; mit Einschränkungen auch Haffner, HEK-West 160f.

[108] Pauli, Nordwürttemberg 26ff. 135ff.; Pauli, Keltischer Volksglaube 207ff.

[109] Driehaus, Zur Verbreitung der eisenzeitlichen Situlen im mittelrheinischen Gebirgsland. Bonner Jahrb. 166, 1966, 26ff.

[110] P. Reinecke, Bonner Jahrb. 158, 1958, 246ff.; für Lt A dürfte dies aber noch kaum zutreffen.

rechnen ist[111], zumal wir einkalkulieren müssen, daß noch ältere Importe aufgrund der Grabsitte oder irgendwelcher Zufälligkeiten nicht in die Gräber gelangten. Schließlich beweist ihr Vorkommen im nordwestalpinen Hallstattkreis (Grächwil, Vix, Appenwihr)[112] die Kontinuität des Importstroms.

Hallstatt- und Latènekultur am Mittelrhein

Damit diese Hypothesen nicht allzu spekulativ erscheinen, sei schließlich noch auf einige Beobachtungen aufmerksam gemacht, die eine gewisse Bestätigung liefern könnten.

Haffner hat schon immer auf die „für archäologische Kulturgruppen ungewöhnlich scharfe Abgrenzung" zwischen der westlichen HEK und der saarländisch-pfälzisch-lothringischen Gruppe der Späthallstattkultur aufmerksam gemacht[113]. Letztere sei als Randprovinz der nordwestalpinen Hallstattkultur anzusprechen: einige Ha D 3-Fibeln „sowie das Fehlen typischer Latène-A-zeitlicher Funde, wie sie aus dem Mittelrheingebiet und Nordbayern bekannt sind, sichern ein Hallstatt D III"[114]. Zwar hat er später diese inhaltliche Definition von Ha D 3 von der chronologischen Gleichsetzung mit Lt A getrennt[115], doch bestätigen inzwischen sogar einige Befunde aus diesem Raum selbst die alte Auffassung Haffners.

Das Hügelgräberfeld „Steinrausch" von Saarlouis-Fraulautern besitzt ein gänzlich endhallstättisches Gepräge, was durch die für diese Gegend sehr auffallende Vielzahl von Fußzier- und Doppelzierfibeln unterstrichen wird. Dennoch gibt es Indizien, daß in der dicht benachbarten HEK die HEK II A-Typenfront eingesetzt hatte, als man sich hier noch hallstättisch gab. Als erstes ist Hügel VI, Grab 10 zu nennen[116], in dem ein dünnstabiger Armring, eine Doppelzierfibel, ein fast völlig vergangenes Gefäß und ein eiserner Gürtelhaken[117], der einzige des ganzen Gräberfelds, vergesellschaftet sind. Noch interessanter ist Hügel V, Grab 15[118]. Aus ihm stammen Fragmente einer bronzenen Fibelspirale und etwa 65 hellblaue Glasperlen, die um ein handgemachtes Schälchen verstreut waren. Dieses Schälchen läßt sich, wenn auch sonst Keramikbeigabe so gut wie nie geübt wurde, nur als Imitation der rillenverzierten Schälchen, am ehesten von der oberen Nahe[119], erklären, die in HEK II A nicht einmal früh auftauchen[120]. Daß ein ausgeprägter Standring fehlt, ist technisch bedingt; er ist nur bei Scheibenware leicht anzubringen und sinnvoll (vgl. S. 326).

Daß Grab 14 von dem noch ganz hallstättischen Grab 15[121] überlagert wird, zeigt, daß es sich hier nicht um eine kurzlebige Übergangserscheinung handeln kann, nachdem Mischinventare selbstverständlich auch bei einer strikten Trennung von Ha D 3 und HEK II A gelegentlich zu erwarten sind.

[111] So auch Driehaus in seiner unveröffentlichten Habil.-Schrift: Waldalgesheim. Studien zum Problem frühkeltischer Fürstengräber (Göttingen 1972).

[112] Hydria von Grächwil (580/570): Drack, Eisenzeit 2, Taf. A–E; in neu ergänzter Form: Ur- und frühgeschichtliche Archäologie der Schweiz 4. Die Eisenzeit (1974) 28 Abb. 21, 1. – Bronzepyxis und gerippte Schale von Appenwihr (Haut-Rhin) (7. Jahrhundert): M. Jehl – Ch. Bonnet, Cahiers Arch. Alsace 1, 1957, 24 Abb. 7; 26 Abb. 12; J.-J. Hatt u. a., L'archéologie en Alsace. Saisons d'Alsace 46 (1974) 91 Abb. 2. 3. 5. – Krater (letztes Viertel des 6. Jahrhunderts) aus Vix (Côte-d'Or): R. Joffroy, La tombe de Vix (Côte-d'Or). Mon. Piot 48/1 (1954) Taf. 4–18. 25–28.

[113] Ber. Staatl. Denkmalpfl. Saarland 12, 1965, 23. 31 Abb. 12; zuletzt Trierer Zeitschr. 38, 1975, 56.

[114] Ber. Staatl. Denkmalpfl. Saarland 12, 1965, 22.

[115] Ebd. 16, 1969, 49ff.; so auch noch Haffner, HEK-West 89f.

[116] H. Maisant, ebd. 20, 1973, 75f. 96 Abb. 11, 9–11.

[117] Vgl. Haffner, HEK-West Taf. 50, 8.

[118] Maisant a. a. O. 68. 93 Abb. 8, 11–13.

[119] Haffner, HEK-West Taf. 88, 3–4; 97, 13; 98, 5.

[120] Haffner, HEK-West Beilage 8.

[121] Maisant a. a. O. 64 Abb. 2; 68; 94 Abb. 9, 1–3.

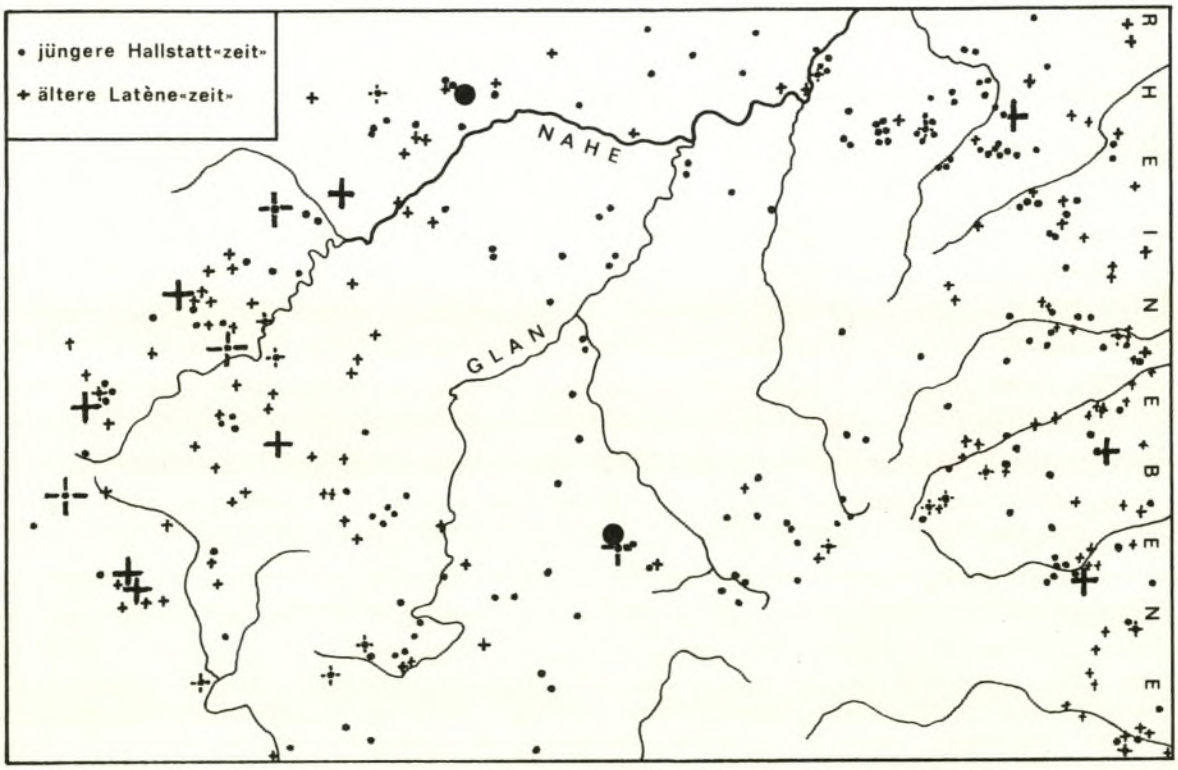


Abb. 50. Fundstellen der „jüngeren Hallstattzeit" und der „älteren Latènezeit" zwischen Hunsrück und Rheinebene (nach N. Bantelmann, geringfügig ergänzt). Große Signaturen: „Adelsgräber".

So muß man sich fragen, ob die Interpretation von H. Maisant zwingend ist, daß ein als Streufund geborgener Vierknotenring tatsächlich in dem Sinn auszuwerten sei, daß durch die Überackerung der Hügel „die jüngsten Gräber, die in der Latènezeit angelegt worden waren, dabei verloren gingen"[122].

Einen ähnlichen Befund weiter östlich liefert Hügel 5 von Dannstadt, Kr. Ludwigshafen. Aus dem Zentralgrab 2 stammen Reste einer (wahrscheinlich Doppel-) Paukenfibel, ein unverziertes Schälchen und eine gedrehte Flasche[123], welch letztere man sogar lieber in Lt B als in Lt A datieren möchte[124]. Nichtsdestoweniger weist die Nachbestattung 1 mit ihrem Halsring und den zwei Gefäßen noch ganz hallstättisches Gepräge auf[125].

Was wir hier an einigen Beispielen aus mehr oder minder gut bekannten Gräberfeldern[126] andeuteten, scheint sich auch großräumig abzuzeichnen: das dichte, aber recht scharf abgegrenzte Nebeneinander von Kulturgruppen am Mittelrhein *(Abb. 50–51)*, die unterschiedlich auf die neue Frühlatènekultur reagieren.

[122] Maisant, ebd. 19, 1972, 61 Abb. 8, 3; ebd. 20, 1973, 89.

[123] L. Kilian, Mitt. Hist. Ver. Pfalz 71, 1974, 39ff. mit Abb. 35.

[124] Vgl. Haffner, HEK-West Taf. 80, 10.

[125] Kilian a.a.O. Abb. 34; Polenz, Ber. RGK 54, 1973, 156ff. will die Halsringe mit dreieckig durchbrochenem Gußzapfen auf Ha D 1 beschränkt wissen, was nach diesem Befund kaum möglich ist und auch durch Dürrnberg Grab 35/2 *(Taf. 31 B 2)* widerlegt wird.

[126] Es hat wenig Sinn, für diese Argumentation so dubiose Fälle wie den Fürstenhügel von Rodenbach heranzuziehen, in den vielleicht eine hallstättische Nachbestattung eingebracht worden war: H.-J. Engels, Der Fürstengrabhügel von Rodenbach. Bonner Hefte z. Vorgesch. 3 (Kleemann-Festschrift) (1972) 25ff.

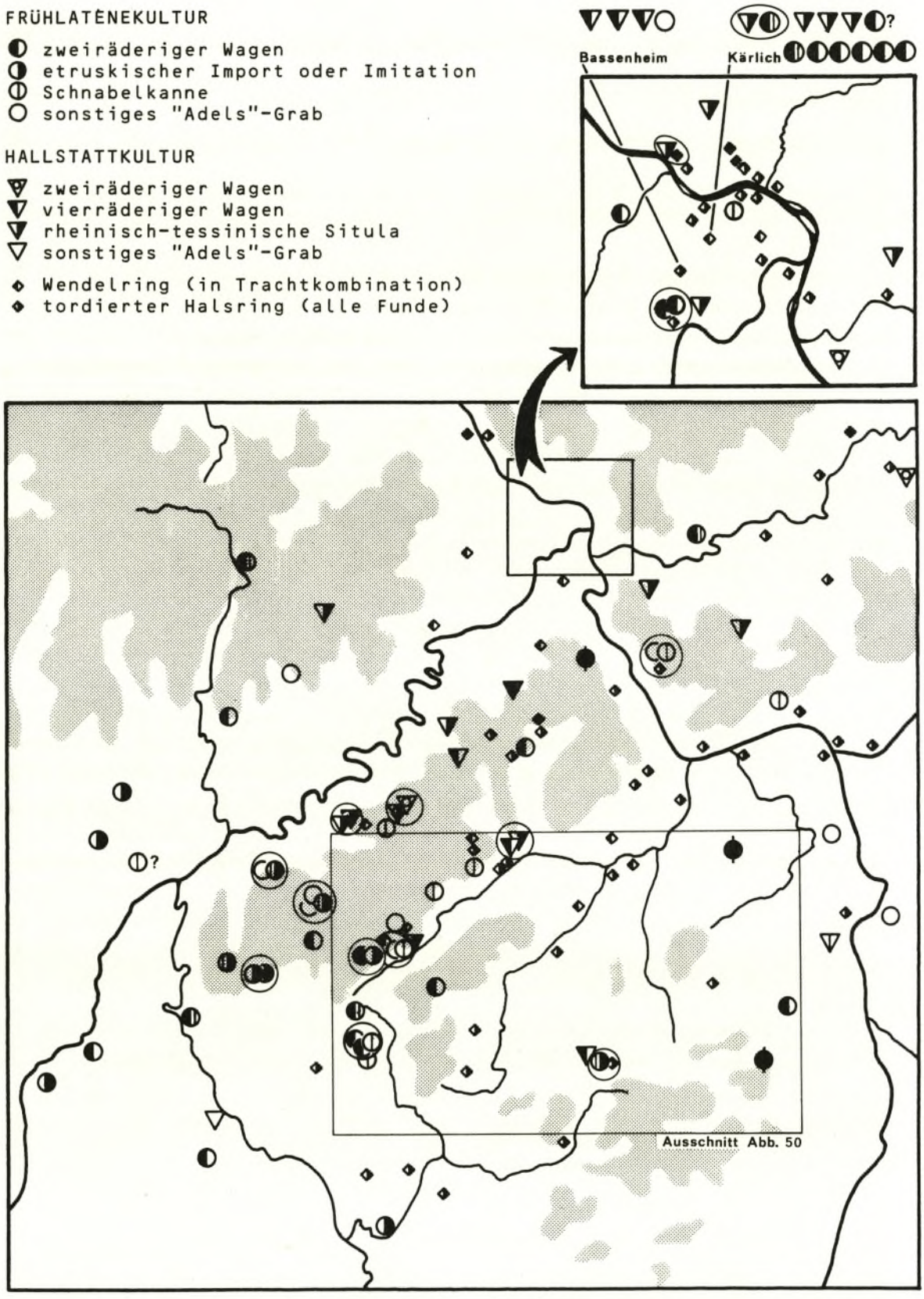


Abb. 51. Verbreitung ausgewählter Fundgruppen im westlichen Mittelrheingebiet (vgl. Anm. 128.129.138).

Wir gehen dabei von der Feststellung aus, daß sich die reichen Gräber mit Situlen und solche mit Schnabelkannen und vor allem dem anderen Südimport weitgehend ausschließen *(Abb. 51)*[127]. Eine entsprechende Differenzierung zeichnet sich bei den Wagengräbern ab, und zwar getrennt nach vier- und zweirädrigen Wagen *(Abb. 51)*: die vierrädrigen in einem Hallstattmilieu und vorwiegend in der östlichen HEK[128], die zweirädrigen charakteristisch für das Latènemilieu[129].

Schon an dieser Stelle macht eine Beobachtung stutzig: Obwohl mit dem Aufkommen des zweirädrigen Wagens, gleichgültig ob es sich um Streit- oder einfache Reisewagen handelt, eine neue Grabsitte Eingang findet, indem man nämlich einen leichten Gebrauchswagen mitgab, dem nicht die feierliche Schwerfälligkeit eines vierrädrigen Wagens der Ekphora eignete, soll diese Neuerung ausgerechnet im nördlichsten Randgebiet der damaligen Kulturzentren aufgekommen sein[130]. Dies mutet um so unwahrscheinlicher an, als diese Sitte aus dem italischen Raum abzuleiten ist[131]. Mir scheint es deshalb wesentlich einleuchtender, daß – analog und vielleicht besser nachvollziehbar als bei der Frühlatènekunst – die neue Sitte zuerst in der Region der Frühlatène-Adelsgräber mit ihren intensiven Südbeziehungen aufkam, um dann erst vereinzelt Einfluß auf ein sich noch hallstättisch gebendes Milieu zu gewinnen. Demnach wären also die wenigen Fälle mit zweirädrigen Wagen in „Hallstattgräbern" nicht Vorläufer der frühlatènezeitlichen Sitte, sondern nur eine unvollkommene Reaktion auf diese.

Dadurch wird die schon von J. Driehaus hervorgehobene Trennung zwischen der Hochwald-Nahe-Gruppe im Westen und der Rhein-Mosel-Gruppe im Osten bestätigt und gefestigt. Eine Durchmusterung jüngst veröffentlichter Verbreitungskarten dieser Region fördert noch weitere Einzelheiten zutage. So sticht bei den Fundkarten von N. Bantelmann[132] für die „Fundstellen der älteren Latènezeit" eine Lücke zwischen der Hochwald-Nahe-Gruppe und dem pfälzischen Rheintal ins Auge[133], die bei denen der jüngeren Hallstattzeit geschlossen ist *(Abb. 50)*. Trotz aller nötigen Vorbehalte, was Forschungsstand, Grabungstätigkeit oder Siedlungsfreundlichkeit betrifft, ist diese Lücke zu seltsam, als daß man sie unkommentiert lassen könnte, zumal sie in der jüngeren Latènezeit wieder geschlossen ist[134].

Durch die besondere Signatur der Adelsgräber auf *Abb. 50* wird das Bild noch deutlicher; auch sie respektieren diese Lücke. Nur durch die verkehrsgeografisch stets ungemein wichtige Kaiserslauterer Senke[135] wird eine Verbindung zwischen dem östlichen und dem westlichen „Frühlatènegebiet" hergestellt, prompt auch bestätigt durch das Adelsgrab von Rodenbach[136].

[127] Ausführlich dargestellt und diskutiert von Driehaus a.a.O. (Anm. 109); daran ändern auch die „Anmerkungen und Berichtigungen" von Polenz, Nass. Annalen 82, 1971, 25ff. nichts.

[128] Kartierung für den Westen zuletzt bei Haffner, Trierer Zeitschr. 32, 1969, 117 Abb. 29; Ergänzungen bei Haffner, HEK-West 404f.

[129] Gesamtkartierung zuletzt bei P. Harbison in: Dehn-Festschrift 35 Abb. 1; Ergänzungen bei Haffner, Trierer Zeitschr. 32, 1969, 120 Anm. 66 und Haffner, HEK-West 405ff.; Oppertshausen jetzt bei Joachim a.a.O. (Anm. 91).

[130] Zwei Gräber in Hundheim, Kr. Bernkastel; Oberlahnstein, Gde. Becheln, Loreleykreis; Schwalbach, Kr. Wetzlar.

[131] H. Nachod, Der Rennwagen bei den Italikern und ihren Nachbarn (1909); in der Golaseccakultur stellen die Wagen aus den Gräbern von Sesto Calende die ältesten Belege (um 600) dar: Pauli, Golasecca-Kultur 110ff.; in Zeichnungen jetzt bei R. de Marinis, Le tombe di guerriero di Sesto Calende e le spade e i pugnali hallstattiani scoperti nell'Italia nord-occidentale. In: Archaeologica. Scritti in onore di A. Neppi Modona (1975) 213ff.

[132] Die Urgeschichte des Kreises Kusel. Veröffentl. Pfälz. Ges. Förd. Wiss. Speyer 62 (1972) Karten 9 und 11.

[133] Erst recht, nachdem nun sogar der einzige Fundpunkt in dieser Lücke, der Kannenhenkel vom „Morsbacher Hof, Gde. Cölln", eliminiert werden muß, weil der Fundort unterschoben ist (Polenz, Zum frühlatènezeitlichen Kannenhenkel mit der Fundortangabe „Morsbacher Hof". Germania 52, 1974, 146ff.).

[134] Bantelmann a.a.O. Karte 12.

[135] Von sprachwissenschaftlicher Seite besonders hervorgehoben: E. Christmann, Sprachbewegungen in der Pfalz. Veröffentl. Pfälz. Ges. Förd. Wiss. Speyer 19 (1931).

Der an anderer Stelle[137] schon kurz angedeutete Verdacht, auf Bantelmanns Karten seien nicht klar trennbare Zeitstufen, sondern vorwiegend Kulturgruppen wiedergegeben, läßt sich am besten durch die Verbreitung bestimmter Halsringtypen erhärten, die zwar als „hallstattzeitlich" angesehen werden, aber – ausgehend von ihrem Hauptverbreitungsgebiet in der Rhein-Mosel-Gruppe – im Süden genau die Lücke zwischen den beiden „Frühlatènegebieten" ausfüllen *(Abb. 51)*[138]. Danach bildet also das nordpfälzische Bergland in mancher Hinsicht die südliche Fortsetzung der östlichen HEK, also der Rhein-Mosel-Gruppe, und verhält sich noch ablehnender als diese gegenüber der neu aufkommenden Frühlatènekultur. Auf diese Weise muß natürlich eine „Fundlücke" zustande kommen, die jedoch auf eine Vermengung von chronologischen mit kulturellen Kriterien zurückzuführen ist.

So wird auch schon innerhalb der HEK und ihrer unmittelbaren Nachbargebiete deutlich, daß wir mit einem sehr differenzierten Verhalten einzelner Gruppen gegenüber der Frühlatènekultur zu rechnen haben. Die Sonderstellung der Hochwald-Nahe-Gruppe ist offenkundig. Nachdem Driehaus[139] auf den engen Zusammenhang zwischen reichen Gräbern und bestimmten Eisenerzvorkommen hingewiesen hat, muß um so mehr darauf aufmerksam gemacht werden, daß die nicht seltenen, aber ziemlich kleinen Eisenerzvorkommen im nordpfälzischen Bergland[140] eben nicht zur Ausbildung einer ähnlich strukturierten oder zumindest archäologisch faßbaren Oberschicht Anlaß gegeben haben[141]. Dies ist ein wichtiges Indiz dafür, daß man den genannten Zusammenhang nicht mechanistisch sehen darf, sondern stets aktive wirtschaftliche und/oder politische Willensentscheidungen der führenden Schichten einkalkulieren muß.

Dann aber wird es erst recht schwierig, auf so unterschiedliche Materialgrundlagen aufgebaute Chronologieschemata miteinander in Verbindung zu bringen. Man könnte, wie oben schon angedeutet, durchaus die Auffassung vertreten, daß die in den Adelsgräbern der Hochwald-Nahe-Gruppe faßbare Bevölkerungsschicht der ganzen HEK einen neuen Impuls gegeben hat, der sich auf soziale Differenzierungen und das Entstehen des Frühlatènestils ausgewirkt hat. Der Latènestil hätte sich vornehmlich in der westlichen HEK ausgebildet und dort Anklang gefunden; die soziale Differenzierung hätte sich weiter nach Osten verbreitet. Die dortigen Situlengräber sind nämlich als Randerscheinung der südwestdeutschen Hallstattprovinz nur schwer erklärlich, zumal in dieser Massierung. Es würde eher einleuchten, sie – analog zu den Wagengräbern – als hallstättisch umgeformte Reaktion der dortigen Oberschicht auf den Impuls aus der westlichen HEK zu deuten. Wie man im Osten statt dem vierrädrigen gelegentlich auch den „modernen" zweirädrigen Wagen ins Grab mitgab, so hat man – nach den Zahlenverhältnissen auch nicht viel öfter – die hallstättische Trinksitte mit Situla gegen die mediterran beeinflußte mit Kanne ausgetauscht. Daß man dabei eine am Südalpenfuß entwickelte Variante der Situla übernahm und nicht den südwestdeutschen Kessel[142], gehört zu jenen Seltsamkeiten, die man derzeit nur konstatieren, aber kaum erklären kann. Anscheinend werden hier direkte Beziehungen zum Süden faßbar, die anderwärts wegen einer stärkeren Verhaftung in lokalen Traditionen nicht so ausgeprägt zum Vorschein kommen. Die

[136] L. Lindenschmit, Der Grabhügelfund bei Rodenbach in der Rheinpfalz. AuhV 3/5 (1875).

[137] Pauli, Bayer. Vorgeschichtsbl. 39, 1974, 202f.

[138] Joachim, Bonner Jahrb. 170, 1970, 53 Abb. 9 (scharflappige Wendelringe) und noch klarer 67 Abb. 16 (tordierte Halsringe); im Rahmen von Trachtkombinationen, die Einzelstücke nicht berücksichtigen, besonders auffallend: Joachim, Trierer Zeitschr. 35, 1972, 105ff. Karten 2–3; Ergänzungen vor allem östlich des Rheins bei Polenz, Ber. RGK 54, 1973, Taf. 69.

[139] a.a.O. (Anm. 107).

[140] Ebd. 37 Abb. 3.

[141] Für einen möglichen Zusammenhang des Adelsgrabes von Armsheim mit Bohnerzvorkommen vgl. Pauli, Der Goldene Steig 138 Anm. 122.

[142] Vgl. S. 339.

Übernahme oder zumindest sehr plötzliche Beliebtheit der Glättverzierung in der HEK, Ost wie West, deutet in dieselbe Richtung[143].

[143] Entgegen der von Joachim, Bonner Jahrb. 172, 1972, 620f. und F. Maier, Germania 51, 1973, 602 vorgebrachten Kritik habe ich in Pauli, Handel 26 nicht bestritten, daß die Glättverzierung der HEK aus einem anderen Gebiet, wohl der Golaseccakultur, abzuleiten sei. Es ging mir nur darum zu erklären, warum zwar die Situlen in der HEK-Ost in Gebrauch waren, die Golasecca-ähnlichsten Muster dagegen in der HEK-West zu finden sind, obwohl dort die Kontakte zur Golaseccakultur vielleicht geringer waren. Die Argumentation war etwas zu konzentriert vorgebracht worden, so daß sie hier weiter erläutert sei. Wenn nämlich durch die technischen Gegebenheiten der Glättverzierung in allen möglichen Zeiten und Kulturen dieselben Muster entstehen müssen, dann kann die HEK-West ihre Gefäße generell reicher verziert und dadurch größere Ähnlichkeit zu den Golasecca-Formen erzielt haben als die HEK-Ost, die ohne weiteres diese Technik als erste übernommen haben könnte, aber bei einfachen Mustern stehen blieb.

ZUR HISTORISCHEN SITUATION IN MITTELEUROPA

Bei dem derzeitigen Kenntnisstand wäre es ein zu anspruchsvolles Unterfangen, alle Beobachtungen unter einen Hut bringen und ein von jedermann willig akzeptiertes Bild von den Verhältnissen um die Mitte des letzten vorchristlichen Jahrtausends entwerfen zu wollen, nur um damit die Situation am Dürrnberg zu erklären. Die damit verbundene Problematik wird noch wesentlich komplizierter dadurch, daß mit der Latènekunst ein wichtiges Element keltischen Wesens zutage tritt, was schon immer und immer noch zu Versuchen Anlaß gab, dem Phänomen der „Entstehung" oder „Herkunft der Kelten" auf die Spur zu kommen.

So reizvoll es wäre, die verschiedenen Meinungen zu referieren, ihren verschlungenen Argumentationen zu folgen, die oftmals deutlich auszumachenden Grundvorstellungen über das Phänomen der Ethnogenese herauszuarbeiten – das wäre Forschungsgeschichte und würde an dieser Stelle einen unangemessenen Platz beanspruchen. Ich will mich darauf beschränken, anhand einiger Hauptpunkte ein Modell zu entwickeln, das möglichst vielen Beobachtungen gerecht wird, ohne daß jedoch ein Anspruch auf Richtigkeit, etwa im naturwissenschaftlichen Sinne, zu begründen ist. Eine Auseinandersetzung mit konträren Meinungen, sofern sie überhaupt auf einer angemessenen Analyse eines ausreichenden Materials basieren, soll nur an entscheidenden Punkten erfolgen.

Weil dabei in vielfältiger Weise auf die Ausbreitung von handwerklich-technischen, künstlerischen, religiösen und sozialen Phänomenen Bezug genommen werden muß, ist es nützlich, Voraussetzungen und Indizien für die Mobilität von Personen, Sachen und Ideen vorweg zusammenzustellen. Auf diesem Hintergrund mögen dann manche der folgenden Thesen verständlicher wirken.

Mobilität von Personen, Sachen und Ideen

Handel und Handwerk

Plinius der Ältere berichtet in seiner Naturalis Historia (12, 2, 5), der Helvetier Helico, der sich in seiner Eigenschaft als Schmied oder Zimmermann[144] in Rom aufgehalten habe, sei nach Gallien mit einer getrockneten Feige, einer Traube, Öl und Wein zurückgekehrt und habe dadurch die galli-

[144] *Produnt Alpibus coercitas ut tum inexuperabili munimento Gallias hanc primum habuisse causam superfundendi se Italiae, quod Helico ex Helvetiis civis earum fabrilem ob artem Romae commoratus ficum siccam et uvam oleique ac vini praemissa remeans secum tulisset; quapropter haec vel bello quaesisse venia sit.* Ed. H. Rackham (London/Cambridge, Mass. 1960) Bd. 4, S. 6. – Münzer, RE VII, 2855 (s.v. Helico) nennt Helico einen „Helvetier, der in Rom als Zimmermann gearbeitet hatte". Nach O. Seeck, RE VI, 1887ff. (s.v. fabri) bezeichnet *faber* jedoch „jeden Handwerker, der in hartem Material arbeitet ... er umfaßt nicht nur ... den Arbeiter in Holz, Stein und Elfenbein, sondern auch denjenigen in Metall", so daß *faber* ohne erklärenden Zusatz nicht genau zu

schen Züge nach Italien ausgelöst. In dieser gewiß sehr überspitzten Kausalität scheint jedoch mehr Wahrheit zu stecken, als man solchen und ähnlichen Überlieferungen der Alten zuzutrauen geneigt war.

Daß um die Mitte des letzten Jahrtausends v. Chr. der Handel blühte und ein reger Austausch von Formen und Fertigkeiten zwischen Werkstätten herrschte, brauchen wir nicht weiter zu erörtern. Die Ausbreitung von Neuerungen konnte, soweit nicht ganz besondere technische Kenntnisse nötig waren, durch Kontakt benachbarter Werkstätten oder eine gewisse Mobilität der Handwerker selbst[145] erfolgen. Untersuchungen über die Organisation des Handwerks, den Stand der Handwerker und die Art der Verteilung ihrer Erzeugnisse stecken noch in den Kinderschuhen; hier müssen noch sehr genaue Analysen der Fundstücke und Fundumstände durchgeführt werden[146].

Auf der anderen Seite ist offenkundig, daß die Tatsache, daß sich begehrte Materialien meist nur an wenigen Stellen gewinnen lassen, einen überregionalen Kontakt stimulierte und erforderlich machte. Es seien Salz, Kupfer, Zinn, Blei, Graphitton, Sapropelit, Gold, Bernstein und Koralle erwähnt. Aber auch hier gibt es vielfältige Möglichkeiten, wie diese Materialien über weite Strecken hin weitergegeben wurden. Sie reichen von gezielten Expeditionen einzelner Gemeinschaften zu den Lagerstätten bis hin zu einer ungeregelten Diffusion von Kleinraum zu Kleinraum[147].

Auf die Rolle, die großräumigen Wanderzügen mit Schafherden im Sinne einer „Transhumance" für Kulturkontakte zukommen könnte, hat W. Dehn hingewiesen[148]. Ob daran aber, wie er meint, die Oberschicht in nennenswertem Maße beteiligt war, müßte trotz der alten Verbindung von „König" und „Hirte" noch sehr genau an schriftlich überliefertem Material untersucht werden.

Bei den bisher geschilderten Phänomenen scheint wichtig, daß damit in der Regel keine längere

übersetzen ist, wenn auch in diesen Fällen meist „Zimmermann" o. ä. gemeint sein dürfte. Da in dem Plinius-Zitat aber ohnehin die adjektivische Form gebraucht wird, ist eine definitive Übersetzung nicht möglich. – Der jüngst erschienene Aufsatz von Th. Köves-Zulauf, Helico, Führer der gallischen Wanderung. Latomus 36, 1977, 40ff. bereichert das althistorisch-philologische Schrifttum über die frühen Kelten in willkommener Weise. Darin wird bestätigt, daß es sich bei der Helico-Geschichte mit großer Sicherheit um eine reale Begebenheit – ungeachtet ihrer mythologischen Bezüge und weiteren Ausschmückungen – handelt. Allerdings kommt Köves-Zulauf zu einem wenig befriedigenden zeitlichen Ansatz des historischen Kerns, weil er davon ausgeht, daß die Helvetier nicht unter den in Oberitalien einwandernden Stämmen genannt sind und sich die Helico-Geschichte daher auf die mittellatènezeitliche Wanderung der Helvetier von Süddeutschland in die Schweiz beziehen müßte. Dieses Argument ist jedoch nicht stichhaltig, weil aus der Plinius-Stelle nicht zwingend hervorgeht, daß die Helvetier überhaupt mit nach Süden gezogen sind (insofern ist auch der Titel des Aufsatzes nicht ganz gerechtfertigt), und ferner gut möglich ist, daß damals der Stammesname der Helvetier noch gar nicht im caesarischen Sinne gebräuchlich war. Wenn Plinius die Helico-Geschichte tatsächlich persönlich in Helvetien erfuhr, wie Köves-Zulauf wahrscheinlich machen kann, dann sollte man doch zunächst einmal an der überlieferten Fassung festhalten, daß es nämlich die *erste* Übersteigung der Alpen durch gallische Stämme war und daß man die *Alpen*, nicht die Schwäbische Alb oder den Schwarzwald überquert hat. Es ist kaum denkbar, daß die Helvetier selbst den zeitlichen und geografischen Kontext verwechselt haben, und warum sollte Plinius oder ein römischer Gewährsmann dies tun? Man sieht doch gerade daran, daß Helico in Rom gewesen sein soll, sehr gut, daß nur Fakten geändert wurden, die in der Realität des 1. Jahrhunderts n. Chr. keine Stütze mehr fanden: Etrusker als Staat oder Kulturmacht gab es nicht mehr, und die Erinnerung nördlich der Alpen an sie war sicher nicht allgemein überliefert; also setzte man jetzt die Stadt Rom, den neuen Anziehungspunkt, an ihre Stelle.

[145] Vgl. die rheinisch-tessinischen Situlen (Pauli, Handel 13ff.) und das Gürtelblech aus Magdalenenberg Grab 78, das Elemente verschiedener Herkunft in sich vereinigt (I. Kilian-Dirlmeier, Arch. Korrbl. 3, 1973, 29ff.).

[146] Vgl. Mansfeld, Fibeln 46ff. mit bescheidenen Ergebnissen; etwas ergiebiger z. B. M. Schulze, Die spätkaiserzeitlichen Armbrustfibeln mit festem Nadelhalter (Gruppe Almgren IV, 2). Antiquitas R. 3, 19 (1977) 169ff.

[147] B. Stjernquist, Models of Commercial Diffusion in Prehistoric Times. Scripta Minora Lund 1965–66, 2 (1967).

[148] „Transhumance" in der westlichen Späthallstattkultur? Arch. Korrbl. 2, 1972, 125ff.; ders., Einige Bemerkungen zu Gesellschaft und Wirtschaft der Späthallstattzeit. „Transhumance" in der westlichen Späthallstattkultur? In: Historische Forschungen (Festschr. W. Schlesinger) (1974) 1ff.

oder endgültige Ortsveränderung von Individuen verbunden war. Der Händler oder Wanderhandwerker kam und ging, wie es die Umstände erforderten. Ware oder Werkzeug durften nicht zu umfänglich oder zu schwer sein.

Etwas anders steht es schon mit jenen Fertigkeiten, die man nicht einfach durch Probieren oder Nachahmen lernen kann, sondern nur durch eine längere Lehre in einer Werkstatt. Dazu zählen vor allem die Arbeit mit einer schnelldrehenden Töpferscheibe[149] und die Herstellung komplizierter Glasperlen[150]. Setzt das erste stationäre Werkstätten mit entsprechender Einrichtung voraus, so kann das zweite durchaus von umherziehenden Einzelpersonen betrieben worden sein, die ihr Geheimnis wieder mit sich nahmen oder nur an wenige andere Personen weitergaben.

Diese Kontakte sind jedoch auf den technischen Bereich beschränkt, also wohl ganz überwiegend auf eine nicht allzu herausgehobene Bevölkerungsschicht. Sie lassen sich auch nur indirekt erschließen. Wenn sich dagegen Neuerungen beobachten lassen, die über diesen technischen Bereich hinausgehen, dann muß mit einer aktiven Beteiligung der Oberschicht gerechnet werden; denn ohne sie wären Änderungen im künstlerischen, religiösen, sozialen und politischen Bereich nur schwer oder gewaltsam möglich.

Wir wissen, daß der Oberschicht zu allen Zeiten eine gewisse Internationalität eigen ist, daß ihre Zusammengehörigkeit von Stammes- oder Völkergrenzen nur wenig beeinträchtigt wird. Bundesgenossenschaften, Besuche, Gastgeschenke, Heiraten müssen an der Tagesordnung gewesen sein. Daß selbst wichtige religiöse Fragen auf diesem Wege beeinflußt werden können, mag das Beispiel der baierischen Prinzessin Theodelinde verdeutlichen, die als Gemahlin des Langobardenkönigs Authari den Übertritt der Langobarden vom Arianismus zum „katholischen" Glauben nachhaltig und mit Erfolg betrieb.

Halten wir uns allein an die archäologische Evidenz, so läßt sich eine Reihe von Funden und Befunden als Beispiele für die eine oder die andere Kategorie von Kontakten heranziehen.

Da gibt es zunächst einige Werke, die aufgrund ihrer Eigenschaften davon zeugen, daß der Auftraggeber und vor allem der Verfertiger die entsprechenden Vorbilder anderwärts gesehen haben müssen und letzterer mit den nötigen Fertigkeiten vertraut war. Dazu zählen die altbekannte Lehmziegelmauer von der Heuneburg[151], die Grabstele in Form eines Kriegers von Hirschlanden[152], Kr. Leonberg, und die in einer Variante des Situlenstils verzierte Schwertscheide von Hallstatt[153]. In allen drei Fällen ist die Frage müßig, ob es sich um fremde Personen aus dem Süden oder um Einheimische handelte, die sich länger im Süden aufgehalten hatten. Wenn dagegen der riesige Krater von Vix[154] tatsächlich erst an seinem Bestimmungsort zusammengebaut worden ist, dann darf man wohl annehmen, daß ein kundiger Mann persönlich von Süden mit nach Norden gereist ist. Der von Plinius erwähnte helvetische Handwerker in Rom bietet die beste Illustration für solche Kontaktmöglichkeiten.

[149] Darauf ist Lang, Drehscheibenkeramik 57f. zu wenig eingegangen; denn sie stellt „die Frage, ob die Kenntnis der schnellrotierenden Scheibe nicht auf derartige Importware zurückgeht", was man in dieser Formulierung getrost verneinen kann.

[150] Dazu – leider immer noch zu summarisch – Th. E. Haevernick, Gedanken zur frühesten Glasherstellung in Europa. Jahrb. RGZM 21, 1974 (1977) 205ff.

[151] Rasche Übersicht: Kimmig, Die Heuneburg an der oberen Donau. Führer vor- u. frühgesch. Denkm. Württ. u. Hohenz. 1 (1968).

[152] Zürn, Eine hallstattzeitliche Stele von Hirschlanden, Kr. Leonberg (Württbg.). Germania 42, 1964, 27ff.; ders., Die hallstattzeitliche steinerne Kriegerstele von Hirschlanden, Württemberg. IPEK 22, 1966–69, 62ff.; Zürn, Nordwürttemberg 67f. mit Taf. A.

[153] Beste Abbildung in: Krieger und Salzherren. Ausstellungskat. RGZM 4 (1970) Taf. 78–81.

[154] Joffroy a.a.O. (Anm. 112) Taf. 4ff.

Xenogamie und Fremdpersonen

Fassen wir hier die Personen mit Hilfe ihrer eindeutig zu interpretierenden Werke, so ist es bei einfacheren Gegenständen sehr viel schwieriger, zwischen der Mobilität von Personen, der mehr zufälligen Weitergabe von Einzelstücken und der allgemeinen Ausbreitung von Moden oder Techniken zu unterscheiden[155]. Dennoch wird man in etlichen Fällen Anhaltspunkte für diese oder jene Möglichkeit finden können, wenn man sie sich auf dem allgemeinen kulturellen Hintergrund vorzustellen versucht.

Mangels ausreichend genauer Tracht- und Beigabenanalysen sind Beispiele für die Fremdheit einer Person in ihrer Umgebung bisher recht selten. Die Sicherheit der Identifizierung hängt vom Grad der Integration dieser Person in die neue Gemeinschaft ab, von der Reichhaltigkeit der Ausstattung, die dann mehrere Indizien liefern kann, und manchmal auch vom Bestattungsbrauch, der weitere Hinweise bietet.

Die derzeit einigermaßen eindeutigen Fälle habe ich an anderer Stelle[156] schon einmal zusammengestellt, so daß ich mich auf eine kurze Aufzählung beschränken kann. Es handelt sich dabei zunächst um Frauen: eine aus dem Marnegebiet in Bourges (Cher)[157], eine vom Mittelrhein um Braubach in Losheim[158], Kr. Merzig-Wadern, und eine aus dem Raum nördlich des Mittelgebirges in Jenišův Újezd (Langugest)[159], okr. Bílina. Auch bei der Frau in Hallein, Fundplatz 7, Grab 1 (II, S. 98 *Abb. 2 D*) könnte man an fremde Herkunft, und zwar aus dem elsässisch-pfälzischen oder ostkeltischen Gebiet, denken (S. 136. 162). Diese Frauen besitzen Schmuck, Trachtzubehör oder sogar Keramik fremder Herkunft, meist kombiniert mit lokalen Typen, so daß einerseits ihre Fremdheit, andererseits ihre Integration in den neuen Sozialverband gesichert erscheint. Hier haben wir wohl eingeheiratete Frauen vor uns. Es liegt auf der Hand, daß Fälle von Xenogamie[160] nur dann zu erkennen sind, wenn die Frauen ihre alte Tracht wenigstens teilweise beibehalten haben. Da dies nicht als Regel vorauszusetzen ist, hat es diese Art der Mobilität von Personen gewiß häufiger gegeben, als es sich archäologisch dokumentiert.

Für Fremdpersonen, die nicht in den neuen Sozialverband eingegliedert gewesen sein dürften, liegen zwei Beispiele vor. Hier gibt uns der abweichende Bestattungsritus die Argumente an die Hand. So war am Rande des „thrakischen" Gräberfeldes von Chotín (Slowakei) ein beigabenloser Mann in Bauchlage bestattet, der anthropologisch als „Mongole" bestimmt wird[161], also mit der übrigen Bevölkerung rassisch nichts gemein hat. Bei zwei vielleicht isoliert liegenden Hockergräbern in Wiesbaden-Erbenheim[162] ist die Fremdheit des einen Individuums durch zwei Armringe wohl südostbayerischer Herkunft angedeutet.

Bei den genannten Beispielen handelt es sich um Mobilität von Einzelpersonen, die sicher nicht der oberen Gesellschaftsschicht angehörten. Immerhin lassen gerade sie erkennen, daß man für die

[155] Eine Zusammenstellung der Möglichkeiten bei J. Werner, Zur Verbreitung frühgeschichtlicher Metallarbeiten (Werkstatt – Wanderhandwerk – Handel – Familienverbindung). Early Medieval Studies 1 = Antikvariskt Arkiv 38 (1970) 65ff.

[156] Das Grab 44 von Jenišův Újezd. In: J. Waldhauser u.a., Das keltische Gräberfeld von Jenišův Újezd (Langugest) in Nordböhmen 2 (in Vorbereitung).

[157] U. Schaaff, Fibel- und Ringschmuck im westlichen Frühlatènekreis. Versuch einer Gruppengliederung (Ungedr. Diss. Marburg 1965) 160.

[158] Haffner, Ber. Staatl. Denkmalpfl. Saarland 16, 1969, 103.

[159] Siehe Anm. 156.

[160] Zur Begründung dieses Terminus (statt „Exogamie") vgl. Pauli, Nordwürttemberg 118f.

[161] M. Dušek, Thrakisches Gräberfeld der Hallstattzeit in Chotín. Arch. Slov. Fontes 6 (1966) 59; Pauli, Keltischer Volksglaube 192f.

[162] Pauli, Fundber. Hessen 15, 1975, 221f.

damalige Zeit doch mit einer gewissen Freizügigkeit rechnen muß, die nicht auf Händler, Handwerker und ähnliche wirtschaftlich notwendige Personengruppen beschränkt war.

Fremdelemente in Bewaffnung und Schmuck

In Gräbern der Oberschicht lassen sich auffallend fremdartige Funde noch schwieriger beurteilen, weil wir gerade aufgrund ihrer Internationalität selten auf Art und Ort der Herstellung oder des Erwerbs schließen können (vgl. S. 486ff.). Es gibt jedoch zwei Fälle, wo Waffen zu entsprechenden Überlegungen Anlaß geben.

Im Gebiet der westlichen Hallstattkultur, wo das Streitbeil nie üblich war, wurden dennoch in zwei Gräbern solche Waffen gefunden. Die Ausführung in Bronze statt in Eisen dokumentiert ihren Charakter als Würdezeichen (S. 219). Dies stimmt damit überein, daß das Grab von Babenhausen[163], Kr. Dieburg, zu den reichsten Hallstattmännergräbern Südhessens gehört und das Grab bei Schmidmühlen[164], Ldkr. Schwandorf, in einer verkehrsgeografisch sehr begünstigten Region liegt, in der „sich offenbar alles Hab und Gut fremder Herkunft, das auf einen gewissen Wohlstand oder auf eine Art Umschlagplatz deuten könnte", massiert[165]. Damit dürfen wir ausschließen, daß die beiden Beile nur zufällig in den Besitz der damit bestatteten Männer gelangten. Entweder haben sich diese Männer selbst längere Zeit im Südosten aufgehalten und dort vielleicht eine gewisse militärische Stellung bekleidet, oder sie erhielten die Prunkwaffe als Gastgeschenk oder als Zeichen politischer Verbundenheit. Auch eine Interpretation als erbeutete Waffe eines hochgestellten Gegners ist nicht auszuschließen. All dies ist jedoch ohne eine persönliche Verbindung der betreffenden Männer nach Südosten nicht denkbar; und zu diesen Verbindungen haben intensive persönliche Kontakte gehört: freundschaftliche, machtpolitische oder feindselige.

Entsprechend wird man den Kultstab in dem Grab von Bargen, Kr. Konstanz, interpretieren müssen (S. 269). Die wohl kaum profane Rolle der Kultstäbe rund um das östliche Ende der Alpenkette dürfte ausschließen, daß dieses Stück als Kuriosum unter alles mögliche Gut geriet, das in Begleitung des überregionalen Handels mit Rohstoffen oder Luxusgütern nach Nordwesten gelangte. Wieder ist es am wahrscheinlichsten, daß die damit bestattete Person in Bargen einen sehr direkten und persönlichen Kontakt zu Este gehabt hat, sich also selbst dort aufgehalten haben kann.

Noch komplizierter stellt sich eine Beurteilung von Fremdformen dar, die in einem sonst einheimischen Kontext die übliche Lokalform einfach ersetzen, also deren Funktion übernehmen. Hier kann nur die genaue Kenntnis von Verbreitungsbildern einzelner Typen zu einer Entscheidung führen, ob es sich tatsächlich um ein Fremdstück handelt oder aber um eine lokale Imitation oder Variante. Bei kleinen Gegenständen von materiell geringem Wert, die als Trachtbestandteil oder Schmuck Verwendung fanden, darf man wohl Handel im eigentlichen Sinne ausschließen. Fremdstücke werden höchstens als Begleiterscheinungen eines Handels mit wichtigeren Gütern zu werten sein. Jemand hat sie selbst aus der Fremde als Kuriosum mitgebracht oder von einem Durchziehenden eingetauscht. Nach wie vor ist auch denkbar, daß solche Gegenstände mit eingeheirateten Frauen in entfernte Gegenden gelangten, daß aber bis auf dieses eine Stück das andere Tracht- und

[163] Polenz, Ber. RGK 54, 1973, Taf. 45–46; Pauli, Fundber. Hessen 15, 1975, 218ff. Abb. 1–2.

[164] AuhV 5 (1903–1911) Taf. 69, 1285; F. Wagner, Bayer. Vorgeschichtsfr. 3, 1923, Abb. 5 auf Tafel nach S. 16.

[165] W. Torbrügge in: Studien zur vor- und frühgeschichtlichen Archäologie (Festschrift J. Werner). Münchner Beitr. Vor- u. Frühgesch. Ergbd. 1 (1974) 69f.

Schmuckzubehör so einheimisch ist, daß eine fremde Herkunft des betreffenden Individuums nicht abgesichert werden kann. Daß wir dies fast ausschließlich bei Frauen beobachten können, muß nicht der Wirklichkeit entsprechen, weil die reichere Ausstattung der Frauen generell die Möglichkeit zu solchen Feststellungen wesentlich erweitert.

In diesen Zusammenhang gehören etwa der iberische Gürtelhaken in Grab 65 und der tessinische in Grab 96 vom Magdalenenberg bei Villingen[166], der Gürtelhaken aus der Golasecca-Kultur von Illnau (Zürich)[167], der (unbrauchbare!) Gürtelhaken aus Südfrankreich in Grab 6 einer sehr jungen Frau von Münsingen (Bern)[168] und der Bleianhänger aus Kärnten von Bebra, Kr. Rotenburg[169]. Auch Fibeln lassen sich zuweilen mit einiger Sicherheit hier anschließen: die südalpine Certosafibel im Dürrnberger Grab 49 (S. 107 *Abb. 6, 4*), die Scheibenfibel und die Spiraldrahtfibel im Dürrnberger Kindergrab 20/2 (S. 117 *Abb. 12, 6;* S. 122 *Abb. 14, 6*), vermutlich aus dem mährisch-slowakisch-westungarischen Raum, und die italische Sprossenfibel aus den Apenteichen von Winzenberg, Kr. Alfeld[170]. Schließlich wollen wir noch den kleinen Haken von einem südwestdeutschen Gürtel und das Fragment eines tordierten Armrings aus dem Marnegebiet (S. 149) auf den Halsringen zweier Dürrnberger Kinder *(Taf. 138, 5 h; 146, 7)* erwähnen.

Diese Beispiele konfrontieren uns mit zwei Problemen, deren Diskussion lohnend erscheint. Zum einen ist zu untersuchen, ob und wie weit Fibeln eine Sonderstellung einnehmen. Zum anderen muß die Quellenlage geklärt werden, weil auffallend viele Fremdformen in Kindergräbern und unter den Funden in Horten und Gewässern vertreten sind.

Die Verbindungen der Fibelwerkstätten im circumalpinen Raum

Da inzwischen durch die Arbeit von G. Mansfeld[171] eine solide Basis für diffizile Untersuchungen bereitsteht, kann man bei den Späthallstattfibeln viel besser als früher abschätzen, wo es sich im Einzelfall um ein Fremdstück, eine lokale Variante oder eine zusammengehörige Schmuckgarnitur handelt. Wir können hier selbstverständlich nicht jeden auch nur einigermaßen wichtigen Typ besprechen, sondern wollen uns darauf beschränken, einen Aspekt hervorzuheben, der bisher vernachlässigt wurde, nämlich Art und Grad des Kontaktes zwischen den circumalpinen Fibelwerkstätten.

Es lassen sich einige scharf getrennte Phasen gegenseitiger Beziehungen feststellen. Am Anfang steht eine Periode, in der in Mitteleuropa nördlich der Alpen die Fibeltracht unbekannt war, nämlich Ha B und C. Dennoch gibt es nördlich des Alpenhauptkammes rund 100 Fibeln aus dieser Zeit[172]. Wo die Fundumstände bekannt sind, stammen sie allerdings – mit nur zwei sicheren Ausnahmen im Wallis – aus Siedlungen, Horten oder Gewässern[173]. Da es im Schweizer Mittelland

[166] Spindler, Magdalenenberg 3, Taf. 16, 1; ders., Ein Gürtelhaken iberischer Herkunft vom Magdalenenberg bei Villingen im Schwarzwald. Arch. Korrbl. 2, 1972, 271ff. – Spindler, Magdalenenberg 4, Taf. 22, 4: geflickt und an einem mit Bronzezwingen besetztem Gürtel, die südlich der Alpen unbekannt waren; zum Typ vgl. Primas, Südschweiz Taf. 22 E 5; 23 B 10; usw.

[167] W. Drack, Jahrb. Schweiz. Ges. Ur- u. Frühgesch. 54, 1968–69, 16 Abb. 3, 37; zum Typ Pauli, Golasecca-Kultur Taf. 4, 16; 8, 4 (Eisen); 16, 16; usw.

[168] Hodson, Münsingen Taf. 1, 675; zum Vergleich ein Exemplar aus Ensérune (Herault): Pauli, Keltischer Volksglaube 29 Abb. 9, 8. 14.

[169] H. Müller-Karpe, Germania 29, 1951, 72 Abb. 2.

[170] W. Barner, Germania 36, 1958, 178 Abb. 5.

[171] Mansfeld, Fibeln.

[172] Pauli, Handel 8ff.; für Frankreich jetzt zu ergänzen durch A. Duval – Chr. Eluère – J.-P. Mohen, Les fibules antérieures au VI[e] siècle avant notre ère, trouvées en France. Gallia 32, 1974, 1ff.

[173] Pauli, Handel 8ff. mit Karte 11; bestätigt von Duval – Eluère – Mohen a.a.O. 42f. – Allein diese Beobachtung

rohe Nachahmungen einfacher Bogenfibeln gibt, war deren Funktion also durchaus bekannt, doch hat die Fibel zunächst offensichtlich keinen Eingang in die reglementierte Tracht, die ja für die Ausstattung im Grab maßgebend sein dürfte, gefunden.

Erst in Ha D beginnt im westlichen Mitteleuropa die allgemeine Fibeltracht mit Formen, die aus italischen Typen entwickelt wurden. Betrachten wir die Fibel-Fundlisten bei Mansfeld, so sehen wir, daß gerade bei den Ha D 1-Typen, also vor allem den Schlangen-, Bogen- und Kahnfibeln, eine weite Streuung einzelner Varianten zu verzeichnen ist. Gewiß gibt es auf Kleinräume beschränkte Typen[174], aber man hat doch den Eindruck, als habe ein intensiver Austausch von Formen und Techniken stattgefunden. Besonders bei den frühen Schlangenfibeln (S 1–4 und 6) treffen wir nicht wenige Varianten an, die vom Rhein über Oberitalien oder Hallstatt bis in den Südostalpenraum streuen. Darunter befinden sich so charakteristische Formen wie die S 6 mit zusammengegossenen Schleifen und Hörnchen, bei denen beim besten Willen kein Herstellungszentrum auszumachen ist[175].

Mit Ha D 2 ändert sich das Bild vollkommen. Die Leitform, also die getriebene oder gegossene Paukenfibel, ist gänzlich auf Süddeutschland und Ostfrankreich beschränkt, nur einzelne Exemplare erreichen noch Hallstatt. Südlich der Alpen findet sich kein einziges Stück[176]. Dasselbe gilt für die zweischleifige Schlangenfibel S 5 (vgl. *Taf. 140, 2–3*). Die Werkstätten südlich und nördlich der Alpen haben sich also in ihrem Typenschatz vollkommen getrennt.

Da trotz der doch wohl immer noch intensiven allgemeinen Kontakte keine eindeutig süddeutschen Fibeln in den Gräbern südlich der Alpen auftauchen und auch im Norden italische Varianten nicht sicher identifizierbar sind[177], ist erst recht klar, daß die Verbreitungsbilder der vorhergehenden Phase tatsächlich vor allem auf Werkstattkontakte zurückgehen müssen und nur zu einem sehr geringen Maße durch versprengte Einzelstücke zustande kommen. Weil vorher und nachher auch südlich der Alpen Fremdformen in Gräbern gefunden wurden, ist nicht einzusehen, warum in dieser einen Phase der Grabbrauch fremde Fibeln aus den Gräbern ferngehalten haben sollte, zumal sie in den Siedlungen oder den südtirolischen Weihe- und Depotfunden ebenso wenig vertreten sind.

Wieder ein anderes Bild bietet die Phase Ha D 3. Der westliche Hallstattkreis entwickelt die Fibeln mit aufgebogenem Fuß, also die Fußzier-, Doppelpauken- und Doppelzierfibeln, dazu die Knopffibel (P 4). Diese Typen tauchen nun wieder im Gebiet südlich der Alpen in fast 30 Exemplaren auf[178]. Sie finden sich hier in Gräbern durchaus einheimischen Charakters. Obschon eine Reihe

müßte genügen, um die Behauptung Kimmigs, Hamburger Beitr. Arch. 4, 1974, 87 Anm. 36 zu entkräften, es verbärgen sich unter diesen Fibeln „in zahlreichen Fällen" „Pseudo-Borealia". Ihm scheint der methodische Ansatz meiner mehrgleisigen Argumentation verborgen geblieben zu sein, vor allem der Punkt, daß es unstatthaft ist, nach Gutdünken Fibeln zu eliminieren, wenn sie nicht in ein irgendwie geartetes Schema passen und nur „gefühlsmäßig" einen untergeschobenen Fundort besitzen.

[174] Etwa Mansfeld, Fibeln Listen 10–13 (Osten); 4–5 (Westen).

[175] Die Fibel Spindler, Magdalenenberg 3, Taf. 50, 1 (Grab 81) ist lang nicht so sicher südostalpiner Herkunft, wie es Spindler hinzustellen pflegt (Arh. Vestnik 24, 1973, 654), weil man die Listen 76–79 bei Mansfeld, Fibeln 181 f. insgesamt betrachten sollte.

[176] Die von Mansfeld, Fibeln 205 als „Fibel-Fundliste 136" geführte Silberfibel aus Cenisola (Ligurien) gehört in einen viel jüngeren Zusammenhang, wie die anderen Funde von diesem Platz (Not. Scavi 1879, Taf. 9) und das Grab von Ameglia (La Spezia) beweisen (Not. Scavi 1890, 368 ff.: Mitte 2. Jahrhundert v. Chr.).

[177] Die Frage der eisernen Schlangenfibeln nördlich der Alpen (wohl alle noch Ha D 1) müßte noch einmal aufgerollt werden, nachdem der Magdalenenberg bei Villingen so viele Exemplare erbracht hat, daß man sie nicht mehr generell als vereinzelte „Importe" aus dem Süden (am ehesten aus der Golaseccakultur) betrachten kann (so noch Pauli, Handel 50 f. Liste 7, Nr. 2 und 5; vgl. auch Mansfeld, Fibeln 168 Liste 36).

[178] Zusammengestellt von Frey, Fibeln vom westhallstättischen Typus aus dem Gebiet südlich der Alpen. Zum Problem der keltischen Wanderung. In: Oblatio. Raccolta di studi di antichità ed arte in onore di A. Calderini (1971) 355 ff.; zu ergänzen ist eine Knopffibel aus Dalpe (Ticino): Primas, Südschweiz Taf. 34, 19.

offensichtlicher Fremdstücke darunter vertreten ist, gibt es auch Hinweise, daß lokale südalpine Varianten entwickelt wurden[179]. Da im inner- und südostalpinen Raum im 5. Jahrhundert an den südostalpinen Tierkopffibeln die Armbrustkonstruktion verwendet wurde (vgl. S. 108 *Abb. 7*), und zwar sicher aus dem süddeutschen Raum übernommen, ist der Unterschied zu den lokalen Varianten der Doppelpaukenfibeln nicht so groß, wie er auf den ersten Blick scheinen mag. Ist also im inneralpinen Raum ein Kontakt mit den süddeutschen Werkstätten wahrscheinlich, so ist doch um so weniger damit zu rechnen, daß die so typischen späthallstättischen Vogelkopffibeln mit ihrer fremden Spiralkonstruktion südlich der Alpen imitiert worden sind[180], zumal sie im Golasecca-Gebiet, wo am ehesten eine Wiederaufnahme des Vogelmotivs zu erwarten wäre[181], nicht sicher nachgewiesen sind[182].

In umgekehrter Richtung zeichnet sich ein stärkerer Einfluß ab, allerdings nicht auf die Hallstatt-, sondern auf die Latènefibeln. Am deutlichsten ist dies bei den Certosafibeln[183]. Hier werden zahlreiche Lokalvarianten ausgebildet. Dabei sind auch die geografischen Bezüge klar erkennbar. Das östliche Süddeutschland einschließlich der Oberpfalz und Österreich orientiert sich an den Vorbildern der östlichen Poebene und des Südostalpenraums, während die Sonderformen der Golasecca-Kultur nur direkt nach Norden in die Schweiz und kaum mehr nach Südwestdeutschland ausstrahlen. Durch die verzierten Exemplare von Münsingen (Bern) ist klar, daß es sich hier nicht um Importe aus dem Tessin handelt, sondern um lokale Nachschöpfungen[184], zumal auch die anderen Stücke in den Proportionen nicht die Eleganz der südlichen Vorbilder erreichen. Die Fibel aus Dürrnberg Grab 49 (S. 107 *Abb. 6, 4*) ist auf diesem Hintergrund mit Sicherheit als nach Nordosten versprengtes Stück vom Südalpenrand anzusprechen.

Echte Frühlatènefibeln haben im Süden so gut wie keinen Eingang gefunden[185]; allenfalls in den südostalpinen Tierkopffibeln läßt sich ein leiser Widerhall der zugrundeliegenden Idee erblicken, wenn auch fraglich ist, wie weit ältere Traditionen der Tierkopffibel in diesem Raum mit hineinspielen. Dies steht im Gegensatz dazu, daß aus Oberitalien zahlreiche durchbrochene Gürtelhaken bekannt sind, allerdings aus einem Milieu, das gewiß nicht keltisch war[186]. Dabei wurden einige von

[179] Frey a.a.O. 358; Lunz, Südalpenraum Taf. 88 B: Paukenfibeln mit getriebener Bügelpauke und Mittelbuckel.

[180] Frey a.a.O. 364 Abb. 5.

[181] Am deutlichsten an den Attaschen der „Tessiner Schnabelkannen"; vgl. S. 347 Anm. 1047.

[182] Ein Bügelfragment aus Golasecca (Frey a.a.O. 361 Abb. 3, 6) kann auch nur eine einfache Fußzier besessen haben (vgl. etwa F. Stroh, Wiener Prähist. Zeitschr. 30, 1943, 167 Abb. 4).

[183] Primas, Zur Verbreitung und Zeitstellung der Certosafibeln. Jahrb. RGZM 14, 1967 (1970) 99 ff.; B. Teržan, Certoška fibula. Arh. Vestnik 27, 1976, 317 ff.

[184] Hodson, Münsingen Taf. 19, 783; 28, 851. – Um so bemerkenswerter (und ganz im Sinne meiner Hypothese über die Wichtigkeit der Route über den Großen St. Bernhard, weitgehend unabhängig von der Golaseccakultur: Pauli, Handel 27 ff.) ist es, daß es inzwischen je ein Certosafibelfragment aus Martigny und Châtillon-sur-Glâne gibt, und zwar eben nicht vom Tessiner Typ, sondern von weiter verbreiteten, in diesem Falle also allgemein-oberitalischen Formen (Hinweise H. Schwab und F. Wiblé).

[185] Vgl. Stöckli a.a.O. (Anm. 37) 68 ff. Abb. 64–69: nach den wenigen Späthallstattfibeln setzen die Frühlatènefibeln massiert ein, allerdings erst mit Formen, die man nur ungern älter als Lt B ansetzen würde (so auch Stöckli a.a.O. 71 f.; die Zeitstellung der alpinen Drachenkopffibeln wie Stöckli a.a.O. 69 Abb. 64, 1–3 ist unbestimmt). Als Sonderfall sind die zwei Vogelkopffibeln aus dem Heiligtum von Nemi (Roma) zu werten (Stöckli a.a.O. 79 Abb. 73). Ein echtes Fremdstück dürfte dagegen die fragmentierte Fibel aus dem Siedlungsareal von Peschiera (Verona) sein, die am ehesten zu einer Vogelkopffibel wie *Taf. 11, 3–4* zu ergänzen ist; bezeichnenderweise stammt sie nicht aus einem Grab (siehe unten): 3000 anni fa a Verona. Ausstellungskatalog Verona (1976) 174 mit Abb. 19, 2. Aus Padova gibt es eine Drahtfibel, die, wenn sie tatsächlich durch Feuer verbogen ist, ebenfalls eher als Siedlungsfund zu werten ist: Padova Preromana. Ausstellungskat. Padova (1976) Taf. 12 B 4; über die Laufzeit dieser Fibeln in Oberitalien (vgl. auch das silberne Exemplar aus Marzabotto: O. Montelius, Civilisation primitive en Italie depuis l'introduction des métaux [1895 ff.] Taf. 112, 9) besteht noch keine ausreichende Klarheit.

[186] Frey, Arch. Korrbl. 1, 1971, 203 ff. mit Abb. 1.

ihnen in Oberitalien selbst hergestellt[187]; sie haben sich noch bis in einen Lt B-zeitlichen Horizont gehalten.

Da die Späthallstattfibeln und die durchbrochenen Gürtelhaken nördlich der Alpen eine gänzlich verschiedene Verbreitung aufweisen, hat Frey, auch unter dem Eindruck einer zu vermutenden chronologischen Differenzierung, für den Raum südlich der Alpen zwei Stadien intensiver Kontakte mit dem Norden herausgearbeitet. Danach gehören die „Fibeln vom westhallstättischen Typus in eine Zeit stetiger Kulturentwicklung"[188], wobei die umgekehrte Richtung vor allem durch die zahlreichen Anhänger bezeugt werde (vgl. S. 427f.); auch die Schlangenfibel S 1 mit ihren Varianten streut vom Südostalpenraum über die Poebene nach Nordwesten[189]. Dagegen seien die durchbrochenen Gürtelhaken im Süden ein indirektes Zeugnis für die ersten Keltenwanderungen. Man habe nicht einfach den Gürtelhaken übernommen, sondern selbstverständlich den ganzen Gürtel, auch mit den daran befestigten Ringen (vgl. S. 196 ff.), so daß man daraus schließen dürfe, die Nachbarn der eingeströmten Kelten hätten zuweilen deren Bewaffnung mit dem Schwert übernommen.

An diesen Beispielen zeigt sich sehr gut, mit welch verschiedenen Möglichkeiten man bei Kontakterscheinungen rechnen muß. Bei dem Gürtel als Indiz für die Bewaffnung mit dem Schwert liegt eine kampftechnisch begründete Übernahme eines fremden Vorbildes vor, das in lokalen Werkstätten bald abgewandelt wird. Bei den Fibeln ist keinerlei Grund ersichtlich, warum man einzelne Späthallstattfibeln in der Poebene nachgemacht haben sollte.

Mansfeld hat zu Recht darauf verwiesen, daß in mindestens drei Gräbern die Fibel paarweise gefunden wurden[190], so daß man nicht von „versprengten Stücken" reden könne. Wenn er sie allerdings als „echten Import" bezeichnet, so ist auch dieser Terminus irreführend. Wir haben uns eher vorzustellen, daß gerade die Fibelpaare, deren Herkunftsgebiet mit Ostfrankreich bzw. Nordostbayern/Thüringen sehr genau eingegrenzt werden kann[191], als Trachtbestandteil mit einer jeweils konkreten Person nach dem Süden gelangte. Diese Person braucht nicht mit derjenigen identisch zu sein, die schließlich die Fibeln mit ins Grab nahm; jedenfalls gibt es in den Gräbern mit Späthallstattfibeln sonst keine weiteren Indizien für eine fremde Herkunft des Individuums. Da nördlich der Alpen Fibelpaare auch von Männern getragen wurden[192], ist ein Rückschluß auf eingeheiratete Frauen nicht zwingend. Unbestritten bleibt aber auf jeden Fall die Bedeutung dieser Fibeln für den Nachweis einer Mobilität von Einzelpersonen über größere Entfernungen hin.

Hort- und Gewässerfunde als Korrektiv der Fundüberlieferung

Als zweites Problem müssen wir in diesem Zusammenhang noch die Fundüberlieferung behandeln. Die Beschränkung auf die Gräber führt nämlich allzu leicht zu einseitigen Ansichten über Häufigkeit und Verbreitung gewisser Gegenstände. Da in der Eisenzeit Mitteleuropas Hort- und Gewässerfunde gegenüber früheren Perioden stark zurückgehen[193], ist dieses Korrektiv bisher ungenutzt

[187] Vgl. S. 186f.

[188] Frey a.a.O. (Anm. 178) 375.

[189] Pauli, Handel 75 ff. Karten 9–10 (für die Körbchenanhänger jetzt: S. 147 *Abb. 19*); 52f. 71 Karte 7 (dazu die Ergänzungen bei Mansfeld, Fibeln 150ff. Listen 1–7).

[190] Mansfeld, Fibeln 89: Spina-Valle Trebba Grab 5; Bologna-Certosa Gräber 311 und 371. – Wahrscheinlich auch das Paar aus Arbedo-Molinazzo (Stöckli a.a.O. 69 Abb. 64, 7).

[191] Mansfeld, Fibeln: Fibel-Fundlisten 203, 221, 236.

[192] Pauli, Nordwürttemberg 8f.; vgl. auch oben S. 395 ff.

[193] Für die Gewässerfunde: Torbrügge, Ber. RGK 51–52, 1970–71, 47ff.; für die Hortfunde: F. Stein, Bronzezeitliche Hortfunde in Süddeutschland. Saarbrücker Beitr. Altkde. 23 (1976) 17.

geblieben. Eine Gesamtbehandlung dieser methodisch wichtigen Frage wäre durchaus lohnend, so daß ich mich auf einige wenige wichtige Punkte beschränken will.

Wenn wir gleich bei den späthallstättischen Fibeln in Oberitalien bleiben, so gibt uns der Hortfund von Arbedo (Ticino), der aus größeren Mengen Altmetall und Gußkuchen besteht, einen wichtigen Aufschluß[194]. Während im ganzen Golasecca-Gebiet mit seinen Tausenden von Gräbern nur sechs Späthallstattfibeln als Grabbeigabe gefunden wurden[195], lagen im Hortfund von Arbedo allein fünf Exemplare[196]. Auch wenn der Einzugsbereich des übrigen Materials in einigen Stücken noch in die nordöstlich anschließenden Alpentäler reicht, so ist doch nicht anzunehmen, daß diese fünf Fibeln erst von einem „Altmetallaufkäufer" über die Alpen gebracht worden sind. Sie wurden also offenbar eine unbestimmte Zeit lang im Süden getragen, aber in das Grab gelangten sie nicht. Ob man daraus schließen darf, daß in jenen Gräbern mit Fremdfibeln, aber ohne andere entsprechende Hinweise tatsächlich auch Fremdpersonen bestattet sind, ist allerdings immer noch sehr fraglich, wenn es auch etwas an Wahrscheinlichkeit gewinnt.

Kleinere Hortfunde gibt es auch im rheinischen Schiefergebirge. Der Hort von Steindorf, Kr. Wetzlar, enthielt außer einigen Gußkuchen aus fast reinem Kupfer vor allem Ringe in vielen Größen[197]. Darunter befindet sich ein mit plastischen Schlangen verzierter Halsring, der aus dem mittleren Oberrheintal stammen muß, wo dieser Typ ein eng umgrenztes Verbreitungsgebiet besitzt[198]. In den anderen Bestandteilen des Hortes sind Fernbeziehungen viel weniger deutlich, so daß die Folgerung Dehns[199], der Bronzegießer[200] könne aus dem Oberrheintal selbst nach Norden gezogen sein, doch sehr fraglich ist.

Wenn wir nämlich sehen, daß in den Horten von Langenhain, Kr. Main-Taunus-Kreis, und Sefferweich, Kr. Bitburg, Pferdegeschirr vertreten ist, das in den Gräbern fast gänzlich fehlt, dafür aber wiederum in zwei Flußfunden auftaucht[201], dann sollte man andere Erklärungsmöglichkeiten stärker in Betracht ziehen. Ausgangspunkt ist die banale Feststellung, daß in den Depotfunden (im weitesten Sinn), wie natürlich auch in den Siedlungen, Gegenstände enthalten sind, die nicht mit ihren Besitzern ins Grab gelangten. Bei zerbrochenen oder altmodisch gewordenen Stücken leuchtet dies unmittelbar ein; ebenso wenn der Grabbrauch die Mitgabe ganzer Funktionskomplexe steuert[202]. Es gibt jedoch noch eine dritte Möglichkeit, nämlich die, daß Fremdstücke zwar erworben oder mitgebracht und getragen werden konnten, aber eben aufgrund ihrer Fremdheit nicht in

[194] A. Crivelli, Presentazione del ripostiglio di un fonditore di bronzi dell'epoca del ferro scoperto ad Arbedo. Riv. Studi Liguri 12, 1946, 59ff.; Primas, Zum eisenzeitlichen Hortfund von Arbedo. Germania 50, 1972, 76ff.

[195] Frey a.a.O. (Anm. 178) 361 Abb. 3, 6 (Golasecca); Primas, Südschweiz Taf. 34, 19 (Dalpe); Stöckli a.a.O. (Anm. 37) 72 Abb. 68, 1–2 (Gudo Gräber 160 und 161; Grab 160 nach den Beifunden Horizont Tessin D, also nach 440); ebd. 69 Abb. 64, 7 (Fibelpaar aus Arbedo-Molinazzo).

[196] Crivelli a.a.O. Taf. 8, 1. 3; 11, 8. 11. 19.

[197] Dehn, Der Hortfund von Steindorf, Kr. Wetzlar. Fundber. Hessen 7, 1967, 55ff.

[198] Ebd. Taf. 38.

[199] Ebd. 65.

[200] Diese Interpretation als „Besitz eines wandernden Metallhandwerkers" schlägt Dehn a.a.O. 63 vor, doch ist sie – nach dem, was man über archaische Verhältnisse anderwärts weiß – nicht allzu wahrscheinlich. Dieser Frage müßte man im Rahmen einer umfassenden Bearbeitung von Hortfunden weiter nachgehen. Die Arbeit von Stein a.a.O. (Anm. 193) bietet dafür nur wenig Anhaltspunkte. Vgl. dagegen z.B. S. Rieckhoff-Pauli, Saalburg-Jahrb. 34, 1977, 10 mit Anm. 28.

[201] Phaleren aus den Horten von Langenhain und Sefferweich, aus einem Grab von Dörth, Kr. St. Goar, und aus dem Rhein bei Mainz und Bingen: zu ihrem Ornamentaufbau und den Zusammenhängen mit französischen Stücken vgl. Lenerz-de Wilde a.a.O. (Anm. 222) 27ff. 48 mit Abbildungen und Literaturhinweisen; Jacobsthal, Early Celtic Art Taf. 91, Nr. 153, f. g; 114, Nr. 181–183; 118, Nr. 190. 191. Sefferweich: Dehn, Trierer Zeitschr. 10, 1935, 38 Abb. 5.

[202] Außer dem Pferdegeschirr vgl. auch die Helme (S. 237) und das Bronzegeschirr in der Golaseccakultur (im Hort von Arbedo Simpula, Siebtrichter und Perlrandbekken, die bisher in den Gräbern fehlen: Primas a.a.O. [Anm. 194]).

die reglementierte Tracht eingebaut wurden. Dann gelangten sie im Normalfall also ebenfalls nicht ins Grab, sondern wanderten früher oder später in den Schmelztiegel des nächsten Metallhandwerkers.

Finden wir Fremdformen dennoch in Gräbern, dann oftmals nicht in ihrer ursprünglichen Funktion, sondern als Amulette (vgl. *Taf. 138, 5 h; 146, 7*). Hier wird der Charakter des Curiosums oder Bruchstückhaften für Praktiken des magischen Denkens genutzt[203]. Dem allgemeinen Amulettgebrauch entsprechend fallen vor allem Kindergräber unter diese Kategorie.

Von hier aus ist der Schritt zu einer zweiten wichtigen Beobachtung nicht mehr weit, daß nämlich auffällige fremde oder im Grabbrauch nicht berücksichtigte Gegenstände unter den Gewässer- und Moorfunden reichlich vertreten sind.

Diesen Sachverhalt können wir gut an den Brillennadeln verfolgen, die auf *Abb. 2* (S. 90) auch nach ihren Fundumständen kartiert sind. Hier zeigt sich, daß zwei der randlich liegenden Fundpunkte von Flußfunden markiert werden. Der Donaustrudel bei Grein (Oberösterreich) liegt mit Sicherheit schon außerhalb der durch die Nadeln umschriebenen Trachtprovinz. Also kann es sich bei der dort versenkten, allerdings vom Normaltyp etwas abweichenden (S. 89) Nadel um ein Opfer einer Frau aus dem Inn-Salzach-Gebiet handeln, oder die Nadel war schon vorher nach Osten gelangt und wurde dann von einer dortigen Person als auffälliges und deshalb vielleicht besonders wirksam scheinendes Fremdstück versenkt[204]. Ich erinnere hier noch einmal an die Fundumstände der Ha B/C-zeitlichen Fibeln in Mitteleuropa (S. 448 f.).

In eine etwas andere, aber nicht minder aufschlußreiche Kategorie ist die Beobachtung zu verweisen, daß in ganz Mitteleuropa nur drei „Kaurimuscheln" aus Gräbern stammen, vier hingegen allein aus der Opferhöhle bei Egloffstein, Ldkr. Forchheim[205].

Aus alledem ist zu folgern, daß uns in den Gräbern nur ein Teil der tatsächlich vorhandenen Fremdformen entgegentritt. Also muß auch einerseits die Mobilität der Personen größer und andererseits die Reglementierung von Tracht- und Grabausstattung stärker gewesen sein, als es zunächst den Anschein hat. Wenn wir das Individuum selbst zu fassen vermögen, weil es auffällige Eigenheiten in Tracht und Schmuck bewahren konnte, dann ist dies als besonderer Glücksfall zu werten.

Fremdformen unter der Keramik

Fremdformen lassen sich aber nicht nur an den für einen Transport besser geeigneten Metallgegenständen erkennen, sondern auch an der Keramik. Außer der wertvollen attischen Keramik oder den Importen aus Marseille und Umgebung[206] gibt es unscheinbare Funde, deren Aussagekraft deswegen so groß ist, weil sie gelegentlich Fernbeziehungen aufzeigen, die sich auf andere Weise bisher nicht direkt dokumentiert haben.

Dies ist besonders bei einer böhmischen Linsenflasche der Fall, die in einer Siedlungsgrube auf dem Münsterberg von Breisach, Kr. Breisgau–Hochschwarzwald, entdeckt wurde[207]. Die stempel-

[203] Weitere Beispiele: Pauli, Keltischer Volksglaube 121 ff.

[204] Auch in anderen Perioden gibt es dafür natürlich zahlreiche Beispiele; vgl. z. B. Pauli, Fundber. Hessen 15, 1975, 222 ff. Anm. 28.

[205] Pauli, Keltischer Volksglaube 128. 173. Zwei Vorkommen in niederösterreichischen Latènegräbern (Fundber. Österreich 2, 1934–37, 253; 13, 1974, 95; Hinweis S. Nebehay) sind als Ausläufer der weiter östlich häufigeren Beigabensitte zu betrachten (vgl. vor allem Chotín: S. 490).

[206] Kimmig, Hamburger Beitr. Arch. 4, 1974, 41 Abb. 3; 63 Abb. 8; 71 Abb. 10.

[207] Siehe Anm. 29. Zu einer ganz sicheren Herkunftsbestimmung muß die Dünnschliffuntersuchung abgewartet werden.

verzierte Schale von Losheim, Kr. Merzig–Wadern, gelangte offenbar als Besitz einer vom Rhein stammenden Frau nach Westen[208]. Dafür gibt es in zwei Männergräbern von Oberzerf/Irsch, Kr. Saarburg, einen Fußbecher und ein Knickwandgefäß, die aus dem Marnegebiet stammen dürften[209]. Bei anderen Gefäßen dieser Gegend ist fremde Herkunft fraglich[210] oder aber lokale Nachschöpfung anzunehmen[211]. Der Christenberg in Nordhessen lieferte Scherben eines Gefäßes vom *caput Adriae*[212]. In der Nähe des oben erwähnten Beilgrabes von Babenhausen, Kr. Dieburg, wurde eine kerbschnittverzierte Schüssel geborgen, die um einiges weiter südlich getöpfert worden sein dürfte[213].

Am Dürrnberg sind Fremdformen in der Keramik besonders häufig vertreten. Außer der weitere Probleme aufwerfenden inneralpinen Keramik (S. 318 ff.) sind es noch folgende Stücke:

Terrine in Grab 85 *(Taf. 151 A 11)*: nach der Form am ehesten aus dem Marnegebiet (S. 289 *Abb. 38*), Ton nur pflanzengemagert und nicht lokalisierbar.

Kegelhalsgefäß in Grab 65 *(Taf. 125 C 10)*: nach der Form aus dem Nahegebiet oder Pfälzer Bergland (S. 284); Ton nicht analysiert; sonstiges Inventar ohne Auffälligkeiten.

Schüssel in Grab 57 *(Taf. 64, 10)*: nach Form und Verzierung anscheinend aus der Oberpfalz (S. 306 f.); Ton nicht analysiert, makroskopisch nicht auffällig.

Kleines Kegelhalsgefäß in Grab 83/2 *(Taf. 149 D 7)*: in der Form starke Anklänge an mittelrheinische Gefäße (S. 284); Dürrnberg-Ton mit Graphitton versetzt; sonstiges Inventar (Kind) einheimisch.

Während die ersten drei Gefäße mehr oder minder sicher als echte Fremdstücke anzusprechen sind, ist das letzte am Dürrnberg nach Vorbildern hergestellt worden, die der Töpfer gesehen haben muß. Darum ist es ebenso zur Verdeutlichung der Fernbeziehungen geeignet, wie immer man sie sich in diesem Fall konkret vorstellen mag.

Man weiß überhaupt viel zu wenig darüber, wie sich Formen, Verzierungsweisen und Techniken in der Keramikherstellung ausbreiten[214]. Da vor der Einführung der schnelldrehenden Töpferscheibe die Töpferei in Hausarbeit oder bestenfalls in kleinen spezialisierten Werkstätten betrieben wurde, müssen weiträumige Übereinstimmungen im allgemeinen und Nachschöpfungen im besonderen sich auf eine andere Weise und wohl auch langsamer ausgebreitet haben, als es bei dem Metallhandwerk der Fall war. Immerhin läßt sich bei der Glättverzierung in der Frühlatènezeit eine direkte Übertragung von der Golasecca-Kultur ins Mittelrheingebiet vermuten[215], was im Metallhandwerk seine Parallele in den rheinisch-tessinischen Situlen mit ihren mindestens zwei Produktionszentren findet (S. 346).

Das Ringgefäß aus Dürrnberg Grab 118 *(Taf. 221, 28)* und die Kegelhalsgefäße mit geripptem und schwarz-rot gebändertem Oberteil *(Taf. 165 A 20; 222 A 30)* hängen lose mit Vorbildern in Oberitalien und Slowenien bzw. noch weiter südlich zusammen (S. 284 f.). Die Töpfer müssen

[208] S. 446 Anm. 158; F. Schwappach, Stempelverzierte Frühlatène-Schalen von Losheim, Kr. Merzig-Wadern. Ber. Staatl. Denkmalpfl. Saarland 16, 1969, 105 ff.

[209] Haffner, HEK-West 40 mit Taf. 72, 5. 13.

[210] Haffner, HEK-West Taf. 53, 6.

[211] Haffner, HEK-West Taf. 93, 6; 46, 13–14.

[212] H.-H. Wegner, Arch. Inf. 2–3, 1973–74, 159.

[213] Fundber. Hessen 5–6, 1965–66, Taf. 30, 3; A. Schumacher, Die Hallstattzeit im südlichen Hessen 1. Bonner Hefte Vorgesch. 5 (1972) 91.

[214] Ein sehr bemerkenswerter Ansatz: N. David – H. David-Hennig, Zur Herstellung und Lebensdauer von Keramik. Untersuchungen zu sozialen, kulturellen und ökonomischen Strukturen am Beispiel der Ful aus der Sicht des Prähistorikers. Bayer. Vorgeschichtsbl. 36, 1971, 289 ff. Vgl. auch die Hypothese von Schwappach, Bonner Jahrb. 177, 1977, 152 f., daß die Grundmuster der westlichen Stempelkeramik auf Rundkompositionen zurückgehen müßten, die man auf importierten östlichen Schalen kennengelernt habe.

[215] Vgl. S. 441 f. mit Anm. 143.

entsprechende Vorbilder gekannt haben, die sie dann frei umgesetzt haben; denn eine Konvergenz wäre doch gar zu unwahrscheinlich, zumal man importierte Gefäße auf der Heuneburg und in Strettweg gefunden hat[216]. O.-H. Frey meint, „die Dekorationsweise läßt sich am ehesten als Ausdruck einer Modeströmung verstehen, deren Zentrum Este bildete und die in den verschiedenen Gebieten ähnliche Ausprägungen hervorbrachte", aber das erklärt noch nicht die Art des Kontaktes zwischen den Töpferwerkstätten. Noch komplizierter wird es, wenn auf einmal auf Tongefäßen der Oberpfalz und Böhmens Motive auftauchen, die unzweifelhaft aus der Situlenkunst übernommen sind[217], obwohl deren nächste Erzeugnisse in Metall erst in Hallstatt vorhanden sind. Hier ist es uns derzeit noch versagt, eine genauere Vorstellung über die Art der Kontakte zu gewinnen.

Entstehung und Ausbreitung der Frühlatènekultur

Im frühen 5. Jahrhundert v. Chr. kam in der westlichen Hunsrück-Eifel-Kultur eine neue Art der Selbstdarstellung der dortigen Oberschicht im Grabbrauch auf. Die wesentlichen Elemente sind nicht aus der lokalen Tradition ableitbar, etwa die Beigabe eines zweirädrigen Wagens und die Einführung einer neuen Trinksitte (S. 432 ff.). Gleichzeitig entstand, formal noch weniger aus einheimischen Wurzeln erwachsen, eine neue Kunst. Ihre Charakteristika lassen auf ein gegenüber der Hallstattkultur verschiedenes „Verhältnis zu Gott und Welt"[218] schließen. Die Neuerungen gehen also mit Veränderungen in der religiösen Sphäre Hand in Hand.

Die Herkunft der genannten Elemente ist vor allem im mediterranen Süden zu suchen (zweirädriger Wagen im Grabbrauch[219], Trinksitte mit Kannen[220], florale Motive in der Kunst[221], Zirkelornamentik[222]), einiges weist mehr nach Südosten auf den Balkan (Trinkhörner[223], „orientalisierende" Motive in der Kunst[224]). Es handelt sich also um die Übernahme fremder Vorbilder in einigen für uns faßbaren Lebensbereichen, wobei sie rasch einer sehr eigenständigen Umformung unterlagen. Gerade die Frühlatènekunst ist etwas so Unverwechselbares, daß der lokal-selbständige Anteil an ihrer Ausprägung wesentlich höher zu veranschlagen ist als der bloße Anstoß durch Formen und Techniken aus dem Süden oder Südosten[225].

Das ebenso plötzliche wie massive Auftreten der Neuerungen läßt sich, da eine Möglichkeit zur

[216] Kimmig, Hamburger Beitr. Arch. 4, 1974, 33 Abb. 1. Strettweg: S. 284 Anm. 810.

[217] Dazu zuletzt Schwappach, Zu einigen Tierdarstellungen der Frühlatènekunst. Hamburger Beitr. Arch. 4, 1974, 103 ff. (vor allem die Linsenflasche von Matzhausen und die Schale von Libkovice).

[218] Jacobsthal, Die Antike 10, 1934, 44; etwas näher ausgeführt bei Pauli, Keltischer Volksglaube 202 ff.

[219] Vgl. S. 440 mit Anm. 131.

[220] Vgl. S. 428 f. mit Anm. 60–61.

[221] Jacobsthal, Early Celtic Art 83 ff.; dazu die zahlreichen Arbeiten von Frey und Schwappach.

[222] Lenerz-de Wilde, Zirkelornamentik in der Kunst der Latènezeit. Münchner Beitr. Vor- u. Frühgesch. 25 (1977) 81 f.

[223] Haffner, HEK-West 48; allerdings sind Trinkhörner auch in Etrurien nicht gänzlich unbekannt, wie zwei Beispiele aus dem 7. Jahrhundert andeuten mögen: A. Minto, Populonia (1943) 119 Abb. 38 (Elfenbein mit Goldverzierungen); Civiltà del Lazio primitivo. Ausstellungskat. Roma (1976) Taf. 93, 31 (Bronze).

[224] Zuletzt N. K. Sandars, Orient and Orientalizing in Early Celtic Art. Antiquity 45, 1971, 103 ff.; dies., Orient and Orientalizing: Recent Thoughts Reviewed. In: Celtic Art in Ancient Europe. Proceedings Colloquy Oxford 1972 (1976) 41 ff.; Megaw, The Orientalizing Theme in Early Celtic Art: East or West? Alba Regia 14, 1975, 15 ff.

[225] M. Mariën, Masques celtiques et bronzes luristanais. In: Analecta Archaeologica (Festschrift F. Fremersdorf) (1960) 265 ff.; F.-W. v. Hase, Unbekannte frühetruskische Edelmetallfunde mit Maskenköpfen – Mögliche Vorbilder keltischer Maskendarstellungen. Hamburger Beitr. Arch. 3, 1973, 51 ff.

Ableitung des Gesamtkomplexes von außerhalb nicht sichtbar ist, in ihrem Entstehungsgebiet am besten als Ergebnis eines Prozesses erklären, an dem nur wenige kleine Gruppen oder gar Einzelpersonen als Auftraggeber und Künstler beteiligt waren. Daß dabei der Oberschicht die ausschlaggebende Rolle zukam, versteht sich beinahe von selbst.

Die beiden skizzierten Phänomene, die neue Selbstdarstellung der Oberschicht und die neue Kunst, breiteten sich jedoch nicht gleichmäßig nach allen Seiten aus. Wir beobachten eine sehr differenzierte Aufnahmebereitschaft in den einzelnen Regionen. Zwei konträre Beispiele stellen Südwestdeutschland, exemplarisch vorgeführt an einem Kleinraum Nordwürttembergs[226], den man in einer Tagesreise bequem durchmessen kann, und der Dürrnberg als gut überblickbarer Fundplatz dar. Da am Beispiel Nordwürttemberg gezeigt werden konnte, daß die Aufnahmebereitschaft für Frühlatènetypen sogar innerhalb einer Gemeinschaft unterschiedlich gewesen sein kann, in diesem Fall getrennt nach dem Geschlecht und dem sozialen Status (S. 419f.), ist nicht daran zu zweifeln, daß wir es mit komplizierten Vorgängen zu tun haben. Es handelt sich also nicht um zufällig-beliebige Formenentwicklungen, Übernahme einer neuen Bewaffnung, Änderungen in der Beigabensitte oder ähnliche Tatbestände, die durch ihren steten Wechsel erst eine zeitliche Gliederung der vorgeschichtlichen Perioden ermöglichen. Noch weniger ist darin das Ergebnis kultureller Diffusion mit einer Art naturgesetzlicher Ausbreitungsgeschwindigkeit[227] zu vermuten.

All dies läßt sich nur dann einigermaßen plausibel erklären, wenn wir voraussetzen, daß mit der Frühlatènekultur in ihrer ausgeprägten Form von Anfang an Phänomene verbunden waren, welche die benachbarten Gemeinschaften zu einer aktiven und begründeten Stellungnahme nötigten. Diese Phänomene können politischer, sozialer, religiöser Natur gewesen sein. Da in der Frühlatènekultur sich aufgrund des archäologischen Materials eine im allgemeinen recht ähnliche Sozialstruktur wie in der südwestdeutschen Späthallstattkultur zu erkennen gibt und ein Umbruch auf politisch-sozialem Gebiet auf jeden Fall erst mit Lt B erfolgte, müssen wir uns an das auffälligste Phänomen halten, nämlich die Frühlatènekunst.

Die Frühlatènekunst als Ausdruck religiöser Neuerungen

Gegenüber der Symbolwelt der westlichen Hallstattkultur, die mit ihren Wasservögeln und Menschenfigürchen recht eintönig-schematisiert wirkt[228], stellt die Frühlatènekunst etwas radikal Neues dar. Ein festgefügter Vorstellungskomplex weicht einer Kunst, die allen möglichen Einflüssen offen ist und deren magische Grundzüge keinem, der sich je mit ihr beschäftigt hat, verborgen geblieben sind[229]. Stilisierte Menschen- und Tierköpfe, Masken und Fratzen blicken uns an, angebracht auf wertvollen Gegenständen *(Taf. 48, 41)*, aber auch auf solchen des täglichen Gebrauchs *(Taf. 42 A 3; 49 B 2–4)*. Die Fibel wird vom einfachen Gebrauchsgegenstand in einigen Typen zum Träger derselben Ideen (S. 109ff. *Abb. 8–11*). Die keltische Kunst durchbricht die Bildfeindlichkeit[230] des westlichen Hallstattkreises.

Auf den ersten Blick stellt Zirkelornamentik (vgl. S. 118ff.) etwas gänzlich Verschiedenes dar,

[226] Pauli, Nordwürttemberg.

[227] So in extremer Weise Mansfeld, Fundber. Schwaben NF. 19, 1971, 108; Mansfeld, Fibeln 59f. 76ff.

[228] Kossack, Studien zum Symbolgut der Urnenfelder- und Hallstattzeit Mitteleuropas. Röm.-Germ. Forsch. 20 (1954).

[229] Jacobsthal, Die Antike 10, 1934, 44; K. Schefold, Prähist. Zeitschr. 34–35, 2. Hälfte, 1949–50, 13f.; Megaw, Art 38; Pauli, Keltischer Volksglaube 205ff.

[230] Die „Bildfeindlichkeit" der „keltischen Volkskunst" bei Pittioni, Herkunftsgebiet 11 ist nicht im Gegensatz zur Hallstattkunst gesehen, sondern – noch stärker einschränkend – im modernen Sinn als „Abneigung gegen naturalistisches Schaffen" definiert.

doch hat die eingehende Untersuchung von M. Lenerz-de Wilde[231] ergeben, daß die zu erschließenden geometrischen Konstruktionen weit über das technisch Notwendige und am fertigen Stück überhaupt Sichtbare hinausgehen. Nicht selten hat man den Eindruck, als sei es dem Künstler geradezu darauf angekommen, die Konstruktion zu verschlüsseln oder zu verrätseln. Hier tritt das spezifisch „Keltische" auch gegenüber dem Griechischen oder Etruskischen, wo die Zirkelornamentik als solche natürlich ebenfalls bekannt war, ganz klar hervor[232].

Daraus darf man folgern, daß die Frühlatènekunst mit ihren direkten Nachfolgern als „religiöse Kunst" bezeichnet werden kann, oder besser: als künstlerischer Ausdruck einer religiösen Bewegung[233]. Wichtig ist der Hinweis von K. Schefold[234] auf einen ähnlichen Vorgang in Griechenland einige Jahrzehnte später: „Um so tiefer muß das Interesse der Kelten für diese Ornamente wurzeln; es scheint eine religiöse Bewegung dahinter zu stehen, wie sie in Athen als Ursache des ‚zweiten orientalisierenden Stils' nachweisbar ist. ... Mit Einflüssen ist hier nichts zu erklären."

Bei den Skythen dürfte die Entstehung des charakteristischen Tierstils auf vergleichbare Vorgänge zurückgehen, wie K. Jettmar[235] darlegt: „Es läßt sich durchaus die These vertreten, der Tierstil sei in diesem Treibhaus verschiedenster künstlerischer Tendenzen von einer Söldnergruppe in einer Art Selbstbesinnung, aus dem Bedürfnis nach eigenem Ausdruck heraus, entwickelt und dann rasch von anderen Verbänden in ähnlicher Position übernommen worden." Mag auch das Verhältnis unserer Frühlatènegruppe zu den mediterranen Kulturen weniger direkt ausgeprägt gewesen sein[236], so vermittelt dieses Zitat doch einen guten Eindruck von der Atmosphäre, in der solche Neuschöpfungen vor sich gehen könnten, und der Wichtigkeit, die dem Bewußtsein und dem Selbstverständnis der bestimmenden Schicht zukommt.

Eine Einzelheit verdeutlicht vielleicht noch mehr die Möglichkeit einer Bindung gewisser Vorstellungen an einzelne Gruppen derselben Bevölkerung. Jettmar[237] betont den Charakter des skythischen Tierstils als geschlechtsgebundene Kunst, die fast ausschließlich im männlich bestimmten Milieu vorkommt, während Frauenschmuck, Gewebe und Keramik die alten Traditionen fast ungebrochen weiterführen. Dies erinnert uns daran, daß kürzlich U. Schaaff[238] auf die geschlechtsspezifische Fibeltracht in der Hunsrück-Eifel-Kultur aufmerksam gemacht hat: Maskenfibeln und deren Verwandte fast ausschließlich in Männergräbern, in Frauengräbern dagegen nur Drahtfibeln[239]. Noch offensichtlicher ist, daß maskenverzierte Gürtelhaken aus Bronze ausschließlich zum Männergürtel gehören. Bezeichnenderweise wird dieses Schema außerhalb der Hunsrück-Eifel-Kultur weit weniger streng befolgt (S. 200ff.), am Dürrnberg stellen sich die Verhältnisse bei den Fibeln fast umgekehrt dar (S. 397).

Wenn wir uns an die archäologische Evidenz halten, kommen als Entstehungsgebiete der Frühlatènekunst nur die westliche Hunsrück-Eifel-Kultur (Hochwald-Nahe-Gruppe) und vielleicht die Champagne in Frage. Hier taucht das Neue in so konzentrierter und organisch zusammengehöriger Form auf, daß die sekundäre Rolle anderer Regionen, wie etwa der Oberpfalz und Böhmens, um so deutlicher wird.

[231] Siehe Anm. 222.

[232] Ebd. 78ff.

[233] Siehe Anm. 229.

[234] a.a.O. (Anm. 229).

[235] Die frühen Steppenvölker. Der eurasiatische Tierstil, Entstehung und sozialer Hintergrund (1964) 229.

[236] Die Datierung der ersten Gallierzüge nach Süden durch Livius V 33f. (zur Zeit des Tarquinius Priscus: nach der traditionellen Chronologie in der ersten Hälfte des 6. Jahrhunderts) ist trotz J.-J. Hatt, Bull. Soc. Préhist. Franç. 57, 1960, 362ff. äußerst fragwürdig und nicht als Anhaltspunkt für länger andauernde Direktkontakte geeignet.

[237] a.a.O. 58. 236.

[238] Jahrb. RGZM 18, 1971 (1974) 83ff.

[239] Ausnahmen etwa Breungenborn, Kr. Birkenfeld, Hügel 34 Grab 3: Haffner, Trierer Zeitschr. 38, 1975, 33 Abb. 10, b.

Diese geografische Eingrenzung erfährt auf einem ganz anderen Gebiet eine gewisse Bestätigung. Eine Analyse der eisenzeitlichen Amulettbeigabe hat nämlich gezeigt, daß etwa von der 2. Hälfte des 6. bis in das frühe 4. Jahrhundert v. Chr. hinein eine auffallende Häufung der Amulette in den Gräbern zu beobachten ist[240]. Unter der Voraussetzung, daß dieser Häufung auch eine ähnliche Wertschätzung im Leben entsprach, lassen sich Erkenntnisse der vergleichenden Volkskunde auswerten. Sie besagen, daß die Amuletthäufigkeit in Perioden innerer und äußerer Unsicherheit stark zunimmt; der Mensch sucht Zuflucht zu Mächten und Kräften, die außerhalb der jeweiligen kodifizierten Religion liegen[241]. Demnach müßte gerade der Übergang von der Hallstatt- zur Latènekultur eine solche Periode der Unsicherheit gewesen sein, in der Neues auf allen möglichen Gebieten des Lebens auf die Menschen einstürzte[242].

Außer dieser allgemeinen Feststellung verdient noch eine Einzelheit unsere Aufmerksamkeit. Nachdem inzwischen die Hunsrück-Eifel-Kultur gänzlich überblickbar ist[243], wird die Beobachtung bekräftigt, daß in dieser Region Amulette gegenüber etwa dem südwestdeutschen Späthallstattkreis auffallend selten sind[244]. Dies erhält dann seinen Sinn, wenn man annimmt, daß in der Hunsrück-Eifel-Kultur weniger soziale und politische Spannungen herrschten und die Bevölkerung dem Neuen nicht zurückhaltend gegenüberstand, sondern vielleicht sogar an seiner Entwicklung beteiligt war, während in Südwestdeutschland das Ringen zwischen Alt und Neu lange Jahrzehnte dauern sollte. So ist es vielleicht auch kein Zufall, daß das Adelsgrab von Reinheim, Kr. St. Ingbert, mit der weitaus reichsten Amulettsammlung links des Rheins[245] eben nicht mehr zur westlichen Hunsrück-Eifel-Kultur zu rechnen ist, sondern in jener südlich anschließenden Region liegt, in der die saarländisch-pfälzisch-lothringische Späthallstattkultur sich länger gehalten hatte (S. 437ff.).

Auf welche Bereiche sich dieses „Neue" erstreckt haben mag, müssen wir weiter unten (S. 477ff.) noch eingehender erörtern. Einstweilen sei zur Diskussion gestellt, ob nicht Amulettglaube und Frühlatènekunst zwei verschiedene Wege zu ein und demselben Ziel darstellen. Die Bewältigung des Numinosen, eines religiösen Problems, einer überwältigenden Erfahrung, vielleicht nicht zufällig gleichzeitig mit einer Zeit sozialer Unruhen (mit dem Ergebnis der Keltenwanderungen), konnte zum einen durch die Flucht in den Amulettglauben geschehen, also eine unreflektierte Reaktion, oder aber zum anderen, wie in der Frühlatènekunst, durch die Aufnahme des magischen Elements in die Kunst, also durch eine aktive Auseinandersetzung.

Die treibende Kraft stellte die Oberschicht dar, wie sie uns in den reichen Gräbern der Champagne und am Mittelrhein sowie weiter östlich und etwas später in Böhmen und am Dürrnberg entgegentritt. Daß die Frühlatènekunst in diesem Milieu und in kurzer Zeit entstanden ist, darüber war man sich immer einig[246]. Man prägte das Bild von der „Hofkunst", von einigen wenigen befähigten Künstlern, die für die Oberschicht arbeiteten und genau deren Vorstellungen zum Ausdruck bringen konnten.

Gewiß ist eine gegenseitige Beeinflussung von Künstler und Auftraggeber in der Kunstgeschichte nicht ungewöhnlich, doch gibt es für die Frühlatènezeit sogar ein Indiz dafür, daß beide identisch

[240] Pauli, Keltischer Volksglaube 197f.

[241] L. Hansmann – L. Kriss-Rettenbeck, Amulett und Talisman. Erscheinungsform und Geschichte (1966) 232f.

[242] Pauli, Keltischer Volksglaube 199ff.

[243] Vgl. Anm. 73–74.

[244] Pauli, Keltischer Volksglaube 60ff.

[245] Keller, Reinheim 16 Abb. 4; Taf. 5 unten; 26, 1–20. 22–25; 30–34; Pauli, Keltischer Volksglaube 63f. Abb. 17.

[246] Am kürzesten Jacobsthal, Early Celtic Art 158: „again and again we hit on the same enigma: Early Celtic art has no genesis". Dagegen eigentlich nur Kimmig, Germania 51, 1973, 74ff., weil er eine hallstättische Phase des „Probierens" annimmt.

gewesen sein könnten. In dem Grab von Somme-Tourbe (Marne) „La Gorge-Meillet“[247] war ein Mann bestattet, der mit Wagen und Pferdegeschirr, Helm, Panzer und Schwert, Schnabelkanne und Goldarmring zu den am reichsten ausgestatteten Gräbern der Champagne zählt. Aus einem Haufen zunächst undefinierbarer Eisenreste zu Füßen des Toten (beim Helm und Panzer) ließen sich bei der Restaurierung folgende Gegenstände herauspräparieren[248]: ein Hammer (9 cm lang), Punzen, Bohrer, Reibahlen und eine Pinzette oder kleine Zange.

Wir haben hier also das Werkzeug eines Feinschmiedes oder Bronzehandwerkers vor uns. Da wohl auszuschließen ist, daß der Wagenkrieger von La Gorge-Meillet dieses Schmiedewerkzeug als Hobbygerät mit ins Grab bekam, hat es als Beigabe zu gelten, die eng mit seiner Stellung in der Gesellschaft oder mit besonderen Fähigkeiten zu tun hat, vergleichbar möglicherweise dem Goldschiffchen in Dürrnberg Grab 44/1 *(Taf. 42 A 9; 116, 4)*. Schon J. Driehaus[249] hat auf dieses Grab verwiesen, allerdings in allgemeinem Zusammenhang mit einer möglichen Eisengewinnung im Marnegebiet[250]. Dies wird jedoch kaum zutreffen; denn das Werkzeug ist für einen Eisenschmied, wie ihn Driehaus offenbar vor Augen hatte, zu fein.

Wenn wir daran denken, wie eng die Verbindung zwischen Oberschicht und neuer Kunst ist und daß die Zirkelornamentik in ihrer ausgefeilten Form beträchtliche mathematische Kenntnisse voraussetzt (S. 118ff.)[251], dann scheint es nicht abwegig, in dem Wagenkrieger von La Gorge-Meillet einen jener Männer zu vermuten, die politisch wie künstlerisch gleichermaßen bestimmend waren. Daß er auch noch religiöse Funktionen ausgeübt hat, ist nach dem, was wir über das sakrale Königtum bei den Etruskern und Römern wissen[252], durchaus denkbar, gerade angesichts des religiösen Hintergrundes der Kunst, aber natürlich nicht zu beweisen. Hätte dieser Mann noch einen Zirkel im Grab liegen gehabt, dann wäre dieser Zusammenhang ganz offenkundig. Allerdings kann ein Holzzirkel mit kleinen Eisenspitzen dem Ausgräber leicht entgangen sein, und Metallzirkel sind bisher erst in Spätlatènegräbern belegt[253].

Es wäre vermessen, auf diesem einzigen Grab ein ganzes Hypothesengebäude über den Aufbau der frühlatènezeitlichen Oberschicht, ihre Funktionen und ihre Kenntnisse zu errichten. Genauso verkehrt wäre es aber, diesen Befund zu ignorieren und als belanglosen Zufall abzutun. Bei solchen Problemen genügt ein einziger Beleg als Legitimation, um die verschiedenen Interpretationsmöglichkeiten zumindest durchzuspielen.

Die damit angedeutete Verbindung von Oberschicht, mathematischen Kenntnissen und deren Umsetzung bei der Verfertigung von Bronze- oder Goldgegenständen könnte auch eine andere Beobachtung gut erklären. Es fällt nämlich auf, daß Zirkelornamentik auf Keramik nur in allereinfachster Form vorkommt. Eine Umsetzung in weiterentwickelte Motive findet sich nur sehr selten[254]; direkt mit Metallarbeiten vergleichbar sind allenfalls zwei Wirbelmuster auf Schalenböden

[247] E. Fourdrignier, Double sépulture gauloise de La Gorge-Meillet, Territoire de Somme-Tourbe (Marne) (1878); Schaaff, Bronzehelme 85f. mit Taf. 13.

[248] A. Bertrand, Bull. Soc. Nat. Antiqu. France 1879, 495.

[249] Germania 43, 1965, 47.

[250] Bei dem „Hammer mit ehernem Stiel“ im Adelsgrab von Freisen, Kr. St. Wendel, wird es sich um eine der Festhaltevorrichtungen von einem Wagen handeln (Haffner, HEK-West 31f. 160. 174). Ein Grab mit Schmiedewerkzeug ist für Lt B in Au, NÖ., Kleine Hutweide Grab 13 nachgewiesen: Nebehay, Au-Kleine Hutweide 14ff. Taf. 9, 2–4; 10–12; 13, 1–6. – Für „Schmiedewerkzeug“ in Gräbern aus älterer Zeit sei nur das „Königsgrab“ von Seddin erwähnt, das einen Tüllenmeißel enthielt: vgl. A. Jockenhövel, Germania 52, 1974, 46 Anm. 123; A. Kiekebusch, Das Königsgrab von Seddin. Führer Urgesch. 1 (1928) Taf. 20, 1 c.

[251] Lenerz-de Wilde a.a.O. (Anm. 222) 16ff.

[252] Vgl. Rosenberg, RE 2. R., I (1920) s.v. rex.

[253] Lenerz-de Wilde a.a.O. (Anm. 222) 5ff.

[254] Schwappach, Bonner Jahrb. 173, 1973, 68f. Abb. 14, 5 (Terrine von Ratzersdorf, NÖ.) und Abb. 15, 2 (Linsenflasche von Hlubyně/Böhmen).

aus der Umgebung von Regensburg[255], Dreierwirbel finden auch als Einzelstempel Verwendung[256]. Für diesen Gegensatz ist natürlich als erstes die Verschiedenheit des Materials verantwortlich. Auf einem Tongefäß hat man höchst selten den Zirkel selbst benutzt[257] oder freihändig Zirkelornamente angebracht. Dagegen übernahm man für Einzelstempel durchaus Zirkelmotive, vor allem Kreis- oder Halbbögen (z.B. *Taf. 12, 14; 34, 16; 35 A 19; 36, 10; 175 B 10*), aber auch Wirbel oder ähnliches, doch wurden sie in Reihe oder flächendeckend eingesetzt. Dabei konnten natürlich wiederum geometrisch konstruierbare Schemata befolgt werden. Für alle diese Verzierungen genügt es jedoch, daß der Töpfer ein Vorbild für die Anordnung der Stempel oder für gewisse Proportionen besaß oder kannte. Als Fälle, in denen man eine eigene Konstruktion voraussetzen könnte, sind eigentlich nur die beiden oben genannten Wirbelmuster zu betrachten. Man hat also den Eindruck, daß die frühlatènezeitlichen Töpfer die der Ornamentik zugrunde liegenden Konstruktionsprinzipien vom Sehen kannten und auch gern in ihre technisch bedingten Möglichkeiten umsetzten, daß ihnen aber die geometrischen Kenntnisse selbst fehlten.

Dies ist nicht weiter erstaunlich, wenn wir uns vergegenwärtigen, welcher Gesellschaftsschicht die Töpfer damals angehört haben werden. Zwar können wir für die Frühlatènezeit schon mit größeren Werkstätten rechnen, die mit Hilfe der Töpferscheibe beträchtliche Mengen an Gefäßen herstellen konnten (S. 320ff.), aber nach allen Parallelen aus Volkskunde und Völkerkunde ist nicht zu vermuten, daß die Töpfer der gehobenen Bevölkerungsschicht angehörten. Anders steht es mit den Bronze- und Goldschmieden, von denen zumindest einige engen Kontakt zu der Oberschicht gehabt haben, ja sogar, wenn unsere Interpretation des Grabes von La Gorge-Meillet richtig ist, zu ihr selbst zählten. Nur hier sind die Kenntnisse zu erwarten, die für die komplizierte Zirkelornamentik nötig sind. Oder drehen wir es herum: Hier war das Zentrum jener geistig-religiösen Bewegung, zu deren künstlerischen Ausdrucksmitteln auch die komplizierte Zirkelornamentik gehörte[258].

Wirtschaftliche Grundlagen

Wir haben oben die westliche Hunsrück-Eifel-Kultur als Entstehungsgebiet der Frühlatènekunst eingegrenzt, wobei die Champagne möglicherweise eng anzuschließen ist. Für die eingehendere Beurteilung dieses Phänomens ist es unumgänglich, nach den materiellen Grundlagen Ausschau zu halten, auf denen der Reichtum der dortigen Oberschicht beruhte. Er bildete eine der Voraussetzun-

[255] Ebd. 89 Abb. 37; Lenerz-de Wilde a.a.O. (Anm. 222) Taf. 43–44.

[256] Schwappach a.a.O. 90 Abb. 38.

[257] Lenerz-de Wilde a.a.O. (Anm. 222) 62.

[258] Daß damit die These Schwappachs von „einem Ostkeltischen und Westkeltischen Kreis in der ornamentalen Latène A-Kunst" (Fundber. Baden-Württ. 1, 1974, 340) arg ins Wanken gerät oder zumindest neu überdacht werden muß, liegt auf der Hand. Hat schon Lenerz-de Wilde a.a.O. (Anm. 222) 62. 94 darauf hingewiesen, daß die zwei Ornamentkreise ganz überwiegend auch zugleich Materialkreise sind (Ton und Metall), so führt der hier angedeutete soziologische Aspekt, nämlich verschiedene Schichtzugehörigkeit von Töpfern und Metallhandwerkern und damit verbunden unterschiedliche mathematische Kenntnisse, erst recht auf ein Gebiet, auf dem man mit isolierter Ornamentanalyse nicht viel ausrichten kann. Schwappach, Bonner Jahrb. 173, 1973, 96 kam ja selbst schon zu der Folgerung: „Den von Hof zu Hof ziehenden Metallhandwerkern wird man aber letztlich die direkte Rolle beim Austausch der beiden Musterrepertoires zuschreiben." Auch wenn man die beiden Ornamentkreise nur durch das „westliche" Palmettenmotiv und den „östlichen" Bogenstil definiert (Schwappach, ebd. 56ff. mit Abb. 4), kommt man wieder auf die Materialkreise. Außerdem zeigen gerade die nicht wenigen östlichen Tongefäße mit „westlichen" Blüten- oder Blattstempeln (Ebd. 100ff.) gut die Vereinfachung und Stilisierung der Motive. Weil im Westen zu dieser Zeit vergleichbare Stempelkeramik fehlt, erliegt man leicht dem Trugschluß, den „Keramikstil" als „östlich" zu kennzeichnen.

gen für jenes Milieu, in dem sich das Neue so prunkvoll entfalten konnte. Gleichzeitig könnte sich dabei andeuten, ob darin ein Gegensatz zum südwestdeutsch-ostfranzösischen Hallstattkreis bestand und welche Auswirkungen er gegebenenfalls gehabt haben könnte.

In der Tat scheint sich nach den letzten Untersuchungen ein Unterschied in der wirtschaftlichen Basis der Oberschicht zwischen der Hallstatt- und der Frühlatènekultur abzuzeichnen. Der landwirtschaftliche und der kleingewerbliche Rahmen dürften sich etwa entsprochen haben. Anders steht es mit der Ausbeutung von Bodenschätzen. Die wichtigste Rolle spielt hierbei das Eisen. Für die westliche Hunsrück-Eifel-Kultur ist eine auffallende Bindung der frühlatènezeitlichen Adelsgräber an leicht auszubeutende Eisenerzvorkommen nachgewiesen[259]. Gleichzeitig ist der Bezug zum vorgeschichtlichen regionalen Wegesystem offenkundig[260]. Letzteres ist in mehreren Fällen auch für andere Adelsgräber des weiteren Mittelrheingebiets anzunehmen[261], ebenso aber auch die Nähe zu Eisenlagerstätten[262]. Während das einzige Frühlatènegrab der Oberpfalz mit Importen direkt am wichtigsten Weg nach Böhmen liegt und ein Zusammenhang mit einer Eisengewinnung sehr unwahrscheinlich ist[263], muß in Böhmen wiederum die Ausbeutung von Eisenerzlagern zur Ausbildung von Machtpositionen geführt haben, deren materielle Dokumentation wir in den reichen Gräbern vor uns haben[264]. Bei einigen Fundpunkten ist die verkehrsgeografisch wichtige Lage eindeutig; in Südböhmen sind Waschgoldvorkommen ausgebeutet worden (S. 404)[265]. Der Weg nach Süden wird durch einige Funde an Inn und Salzach markiert[266], bis mit dem Dürrnberg wieder ein Punkt erreicht wird, wo die Bodenschätze, hier das Salz, für den übermäßigen Reichtum verantwortlich zu machen sind. Die günstige Position am Austritt des Salzachtales aus den Alpen (vgl. S. 493 *Abb. 53*) hat natürlich das Ihre ergänzend beigetragen.

Wenn wir dagegen die herausragenden Gräber und Siedlungen der Späthallstattkultur betrachten, tritt die direkte geografische Bindung an das Eisen klar in den Hintergrund[267]. Allein im Salz ist, wie nicht anders zu vermuten, ein weniger konjunkturabhängiger Faktor für Reichtum und Macht offenkundig. Neben dem Dürrnberg und Hallstatt bezeugt dies auch die große befestigte Siedlung über Salins-les-Bains im französischen Jura, die zahlreiche Südimporte lieferte[268]. Besonders auffäl-

[259] Driehaus, „Fürstengräber" und Eisenerze zwischen Mittelrhein, Mosel und Saar. Germania 43, 1965, 32ff.

[260] Haffner, HEK-West Beilage 10.

[261] Reinheim, Oberwallmenach, Dürkheim, Worms-Herrnsheim: vgl. Pauli, Der Goldene Steig 138 mit Anm. 122.

[262] Becheln, Horhausen, Rodenbach.

[263] Pauli, Der Goldene Steig 123ff.; Torbrügge in: Studien zur vor- und frühgeschichtlichen Archäologie (Festschrift J. Werner). Münchner Beitr. Vor- u. Frühgesch. Ergbd. 1 (1974) 69ff. („Loisnitz" = Samsbacher Forst, ehem. Ldkr. Burglengenfeld).

[264] Pauli, Der Goldene Steig 119ff. mit Abb. 2. Dazu eine Korrektur: Das Grab von Řepeč, okr. Tábor, Hügel 7 (J.L. Píč, Památky Arch. 18, 1898–99, 3f. mit Taf. 4, 5–9. 11) dürfte nach dem eisernen Koppelring frühlatènezeitlich sein. Aus der Nachbargemeinde Opařany stammt das bekannte Wagengrab (Ha D) mit den Goldfunden (Filip, Keltové Taf. 3, 7–10. 15). Dieses Zusammentreffen deutet vielleicht darauf hin, daß das dort befindliche kleine Eisenvorkommen (auf 120 Abb. 2 nur undeutlich zwischen den beiden Signaturen zu erkennen) wegen der Seltenheit der Lagerstätten in Südböhmen tatsächlich auch ausgebeutet wurde. Dementsprechend wäre der Fundpunkt auf 117 Abb. 1 nachzutragen.

[265] Zusammenfassend mit einer Kartierung der Lagerstätten J. Kudrnáč, Zlato v Pootaví (Gold im Flußgebiet der Otava) (1971).

[266] Pauli, Der Goldene Steig 117 Abb. 1.

[267] Am ehesten trifft die Bindung an Eisengewinnung für Opařany (Anm. 264) und Villingen (Spindler, Arh. Vestnik 24, 1973, 656) zu. Der Versuch von Pittioni (Grächwil und Vix handelsgeschichtlich gesehen. Helvetia Antiqua. Festschrift E. Vogt [1966] 123ff.) bedarf noch genauerer Untersuchungen zur Topografie und der Verhüttbarkeit der ostfranzösisch-jurassischen Eisenerze. – Die ältere Literatur für die nachfolgend genannten Fundorte findet sich bei Kimmig, Zum Problem späthallstättischer Adelssitze. In: Siedlung, Burg und Stadt (Festschrift P. Grimm). Dt. Akad. Wiss. Berlin, Schr. Sektion Vor- u. Frühgesch. 25 (1969) 95ff.; daher genügt es, nur noch Neufunde oder neue Aspekte aufzuführen.

[268] Neufunde attischer und phokäischer Keramik: Gallia 16, 1958, 342f. (Pretin). – Phokäische Keramik jetzt auch in Montmorot, einem Ortsteil von Lons-le-Saunier, knapp 50 km ssw von Salins-les-Bains und ebenfalls bei

lig ist jedoch, daß einige der bedeutendsten Plätze an verkehrsgeografisch außerordentlich wichtigen Punkten liegen. Der Mont-Lassois mit dem Grab von Vix und anderen reichen Bestattungen in der Nähe beherrscht den Eintritt der Seine von Süden in ein mehr hügeliges Gelände, ab hier dürfte der Fluß schiffbar gewesen sein[269]. Die befestigte Siedlung von Châtillon am Zusammenfluß von Saane und Glan im Kanton Fribourg steht mit einem Umladeplatz vom Land- auf den Wasserweg in Verbindung, und zwar offensichtlich an der direkten Route aus dem Süden vom Großen St. Bernhard her[270]. Die beherrschende Lage des Münsterbergs von Breisach am Rhein spricht für sich selbst[271], und auch der Marienberg in Würzburg, der Britzgyberg am Weg durch die Burgundische Pforte zum Rhein und der Uetliberg bei Zürich sind hier einzureihen[272]. Bei der Heuneburg bietet sich die verkehrsgeografische Komponente nicht so zwingend an, doch unterschätzt man bisher vielleicht die Wichtigkeit der Donau für den bequemen Verkehr von West nach Ost, während es für den Anschluß nach Süden und zu den Alpenpässen verschiedene Möglichkeiten gegeben haben wird[273]. Der Hohenasperg bei Ludwigsburg mit den ihn umgebenden reichen Gräbern[274] bietet außer seiner beherrschenden Lage in einer fruchtbaren und wohl volkreichen Gegend sogar überhaupt keine weiteren Anhaltspunkte für den Grund der Akkumulierung von Reichtum.

Wenn man auch bei dem derzeitigen Forschungsstand den Vergleich lieber nicht in Einzelheiten vorantreiben sollte, so ist doch eines unverkennbar: Die Massierung sehr reicher Frühlatènegräber in der westlichen Hunsrück-Eifel-Kultur, in einer relativ unwirtlichen Gegend, die erst ab der zweiten Hälfte des 6. Jahrhunderts dichter besiedelt wurde[275], und abseits der bis dahin wichtigen Herrschaftszentren[276], ist in der Tat nur auf dem Hintergrund eines wirtschaftlichen Aufschwungs zu sehen, der auf der Ausbeutung der dortigen Eisenerze beruhte[277].

Nun ist in Mitteleuropa das Eisen schon seit der Urnenfelderzeit bekannt[278], und in der Hallstattzeit wird es zum wichtigsten Werkstoff für Waffen und Geräte: für Schwerter, Messer, Lanzenspitzen, Beile, Wagenteile und Zaumzeug. Die Kenntnis der Eisenverhüttung als solche kann der westlichen Hunsrück-Eifel-Kultur also nicht zu ihrem Aufschwung verholfen haben. Dann aber könnten es vielleicht gewisse Spezialverfahren gewesen sein, die sie der Konkurrenz zeitweise überlegen machten.

Leider liegen bisher kaum Untersuchungen über das damals verarbeitete Eisenerz, den Verhüt-

salzhaltigen Quellen gelegen: Gallia 26, 1968, 453; wenn das oben an der Abbruchkante des Jura liegende Grab von Conliège mit der etruskischen Amphora in Verbindung mit einem reichen Platz zu sehen ist, dann natürlich mit Lons-le-Saunier und nicht mit Salins (zweifelnd schon Kimmig a.a.O. 104).

[269] Vgl. Kimmig a.a.O. 100 Abb. 2.

[270] H. Schwab, Châtillon-sur-Glâne. Ein Fürstensitz der Hallstattzeit bei Freiburg im Üechtland. Germania 53, 1975, 79ff.; dies., Un oppidum de l'époque de Hallstatt près de Fribourg en Suisse. Mitteilungsbl. Schweiz. Ges. Ur- u. Frühgesch. 7, 1976, 2ff.

[271] H. Bender – R. Dehn – I. Stork, Neuere Untersuchungen auf dem Münsterberg in Breisach (1966–1975) 1. Die vorrömische Zeit. Arch. Korrbl. 6, 1976, 213ff.

[272] Die neuen Grabungen auf dem Britzgyberg: R. Schweitzer, Découverte de tessons attiques à figures noires au Britzgyberg près d'Illfurth. Bull. Mus. Hist. Mulhouse 79, 1971, 39ff.; ders., Le Britzgyberg. Station du Hallstatt. Ebd. 81, 1973, 43ff.

[273] Zuletzt Gersbach, Germania 54, 1976, 40f.

[274] Kimmig a.a.O. 103 Abb. 4; Zürn, Nordwürttemberg 118ff.

[275] Haffner, HEK-West 154ff. Abb. 23–25.

[276] Nach den hier vorgetragenen chronologischen Vorstellungen handelt es sich also nicht um eine Verlagerung der „Fürstengrabsitte", wie früher durchweg angenommen, sondern nur um eine Ausweitung nach Nordwesten. Ähnliches ist anscheinend auch zwischen Ha D 1 und D 2 feststellbar, weil reiche Ha D 1-Gräber in Südwestdeutschland bisher nur um die Heuneburg bekannt geworden sind: Zürn, Nordwürttemberg 126f.

[277] Driehaus a.a.O. (Anm. 259) 47f.

[278] Eine Zusammenstellung der vor-hallstättischen Eisenfunde bei Kimmig in: Studien aus Alteuropa (Festschrift K. Tackenberg) 1. Bonner Jahrb. Beih. 10/1 (1964) 274ff.

tungsprozeß und die verschiedenen Möglichkeiten der Weiterverarbeitung vor. Dennoch lassen sich Einzelbeobachtungen, die unter ganz verschiedenen Zielsetzungen gemacht wurden, zu einem einigermaßen plausibel erscheinenden Bild vereinigen. Zur Bestätigung der nachfolgend aufgestellten Hypothese müssen genauere naturwissenschaftliche Untersuchungen abgewartet werden.

Nach G. Kossack[279] hat man in der Hallstattzeit offenbar die lokal leicht zugänglichen und zu verhüttenden Eisenerzvorkommen ausgebeutet: Brauneisenerze als Verwitterungskonzentrate in Südbayern, Bohn- und Spalterzvorkommen und die Brauneisenerze in Mittelfranken und der Oberpfalz (entsprechend im Schwäbischen Jura), vielleicht auch schon Raseneisenstein. Im Gegensatz dazu suchte man in der Jüngeren Hunsrück-Eifel-Kultur gezielt nach Roteisenerz, auch nach Spateisenerz, während man dem weitaus häufiger vorkommenden Brauneisenerz wenig Aufmerksamkeit schenkte[280]. Die Ansicht von J. Driehaus, dies sei auf eine schwieriger zu beherrschende Verhüttung von Brauneisenerz zurückzuführen, mag – was noch zu überprüfen wäre – für die besonderen Verhältnisse im Rheinischen Schiefergebirge und Pfälzischen Bergland zutreffen, wird jedoch durch die Feststellungen Kossacks in dieser allgemeinen Formulierung sehr in Frage gestellt. Außerdem liest man bei R. Pleiner[281], daß Roteisenerz zwar hochwertiger, aber schwieriger zu verarbeiten sei.

Vielleicht ist in diesem Sachverhalt der Grund für eine gewisse Monopolstellung der „Eisenherren" der westlichen Hunsrück-Eifel-Kultur zu suchen. Sie könnten Kenntnisse besessen haben, die ihnen die Verarbeitung des hochwertigen Roteisenerzes ermöglichten und ein Ausbeuten der Brauneisenerze überflüssig machten. Die Vorzüge des Roteisenerzes für den Endverbraucher, also im Extremfall für den kleinen Dorfschmied, könnten beispielsweise darin bestanden haben, daß er damit nicht nur einfach zu schmiedende Waffen und Geräte herstellen konnte, sondern auch kleinteilige und komplizierte Gegenstände. Es fällt nämlich auf, daß mit der Frühlatènekultur erstmals auch mehrteilige Gürtelhaken und Fibeln aus Eisen hergestellt werden[282], wobei bei den Fibeln die Elastizität der dünnen Spirale ein wesentliches Erfordernis ist, eine Eigenschaft, die bei den oben genannten Eisengegenständen der Hallstattzeit nicht nötig war.

Es hat den Anschein, als ob erst mit der Frühlatènekultur das Eisen in beliebiger Weise weiterverarbeitet werden und damit praktisch in allen Bereichen den Platz der weitaus mehr auf einzelne Lagerstätten beschränkten und damit stärker monopolisierbaren Legierung aus Kupfer und Zinn, der Bronze, einnehmen konnte. Mit Lt B könnte man dann auch die anderen Erzsorten entsprechend aufzubereiten gelernt haben, was wiederum zum Verlust der Monopolstellung der Hunsrück-Eifel-Kultur geführt haben dürfte[283].

Es liegt auf der Hand, daß solch ein technischer Vorsprung kaum einer genialen Zufallsentdekkung der höchstens zwei Generationen früher ins Gebirge vorgedrungenen Leute der Älteren Hunsrück-Eifel-Kultur zugeschrieben werden kann. Wir müssen viel eher mit einem Anstoß von

[279] Kossack, Südbayern 69f.

[280] Driehaus a.a.O. (Anm. 259) 44f.; für die mögliche Suche nach reichem Bohnerz bei Armsheim vgl. J. Bartz, Die Bohnerzablagerungen in Rheinhessen und ihre Entstehung. Archiv f. Lagerstättenforsch. 72 (1940) 16ff.

[281] Základy slovanského železářského hutnictví v českých zemích (Die Grundlagen der slawischen Eisenindustrie in den böhmischen Ländern). Mon. Arch. 6 (1958) 288.

[282] Der Frage nach einem möglichen Zusammenhang zwischen den ersten mehrteiligen Fibeln aus Eisen und den verzinnten Bronzefibeln soll in einem anderen Rahmen nachgegangen werden.

[283] P. Reinecke, Die Herkunft des Eisens unserer vorrömischen Funde. Germania 10, 1926, 87ff.; für Bayern vgl. z.B. Raseneisenerz aus dem Donaumoos bei Ingolstadt: H.J. Seitz, Mannus 30, 1938, 458ff.; ders. Bayer. Vorgeschichtsbl. 15, 1938, 74ff. sowie Brauneisen- und Ockererz bei Kelheim: K. Schwarz – H. Tillmann – W. Treibs, Die Eisenerze der Oberkreide als Grundlage des keltischen Eisenerzbaues auf dem Michelsberg bei Kelheim. Geologica Bavarica 53, 1964, 129ff.

außen rechnen[284], der nicht aus dem süddeutschen Hallstattgebiet mit seinen Brauneisenerzen kommen sollte. Unser Blick richtet sich also, dem allgemeinen Kulturgefälle entsprechend, weiter nach Süden, und zwar nach Etrurien.

Die Etrusker haben nach den Forschungen von W. Witter[285] zunächst die Roteisenerzvorkommen der Insel Elba ausgebeutet, wobei sie wegen des Mangels an Brennholz bald zur Verhüttung auf das Festland um Populonia ausweichen mußten[286]. Die hier anstehenden Brauneisenerze wurden damals kaum um ihrer selbst willen abgebaut, sondern dienten nur als Zuschlag, weil damit ein besserer Schmelzgang erreicht werden konnte. Erst später wandte man sich ihnen mehr zu.

Wenn wir nun sehen, welch intensive und direkte Beziehungen die Oberschicht der westlichen Hunsrück-Eifel-Kultur zu Etrurien hatte, lieg die Vermutung nahe, daß die Spezialkenntnisse in der Eisenverhüttung ebenfalls auf Etrurien zurückgehen. Dabei dürfte die Initiative eher aus dem Norden als aus dem Süden gekommen sein; denn schließlich hatten die Etrusker mit ihren überreichen Erzvorkommen keinen Grund, sich auf die Suche nach neuen Lagern in abgelegenen Gegenden Mitteleuropas zu begeben. Man darf sich auch keine übertriebenen Vorstellungen über die Zahl der an diesem Prozeß beteiligten Personen machen. Letztlich genügte ein einziger Mann oder eine kleine Gruppe, um die neue Entwicklung in Gang zu setzen, wenn die entsprechende Bereitschaft und die Mittel vorhanden waren. Außerdem waren dafür lange nicht so große Investitionen erforderlich wie für den Salzbergbau, wo man erst einmal größere Strecken durch nicht verwertbares Gestein vorantreiben mußte, bis man auf das Salz stieß[287]. Angesichts dieses möglichen Zusammenhanges gerät man tatsächlich in Versuchung, in der zitierten Stelle von Plinius (S. 443 f.) eine schwache Erinnerung an alte wirtschaftlich-technische Beziehungen zwischen Etrurien und Mitteleuropa zu erblicken, zumal ausdrücklich von der Zeit vor den Keltenwanderungen die Rede ist.

Wichtig ist dabei der Gegensatz etwa zu der Lehmziegelmauer der Heuneburg oder dem Krieger von Hirschlanden (S. 445). Bei ihnen handelt es sich um isolierte Einzelerscheinungen, die keinerlei Folgen für das einheimische Kulturmilieu hatten. Die zu vermutenden neuen Verfahren der Eisenverhüttung[288] bildeten dagegen ein sofort nutzbares wirtschaftliches Potential. Dieses mußte dann aber auch wie ein Magnet auf die Importe aus dem Süden wirken, zumal sich die Oberschicht gleichzeitig einer mediterran beeinflußten Selbstdarstellung befleißigte.

Wenn damit wohl auch keine wesentliche wirtschaftliche Schwächung der hallstättischen Zentren verbunden war, die die Kontrolle weit verhandelter Güter wie Kupfer, Salz, Bernstein usw. sicher nicht aus der Hand gegeben haben, so könnte man auf diesem Hintergrund vielleicht doch ein anderes Phänomen erklären, nämlich das fast völlige Fehlen von Importen im Hallstattmilieu Südwestdeutschlands und Ostfrankreichs, die jünger sind als das frühe 5. Jahrhundert. Dies trifft gleichermaßen für die attische Keramik wie für Bronzegefäße zu.

[284] Vgl. die Bemerkungen von E. Sangmeister zur „Ausbreitung der frühesten Metallurgie in Europa ..." in: S. Junghans – E. Sangmeister – M. Schröder, Kupfer und Bronze in der frühen Metallzeit Europas. Studien zu den Anfängen der Metallurgie 2/1 (1968) 155 ff.

[285] Über die Metallgewinnung bei den Etruskern. Ber. RGK 21, 1942, 1 ff. bs. 9 f.

[286] A. Minto, Populonia (1943) 30 ff.

[287] O. Schauberger, Ein Rekonstruktionsversuch der prähistorischen Grubenbaue im Hallstätter Salzberg. Prähist. Forsch. 5 (1960); ders., Die vorgeschichtlichen Grubenbaue im Salzberg Dürrnberg/Hallein. Prähist. Forsch. 6 (1968).

[288] Trotz der wenig einsichtigen Einwände von O. Kleemann, Bonner Hefte Vorgesch. 7 (1973) 26 ist in Hillesheim, Kr. Daun, spätesthallstattzeitliche Eisenverhüttung, und zwar wohl von Roteisenerz, nachgewiesen: Haffner, Ein hallstattzeitlicher Eisenschmelzofen von Hillesheim, Kr. Daun. Trierer Zeitschr. 34, 1971, 21 ff.; zustimmend jetzt auch R. Schindler, ebd. 39, 1976, 59 Anm. 10. Nach R. Pleiner (bei Haffner HEK-West 293) handelt es sich bei der aufgefundenen Anlage wohl nicht um einen Schmelzofen, sondern um einen Röstofen zur Aufbereitung des Eisenerzes.

Man hatte dieses Fehlen bisher vorzugsweise chronologisch erklärt, daß eben die Hallstattkultur höchstens noch die erste Hälfte des 5. Jahrhunderts erlebt habe. Doch hat schon H. Reim[289] darauf aufmerksam gemacht, daß etwa bei der attischen Keramik ein ganz ähnliches Abbrechen im Rhônetal zu beobachten sei. Dafür könnten machtpolitische Verschiebungen im ganzen westlichen Mittelmeerraum verantwortlich sein, die dann auch die Handelsbeziehungen der Küstenbereiche nach Norden beeinflußten[290].

Davon sind vor allem die Befunde in den Siedlungen betroffen, weil die attische Keramik nicht in die Späthallstattgräber (mit einer Ausnahme: Vix) gelangte. Nach den letzten Äußerungen über die Stratigrafie der Heuneburg[291] finden sich Scherben sowohl der attischen Keramik als auch der massaliotischen Amphoren hauptsächlich in den obersten Schichten, so daß vorerst nicht davon ausgegangen werden kann, es habe auf der Heuneburg eine Phase gegeben, in der keine Importkeramik mehr dorthin gelangt sei.

Bei den Gräbern mit Südimporten ist eine Beurteilung noch schwieriger. Man kann sich jedoch des Eindrucks nicht erwehren, daß gerade bei den Ha D 3-Gräbern für die Ausstattung mit wertvollem Fremdgut auf Bestände zurückgegriffen wurde, die sich schon längere Zeit im Familienbesitz befanden. Scheint die chronologische Diskrepanz beim Grab von Vix zwischen der Import- und der Fibeldatierung inzwischen auch verringert worden zu sein[292], so ist doch beim Grafenbühl, Gde. Asperg, Kr. Ludwigsburg, um so offenkundiger, daß zwischen der darin bestatteten Person und dem um mindestens 100 Jahre älteren Fremdgut keine direkte persönliche Beziehung (Geschenk, Heiratsgut, Beute) mehr bestanden haben kann[293]. Ohne Zweifel spielt der Grabbrauch eine große Rolle, und solange nicht mehr reiche Gräber auch aus den älteren Hallstattphasen aufgedeckt werden, kann man nicht abschätzen, wie weit der bloße Zufall für dieses Bild verantwortlich ist. Denkbar wäre immerhin, daß im frühen 5. Jahrhundert im nordwestalpinen Hallstattbereich der Zustrom wertvollen Sachgutes stagnierte und man sich älterer Gegenstände bedienen mußte, um dem Bestattungsritual Genüge zu tun, wodurch dann aber der chronologische Aussagewert der Importe drastisch verringert wird[294].

[289] Germania 46, 1968, 280f.

[290] Ausführlich zuletzt Kimmig, Hamburger Beitr. Arch. 4, 1974, 54ff. Unter diesem Blickwinkel müßte die Folgerung von J.-J. Hatt – P. Roualet, La chronologie de La Tène en Champagne (1976) 8f., daß nämlich die Schicht D 2 in Le Pègue durch ihre Zerstörung durch Brand den Übergang von der Hallstatt- zur Latènezeit anzeige, neu überprüft werden. Aufgrund der Importkeramik schlagen Ch. Lagrand – Jean-Paul Thalmann, Les Habitats protohistoriques du Pègue (Drôme). Le Sondage N° 8 (1957–1971). Centre Soc. Préhist. Alpine 2 (1973) 105ff. ein Datum um 480 vor; dazu Pauli, Germania 52, 1974, 538. 540. Die ersten Teile des Grabungsberichtes von Hatt, Les fouilles du Pègue (Drôme) de 1957 à 1975. Gallia 34, 1976, 31ff. und 35, 1977, 39ff. geben keinen weiteren Aufschluß.

[291] H. W. Dämmer, Arch. Korrbl. 7, 1977, 46f.

[292] Die unverzierte attische Schale wird jetzt um 480 datiert (Hatt – Roualet a. a. O. 9), doch ändert das nichts an dem Abstand zu der etwa 50 Jahre älteren bemalten Schale und zu dem Krater.

[293] Zürn, Nordwürttemberg 10ff.

[294] Vgl. die treffenden Bemerkungen von F. Fischer, Germania 51, 1973, 457. Am spätesten innerhalb des hallstättischen Milieus ist die Gußform von der Heuneburg mit 480–460 anzusetzen: W. Kimmig – O.-W. v. Vacano, Germania 51, 1973, 72ff. – Mit der hier vorgetragenen Hypothese würde übereinstimmen, daß die Lehmziegelmauer der Heuneburg im frühen 6. Jahrhundert (Ha D 1) erbaut und auch der Krieger von Hirschlanden, wenn er mit Grab 13 des Hügels zu verbinden ist, kurz nach 500 geschaffen wurden (Pauli, Nordwürttemberg 53ff. 59 Tabelle 5). Die Isolierung der süddeutschen Fibelwerkstätten gegenüber Oberitalien ab der Phase Ha D 2 (S. 449) würde ebenfalls dazu passen, obschon dafür andere Gründe maßgebend gewesen sein können und der Kontakt etwa in den Anhängern der Spätphase deutlich erkennbar ist (S. 427f. und 147 *Abb. 19*).

Die Verhältnisse in den einzelnen Regionen

Nach diesem Exkurs in ökonomische und chronologische Probleme müssen wir uns wieder der anfangs gestellten Frage zuwenden, wie das unterschiedliche Verhalten der einzelnen Regionen und damit Gemeinschaften gegenüber der Frühlatènekunst im besonderen und der Frühlatènekultur im allgemeinen motiviert sein könnte. Die Antwort dürfte inzwischen deutlich geworden sein: Um die Mitte des letzten vorchristlichen Jahrtausends ist eine geistig-religiöse Krise aufgebrochen, die von den Schöpfern der Frühlatènekunst auf eine Art und Weise bewältigt wurde, die nicht überall Anklang fand.

Begreifen wir nämlich die Frühlatènekultur in ihrem Ursprungsgebiet als das Ergebnis eines sehr rasch verlaufenden Prozesses, der eng mit dem religiösen und vielleicht auch sozialen Selbstverständnis der herrschenden Schicht verknüpft war, dann wird klar, daß auch die Reaktionen der umliegenden Gruppen von deren Bereitschaft, sich damit zu identifizieren, abhängig war. Dabei ist es letztlich unerheblich, weil kaum trennbar, ob es sich – im aktiven Sinne – um eine bewußte Entscheidung dafür oder dagegen handelte oder – im passiven Sinne – um eine mehr oder minder große „Anfälligkeit" gegenüber den neuen Ideen. Ferner ist dann nicht zwangsläufig zu postulieren, daß die Identifikationsbereitschaft mit der geografischen Entfernung abnahm. Wichtiger scheint das Beharrungsvermögen der alten religiösen und sozialen Vorstellungen zu sein.

Dies mag das Beispiel Südwestdeutschland verdeutlichen. Wenn dort nämlich tatsächlich, wie aus einigen Indizien zu erschließen, eine Gesellschaftsordnung mit gewissen matrilinearen Strukturen herrschte[295], ist es erst recht verständlich, daß man dem Frühlatènekomplex ablehnend gegenüberstand; denn in diesem scheint doch eher das männliche Element eine bestimmende Rolle zu spielen. Die Betonung der kriegerischen Komponente in den Männergräbern, die weitgehende Bindung des Latènestils an die männliche Sphäre (S. 457) deuten in diese Richtung. Selbstverständlich darf man diesen Gegensatz zwischen der Hunsrück-Eifel-Kultur und Nordwürttemberg auf keinen Fall verallgemeinern, und er wird auch nicht das ausschlaggebende Moment für die auffällige Distanzierung gewesen sein, doch sollte man ihn durchaus als einen von mehreren Gründen in Betracht ziehen.

Unter diesen Voraussetzungen leuchtet jetzt auch ein, warum die Bevölkerung des Dürrnbergs sich so plötzlich der Frühlatènekultur anschließen konnte. Es handelte sich um einen Akt der bewußten Identifikation mit einem als nachahmenswert anerkannten Vorbild, und zwar nicht nur in Äußerlichkeiten der Mode, sondern offenbar auch in Bereichen der Religion und der Kunst. Nach dem archäologischen Befund kann von einer „Eroberung" des Dürrnbergs durch „die Kelten", von einer „Unterjochung" der ansässigen Bevölkerung nicht die Rede sein (S. 413 ff.), und nach unserem Interpretationsmodell wäre eine solche Annahme auch gar nicht nötig. Die wirtschaftliche Kraft der Dürrnberger vermochte rasch die in diesem Sinne arbeitenden Künstler – wir müssen ja immer archäologisch argumentieren – an sich zu binden und die ansässigen Handwerker umzustellen.

Wie die Verhältnisse in der Oberpfalz und in Böhmen zu beurteilen sind, läßt sich schwer sagen. Für Nordbayern wird man aufgrund der ausgesprochen mißlichen Quellenlage[296] in absehbarer Zeit überhaupt keine begründete Meinung äußern können. Etwas besser steht es in Böhmen. In den reichen Gräbern kehren viele Elemente wieder, die uns aus dem Westen bekannt sind, und zwar

[295] Pauli, Nordwürttemberg 114ff.

[296] Die angekündigten Arbeiten von Torbrügge und Uenze über die Hallstattzeit bzw. Latènezeit in der Oberpfalz (Materialh. Bayer. Vorgesch.) sind leider noch nicht erschienen, doch darf man von ihnen wegen des fast völligen Fehlens neuerer Grabungen für diese Fragestellung ohnehin nicht allzu viel erwarten.

sowohl in der Form von Gegenständen und Verzierungsweisen, aber auch in der Bindung an Bodenschätze und verkehrsgeografisch günstige Plätze[297]. Unter den Bodenschätzen spielt das Eisen eine besondere Rolle, so daß man eine analoge Entwicklung zur westlichen Hunsrück-Eifel-Kultur annehmen möchte. An eine Konvergenz wird man allerdings nicht glauben wollen, so daß man der Hunsrück-Eifel-Kultur einen gewissen zeitlichen Vorsprung zubilligen müßte. Ob sich dieser jemals am archäologischen Material selbst wird nachweisen lassen, ist sehr zweifelhaft.

Von besonderem Interesse ist die Beobachtung, daß der östliche Frühlatènekreis seine eigenen Verbindungen über die Alpen nach Italien besessen hat, also in dieser Hinsicht nicht vom Westen abhängig war. Mag auch das Verbreitungsbild der kostbaren Südimporte[298] hauptsächlich durch die Grabsitte bestimmt sein, so gibt es doch ein Indiz, das die Eigenständigkeit des östlichen Kreises betont. Im Gegensatz zum Westen hat man hier nämlich die Schnabelschuhmode übernommen, die sich über Este bis nach Etrurien zurückverfolgen läßt *(Abb. 52)*[299]. Da sich die Trennung noch südlich der Alpen fortsetzt (Schnabelschuhe in Este, flach abfallender Rist in Südtirol[300] und in der Golasecca-Kultur) deutet sich darin eine Kontaktzone über die Ostalpen nach Norden an. Natürlich können einzelne Importe auch auf anderen Routen und auf Umwegen an ihren endgültigen Ort gelangt sein, aber grundsätzlich ist an der Eigenständigkeit des östlichen Frühlatènekreises und seiner direkten Südverbindung[301] nicht zu zweifeln.

Der Unterschied zwischen der Oberpfalz und Böhmen könnte demnach wiederum auf die unterschiedliche sozio-ökonomische Basis zurückgehen. Die Eisenerzvorkommen der Oberpfalz[302] waren für die anspruchsvollen Frühlatèneleute wohl nicht sonderlich anziehend, so daß vielleicht dadurch die Ausbildung einer sich der Hunsrück-Eifel-Kultur angleichenden Oberschicht unterblieb. Andererseits war anscheinend auch schon in der Hallstattzeit keine so ausgeprägte Oberschicht wie in Südwestdeutschland vorhanden, so daß niemand sich bewußt der Latènisierung widersetzte. Wenn wir sehen, wie häufig Fibeln in der Oberpfalz und in Franken vorkommen, die Ha D 3-zeitlich sein und damit parallel mit den Frühlatènetypen laufen müßten[303], dann ist dies wohl so zu interpretieren, daß die einzelnen Personen, Gruppen und Gemeinschaften sich frei entscheiden konnten, woher sie die Vorbilder für ihren Schmuck und die Tracht nahmen. Weitergehende Aussagen lassen sich bei dem gegenwärtigen Forschungsstand nicht rechtfertigen.

In Böhmen dagegen liegen einige sehr reiche Gräber in engstem Zusammenhang mit Eisenerzvorkommen, auch von Roteisenerz[304]. Sie gleichen in vielem den westlichen Gräbern und bezeugen die

[297] Pauli, Der Goldene Steig 117 Abb. 1; 120 Abb. 2.

[298] Pauli, Der Goldene Steig 117 Abb. 1.

[299] Zuerst zusammengestellt von Schwappach, Schnabelschuhe im östlichen Frühlatènebereich. Památky Arch. 58, 1967, 320ff.

[300] Dies ist ein wichtiges Argument gegen die von Kimmig, Hamburger Beitr. Arch. 4, 1974, 46ff. neuerdings in die Diskussion gebrachte „Etsch-Eisack-Passage" für die „Kontakte zwischen Mittelmeerraum und dem östlichen Mitteleuropa". Im übrigen unterliegt Kimmig der Faszination der Fundpunkt-Massierung, ohne die forschungsgeschichtlichen Hintergründe zu bedenken; für das Gebiet Venezia Giulia–Friuli besteht in dieser Hinsicht ein unübersehbarer Nachholbedarf.

[301] Vgl. auch J. Werner, Bemerkungen zu norischem Trachtzubehör und zu Fernhandelsbeziehungen der Spätlatènezeit im Salzburger Land. Mitt. Ges. Salzburger Landeskde. 101, 1961 (Festschrift M. Hell), 143ff.

[302] F. Ress, Geschichte und wirtschaftliche Bedeutung der oberpfälzischen Eisenvorkommen von den Anfängen bis zur Zeit des 30jährigen Krieges. Verhandl. Hist. Ver. Oberpfalz 91, 1950, 5ff.

[303] Es genügt eine Durchsicht der Fibel-Fundlisten bei Mansfeld, Fibeln 222ff.; auf dem Kleinen Gleichberg sind knapp halb so viele Ha D 3-Fibeln wie Lt A-Fibeln aufgelesen worden: G. Neumann, Die Fibeln vom Kleinen Gleichberge bei Römhild. Abhandl. Sächs. Akad. Wiss., phil.-hist. Kl. 64/3 (1973) Taf. 1–7. Ein „Mischinventar" mit einer eisernen D 3-Fibel und einem durchbrochenen A-Gürtelhaken gibt es jetzt aus Hambach, Ldkr. Schweinfurt: Chr. Pescheck, Frankenland NF. 28, 1976, 285 Abb. 26 (dort irrtümlich als kaiserzeitlich angesehen; zur Fibel vgl. Neumann a.a.O. Taf. 1, 19. 20; 2, 18).

[304] Pleiner a.a.O. (Anm. 281); Pauli, Der Goldene Steig 119ff. Abb. 2.

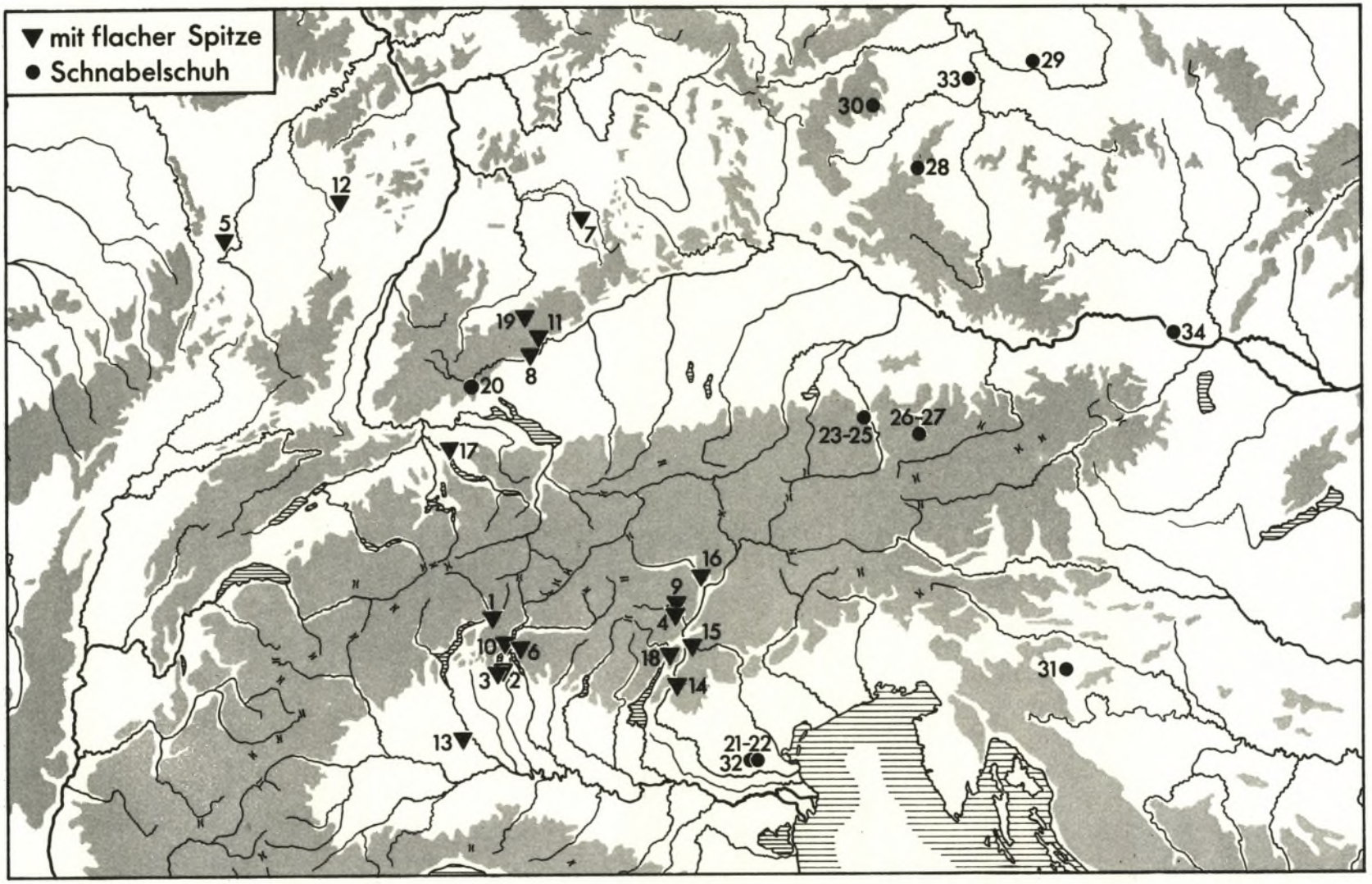


Abb. 52. Schuhdarstellungen nördlich und südlich der Alpen in der Späthallstatt-/Frühlatènezeit. Nachweis: Liste 3.

Internationalität der sich darin dokumentierenden Vorstellungen. Gleichzeitig lassen einige Abweichungen[305] zur Hunsrück-Eifel-Kultur erkennen, daß hier ebenfalls nicht an eine geschlossene Einwanderung der Oberschicht[306] zu denken ist. Über die Latènisierung des einfachen Volkes lassen sich keine Aussagen machen, weil eigentliche Frühlatènetypen, ganz im Gegensatz zur Oberpfalz, recht selten sind oder lokale Ausprägungen darstellen[307].

Besonders zu bedauern ist, daß die Rolle der Champagne nur in Umrissen zu erahnen ist. Ihr riesiges Material harrt immer noch einer modernen Aufarbeitung[308], deren Basis die Vorlage ganzer Gräberfelder und die Analyse von Kleinräumen bilden muß[309]. So ist hier noch nicht einmal das Verhältnis des Jogassien, also der insgesamt spärlich vertretenen Ha D 3-Fazies, zur Frühlatènekultur geklärt[310]. Daß auch die Latènechronologie selbst dringend einer fundierten Untersuchung bedarf[311], zeigen zwei Verbreitungskarten bei D. Bretz-Mahler[312]. Danach schließen sich die Plätze mit Funden der Zeitstufen Ia und Ib geografisch fast vollkommen aus – ein Ergebnis, das – siedlungsgeschichtlich interpretiert – zu absurden Konsequenzen für die Bevölkerungsgeschichte der Champagne führen müßte.

Dennoch ist nicht zu bezweifeln, daß die Champagne, gerade was die Gräber ihrer Oberschicht angeht, eng mit der westlichen Hunsrück-Eifel-Kultur zu verbinden ist. Gewisse Einzelheiten des Grabbrauchs (Wagen mit Deichsel, Pferdegeschirr, Trinkgeschirr) lassen eine regionale Eigenständigkeit erkennen[313], doch ist gerade auf dem für unsere Argumentation so wichtigen Gebiet der Kunst die Zusammengehörigkeit nicht zu übersehen[314]. Da auch das oben (S. 459) besprochene Grab von La Gorge-Meillet das bezeugen könnte, was wir für die Hunsrück-Eifel-Kultur vermuten, könnte die Champagne ebenfalls zu den Entstehungsgebieten der Frühlatènekultur gehören. Allerdings sind die Ursachen der dortigen wirtschaftlichen Konjunktur bis jetzt ungeklärt. Bodenschätze dürften nach den frühgeschichtlichen und mittelalterlichen Verhältnissen ausscheiden. Landwirtschaftliche Erzeugnisse von besonderem Wert lassen sich begreiflicherweise nicht nachweisen. Flandrische Tuche und Brabanter Spitzen mögen andeuten, mit welchen ebenso begehrten wie vergänglichen Produkten wir rechnen müssen.

[305] z. B. die Beigabe von Zaumzeug (vgl. S. 452).

[306] So Megaw, Art 63. 71. 74. 82f. 87f., vielleicht angeregt von Filip (vgl. S. 473f.); dagegen Schwappach, Germania 53, 1975, 232.

[307] Erst die Publikation des Friedhofes von Manětín-Hrádek, okr. Plzeň-sever, wird vielleicht genauere Aufschlüsse liefern; Vorberichte einstweilen von E. Soudská, Arch. Rozhledy 20, 1968, 172ff.; 451ff. (Figurenfibel); 24, 1972, 295ff.; 28, 1976, 625ff. (Wagengrab 196).

[308] Die verdienstvolle Arbeit von Bretz-Mahler, Champagne wird gleichwohl heutigen Ansprüchen nicht gerecht.

[309] Einen vielversprechenden Ansatz bilden die Arbeiten des Museums Épernay (A. Brisson, P. Roualet, unterstützt von J.-J. Hatt), die schon zur einwandfreien Edierung mehrerer Gräberfelder geführt haben (z. B. Normée, Fère-Champenoise, Villeneuve-Renneville und Beine). Um so mehr ist zu bedauern, daß sie durch die Veröffentlichung an schwer zugänglicher Stelle (Mém. Marne) der ausländischen Forschung weitgehend verborgen geblieben sind.

[310] Die kategorische Äußerung von Hatt – Roualet, La chronologie de La Tène en Champagne (1976) 7, daß derzeit „la plupart des fouilleurs champenois" der Meinung sei, das Jogassien gehe Latène I a voraus, ist nicht als Argument oder gar Beweis für eine solche Abfolge geeignet, solange nicht die Materialien in ausreichender Menge veröffentlicht sind. Vgl. auch A. Thenot, Le passage du Hallstatt à La Tène dans le quart nord-est de la France. In: IX^{e} Congrès intern. Sc. préhist. et protohist. Nice 1976, Colloque 29 (1976) 71ff.; zur Situation im Jura und in Burgund: G. Wamser, Ber. RGK 56, 1975, 97ff.

[311] Hatt – Roualet a. a. O. bieten nur Typentafeln für ihre Zeitstufen und überlassen es dem Leser, deren Berechtigung mit Hilfe der einzelnen Gräberfelder (s. o.) selbst zu überprüfen. Eine Auseinandersetzung damit kann hier nicht erfolgen.

[312] Bretz-Mahler, Champagne Taf. 162. 163.

[313] Vgl. S. 265. 452; Schaaff, Versuch einer regionalen Gliederung frühlatènezeitlicher Fürstengräber. In: Dehn-Festschrift 187ff.

[314] Lenerz-de Wilde a. a. O. (Anm. 222) 46ff.

Latènekultur und keltisches Volkstum

Die Forschung ist sich darüber einig, daß der Frühlatènestil als Wurzel des gesamten späteren keltischen Kunststils zu gelten hat[315]. Sein Charakter unterstreicht die innere Zusammengehörigkeit von materiellem Ausdruck und religiösem Hintergrund. Das sich hierin dokumentierende Neue muß für das keltische Volk selbst eine hervorragende Bedeutung besessen haben, wie seine Kontinuität bis in die irische Kunst des Mittelalters beweist.

Wenn also eine vorgeschichtliche Kultur überhaupt sicher „keltisch" genannt werden kann, dann als zeitlich älteste die Frühlatènekultur mit ihren charakteristischen Kunstäußerungen. Der Zusammenhang mit Umwälzungen auf geistig-religiösem Gebiet ist zwar für das Kerngebiet zu vermuten, aber nicht unbedingt auf jene Regionen übertragbar, die sich erst später der Frühlatènekultur angeschlossen haben. Nichtsdestoweniger ist ein Akt der bewußten Identifikation eher verständlich, wenn er nicht auf Äußerlichkeiten beschränkt, sondern durch die Akzeptierung geistiger Inhalte motiviert war. Als weitere Folgerung ergibt sich daraus, daß eine solche Identifikation, die für uns ja nur archäologisch-gegenständlich faßbar ist, auch von Gemeinschaften erstrebt und unternommen worden sein kann, die mit den Trägern der westlichen Hunsrück-Eifel-Kultur abstammungsmäßig, sprachlich und politisch überhaupt nichts zu tun haben müssen. Umgekehrt lehrt das Beispiel Nordwürttembergs und seiner ähnlich reagierenden Nachbarn im Süden, daß diese Identifikation von Gemeinschaften bewußt verweigert werden konnte, die sicher enger mit den Trägern der neuen Strömungen verwandt gewesen sind.

In der Ablehnung kommt ein sehr starkes Wir-Bewußtsein[316] zum Ausdruck, mindestens ebenso stark wie jenes, das die stilprägende Schicht der westlichen Hunsrück-Eifel-Kultur (und der Champagne?) zusammenhielt. Bei den weiter entfernten Gemeinschaften, die sich erst allmählich der Frühlatènekultur anschlossen, braucht dieses darauf bezogene Wir-Bewußtsein nur mehr schwach vorhanden gewesen zu sein. Die Übernahme von neuen Formen in der Tracht oder in der Kunst kann auch als Nachahmung von erstrebenswerten und bewunderten Vorbildern geschehen, ohne daß ursprünglich damit verknüpfte geistige Gehalte ebenso übernommen werden. Die dennoch unabdingbare Vorbildwirkung kann sehr stark sein, muß sich jedoch nicht auch in politischen Abhängigkeiten und Wechselwirkungen niederschlagen[317].

Wir stehen also dem Phänomen gegenüber, daß sich im 5. Jahrhundert v. Chr. der vorher recht einheitlich sich gebende Westhallstattkreis in zwei Gruppen aufspaltet, zwischen denen eine gewisse Konfrontation herrscht. Sie wird dann erst aufgehoben, als die reichen Gräber verschwinden und die überregional sehr einheitliche Lt B-Kultur Mitteleuropa überzieht. Bemerkenswert ist ferner, daß die Zentren der neuen Entwicklung am nördlichen Rande der westlichen Hallstattkultur lagen, ja vorher eigentlich nur lose mit ihr verknüpft waren.

Dieser Bruch in der Kontinuität der metallzeitlichen Entwicklung Mitteleuropas wurde in seiner

[315] Am nachdrücklichsten: Pittioni, Herkunftsgebiet 9ff. Eine gute Übersicht auch für die römische und frühmittelalterliche Periode: I. Finlay, Celtic Art. An Introduction (1973).

[316] Vgl. R. Wenskus, Stammesbildung und Verfassung. Das Werden der frühmittelalterlichen gentes (1961) 64f. 91.

[317] Sehr aufschlußreich die Ausführungen von E. Bakka, Norwegische Kontakte mit Westeuropa in der frühen Merowingerzeit. In: IX[e] Congrès intern. Sc. préhist. et protohist. Nice 1976, Colloque 30 (1976) 24ff.: kulturelle Neuorientierung in der Oberschicht, weitgehende Beschränkung auf die männliche Sphäre, Bedeutung der politischen Verhältnisse, die personale Beziehungen begünstigten (Gastfreundschaft, Besuche, Vermählungen, Austausch von Geschenken) und vor allem zur Verbreitung materiell wie künstlerisch wertvoller Objekte führten.

Bedeutung bisher nur wenig gewürdigt. Im Gegenteil: Man bemühte sich, die Lt A-Kultur der „Fürstengräberzone" als direkte Fortsetzung der Hallstattkultur hinzustellen. Am klarsten hat dies zuletzt W. Dehn[318] formuliert: „Nach allem, was sich bisher ermitteln läßt, sind die Gruppen der Fürstengräberzone aufs engste mit den vorhergehenden Hallstattgruppen verknüpft, sie dürfen als ihre unmittelbaren Nachfolger gelten, bereichert vor allem durch das Aufkommen des neuen Stils, des Frühlatènestils." Auch wenn Dehn damit vor allem den Gegensatz zu dem „Flachgräberkreis" weiter im Süden betonen wollte, wie es J. Filip ebenfalls immer wieder tat[319], so kommt darin doch eine Verkennung dessen zum Ausdruck, was sich hinter dem „neuen Stil" überhaupt verbirgt.

Allein R. Pittioni[320] bestand mit Nachdruck darauf, daß dem neuen „keltischen Formwollen" eine besondere Rolle bei der „Formung des keltischen Volkstums" zukomme. Wenn auch gewisse seiner Ausführungen und Argumentationen heute endgültig als überholt betrachtet werden dürfen[321], so ist es doch sein Verdienst, diesen Punkt in einer Art und Weise diskutiert zu haben, die über bloße Ornamentgeschichte hinausgeht und Kunst nicht als zufällige Lebensäußerung einer Gemeinschaft begreift.

E. Sangmeister[322] sah wieder mehr den Dualismus zwischen der spätesten Hallstattkultur und der Frühlatènekultur, wobei vielleicht „das kulturell und politisch anregende Gebiet der Latène-A-Kreis gewesen sei, daß von dort aus die Konzeption kam, die zur Inkorporation des alten ‚Ha-D'-Gebietes führte". Er denkt jedoch mehr an etwa gleich starke Partner, zwischen denen eine gegenseitige Angleichung stattgefunden habe, wenn auch die Initiative vom Lt A-Kreis ausgegangen sei. Sangmeister hat also mehr das Verbindende, das Endergebnis in Lt B, im Auge.

Demgegenüber möchte ich daran festhalten, daß das wesentliche Ereignis eben doch die Ausgliederung des Lt A-Kreises aus der alten Hallstattkoiné war. Hier hat sich ein neuer Traditionskern gebildet, um den sich bald weitere Einheiten scharten, die seine politisch-sozialen, religiösen, kulturellen, wirschaftlichen Grundzüge als nachahmenswert empfanden. Solche Selbstzuordnungen[323], und seien sie auch nur auf die Oberschicht beschränkt, bestimmen die Gliederung einer ethnischen Landschaft oftmals sehr stark.

Dann aber erhebt sich die Frage, in welchem Zusammenhang diese Vorgänge mit der Ausbildung des keltischen Volkstums stehen. Pittioni etwa lehnte es folgerichtig ab, das keltische Volkstum über die Frühlatènekultur hinaus nach rückwärts weiter zu verfolgen, weil er diesen Einschnitt für entscheidend hält. Den Vorteil einer konsequenten, allein mit archäologischen Mitteln gewonnenen Definition des „Keltischen" erkauft er sich jedoch mit Widersprüchen zu den Ergebnissen historischer und linguistischer Forschung.

Die Griechen kannten nämlich schon seit dem ausgehenden 6. Jahrhundert v. Chr. ein Volk der *Keltoi,* das sie im Raum nordwestlich der Alpen oder noch weiter westlich lokalisierten[324]. Zwar ist die Geschichte eines Namens nicht unbedingt dasselbe wie das ethnische und politische Schicksal der sich dahinter verbergenden Völker und Stämme, doch geht aus der Schilderung der frühesten Keltenwanderungen[325] hervor, daß es im späten 5. Jahrhundert schon keltische Großstämme gege-

[318] Chronologische und geographische Gruppierungsmöglichkeiten in der älteren Latènekultur. In: IX[e] Congrès intern. Sc. préhist. et protohist. Nice 1976, Colloque 29 (1976) 20.

[319] Zuletzt vor allem: Le problème de la double origine des Celtes en Europe centrale. Études Celtiques 13, 1973, 583ff.

[320] Pittioni, Herkunftsgebiet 21.

[321] Vgl. S. 342. 416.

[322] Madrider Mitt. 1, 1960, 92f.

[323] Wenskus a.a.O. (Anm. 316) 78ff.

[324] Sangmeister a.a.O. (Anm. 322) 78ff.; zu Herodot jetzt eingehend Fischer, Die Kelten bei Herodot. Madrider Mitt. 13, 1972, 109ff.

[325] Livius V 35; Polybios II 17.

ben hat. Man wird also wohl doch damit rechnen können, daß zumindest die späte Hallstattkultur im Westen mit einem Volkstum zu verbinden ist, das wir als „keltisch" bezeichnen dürfen.

Dies stimmt mit den Ergebnissen der Sprachwissenschaft überein. Danach dürften wesentliche Merkmale der keltischen Sprache schon vor dem Aufkommen der Frühlatènekultur ausgeprägt gewesen sein[326]. Allerdings gibt es vielfältige Möglichkeiten, auf welche Weise die Sprache an der Ethnogenese eines Volkes beteiligt ist. Weil dem Keltischen ein ähnlich prägnantes Merkmal fehlt, das es, wie die erste Lautverschiebung das Germanische, wohl definierbar vom Alteuropäischen (im Sinne von H. Krahe) absetzt[327], besteht die Verlockung, es unbegrenzt nach rückwärts weiter zu verfolgen[328]. Auch hier setzt sich erst in den letzten Jahren die Einsicht durch, daß man davon Abstand nehmen sollte, „mit diesen Einzelsprachen auch schon in vorgeschichtlichen Perioden als mit gegebenen Größen, als etwas Fertigem zu rechnen"[329].

Aber diese linguistische Definition muß man sauber von der archäologischen trennen, vor allem dann, wenn man – wiederum aufgrund einer gewissen kulturellen Kontinuität – die „hallstättischen Kelten" unbedenklich durch die Urnenfelderzeit hindurch bis in die Hügelgräberbronzezeit zurückverfolgen will[330]. Wesentlichster Punkt dieser ebenso banalen wie unergiebigen Argumentation ist letztlich der, daß keine der im Laufe der Jahrtausende vorzugsweise aus dem Osten kommenden Fremdgruppen (wobei dieser Topos im Einzelfall immer sehr genau auf seine Berechtigung hin überprüft werden sollte) „keltisch" gewesen sein könne. Deswegen sei immer das Substrat der Träger des keltischen Elements. Daß man Substrate bekanntlich sehr bequem und beliebig zurückverfolgen kann, erleichtert diese Argumentation, die eine qualitative Analyse mit der quantitativen Addition von Einzelelementen verwechselt. Wenn man dann noch, wie W. Kimmig[331] es tat, den Gegensatz zwischen der südwestdeutschen Späthallstattkultur und der Frühlatènekultur verwischt, indem man bemüht nach „Vorläufern" der keltischen Kunst im Hallstattmilieu sucht (die in Wirklichkeit erst Ergebnisse einer Reaktion sind; vgl. S. 440f. 458), dann wird offenkundig, wie hinderlich gewisse Vorstellungen über Kontinuität, womöglich noch nach dem Modell des Stammbaumes, für die Erfassung geschichtlicher und ethnischer Probleme sind.

Nehmen wir alles zusammen, was wir bisher und auf manchmal notgedrungen etwas verschlungenen Wegen entwickelt haben, dann kommen wir zu dem Schluß, daß sich in dem Aufkommen der Frühlatènekultur, definiert vor allem durch ihre neue Kunst, zwar ein außerordentlich wichtiger Prozeß in Mitteleuropa dokumentiert, der die geistig-religiöse Welt stark verändert haben muß, daß jedoch unmittelbare Auswirkungen auf Entstehung und Bestand des keltischen Volkes nicht wahrscheinlich sind, jedenfalls nicht in dem Sinne, daß sich erst dadurch das keltische Volk konstituiert habe.

[326] Nur so läßt sich die anhaltende Diskussion um die genaue Stellung des „Lepontischen" in der westlichen Poebene und im angrenzenden Bergland verstehen: kurze Zusammenfassung bei Pauli, Golasecca-Kultur 48ff.; Fischer a. a. O. 122f.; mit einer Klassifizierung als „keltisch" (aber natürlich immer noch „vor-gallisch") jetzt M. Lejeune, Lepontica (1971) 121ff.

[327] H. Birkhan, Germanen und Kelten bis zum Ausgang der Römerzeit. Der Aussagewert von Wörtern und Sachen für die frühesten keltisch-germanischen Kulturbeziehungen. Sitzungsber. Österr. Akad. Wiss., phil.-hist. Kl. 272 (1970) 233f.

[328] Zuletzt ausführlich H. Wagner, Studies in the Origin of the Celts and of the Early Celtic Civilisation (1971) mit einer Lokalisierung des Entstehungsgebietes der keltischen Sprache westlich von den Thrakern, mit dem Zentrum im heutigen Ungarn. Chronologische Vorstellungen werden dabei nicht präzisiert, der allgemeine Kontext läßt den Schluß auf das 2. Jahrtausend zu.

[329] H. Krahe, Sprache und Vorzeit (1954) 88. Besonders lehrreich sind die zahlreichen Aufsätze in dem Sammelband: Die Urheimat der Indogermanen. Wege der Forschung 166 (1968).

[330] Am besten zu beobachten bei Kimmig, Herkunft.

[331] Kimmig, Herkunft 889ff.; ders., Germania 51, 1973, 77.

Damit wird natürlich nicht geleugnet, daß gleichzeitig politische Entwicklungen stattgefunden haben können, die damit in einem noch kurz zu beleuchtenden Zusammenhang gestanden haben. Das Gegenteil ist der Fall: Erst dadurch erhält manches einen rechten Sinn.

Modelle aus geschichtlicher Zeit

Versuche, dieses Geschehen in einen historischen Rahmen zu stellen und anhand von Beispielen aus anderen, besser bekannten Perioden Vergleichen zugänglich zu machen, sind sehr selten, weil wir von solchen, die Kulturänderungen schlicht mit Völkerwanderungen gleichsetzen[332], absehen können. Allein wenn man alle geäußerten Meinungen über die Entstehung der mittelrheinischen Frühlatènekultur zusammentragen würde, bekäme man einen vollständigen Überblick über die vielen Möglichkeiten, wie man solche Phänomene auf halb historisch – halb archäologische Weise „erklären" kann, ohne daß man eine einigermaßen befriedigende Lösung angeboten erhielte.

Bauernbefreiung und Kolonisation in der Antike

Wirklich neue Gesichtspunkte brachte als erster der Althistoriker U. Kahrstedt[333] in die Debatte. Auch wenn große Teile seiner Argumentation heute aus forschungsgeschichtlich-methodischen Gründen überholt sind oder neu durchdacht werden müßten, so ist doch seine Hauptthese immer noch eine Diskussion wert. Weil ihm die „unbehaglichen Wanderungen" bestenfalls nur einen Teilaspekt zu erklären schienen, stellte er die Frage: „Was kann überhaupt einem Volk zustoßen, das das Entwicklungsstadium erreicht hat, wie es die nordalpinen Völker gegen 400 aufwiesen? Griechen, Italiker und Etrusker ... kennen eine Phase des Feudalismus, des Grundherrentums, und danach eine Bauernbefreiung in dieser oder jener Form." Damit sind bestimmte Folgen verbunden: „Ein Volk, das einen inneren Befreiungsprozeß erlebt und sich eine neue zeitgemäße Lebensform erringt, hat in aller Geschichte die Neigung zur Expansion ... Mißvergnügte Nobili ziehen mit ihren Hintersassen in die Ferne (die sich auf der Expedition schneller noch als in der Heimat von Hintersassen in Kriegskameraden umwandeln)."

Kahrstedt hatte also vor allem die Verhältnisse am Übergang zu Lt B im Auge, den Gegensatz zwischen den feudalen Adelsgräbern der südwestdeutsch–ostfranzösischen Späthallstattkultur und der mittelrheinischen Lt A-Kultur einerseits und den uniformen Flachgräbern der Lt B-Kultur andererseits.

Demgegenüber setzte J. Filip[334] die Zäsuren etwas anders. Auch er sieht die „Ursachen der Veränderungen im Innern", doch mißt er der Tatsache, daß „sich der Mittelpunkt der Fürstenhöfe und reichen Gräber nach Nordwesten zu verschob, in das mittlere Rheingebiet, zur Mosel und Saar", große Bedeutung zu. Er nimmt einen gleichzeitigen Beginn der Keltenwanderungen an, allerdings offenbar schon vor Lt B; denn „die Veränderungen erfolgten zu einer Zeit, als Bestattungen in Grabhügeln noch üblich waren", so daß diese Gruppen „zur Verstärkung des Grabhügelvolkes beitrugen"[335]. Er betrachtet also die Latènisierung der Champagne, des Mittelrheingebietes,

[332] Sehr lesenswert: L. Vajda, Zur Frage der Völkerwanderungen. Paideuma 29–30, 1973–74, 6–53.

[333] Eine historische Betrachtung zu einem prähistorischen Problem. Prähist. Zeitschr. 28–29, 1937–38, 401 ff.

[334] Die keltische Zivilisation und ihr Erbe (1961) 43 ff.

[335] Ebd. 59; etwas vorsichtiger in Études Celtiques 13, 1973, 588 f. mit einer stärkeren Betonung des Gegensatzes zwischen der „Hügelgräberkultur" und den Flachgräbern, vor allem in Böhmen.

Nordbayerns, Böhmens und des Dürrnbergs mit seiner Umgebung als das Ergebnis eines tatsächlichen Bevölkerungszustroms aus den Zentren der Späthallstattkultur, wobei letztere dadurch „wesentlich entvölkert" worden sei. Als Grund für diese Entwicklung nennt er eine innere Krise der Späthallstattkultur Südwestdeutschlands und Burgunds durch ständig wachsende soziale Spannungen und eine Zunahme der Bevölkerung. „Und so bietet sich als Erklärung an, daß bei der zunehmenden Krise nichts anderes übrig blieb, als den Großteil der männlichen Bevölkerung gut zu bewaffnen und auf Raubzüge in die übrigen Teile Europas auszusenden, um auch die Anforderungen breiterer Schichten befriedigen zu können", wobei „sich an die Spitze der bewaffneten Scharen manche Angehörige herrschender Geschlechter stellten, die in dem bisherigen Bereich keine volle Befriedigung ihrer Ansprüche finden konnten."[336]

Obschon Filip hier nicht sauber zwischen Lt A und Lt B trennt, weder im kulturellen noch im chronologischen Sinne, verdient es der Grundgedanke, der demjenigen von Kahrstedt sehr ähnelt, weiter verfolgt zu werden.

Leider ist die historische Überlieferung ausgesprochen dürftig[337]. Livius V 34 gibt allein einen Bevölkerungsüberschuß als Grund für die Wanderungen an. Trogus Pompeius, aus der Gallia cisalpina stammend, bestätigt (bei Justin 24, 4) diese Version, läßt aber andererseits durch die Wendung *„velut ver sacrum"* erkennen, daß möglicherweise eher eine Übertragung altitalischer Bräuche als die Kenntnis der tatsächlichen Vorgänge zugrunde liegt. An anderer Stelle (bei Justin 20, 5) erwähnt er nämlich ausdrücklich innere Unruhen: *Gallis causa in Italiam veniendi sedesque novas quaerendi intestina discordia et assiduae domi dissensiones.* Beides paßt natürlich ohne weiteres zusammen[338], doch ist damit über die Art der Kausalität nichts ausgesagt.

Kahrstedt wie Filip hatten mehr oder minder explizit die griechische Kolonisation ab der zweiten Hälfte des 8. Jahrhunderts v. Chr. als Modell vor Augen. Hier handelt es sich in der Tat ganz überwiegend um Unternehmungen zur „Gewinnung neuen, ackerbaufähigen Bodens", oft angeführt von Angehörigen lokaler Adelsgeschlechter. „Die Kolonisten setzen sich durchwegs aus allen Ländern und Schichten zusammen und bilden eine wahllos zusammengeflutete Masse, die entweder wahllos auch die neue Niederlassung findet oder unter mehr oder weniger autoritativer Leitung die Kolonie gründet."[339] Allerdings ist daran nicht nur eine tatsächliche Bevölkerungszunahme im Mutterland schuld, sondern wesentlich auch innere Ursachen: Ausdehnung des Großgrundbesitzes auf Kosten der Bauern, Anwachsen der ohnehin grundbesitzlosen Schichten, Kriege in Ionien, Zwistigkeiten in Griechenland selbst und politische Emigration. Welche Rolle religiöse Neuerungen dabei spielten, ist bisher nur unzureichend untersucht worden. Schließlich findet im 8. Jahrhundert eine intensive Auseinandersetzung des ionischen Griechentums mit den kleinasiatischen Kulten statt, wodurch etwa Aphrodite und Hephaistos in den griechischen Götterhimmel eingeführt werden. Wenn man den gegen Ende des 8. Jahrhunderts aufkommenden orientalisierenden Stil einfach als Folge der vermehrten Kontaktmöglichkeiten mit anderen Kulturen in den Kolonien erklärt, bleibt man wohl doch zu sehr an der Oberfläche[340].

[336] a. a. O. (Anm. 334) 46f.

[337] Unentbehrlich nach wie vor L. Contzen, Die Wanderungen der Kelten (1861, Nachdruck 1968) bs. 97ff.

[338] Contzen a. a. O. 98ff.; man sollte sich allerdings die Erklärung nicht so leicht machen wie K.-H. Otto, Deutschland in der Epoche der Urgesellschaft (1960) 95: die Ursache der keltischen Expansion „war letzten Endes eine sozialökonomische und lag im Wesen der militär-demokratischen Ordnung der verfallenden Urgesellschaft".

[339] J. Hasebroek, Griechische Wirtschafts- und Gesellschaftsgeschichte bis zur Perserzeit (1931, Nachdruck 1966) 110.

[340] Vgl. das Zitat von Schefold auf S. 457. Dafür spricht auch, daß die Ausbreitungsrichtung des orientalisierenden Stils (von Attika, um 750, über die Inseln, um 700, nach Ionien frühestens um 650) den Erwartungen zuwiderläuft: E. Akurgal, Orient und Okzident. Die Geburt der griechischen Kunst (1966) 170.

Da wir für die uns interessierende Periode in religiösen Neuerungen eine bewegende Kraft vermuten, ist die gerade in diesem Punkt wenig erforschte griechische Kolonisation nicht vorbehaltlos zum Vergleich geeignet. Es sei daher der zugebenermaßen nicht ungefährliche Versuch gewagt, mit einem großen Sprung in das 16. und 17. Jahrhundert n. Chr. eine gewisse Basis für eine mögliche Erklärung religiöser, politischer und wirtschaftlicher Zusammenhänge zu gewinnen.

Das 16. und 17. Jahrhundert n. Chr.

Die Wahl fällt natürlich nicht zufällig auf diese zwei Jahrhunderte. Schon bei der Untersuchung des Amulettglaubens begegnen sie als eine Zeit, in der dieser ganz besonders stark zu beobachten ist[341]. Reformation und Gegenreformation, Bauernkriege, Dreißigjähriger Krieg mögen als Stichworte genügen, um darzulegen, daß man hier mit Gewißheit von einer Periode der inneren und äußeren Unsicherheit in Mitteleuropa (und auch in Südeuropa) sprechen kann. Die methodischen Probleme der Übertragbarkeit von historischen Abläufen wollen wir zunächst hintanstellen, um erst einmal die damalige Situation kurz zu umreißen[342].

Wesentlichster Ausgangspunkt der Krise in dieser Zeit war eine kritische Haltung gegenüber der spätmittelalterlichen Kirche. Sie wurde bereits von Erasmus und den frühen Reformdenkern formuliert und war „schon vor der Entstehung des Protestantismus geistiger Allgemeinbesitz", allerdings ganz überwiegend bei den handeltreibenden, also von geistlicher oder weltlicher Gewalt weitgehend unabhängigen Schichten, und den gebildeten Laien. Während die mittelalterliche Kirche sich noch durch eine gewisse Elastizität und Toleranz den neuen Strömungen und Erfordernissen wenigstens teilweise anpassen konnte und wollte, entstand durch die Reformation eine neue Situation. Geistliche wie weltliche Macht fühlten sich bedroht. Die Gegenreformation brachte zwar eine gewisse geistige und religiöse Erneuerung mit sich, bewirkte aber eine „enorme Stärkung der ‚bürokratischen' Gesellschaftsordnung", eine noch engere Verbindung von Territorialstaat und katholischer Kirche, eine Aufblähung und Unbeweglichkeit des Beamtenapparats, eine maßlose Erhöhung der Steuern und Abgaben.

Religiöse und wirtschaftliche Entwicklung gingen nun Hand in Hand. „Von den Gebildeten waren die städtischen, den Handel tragenden Schichten ... meist frei genug, um ihrer Philosophie mit allen logischen Konsequenzen zu leben, wenn sie dazu gedrängt wurden."[343] Dies trat für die wirtschaftliche Führungsschicht ein, als die katholische Kirche ihre „Geisteshaltung, der sie seit Generationen angehangen hatten und die seit Generationen toleriert worden war, plötzlich in manchen Orten als häretisch verurteilt(e)." Schon zu Beginn des 16. Jahrhunderts verstärkten auch die Zünfte ihre Macht und wehrten sich gegen technische Neuerungen. Als dann im Zuge der Gegenreformation die freie Entfaltung von Gewerbe und Wirtschaft noch mehr behindert wurde und eine religiöse Auseinandersetzung auf geistiger Ebene nicht mehr möglich war, setzte eine Welle der Emigration ein.

[341] Hansmann – Kriss-Rettenbeck a.a.O. (Anm. 241) 232f.; Pauli, Keltischer Volksglaube 199ff.

[342] Ich stütze mich vor allem auf die Arbeiten des englischen Historikers H.R. Trevor-Roper, der sich in mehreren Aufsätzen intensiv mit dieser Zeit beschäftigt hat; sie sind jetzt in teilweise überarbeiteter Form zusammengefaßt veröffentlicht: Religion, Reformation und sozialer Umbruch. Die Krisis des 17. Jahrhunderts (1970). Eines seiner Anliegen war es, die bekannte These von Max Weber von dem Zusammenhang zwischen protestantischer Ethik und Kapitalismus auf ihre tatsächliche Kausalität hin zu untersuchen; seine Ergebnisse haben in deutsche Darstellungen dieses Zeitraumes bisher noch wenig Eingang gefunden. Für die religiös-kirchlichen Probleme vgl. auch F.W. Kantzenbach, Christentum in der Gesellschaft 1 (1975) 273ff.; 2 (1976) 19ff. Eine gute Zusammenfassung der angesprochenen politischen, sozialen und religiösen Aspekte bieten jetzt K. Bosl – E. Weis, Die Gesellschaft in Deutschland 1: von der fränkischen Zeit bis 1848 (= Staat und Gesellschaft 2) (1976) 142ff. 203ff.

[343] Trevor-Roper a.a.O. 35.

War schon die Reformation eine „Revolte der ‚unterentwickelten Kolonialgebiete' Nord- und Mitteleuropas, deren Bewohner übermäßig besteuert und ausgebeutet worden waren, damit die Zivilisation des Mittelmeerraums und des Rheinlands florierte"[344], so mußte der Zustrom wirtschaftlich wie technologisch potenter Menschengruppen in genau diese Gebiete erst recht zu einer Verschiebung der Schwerpunkte führen: „Wirtschaftliche Interessen zeigten ihnen die Richtung, aber das religiöse Motiv gab den Anstoß."[345] Die Folge war eine vollständige Umwälzung: „Das dynamische Zentrum hat sich von den katholischen Nationen Spanien, Italien, Flandern und Oberdeutschland in die protestantischen Länder England, die Niederlande, die Schweiz sowie die Ostseestädte verlagert."[346] Auch kleinräumig ist derselbe Prozeß festzustellen: In dem Fleckerlteppich der deutschen Stadt- und Kleinstaaten waren es stets die protestantischen, die sich die neue Entwicklung zunutze machten.

Eine grundsätzliche Änderung der Herrschaftsstruktur war damit allerdings nicht verbunden. „Das 16. Jahrhundert war ein Zeitalter wirtschaftlicher Expansion. Es war das Jahrhundert, in dem Europa zum ersten Mal von Asien, Afrika und Amerika lebte."[347] Dies kam den Fürsten zugute, die damit ihre Herrschaft stabilisieren konnten. Dennoch war es dann infolge der wirtschaftlichen Depressionen in den Zwanziger Jahren des 17. Jahrhunderts damit vorbei. Eine „allgemeine puritanische Stimmung" kam auf, der Angriff auf die Renaissance-Höfe begann. „Es handelte sich dabei nicht um eine Verfassungs- oder um eine Produktionskrise, sondern um eine Staatskrise, oder besser um eine Krise des Verhältnisses zwischen Staat und Gesellschaft. Jedes Land konnte einen Ausweg aus der Krise auf seine eigene Weise finden"[348]: Verwaltungs- oder Wirtschaftsreform, Beschneidung der Macht von Hof und Kirche, Einführung des Merkantilismus. Von einer Revolution, die die Herrschaftsstrukturen verändert und breitere Bevölkerungsschichten an die Macht gebracht hätte, konnte immer noch keine Rede sein. Dennoch bedeuten die Ereignisse um die Mitte des 17. Jahrhunderts einen Bruch in der geistigen Kontinuität, den Übergang von der Renaissance zur Aufklärung. Erst durch die französische Revolution, über ein Jahrhundert später, erfolgte der tatsächliche Sturz des feudalen Systems, wenngleich zunächst auch nicht von langer Dauer und durchschlagender Wirkung.

Ich bin mir bewußt, daß eine direkte Übertragung der skizzierten Zusammenhänge und Kausalitäten vom 16. und 17. Jahrhundert n. Chr. auf das 6. und 5. Jahrhundert v. Chr. nicht statthaft ist. Vor allem die Organisation der Wirtschaft und der Frühformen der Industrie sowie die Struktur und Möglichkeiten des feudalen Systems beruhen auf sehr verschiedenen Voraussetzungen. Davon werden die Freizügigkeit der Menschen, die Abhängigkeit vom Grund- oder Landesherrn und die Verknüpfung von Religion, Familie und Herrschaft[349] in unterschiedlichem Maße beeinflußt. Dennoch scheint es mir nützlich und erforderlich, den Blick auf andere Perioden zu lenken, um vor eingleisigen Interpretationen archäologischer Befunde bewahrt zu bleiben. So sehe ich den Sinn dieses Modells darin, daß eine historische Situation vorgestellt wird, in der zwischen mehreren Bereichen des Lebens ein organischer Zusammenhang aufgedeckt wird, der einige Elemente enthält, die auch an unserem Material zu beobachten sind. Weil die Kenntnis der Vorgänge im 16. und 17. Jahrhundert in diesem Rahmen nicht allgemein vorausgesetzt werden kann, schien es zweckmäßig – trotz der Problematik der Übertragbarkeit –, auf diese kurze Skizze nicht zu verzichten.

[344] Ebd. 41 f.
[345] Ebd. 34.
[346] Ebd. 16.
[347] Ebd. 66.
[348] Ebd. 92.
[349] Dafür wichtig z. B. O. Brunner, Land und Herrschaft (^{6}1970).

Versuch einer Rekonstruktion der Krise des 6. und 5. Jahrhunderts v. Chr.

Im Verlauf des 6. Jahrhunderts entstand in Südwestdeutschland und Ostfrankreich eine Gesellschaft, die sich durch weitgespannte Beziehungen und Konzentration auffälligen Reichtums an wenigen Stellen auszeichnete. Befestigte Höhensiedlungen, wieder benutzt oder neu angelegt[350], bildeten die Zentren und deuten gleichzeitig auf eine feudale Gesellschaftsstruktur, die sich auch in den aufwendigen Grabanlagen der Oberschicht dokumentierte[351]. Grundlagen des Reichtums bildeten Land- und Viehwirtschaft, außerdem die Kontrolle des Fernhandels mit Rohstoffen und Luxusgütern. Die Formen der „Herrschaft" bleiben weitgehend unbekannt.

Über die Religion dieser Gesellschaft wissen wir wenig. Sie gehört zu dem großen Kreis jener, die das allgemein-hallstättische Symbolgut[352] verwenden, das seit der Urnenfelderzeit im Westen Eingang gefunden hatte. Dieses Symbolgut verschwand fast völlig mit dem Ende der späthallstättischen Gesellschaft um 400[353]. Dagegen tritt uns in weiter nördlich gelegenen Regionen mit dem beginnenden 5. Jahrhundert eine radikal neue Kunst mit neuen Symbolen und magischen Gehalten entgegen. Wir haben daraus auf neue Strömungen in der Religion geschlossen.

Es ist nun durchaus denkbar, daß diese Strömungen in den Zentren der wirtschaftlichen, politischen und geistigen Macht der Späthallstattkultur zuerst aufkamen und zunächst toleriert wurden. Als sie aber entweder sich verselbständigten oder der festgefügten Macht von weltlicher oder geistlicher Herrschaft gefährlich zu werden schienen, wurde das Neue unterdrückt oder ausgestoßen. Wenn dazu nämlich die sozialen Spannungen zwischen der Oberschicht und der übrigen Bevölkerung ständig im Wachsen begriffen waren, wurde ein solcher Selbstschutz erst recht notwendig: Eine „Gesellschaft, die sich selbst verwundbar und bedroht fühlt, wird intolerant und wendet sich gegen die sich nicht anpassenden und nicht assimilierten Elemente in ihrer Mitte."[354]

Eine Emigration mußte solche Orte zum Ziel haben, die außerhalb des Herrschafts- und direkten Einflußbereichs der konservativen Späthallstattgesellschaft lagen. Gleichzeitig mußten sie natürlich eine ausreichende Lebensbasis gewährleisten. Wenn wir nun sehen, wie in der westlichen Hunsrück-Eifel-Kultur und in der Champagne sehr plötzlich eine wirtschaftliche Konjunktur einsetzt, die vor allem in der Champagne auch mit einem spürbaren Bevölkerungszustrom verbunden zu sein scheint[355], dann drängt sich die Parallele zur frühen Neuzeit von selbst auf. Die Verlagerung des wirtschaftlichen Schwergewichts in bis dahin „unterentwickelte" Gebiete kann nicht allein auf plötzlich genutzte Bodenschätze oder sonstige Produkte zurückgehen. Solche Prozesse kommen nicht aus heiterem Himmel in Gang, sondern setzen eine treibende Kraft in Gestalt von Personengruppen mit den entsprechenden Kenntnissen und Mitteln voraus.

Leider wissen wir über die Organisation des Handwerks in der späten Hallstattkultur so gut wie nichts. Auch die Grabungen auf der Heuneburg haben nur ergeben, daß wir auf den befestigten

[350] Kimmig a. a. O. (Anm. 267) 96.

[351] Ein Systematisierungsversuch: Kossack, Prunkgräber. Bemerkungen zu Eigenschaften und Aussagewert. In: Studien zur vor- und frühgeschichtlichen Archäologie (Festschrift J. Werner). Münchner Beitr. Vor- u. Frühgesch., Ergbd. 1 (1974) 3 ff.; für Südwestdeutschland vgl. Zürn, Nordwürttemberg 118 ff.

[352] Zusammenfassend: Kossack, Studien zum Symbolgut der Urnenfelder- und Hallstattzeit Mitteleuropas. Röm.-Germ. Forsch. 20 (1954).

[353] Ausnahmen: Pauli, Keltischer Volksglaube 202 f.

[354] Trevor-Roper a. a. O. (Anm. 342) 47. Der McCarthyismus in den USA der Fünfziger Jahre ist nicht das letzte Beispiel für solche immer gleich verlaufenden Vorgänge. B. Engelmann, Wir Untertanen. Ein deutsches Anti-Geschichtsbuch (1974, zit.n. TB-Ausgabe 1976) 247 weist auf einen wichtigen Verstärkereffekt hin: „Und diese starke Abwanderung fortschrittlich und freiheitlich gesinnter, entschlossener und zu Wagnissen bereiter Menschen hat sicherlich in erheblichem Maße dazu beigetragen, daß sich Untertanengeist und Rückschrittlichkeit noch mehr ausbreiten und noch fester Fuß fassen konnten" (bezogen auf die Zeit zwischen 1848 und 1870).

[355] Thenot a. a. O. (Anm. 310) 73. 91 f.

Höhensiedlungen der herrschenden Schicht auch mit Werkstättenkonzentrationen zu rechnen haben, die größere Gebiete durchaus versorgen konnten[356]. Die soziale Stellung dieser Handwerker ist uns jedoch unbekannt. Dasselbe gilt für jene Leute, die den Fernhandel organisierten und selbst in Gang hielten. Daß sich eine eigene Schicht der Handwerker und Kaufleute mit einer einflußreichen politischen Position ausgebildet hat, wie im Griechenland des 7. und 6. Jahrhunderts, ist unwahrscheinlich, weil dazu die Einführung der Münzprägung und der Geldwirtschaft zu gehören scheint[357].

Und dennoch, wenn sich in der westlichen Hunsrück-Eifel-Kultur und in Böhmen die Eisengewinnung als materielle Grundlage der unerwarteten Konjunktur zu erkennen gibt (S. 460ff.), dann drängt sich die Vermutung auf, daß im Rahmen des damals Möglichen ebenfalls vor allem solche Menschen in die Ferne zogen, die in Handel und Handwerk tätig gewesen waren[358]. Wie weit außerdem noch Angehörige der feudalen Oberschicht, die „mißvergnügten Nobili" Kahrstedts, sich beteiligten, ist nicht zu entscheiden. Daß die Emigranten in der neuen Heimat selbst gleich die Oberschicht gebildet hätten, ist wenig wahrscheinlich, weil ja diese Länder schon vorher besiedelt waren und eine wohldefinierte Gesellschaftsordnung besessen haben müssen. Andererseits gibt es für gewaltsame Eroberungen keine Indizien. So wird man daran denken können, daß die Neuankömmlinge sich rasch mit der schon vorhandenen Oberschicht verbanden und quasi ihre technischen Kenntnisse und Fertigkeiten gegen einen höheren Sozialstatus eintauschten[359]. La Gorge-Meillet als Grab eines „fürstlichen Handwerkers" würde gut zu dieser Hypothese passen (Vgl. S. 459).

Es stellt sich dann allerdings sogleich die Frage, ob der vergleichbar aufwendige Stil der „Adelsgräber" in der Späthallstattkultur und in der Frühlatènekultur tatsächlich auch auf dieselbe Sozialstruktur zurückgehen muß[360]. Beide Gebiete erleiden nämlich in Lt B ein verschiedenes Schicksal. Während in der Champagne und in der Hunsrück-Eifel-Kultur nur die reich ausgestatteten „Adelsgräber" ausdünnen, zeigen die übrigen Gräber eine vollkommene Kontinuität in allen Elementen: Bestattungsplatz[361], Bestattungsriten, Beigabensitte und Sachformen. Erst in der Phase Lt B 2 (HEK II B) wird mit dem Rückgang der Besiedlung wohl die Auswirkung einer Beteiligung größerer Gruppen an den Keltenwanderungen sichtbar[362]. Anders steht es in der späten Hallstattkultur. Sie endet abrupt: Die Grabhügelfelder brechen ab, die befestigten Höhensiedlungen werden aufgegeben; der Umbruch betraf nicht nur die Oberschicht (oder gar nur ihren Grabbrauch), sondern die ganze Bevölkerung.

[356] Kimmig – Gersbach, Germania 49, 1971, 74. 89 („Handwerkerviertel").

[357] G. Thomson, Forschungen zur altgriechischen Gesellschaft 2. Die ersten Philosophen (1961) 155ff.; noch zurückhaltender Hasebroek a.a.O. (Anm. 339) 135ff. 142ff.

[358] Theoretisch müßte man dann in Südwestdeutschland wenigstens an einigen Plätzen einen Abbruch schon gegen Ende von Ha D 2 feststellen können. Die Siedlungen sind jedoch noch zu wenig erforscht (zumal bei den größeren ein Weiterlaufen nach D 3 zu erwarten ist), und bei den Gräberfeldern muß man eine Verlegung des Bestattungsplatzes aus irgendwelchen anderen Gründen einkalkulieren. Daher ist die Beobachtung, daß die Belegung des Hügels von Hirschlanden am Übergang von HAM D 2 zu D 3 abbricht (vgl. S. 421 *Tabelle 22* und Pauli, Nordwürttemberg 49ff.) und ausgerechnet hier durch die Kriegerstele ein Kontakt zu fernen Ländern und gehobener Kunstausübung bezeugt ist, nicht guten Gewissens in diesem Sinne auswertbar.

[359] Auch die calvinistischen Unternehmer und Financiers pflegten durchaus nicht selten einen sehr feudalen Lebensstil, obgleich sie natürlich nicht selbst zum Adel gehörten: Trevor-Roper a.a.O. (Anm. 342) 26f.

[360] Vgl. Lorenz a.a.O. (S. 409 Anm. 89): „Die Unterschiede zwischen dem Marne-Mosel-Kreis und dem Rhein-Donau-Kreis sind so tiefgreifend, daß im Anschluß an die historischen Quellen die Frage aufgeworfen wurde, ob nicht beide Verbände von verschiedenen Völkerschaften getragen worden sind." Auch er betont den Unterschied im weiteren Schicksal dieser beiden Gruppen.

[361] Die Verhältnisse in der Champagne müßte man noch einmal genau überprüfen; vgl. S. 469.

[362] Haffner, HEK-West 156ff.

Aus diesem Befund könnte man schließen, daß das alte Kerngebiet trotz der alarmierenden Emigration zu keiner echten Reform fähig war, daß sich die Gesellschaftsform dort überlebte und schließlich gewaltsam ihr Ende fand. Von dieser Region, dem „Flachgräberkreis" Dehns[363], nahmen die Keltenwanderungen oder zumindest die Impulse, die zur Ausbreitung der uniformen Lt B/C-Kultur führten, ihren Ausgang[364], nach Ausweis der Funde im Osten ganz am Beginn der Stufe Lt B[365], in Oberitalien wohl schon vor dem Ende von Lt A[366]. Selbstverständlich wurde dadurch nicht das ganze Gebiet entvölkert, wie die Zahl der Lt B-Funde zeigt[367]. So hat auch das Flachgräberfeld von Nebringen, Kr. Böblingen, in seiner Gliederung nach Familien offenbar noch Züge bewahrt, die für die Hallstatthügel Nordwürttembergs charakteristisch waren, und setzt sich damit gegen die schweizerischen Flachgräberfelder ab[368].

Demnach könnte also die Gesellschaftsstruktur in den Kerngebieten der Frühlatènekultur so beschaffen gewesen sein, daß sie den Erfordernissen der neuen Zeit gerecht und ein gewaltsamer Umsturz vermieden werden konnte. Auch war die wirtschaftliche Basis ausreichend groß, so daß Auswanderungen aus diesem Grund nicht erforderlich waren. Hierin könnte die Ursache liegen, daß erst einige Zeit nach dem Abflauen der Konjunktur in der Hunsrück-Eifel-Kultur (S. 463) ein Bevölkerungsrückgang einsetzte, während etwa in der Oberpfalz, wo das begehrte Roteisenerz fehlt, die Abwanderungen schon im Laufe von Lt A und erst recht in Lt B zu beobachten sind[369].

Die Verquickung von Religion und weltlicher Herrschaft, die in allen primitiven und antiken Religionen bestand und auch in der Reformationszeit noch offensichtlich ist *(cuius regio, eius religio!)*, kann auch im 5. Jahrhundert zu scharfen Grenzen im Kulturbild geführt haben, wie ich sie auf der Wasserscheide zwischen Neckar und Rhein festzustellen glaube[370] und wie sie selbst noch im Mittelrheingebiet vorhanden zu sein scheinen (S. 437ff.). Das Latène-Nebengrab im Kleinaspergle, wahrscheinlich die Brandbestattung eines waffenlosen Mannes (beides für das reiche Späthallstattmilieu dort ungewöhnlich)[371], ist nach der Rippenziste erst ganz an das Ende des 5. Jahrhunderts zu datieren[372] und spiegelt vielleicht den letzten Versuch wider, den vor Augen stehenden Untergang der hallstättischen Welt durch den Anschluß an das Neue aufzuhalten – vergeblich, wie wir wissen.

Sieht man von den immer vorhandenen individuell begründeten Fällen der Amulettbeigabe ab, so bestätigt der Amulettglaube, dessen allgemeine Intensität als Indikator für innere und äußere Unsicherheit genutzt werden kann[373], den skizzierten Ablauf historisch-sozialer Umschichtungen. Auf den unübersehbaren Gegensatz in der Amuletthäufigkeit zwischen der südwestdeutschen

[363] Zuletzt 1976: a.a.O. (Anm. 318) 20.

[364] So auch Lorenz a.a.O.: „Die eigentliche Latènekultur, die sich – folgt man den Grabfunden – von der hallstättischen insbesondere durch eine tiefgreifende gesellschaftspolitische Umstrukturierung unterscheidet, ist dagegen an der Wende vom 5. zum 4. Jahrhundert im südwestdeutsch-schweizerischen Raum, dem Gebiet der späthallstättischen Fürstengräber, entstanden. In sehr kurzer Zeit verbreitet sich die Latènekultur von ihrem Ursprungsgebiet weit nach Osten, bis nach Siebenbürgen." Es sei hier betont, daß die Lorenz'sche „eigentliche Latènekultur" offenbar einen soziologisch-politischen Inhalt hat, der erst ab Lt B gegeben ist; um die Lt A-Fazies, um die es mir geht, auch in der Terminologie davon abzusetzen, spreche ich von „Frühlatènekultur". In der Interpretation der Veränderungen am Übergang von Ha D 3 bzw. Lt A zu Lt B sind wir uns wohl weitgehend einig.

[365] Vgl. J. Meduna, K otázce počátku pohřbívání na plochých keltských pohřebištích na Moravě (Zur Frage der ersten Bestattungen auf den keltischen Flachgräberfeldern in Mähren). Arch. Rozhledy 17, 1965, 795f. 813ff.

[366] Frey in: Oblatio. Raccolta di studi di antichità ed arte in onore di A. Calderini (1971) 374f.; man müßte dazu aber untersuchen, woher diese Leute tatsächlich kamen, wenn der Übergang von Lt A zu Lt B ebenfalls regional verschieden war.

[367] Vgl. für Südwestdeutschland Fischer, Fundber. Schwaben NF. 18/1, 1967, 83 Abb. 10.

[368] Pauli, Nordwürttemberg 88ff.

[369] Uenze, Oberpfalz 117.

[370] Pauli, Nordwürttemberg 5 Abb. 1 mit der Erläuterung 90f.

[371] Pauli, Nordwürttemberg 97ff.

[372] Siehe S. 434.

[373] Pauli, Keltischer Volksglaube 199ff.

Späthallstattkultur des 5. Jahrhunderts und der gleichzeitigen Hunsrück-Eifel-Kultur wurde schon hingewiesen (S. 458): hier friedliche Entwicklung, wirtschaftlicher und kultureller Aufschwung, dort Zuspitzung der sozialen Krise, Verhärtung der religiösen Haltung und Abkapselung gegenüber bedrohlich Erscheinendem. Die auffällige Amuletthäufigkeit setzte im Laufe des 6. Jahrhunderts ein, wohl erst gegen dessen Ende, und ging schon während Lt B 1 sehr rasch wieder auf das übliche kontinuierliche Maß zurück[374]. Sie fällt damit genau mit der Periode der Umschichtungen zusammen. Die Zeit danach bot wieder politische und soziale Stabilität einerseits und verheißungsvolle Aussichten auf Landerwerb oder einfach auf Beute in fremden Ländern andererseits. Beides machte eine Flucht in den Amulettglauben überflüssig.

Nachdem wir auf die wirtschaftlichen und politischen Hintergründe eingegangen sind, müssen wir noch etwas bei dem Problem der Religion verweilen, dem Ausgangspunkt unserer Überlegungen: „Wirtschaftliche Interessen zeigten ihnen die Richtung, aber das religiöse Motiv gab den Anstoß."[375] Zunächst sei darauf aufmerksam gemacht, daß es für die postulierte innige Verbindung von Herrschaft, Religion und Kunst nicht nur das Grab von La Gorge-Meillet im Frühlatènemilieu gibt, sondern auch mindestens zwei Beispiele in der Späthallstattkultur. Zwar ist hier nur die Verbindung von Herrschaft und Religion deutlich, aber dies um so klarer. Es handelt sich um die beiden Gräber von Stuttgart–Bad Cannstatt[376], in denen nach einer eingehenden Beigabenanalyse zwei Männer der Oberschicht bestattet waren, die weibliche Trachtelemente aufwiesen, nämlich paarigen Haarschmuck und die Fibeltracht der Frauen, also wohl ein Frauengewand (in einem Falle daneben gelegt!)[377]. Die beiden Männer haben also wohl eine kultische Funktion innegehabt, die auch für ihre Ausstattung im Grab maßgebend war[378]. Dieser Befund würde gut zu einer Gesellschaft mit matrilinearen Strukturen passen, die sich auch in den einfachen Gräbern andeuten[379].

So wird es auch kein Zufall sein, daß in der keltischen Wanderungssage, die ja durch die Nennung der Bituriger im Raum der westlichen Späthallstattkultur zu lokalisieren ist, der König Ambigatus nicht seine Söhne (die nicht erwähnt werden), sondern seine Neffen Sigovesus und Bellovesus zu den Anführern der in die Ferne ziehenden Scharen bestimmte[380]. Bei einer genauen Übersetzung erweist sich nämlich, daß es sich um die Söhne seiner Schwester handelt[381], und damit überliefert uns Livius – sicherlich unbewußt[382] – genau das indirekte matrilineare Erbfolgeschema vom Mutterbruder auf den Schwestersohn[383]. Dieses bisher unbeachtet gebliebene Detail fügt einen weiteren Baustein zur Rekonstruktion der späthallstättischen Gesellschaft hinzu.

Über den Inhalt der neuen Strömungen in der Religion, die möglicherweise auch Auswirkungen auf die Gesellschaftsstruktur nach sich zog, wissen wir nichts, weil dazu schriftliche oder zumindest ausführliche bildliche Zeugnisse nötig wären. Wir können höchstens vermuten, daß Inhalte und Kulte aufkamen, die bis dahin nur latent oder in den unteren Schichten vorhanden waren. Dies würde damit übereinstimmen, daß mit dem sozialen Aufstieg von Emigranten aus diesen Schichten deren ganze Kunst davon geprägt wird und umgekehrt die hallstättische Symbolwelt fast völlig

[374] Pauli, Keltischer Volksglaube 197f.

[375] Trevor-Roper a.a.O. (Anm. 342) 34.

[376] O. Paret, Fundber. Schwaben NF. 8, 1935, Anhang 1; ebd. 9, 1938, 55ff.

[377] Pauli, Nordwürttemberg 106f.

[378] Pauli, Nordwürttemberg 130f.

[379] Pauli, Nordwürttemberg 42. 139f.

[380] Livius V 34, 3–4: *Hic magno natu ipse iam exonerare praegrauante turba regnum cupiens, Bellouesum ac Sigouesum sororis filios impigros iuuenes missurum se esse in quasdi dedissent auguriis sedes ostendit; quantum ipsi uellent numerum hominum excirent ne qua gens arcere aduenientes posset.* Ed. R. M. Ogilvie (Oxford 1974) Bd. 1, S. 364.

[381] So wörtlich auf deutsch übersetzt nur bei Contzen a.a.O. (Anm. 337) 98.

[382] Vgl. die Überlieferung von Elementen matrilinearer Erbfolge bei den römischen Königen: Pauli, Nordwürttemberg 122ff.

[383] Pauli, Nordwürttemberg 121 Tabelle 6, Modell B.

verschwindet. Auch die unterschiedliche Art der Bewältigung der Unsicherheit – hier in der offiziellen Kunst, dort im Amulettglauben – würde dazu passen.

Ohne die Vergleiche zu weit treiben zu wollen, sei doch daran erinnert, daß in einer ganz ähnlichen politisch-sozialen Situation in Griechenland die Orphik und die Pythagoreischen Lehren weite Verbreitung fanden[384]. Und Pythagoras selbst? Er war der Sohn eines Gemmenschneiders auf Samos und besaß große Kenntnisse im Metallhandwerk, in der Mathematik und in der Musik[385]. Unter der Tyrannis des Polykrates wanderte er zwischen 535 und 525 nach dem unteritalischen Kroton aus. Dort führte er die Münzprägung ein und gründete eine politisch-religiöse Reformbewegung auf philosophischer Grundlage, die als Bruderschaft organisiert war. Diese eroberte bald in mehreren Städten die politische Macht. Die pythagoreischen Lehren, noch lange immer weiter entwickelt, beschäftigten sich mit Mathematik, Geometrie, Harmonien, allgemeinen Zahlenlehren und beinhalteten den Glauben an die Seelenwanderung.

Nichts liegt mir ferner, als den Mann im Grab von La Gorge-Meillet zum Pythagoras der Champagne zu erklären, doch soll damit wenigstens angedeutet werden, daß just um diese Zeit im Mittelmeerraum große Umwälzungen auf religiösem, wirtschaftlichem und politischem Gebiet stattfanden (und wie sie vor sich gehen konnten), von denen der eine oder der andere Ausläufer den Raum nördlich der Alpen erreicht haben mag. Die nötige Mobilität der Personen als Voraussetzung war vorhanden (S. 443 ff.), und es ist nicht einzusehen, warum sich Fremdeinflüsse nur auf den materiellen Bereich ausgewirkt haben sollten[386]. Die Lehmziegelmauer der Heuneburg und der Krieger von Hirschlanden lassen sich mit Händen greifen, die Grundlagen der Zirkelornamentik sind immerhin rekonstruierbar (S. 118 ff.), die neuen Verfahren der Eisenverhüttung und ihre Herkunft lassen sich aufgrund geografischer und technischer Zusammenhänge vermuten (S. 460 ff.), aber geistige und religiöse Phänomene müssen wir indirekt erschließen. Vieles wird uns immer verborgen bleiben, aber dies ist kein Grund, diesen Bereich bei einer Rekonstruktion von „Geschichte" gänzlich auszuklammern.

[384] Thomson a.a.O. (Anm. 357) 195 ff.

[385] K. v. Fritz, RE 24 (1963) 171 ff. s.v. Pythagoras.

[386] Vgl. z.B. J. Werner, Das Aufkommen von Bild und Schrift in Nordeuropa. Bayer. Akad. Wiss., Phil.-hist. Kl. Sitzber. 1966/4 (1966) und dazu die Besprechung von V. Milojčić, Zeitschr. Gesch. Oberrheins 116, 1968, 441 ff. – Es sei der Vollständigkeit halber daran erinnert, daß die klassischen Schriftsteller von einem keltischen Glauben an eine unsterbliche Seele und deren Rückkehr in einem anderen Körper berichten und dies ausdrücklich mit der Lehre des Pythagoras in Verbindung brachten. J. de Vries, Keltische Religion. Die Religionen der Menschheit 18 (1961) 248 ff. hat die Quellen zusammengestellt, diskutiert und wohl zu Recht teils als Mißverständnis, teils als Interpretation aus klassischer Sicht erklärt. Bezeichnenderweise führte schon Herodot den Zalmoxis-Glauben mit seinen Unsterblichkeitslehren bei den thrakischen Geten (Hist. IV 94 ff.) auf dieselbe Quelle zurück. Wenn auch die Darstellung in sich nicht schlüssig und sicher von einer rationalistischen Denkweise geprägt ist, so ist doch immerhin bemerkenswert, daß Herodot seinen Lesern erzählen konnte, Zalmoxis habe als thrakischer Sklave noch auf Samos bei Pythagoras gedient, sei freigelassen und reich geworden und habe nach seiner Rückkehr die verfeinerten Lebensformen Ioniens und die Lehren des Pythagoras seinen Landsleuten vermittelt. Die einseitige Sicht des Griechen ist natürlich unverkennbar. So stellt denn auch J. Wiesner, Die Thraker (1963) 86 die Frage, „ob die Entsprechungen zwischen dem getischen Bereich und der griechischen Welt nicht als ein differenziertes Weiterleben ursprünglich gemeinsamen Frühzeiterbes aufzufassen sind." Noch weiter geht Thomson a.a.O. (Anm. 357) 211 ff., indem er die pythagoreische Religion als den Versuch einer Synthese zwischen der „altaristokratischen Überlieferung" mit ihrer Ideologie und den orphischen Kulten der Unterschicht deutet. Demnach müßten wesentliche Elemente der pythagoreischen Religion aus Thrakien oder anderen nördlichen Randgebieten stammen; die gegenseitige Beeinflussung wäre dann also in genau entgegengesetzter Richtung vor sich gegangen, als es die Griechen zu sehen vermeinten. Da wir aber über die Inhalte all dieser Lehren nur höchst ungenaue Vorstellungen besitzen, sind Spekulationen über Abhängigkeiten nutzlos. Wenn nach alexandrinischer Überlieferung Zalmoxis sogar die keltischen Druiden unterwiesen haben soll, dann sieht S. Pigott, The Druids (²1975) 113 ff. darin zu Recht nur die Widerspiegelung einer „dream-world of barbarian philosophers".

Wenn auch die Verbindung von Kunst, Zirkelornamentik und Religion auf einen gewissen Anteil von Fremdeinflüssen deutet, so können diese doch nicht wirksam geworden sein, wenn nicht eine entsprechende Bereitschaft vorhanden war. Zu allen Zeiten entsteht das Neue höchst selten in den herrschenden Schichten; die Impulse kommen von unten oder von außen. Adel und grundbesitzendes Bauerntum[387] sind Neuerungen wenig aufgeschlossen, während weniger an unbewegliches Eigentum oder feste Verhaltensmaßregeln gebundene Bevölkerungsschichten die treibende Kraft bei der Entwicklung oder Übernahme neuen Gedankenguts sind. Entscheidend für den weiteren Fortgang ist dann allerdings meist, ob oder wie weit die Oberschicht sich dann dem anschließt.

Im Mittelalter sind es die „infolge ihrer schlechten Arbeitsbedingungen eng zusammenhaltenden Industriearbeiter", welche radikalen Predigten lauschten, „die ihnen mystische Glaubensinhalte und die Ideale von Gemeinschaftsleben und ‚Urchristentum' eindringlich darlegten."[388] Unter den Emigranten der Reformationszeit befanden sich nicht nur Angehörige der wohlhabenden und freiheitlich gesinnten Kaufmanns- und Unternehmerschicht, sondern vor allem Arbeiter und Bergleute, die dann ganze Industriezweige in andere Länder verpflanzten[389]. Sie hattten nichts zu verlieren, im Gegenteil: In der neuen Heimat lockte ein freieres und zuweilen auch etwas privilegiertes Leben sowie wirtschaftlicher Erfolg in einem raschen Konjunkturaufschwung.

All dies mag um die Mitte des letzten vorchristlichen Jahrtausends wenigstens in Grundzügen ähnlich gewesen sein, zumal auch in Griechenland die Existenz einer solchen ungebundenen Schicht als wesentliche Voraussetzung für die Kolonisation zu gelten hat[390].

Das hier vorgestellte Modell, wie man sich den Übergang von der Hallstatt- zur Latènekultur denken könnte, bietet mehrere Vorteile, die hier kurz zusammengefaßt seien. Es vermag zu erklären, daß einzelne Regionen so verschieden reagieren. Es macht die Annahme größerer Völkerverschiebungen vor den historisch bezeugten Keltenwanderungen überflüssig[391] und betont die Bedeutung von Einzelpersonen oder kleinen Gruppen, die auf friedlichem Wege neue Entwicklungen einleiten können. Es versucht, einen inneren Zusammenhang zwischen der Hochblüte der Späthallstattkultur in Südwestdeutschland, Burgund und im Jura, der sich dennoch im Amulettglauben manifestierenden Unsicherheit, der sich in der Frühlatènekunst ausdrückenden neuen Religiosität, dem wirtschaftlichen Aufschwung in bis dahin unterentwickelten Gebieten, den Keltenwanderungen als Begleiterscheinung und Folge des Zusammenbruchs der Späthallstattkultur und der sich danach wieder stabilisierenden keltischen Welt herzustellen.

Weitere Forschungen müssen erweisen, ob dieses Modell nur ein luftiges Hypothesengebäude bleibt oder aber einen tragfähigen Rahmen für eine weiterführende Diskussion zur Klärung der auf jeden Fall höchst komplizierten Verhältnisse abgeben kann.

[387] Vgl. Aristoteles, Pol. 1318 b; 1319 a: Bauern und Hirten sind von allen Menschen am wenigsten revolutionär. – Dies hätte natürlich auch Konsequenzen für die zu vermutende Haltung der Beteiligten an der von Dehn angenommenen „Transhumance" von Südwestdeutschland ins Rhônetal (Anm. 148).

[388] Trevor-Roper a.a.O. (Anm. 342) 48.

[389] Ebd. 33. – Man denke vor allem an die wirtschaftlichen Folgen der Ansiedlung von Hugenotten in Preußen und anderen deutschen Ländern; für Bayern vgl. C.-J. Roepke, Die Protestanten in Bayern (1972) 319ff. Umgekehrt führte die Emigration zahlreicher protestantisch gewordener Bergleute aus Kärnten zu einem lang andauernden Niedergang der dortigen Wirtschaft mit allen Konsequenzen für den allgemeinen Wohlstand.

[390] Hasebroek a.a.O. (Anm. 339) 110. 138ff. spricht geradezu von einem „vagabundierenden Proletariat" und bemerkt etwas auch für die Vorgeschichte sehr Wichtiges. „Die Freizügigkeit all dieser Existenzen, speziell der Handwerker, brachte, wie übrigens auch später, jene weitgehende Homogenität kunstgewerblicher Technik mit sich."

[391] Vgl. Anm. 332.

Hallstatt- und Latènekultur am Dürrnberg: Versuch einer Interpretation

Nach diesem Ausblick auf die Verhältnisse in ganz Mitteleuropa wollen wir wieder zu unserem Ausgangspunkt zurückkehren. Der Dürrnberg fügt sich in das skizzierte Bild gut ein. Gleichzeitig bietet er Gelegenheit, die methodischen Forderungen noch einmal zu exemplifizieren.

Nach dem archäologischen Befund vollzieht sich am Dürrnberg zu einem bestimmten Zeitpunkt ein plötzlicher und umfassender Wechsel in der materiellen Kultur. Dieser ist zwar mit einem ungefähr gleichzeitigen Anwachsen der Bevölkerung verbunden, doch deutet nichts auf einen gewaltsamen Machtwechsel, da die Kontinuität der alten Bevölkerung gesichert ist und sich offenbar auch auf deren materiellen Besitzstand erstreckt. Da die Dürrnberger vorher – besonders kenntlich an Eigenheiten der reichen Gräber und am Fibelspektrum (S. 488f. 92ff.) – intensive Beziehungen zur südwestdeutschen Hallstattkultur gepflogen haben, ist der Wechsel nur als Folge und Ausdruck einer radikalen kulturellen Umorientierung begreiflich.

Daß sich dahinter nur zufällige Änderungen etwa im Absatzgebiet des Salzes[392] verbergen, kann wohl ausgeschlossen werden. Es muß eine bewußte Selbstzuordnung der Dürrnberger stattgefunden haben, eine Selbstzuordnung zu jenen Leuten, bei denen und durch die die Frühlatènekultur entstanden ist. Grab 44/2 lehrt, wie sich mit dem Westen Austauschbares und Einheimisches mischt (S. 490). Daß dann die Dürrnberger Handwerker mit ihrem hervorragenden Können sich sofort an der weiteren Entwicklung des Frühlatènestils beteiligten, ist sehr wahrscheinlich.

Der Weg, auf dem die neuen Kontakte sich anbahnten, ist ungewiß. Da Böhmen ebenfalls viele gemeinsame Züge mit dem Westen aufweist und vielleicht wegen einer ähnlichen sozio-ökonomischen Grundlage direkt Verbindungen dorthin besaß (S. 467f.), ist es durchaus denkbar, daß die Frühlatènekultur den Dürrnberg von Norden her erreichte. Da seine Bergwerke wohl schon während der Hallstattzeit Böhmen mit Salz versorgten[393], bestanden genügend Möglichkeiten für einen kulturellen Austausch in beiden Richtungen. Einerseits kann man sich vorstellen, daß Böhmen, weil es auf das Salz angewiesen war, gute Beziehungen pflegte. Dies kann beispielsweise zu persönlichen Verbindungen geführt haben, zu Besuchen und Gegenbesuchen der führenden Männer, zu kleinen Aufmerksamkeiten und großen Gastgeschenken; auch einen begrenzten Tausch von Salz gegen das bessere Eisen braucht man trotz der wohl ebenso vorhandenen Beziehungen zum Südosten nicht ausschließen (S. 404). Andererseits konnten die Dürrnberger ihren Reichtum dazu benutzen, um fähige Künstler anzuziehen und deren Produkte wiederum weiter nach Norden zu versenden, zumal der Salzhandel seit jeher die Ausbreitung kultureller Phänomene begünstigte und auch den übrigen Handel stimulierte[394].

Wie wir weiter unten (S. 492 ff.) noch etwas näher ausführen werden, gab es unter der Dürrnberger Bevölkerung auch eine starke lokale Komponente, die mehr mit dem inneralpinen Raum verbunden war oder einfach lokal begrenzte Eigentümlichkeiten aufweist. Dies beweist um so mehr,

[392] Ob z. B. die Salzgewinnung in Schwäbisch Hall bis in diese Zeit zurückgeht, ist trotz relativ guter Untersuchungen am Ort fraglich: E. Kost, Die Keltensiedlung über dem Haalquell im Kochertal in Schwäbisch Hall. Württ. Franken NF. 20–21, 1939–40, 39ff.

[393] Pauli, Der Goldene Steig 133ff.

[394] V. Hehn, Das Salz. Eine kulturhistorische Studie (1873) 3; A. Springer, Die Salzversorgung der Eingeborenen Afrikas vor der neuzeitlichen Kolonisation (1918) passim; H.W. Gilmore, Cultural Diffusion via Salt. Amer. Anthr. 57, 1955, 1011ff.; S. Rydén, Salt trading in the Amazonas Basin. Anthropos 57, 1962, 644ff.; M. Bloch, Zur Entwicklung der vom Salz abhängigen Technologien. Saeculum 21, 1970, 1ff., bs. 13ff.; K.W. de Brisay – K.A. Evans (Hsg.), Salt. The Study of an Ancient Industry (1975).

daß die Latènisierung, selbst unter dem Vorbehalt, daß sie ohnehin östlich geprägt ist, als bewußte Hinwendung zu einem Kulturkomplex zu werten ist, der zwar die in den hallstättischen Gräbern erkennbare südwestdeutsche Typenkomponente verdrängt, nicht jedoch die lokal-inneralpine.

Die Intensität und Plötzlichkeit des Kulturwandels lassen es sicher erscheinen, daß auch die sich in der Frühlatènekunst ausdrückenden religiösen Ideen in mehr oder minder reiner Form Eingang gefunden haben.

Die Selbstzuordnung der Dürrnberger Bevölkerung zur Frühlatènekultur mit der hier kontinuierlichen Fortsetzung in Lt B und C, ihr neues Wir-Bewußtsein, das sie Anschluß an deren Träger weiter im Norden und Nordwesten suchen ließ, müssen wir auch in unserer Terminologie berücksichtigen. Wenn wir nämlich die Schöpfer der Frühlatènekultur am Mittelrhein (und in der Champagne?) und die sich ihnen anschließenden Bevölkerungsteile in der Oberpfalz und Böhmen als Kelten bezeichnen und die Dürrnberger sich selbst zu diesen Leuten rechneten, dies auch äußerlich dokumentierten und aktiv an der Weiterentwicklung der charakteristischen Kunst mitarbeiteten, dann bleibt uns nichts anderes übrig, als auch den Dürrnbergern ab der Stufe Dürrnberg II A den Namen „Kelten" zuzubilligen. Es sei aber noch einmal ausdrücklich betont, daß dieser Begriff des „Keltischen" sich nur auf die Zugehörigkeit zu der vermuteten neuen Religion und vielleicht gewisse Änderungen in der Gesellschaftsstruktur (Betonung des männlichen Elements gegenüber der späthallstättischen Matrilinearität) bezieht, die sich natürlich auch materiell äußern (Kunst, Schmuckformen, Trachteigentümlichkeiten, Bewaffnung).

Ob jedoch in der Hallstattzeit Ausmaß und Art der Beeinflussung durch die westliche Späthallstattkultur ausreichen, die Dürrnberger schon in dieser Zeit zu den dadurch definierten „Kelten" (S. 470ff.) zu zählen, scheint angesichts der Bedeutung des lokal-inneralpinen Kerns der Bevölkerung sehr zweifelhaft.

Auf jeden Fall erübrigt sich aber die Frage, wann denn nun „die Kelten ... von diesem Platz Besitz ergriffen haben"[395]. Sie ist, wie unsere Überlegungen ergaben, falsch gestellt. Eine gewaltsame Eroberung hat nicht stattgefunden, und einem friedlichen Eindringen „keltischen" Frühlatènematerials und Gedankenguts wird dieser Terminus nicht gerecht, auch wenn vielleicht durchaus Einzelpersonen aus schon vorher latènisierten Gegenden darauf Einfluß genommen haben.

Wir können den Kreis unserer Betrachtungen mit einer direkten Parallele aus der Neuzeit schließen. Oben wurde schon erwähnt, daß Unternehmer, Kaufleute, Arbeiter und Bergleute besonders dem reformatorischen Gedankengut aufgeschlossen waren. So überrascht es nicht, daß der Dürrnberg ein Zentrum der protestantischen Bewegung im Salzburger und Berchtesgadener Land war[396], bezeichnenderweise entstanden unter dem Einfluß durchreisender Kaufleute und sächsischer Bergleute. Schon 1558 sind die ersten Bergleute ausgewandert. Dies wiederholte sich mehrmals, bis im Jahre 1732 der Salzburger Erzbischof sich gezwungen sah, trotz der Rücksicht auf seine Haupteinnahmequelle fast die gesamte Bevölkerung des Dürrnbergs des Landes zu verweisen. Die Knappen mit ihren Familien ließen sich, wenn sie ihr Ziel überhaupt erreichten, vor allem in den Niederlan-

[395] J. Reitinger, Arch. Rozhledy 23, 1971, 458.

[396] G. Florey, Bischöfe, Ketzer, Emigranten – Der Protestantismus im Lande Salzburg von seinen Anfängen bis zur Gegenwart (1967) – etwas gekürzte Neuauflage: Geschichte der Salzburger Protestanten und ihrer Emigration 1731/32 (1976); K. Köchl, Bauernunruhe und Gegenreformation im Salzburger Gebirge 1564/65. Mitt. Ges. Salzburger Landeskde. 50, 1910, 107ff.; J.K. Mayr, Die Emigration der Salzburger Protestanten von 1731/32. Ebd. 69, 1929, 1ff.; 70, 1930, 65ff.; 71, 1931, 129ff.; W. Keplinger, Die Emigration der Dürrnberger Bergknappen 1732. Ebd. 100, 1960, 171ff.; E. Penninger – G. Stadler, Hallein. Ursprung und Geschichte der Salinenstadt (1970) 54; Roepke a.a.O. (Anm. 389) 302ff.

den, einige sogar in Amerika nieder. Die auf dem Dürrnberg fehlenden Arbeitskräfte wurden aus dem Pongau und Pinzgau umgesiedelt.

Um die Mitte des letzten vorchristlichen Jahrtausends waren die Dürrnberger jedoch keinem Landesherrn untertan, der sie vertreiben konnte, sondern sie waren, wie noch zu erörtern sein wird (S. 510ff.), wohl ganz oder weitgehend unabhängig und konnten wahrscheinlich sogar als Vorbild zumindest für den Inn-Salzach-Raum wirken. Sie konnten sich ohne Einschränkungen dem Neuen öffnen und ihm zum Durchbruch verhelfen.

Diese verschiedene historische Ausgangsbasis hatte sehr konkrete Konsequenzen für die Dürrnberger. Sie entschied zwischen einem Leben in einem der Zentren der damaligen Welt (im 5. Jahrhundert v. Chr.) und einer Emigration ins Ungewisse (im 16.–18. Jahrhundert n. Chr.).

DIE ETHNISCHE ZUSAMMENSETZUNG DER DÜRRNBERGER BEVÖLKERUNG

Vor kurzem hat O.-H. Frey mit Erfolg versucht, an den Männergräbern in Hallstatt zwei verschiedene Bewaffnungs- und Ausstattungstypen herauszuarbeiten, die nach Westen bzw. Südosten weisen[397]. Er stellt zur Diskussion, ob man damit nicht die materielle Dokumentation verschiedener Bevölkerungsgruppen vor sich habe, die aus allen Richtungen zusammengekommen seien, um den Salzbergbau gemeinsam zu betreiben. Auch I. Kilian-Dirlmeier[398] kommt nach einer Analyse des Gräberfeldplanes und der Verteilung der Gräber nach Ausstattungsmerkmalen und Zeitstellung zu einem sehr ähnlichen Ergebnis. Sie erwägt Arbeitsgemeinschaften aus der näheren und weiteren Umgebung, die auf dem Gräberfeld auch beisammen bestattet worden seien. F. E Barth[399] stimmt dieser Interpretationsmöglichkeit ebenfalls grundsätzlich zu.

Wenn man alles auch noch weiter absichern[400] und außerdem an den Frauengräbern exemplifizieren müßte, so soll uns dies doch Anstoß genug sein, auch für die Dürrnberger Gräber zu untersuchen, ob sich einigermaßen klar trennbare Fundkomplexe herausarbeiten lassen, die mit Bevölkerungsgruppen unterschiedlicher Herkunft oder wenigstens kultureller Prägung in Verbindung zu bringen sind. Allerdings ist von vornherein zu erwarten, daß am Dürrnberg mit seiner Lage an wichtigen Verkehrslinien und seiner Eignung für eine größere Dauersiedlung in unmittelbarer Nähe der Bergwerke selbst andere Verhältnisse zutreffen können als für Hallstatt mit seiner abgelegenen Lage und dem weniger einladenden Klima. Da aber vom Dürrnberg bisher weit weniger Gräber als aus Hallstatt bekannt sind, ist eine entsprechend detailreiche Aufgliederung des Dürrnberger Materials derzeit nicht durchführbar.

Kulturelle Einordnung von Funden und Gräbern

Methodisch wollen wir dabei so vorgehen, daß wir einerseits nach Gräbern Ausschau halten, die in ihrem ganzen Inventar enge Verbindung untereinander und zu anderen Regionen besitzen, und andererseits die reichen Gräber analysieren, ob und welche Fremdeinflüsse sie erkennen lassen und wie sie zu erklären sind. Als drittes müssen wir einige Einzeltypen betrachten, um deren Rolle als ethnisches Indiz beurteilen zu können. Schließlich ist zu fragen, ob und wie sich im Laufe der Jahrhunderte Änderungen in den geografischen Bezügen bemerkbar machen. Die nachfolgend

[397] Hallstatt und die Hallstattkultur. Mitt. österr. Arbeitsgem. Ur- u. Frühgesch. 22, 1971, 110ff.

[398] Beobachtungen zur Struktur des Gräberfeldes von Hallstatt. Ebd. 71ff.

[399] Mitt. Anthr. Ges. Wien 103, 1973, 45f.

[400] Vgl. Maier, Germania 52, 1974, 337ff.

besprochenen Details werden nur dort durch Literatur- und Querverweise ergänzt, wo sie nicht leicht im Kapitel mit der Besprechung der jeweiligen Funde aufzufinden sind.

Da bei dem derzeitigen Forschungsstand der Salzbergbau am Dürrnberg später als in Hallstatt begann[401] und eine unabhängige Entwicklung kaum anzunehmen ist, liegt die Vermutung nahe, daß mit dem technisch-wirtschaftlichen Anstoß auch ein Zuzug von Fachleuten aus Hallstatt verbunden gewesen sein könnte. Dieser müßte dann wenigstens in den ältesten Gräbern zu erkennen sein. Allerdings ist durch nichts bewiesen, daß wir heute schon die tatsächlich ältesten Gräber auf dem Dürrnberg gefunden haben. Die Tatsache, daß aus dem Bergwerk ein C_{14}-Datum von 720 v. Chr. ± 80 Jahre vorliegt, das zu dieser Zeit den tatsächlichen Kalenderjahren etwa gleichzusetzen sein wird[402], spricht eher dagegen. Nach dem derzeitigen Stand gibt es am Dürrnberg jedenfalls kein Grab, das älter als das 6. Jahrhundert wäre.

Phase Dürrnberg I D 1/2

Am besten von den ältesten Gräbern läßt sich aufgrund seiner reichen Ausstattung Grab 67 *(Taf. 130–131)* analysieren. Das Bernsteinkollier und der kleine Bleiring könnten ebenso gut in einem Grab in Hallstatt gefunden worden sein (S. 140ff. 145). Dasselbe gilt für die Brillenfibeln und die Zweiknopffibel, die nach Westen nur bis an den Inn verbreitet sind (S. 92). Das Gürtelblech vom Typ Inneringen findet sich im gesamten Westhallstattkreis bis hinüber nach Hallstatt (S. 174). Für den Armringsatz ist dagegen eine Herstellung in unmittelbarer Nähe des Dürrnbergs anzunehmen. Aus dem Rahmen fällt nur die Schlangenfibel durch die ausgesprochen westliche Verbreitung dieser speziellen Variante (S. 93f.).

Eine ähnliche Kombination zeigen die Funde des Doppelgrabes 72 *(Taf. 140)*. Das Beil als typische Waffe des Osthallstattkreises paßt gut zu der Zweiknopffibel. Das westlich orientierte Gürtelblech vom Typ Wangen ist wenig aussagekräftig, wenn auch mit nur je einem Exemplar am Dürrnberg und in Hallstatt vertreten (S. 174f.). Dagegen gehören die drei Schlangenfibeln wiederum in westliche Werkstattkreise (S. 93f.); immerhin ist die eine von ihnen *(Taf. 140, 3)* mit ihrem halbrunden Bügelquerschnitt völlig singulär.

Grab 119 *(Taf. 222 D; 223)* steht mit dem Armringsatz und dem kleinen Bernsteinring Grab 67 recht nahe. Den Gürtel vom Typ Dürrnberg gibt es auch in Hallstatt (S. 176), doch ist dort die Kombination von zwei Bogenfibeln mit einer Stufenhalsnadel unbekannt. Außerdem bietet Grab 119 das älteste Beispiel für den in D 3 am Dürrnberg so beliebten Haarschmuck aus zahlreichen Ringchen. Demnach überwiegen hier lokale Elemente klar gegenüber jedem möglichen Fremdeinfluß.

Wie wir vor allem an den Zweiknopf- und Brillenfibeln sehen, reicht eine geschlossene Fibelprovinz vom Südostalpenraum nach Nordwesten bis an den Inn[403]; nur die Brillenfibeln, oft in abgewandelter Form, finden sich dann wieder in der Oberpfalz. Eine noch enger begrenzte Trachteigentümlichkeit zeigt sich in den Brillennadeln des Alpenvorlandes zwischen Inn und Hausruck, und zwar unter fast völligem Ausschluß von Hallstatt (S. 90 *Abb. 2*). Damit erweist sich

[401] Zuletzt auch an den Funden aus den Bergwerken demonstriert von Barth – Felber – Schauberger, Radiokohlenstoffdatierung der prähistorischen Baue in den Salzbergwerken Hallstatt und Dürrnberg-Hallein. Mitt. Anthr. Ges. Wien 105, 1975, 45ff.

[402] Über den genauen Verlauf der Kalibrations-Kurve bestehen noch Unsicherheiten; dazu zuletzt R.M. Clark, Antiquity 44, 1975, 251ff.

[403] Kossack, Südbayern Taf. 153 C; 155 A; Lunz, Südalpenraum Taf. 82 A.

die ältere Komponente in Grab 73 (= 73 a) *(Taf. 142, 6–8. 10; 143, 11–12)* als Ausstattung einer Frau lokaler Herkunft. Die Sitte, eine Bronzeblechsitula beizugeben, läßt sich natürlich nicht so eng eingrenzen. Dafür könnte der Umstand, daß die Nadeln auf einem Holzbrettchen niedergelegt waren, mit einem in Welzelach (Osttirol) beobachteten Brauch in Verbindung gebracht werden[404], nach dem auf die Asche des Toten mit seinem verbrannten Schmuck ein Brettchen gelegt wurde, das Keramik, Waffen und auch weitere Fibeln in unverbranntem Zustand aufnahm. Da wir jedoch nicht sicher sein können, daß auch in Grab 73 a eine Brandbestattung vorlag, ist diese Verbindung doch etwas vage.

Fassen wir das bisher Erläuterte zusammen, so fügen sich die ältesten Gräber des Dürrnbergs sehr gut in einen Formenkreis ein, der noch stark mit der östlichen Hallstattkultur verbunden ist. Die geringe Zahl der Gräber macht es unmöglich, zu entscheiden, ob in dem Gegensatz zwischen den benachbarten Gräbern 67 und 73 a tatsächlich eine verschiedene geografische und damit vielleicht ethnische Beziehung der beiden Frauen vorliegt. Die westlich orientierten Schlangenfibeln fallen gegenüber den ausgeprägten Tracht- und Schmuckkombinationen nicht ins Gewicht. Es bleibt daher auch eine müßige Frage, ob die Sonderbehandlung der Toten in Grab 67 (Dislozierung des Schädels) und das Fehlen eines Steinkranzes im Gegensatz zu dem mächtigen Grabbau der „einheimischen" Frau in Grab 73 a auf ihre möglicherweise fremde Herkunft zurückgehen könnte.

Durch die Paukenfibeln auf D 2 (im südwestdeutschen Sinne) einzugrenzen ist das Männergrab 74, dessen einziges näher bestimmbares Element, der komplizierte Goldohr(?)ring *(Taf. 141 A 3)* seine beste Entsprechung in Hallstatt findet[405]. Die Fibeln stehen zwar in westlicher Tradition und sind in Hallstatt sehr selten, aber wir sahen soeben, daß wir dem keine große Bedeutung zuzumessen brauchen, weil die Streuung der Fibeltypen gerade aus dem Westen sich nicht an anders besser definierbare Grenzen hält.

Phase Dürrnberg I D 3

Die Gräber der Stufe D 3 bieten aufgrund ihrer größeren Anzahl erwartungsgemäß ein komplizierteres Bild. Zunächst ist festzuhalten, daß sich der Dürrnberg in den Fibeltypen ganz an den Westen angeschlossen hat, wobei jedoch lokale Herstellung der hybriden Typen angenommen werden muß.

Die Männergräber mit ihrer dürftigen Ausstattung lassen sich überhaupt nicht näher einordnen. Zwar wird die östliche Bewaffnung mit dem Beil beibehalten (Grab 115), aber schon die Ausrüstung mit Pfeil und Bogen des Grabes 116 läßt Verbindungen über ganz Mitteleuropa hin erkennen (S. 228 ff.).

Wesentlich aufschlußreicher sind die Frauengräber. Wenn sie nicht, wie meist, mit ihrem eintönigen Ringschmuck lokaler Provenienz und der ebenso für den Dürrnberg charakteristischen Vorliebe für ganze Ringsätze uniform erscheinen, lassen sie eine Vielfalt von Bezügen erkennen.

So könnte Grab 73 mit dem Goldschmuck und der Fibel ohne weiteres in Südwestdeutschland gefunden worden sein *(Taf. 142, 1–5)*. Gleichermaßen nach Westen weist der Goldschmuck der Frau in Grab 59 *(Taf. 122–123)*. Allerdings deutet schon die Tatsache, daß ganz Südbayern für diese Haarringtypen ausfällt[406], darauf hin, daß der Dürrnberg nicht als östlicher Außenposten einer

[404] Lippert, Welzelach 4 ff.

[405] A. Mahr, Die prähistorische Sammlung des Museums zu Hallstatt. Mat. Urgesch. Österr. 1 (1914) Taf. 6, 89.

[406] Kossack, Südbayern Taf. 156 A.

dadurch umschriebenen „Haartrachtprovinz" zu gelten hat, sondern es müssen direkte Verknüpfungen mit Südwestdeutschland vorhanden gewesen sein, die zur Übernahme dieses auffallenden Schmucks führten. Daß jedoch nicht die ganze Tracht und damit die Person aus Württemberg stammt, beweisen in Grab 59 der Blechgürtel und der große Bernsteinring. Da die ganze Ausstattung des öfteren noch in geringerer Qualität vorkommt (S. 377) und dann keine so offenkundigen Beziehungen nach Westen mehr feststellbar sind, ist diese Angleichung an westliche Vorbilder in reicheren Gräbern allein durch eine überregional bestimmende Mode zu erklären.

Berücksichtigen wir nämlich noch, daß die Beigabe eines Kultstabes eine gewiß süd- und ostalpine Eigenheit ist (S. 269ff.) und die Kombination von Kanne und Beckentasse (und Holzbecher?) funktionswidrig ist (S. 72), dann wird klar, daß in Grab 59 Tracht-, Schmuck- und Beigabensitten vereinigt sind, die am besten als das Ergebnis einer ziemlich wahllosen Zusammenstellung verständlich sind. Am aufschlußreichsten ist dabei noch der Kultstab, weil bei ihm immerhin ein gewisser religiöser Hintergrund vermutet werden darf, der am Dürrnberg eine Verwendung als Curiosum ausschließen sollte.

Diese inneralpine Komponente wird noch wesentlich deutlicher in Grab 68 *(Taf. 132; 133; 134 A)*. Schmuck und Trachtbestandteile der Frau dürften ohne Ausnahme aus Werkstätten am oder um den Dürrnberg stammen. Das Singuläre dieses Grabes dokumentiert sich in unscheinbareren Dingen. Als erstes wäre die Beigabe eines Schlüssels *(Taf. 133, 11)* zu nennen, die wir als inner- und südalpine Sitte kennengelernt haben (S. 262f.). Der Eisenpfriem *(Taf. 134 A 5)* findet seine Entsprechungen in Welzelach (Osttirol). Die Beckentasse besitzt zwar eine circumalpine Verbreitung, doch daß man sie vor der Deponierung im Grab zusammendrückte oder unbrauchbar machte, begegnet uns nur im inneralpinen Raum (S. 79), wenn auch der Verdacht bestehen bleibt, daß man oftmals auf solche Einzelheiten nicht geachtet haben mag. Die Schale mit der Zinnfolienauflage *(Taf. 133, 14)* ist zwar wahrscheinlich am Dürrnberg selbst gefertigt worden, doch steht die Verzierung in einer circumalpinen Tradition (S. 300f.). In eine ganz entgegengesetzte Richtung führt uns der Bronzekessel *(Taf. 134 A 7)*, der sogar ein Importstück oder eine genaue Imitation eines Vorbildes aus der westlichen Hunsrück-Eifel-Kultur sein kann (S. 338f.). Die übrige Keramik und die Messer sind selbstverständlich wieder in lokalen Werkstätten entstanden.

Gerade dieses Grab 68 vermag ein Licht auf die Herkunft und die Wirksamkeit der verschiedenen Einflüsse zu werfen. Tracht und Schmuck der reichen Frau sind entschieden lokal, auch die Fibeln, obschon sie zu westlichen Typen gehören. Beigaben bei ihr und dem Mann, die als Werkzeug (Pfriem) oder zur Darstellung eines Status (Schlüssel) dienen, sind wohl auch anderwärts bekannt gewesen, aber die Sitte, sie ins Grab mitzugeben, kommt zu dieser Zeit aus dem inneralpinen Raum, ebenso jene, aufgrund derer man die Beckentasse unbrauchbar machte. Die Schale hingegen fällt nur wegen ihrer Kostbarkeit auf, während der fremdartige Kessel immerhin die hier und weiter östlich übliche Situla im Leben wie im Grabbrauch ersetzt haben wird; von der Funktion her besteht aber ohnehin kein nennnenswerter Unterschied, obwohl die Rundbodigkeit der Kessel eine zusätzliche Standvorrichtung erforderlich macht; denn einen gefüllten Kessel dürften die nur schwach vernieteten Attaschen nicht gehalten haben.

Als viertes Grab dieser Zeitstufe sei noch Grab 120 angeführt, weil es trotz seiner geläufigen Ausstattung noch ein Merkmal aufweist, das uns aus Grab 67 bekannt ist und sonst nur noch in Hallstatt zu finden ist, nämlich das kleine Bleiringchen am Hals *(Taf. 224, 7)*.

Die hier vorgeführten Gräber der Phase I D 3 stammen alle vom Eislfeld und liegen nur wenige Meter auseinander *(Beilage 12)*. Wenn sich nun in Tracht und Schmuck eine lokale Grundkomponente mit – vor allem in den reichsten Gräbern – westlichen Einflüssen vermischt, im Grabbrauch

aber das lokale und sogar inneralpine Element vorherrschend ist, dann ist dies nicht damit zu erklären, daß etwa die einheimischen Bergleute die Frauen ihrer fremden Herren verschiedenster Herkunft nach ihren eigenen Regeln bestattet hätten. Vielmehr müssen wir daraus die Folgerung ziehen, daß die Kleider- und Schmuckmode gerade herrschenden Einflüssen leicht offenstand, während die in Brauchtum und Religion verankerten Verhaltensmuster beharrlich weitertradiert wurden. Die Kanne in Grab 59 verdeutlicht die unorganische Übernahme fremder Trink- und Grabsitten, wie sie dann erst in D. II A als Regel Eingang finden.

Stufe Dürrnberg II

Nachdem wir (S. 370. 496f.) ausführlich darüber gehandelt haben, daß mit dem Beginn der Latènekultur am Dürrnberg zwar ein Bevölkerungszustrom verbunden gewesen sein dürfte, daß seine Herkunft jedoch zunächst unbestimmt sei, weil von Anfang an lokale Elemente vorherrschen, und erst recht D. II B nicht als Folge einer Zuwanderung erklärt werden kann, wollen wir nur einige wenige Latènegräber näher analysieren.

Natürlich bietet sich dafür das herausragende Wagengrab 44/2 *(Taf. 43–48)* als erstes an. Die Beigabe des zweirädrigen Wagens ist für den ganzen Frühlatènekreis (außer der Oberpfalz) bezeugt; daß das Zaumzeug fehlt, verbindet unser Grab mit der Hunsrück-Eifel-Kultur (S. 265). Der Helm ist wie das Schwert ebenfalls als gemeinsamer Typ zu betrachten; seine Lage zu Füßen des Toten folgt dem Ritus der Marne-Kultur[407]. Der prunkvolle Gürtel setzt sich aus vier Koppelringen mit Parallelen im Westen und durchbrochenen Beschlägen eher östlicher Tradition zusammen (S. 187. 193f.). Oberarmringe bei Männern, noch dazu aus Posidonienschiefer oder einem ähnlichen Material, waren vor allem in der westlichen Späthallstattkultur beliebt[408]. Die durchbohrte Kaurimuschel beim Helm geht am ehesten auf Einflüsse aus dem thrako-skythischen Bereich zurück[409]. Die flachen Eisenpfeilspitzen stehen dagegen in heimisch-mitteleuropäischer Tradition. Die Kombination der Gefäße zum Trinken (Flasche, Holzkanne, Schale) und zum Kochen (Situla und attische Schale zum Schöpfen: S. 81ff.) ist auch zwischen Mittelrhein und Maas nicht selten[410]. Die lokale Tradition wird jedoch darin deutlich, daß der Kessel durch eine Situla ersetzt ist.

Dieser eindrucksvollen Internationalität des Grabinventars stellen wir am besten gleich Grab 44/1 *(Taf. 42 A)* gegenüber, in dem, da man denselben Grabhügel benutzte, wohl doch ein Mann bestattet ist, der dem darunter liegenden im Rang kaum nachgestanden haben wird. Seine Stellung wird jedoch allein durch das Goldschiffchen *(Taf. 116, 4)* angedeutet; nur die Lt B-Fibel mit ihrer bescheidenen Verzierung aus Goldblech läßt noch etwas von dem Glanz früherer Moden ahnen. Schwert und Gürtel sind gänzlich schmucklos und allgemein-keltisches Gut. Die große Certosafibel hingegen steht in der lokal-ostalpinen Tradition. Das Trinkservice aus Ton mit einer Linsenflasche, einer ostkeltischen Form also, und zwei inneralpinen Bechern ist an Schlichtheit nicht zu überbieten.

Die beiden Bestattungen in Grab 44 liegen zeitlich vielleicht eine Generation auseinander (S. 418). Abstrahiert man von der zeitbedingten Aufwendigkeit der Grabausstattung, kommt dasselbe

[407] Schaaff, Bronzehelme Taf. 12–15.

[408] Zürn, Nordwürttemberg 111; Polenz, Ber. RGK 54, 1973, 132.

[409] Pauli, Keltischer Volksglaube 128. 173. 193; vgl. auch S. 453.

[410] Haffner, HEK-West 143 Abb. 21; Polenz, Nass. Annalen 82, 1971, 23 Abb. 6; man müßte unter diesem funktionalen Aspekt die Geschirrkombinationen des Westens noch einmal genauer untersuchen, als es bisher geschehen ist.

Grundmuster zum Vorschein: eine vollständige und einigermaßen organische Durchmischung von Einzeltypen, Trachtregeln, Ausstattungsmerkmalen und Grabbräuchen verschiedenster Herkunft. Wenn das Schiffchen in Grab 44/1 nicht nur mit dem Totenkult zu tun hat, sondern den Stand oder den Haupttätigkeitsbereich des Toten symbolisieren sollte, dann darf man getrost annehmen, daß es sich dabei um einen Einheimischen handelt, der mit allen Problemen, die der Wassertransport des Salzes und anderer Güter mit sich brachte, aufs beste vertraut war.

Schon an diesen beiden Gräbern wird deutlich, wie unter dem mehr oder minder starken Firnis der Latènekultur die lokale Tradition zum Vorschein kommt. Diese aber ist – der geografischen Lage des Dürrnbergs gemäß – allgemein dem weit in die Latènezeit hineinreichenden südostalpinen Hallstattkreis verhaftet und besitzt im besonderen auch inneralpine Züge. Diese einheimische Tradition wollen wir im Ganzen verfolgen, um herauszufinden, wie man sie sich konkret vorzustellen hat.

Zuvor sei jedoch noch auf einige Beobachtungen hingewiesen, die den Übergang von D. II A zu II B betreffen. Die Phase B 1 a wurde oben (S. 29f.) als „Übergangsphase" vorgestellt, die Gräber enthält, deren Beigaben zum Teil schon in der Stufe A anzutreffen sind; dies kommt in der Kombinationstabelle *(Beilage 15)* auch optisch gut zum Ausdruck. In gleicher Weise sind die Übergangserscheinungen bei der Keramik zu interpretieren (S. 285). Betrachten wir nun nicht nur Einzeltypen, sondern auch Tracht und Grabbrauch, so wird noch deutlicher, daß Änderungen wichtiger Phänomene nicht mit der Stufengrenze zwischen A und B zusammenfallen.

So gibt es ab B 1 b fast keine Primärgräber mehr; für die wenigen wurden dann Karrenrinnen ausgewählt (S. 39ff.). Andererseits wurde seit A 3 die Sitte aufgegeben, die Kinder auf dem allgemeinen Begräbnisplatz zu bestatten: nach A 2 gibt es nurmehr drei Kindergräber (S. 384ff.). Bei Männern wie Frauen änderte sich ab A 3 die Tracht: bei den Frauen kam die Vielfibeltracht auf, oft kombiniert mit einer größeren Mantelfibel (S. 380); auch die Männer übernahmen die große Mantelfibel (S. 396f.). Dabei hielt sich die Certosafibel bis in B 1 a; erst ab B 1 b ist die Männertracht voll „latènisiert", nachdem auch die ostalpine Tierkopffibel kurz vorher ausgelaufen war. Damit stimmt überein, daß ebenfalls mit B 1 b die Fingerringe aus Edelmetall einsetzten, dann aber in einer erstaunlichen Fülle bei beiden Geschlechtern (S. 172). Dafür sind bei den Frauen schon ab A 3 keine Halsringe mehr belegt (S. 380), abgesehen von dem auch in den Typen fremd wirkenden Grab in Hallein, Fundplatz 7 (II, S. 98 *Abb. 2 D*).

Daraus geht hervor, daß die durch überregional definierende Typen bestimmte Stufengrenze zwischen D. II A und B für die Entwicklung auf dem Dürrnberg nur wenig Bedeutung besaß. Schon ab A 3 machten sich die auffallenden Änderungen in der Tracht bemerkbar. Umgekehrt lag der wesentliche Einschnitt im Hinblick auf die Grabanlage, der modifizierte Wechsel zum „Flachgrab", zwischen B 1 a und 1 b, und auch die für den ganzen Latènekreis charakteristische Sitte, Fingerringe aus Edelmetall zu tragen, fand erst in B 1 b Eingang. All dies unterstreicht die kontinuierliche Entwicklung auf dem Dürrnberg und die Wichtigkeit einer Feinchronologie für die Beurteilung des genauen Ablaufs bei der Übernahme von Neuerungen. Um so aufschlußreicher ist es, die Rolle der einheimisch-inneralpinen Elemente in den Gräbern zu betrachten.

Einheimisch-inneralpine Elemente in den Gräbern

Ausgangspunkt ist die oben (S. 309 ff.) erläuterte Feststellung, daß in den Dürrnberger Gräbern wie Siedlungsmaterialien während der gesamten derzeit überschaubaren Zeit (Ha D–Lt C) eine Keramik vorkommt, die aus dem inneralpinen Raum abzuleiten und aus einem Ton hergestellt ist, den es in der Nähe des Dürrnbergs nicht gibt. Der hohe Anteil dieser Ware (bis zu 5%), ihre Verteilung auf fast alle Zeitstufen und einige wenige Wechselwirkungen mit der normalen Keramik (S. 318 ff.) verbieten es, darin nur einen zufälligen Import zu sehen.

Schon M. Hell[411] sprach sich für eine Zuwanderung fremder Arbeitsleute aus. E. Penninger[412] schloß sich dem an und machte auf die Rolle der Brandbestattung als weiteres mögliches Indiz für eine ethnische Sonderstellung dieser Leute aufmerksam. Er konnte damals auf die Gräber 23/3, 107 und 109 verweisen, wo Brandbestattung und inneralpinen Keramik kombiniert vorkommen. Nachdem sich inzwischen die Zahl der gesicherten Brandgräber vervielfacht hat, müssen wir diesen Zusammenhang noch einmal überprüfen.

Eine höchst wichtige Feststellung betrifft den Ritus der Brandbestattung. Wo eine Bestimmung möglich ist, wurde er nur bei Frauen und Kindern geübt (S. 53); auch die Grabung 1975 bestätigt dieses Bild. Als Ausnahme wäre nur die männliche Beigabenkomponente in Grab 53 (*Taf. 60, 12. 13; 61 A 1*; vielleicht auch *60, 4. 7. 8. 10*) denkbar, doch kann es sich hier – analog zu Grab 79/2 und dem Körpergrab 66/2 – um einen Knaben gehandelt haben (S. 52). Die inneralpine Keramik beschränkt sich nach wie vor auf die drei schon von Penninger angeführten Gräber, die gleichzeitig die jüngsten Brandbestattungen darstellen (S. 51 f.). Wenn wir in den älteren Brandgräbern inneralpine Funde suchen, könnten wir dafür nur die Zweiknopffibel in Grab 72 (*Taf. 140, 4;* aber eher zum nicht verbrannten Mann!) und die ostalpine Tierkopffibel in Grab 53 *(Taf. 61 A 1)* in Anspruch nehment[413]. Schon die Brillennadeln in dem möglichen Brandgrab 73 a (S. 90) haben nicht mehr als inneralpiner Typ zu gelten (S. 90 *Abb. 2*).

Nicht viel anderes ergibt die Gegenprobe bei der inneralpinen Keramik. Ohne diese Ware wären die Gräber 107 und 109 *(Taf. 170–171 A; 172–173)* aufgrund ihrer anderen Beigaben ohne jeden Zweifel als „keltisch" klassifiziert worden. Auch in Grab 23/3 sind die Ringe *(Taf. 21 C 1–3)* nicht als „inneralpin" zu bezeichnen. Bei den älteren Körpergräbern 10/1+2, 44/1 und 69/1 sind überhaupt keine weiteren Indizien für eine inneralpine Herkunft der darin Bestatteten vorhanden. Die Kombination von Latèneschwert und südöstlicher Certosafibel, von Latènekeramik und inneralpinen Bechern anstatt kleiner Schälchen in den Gräbern 10/1+2 und 44/1 *(Taf. 8–9; 42 A)* belegt bestenfalls die Verschiedenheit der Einflüsse auf einzelne Sachgruppen oder Ausstattungsregeln. In dem unauffälligen Grab 69/1 übernimmt der leistenverzierte Topf *(Taf. 136 A 2)* einfach die Rolle des üblichen Steilhalsgefäßes.

Bei diesen Zahlenverhältnissen ist der Zusammenhang zwischen Brandbestattung und inneralpiner Keramik doch sehr in Frage gestellt, vor allem dann, wenn wir berücksichtigen, daß die Brandbestattung im Alpenvorland keineswegs unbekannt war. Aus nächster Nähe *(Abb. 53)* brauchen wir nur das hallstättische Brandgräberfeld von Zilling[414], die zwei Frühlatène-Grabhügel

[411] Germania 19, 1935, 218 f.; Wiener Prähist. Zeitschr. 23, 1936, 60.

[412] Mitt. Ges. Salzburger Landeskde. 101, 1961, 138.

[413] Zu ergänzen ist jetzt eine weitere ostalpine Tierkopffibel bei einem der Leichenbrandhäufchen in Grab 125 (Grabung 1975).

[414] Hell, Ein Gräberfeld der jüngeren Hallstattzeit bei Zilling im Reichsgau Salzburg. Wiener Prähist. Zeitschr. 27, 1940, 181 ff.

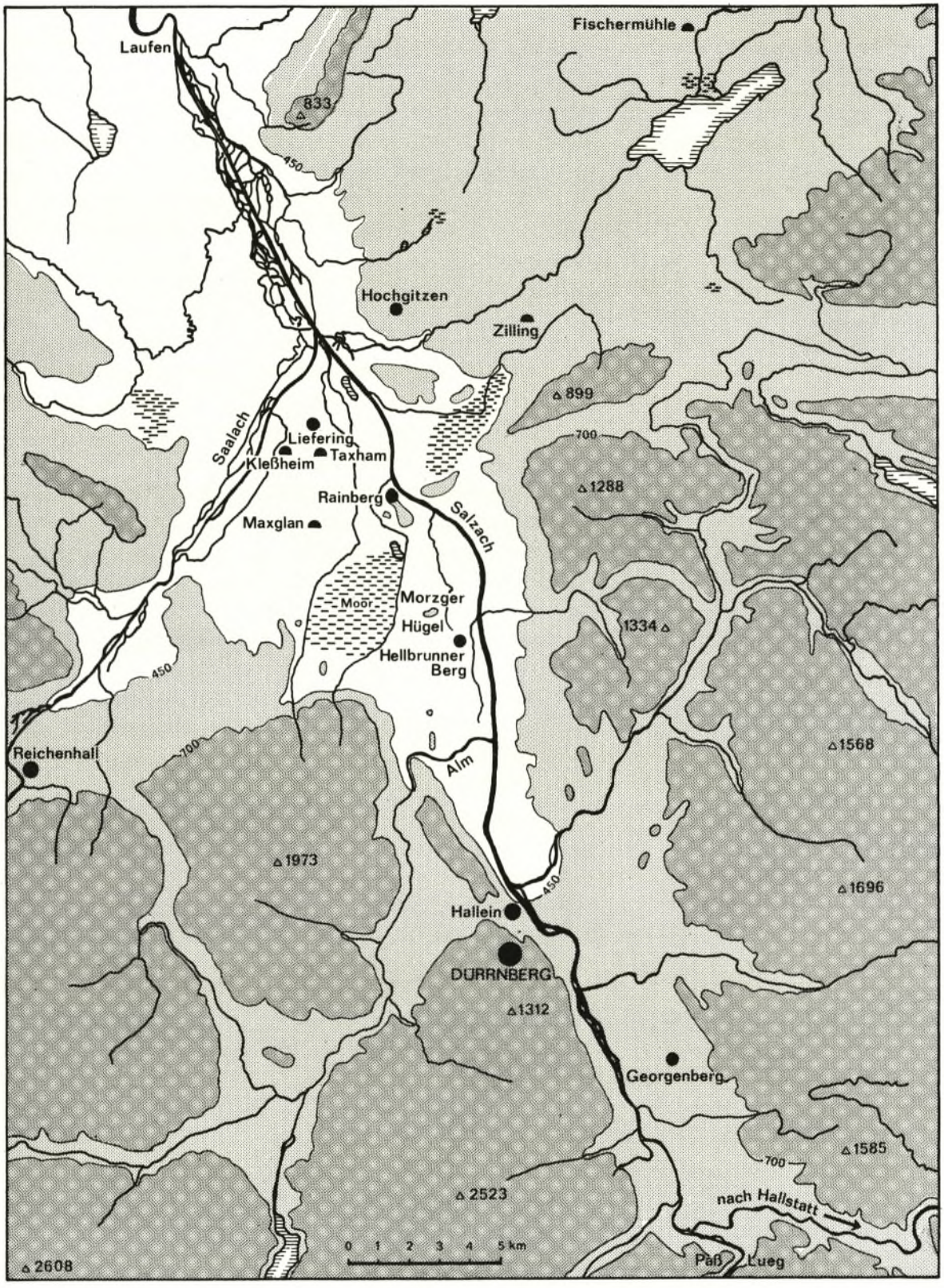


Abb. 53. Die wichtigsten Fundorte (Ha C – Lt C) in der näheren Umgebung des Dürrnbergs.
M. 1 : 200000.

mit Brandbestattung von Salzburg-Maxglan, darunter der eine mit den zwei Bronzeschalen (S. 348), und ein Mittellatènegrab ebenfalls von Salzburg-Maxglan anzuführen[415].

Auch die topografische Verteilung der Brandgräber auf dem Dürrnberg *(Abb. 54)* liefert den Hinweis, daß dieser Ritus von Anfang an bei der auf dem Eislfeld bestattenden Bevölkerungsgruppe bekannt und in gewissen Fällen üblich war, und zwar während der ganzen Belegungszeit (am jüngsten Grab 83 A; S. 324). Dagegen findet sich in den anderen Arealen unter den zahlreichen D. II A-Gräbern mit Grab 53 (Moserstein-Osthang) nur eine einzige sichere Brandbestattung. Die dort bestattenden „Neuankömmlinge" dürften also nicht aus einem Gebiet gekommen sein, wo die Brandbestattung auch nur halbwegs die Regel war. Daß für die späteren Perioden D. II B–C dann wieder drei Brandgräber (23/3, 107 und 109) vorliegen, mag als Zeiterscheinung zu deuten sein (S. 52). Der direkte Einfluß inneralpiner Bevölkerungselemente kann in dieser Hinsicht trotz der darin vertretenen inneralpinen Keramik nur schwach gewesen sein.

Wir sehen also, daß weder anhand der inneralpinen Keramik noch der Brandbestattung sich eine Bevölkerungskomponente aussondern läßt, die sich – für ihre Siedlungsgenossen auf dem Dürrnberg und für uns auch äußerlich sofort erkennbar – von den einheimischen Leuten unterschieden hat oder unterscheiden wollte. Diese Feststellung schließt in keiner Weise aus, daß es dennoch solche Fremdgruppen gegeben hat, aber ihre ethnische Sonderstellung und damit ihr ethnisches Selbstverständnis ist archäologisch nicht auf den ersten Blick faßbar.

Bei näherem Hinsehen vermeint man jedoch, gerade in der so „latènisiert" scheinenden Stufe D. II A einen eigenständigen Komplex ausmachen zu können. Als Ausgangspunkt dienen die ostalpinen Tierkopffibeln (S. 108 *Abb. 7*), die eine besondere Rolle gespielt haben müssen. Erstens sind sie bisher nur bei Männern oder Kindern bezeugt (S. 108). Zweitens befindet sich darunter kein Grab mit einem Latèneschwert, sondern als Waffe ist nur zweimal das Beil vorhanden (Gräber 39/1 und 83/1: *Taf. 35 B; 149 C*), also die traditionelle Waffe des Osthallstattkreises. Daß hingegen der Gürtel mit dem durchbrochenen Haken mit der ostalpinen Tierkopffibel vereinbar war, zeigen das Knabengrab 66/2 *(Taf. 129)* und die unbestimmbare Brandbestattung in Grab 53 *(Taf. 60, 12. 13; 61 A 1)*. Sonst ist nur noch der waffenlose Mann in Grab 41 *(Taf. 39 B)* gesichert, der als Zweitfibel eine einfache Vogelkopffibel besaß. In den zwei gestörten Gräbern, in denen ostalpine Tierkopffibeln mit einem Schwert vergesellschaftet erscheinen, ist die Zusammengehörigkeit unsicher (Grab 18: *Taf. 17 C*) bis unwahrscheinlich (Grab 102: *Taf. 167*). In Grab 96 *(Taf. 160–161)* war trotz des Helmes, der drei Wurfspieße und der Gürtelbeschläge offenbar gar kein Schwert vorhanden.

Dieser überraschende Sachverhalt wird noch deutlicher, weil die großen Certosafibeln mit ihrer fast identischen Verbreitung im südöstlichen Hallstattkreis (S. 106) ab D. II A 2 in fünf Waffengräbern (10/1, 27, 39/4, 44/1, 89) belegt sind, von denen vier ein Schwert enthielten, nur eines (Grab 39/4) eine Lanze allein. Ob es Zufall ist, daß in zweien wiederum die inneralpinen Schälchen gefunden wurden *(Taf. 8 B 4; 42 A 11–12)*, läßt sich wegen der kleinen Zahl der gut zu beurteilenden Schwertgräber kaum entscheiden. Allerdings gibt es unter den sonstigen Schwertgräbern auch nur zwei, die echte Latènefibeln aufweisen: Grab 29 *(Taf. 27, 1–2)* und 39/2 *(Taf. 37 A 1–3)*. Die einfachen Drahtfibeln wird man nur bedingt dazu rechnen (*Taf. 8 A 2; 37 D 2;* außerdem bei einem waffenlosen Mann: *Taf. 1 A 1–2*). Auf diesem Hintergrund würde man natürlich besonders gern wissen, welchen Fibeltyp der Wagenkrieger in Grab 44/2 bevorzugt hatte. Aber leider sind seine Fibeln nicht mit ins Grab gelangt.

[415] Hell, Hügel-Brandgräber der frühen La Tène-Zeit aus Maxglan bei Salzburg. Ebd. 17, 1930, 57ff.; ders., Ein Brandgrab der Mittellatènezeit aus Maxglan bei Salzburg. Mitt. Anthr. Ges. Wien 63, 1933, 28ff.

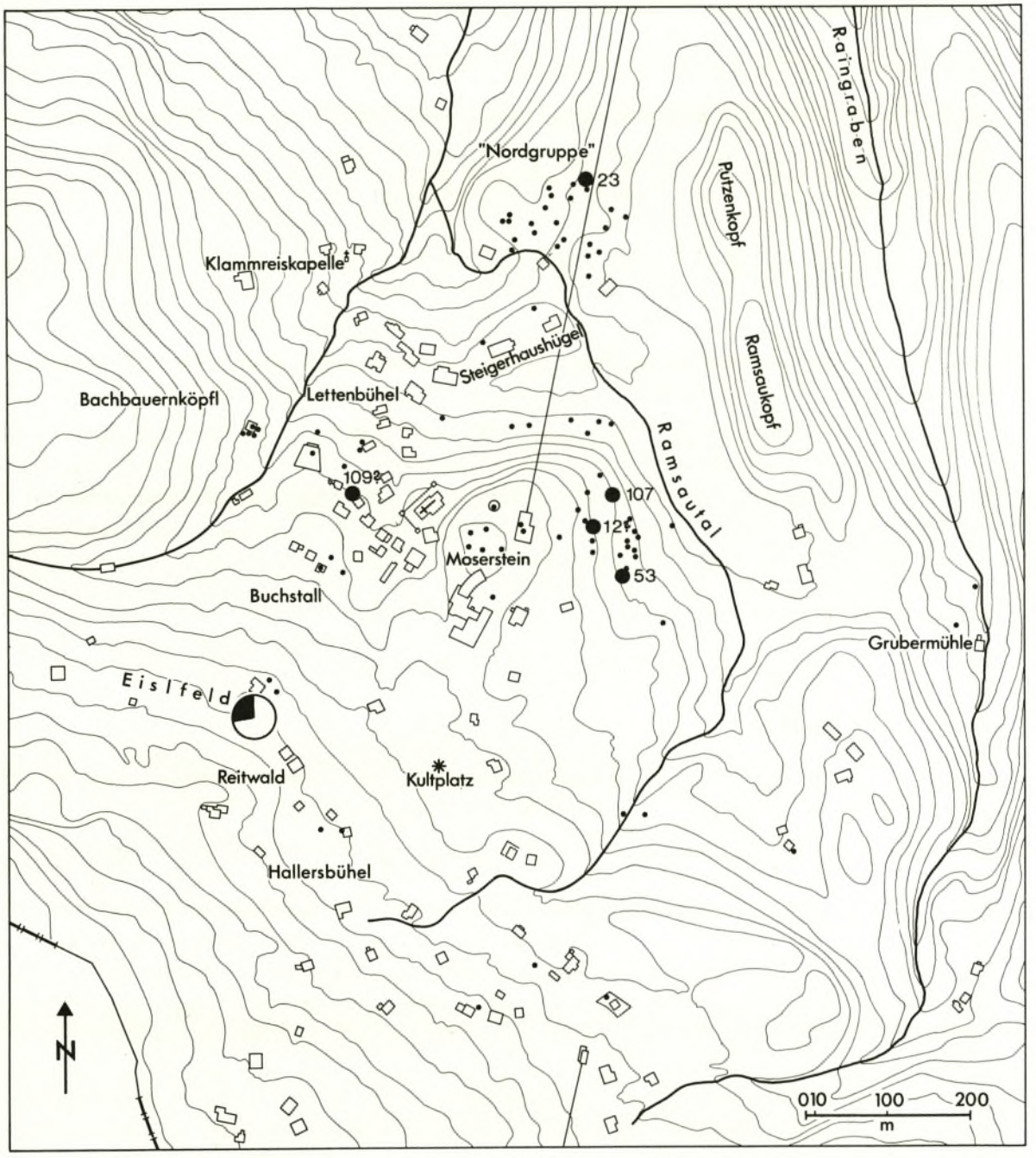


Abb. 54. Verbreitung der Brandgräber auf dem Dürrnberg (Stand 1975); Eislfeld summarisch kartiert (10 von 37 Gräbern).

Insgesamt hat man den Eindruck, daß während der Stufe D. II A die „Latènisierung" in der Grabausstattung der Männer lang nicht so stark zum Ausdruck kommt wie bei den Frauen und Kindern. Selbst die Bewaffnung mit dem Schwert hat man nicht konsequent übernommen. Die Häufigkeit der ostalpinen Tierkopffibel und ihre regelhafte Verwendung lassen einen durchaus bewußten inneralpinen Zug erkennen. Wie wenig wir damit aber ethnisch sich abgrenzende Bevölkerungsteile erfassen, zeigt die Verbreitung der ostalpinen Tierkopffibeln auf dem Dürrnberg *(Abb. 55)*. Ihre wahllose Streuung wäre unverständlich, wenn ihre Träger infolge ihrer ethnischen Zusam-

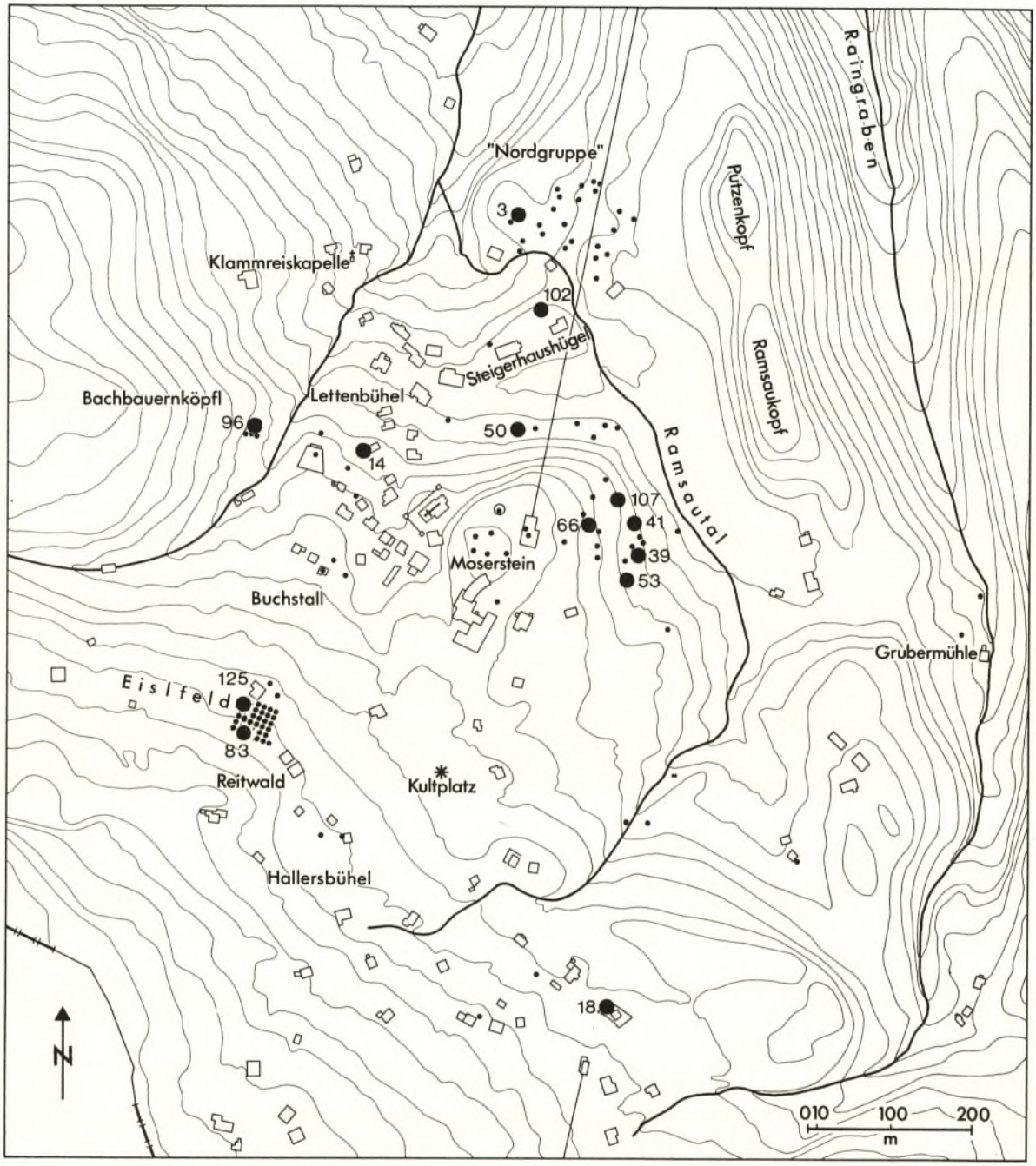


Abb. 55. Verbreitung der Gräber mit ostalpinen Tierkopffibeln auf dem Dürrnberg (Stand 1975).

mengehörigkeit auch zusammen gesiedelt hätten. Dagegen läßt sich daraus eine andere Folgerung ableiten. Wegen ihrer spezifischen allgemeinen Verbreitung[416], die kaum mehr ins Alpenvorland reicht, ist es kaum vorstellbar, daß die „Neuankömmlinge" der Stufe D. II A aus einem weiter entfernten Gebiet mit einer ausgeprägten Frühlatènekultur stammen und dann binnen kurzem so

[416] Zuletzt Lunz, Südalpenraum Taf. 81 B; als Ergänzung: S. 108 Anm. 65.

stark unter den lokal-inneralpinen Einfluß geraten wären. Da nun einerseits in Südbayern die echte Frühlatènekultur fast völlig ausfällt[417], andererseits aber ausgerechnet zu dieser Zeit auf dem Dürrnberg in den neu angelegten Gräberarealen bis auf Grab 53 ausschließlich die Körperbestattung Sitte war, dürften die „Neuankömmlinge" weder allzu weit aus dem Voralpenland noch allzu weit aus den inneralpinen Tälern, wo die Brandbestattung in Steinkisten die häufigste Grabform darstellte[418], zugezogen sein. Die neue Bevölkerungsgruppe wird sich also nur aus Siedlungen im engeren Umkreis des Dürrnbergs rekrutiert haben (dazu S. 511f.), wo sie prinzipiell schon denselben Kultureinflüssen unterworfen gewesen war wie später – dort vielleicht etwas verstärkt – auf dem Dürrnberg.

Dies alles illustrieren die drei Kriegerbestattungen in Grab 39 sehr gut. Auch wenn das Beilgrab 1 etwas früher angelegt worden sein kann, ist der enge Zusammenhang evident *(Taf. 35 B; 36; 37 A. B. D; 87)*. Hier liegen also nebeneinander: ein Krieger (jugendlich?) mit Beil und ostalpiner Tierkopffibel, ein Krieger mit Lanze, großer ostalpiner Certosafibel und Drahtfibel, ein Krieger mit Latèneschwert, drei Masken- und Vogelkopffibeln sowie einem lokal-ostalpinen Eisenschild. Nichts verdeutlicht mehr, daß sich hinter dieser Trennung in drei Bewaffnungs-, Ausstattungs- und Trachttypen keine voneinander abgesetzten Bevölkerungsgruppen verbergen, sondern nur eine sich beim Individuum verschieden auswirkende Öffnung der Gesamtbevölkerung für alle möglichen Einflüsse.

Bemerkenswert ist dabei die allgemein zurückhaltende Rolle der Männer, was wir schon in den Hallstattgräbern feststellen konnten (S. 487ff.). Dies steht in einem sehr aufschlußreichen Gegensatz zu den Verhältnissen etwa in Nordwürttemberg, wo ganz eindeutig die Frauen das konservative Element bildeten (S. 420). Dies wiederum mahnt uns, solche Ergebnisse nicht leichtfertig zu verallgemeinern, sondern immer nur auf das konkrete Material, an dem sie erarbeitet wurden, zu beziehen.

Fassen wir nun dies alles zusammen und erinnern wir noch einmal an die Rolle der inneralpinen Keramik, so läßt sich am ehesten ein Modell konzipieren, nach dem der Dürrnberg stets innige Beziehungen zu seinem alpinen Hinterland, in die Täler von Salzach[419], Saalach und Inn, besessen hat. Von hier kamen immer wieder neue Impulse für Sachformen, Ausstattungsregeln und Grabbräuche, ganz zu schweigen natürlich von dort selbst hergestellten Gegenständen. Wenn wir daran denken, daß die Sterblichkeit der Dürrnberger Bevölkerung ungewöhnlich hoch war (S. 566ff.), ist es durchaus wahrscheinlich, daß man laufend eine gewisse Ergänzung an arbeitsfähigen Menschen benötigte. Außerdem sollte man damit rechnen, daß es regelrecht Saisonarbeiter gegeben hat, Männer, die aus den verschneiten Bergtälern auf den auch im Winter noch einigermaßen erträglichen Dürrnberg kamen. Wegen der Schwierigkeiten bei der Bewetterung der Stollen mußte man im Sommer mit dem Bergbau aussetzen, so daß man nur etwa sieben Monate im Jahr Salz abbauen konnte[420]. Daß daneben der Dürrnberg noch als wirtschaftliches und vielleicht politisches Zentrum mit einer dadurch bedingten Anziehungskraft zu gelten hat, dürfen wir ebenfalls nicht vergessen.

[417] Uenze, Höresham 110ff. mit Abb. 9.

[418] Vgl. Lippert, Welzelach 4ff.; Hell, Steinkistengräber der Hallstattzeit von Uttendorf im Pinzgau. Jahresschr. Salzburger Mus. Carolino Augusteum 8, 1962, 53ff. Die neuen Grabungen in diesem Gräberfeld durch F. Moosleitner bestätigen diese Beobachtung.

[419] Hier sei noch einmal darauf hingewiesen, daß es aus dem oberen Salzachtal bisher keine inneralpine Keramik gibt; vgl. S. 319.

[420] Schauberger, Ein Rekonstruktionsversuch der prähistorischen Grubenbaue im Hallstätter Salzberg. Prähist. Forsch. 5 (1960) 15; ders., Die vorgeschichtlichen Grubenbaue im Salzberg Dürrnberg/Hallein. Ebd. 6 (1968) 22.

Alle diese Möglichkeiten der Bevölkerungsfluktuation, an der vielleicht bergbauerfahrene Männer aus den Alpentälern[421] bevorzugt beteiligt waren, konnten dazu führen, daß die inneralpine Bevölkerungskomponente immer wieder aufgefrischt wurde und nie den Zusammenhang mit ihren Ursprungsgebieten verlor. In der weltoffenen Atmosphäre des Dürrnbergs glich sie sich wohl rasch dem stark lokal geprägten, aber immer wieder neuen Einflüssen offenen Milieu an, doch scheint die inneralpine Grundlage mal stärker, mal schwächer durch den modischen „Überzug" hindurch. Ihre vollständige Integration in Siedlungen wie in Gräbern spricht nicht gegen kurzzeitig auf dem Dürrnberg anwesende oder arbeitende Fremdpersonen, wohl aber dagegen, daß hier über Jahre oder gar Jahrzehnte hinweg säuberlich getrennte Bevölkerungsgruppen nebeneinander gelebt und ihre Eigenständigkeit in Tracht, Ritus und Hausrat bewahrt hätten.

Daß dennoch der Vermischungsprozeß seine Grenzen besaß, erweist die Rolle der ostalpinen Tierkopffibel ebenso wie die inneralpine Keramik. Die Fibel aus Grab 96 mit ihrem „unkeltischen" Menschenkopf (S. 108 *Abb. 7, 4*) zeugt wie einige Mischformen in der Keramik (S. 318 *Abb. 43*) von einem zwar vorhandenen, aber nur losen Kontakt. Gleichwohl ist anzunehmen, daß zumindest die inneralpinen Fibeln auch am Dürrnberg hergestellt wurden. Bei der Keramik liegt der Fall nicht so klar, weil man sich scheut anzunehmen, daß der inneralpine Ton aus größerer Entfernung herangeschafft und erst am Dürrnberg zu Gefäßen verarbeitet worden sei (S. 320). Dennoch sollte man diese Möglichkeit für eine gewisse Materialmenge nicht von vornherein ausschließen, weil der Graphitton aus einem noch weiter entfernten Gebiet bezogen wurde. Wenn den damaligen Menschen die Zusammengehörigkeit von Form, Verzierung, Herstellungstechnick und Ton bei „ihren" inneralpinen Tongefäßen so wichtig erschienen sein sollte, daß sie dafür den Ton herbeischafften, könnte dies für sie eine ebensolche Notwendigkeit bedeutet haben wie die Beschaffung des Graphittons aufgrund seiner technischen Vorzüge.

Auch daß die inneralpinen Gefäße von den „Saison-Arbeitern" mitgebracht wurden, ist denkbar. Dann aber müßten diese nicht aus dem oberen Salzachgebiet stammen, wo diese Keramik fehlt (S. 319), sondern aus Tirol. Diese Konsequenz ist jedoch angesichts der kulturellen und geografischen Gegebenheit ebenso wenig befriedigend.

Zur Frage des Volkstums

Bei einer so starken inneralpinen Komponente stellt sich sofort die Frage nach dem Volkstum der Dürrnberger Bevölkerung. Daß der uns noch betreffende Bereich des Osthallstattkreises kurz und bündig „illyrisch" gewesen sein soll, dürfen wir inzwischen guten Gewissens unter Forschungsgeschichte verbuchen[422].

Wir haben oben (S. 471 f.) dem Westhallstattkreis einen wohldefinierten Zusammenhang mit dem keltischen Volkstum zugesprochen und ihm einen gewissen Einfluß auf den Dürrnberg zugebilligt. Nach der Analyse der inneralpinen Komponente ist jedoch zu fragen, ob nicht diese als das durch die Jahrhunderte gleichbleibende Substrat zu werten ist. Die Angleichung an auswärtige Moden (zunächst nicht einmal in der Bewaffnung), vor allem in der Oberschicht, besagt ja noch nicht viel

[421] Zum Kupferbergbau in der Hallstatt- und Frühlatènezeit vgl. S. 403 (Mitterberg, Welzelach, Zedlach).

[422] Zuletzt klargestellt von J. Reitinger, Arch. Rozhledy 23, 1971, 453ff. mit ausreichenden Hinweisen auf sprachwissenschaftliches Schrifttum.

über das tatsächliche Volkstum dieser Leute. Nachdem nun aber erst recht nicht von einer Eroberung des Dürrnbergs durch die Kelten gesprochen werden kann, sondern der Prozeß der „Latènisierung" als Selbstzuordnung der Dürrnberger zu verstehen ist, der aber schon ein so wichtiges Gebiet wie die Religion eingeschlossen haben dürfte (S. 483 ff.), besteht überhaupt kein Grund mehr, an der Konstanz der alten Bevölkerung und deren ethnischer Einbindung zu zweifeln. Genauso gut könnte man dann nämlich auch den – wenngleich weniger auffälligen – Wechsel im Laufe von Lt B 1 im kulturellen Bezugssystem ethnisch interpretieren: Während vorher der Dürrnberg nach Westen und Norden orientiert war, stellt er sich danach als westlicher Außenposten des östlichen Flachgräberkreises dar (vgl. z.B. S. 123. 253. 286f.). In diesem Falle denkt jedoch niemand an eine solche Interpretation.

Wir müssen die Frage des Volkstums also von einer anderen Seite anpacken, und zwar von der historischen Überlieferung aus, um uns dann auf archäologischem Wege rückwärts zu tasten.

Die Bedeutung des unteren Inns als Grenze

In römischer Zeit bildete das Inntal von der Donau bis an die Alpen die Grenze zwischen den Provinzen Raetien und Noricum[423]. Man ist sich darüber einig, daß darin auch eine ethnische Verschiedenheit der Bevölkerung ihren Ausdruck fand[424], die sich in Besonderheiten dokumentiert, die von der Tracht über Grabbräuche bis zu architektonischen Details an Badegebäuden reichen. Die Provinz Noricum besaß für einige Jahrzehnte einen besonderen Status innerhalb des römischen Reiches, weil sie auf friedlichem Wege[425] eingegliedert worden war. Sie umfaßte nämlich das Gebiet des Königreiches Noricum, eines nicht allzu festen Zusammenschlusses verwandter Stämme[426]. Sein politisches wie wirtschaftliches Zentrum lag in Kärnten.

Durch die Aufzählung bei Claudius Ptolemaios (Geogr. II 13, 2) wissen wir über die Namen der nordwestlichen Stämme Noricums Bescheid. Schwieriger steht es mit ihrer genauen Lokalisierung. Gesichert sind die Alaunen im Chiemgau, also genau wieder östlich des Inns bis zur Salzach. Die Ambisontier könnten südlich davon wohnen, so daß dafür nur der Pinzgau in Frage käme, also die oberen Talabschnitte von Salzach und Saalach[427].

Die Entstehung des norischen Stammesbundes im Verlauf des 2. Jahrhunderts v. Chr. hängt eng mit dem Eindringen von Kelten nach Kärnten, in die Steiermark und nach Oberkrain zusammen[428]. Diese Scharen haben nichts mit jenen zu tun, die über die Westalpen in die Poebene strömten,

[423] G. Ulbert, Zur Grenze zwischen den römischen Provinzen Noricum und Raetien am Inn. Bayer. Vorgeschichtsbl. 36, 1971, 101 ff. weist darauf hin, daß der Fluß selbst nicht überall die politisch-verwaltungstechnische Grenze gebildet haben dürfte, die dann etwas nach Westen vorgeschoben war. Dabei handelte es sich jedoch stets nur um wenige Kilometer.

[424] Ulbert a.a.O. 115f.; H.-J. Kellner, Die Römer in Bayern (²1971) 36f.

[425] Die von Hell wiederholt vorgetragene Ansicht, aus (ganz vereinzelten!) spätestlatènezeitlichen Waffengräbern im Land Salzburg könne man auf einen gewissen regionalen Widerstand gegen die „Okkupation" schließen, ist methodisch gänzlich unhaltbar; vgl. Germania 34, 1956, 230ff.; Arch. Austriaca 23, 1958, 87ff.; ebd. 51, 1972, 110. Siehe auch Anm. 431.

[426] H. Vetters, Zur ältesten Geschichte der Ostalpenländer. Jahresh. Österr. Arch. Inst. 46, 1961–63, 201ff.; G. Alföldy, Noricum (1974) 31ff.

[427] Ausführliche Diskussion bei N. Heger, Salzburg in römischer Zeit. Jahresschr. Salzburger Mus. Carolino Augusteum 19, 1973, 164f. mit Anm. 13 und 24; epigrafische Hinweise bei Ulbert a.a.O. 103f. 114f.

[428] H. Müller-Karpe, Zeugnisse der Taurisker in Kärnten. Carinthia I, 141, 1951, 594ff., bs. 622ff.; Gabrovec, Srednjelatensko obdobje v Sloveniji (Zur Mittellatènezeit in Slowenien). Arh. Vestnik 17, 1966, 169ff. Eine etwas andere Sicht jetzt bei Vetters, Taurisker oder Noriker, Noreia oder Virunum! in: Festschrift f. R. Pittioni 2. Arch. Austriaca Beih. 14 (1976) 242ff.

sondern sie spalteten sich von der großen Wanderung nach Südosten ab und sind mit den ungarisch-slowakischen Kelten zu verbinden.

Sie haben zwar „politisch und kulturell dem Land einen keltischen Stempel aufgedrückt", so daß es den Römern tatsächlich als keltisch erschien[429], aber die Masse der Bevölkerung war doch dieselbe geblieben wie in den Jahrhunderten zuvor. Die Herrschaft der keltischen Noriker hat sich zunächst auf Kärnten beschränkt, bis sie sich im 1. Jahrhundert v. Chr., jetzt als *regnum Noricum* überliefert, weiter nach Osten und Norden ausdehnte. Damit wurden vor allem im inneralpinen Bereich Gebiete erfaßt, in denen sich kaum keltische Siedler[430] niedergelassen haben dürften. Möglicherweise kam in dieser Ausdehnung also wieder eine alte Zusammengehörigkeit zum Vorschein, die nicht nur kulturell, sondern eben ethnisch eine gemeinsame Grundlage besaß[431]. Daß dann am Nordrand der Alpen wieder Gebiete erreicht wurden, die schon vorher zumindest keltischem Einfluß stark unterworfen waren, mag diese Eingliederung erleichtert haben.

Eine Bestätigung für diese alte Zusammengehörigkeit vermag uns die Archäologie zu liefern, indem sie uns aufzeigt, daß schon ab der späten Hallstattzeit eine Grenze existierte, die dem Unterlauf des Inns folgt. Sie wird von Phänomenen respektiert, die besonders gut für eine ethnische Auswertung geeignet sind. Wenn wir dabei Hallstatt und den Dürrnberg ausnehmen, weil diese Orte besonders stark für Fremdeinflüsse geöffnet waren, wird der Gegensatz noch deutlicher. Im Westen benutzte man die Hallstattschwerter und Dolche als Waffen[432], im Osten und Südosten kämpfte man mit dem Streitbeil. Der große Kessel mit Rundboden ist – wahrscheinlich nicht nur im Grabbrauch – auf den Westen beschränkt[433], im Osten hält man an der traditionellen Situla fest. An auffälligen Bestandteilen der Frauentracht sind die Melonenringe und die Schaukelringe zu nennen, die für den Westen charakteristisch sind[434]. Bei den Fibeln greifen, wie wir gesehen haben (S. 92ff.), die westlichen Typen gelegentlich nach Osten über, aber einige auf den Osten beschränkte Typen enden in ihrer Streuung wieder genau an der Innlinie: die Brillenfibeln und die Zweiknopffibeln[435]. Im Prinzip trifft dasselbe für die Mehrkopfnadeln und die ostalpinen Tierkopffibeln zu[436]. Wenn sie mit einigen wenigen Exemplaren nach Westen streuen, dann handelt es sich dabei in Wirklichkeit

[429] Müller-Karpe a.a.O. 612.

[430] Man sollte selbst das konzentrierte Vorkommen von Graphittonkeramik nicht mehr als Nachweis für „Kelten" im Gebirge verwenden, wie es Hell, Arch. Austriaca 24, 1958, 31f. für den Brandstattbühel bei Schwarzach im Pongau noch tat. Hier wird sofort aus „keltischer Tonware" in einem „keltischen Wohnbau" eine „keltische Ansiedlung", deren „keltische Platzwahl" auf Kupfer- oder Eisengewinnung zurückgehe; angemessener etwa M. Primas in: Ur- und frühgeschichtliche Archäologie der Schweiz 4. Die Eisenzeit (1974) 100f. – Im übrigen dürfte die Ansicht, daß die „Verwendung von graphitgemischtem Ton als Einfluß keltischer Kultur" zu werten sei (Hell, Arch. Austriaca 1, 1948, 62), einfach darauf zurückzuführen sein, daß diese Technik im Salzburger Becken sehr beliebt war, dort mit der Frühlatènekultur auftritt und gut datierbar ist und diese wiederum einwandernden Keltenscharen zugeschrieben wurde. Daß „die Kelten", wenn sie überhaupt in Lt A „eingewandert" wären, aus einem Raum im Westen kommen müßten, in dem es bestimmt keine Graphittonkeramik gab, scheint diese Argumentation nie beeinträchtigt zu haben.

[431] Eine Sonderstellung der nordwestlichen Stämme, wie sie Hell durch die Waffengräber der Spätlatènezeit beweisen wollte, hat schon Reinecke, Bayer. Vorgeschichtsfr. 6, 1926, 24f. aufgrund der Nennung der Ambisontier als östlichsten und einzigen norischen Stammes auf dem Tropaion des Alpenfeldzuges 16/15 v. Chr. angedeutet. Warum sich die Ambisontier in die Kämpfe verwickeln ließen, wissen wir nicht, aber ihre Selbstzuordnung zu den anderen norischen Stämmen geht aus einer Inschrift nur etwa fünf Jahre später klar hervor (Heger a.a.O. 18; J. Šašel, Huldigung norischer Stämme am Magdalensberg in Kärnten. Historia 16, 1967, 70ff.).

[432] Kimmig, Bewaffnung 392f. Abb. 84–85. Die Schwerter überschreiten den Inn gerade noch in einer schmalen Zone; die Dolche überqueren – abgesehen von wenigen Einzelstücken – nicht einmal die Isar (S. 225).

[433] Kossack, Südbayern Taf. 155 C; dazu etliche Ergänzungen am Mittelrhein; vgl. S. 338f.

[434] Kossack, Südbayern Taf. 152 A; 156 C.

[435] Kossack, Südbayern Taf. 153 C; 155 A; Lunz, Südalpenraum Taf. 82 A.

[436] Kossack, Südbayern Taf. 153 A; Lunz, Südalpenraum Taf. 81 A–B.

eher um ein Ausgreifen von Süd nach Nord, weil diese beiden Typen – im Gegensatz zu den anderen genannten – auch im inneralpin-tirolischen Raum sehr geläufig waren[437].

Am eindrucksvollsten ist nach wie vor die Verbreitung der Brillennadeln (S. 90 *Abb. 2*). Daß sie außerdem in der Dreizahl getragen wurden, hebt ihre Trägerinnen so auffällig heraus, daß ihr Charakter als ethnisch-regional unterscheidendes und auch so empfundenes Trachtmerkmal, wahrscheinlich beschränkt auf eine bestimmte Schicht von Frauen, außer Zweifel steht. Ganz dasselbe Verbreitungsgebiet zeichnet sich noch bei einigen Varianten norisch-pannonischer Flügelfibeln des 1. und 2. Jahrhunderts n. Chr. ab[438]. Allerdings ist es höchst fraglich, ob man beide Erscheinungen direkt verknüpfen und damit flugs das Stammesgebiet der Alaunen abstecken sollte; denn die Ausbildung der iuvavensischen Trachtprovinz hängt doch offensichtlich mit der Erhebung Salzburgs zum *municipium* unter Claudius und dem einsetzenden Landausbau zusammen. Man müßte zumindest für die dazwischen liegende Latènezeit ähnliche Typenkartierungen versuchen, um hier weiterzukommen.

Nach alledem dürfte feststehen, daß schon in der Hallstattzeit der Unterlauf des Inns eine wichtige Grenze bildete. Es scheint, als hätte die Ausnahmeerscheinung Hallstatt den Blick dafür etwas verstellt, obschon G. Kossack[439] immer die besondere Mittlerrolle des Inn-Salzach-Raumes hervorgehoben hat, sie vor allem aber unter dem Blickwinkel der verkehrsgeografisch offenen Lage betrachtete. Wenn man jedoch überhaupt eine einigermaßen scharfe und begründete Grenze zwischen dem West- und dem Ost- oder besser: Südosthallstattkreis ziehen will, dann verläuft diese nicht irgendwo zwischen dem Dürrnberg und Hallstatt über unwegsame Berge oder an der Enns[440] oder gar noch weiter östlich[441], sondern dort, wo sie sich über Jahrhunderte verfolgen läßt, am Unterlauf des Inns. Ebenso wenig besteht jedoch ein Zweifel daran, daß während der Latènezeit gewisse Verschiebungen stattgefunden haben, zeitweilige Neuorientierungen, mehr oder minder tiefgreifende Selbstzuordnungen einzelner Stämme[442].

[437] Vgl. Kossack, Südbayern 102.

[438] J. Garbsch, Die norisch-pannonische Frauentracht im ersten und zweiten Jahrhundert. Münchner Beitr. Vor- u. Frühgesch. 11 (1965) Karte 9, Typ 238 f; Karte 10, Typ 238 k; weiter nach Osten bis an den Neusiedler See greifen andere Varianten aus, so daß die Fundlücke dazwischen auf die Quellenlage zurückgeht; doch wird auch hier die Inngrenze respektiert: Karte 9, Typ 238 d; Karte 13, Typ 238 o. Durchbrochene Gürtelbeschläge hingegen fehlen im Gebiet um Iuvavum: Karte 15. Zu diesen Fragen jetzt auch Garbsch, Ein Flügelfibelfragment vom Lorenzberg bei Epfach. In: Studien zur vor- und frühgeschichtlichen Archäologie (Festschrift J. Werner). Münchner Beitr. Vor- u. Frühgesch., Ergbd. 1 (1974) 163 ff., bs. 177 ff. mit Abb. 10–11. – Als Gegensatz dazu etwa die Verbreitungsbilder bei M. Menke, „Rätische" Siedlungen und Bestattungsplätze der frührömischen Kaiserzeit im Voralpenland. Ebd. 141 ff., bs. 153 Abb. 5.

[439] Kossack, Südbayern 80 ff.

[440] Kossack, Südbayern Taf. 150.

[441] V. Milojčić in: Großer Historischer Weltatlas 1 (München [4]1963) Karte 6 oben.

[442] Die Bemerkung von Reinecke a. a. O. (Anm. 431) 24, daß „der Inn in der letzten vorrömischen Zeit schwerlich Stammesgrenze" gewesen und diese eher mit dem „kaum besiedelten Endmoränenstreifen des Inn- und Achengletschers" weiter im Osten zusammenfalle, findet eine gewisse Bestätigung in den Verbreitungskarten bei Kossack (Südbayern Taf. 149) und Uenze (Höresham 112 Abb. 9). Danach wäre der Streifen zwischen Inn und Alz so gut wie überhaupt nicht besiedelt gewesen, doch trifft dasselbe im Grunde auch für das Gebiet westlich des Inns zu (abgesehen von einigen Fundplätzen dicht bei Wasserburg am Inn), so daß es zwischen Isar und Alz eine Art „verdünnter Zone" gegeben hat. Aber gerade das muß doch erst recht eine ethnische und kulturelle Abgrenzung begünstigt haben. Solange für die fortgeschrittene Latènezeit und die früheste Kaiserzeit nicht entsprechend genaue Kartierungen vorliegen, wird man aus der römischen Grenzziehung (und den kulturellen Verhältnissen danach) folgern dürfen, daß sie sich den damaligen politischen Gegebenheiten anschloß. Und danach muß die politische Grenze Nordwestnoricums (und damit des Stammes der Alaunen) etwas außerhalb des aufgrund geologischer Gegebenheiten dichter besiedelten Gebietes verlaufen sein. Im übrigen handelt es sich nur um eine Differenz von etwa 20 km. – Der Einwand, hier würden vorzugsweise Verkehrsräume erfaßt, die sich durch alle Zeiten gleich blieben, ist gewiß richtig, weil auch die geologischen und geografischen Gegebenheiten sich nicht ändern. Aber dann ist doch die logische Konsequenz, daß sich auch die politischen Organisationen daran orientie-

Damit wird nun auch durch die historische Überlieferung gestützt, daß die Bevölkerung des Dürrnbergs, wie die Analyse zeigte, in ihrer kulturellen Grundsubstanz mit den inneralpinen Stämmen zusammenhängt und sich diesen gewiß auch ethnisch verbunden fühlte. Die slowenische Hallstattkultur weist dagegen so eigene Züge auf, daß wir sie ganz beiseite lassen können. Dies hat außerdem den Vorteil, daß wir uns nicht mit dem Problem der Illyrer befassen müssen, weil ich es mit S. Gabrovec[443] nicht für vertretbar halte, den Namen der „Illyrer" weiter nach Norden als bis zur unterkrainischen Hallstattkultur (Gruppe Stična) zu verwenden. Trotzdem sind die ethnischen Verhältnisse im inneralpinen Raum noch kompliziert genug, auch wenn und gerade weil wir nur die letzten, methodisch gut durchdachten Forschungsergebnisse berücksichtigen.

Räter – Veneter – Noriker – Kelten?

Da man die auch am Dürrnberg vertretene inneralpine Keramik gern auch als „rätisch" bezeichnete, wollen wir uns zuerst den Rätern zuwenden[444]. Nach der historischen Überlieferung war das Kerngebiet der Räter der Südalpenfuß vom Comer See bis ins Etschtal, dazu wohl noch die Feltrini im mittleren Piavetal. Im Norden schloß sich der Vinschgau an[445]; außerdem wurden die Stämme des Alpenrheintals vom Bodensee aufwärts bis ins Bergell zu den Rätern gezählt. Nicht zum rätischen Gebiet gehörte schon das Eisacktal sowie das ganze tirolische Inntal.

Mit diesem Bild hat die Verbreitung der Inschriften eines Alphabets und in einer Sprache, die man ebenfalls als „rätisch" bezeichnet, nur grobe Gemeinsamkeiten. Diese Inschriften finden sich im Etschtal bis über Bozen hinaus, um Verona und nördlich von Vicenza. Dann gibt es aber eine aus dem Pustertal und drei zwischen dem Brenner und dem Achensee. Im Osten schließen sich die venetischen Inschriften an[446], die nach Norden noch das Gailtal erreichen.

Die rätische Sprache, soweit überhaupt rekonstruierbar, erweist sich als ziemlich uneinheitliches Gebilde. Sie dürfte nicht zu den indoeuropäischen Sprachen gehören, sondern ein Relikt der mediterran-vorindoeuropäischen Sprachschicht der Apenninhalbinsel darstellen. Das Venetische ist hingegen, wie das Lepontische[447] zwischen Mailand und Chlur, eine indoeuropäische Sprache.

ren; denn sie sind auf das Funktionieren vielfältiger Kommunikationssysteme angewiesen. – Schließlich sei noch darauf verwiesen, daß die Analyse von H. Lorenz (Anm. 89) innerhalb seines „Rhein-Donau-Kreises" eine Trennung in einen östlichen und einen westlichen Teil ergab, deren Grenze „in etwa mit modernen Staatsgrenzen zusammenfällt, die der BRD zur CSSR und zu Österreich." Man wird die ausführliche Veröffentlichung abwarten müssen, um die Bedeutung der einzelnen Kulturelemente abschätzen zu können; da das südbayerische Fundgut aus den Gräbern der Stufen Lt A–C nur unzureichend veröffentlicht ist, ist derzeit nicht einmal ein grober Überblick möglich. So bleibt abzuwarten, ob sich nicht wieder der Inn als die eigentliche Grenze zwischen Ost und West herausstellt.

[443] In: Symposium zu Problemen der jüngeren Hallstattzeit in Mitteleuropa. Smolenice 1970 (1974) 182f. Vom Namensgut ausgehend noch rigoroser J. Šašel, L'anthroponymie dans la province romaine de Dalmatie. In: L'onomastique latine. Coll. intern. C.N.R.S. 564 (1977) 367 Abb. 2.

[444] Der neueste Stand der Forschung ist jetzt sehr übersichtlich in mehreren Aufsätzen dargestellt, so daß ich nur noch an einzelnen Punkten weitere Literatur angebe. E. Meyer, Die geschichtlichen Nachrichten über die Räter und ihre Wohnsitze. Jahrb. Schweiz. Ges. Ur- u. Frühgesch. 55, 1970, 119ff.; E. Risch, Die Räter als sprachliches Problem. Ebd. 127ff.; B. Frei, Urgeschichtliche Räter im Engadin und Rheintal? Ebd. 135ff.; O. Menghin, Die Räter in Tirol. Ebd. 141ff. – Diese vier Aufsätze sind unter dem Titel „Der heutige Stand der Räterforschung in geschichtlicher, sprachlicher und archäologischer Sicht" auch als Bd. 10 der Schriftenreihe des Rät. Mus. Chur (1971) erschienen.

[445] Gegen die Hinzunahme des Veltlin zuletzt überzeugend F. Fischer, Germania 54, 1976, 148ff.

[446] G.B. Pellegrini – A.L. Prosdocimi, La lingua venetica 1 (1967) Kartenbeilage. – Zur linguistischen Stellung Nordtirols vgl. jetzt H.M. Ölberg, Illyrisch, Alteuropäisch, Breonisch. In: Studien zur Namenkunde und Sprachgeographie (Festschrift K. Finsterwalder). Innsbrucker Beitr. Kulturwiss. 16 (1971) 47ff.

[447] Vgl. Anm. 326.

Einen dritten Verbreitungstypus zeigt die inneralpine Keramik. Die Melauner Keramik finden wir im Alpenrheintal, im Inntal und im Etsch-Eisack-Gebiet bis hinunter in die Val Sugana südöstlich von Trient[448]. Die zeitlich anschließende Gruppe Melaun-Fritzens behält die westliche und südliche Ausdehnung bei, greift aber mit mehreren Fundpunkten weiter nach Osten aus[449]: innabwärts, ins Salzburger Becken, ins Pustertal und nach Welzelach (Osttirol), bis fast hinunter nach Villach.

Die Folgerung aus dem Dargestellten liegt auf der Hand: Je nach Definition besitzt das „Rätische" eine andere Bedeutung und Verbreitung. Insbesondere fällt auf, daß im Hauptgebiet der historisch überlieferten Räter, am Südalpenfuß und im Alpenrheintal, sprachliche Zeugnisse sehr selten sind und die typische Keramik überhaupt fehlt. Also wird man, auch angesichts ihres Vorkommens im „nichträtischen" Inntal[450], der inneralpinen Keramik die Eigenschaft eines Indikators eines rätischen Ethnikums absprechen müssen. Osm. Menghin[451] hält es, nachdem „die Räter insgesamt weder eine kulturelle noch eine ethnische noch eine politische Gemeinschaft vorstellen", am ehesten für denkbar, daß – zumindest für den östlichen Bereich – der Name der Räter irgendwie mit dem der Göttin Reitia zusammenhängt, deren Verehrung nicht nur in Este, sondern auch durch tirolische Funde bezeugt ist.

Dies aber würde dann eine gewisse Gemeinsamkeit mit den Venetern bedeuten, die ja ebenso die Reitia verehrten. Wir erinnern an die beiden Kultstäbe des Dürrnbergs (S. 269 ff.), von denen mindestens der eine *(Taf. 123, 10)* an Vorbilder in Este anzuschließen ist. Wie aber der andere *(Taf. 221, 26)* mehr nach Südosten weist, so bilden auch andere Erscheinungen eine Gesamtheit, die den „rätischen" inneralpinen Raum mit dem venetischen Gebiet und dem südöstlichen Alpenvorland verbindet: das Streitbeil als Waffe, die Mehrkopfnadel, die ostalpine Tierkopffibel. Hier fassen wir eine Gemeinschaft, die offensichtlich Grenzen, die durch eine mit bruchstückhaft überlieferten Sprachresten und historischen Nachrichten arbeitende Wissenschaft errichtet werden, in vielen und keineswegs nebensächlichen Dingen überwindet. W. Angeli[452] hat zu Recht auf die genau wieder diese drei Gebiete verbindende Situlenkunst hingewiesen. Es ist überhaupt zu bezweifeln, ob wir die damals ausgeprägten Sprachstadien mit unseren heutigen Einzelsprachen und deren staatenbildend-emotionaler Bedeutung vergleichen dürfen (S. 472).

Ich habe diese Fragen deshalb etwas ausführlicher behandelt, um darzutun, daß am Dürrnberg zur späten Hallstattzeit und auch noch danach trotz einer nicht unbedingt einheitlichen Zusammensetzung der Bevölkerung kein babylonisches Sprachgewirr geherrscht haben muß. Zwischen dem Venetischen, das in den östlichen Alpentälern gesprochen wurde, und dem, was man nördlich der Alpen sprach und das wohl eher mit dem Keltischen verwandt war, wird kein störender Unterschied bestanden haben. Etwas anders stünde es mit dem nichtindoeuropäischen Rätisch, aber nach dem oben Dargelegten kann man keineswegs sicher sein, daß die Hersteller und Benutzer der inneralpinen Keramik, zumal am Dürrnberg, tatsächlich auch jenes „Rätisch" gesprochen haben. Dies ist vor allem dann sehr fraglich, wenn man Osm. Menghin[453] folgt, der für Tirol eine stark süddeutsch

[448] Frei a.a.O. 137 Abb. 1; als „Laugener Kultur" kartiert auch bei Lunz, Südalpenraum Taf. 90 B.

[449] A.M. Fugazzola, Contributo allo studio del „gruppo di Melaun-Fritzens". Revisione critica. Ann. Univ. Ferrara NS., Sez. 15, Bd. 2/1 (1971) Karte nach S. 10; Lunz, Südalpenraum Taf. 89 A–B; S. Karwiese, Atti Centro Studi e Doc. sull'Italia Romana 7, 1975–76, 367 („Melauner Ware" in Aguntum und Lavant).

[450] Zum Verlauf der römischen Provinzgrenzen im inneralpinen Raum vgl. jetzt Kellner, Bayer. Vorgeschichtsbl. 39, 1974, Beilage 3 nach S. 96.

[451] a.a.O. 142.

[452] In: Krieger und Salzherren. Ausstellungskat. RGZM 4 (1970) 36f.

[453] a.a.O. 145 ff.; ders., Zur Historisierung der Urgeschichte Tirols. Tiroler Heimat 25, 1961, 5 ff.; bs. 28 ff.

geprägte Hallstattkultur annimmt, die anscheinend durch die Träger der Fritzens-Sanzeno-Kultur von Süden her überlagert wurde, und zwar vielleicht im Gefolge der Vorstöße der padanischen Kelten in die Südalpentäler. Dann wäre nämlich die inneralpine Keramik Tirols auch nur zu einem Teil mit echten „Rätern" und deren Sprache zu verbinden.

Aus diesen Gründen ist es schlechterdings unmöglich, die Bewohner des Dürrnbergs mit einem Stammes- oder Volksnamen zu belegen. Ihre persönlichen und rituellen Verbindungen gehen in das inneralpine Gebiet, in der Mode, in der Technik, im Grabbrauch sind sie Einflüssen aus dem gesamten süddeutschen Raum offen: während der Hallstattzeit vor allem aus Südwestdeutschland, während Lt A aus der tonangebenden Frühlatènekultur von Frankreich bis Böhmen; in Lt B fügen sie sich der allgemein-keltischen Koiné ein, mit einer Betonung der östlichen Verbindungen in einem fortgeschrittenen Stadium. In der Spätlatènezeit, die wir in den Gräbern nicht mehr fassen, gehören sie auf jeden Fall zur keltischen Oppida-Zivilisation, politisch und ethnisch zum Königreich Noricum, das wenigstens in der herrschenden Schicht ebenfalls keltisch geprägt war.

Dieses wechselhafte Verhalten, bei dem jedoch die einheimische Grundlage immer erkennbar bleibt, hat seine Voraussetzung in der geografischen Lage des Dürrnbergs an wichtigen Verkehrswegen und nahe der Grenze zwischen dem Ost- und dem Westhallstattkreis sowie in der durch den weiträumigen Salzhandel geförderten Offenheit gegenüber allem Neuen und Nachahmenswerten, zu dessen oft fast übersteigerter Nachschöpfung man die nötigen Mittel und Fertigkeiten besaß.

Bezeichnet man den Dürrnberg als das wirtschaftliche und vielleicht auch politische Zentrum des Inn-Salzach-Gebietes, zumindest vor der Spätlatènezeit, so wird man wohl das Richtige treffen[454]. Erklärt man ihn aber zum Hauptort eines norischen Stammes mit keltischem Einschlag, der uns später als Alaunen begegnet, dann verläßt man den Boden der mit archäologischen und historischen Methoden gesicherten Tatsachen.

[454] Das genaue Verhältnis zum Hellbrunner Berg mit seinen umfangreichen und qualitätvollen Materialien der Hallstattkultur muß erst geklärt werden (S. 511); in der Spätlatènezeit übernimmt der Rainberg in Salzburg eine wichtige Rolle.

SOZIALSTRUKTUR UND ARBEITSORGANISATION

Der Versuch, einigermaßen verläßliche Aussagen über die Sozialstruktur der Dürrnberger Bevölkerung zu gewinnen, wird erschwert, im Grunde sogar vereitelt durch die Tatsache, daß wir bei dem heutigen Forschungsstand (und auf Jahrzehnte hinaus!) nur einen Ausschnitt aus der Masse der Gräber und damit der Bevölkerung kennen, der nicht repräsentativ sein muß. Man wird hier nie mit Schlüssen *e silentio* arbeiten können und dürfen. Aber auch objektiv feststellbare Fakten sind dadurch nur mit Vorbehalt zu interpretieren.

Die topografische Verteilung der Gräber in soziologischer Hinsicht

Bei der Besprechung der Grabausstattungen (S. 376ff.) ist schon offenkundig geworden, daß es keinen begründbaren Einschnitt zwischen „reichen" und „armen" Gräbern gibt. Natürlich sind die Extreme vertreten: hier kostbar gewandete und geschmückte Tote in prunkvollen Gräbern, dort beigabenlose Tote unter einem einfachen Erdhügel. Dennoch stellt die Gesamtheit der Gräber, angeordnet nach dem – mit heutigen Augen gesehen – Reichtum der Ausstattung, ein nicht zu übertreffendes Kontinuum dar. Man hat den Eindruck, daß vor allem gerade herrschende Moden und das Repräsentationsbedürfnis des einzelnen oder gar der Hinterbliebenen ausschlaggebend waren, nicht jedoch Regeln, die vertikale soziale Schichtungen innerhalb der Gemeinschaft widerspiegeln.

Wir haben dies schon an dem Beispiel der Gräber 44/2 und 44/1 vorgeführt, wo sich eine wahrscheinlich recht ähnliche soziale Stellung der Toten im Grabbrauch gänzlich verschieden manifestiert (S. 490f.), weil zwischen den beiden Bestattungen der Übergang von Lt A zu Lt B stattfand, mit dem sich die Selbstdarstellung im Grabbrauch bei den gehobenen Schichten in ganz Mitteleuropa änderte.

Auch an der topografischen Verteilung der Gräber lassen sich keine sozialen Differenzierungen ablesen. „Reiche" und „arme" Gräber liegen wahllos nebeneinander. Die Annahme[455], die reichen Gräber lägen an besonders bevorzugten Stellen, erweist sich bei näherem Hinsehen als nicht haltbar *(Abb. 56)*. Ausgangspunkt dieser These waren offenbar die Wagengräber 44/2 und 112 am Moserstein, das erste auf dem Plateau, das zweite fast schon unten im Ramsautal. Gewiß genießt man vom Moserstein einen weiten Blick auf das Salzachtal, aber schon für Grab 112 trifft dies kaum mehr zu, weil der Blick vom Steigerhaushügel versperrt wird. Auch gibt es in der nächsten Umgebung dieser Gräber weitere Bestattungen, die sich nicht durch besonderen Reichtum auszeichnen. Umgekehrt

[455] Penninger, Dürrnberg I, 32; übernommen von F. Maier, Germania 52, 1974, 332. 340.

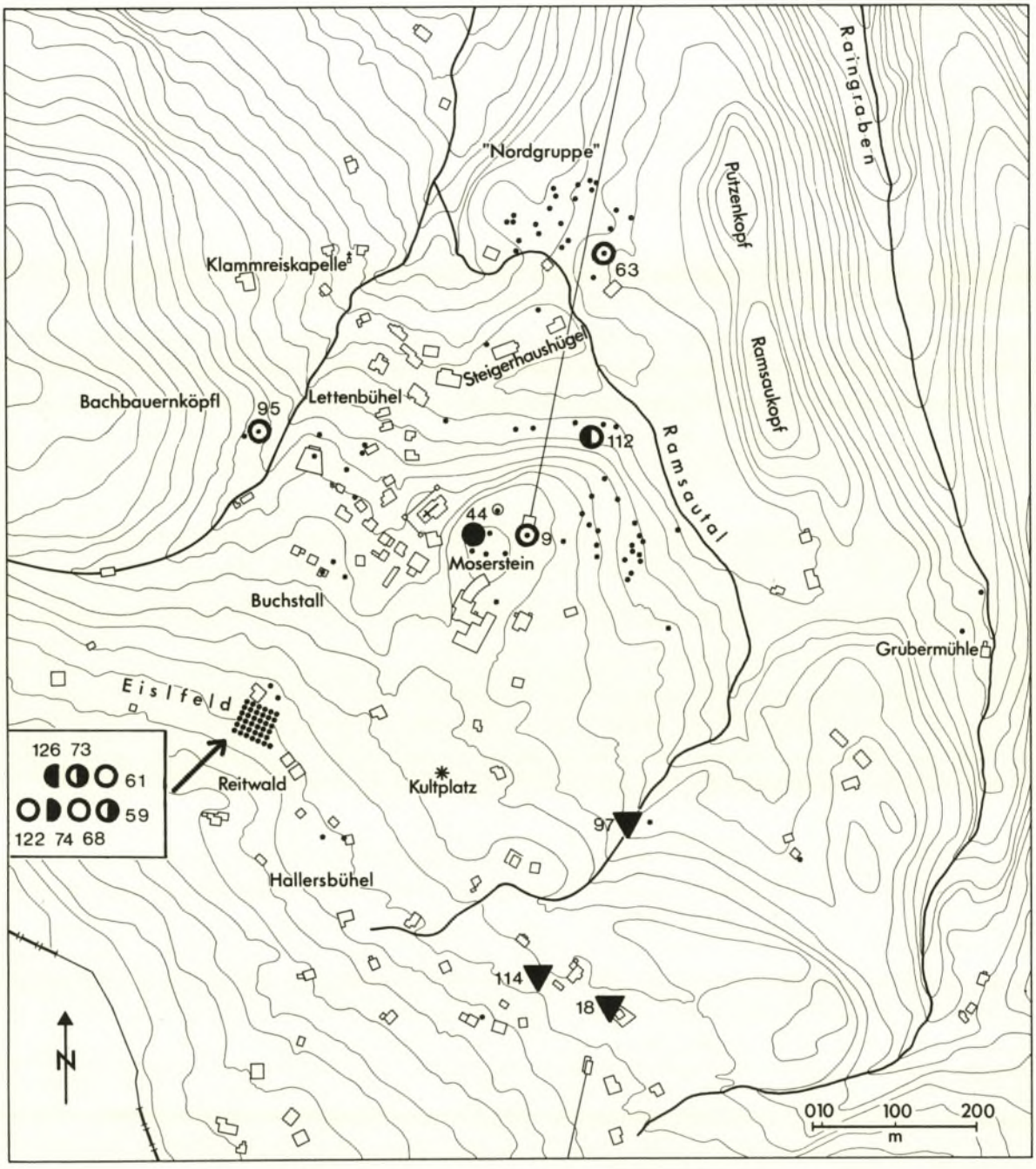


Abb. 56. Verbreitung der reich ausgestatteten Gräber auf dem Dürrnberg:
◖ Wagen oder Pferdegeschirr; ○ Bronzegefäße;
◗ Goldschmuck (ohne einfache Draht- und Fingerringe);
▼ Schwert mit Bronzescheide.

finden wir andere Gräber mit Goldschmuck oder Bronzegefäßen in allen übrigen Grabgruppen: Grab 63 in der Nordgruppe am Putzenkopf, Grab 95 am Bachbauernköpfl, von den Hallstattgräbern auf dem Eislfeld ganz zu schweigen.

Auch andere Kriterien, nach denen man gewöhnlich ein Gräberfeld aufgliedert, streuen wahllos:

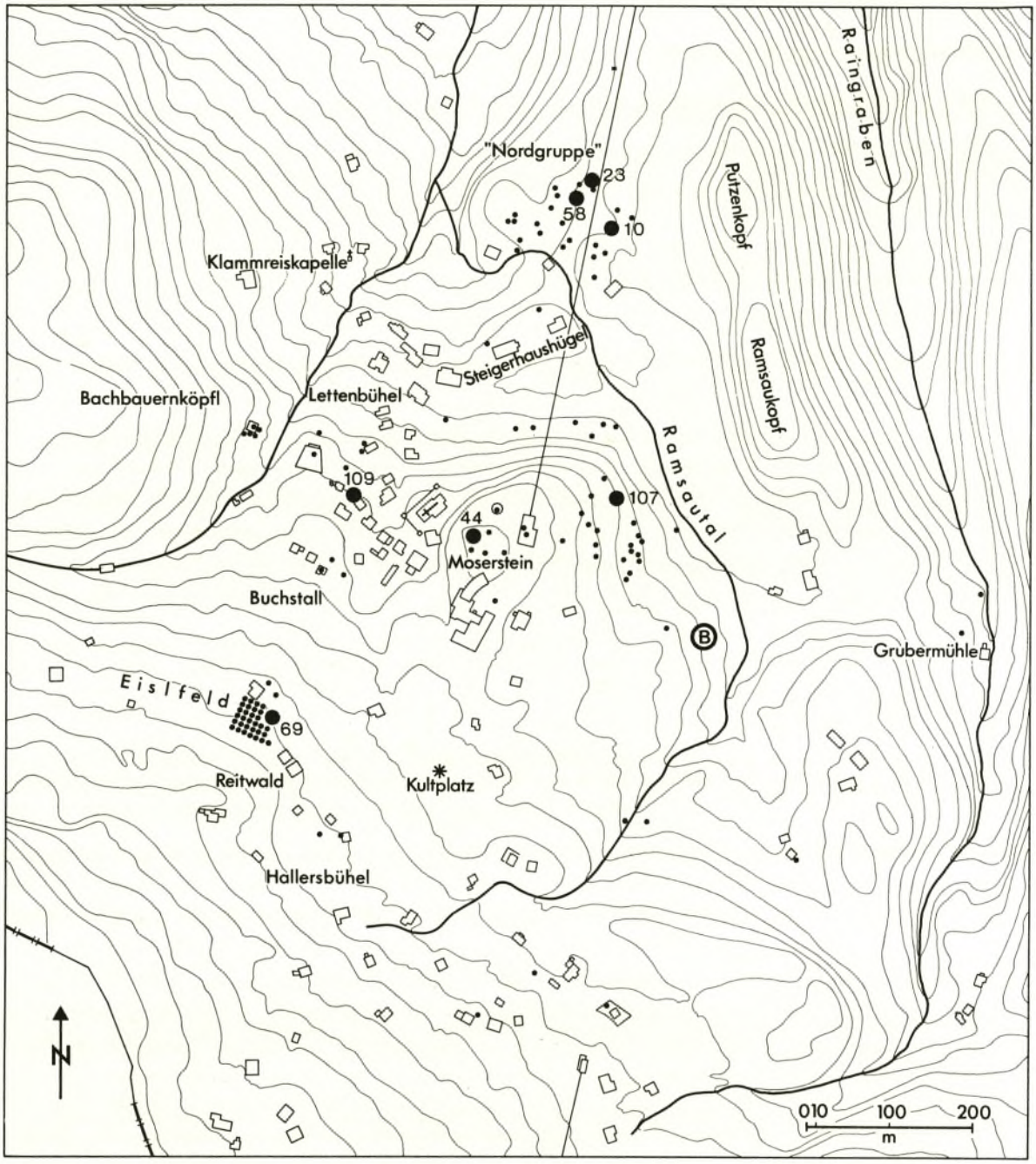


Abb. 57. Verbreitung der Gräber mit inneralpiner Keramik auf dem Dürrnberg (Stand 1975). B = Blockwandhaus am Moserstein-Osthang.

beigabenlose Bestattungen, Männer, Frauen, Kinder, Altersgruppen, Brandgräber (S. 494 *Abb. 54*), Nachbestattungen. Kurzum: Es gibt keinerlei Hinweise, daß sich eine irgendwie definierbare Bevölkerungsgruppe von den anderen separiert hätte; selbst Gräber mit inneralpiner Keramik, bei denen man am ehesten eine Zusammengehörigkeit erwarten könnte, kamen an den verschiedensten Stellen zum Vorschein *(Abb. 57)*.

Wenn wir den Gesamtplan *(Beilage 1)* betrachten und in Rechnung stellen, daß auch bisher vereinzelte Gräber mit großer Sicherheit zu Grabgruppen gehören (S. 367), dann läßt sich die Situation auf einen einfachen Nenner bringen: Die Dürrnberger haben überall dort ihre Toten begraben, wo sie nicht gerade gesiedelt oder Landwirtschaft getrieben haben. Da siedlungsgünstiges Gelände am Dürrnberg nicht allzu reichlich vorhanden ist, selbst wenn man nur eine einigermaßen flache Hangneigung und Windgeschütztheit fordert, hat man selbstverständlich die Gräber auf den sonst nicht nutzbaren steileren Hängen angelegt. Da letztere gleichzeitig fast alle nach Norden blicken, ergibt sich ganz von selbst eine Lage, die noch in unseren Tagen dem Fremdenverkehr zugute kommt und zum Aufstellen von Bänken einlädt.

Obwohl die mit Gräbern besetzten Areale für heutige Begriffe unverhältnismäßig groß sind (vgl. den heutigen Friedhof um Grab 89; *Beilage 1*), war doch noch genug Platz für Wohnhäuser, Stallungen, Werkstätten vorhanden, wie sogar das jetzige Bebauungsbild zeigt.

Aus alledem können wir schließen, daß jede Siedlungsstelle offensichtlich ihr eigenes Gräberfeld besaß oder bestenfalls zwei, drei Anwesen eines gemeinsam benutzten, wenn sie sehr dicht beieinander lagen. Dieses wiederum berechtigt zu der Folgerung, daß die Anlage neuer Gräberbezirke zu Beginn der Stufe D. II A am Moserstein und am Fuße des Putzenkopfes tatsächlich auch auf eine Ausweitung des bewohnten Areals zurückgeht (S. 372 *Abb. 48*). Damit stimmt überein, daß der Ramsaukopf mit seiner Befestigung, zu dem die Gräber der Nordgruppe am ehesten gehören, bisher fast nur Funde der Latènezeit geliefert hat (S. 511). Das südliche Mosersteinplateau und die anschließende Mulde waren offenbar immer besiedelt[456].

Wenn aber keinerlei sozial zu interpretierende Differenzierungen zwischen den einzelnen Grabergruppen und damit Siedlungsgemeinschaften zu erkennen sind, bleibt nur der Schluß übrig, daß es auch damals keine wesentlichen Unterschiede gegeben hat. Wir haben also das Bild einer Streusiedlung vor uns, deren Gemeinschaften kulturell sehr einheitlich wirken und im Durchschnitt gleich wohlhabend waren.

In allen Gräbergruppen sind Männer, Frauen und Kinder (zum wechselnden Grabbrauch vgl. S. 24f.) in einem Verhältnis vertreten, daß man diese Gemeinschaften – nach unseren heutigen Vorstellungen – als Familien ansprechen darf. Über ihre Größe läßt sich, solange nicht wenigstens eine Gräbergruppe einigermaßen vollständig ausgegraben ist, keine Aussage wagen. Zum Vergleich sei nur auf das Gräberfeld von Mühlacker, Kr. Vaihingen, verwiesen, das etwa 200 Jahre belegt wurde und in dem sich die anthropologisch und archäologisch bestimmten Individuen ohne weiteres auf eine einzige Familie aufteilen lassen[457]. Dort waren etwa 37 Erwachsene und sechs Kinder bestattet. Vom Eislfeld kennen wir (Stand 1975) aus etwa demselben Zeitraum 72 Erwachsene oder unbestimmbare Individuen und 18 Kinder. Wenn wir zumindest bei den Erwachsenen etwa gleiche Bestattungsbräuche voraussetzen, wird deutlich, daß selbst bei einer Ausdehnung des Gräberfelds über die ganze Terrasse des Eislfelds höchstens vier oder fünf Familien hier ihre Toten bestattet haben. Bei der hohen Sterblichkeit der Dürrnberger Bevölkerung (S. 563 ff.) ist dieser Wert sogar noch sehr großzügig bemessen. Entsprechendes gilt für die noch weniger dicht belegten Gräbergruppen (vgl. *Beilage 2*).

[456] Siehe Anm. 5. – Angesichts dieses Sachverhaltes ist es wenig sinnvoll, „im Auswertungsteil alle noch sichtbaren, aber noch nicht ausgegrabenen Grabhügel zusätzlich" auf *Beilage 1* einzutragen (so Haffner, Trierer Zeitschr. 36, 1973, 300). Erstens wären damit die vielen obertägig gar nicht mehr sichtbaren Bestattungen nicht erfaßt, und zweitens ergäbe eine – zukünftig-hypothetische – Kartierung aller bekannten und noch unbekannten Gräber einen ziemlich gleichmäßigen Punktraster auf dem weiten Gelände, der nur steile Felswände, sumpfige Bachtäler und wenig besiedelte Randgebiete aussparen würde.

[457] Pauli, Nordwürttemberg 39ff.

Oben (S. 374) wurde schon darauf hingewiesen, daß die topografische Beschränkung der D. I D-Gräber auf die höheren Lagen damit zu erklären sein wird, daß man möglichst nahe am Arbeitsplatz, also an den austretenden Stollen, den Tagschurfen, wohnen wollte (S. 371 *Abb. 47*). Dies läßt erstens den Schluß zu, daß die in den Gräbern Bestatteten auch unmittelbar am Bergbau beteiligt waren, und könnte zweitens bedeuten, daß ab der Stufe D. II A in größerem Maße Tätigkeiten ausgeübt wurden, die – neutral formuliert – nicht die unmittelbare Nähe des eigentlichen Bergbaus erforderten; denn daß allein Platzgründe dafür verantwortlich gewesen sein sollten, ist trotz des Bevölkerungszuwachses wenig wahrscheinlich.

Organisation von Bergbau und Handwerk

Bleiben wir zunächst noch beim Bergbau, so ist ein Vergleich mit den Ergebnissen der Bergbauforschung recht nützlich. O. Schauberger[458] rechnet mit 10–12 Arbeitskräften, die für den Betrieb eines größeren Revieres, also etwa seiner „Zentralgruppe" erforderlich waren. Im Berg selbst waren zwei Streckenhäuer, zwei Abbauhäuer, zwei Förderer, zwei Rüster und ein Beleuchter beschäftigt. Ob auch ein „Aufseher" nötig war, sei dahingestellt. Ergänzende Tätigkeiten übten ein Werkzeugmacher und vielleicht ein Schmied aus. Auch sie dürften bei dem großen Verschleiß an Werkzeug voll ausgelastet gewesen sein. Von den genannten Tätigkeiten konnten die der Förderer und der Beleuchter durchaus von Frauen ausgeübt werden.

Wenn nun auf dem Eislfeld vier bis fünf Familien bestattet haben, können wir hier im Durchschnitt mit vielleicht 15 bis 20 gleichzeitig arbeitsfähigen Erwachsenen rechnen. Damit stünden, zumal die „Nordostgruppe" Schaubergers zu den kleineren gehört, noch genügend Arbeitskräfte für Tätigkeiten zur Verfügung, die nur indirekt mit dem Bergbau zusammenhingen (Herstellung von Arbeitskleidung, Verpacken und Transport des Salzes zu Tal) oder für den Lebensunterhalt und das sonstige Handwerk erforderlich waren (Nahrungsmittelbeschaffung, Gefäßherstellung aus Ton und Holz, Bronzeverarbeitung, Gerberei). Selbstverständlich dürfen wir uns dies alles nicht zu spezialisiert vorstellen. Wenn es nämlich richtig ist, daß wegen der Bewetterungsschwierigkeiten nur während der sieben Wintermonate im Berg gearbeitet werden konnte, kann eine saisonale Arbeitsteilung stattgefunden haben. Wir haben auch aus dem bäuerlichen Milieu der letzten Jahrhunderte zahlreiche Beispiele für die fast vollkommene Autarkie selbst sehr kleiner Ansiedlungen und die vielfältige Geschicklichkeit der Einzelpersonen. Es ist also durchaus denkbar, daß nicht wenige Dürrnberger Männer einen „Doppelberuf" ausübten: Im Sommer arbeiteten sie als Handwerker, im Winter fuhren sie in den Berg ein und beschränkten sich daneben auf die immer anfallenden Arbeiten, wie etwa Reparaturen[459].

Bei einer solchen Rekonstruktion der Arbeitsorganisation, die sich an der gleichmäßigen Auslastung der Arbeitskräfte, an ihrer Zahl pro Grubenrevier und an der Art der sonstigen Tätigkeiten orientiert, ist es unnötig, eine Schicht von „Sklaven" anzunehmen, die die groben Arbeiten und vor

[458] a.a.O. (Anm. 420) 22.

[459] Möglich ist zusätzlich noch eine Altersgliederung, bei der ältere Männer, die für die Arbeit im Berg nicht mehr tauglich waren, immer noch als Handwerker tätig sein konnten. – Zur saisonalen Häufigkeit des Säumens, das hauptsächlich von sonst in der Landwirtschaft Tätigen ausgeübt wurde, vgl. H. Klein, Der Saumhandel über die Tauern. Mitt. Ges. Salzburger Landeskde. 90, 1960, 37ff. bs. 60f.

allem den Bergbau geleistet hätten. Abgesehen davon, daß es für sie archäologisch keinerlei Indizien gibt, deutet die anthropologische Analyse des Skelettmaterials darauf hin, daß die in den Gräbern Bestatteten auch aktiv an der Produktion beteiligt waren: Abnutzungsschäden (S. 597) und auffallend hohe Sterblichkeit (S. 563ff.) sind hier zu nennen. Der von F. Maier[460] benutzte Terminus „Salzbergfamilien" deckt sich recht gut mit unserer Vorstellung von in Familien organisierten Gemeinschaften, die – in den meisten Bereichen des Lebens autark – den Bergbau betrieben.

Die von K. Kromer[461] für die Bevölkerung von Hallstatt postulierten Tätigkeitsbereiche sind grundsätzlich gewiß auch für den Dürrnberg vorauszusetzen: Sicherung des Gemeinwesens, schwere körperliche Arbeit, technische und kommerzielle Arbeiten. Dazu kommt auf jeden Fall noch das Handwerk, das Gegenstände des täglichen Gebrauchs fertigte; für einzelne Zweige (Töpferei, Metallhandwerk, Goldschmiede) ist sicher eine stärkere Spezialisierung anzunehmen.

Der Versuch, diese Gruppen in den Gräbern zu identifizieren, ist am Dürrnberg zur Erfolglosigkeit verurteilt[462]. Zwar können wir theoretisch voraussetzen, daß körperliche Eignung oder besondere Geschicklichkeit dem einen oder anderen zu einer stärkeren Spezialisierung verhalf, doch haben wir oben schon dargelegt, daß mit einer strengen Trennung der einzelnen Tätigkeitsbereiche nicht gerechnet werden muß. In den Gräbern ist sie erst recht nicht erkennbar, weil eindeutige Werkzeuge fehlen.

Auf der anderen Seite können auch diejenigen Männer, die zur „Sicherung des Gemeinwesens" abgestellt worden sein könnten, nicht einfach mit den Waffengräbern gleichgesetzt werden. Da etwa 2/3 aller Männer mit Waffen bestattet wurden (S. 394), würde sich aus einer solchen Interpretation ein unannehmbares Mißverhältnis zwischen „Kriegern" und „unbewaffneten Bergarbeitern" ergeben[463]. Die Waffenbeigabe ist zu allen Zeiten besonderen Regeln unterworfen, die nur sehr schwer mit direkt erkennbaren sozialen Schichtungen in Einklang zu bringen ist. Daher gebe ich der These den Vorzug, daß am Dürrnberg die Waffenbeigabe entsprechenden Regeln wie auch an anderen Fundplätzen dieser Zeit folgte, daß also prinzipiell jeder Mann auch als Krieger zu gelten hat. Außerdem konnte eine ständige „Wachmannschaft", wenn überhaupt erforderlich, aufgrund der günstigen topografischen Lage des Dürrnbergs sehr klein gehalten werden, weil selbst bei einem Überraschungsangriff der Anmarsch des Gegners im Tal beobachtet und gemeldet werden konnte und damit genug Zeit blieb, sogar die Bergleute aus den Stollen zu rufen und zu bewaffnen.

Der Ramsaukopf – ein „Fürstensitz"?

Oben wurde betont, daß die auffallend reichen Gräber erstens mitten unter normal oder ärmlich ausgestatteten liegen *(Abb. 56)*, auch topografisch nicht bevorzugt angelegt wurden, zweitens in allen größeren Gräbergruppen vertreten sind und drittens keinen prinzipiellen Unterschied zu den anderen Gräbern aufweisen, der eine Zuschreibung zu einer besonderen und in sich geschlossenen Bevölkerungsschicht rechtfertigen würde. Durch diese Beobachtungen wird die Existenz einer abgesetzten Oberschicht oder einer bestimmenden Familie sehr in Frage gestellt. Begriffe wie

[460] a.a.O. (Anm. 455) 339.

[461] Gedanken über den sozialen Aufbau der Bevölkerung auf dem Salzberg bei Hallstatt. Arch. Austriaca 24, 1958, 39ff.

[462] Dies gilt im übrigen auch für Hallstatt.

[463] In Hallstatt sind nach Kromer 26% der Gräber mit Waffen ausgestattet.

„Salzfürstendynastie"[464], die dem Gemeinwesen vorgestanden hätte, sind auf jeden Fall nicht mit dem archäologischen Befund vereinbar.

Diese Vorstellung schwingt jedoch auch bei der Interpretation des Ramsaukopfes mit, den noch F. Moosleitner[465] „aufgrund seiner Befestigungen und der sorgfältig angelegten Wohnpodien als ‚Fürstensitz' anzusprechen" geneigt ist. Auch Maier[466] bringt den „Herren- oder Fürstensitz" mit einer straffer organisierten „Produktionsgemeinschaft" in Verbindung, indem er das Bild von „einer unter der Herrschaft von ‚Salzherren' stehenden Großsiedlung mit zahlenmäßig sicher bedeutender Bevölkerung" entwirft.

Gegenüber der älteren Auffassung, der Ramsaukopf habe als eine Art Zwingburg für „das junge, keltische Bevölkerungselement" zur Herrschaft über die „alt eingesessenen Noriker"[467] gedient, vertritt E. Penninger zuletzt eine besser begründete Meinung[468]. Danach sei der den Zugang zum Dürrnberg kontrollierende Ramsaukopf zu Beginn der Latènezeit als Wehranlage ausgebaut worden, in der zwar auch in Friedenszeiten Menschen wohnten, die jedoch bei Gefahr auch den verstreut siedelnden Familien „für einige Zeit Aufenthalt und Schutz zu gewähren" hatte. Daß der Ramsaukopf auch tatsächlich umkämpft wurde, beweisen die zahlreichen Schleudersteine aus Quarzit (S. 236).

Nach den Funden, die bisher leider fast alle unveröffentlicht sind, ist dort zwar die Hallstattkultur schon mit einigen Scherben vertreten[469], aber die ganz überwiegende Mehrheit der Funde stammt aus der Früh- und Mittellatènezeit. Für eine genauere Interpretation wäre es unbedingt nötig zu wissen, wann innerhalb von D. II A die Hauptmasse der Keramik einsetzt, also der Ausbau des Ramsaukopfes zu datieren ist. Insbesondere ist noch zu klären, ob dies gleichzeitig mit der Anlage der ersten Gräber der Nordgruppe erfolgte oder erst etwas später. Hier können nur sorgfältige Grabungen und die Aufarbeitung der alten Funde weiterhelfen.

Dennoch hat die These Penningers einiges für sich; denn daß um diese Zeit schon die ersten Vorboten der Keltenwanderungen sich bemerkbar machten, ist durchaus zu vermuten. Die neuesten Grabungen Moosleitners auf dem Hellbrunner Berg (vgl. S. 493 *Abb. 53*) könnten dies bestätigen[470]. Er hat dort sehr reiche Funde der Hallstattkultur gemacht, die in der Qualität den Dürrnberger Siedlungsfunden eher noch überlegen sind, doch fehlen bisher solche der Frühlatènezeit[471]. Wenn wir unsere Beobachtung dazu nehmen, daß die in D. II A neu auf den Dürrnberg kommenden Bevölkerungsgruppen wohl aus der näheren Umgebung stammen (S. 496f.), dann liegt der Schluß nahe, daß die Aufgabe des Hellbrunner Berges mit dem Ausbau des Ramsaukopfes zusammenfallen könnte. Die Flachlandsiedlung von Salzburg-Liefering[472] brach nur wenig später

[464] Schauberger a.a.O. (Anm. 420) 21.

[465] Arch. Austriaca 56, 1974, 17.

[466] a.a.O. (Anm. 455) 339f. 347.

[467] Hell, Mitt. Anthr. Ges. Wien 56, 1926, 343.

[468] In: Geschichte des Landes Salzburg (im Druck).

[469] Hell a.a.O. (Anm. 467) 331 Abb. 4, 3.

[470] Unveröffentlicht; Mus. Carolino Augusteum Salzburg. Andeutungen bei Moosleitner, Fundber. Österreich 15, 1976, 219f.

[471] Die geborgenen Materialien werden besonders aufschlußreich für die Entwicklung der Keramik am Übergang von Ha zu Lt sein, weil unter den Metallfunden bisher allein Hallstattfibeln vertreten sind. Trotzdem gibt es schon Tonschnabelkannen (Hell, Germania 14, 1930, 140ff.), was immerhin in dem Dürrnberger D 3-Grab 59 seine Entsprechung findet. Bedeutsam ist ferner, daß die von Hell (Weißgrundige Keramik der Späthallstattzeit aus Salzburg. Germania 28, 1944–50, 33ff.) veröffentlichte spezifische Keramik ganz genaue Entsprechungen (Tonmaterial, Härte, Bemalung) in zwei Dürrnberger Latènegräbern hat *(Taf. 1 D 3; 41 B 5)*, in Hallstattgräbern aber bisher fehlt.

[472] Hell, Hausformen der Hallstattzeit aus Salzburg-Liefering. Arch. Austriaca 1, 1948, 57ff. – Über die auf *Abb. 53* noch eingetragenen Hallstattsiedlungen am Hochgitzen und von Kuchl-Georgenberg kann man mangels ausreichender Funde und Beobachtungen keine näheren Aussagen machen: Hell, Eine Bergsiedlung der Hallstattzeit am Hochgitzen bei Salzburg. Nachrichtenbl. Österr. Ur- u. Frühgeschichtsforsch. 3, 1954, 10f.; ders., Eine hallstättische Wohnstelle am Westfuß des St. Georgenberges bei Kuchl (Salzburg). Wiener Prähist. Zeitschr.

ab. Daß auch die Gräberfelder von Salzburg-Maxglan[473], Höresham[474], Ldkr. Altötting, und Stein a. d. Traun[475], Ldkr. Altötting, mit Lt A-Gräbern enden, ist allgemein in Süddeutschland zu beobachten und kann im Einzelfall auf eine bloße Änderung der Grabsitte (Flachgrab statt Hügelgrab) zurückgehen. Auch hier kann ein endgültiges Wort noch nicht gesprochen werden, solange die Materialbasis so dürftig ist.

Da sich die Nordgruppe der Gräber, die allein zum Ramsaukopf gehören könnte, nicht durch besonderen Reichtum auszeichnet, gibt es auch von da her keinerlei Anhaltspunkte für einen „Fürstensitz" im Sinne der westlichen Höhensiedlungen mit ihren prunkvollen Adelsgräbern[476]. Dies zeigt, wie wenig mit der unbedachten Übertragung solcher Begriffe[477] gedient ist. Wenn dennoch ein übermäßiger Reichtum auf dem Dürrnberg konzentriert ist, dann muß dies eben andere Gründe haben als eine feudale Gesellschaftsstruktur, in der eine privilegierte Oberschicht es sich auf Kosten der restlichen Bevölkerung wohl sein läßt. Auch bei der Interpretation des Befundes am Hellbrunner Berg sollte man zurückhaltend zu Werke gehen, zumal wir die dazugehörigen Gräber nicht kennen.

Zu den reichen Gräbern

Wenn wir nun aufgrund der Verteilung der reichen Gräber die Möglichkeit ausschließen möchten, daß eine einzige Familie oder „Dynastie" die Herrschaft über das Dürrnberger Gemeinwesen ausgeübt hat, bleibt doch immer noch das Problem, wie man sich den unterschiedlichen „Reichtum" in den Gräbern erklären soll.

Dazu müssen wir zunächst den Begriff des „Reichtums" differenzieren. Wertvolle Gegenstände setzen zwar die Mittel zu ihrem Erwerb voraus, doch können wir nicht *a priori* davon ausgehen, daß erstens das bloße Vorhandensein finanzieller Mittel zum Erwerb beliebiger Gegenstände berechtigte und daß zweitens alles einem Individuum Gehörige oder Zustehende auch in das Grab gelangte.

Wir haben oben (S. 376ff.) schon beiläufig dargelegt, daß sich in den Dürrnberger Gräbern „Reichtum", kenntlich an wertvollen Beigaben, in den einzelnen Perioden gänzlich verschieden manifestiert: umfangreicher Schmuck aus Goldblech und Bronzegefäße in hallstättischen Frauengräbern (59 und 73: *Taf. 122, 4. 7. 8; 123, 14. 15; 142, 2. 4. 5; 143, 11*), entsprechend ein Goldschmuckstück in dem Männergrab 74 *(Taf. 141 A 3)*; Wagengräber mit wertvollem Bronzegeschirr, dem auffallenden Bronzehelm und Goldschmuck in D. II A (Gräber 44 und 112: *Taf. 43, 1. 2. 4. 9; 44, 14; 45–47; 176* und II, *Taf. D ff.;* dazu noch das gestörte Grab 63 mit dem Stamnos: *Taf. 121*

12, 1925, 42ff.; ders., Der Georgenberg bei Kuchl in vor- und frühgeschichtlicher Zeit. Mitt. Ges. Salzburger Landeskde. 67, 1927, 135ff.

[473] Siehe Anm. 415.

[474] Uenze, Höresham.

[475] Hell, Frühlatènegräber in Stein a. d. Traun (Oberbayern) und ihre Stellung zur Frühlatènezeit in Salzburg-Hallstatt. Wiener Prähist. Zeitschr. 29, 1942, 57ff.

[476] Vgl. Kimmig, Zum Problem späthallstättischer Adelssitze. In: Siedlung, Burg und Stadt. Studien zu ihren Anfängen (Festschrift P. Grimm). Dt. Akad. Wiss. Berlin, Schr. Sekt. Vor- u. Frühgesch. 25 (1969) 95ff.

[477] Maier, Germania 52, 1974, 347 stellt sich die Situation dagegen so vor: „Für die Anfänge finden wir alle Voraussetzungen einer unter der Herrschaft von ‚Salzherren' stehenden Großsiedlung mit zahlenmäßig sicher bedeutender Bevölkerung erfüllt: Befestigter ‚Herren- oder Fürstensitz' auf dem ‚Ramsaukopf', ‚suburbium' im Ramsautälchen sowie auf den umliegenden unbefestigten Kuppen. An den exponierten Rändern der Siedlung liegen die Tumuli und Flachgräber, die Importgut bargen."

C 9) ohne eigentliche Entsprechungen in den Frauengräbern; ein durchschnittlich ausgestatteter Schwertkrieger der Phase D. II B 1 a mit einem Goldschiffchen (Grab 44/1: *Taf. 42 A 9*); in D. II B zahlreiche Männer- und Frauengräber mit Fingerringen aus Gold oder Silber als einzigem Indiz größeren materiellen Besitzes. Aus dieser Verschiedenheit ergibt sich, daß die kontinuierliche Verfolgung einer bestimmten Bevölkerungsschicht mit gleichbleibender sozialer Stellung von Ha D bis Lt C am Dürrnberg mit sehr großen Schwierigkeiten verbunden ist. Außerdem wissen wir nicht, ob die Auswahlkriterien für die Beigabe solcher Gegenstände stets dieselben waren.

Am deutlichsten ist dies am Gegensatz zwischen D. I D (zwei bis drei auffallend reiche Frauengräber) und D. II A (zwei Wagengräber, eines sicher von einem Mann, aber keine überdurchschnittlichen Frauengräber) zu erkennen. Dieser Gegensatz hängt zwar gewiß mit der kulturellen Umorientierung der Dürrnberger Bevölkerung zusammen (S. 486ff.), doch ist diese in all ihren Konsequenzen und Begleiterscheinungen erst durch eine genaue Analyse der Dürrnberger Gräber zu erschließen – eine Voraussetzung, die in den allermeisten vergleichbaren Fundkomplexen oder Kleinräumen nicht gegeben ist.

Aufgrund der derzeitigen Quellensituation scheint es mir nur für die Gräber der Stufe D. II A aussichtsreich, durch einen überregionalen Vergleich herauszubekommen, wie weit die Grabausstattung durch die besondere Stellung des Individuums bestimmt ist.

Haffner[478] entwickelte – seinen chronologischen Vorstellungen entsprechend – für die Hunsrück-Eifel-Kultur ein Modell, wonach sich aus einer „privilegierten Gruppe" innerhalb einer Siedlungsgemeinschaft (hallstättische „Gruppe Hundheim–Bell" und anschließend frühlatènezeitliche „Gruppe Gransdorf–Marpingen") im Laufe von Lt A eine „Aristokratie" herausgebildet habe („Gruppe Theley–Rodenbach"), die sich durch besonderen Prunk in der Grabausstattung und auch eine räumliche Distanzierung von den Gräberfeldern der einfachen Bevölkerung auszeichnete. Der umfangreiche Burgenbau zur gleichen Zeit deute ebenfalls auf die Entwicklung kleinräumiger Machtstrukturen hin. Ich habe versucht darzulegen (S. 435 f.), daß dieses Modell zumindest in seiner chronologischen Komponente unwahrscheinlich dünkt, weil nicht einzusehen ist, woher in der östlichen Hunsrück-Eifel-Kultur der Anstoß zu einer sozialen Differenzierung kommen soll, die sich dann nach Westen ausgebreitet habe.

Dennoch ist es aufschlußreich, anhand der sorgfältigen Aufschlüsselung der Beigaben aus den „frühlatènezeitlichen Fürstengräbern" zwischen Maas und Mittelrhein von Polenz[479] zu untersuchen, welche Kriterien sich vielleicht als Indiz für eine besondere Stellung des Toten eignen. Dies wird zwar durch die zahlreichen Unsicherheiten über Vollständigkeit oder gar Zusammengehörigkeit von Grabinventaren erschwert, doch scheinen sich immerhin gewisse Grundzüge abzuzeichnen.

Am besten gehen wir von der Beigabe eines Wagens aus, für die am ehesten eine Motivation zu vermuten ist, die auf eine besondere Stellung des Toten zurückgeht. Von 60 bei Polenz aufgeführten Gräbern weisen 15 einen Wagen auf. In neun von ihnen finden sich auch Goldgegenstände, und zwar in sieben persönlicher Schmuck (Halsring, Armring, Fingerring oder Fibel), in zweien nur Goldbeschläge von Trinkhörnern. Letztere kommen als einzige „Gold-Beigabe" immerhin noch in mindestens sieben Gräbern ohne Wagen vor. Umgekehrt treffen wir Goldschmuck in ebenfalls insgesamt 15 Gräbern an. Nach der Yule'schen Formel[480] ergibt das schon innerhalb der „Adelsgräber" eine Affinität von 0,46 für die Kombination von Goldschmuck und Wagenbeigabe. Dies

[478] Haffner, HEK-West 164ff.

[479] Polenz, Nass. Annalen 82, 1971, 23ff. Abb. 6.

[480] E.M. Neuffer, Bonner Jahrb. 165, 1965, 38ff.; Pauli, Golasecca-Kultur 74ff.

scheint nicht viel, muß aber auf dem Hintergrund der zahllosen einfachen Gräber der Hunsrück-Eifel-Kultur gesehen werden[481].

Unter den 60 Gräbern gibt es nur sechs, in denen keine Bronzegefäße enthalten sind, die sich aber durch Trinkhörner oder Goldschmuck unter die „Adelsgräber" einreihen lassen. Damit ist die Beigabe von Bronzegefäßen für diese Region in der Tat das wichtigste Kriterium zur Identifizierung oder besser: Definierung von „Adelsgräbern".

Die Bedeutung des Filters der Beigabensitte ergibt sich jedoch daraus, daß im „Rhein-Mosel-Raum" (nach Polenz) nur ein einziges dieser Gräber einen Männergürtel enthielt, und dieses (Horath, Kr. Bernkastel, Hügel 12[482]) liegt noch im Grenzbereich zur westlichen Hunsrück-Eifel-Kultur. Gräber mit Schwert oder Dolch sind überhaupt nicht vertreten. Hier handelt es sich also ganz eindeutig um eine regionale Eigenheit der östlichen Hunsrück-Eifel-Kultur.

Das gesamte erweiterte Mittelrheingebiet betreffen Einschränkungen in der Überlieferung ganzer Funktionsgruppen, die in anderen Regionen in vergleichbaren Gräbern vorkommen oder gar die Regel sind. So fehlen bronzene Spitzhelme, Trensen und – mit einer Ausnahme – das gesamte Pferdegeschirr (S. 237. 452). Dafür gibt es hier zahlreiche Trinkhörner, meist wohl Paare, in den Gräbern; sie fehlen in den anderen Regionen[483].

Wir sehen daraus, daß selbst unter der so einheitlich wirkenden Masse der frühlatènezeitlichen „Adelsgräber" regionale Unterschiede auszumachen sind, wie es ja schon Schaaff[484] an der Beigabe von Bronzegefäßen herausgearbeitet hat. Daher ist es nicht verwunderlich, daß sich Dürrnberg Grab 44/2 (die Gräber 63 und 112 sind dafür nicht auswertbar) nicht einfach einer dieser Gruppen anschließen läßt, sondern Züge verschiedener Herkunft in sich vereinigt (S. 490). Selbst wenn man also nicht den äußerlichen „Reichtum" der Gräber vergleicht, sondern jene Beigaben, die man als „Statussymbole" bezeichnen könnte (Wagen, Goldschmuck, Prunkwaffen, Spitzhelme, Bronzegefäße), in ihrem Aussagewert als Indiz einer sozialen Stellung betrachtet, zeichnet sich großräumig eine relativ starke Differenzierung ab.

Nun können wir „Herrschaft", politisch verstanden, archäologisch nicht fassen, bestenfalls nur ihre Statussymbole, die einer herrschenden Schicht zur Absetzung vom besitz- und machtlosen Volk dienten. Haffner[485] hat schon auf das Kriterium der räumlich abgesetzten Großhügel (Verfügbarkeit von Arbeitskraft!) seiner „Gruppe Theley–Rodenbach" aufmerksam gemacht. Dies erinnert an Beobachtungen von R. Christlein[486] an Reihengräberfeldern, der aus der Lage der Gräber seiner höchsten Qualitätsgruppe C zu den einfachen Gräbern gelegentlich den „Übergang von einer reichen, bäuerlichen zu einer clanähnlichen Familie mit adelsähnlichen Zügen" erschließt. Gleichzeitig weist er jedoch auf den Gegensatz zwischen dem alamannischen und dem bajuwarischen Stammesgebiet hin, wonach in dem letzteren wegen dem fast völligen Fehlen von Gräbern der Qualitätsgruppe C erstens die materiellen Voraussetzungen kaum vorhanden gewesen seien und die durch diese Gräber „repräsentierte adelsähnliche Bevölkerung ... zahlenmäßig ungleich dünner gesät" war[487].

[481] Nehmen wir für den gesamten Raum etwa 2000 aufgedeckte Gräber an (Haffner, HEK-West 8 zählt für sein Arbeitsgebiet schon fast 900 Gräber), errechnet sich eine extrem hohe Affinität von 0,9892 zwischen „Gold" und Wagenbeigabe.

[482] Haffner, HEK-West Taf. 25, 11–15.

[483] Als mögliche Ausnahme kommt Hradiště b. Písek (Böhmen) in Betracht, wo von Goldbeschlägen und -streifen berichtet wird; die Funde waren verschollen: Pauli, Der Goldene Steig 122 Anm. 39. Ein Teil von ihnen wurde jetzt im KHM Wien identifiziert, darunter allerdings nichts Entsprechendes: J. Michálek, Arch. Rozhledy 29, 1977, 634ff.

[484] Versuch einer regionalen Gliederung frühlatènezeitlicher Fürstengräber. In: Dehn-Festschrift 187ff.

[485] Haffner, HEK-West 136ff. 164ff.

[486] Besitzabstufungen zur Merowingerzeit im Spiegel reicher Grabfunde aus West- und Süddeutschland. Jahrb. RGZM 20, 1973 (1975) 147ff.

[487] a.a.O. 172.

Ob man diesen direkten Rückschluß gleich wagen darf, ist allerdings fraglich. Gerade hier sehen wir doch, wie eng materielle und politische Macht miteinander verknüpft sein können, wie sehr wir aber darauf angewiesen sind, daß sich politische Macht auch materiell (und in den Gräbern!) manifestiert und daß umgekehrt materielles Vermögen sich großräumig auf dieselbe Art und Weise niederschlägt[488].

So wäre auch für die Frühlatènezeit – ebenso wie für die späte nordwestliche Hallstattkultur – das Modell denkbar, daß Mitglieder einer kleinen gehobenen Bevölkerungsschicht „überregional einen ähnlichen Lebensstil pflegten und deren Tod besondere Aufmerksamkeit erregte."[489] Aber es ist doch sehr zweifelhaft, ob diese Schicht überall nach denselben soziologischen Kriterien definiert werden kann. Dies lehrt uns etwa das Beispiel der Gräber mit Importen oder Bronzegeschirr an der Salzach-Inn-Linie, wo schon eine gewisse Kontrolle der Schiffahrt ausgereicht haben mochte, um Südimporte als Statussymbole zu erwerben, die anderwärts tatsächlich nur Territorialherren mit einer politischen Machtbefugnis zustanden[490]. Auf der anderen Seite sei auf die Wagenbeigabe verwiesen, die im Marnegebiet um ein vielfaches häufiger als in den anderen Regionen geübt wurde[491], ohne daß bei den anderen Beigaben mit Statussymbol-Charakter eine entsprechende Häufigkeit zu beobachten ist.

Setzen wir für die Frühlatènezeit dennoch ein entsprechendes Modell voraus, müßten die in den Dürrnberger Gräbern 44/2, 63 und 112 Bestatteten als Angehörige einer gehobenen Bevölkerungsschicht betrachtet werden, die internationale Verbindungen pflegte und sich nach einigermaßen verbindlichen Regeln bestatten ließ. Wenn in Reihengräberfeldern die reichsten Gräber verstreut liegen[492], ist dies durchaus erklärlich, weil eine einzige Siedlungsgemeinschaft auf einem gemeinsamen Bestattungsplatz ihre Toten begrub und normalerweise eine chronologische Abfolge die Anlage des Gräberfeldes bestimmt. Am Dürrnberg ist es jedoch mit Sicherheit anders: Es gab kein gemeinsames Gräberfeld für die Dürrnberger Bevölkerung; jede kleine Wohngemeinschaft, also in der Regel jeder Hof, hatte einen eigenen Bestattungsplatz (S. 508). Daraus ergibt sich der zwingende Schluß, daß die bisher bekannten Frühlatènegräber mit Beigaben, die wir als überregional gültige und beliebte Statussymbole anerkennen können, auf mehrere „Familien" verteilt sind. Dann aber kann es sich auch kaum – was theoretisch denkbar wäre – um die Gräber von außen gekommener *nobiles* oder *principes* handeln, die etwa im Auftrag eines mächtigeren Fürsten die gewinnbringende Industriesiedlung auf dem Dürrnberg verwaltet und beaufsichtigt hätten; ganz abgesehen davon, daß kein älteres – und gleichzeitig weiterbestehendes! – wirtschaftlich-politisches Zentrum in zumutbarer Nähe ausfindig zu machen ist[493].

Die Dürrnberger Bevölkerung hatte genug Gelegenheit, aufgrund ihrer – schon in den Gräbern erkennbaren – Fernverbindungen über die jeweils herrschenden Gebräuche und Moden informiert zu sein. Sie besaß ausreichende Mittel, auch Gegenstände aus Edelmetall, importiertes Geschirr und kompliziert zu bauende Gegenstände, wie etwa die Wagen, zu kaufen oder an Ort und Stelle anfertigen zu lassen. Wenn sich die damit ausgestatteten Gräber auf mehrere (wahrscheinlich auf

[488] Vgl. die Arbeit von Kossack über die Prunkgräber (Anm. 351).

[489] Haffner, HEK-West 165.

[490] Pauli, Der Goldene Steig 137ff.

[491] R. Joffroy – D. Bretz-Mahler, Gallia 17, 1959, 6 nennen für das Marnegebiet 137 bekannte Wagengräber, von denen allerdings nur 10 ungestört angetroffen wurden.

[492] Vgl. Christlein a.a.O. 159ff. Abb. 12–13.

[493] Die Siedlung auf dem Hellbrunner Berg scheint am Ende von Ha D abzubrechen (S. 511), und das Wagengrab mit Goldhalsring von Uttendorf im Mattigtal (S. 130 Anm. 146) hat nach dem derzeitigen Forschungsstand keinen latènezeitlichen Nachfolger. – Als historisches Gegenbeispiel sei an die Rolle des Fürstbischofs von Salzburg erinnert, der seit der Wiederaufnahme der Salzgewinnung im Mittelalter als Landesherr alle Aktivitäten in Hallein kontrollierte.

alle) Wohngemeinschaften verteilen, liegt der Schluß nahe, daß die Entscheidung, solche Gegenstände in das Grab eines Individuums mitzugeben, nicht so sehr von dessen Stellung abhing, sondern erstens von seiner Bereitschaft, „Statussymbole" zu erwerben, und zweitens davon, daß die Hinterbliebenen die Beigabe dieser Gegenstände als wichtig erachteten.

Mochte Goldschmuck noch dem einzelnen ein persönliches Vergnügen bereiten und sein Ansehen bei den Nachbarn steigern, so müssen doch die Wagen auf dem Dürrnberg ein bloßes Statussymbol gewesen sein, weil sie hier oben als Nutzfahrzeuge kaum brauchbar waren – ein Statussymbol also, das aufgepfropft wirkt.

Wenn wir sehen, wie sehr sich die Dürrnberger Bevölkerung von Ha D bis Lt C den in Mitteleuropa gerade herrschenden Strömungen bezüglich der Selbstdarstellung und der Grabausstattung anschließt (und an welchem Platz Mitteleuropas ist eine solche Beobachtung sonst noch möglich?), obwohl die Lebensgrundlage, die materielle Basis und wohl auch die Organisationsform sich nicht änderten, dann ist es doch sehr fraglich, ob die „reichen" Gräber anders denn als Ausdruck eines gewissen Repräsentationsbedürfnisses eines einzelnen zu interpretieren sind. Es wäre allenfalls daran zu denken, daß gewisse Ämter oder Positionen innerhalb des Gemeinwesens an Wohlstand gebunden waren, der eine Befreiung von gewöhnlicher Arbeit ermöglichte, doch müßte auch dies für mehrere Familien zugetroffen haben[494]. Ein solches Amt könnte gleichzeitig zu einer Art Umverteilung des Reichtums verpflichtet haben[495]. Damit könnte man den Besitz und die Beigabe von großen Bronzegefäßen erklären, die offensichtlich für den Bedarf einer Familie oder einer kleinen Freundesrunde viel zu groß waren[496], weil sie für die Bewirtung vielleicht der ganzen Siedlung bei großen Festen ausreichen mußten.

Vergleich mit dem Mittelalter

Es ist also nicht unwahrscheinlich, daß in einem solchen Sonderfall, den Maier[497] als „industrielle Großsiedlung" bezeichnet, auch eine ungewöhnliche Sozialstruktur den Erfordernissen am besten gerecht wurde. Man könnte sich einen Zusammenschluß gleichberechtigter Familien vorstellen, die sich Arbeit und Ertrag anteilmäßig aufteilten. Daß daneben noch andere Gruppen außerhalb dieser bestimmenden Familien lebten, ist allein schon dadurch wahrscheinlich, daß aufgrund der erhöhten Krankheitsanfälligkeit und Sterblichkeit[498] ein dauernder Bedarf nach neuen Arbeitskräften bestanden haben wird. Als Zentrum wirtschaftlicher Macht, vielfältigen Handwerks und weiträumigen Handels wird der Dürrnberg immer Fremde angezogen haben. Ihre soziale Integration dürfte jedoch langsamer erfolgt sein als die kulturelle Anpassung.

Allerdings erhebt sich dann sofort die Frage, warum die „Salzbergfamilien" mit Hilfe ihres offenkundigen Reichtums sich nicht eine solche Machtposition schufen, daß sie andere Leute für

[494] Vgl. Pauli, Nordwürttemberg 133f.

[495] G. Lenski, Macht und Privileg (1973) 223ff.; noch bei den Römern waren gewisse Ämter (z.B. der Ädilen) hauptsächlich mit gewaltigen Ausgaben verbunden, boten jedoch die Möglichkeit, danach in höhere Ämter aufzusteigen.

[496] Die geometrische Inhaltsberechnung der größten Dürrnberger Gefäße ergibt folgende Werte: Situla Grab 44/2: fast 190 Liter; Situla Grab 73: etwa 57 Liter; Kessel Grab 68: etwa 38 Liter.

[497] a.a.O. (Anm. 477) 326ff.

[498] H. Aspöck – F.E. Barth – H. Flamm – O. Picher, Mitt. Anthr. Ges. Wien 103, 1973, 46.

sich arbeiten lassen konnten. Diese Fragestellung beruht jedoch auf Denkweisen und Prämissen, die den Verhältnissen jener Zeit unmöglich gerecht werden können. Wenn nach den Perserkriegen im 5. Jahrhundert v. Chr. die attischen Bergwerke in Staatsbesitz fast ausschließlich durch Sklaven ausgebeutet wurden[499], so ist dies noch kein Grund, dies unbesehen auf das gleichzeitige Mitteleuropa zu übertragen. Aussichtsreicher scheint dagegen ein Vergleich mit der Situation des hiesigen Bergmanns im Mittelalter[500].

In Deutschland und in den davon beeinflußten Bergbaugebieten im Osten und Südosten hatte der Bergmann immer eine privilegierte Stellung inne. Vor der im 14. Jahrhundert einsetzenden Entwicklung zum Lohnarbeiter war er oftmals Unternehmer und Arbeiter in einer Person[501]. Es gab „Eigenlöhnerbetriebe", bei denen der Besitzer, meist nur eine Einzelperson, auf eigene Rechnung selbst bergmännisch tätig war. „Herrenhofbergwerke" wurden von einem Grundeigentümer angelegt, der dafür gelernte Bergleute anstellte. Diese konnten auch hier einen Teil des Vorkommens zu Lehen nehmen und gegen eine Abgabe von der Ausbeute abbauen. Außerhalb des Interesses oder der Möglichkeiten der Herrenhöfe gelegene Bergwerke mußten wiederum durch die Eigeninitiative der Bergleute erschlossen werden. Hier mußten sich mehrere Bergleute zu einer „Gewerkschaft" zusammenfinden, deren Teilhaber an den Vorleistungen an Geld und Arbeit, aber natürlich auch an der Ausbeute gleichmäßig beteiligt waren. Darunter fielen nicht nur die Bergleute selbst, sondern oft auch die indirekt beteiligten Berufe (Schmiede, Holzlieferanten), deren Ansprüche damit beglichen wurden.

„In welchem Ansehen der Bergmann schon um die Jahrtausendwende gestanden hat, beweist der Umstand, daß er den ritterlichen Namen eines Knappen führen durfte. In der Tat waren die Bergleute als Berufsstand weit über die übrigen Berufsstände geachtet. Als das Bauerntum und das ländliche Handwerk noch in Leibeigenschaft standen, war der Bergmann nach wie vor ein freier Mann, der Vorrechte genoß, die nur dem Ritterstande vorbehalten waren. Die Fürsten riefen ihn in ihr Land und sorgten dafür, daß er sich wohlfühlen konnte."[502]

K. Bax weist mit Recht darauf hin, daß hinter diesen Privilegien nicht nur der Eigennutz der Fürsten stand, sondern auch „die besondere Achtung der Zeitgenossen vor der bergmännischen Leistung". Der Bergmann schien „mit geheimnisvollem Wissen und Wunderkraft begabt", mit einem „großen Aufgebot von Mut und Geschicklichkeit" entriß er den „unzugänglichen, von Geistern der Unterwelt gehüteten Schatzkammern der Erde die für die Kultivierung der Lebensführung wichtigen Mineralien."

Diese Privilegien drückten sich auch materiell aus, indem der Verdienst des Bergmanns nicht selten recht ansehnlich war. Allerdings scheinen die besonderen Umstände seiner Arbeit auch Auswirkungen auf sein Verhältnis zu den dadurch erworbenen Mitteln gehabt zu haben. „Sein Beruf, der besonderes Wollen und Wagen erfordert, bringt auf der einen Seite eine gewisse Sorglosigkeit in Geldfragen mit sich, wie er anderseits den Gedanken an Alter und Krankheit stärker bewußt werden läßt."[503] Die „überlieferte bergmännische Art, bares Geld gering zu achten und mit leichter Hand auszugeben"[504], mag eine Eigenschaft sein, die man ebenfalls bei anderen „Gefahrengemeinschaften", etwa Soldaten, antrifft, findet aber auch in dem Bewußtsein einen Rückhalt, daß durch Fleiß und Geschicklichkeit das wieder hereingeholt werden konnte, was man durch Leichtsinn, Gleichgültigkeit oder Freude am Zurschaustellen des Reichtums verlor. Andererseits wurde

[499] G. Thomson, Forschungen zur Altgriechischen Gesellschaft 2. Die ersten Philosophen (1961) 182f.

[500] K. Bax, Der deutsche Bergmann im Wandel der Geschichte (²1942).

[501] Ebd. 18f.

[502] Ebd. 20.

[503] Ebd. 29.

[504] Ebd. 28.

dadurch der Zusammenhalt der Bergleute untereinander gefördert, indem verunglückte, erkrankte oder notleidende Kameraden in selbstverständlicher Weise unterstützt wurden[505].

Der Bergmann legte von jeher größten Wert auf Freiheit und Unabhängigkeit. Dies wurde nicht nur für Einzelpersonen respektiert, sondern auch für die zahlreichen „freien Bergstädte". „Die Knappen haben ihr Recht stets sorgsam gehütet und gegen Fürsten, Bischöfe und Beamte durchzusetzen verstanden."[506] Auf diesem Hintergrund ist es nicht überraschend, daß wir die Bergleute unter den Anhängern freiheitlicher Ideen und reformatorischer Gedanken antreffen[507].

Für die vorgeschichtliche Zeit müssen wir natürlich davon absehen, daß im Mittelalter der Kaiser das Bergregal besaß, also an den Einkünften wesentlich beteiligt war, und die „Herrenhofbergwerke" für den adeligen Grundeigentümer arbeiteten. Denn es gibt keine archäologischen Indizien dafür, daß irgendein Platz in zumutbarer Nähe dem Dürrnberg den Rang streitig machen könnte, indem dort der Sitz eines Territorialfürsten nachzuweisen wäre. Dagegen läßt sich das Modell der „Gewerkschaften" ohne weiteres auf den Dürrnberg übertragen: eine Gemeinschaft gleichberechtigter Bergleute mit ihren Familien, die durch eigene Arbeit und auf eigenes Risiko das Salzvorkommen ausbeutete[508].

Reichtum und Risiko

Die Nachfrage nach dem begehrten Salz bescherte den Bergleuten einen beträchtlichen Reichtum, der damals nicht durch Geld beliebig hortbar war, sondern zu einem umfänglichen Tauschhandel geführt haben muß. Ein solcher Reichtum, der sich nur materiell manifestieren konnte, in Metall, in wertvollen und seltenen Materialien, in Vieh, in (verderblichen!) Lebensmittelvorräten, konnte nicht einfach dazu verwendet werden, um sich eine Machtposition zu „kaufen", wie es später im feudalen Mitteleuropa möglich war. Die Dürrnberger hätten also eine aktive Expansionspolitik betreiben müssen. Sie wäre ihnen aufgrund ihrer Mittel, sich besser auszurüsten, zu bewaffnen und etwa auch Söldner anzuwerben, gewiß möglich gewesen. Dabei hätte man Menschen aus den Dörfern der Umgebung auf den Dürrnberg bringen und zur Arbeit in den Bergwerken zwingen können.

Diese theoretische Möglichkeit, ohnehin nur unter dem Einfluß moderner Denkweise und der Erfahrung mit entfremdeter Arbeit denkbar, dürfen wir indes für die damalige Zeit ausschließen. Auch aus dem Mittelalter wissen wir, daß in den „freien Bergstädten" keine übermäßige soziale Differenzierung entstand und die Bergleute Schöpfer und Nutznießer des Wohlstandes zugleich waren[509]. Es muß in der Tat mit der besonderen Berufs- und Lebenssituation der Bergleute

[505] Ebd. 30.

[506] Ebd. 33.

[507] Daß Luthers Vater und Geschwister eng mit dem Bergbau verbunden waren, sei hier nur am Rande erwähnt: H. Freydank, Martin Luther und der Bergbau. Bilder aus der Mansfelder Vergangenheit 4 (Eisleben 1939).

[508] Der Rückschluß, daß auch die Hunsrück-Eifel-Kultur ähnliche Sozialstrukturen aufweisen müßte, weil sie ebenfalls weitgehend vom Bergbau bestimmt war, ist nicht zulässig, weil das dortige Eisenerz ohne weiteres im Tagebau gewonnen werden konnte und das eigentlich Gefährlich-Unheimliche nur dem Untertagebau eigen ist. Insofern dürften sich die alpinen Bergbaugemeinschaften, die Kupfer und Salz gewannen, wesentlich ähnlicher gewesen sein als jene, die nur durch die Tatsache, daß sie einfach Bodenschätze ausbeuteten, verbunden waren. Das Extrem in dieser Beziehung stellen etwa Goldwäscher dar, bei denen von „Gefährdung" keine Rede sein kann.

[509] Recht instruktiv M. Unger, Stadtgemeinde und Bergwesen Freibergs im Mittelalter. Abhandl. Handels- u. Sozialgesch. 5 (Weimar 1963). Eine gewisse soziale

zusammenhängen, daß ihre Gemeinschaften stark von egalitären Gedanken geprägt waren. Schon aus diesem Grund war eine Delegierung von Arbeit und Risiko für den Bergmann etwas Widersinniges.

Daß dies auch für den vorgeschichtlichen Bergmann zutraf, dürfen wir getrost voraussetzen. Wenn die Dürrnberger ihren materiellen Reichtum nicht dafür einsetzen konnten oder wollten, sich auf Kosten anderer ein bequemes Leben zu machen, so waren sie doch um so leichter imstande, sich gegen jeden, der ihre Unabhängigkeit bedrohte, zur Wehr zu setzen. So ist die Frage letztlich müßig, ob und wie weit die Dürrnberger auch eine politische Macht über ein größeres Territorium ausgeübt haben. Wenn zumindest während der späten Hallstattzeit 18 km weiter nördlich auf dem Hellbrunner Berg eine Siedlung existierte, die an Reichtum dem Dürrnberg anscheinend nicht nachstand, dann ist kaum anzunehmen, daß diese zwei Plätze grundsätzlich rivalisierten. Über ihre gegenseitige Abhängigkeit weiß man begreiflicherweise überhaupt nichts.

Es fragt sich überhaupt, ob die gängige Vorstellung vom „Reichtum" der Dürrnberger und Hallstätter Bevölkerung nicht allzu sehr durch die Gräber geprägt ist. Hier wie dort erhielt der Bergmann für seine Arbeit eine materielle Gegenleistung im Rahmen des Tauschhandels. Er mußte einen Teil davon wieder zur Beschaffung von Rohstoffen, Nahrungsmitteln und Gegenständen des täglichen Gebrauchs ausgeben, aber es muß doch ein beträchtlicher Rest übriggeblieben sein. Da dieser vor der Einführung der Geldwirtschaft nicht kapitalisierbar und in anderen Unternehmungen vermehrbar war, mußte er fast zwangsläufig verbraucht werden. Was lag dann näher, als sich exotische Waren zu kaufen, sich feiertags kostbar zu kleiden und prunkvoll zu schmücken, nächtelange Gelage zu feiern, Gäste zu bewirten, die fähigsten Kunsthandwerker für sich arbeiten zu lassen und selbst noch in den Gräbern den Reichtum zur Schau zu stellen?[510]

In den beiden Bergbauzentren war die Situation also grundsätzlich anders als auf dem flachen Land, wo dem Bauern und selbst dem Adeligen, wie uns aus ethnografischen Quellen vielfach bekannt ist[511], die Größe des bewirtschafteten Landes und der Viehherden als Gradmesser des Reichtums dienen mochte. Dies jedoch kann sich in den Gräbern gar nicht direkt manifestieren. Wollte der Bauer Überschüsse anlegen, konnte er es also auf eine Weise tun, die uns aufgrund der Quellensituation verborgen bleibt. Gewiß war er einer reicheren Ausschmückung der Tracht ebenfalls nicht abgeneigt, aber wenn wir die Ausstattung der Männer und Frauen in anderen Regionen betrachten, dann gibt es doch keinen Platz, der, was Quantität und Qualität des persönlichen Schmucks und der Grabbeigaben angeht, auch nur entfernt dem Dürrnberg und Hallstatt an die Seite zu stellen ist.

Selbst in der kleinen Bergwerksnekropole von Welzelach in Osttirol[512] kommt trotz des viel zerstörenden Brandritus noch etwas von derselben Haltung zum Ausdruck.

Vergleichen wir diese Beobachtungen mit der – sicher etwas idealisierten – Charakterisierung, die Bax für den mittelalterlichen und frühneuzeitlichen Bergmann gibt, so vermeint man durchaus,

Differenzierung war natürlich vorhanden, zumal ab der Mitte des 14. Jahrhunderts Fremdkapital notwendig wurde, um das Vordringen des Bergbaus in größere Tiefen finanzieren zu können. Auf diese Weise entwickelte sich auf der einen Seite ein Patriziat, dem vor allem auch die Fernkaufleute angehörten, und auf der anderen Seite die Knappschaft der Hauer und bald auch anderer Berufe. Vgl. auch H. Aubin – W. Zorn (Hsg.), Handbuch der deutschen Wirtschafts- und Sozialgeschichte 1 (1971) 220 zur fortschreitenden sozialen Schichtung in Obergewerken (Kapitalgeber, Ertragsberechtigte), Lehnhäuer und Lohnarbeiter.

[510] Vgl. Hasebroek a.a.O. (Anm. 339) 288ff. über die „Staatswirtschaft" und die Verteilung von Überschüssen im Griechenland des 6. Jahrhunderts v. Chr.

[511] Hasebroek a.a.O. (Anm. 339). 2ff. 12; A. Heubeck, Aus der Welt der frühgriechischen Lineartafeln. Studienh. Altertumswiss. 12 (1966) 70f.

[512] Lippert, Welzelach.

gemeinsame Grundzüge festzustellen. Da auch für den Bereich der Sozialordnung und der Arbeitsorganisation der archäologische Befund auf ähnliche Verhältnisse wie im Mittelalter deutet oder zumindest anders sehr viel hypothetischer erklärt werden müßte, entsteht vor unseren Augen das plastische Bild eines Gemeinwesens, in dem gleichberechtigte Familien sich zur Ausbeutung der Salzlager zusammengefunden haben und ihre wirtschaftliche und politische Unabhängigkeit zu wahren wußten. Wenn der sich gegen das Ende von Lt B andeutende Niedergang nicht nur durch eine Änderung der Bestattungssitte vorgetäuscht wird, was oftmals zu wenig berücksichtigt wird[513], dann ist sicher dafür verantwortlich, daß um diese Zeit die Salzgewinnung aus Solequellen verstärkt aufgenommen wurde und den arbeitsintensiven Bergbau zurückdrängte[514].

Das hier entworfene Bild einer freien und wohlhabenden Bergbausiedlung auf dem Dürrnberg mutet wie eine Idylle an. Wir sollten uns jedoch die Lebensumstände der Dürrnberger vor Augen halten. Mit eindringlichen Worten hat I. Schwidetzky die konkreten Folgerungen aus der anthropologischen Analyse zusammengefaßt (S. 569 f.). Ihnen ist nichts hinzuzufügen. Die primitiven Lebensumstände, die hohe Sterblichkeit, die ständige Gefährdung bei der Arbeit unter Tage[515] müssen das Leben der Dürrnberger äußerlich und geistig geprägt haben. Auf der einen Seite scheinen sie das Leben gerade wegen der nie zu verdrängenden Bedrohung intensiv genossen, ihren Reichtum für Äußerlichkeiten oder Vergängliches verwendet zu haben und immer Neuem aufgeschlossen gewesen zu sein. Die innere Unsicherheit aber, das Bewußtsein der steten Gefahr kommt in der auffallenden Hinwendung zum Amulettglauben und der Häufung ungewöhnlicher Bestattungssitten zum Ausdruck[516]. Hierin dokumentiert sich der Versuch, das auf die Menschen bedrohlich Einwirkende durch Magie zu bewältigen, was wiederum die Aufnahmebereitschaft für die hinter der Frühlatènekunst zu vermutende Religion förderte.

Die Dürrnberger und Hallstätter Bergleute haben das lebensnotwendige Salz gefördert und weite Landstriche damit versorgt. Sie haben es dadurch zu einem beträchtlichen Wohlstand gebracht, zu Ansehen und Unabhängigkeit. All das aber haben sie teuer erkauft mit einem Leben voll mühsamer Arbeit und täglichen Einsatzes, großen Risikos und persönlicher Gefährdung. Dies sollten wir nicht vergessen.

[513] Penninger, Dürrnberg I, 20; Maier a.a.O. (Anm. 477) 346.

[514] Die Umstellung des Dürrnberger Betriebes auf den Laugbetrieb, die allgemein angenommen wird (Penninger, Dürrnberg I, 19; Schauberger a.a.O. [Anm. 420] 10ff.), ist erstens nicht zu datieren und bedeutet zweitens keineswegs, wie Maier (a.a.O. [Anm. 477] 346f.) meint, den „Abbruch der bergmännischen Steinsalzgewinnung". Man mußte nach wie vor Stollen anlegen und unterhalten, nur wurde nicht mehr das herausgehackte Kernsalz in Behältern ins Freie transportiert, sondern man leitete Wasser in Hohlräume, ließ darin das Salz sich lösen und förderte dann diese künstlich erzeugte Sole wieder zutage (zu den verschiedenen Möglichkeiten vgl. H. Klein, Zur Geschichte der Technik des alpinen Salzbergbaues im Mittelalter. Mitt. Ges. Salzburger Landeskde. 101, 1961, 261ff.). Die von Schauberger errechneten 250 Jahre Betriebsdauer für die heute rekonstruierbaren Reviere beruhen auf einer Mindestrechnung für die „Zentralgruppe", wobei die Anzahl der Arbeitskammern völlig unbekannt ist, und setzen voraus, daß alle Reviere gleichzeitig betrieben wurden.

[515] Zu den Wassereinbrüchen im Hallstätter Salzberg vgl. Schauberger, Ein Rekonstruktionsversuch der prähistorischen Grubenbaue im Hallstätter Salzberg. Prähist. Forsch. 5 (1960) 13f.; zur Auffindung verunglückter Bergleute im Dürrnberg vgl. H. Klein, Der Fundort des „Mannes im Salz". Mitt. Ges. Salzburger Landeskde. 101, 1961, 139f.; E. Penninger – G. Stadler, Hallein. Ursprung und Geschichte der Salinenstadt (1970) 24f.

[516] Pauli, Keltischer Volksglaube 212f.

14 Erwin Keller
Die spätrömischen Grabfunde in Südbayern

15 Hans Klumbach (Hrsg.)
Spätrömische Gardehelme

16 Ernst Penninger
Der Dürrnberg bei Hallein I
Katalog der Grabfunde aus der Hallstatt- und Latènezeit

17 Fritz Moosleitner–Ludwig Pauli–Ernst Penninger
Der Dürrnberg bei Hallein II
Katalog der Grabfunde aus der Hallstatt- und Latènezeit

18 Ludwig Pauli
Der Dürrnberg bei Hallein III
Auswertung der Grabfunde

19 Horst Wolfgang Böhme
Germanische Grabfunde des 4. und 5. Jahrhunderts
zwischen unterer Elbe und Loire
Studien zur Chronologie und Bevölkerungsgeschichte

21 Bernhard Overbeck
Geschichte des Alpenrheintals in römischer Zeit
auf Grund der archäologischen Zeugnisse
Teil II: Die Fundmünzen

22 Agnes Cs. Sós
Die slawische Bevölkerung Westungarns
im 9. Jahrhundert

23 Joachim Werner (Hrsg.)
Die Ausgrabungen in St. Ulrich und Afra
in Augsburg 1961–1968

25 Majolie Lenerz – de Wilde
Zirkelornamentik in der Kunst der Latènezeit

27 Christian Pescheck
Die germanischen Bodenfunde
der römischen Kaiserzeit in Mainfranken

28 Ludwig Pauli
Keltischer Volksglaube
Amulette und Sonderbestattungen

Ergänzungsband 1
Georg Kossack und Günter Ulbert (Hrsg.)
Studien zur vor- und frühgeschichtlichen
Archäologie
Festschrift für Joachim Werner zum 65. Geburtstag
Teil I: Allgemeines, Vorgeschichte, Römerzeit
Teil II: Frühmittelalter

VERLAG C. H. BECK MÜNCHEN